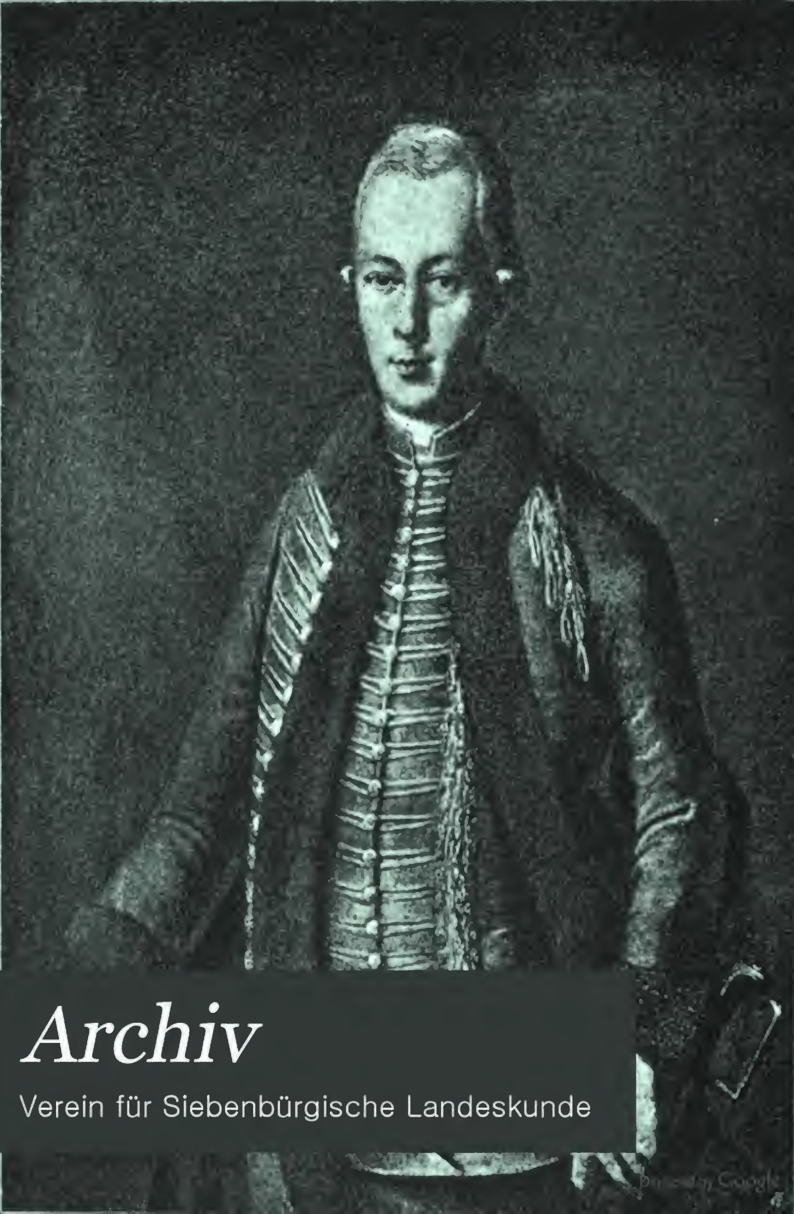


Archiv

Verein für Siebenbürgische Landeskunde

Digitized by Google

Rom 5997.5.45

Harvard College
Library

FROM THE FUND BEQUEATHED BY
Archibald Cary Coolidge
Class of 1887
PROFESSOR OF HISTORY
1908–1928
DIRECTOR OF THE UNIVERSITY LIBRARY
1910–1928

OTTO HARRASSOWITZ
BUCHHANDLUNG
LEIPZIG

Archiv

des Vereines

für

ſiebenbürgiſche Landeskunde.

Neue Folge.

Zweiundzwanzigſter Band.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausſchuß.

Hermannſtadt.

In Kommiſſion bei Franz Michaelis.

1889.

Digitized by Google

Archiv

des Vereines

für

ſiebenbürgiſche Landeskunde.

Neue Folge.

Zweiundzwanzigſter Band.

I. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausſchuß.

Hermannſtadt.

In Kommiſſion bei Franz Michaelis.

1889.

Digitized by Google

Rom 5997.5.45

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
FUND
Jan 23, 1931

Buchdruckerei W. Krafft in Hermannſtadt.

Digitized by Google

Rede

zur Eröffnung der 41. Generalverſammlung

des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde.[1]

Von

D. G. D. Teutſch.
Vereinsvorſtand.

Nahe dem Schluß einer Reihe von ebenſo ernſten als erhebenden Arbeits-Tagen oder -Feſten im Dienſte des Geiſtes[2] iſt es mir denn vergönnt, Sie, hochverehrte Anweſende, zum diesjährigen Erndtefeſt des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde willkommen heißen zu können. Das Jahr, welches wir mit demſelben ſchließen, iſt ſtill und ruhig verlaufen. Die alten Freunde und Gönner haben auch diesmal die beſcheidene Arbeit unſerer Aufgaben gefördert; wir konnten unſern Mitgliedern wieder zwei Archivhefte[3] zuſenden, und das „Korreſpondenzblatt",[4] durch vielſeitige und reichhaltige Mitteilungen ſeinen alten Zielen wirkſam zuſtrebend, iſt zu Aller Freude in ſein zweites Jahrzehnt eingetreten. Als nachhaltige Förderung ſeiner Arbeit hat unſer Verein im verfloſſenen Jahre das umfangreiche Quellenwerk begrüßt, das Karl Kehrbach in ſeine bahnbrechenden Monumenta Germaniae Paeda-

[1] Gehalten in Mühlbach am 14. und 15. Aug. 1888.

[2] Der Guſtav-Adolf-Verein hatte ſeine 23. Hauptverſammlung am 11. und 12. Aug., der ſiebenbürgiſch-ſächſiſche Landwirtſchaftsverein die ſeine am 13. Aug. vormittag, der Verband der ſächſiſchen ländlichen Spar- und Vorſchußvereine ſeine Verſammlung an demſelben Tag nachmittag gleichfalls in Mühlbach gehalten. In denſelben Tagen hielten ihre Hauptverſammlungen ebendaſelbſt der Allgemeine Frauenverein der evangeliſchen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen (14. Auguſt nachmittag) und der ſiebenbürgiſche Karpathenverein (15. Aug. nachmittag).

[3] Archiv des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde. Band XXI der neuen Folge. Heft 2, 3. In Commiſſion bei Franz Michaelis in Hermannſtadt. Ladenpreis je 70 Kreuzer.

[4] Korreſpondenzblatt des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde. Monatlich eine Nummer. Verlag von Fr. Michaelis in Hermannſtadt. Ladenpreis 1 Gulden.

Digitized by Google

gogica [1] aufgenommen hat: Die ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Schulordnungen mit Einleitungen, Anmerkungen und Regiſter von Dr. Friedrich Teutſch. Je lebhaftere Würdigung die Bedeutung des Werkes in weiteſten wiſſenſchaftlichen Kreiſen findet, je wahrheitsgetreuer ſich in ſeinem reichen Inhalt ein hochwichtiger Theil des geiſtigen und ſittlichen Lebens im ſächſiſchen Volke widerſpiegelt, je ergreifender darin das Ringen desſelben hervortritt, „auch in der ſtillen tiefernſten Arbeit der Schule die hier ſo oft ſchwer bedrohten Güter des deutſchen Volkstums zu ſchützen und zu kräftigen," je reicheres Licht aus jenen Zeugniſſen auf die Schulentwicklung des ganzen Landes fällt: um ſo dankbarer ſind wir dem Herausgeber, Karl Kehrbach und dem Verleger A. Hofmann für die Förderung, die wir in dem ſchönen Werke für unſere Wiſſenſchaft erhalten haben. Für die gewohnte materielle Unterſtützung dieſer, diesmal mit erhöhter Gabe, danken wir auch in dieſem Jahr dem Hermannſtädter Sparkaſſeverein, wie wir mit Rührung und Erhebung die Namen: Joſef Bedeus v. Scharberg, weiland k. Geheimrath, Eugen Drotlef Freiherr v. Friedenfels, Heinrich Melas, Wilhelm Neudwich Kaufmann, Ludwig Reißenberger den, durch Stiftung bleibenden Mitgliedern unſeres Vereins hinzufügen konnten.

Eine andere Reihe, und ſie iſt abermals nicht klein, iſt im vergangenen Jahre mit dem Leben zugleich aus unſerm Verein geſchieden: Heinrich Eitel und Franz Maager in Kronſtadt, Samuel Breckner in Mühlbach, Ivan Mitler in S.-Regen, Moritz Pildner v. Steinburg in Schäßburg, Julius Michaelis, Pfarrer in Alzen; der am 22. Dezember 1887 in S.-Regen heimgegangene warme Freund unſeres Vereins Johann Kaiſer-Wermeſcher lebt unter den, durch Stiftung bleibenden Mitgliedern fort. Weiter beklagen wir den Verluſt von Ludwig Neugeboren (geb. 2. Aug. 1806, geſtorben als emeritirter Pfarrer von Freck 20. Sept. 1887), der ſeit 1850 Ausſchußmitglied unſeres Vereins, von 1861 bis 1865 zugleich Vorſtandsſtellvertreter, als Forſcher auf dem Gebiet der vaterländiſchen Paläontologie eine bedeutende Stelle einnimmt; dann, Georg Binder (geb. 9. Mai 1815, geſt. als emeritirter Pfarrer von Keisd 9. April 1888), der nach eifriger Mitwirkung für das Zuſtandekommen unſers Vereins von 1844 an viele Jahre als Ausſchußmitglied die Arbeit desſelben förderte, ein geiſtvoller Kenner unſerer Mundart,

[1] K. Kehrbach: Monumenta Germaniae Paedagogica. Band VI. Die ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Schulordnungen mit Einleitungen, Anmerkungen und Regiſter von Dr. Friedrich Teutſch. Erſter Band 1543—1778. Berlin. Hofmann & Comp. 1888. Groß-Octav CXXXVIII und 416 S. Ladenpreis 15 Mark.

Digitized by Google

deren Erforſchung er gern durch Beiträge zum Wörterbuch derſelben an ihre Fachmänner förderte, viel verdient auch auf dem Gebiet unſerer geographiſchen, ſtatiſtiſchen, naturwiſſenſchaftlichen Forſchung und nicht weniger dadurch, daß er die Krauſiſche Chronik, eine der vorzüglichſten erzählenden Quellen zur Geſchichte Siebenbürgens im 17. Jahrhundert, aus dem Staub der Archive wieder ans Licht gebracht.[1] Zu frühe für die vaterländiſche Wiſſenſchaft ſtarb Wolfgang Deak; geboren 4. März 1832 in Neumarkt (Maros-Vaſarhely), dem Sitz der königlichen Tafel, wo ſein Vater ein angeſehener Rechtsanwalt war, wurde er durch Neigung und Lebensgang bald zu geſchichtlichen Studien geführt, welchen er in der Folge auch als Beamter — zuletzt Sectionsrath — im Juſtizminiſterium und als Mitglied der ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften erfolgreich nachging, ſo daß er in den, dieſe pflegenden Kreiſen ſeines Volkes eine hervorragende Stelle einnahm, welche ſeine Geſchichte der Volkswirtſchaft in Ungarn (1866), ſowie eine Reihe von Biographien, darunter von Palatin Franz Weſſeleuyi, Nicolaus Bethlen, Aurel Deſſewffy, Franz Deak, und ſeine wirkſame Theilnahme an andern literariſchen Arbeiten ihm dauernd erhalten wird. Seit dem Jahre 1874 Mitglied unſers Vereins, deſſen Arbeiten er ſtets mit Theilnahme folgte, ſtarb W. Deak in ſeiner Vaterſtadt am 4. Juni 1888.

Aus der Reihe unſerer Ehrenmitglieder hat der Tod am 23. April 1888 mit Gerhard vom Rath für die Hochſchule in Bonn, an der er lehrte, für die Wiſſenſchaft, deren begeiſterter und begeiſternder Meiſter er war, für das Haus und den Freundeskreis dem er angehörte, für zahlreiche Werke edelſter Menſchenliebe eine ſchwere und ſchmerzliche Lücke geriſſen. Geboren am 20. Aug. 1830 in Duisburg, heimgerufen in Koblenz in voller Körperkraft, Geiſtesfriſche und Schaffensfreudigkeit, da er eben eine Erholungs- und Studienreiſe nach Italien antrat, die, wie wir Ausſicht hatten, ihn zum drittenmal auch nach Siebenbürgen führen ſollte, hervorragend durch eine Reihe muſterhafter, klaſſiſcher Arbeiten auf mineralogiſchem und geologiſch-geographiſchem Gebiet, das er mit ungewöhnlicher Meiſterſchaft beherrſchte und in zahlreichen wiſſenſchaftlichen Arbeiten vertiefte und erweiterte, aus weiteſten Reiſen einen

[1] G. Binder: Stellen und Auszüge aus einem ungedruckten Zeitbuch des Schäßburger Notarius G. Kraus im Magazin für Geſchichte . . Siebenbürgens von A. Kurz. Band II. Kronſt. 1846. Später herausgegeben vom Verein für ſieb. Landeskunde: Siebenb. Chronik des Schäßburger Stadtſchreibers Georg Kraus 1608–1665, 2 Theile, veröffentlicht von der kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften in Fontes rerum Austriacarum. Scriptores. III. IV. Band. Wien 1862, 1864.

Digitized by Google

großen Theil der Erde kennend und in ſeinen ebenſo lehrreichen als anziehenden Mittheilungen aus ihrem Völkerleben immer von tief ſittlichem Ernſt getragen, zweimal auch Siebenbürgen durchwandernd und aus eigner Anſchauung von dieſen Fahrten des Landes Geſtein und Metallſchätze, ſeiner Nationen Leben und Treiben, ihr Wohl und Wehe in Vergangenheit und Gegenwart mit tiefem Verſtändniß und warmherziger Theilnahme ſchildernd,[1] unſern Schulen insbeſondere alljährlich in frommem Wohlthun näher tretend: ſo ſteht ſein Bild vor unſerm Geiſt, ſo wird es in unſerer dankbaren Erinnerung fortleben.

Es iſt zum drittenmal heute, daß der Verein für ſiebenbürgiſche Landeskunde in unſerer freundlichen Stadt Mühlbach ſeine Jahresverſammlung hält. Zum erſtenmal geſchah es am 4. Juni 1846; damals, und noch im Auguſt 1861, als er zum zweitenmal hier tagte, war er der einzige „Verein" dieſer Art in unſerm Volke; in dieſen Tagen hat er mit fünf andern Brudervereinen hier die gaſtliche Stätte gefunden: welch' eine Umgeſtaltung der Zeit, welch' ein Wandel der treibenden Lebensmächte ſpricht ſich nicht ſchon darin aus! Jene Aenderung tritt auch in Anderm hervor. Auf der Mühlbächer Vereinsverſammlung von 1846 wurde Graf Joſef Kemeny, der warme Freund unſerer Geſchichtswiſſenſchaft, in den Ausſchuß gewählt; er führte den Vorſitz in der hiſtoriſchen Sectionsſitzung, in der der Schäßburger Conrector G. D. Teutſch Schriftführer war; zum Vorſitzer in der naturwiſſenſchaftlichen Sectionsſitzung, wo Mich. Fuß die Feder führte, beſtimmten ſie den Rector des Klauſenburger unitariſchen Collegiums Samuel Braſſai. Es war eine Morgenröthe, leuchtend mit hoffnungsfreundlichem Strahl, wie wenn ſie Antwort gäbe auf den Liedergruß, mit dem Mühlbach damals ſeine Gäſte ehrte:[2]

Kennſt du das Land
Wo Rang und Stand
Die Menſchen wenig ſcheiden,
Wo weder Knecht
Noch Herrngeſchlecht
Der freie Geiſt mag leiden?

---

[1] Erinnerungen aus Siebenbürgen. Köln 1875. Das Syenitgebirge von Ditro und das Trachytgebirge Hargitta nebſt dem Büdöſch im öſtlichen Siebenbürgen. Einige Beobachtungen in den Golddiſtricten von Köröſchpatak und Nagyag im ſiebenb. Erzgebirge. Bonn 1876. Ueber die Erzlagerſtellen von Rodna in Siebenbürgen. Zeitſchr. der deutſch. geol Geſellſchaft. Berlin 1878. Siebenbürgen — Reiſebeobachtungen und Studien. Heidelberg 1880; zweite Auflage 1888. Vgl. Laspeyres: Gerhard vom Rath. Bonn 1888; Rein: G. vom Rath. Bonn 1888

[2] Feſtgabe: Den verehrten Mitgliedern des Vereins für Vaterlandskunde. Hermannſtadt 1846.

Digitized by Google

Kennſt du es wohl, iſt's dir bekannt?
Es iſt mein theures Sachſenland!
Nach dir nur ſehnt mein Herz ſich ja,
Du freie Transſilvania!

In jener Generalverſammlung vom 4. Juni 1846 führte den Vorſitz der lebenslängliche Vorſteher, Oberlandescommiſſär Joſef Bedeus von Scharberg. Er eröffnete die Sitzungen unter ernſter Hinweiſung auf das, auch heute noch geltende Ziel des Vereins: „wir behandeln nur das was war und das was iſt und erforſchen bloß, wie und warum ſich die gegenwärtigen Verhältniſſe ſo und nicht anders geſtaltet haben, wir haben keinen andern Zweck, als Erforſchung der Wahrheit; wir wollen vereinigen, nicht trennen; wir wollen verſöhnen, nicht aufreizen" — mit einem kurzen Ueberblick der äußern geſchichtlichen Entwickelung von Mühlbach; vielleicht erſcheint es Ihnen, geehrte Herren, als nicht folgewidrig, wenn ich heute Ihrem Blick einen Theil ſeiner Kulturarbeit vorführe, indem ich verſuche den Antheil Mühlbachs an der ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Geſchichtſchreibung in kurzen Umriſſen zu zeichnen.

Wenn ich einfach Mühlbach ſage, ſo findet es gewiß Ihre Billigung, daß ich damit zugleich die geſammte, ſprachlich und geſchichtlich zur Stadt gehörige Landſchaft, den „Unterwald" verſtehe.

Ihr, der Stadt, möchte ich dadurch gerne den Dank auch unſers Vereins darbringen für das wohlthuende Entgegenkommen, mit dem ſie uns ihre Herzen und ihre Häuſer für unſere Jahresverſammlung geöffnet hat, und damit zugleich der culturgeſchichtlichen Bedeutung des „Unterwaldes" für das deutſche Leben in dieſem Lande einen, von mir tief empfundenen Ausdruck geben. Ja, dieſe wenigen Quadratmeilen hingelagert an die, nach Norden ſoweit vorſpringenden Waldhänge der Südkarpathen, eingeengt zwiſchen ſie und die alte Landgrenze des Miereſch, im alten Brooſer, im Unterwälder Kapitel und im Kapitel von „Spring" im 13. und 14. Jahrhundert eine reiche Zahl von aufblühenden ſächſiſchen Gemeinden umſchließend, über welche in der Folge ſchwere Menſchenalter hindurch der Würgengel des Krieges und der Peſt verheerender als über alle andern dahinſchritt, ſo daß an einzelnen Stätten das deutſche Weſen nur noch iſt „wie das Moos auf dem Felſen, wie der Edelroſt auf der alten Bronze": — aber „ſie haben es doch nicht übermocht!" Und in den Zeugniſſen der alten deutſchen Arbeit auf dieſem Boden, den ſie einſt aus der Wildniß zu einem Garten umgeſchaffen hat, werden die Träger derſelben auch in der Gegenwart für ihre Aufgabe eine Quelle immer

Digitized by Google

friſchen Muthes und neuer Kraft finden. Wer kann ohne Erhebung vorübergehen an der langen Reihe der ernſten Rundbogenkirchen, die auf dieſer Ehren-, Leidens- und Trümmerſtätte deutſchen Lebens von alter Treue erzählen, wer ohne tief ergriffen zu ſein grade auf dieſer weihevollen Stätte ſtehen, wo von den hohen Schlußſteinen des Gewölbes Ludwigs des Großen Wappen zu uns ſpricht und vom ragenden Strebepfeiler am Oſtſchluß des Chors des Engels Gruß auch uns noch erhalten iſt.[1] Wer mutlos zu werden fürchtet, der trete in die Bauernburgen von Kelling und Urwegen; ſelbſt die alten verwitternden Grabſteine von Petersdorf aus der Scheide des Mittelalters und der Neuzeit neben dem grauen romaniſchen Thurme, in deſſen Schatten noch das gewaltige Gräfengeſchlecht des Henningus de villa Petri[2] gewandelt hat, ſind geeignet, den denkenden Leſer an die unverſieglichen Quellen zu erinnern, aus welchen jede Zeit und jedes Geſchlecht neues Leben zu ſchöpfen vermag.[3]

In dieſer, von der Natur ſo reich geſegneten Landſchaft, die vor der deutſchen Beſiedlung noch, wie die Hünengräber und die darüber geführte römiſche Straße bei Petersdorf zeigen,[4] Kampf und Arbeit wechſelnder Volksſtämme geſehen, wo im wärmern Sonnenſtrahl Acker und Rebenhalde gleichmäßig den Fleiß des Bauers lohnen, hat ſich frühe als ein Mittelpunkt deutſchen Lebens Mühlbach zu ſtädtiſcher Bedeutung erhoben. Nach dem Mongoleneinfall, der ſeine Verwüſtung auch hieher getragen,[5] hatte ſich die Anſiedlung wieder erholt; im Jahr 1317 wurde der Zehntertrag der Pfarre bereits auf 40 Mark jährlich geſchätzt, eine Summe, die der Zehnteinnehmer Papſt Johann's XXII nur noch von wenig Pfründen des ungariſchen Reiches in ſein Verzeichniß eingetragen hat.[6] Wenig ſpäter zählte das Unterwälder Kapitel in ſeinen 27 Gemeinden im Schutz ihrer Steinthürme und Kirchenburgen wohl min-

[1] Auf dem Spruchband: AVE MARIA GRACIA (PLENA) — Majuskel des 14. Jahrhunderts. Die Verſammlung fand in der Kirche ſtatt.

[2] Geſchichte der Siebenbürger Sachſen. Leipzig 1874 1, 84, 99. Baumann: Die Erbgrafen des Unterwaldes — Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1868 S. 19.

[3] Auf dem Grabſtein wohl des Pfarrers von 1523: Oro Severini saxo tumulata sub isto Dicito qui graderis molliter ossa cubant. Auf einem andern, den Kelch und Kreuz gradezu als ſolchen bezeichnen, aus derſelben Zeit: Si fletu lacrimisque hominum defuncta redirent Corpora, te pridem restituisset humus . . . der Geiſt des Humanismus ſpricht bereits in den Inſchriften.

[4] Wilhelm Schuſter im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1867, O. 4.

[5] Theiner: Monumenta Hungariam sacram illustrantia 1, 192.

[6] Die Pfarre von Hermannſtadt trug 36 Mark, die von Werd 6, Nöſen 10, Mettersdorf 6, Reichau 14, aber Kelling und Petersdorf auch je 40 Mark, ein Kano-

Digitized by Google

deſtens 3400 deutſche Höfe;[1] die Erbgräfengeſchlechter derſelben, die Nachkommen Ervins von Kelling, die von Petersdorf und andere, ſtanden in Krieg und Frieden wiederholt in den Vorderreihen ihres Volkes, Geiſtliche und Laien gleich zäh und entſchloſſen in der Vertheidigung guten Rechtes[2] und nicht weniger eifrig der Arbeit des Friedens zugethan, wie denn die durch Gaan, Alards von Salzburg Sohn 1277 zerſtörte Domkirche von Weißenburg 1291 das neue Dach mit durch die Hand und die Kunſt der Unterwälder Zimmerleute Herbord von Urwegen und Henz von Kelling erhielt, für die dem Biſchof Petrus die Gräfen Daniel von Urwegen und Daniel, Chels Sohn von Kelling Bürgſchaft leiſteten.[3] Auch in Mühlbach ſelbſt tritt frühe ſchon gewerbliches Leben hervor; Hermann der Fleiſcher, Fucco der Bäcker und Mühlenbeſitzer in dem nahen Gießhübel, die Kürſchnersſöhne Johannes und Nicolaus werden bereits 1345 genannt;[4] daß das ſiebenbürgiſche Domcapitel 1330 mit der Mark oder Silberwährung von Mühlbach — marca de Sebus — rechnet,[5] deutet auf lebhaften Verkehr hin, zu dem im Norden das weithin gewerbloſe Miereſchgelände, im Süden die Saumwege in das Nachbarland gewinnverheißende Ziele zeigten. In der That umfaßt die große neue Zunftordnung des Hermannſtädter Gaues von 1376 auch „Mülnbach“; ſchon 24 Jahre früher iſt auch das Wirken der Schule in ſeiner

---

nicat an der Domkirche in Weißenburg 16 Mark, die Pfarre von Peſt — nach Rogerius ditissima Teutonicorum villa — 24 Mark, Ofen, abgeſehen von dem Kloſter auf der Margaretheninſel, 48 Mark, Oedenburg 30 Mark. Monumenta Vaticana. I, 1 Rationes collectorum pontificiorum in Hungaria. Budapeſt 1887. S. 16 u. ſ. w.

[1] Die Zahl geht aus den Acten des Prozeſſes des Unterwälder Capitels gegen das Siebenbürgiſche Domcapitel hervor. Vgl. Archiv des Vereins für ſieb. Landeskunde N. F. 1, 45, II, 245; Baumann: Zur Geſchichte von Mühlbach im Programm des Mühlbächer Gymnaſiums von 1882 S. 3. Das Brooſer Capitel hatte 1334 921 Höfe oder Wirthe („Feuerſtellen“ — fumos seu focos); Amlacher: Ein urkundlicher Beitrag zur älteſten Geſchichte des Brooſer Capitels. Vereinsarchiv XIII, 368.

[2] Es ſei nur an den, ein Menſchenalter dauernden Kampf des Unterwälder Capitels gegen Biſchof und Domcapitel mit ſeinem ſtreitbaren Dechanten Berthold von Kelling, dann an Henning von Petersdorf erinnert.

[3] Urkundenbuch zur Geſchichte Siebenbürgens S. 170; Fr. Müller: Die kirchliche Baukunſt des romaniſchen Stils in Siebenbürgen — Jahrbuch der k. k. Centralcommiſſion zur Erforſchung der Baudenkmale, III, S. 12 des beſondern Abdrucks.

[4] Baumann: Geſchichte der terra Siculorum terrae Sebus im Programm des Mühlbächer Gymnaſiums von 1874. S. 30.

[5] Fejér: Codex diplomaticus Hungariae VIII, 3, 473.

Digitized by Google

Mitte bezeugt, deren Lehrer Magiſter Johannes, Scholasticus de Seebus ſeinem Mitbürger, dem — wie er jetzt genannt wird — comes Fucco dem Bäcker auch in wichtigem Rechtsgeſchäft vor dem Siebenbürgiſchen Domcapitel wirkſam zu dienen im Stande iſt.[1] Beide haben wohl mitgeſehen und mitgeholfen, wie an der Stelle des alten Chors der romaniſchen Pfarrkirche das aufblühende Bürgertum den hohen edeln Bau mit den ragenden ſchlanken Pfeilerreihen und den lichtfrohen Spitzbogenfenſtern aufzuführen begann, der heute noch eine Zierde des ganzen Landes iſt. Gleichzeitig ſchloß ſich der feſte Mauerring um die innerlich erſtarkende Gemeinde, die König Sigmund ſchon 1387 eine Stadt heißt; noch iſt im Süden derſelben die älteſte Anlage jenes Bollwerks im Zinnenkranz kenntlich, der den Bogenſchützen gegen den Angreifenden ſchirmte, und wenn der Abendwind durch den Ephen rauſcht, der jetzt das graue Gemäuer ſo maleriſch ſchön ſchmückt, meinſt du wohl, es klinge jene ſtille Klage darin wider über Vereinſamung und unruhige Sorge, welche die Stadt bei dem höhniſchen Uebermut zunehmender Böſen drückte, in deren Mitgefühl König Sigmund[2] im genannten Jahr durch Schutz gegen die Einfuhr fremden Weines den begonnenen Mauerbau werkthätig förderte. Im Schirm der neuen Mauern, in dem auf dem Boden des deutſchen Freitums einſichtsvoll geordneten ſtädtiſchen Gemeinweſen, das für den Kranz der zunächſt liegenden freien Bauerngemeinden ſich zum Vorort des „Stuhls“ emporgehoben, hatte deutſche Arbeit, deutſche Cultur und Königstreue inmitten des Hermannſtädter Gaues einen neuen Mittelpunkt, eine Schirm- und Heimatsſtätte gefunden; die neue Wiener Hochſchule begrüßte noch vor dem Schluß des Jahrhunderts auch ihre Söhne in ihren wachſenden Schülerreihen.[3]

---

[1] Urkunde von 1352 bei Baumann: Geſchichte der terra Siculorum terrae Sebus. S. 30.

[2] Nos Sigismundus ... desolationi et anxietati civitatis nostrae Sebes nuncupatae, in partibus Transsilvanis existentis, nec non fidelium civium hospitum et Saxonum nostrorum, in eadem nunc residentium et superveniendorum, quas per insolentias et insultus nonnullorum malefactorum et alterius status hominum, partibus eisdem (ut eis significantibus accepimus) multiplicatorum et existentium, passi sunt et pati possunt in futurum, regia benignitate conpatientes ... Baumann: Zur Geſchichte von Mühlbach. S. 58.

[3] In der Matrikel der Wiener Univerſität aus Mühlbach und dem „Unterwald“: 1386 Leonardus Rother de Mülenbach, 1391 dominus Antonius plebanus in Chelnig de Septem castris, 1393 Paulus plebanus in Apolda, 1396 Thomas Travtenberger de Mülenbach, Michael plebanus de foro Ruthenorum, 1397 Blasius plebanus de Dobrica, 1399 Antonius de Mülenbach, 1400 Nicolaus de Mulbaco. Antonius von Mühlbach wurde am 14. März 1400 zur Baccalaureats-

Digitized by Google

Die Geſchichte lehrt, wie dieſer aufſteigenden Entwickelung die Einfälle der Türken zu bald ein jammervolles Ende brachten. Schon 1420 ſtanden ſie im Hatzeger Thale, wo Dienſtag vor Michaelis der Woiwode Nicolaus von Chaak eine ſchwere Niederlage erlitt. Donnerſtag darauf verwüſteten ſie Broos und ſchleppten die Bevölkerung des Stuhls in die Gefangenſchaft mit. Dasſelbe Schickſal traf 18 Jahre ſpäter Mühlbach; wie ergreifend, daß an ſeinen Untergang ſich die erſte geſchichtſchreiberiſche That der Landſchaft knüpft! Es iſt die bekannte Schilderung des „Mühlenbacher“ Studenten, oder des „Siebenbürgers“,[1] der ein Augenzeuge des ſchrecklichen Tages den Untergang der „genugſam volkreichen, aber nit alſo feſt wohlbewareten Stadt“ mit dem nie erblaſſenden Eindruck vollerlebter, herzerſchütternder Wahrheit der Nachwelt hinterlaſſen hat. Der Kampf um den Thurm, in dem er mit jenen ſich verſchanzt hatte, die „eher hundertmal ſterben, denn ſich in die Hände der Türken übergeben wollten“, bis ſie, den feindlichen Waffen unbezwingbar, durch die Glut des herumgelegten Feuers überwältigt wurden,[2] ſteht wie ein Bild aus dem Nibelungenlied vor der Seele. Herkunft und Namen des Verfaſſers kennen wir leider nicht; er ſelbſt bezeichnet ſich „von dieſer Provinz bürtig“; ein Junge von 15 oder 16 Jahren ſei er vor einem Jahre aus ſeinem Geburtsort „Studirung halb“ nach „Mülenbach“ gezogen; daß ſeine Heimat Rumes geweſen, gründet ſich nur auf eine alte Randgloſſe. Was er von der Uebergabe der Stadt an den Woiwoden der Walachei erzählt, ſteht im Einklang mit den Angaben darüber in König Albrechts Urkunden von 1439, welche die Wiederherſtellung der Stadt bezwecken, nur daß der König bei ihrem Fall den Verrath von Pfarrer und Rathsmännern wirkſam ſein läßt.[3] Bekanntlich hat unſer Ungenannte nach Mühlbachs Untergang 22 Jahre lang in türkiſcher Sclaverei gelebt und nach ſeiner Rückkehr ins Vaterland, nach Hammers vielgeltendem Urteil, „der Türken Sitten, Gebräuche, Glauben und Secten mit einer, für ſeine Zeit ſeltenen Sachkenntniß und Treue beſchrieben;“ wir werden denſelben Maßſtab wohl auch von der,

prüfung zugelaſſen, während ſein Landsmann Johannes de Schellenberg retardatus est a gradu propter suos excessus valde notarios, quos in universitate commisit. Vereinsarchiv XVI, 322 ff.

[1] Hammer: Geſchichte des Osmaniſchen Reiches I. S. XXXVI; X 83. Hormayer: Archiv für Geſchichte. Vierzehnter Jahrgang (1823) 810.

[2] Seivert: Nachricht von ſiebenbürgiſchen Gelehrten. Preßburg 1785. S. 458; Trauſch: Schriftſtellerlexicon der Siebenb. Deutſchen IV, 433; Vereinsarchiv, alte Folge III, 64.

[3] Baumann: Zur Geſchichte von Mühlbach S. 62.

Digitized by Google

dieſer Beſchreibung vorangehenden Schilderung des Schickſals von Mühlbach gelten laſſen dürfen.[1]

Von da an iſt länger als 200 Jahre in Mühlbach und im „Unterwald" die Muſe der Geſchichte ſtumm geblieben, wie denn die Zeit leider reich war an faſt ſo ſchweren Schickſalsſchlägen, als jener geweſen, der dem namenloſen Mühlbächer Studenten den Griffel in die Hand gedrückt. Noch waren die Wunden von 1438 nicht geheilt, als König Matthias im November 1464 Stadt und Stuhl, gegen das Recht, an den Woiwoden Michael Pongratz vergabte; es dauerte länger als ein Menſchenalter, bis die Waffen und das Geld des Hermannſtädter Gaues den alten Rechtsſtand wieder herſtellten. Dann kam der Fall des Reiches bei Mohatſch und im Thronſtreit darnach, in dem die Sachſen in deutſcher Treue für Ferdinand ſtanden, traf Jahre lang des Krieges wechſelndes Geſchick auch Mühlbach, dieſe „Vormauer" des hinter ihm liegenden Sachſenlandes, mit „Raub, Mord, Erpreſſungen und großen Uebeln jeglicher Art"; das ehrenreiche Wort des Feindes Stefan Bathori an die Sachſen: „es iſt wahrlich ein Wunder, daß ihr ſo viel für Ferdinand leidet, von dem ihr doch keine einzige Wohlthat empfangen habt,"[2] und Ferdinands königliche Zuſchrift an ſie: „darin erkennen wir eure ausgezeichnete Anhänglichkeit an uns und die heilige Krone, darin eure vorzügliche Treue",[3] verkündet auch ihren Ruhm. In den folgenden faſt 200 Jahren der eigenen ſogenannten unabhängigen Fürſten mit den ſo oft wiederkehrenden innern Kriegen, mit den Türken- und Tartarenheimſuchungen, zeichnet das Wort der Geſetze, die vom „armen Vaterland" ſprechen, deſſen Schickſal von der Gnade der Pforte abhänge,[4] wohl auch Mühlbachs Bild. Und grade das Entſetzen eines neuen türkiſchen Raubzuges hat, wie zum erſtenmal, ſo nach zwei Jahrhunderten wieder einen Leidgenoſſen aus dem Unterwald zu geſchichtlichen Aufzeichnungen gedrängt, der in der Reihe der Arbeiter auf dieſem Gebiete nicht fehlen darf.

Es iſt dies Matthias Vietor (Vedner, Binder), von 1651 bis 1660 Pfarrer in Dobring, dann bis zu ſeinem Tode, 26. Sept.

[1] Das Werk erſchien ſchon (wahrſcheinlich) 1460: Tractatus de ritu moribus et multiplicatione Turcorum, ohne Druckort, eine neue Ausgabe bald darauf — zwiſchen 1478–81? —; wahrſcheinlich dasſelbe Buch 1511 in Paris: Tractatus de moribus .. Turcorum. Im Jahre 1530 erſcheinen drei deutſche Ueberſetzungen, die eine in Nürnberg mit einer Vorrede von Luther. Auch ſpäter iſt eine lange Reihe neuer Ausgaben erſchienen. Trauſch a. a. O. III, 436.

[2] Geſchichte der Siebenbürger Sachſen. Leipzig 1874 I, 293.

[3] Ebendaſelbſt S. 300.

[4] Compilatae constitutiones regni Transsilvaniae pars V, edictum 54.

Digitized by Google

1680 Stadtpfarrer in Mühlbach.[1] Geboren am 5. Januar 1622 als Sohn eines bürgerlichen Hauſes in Birthälm überſiedelte er bald darauf mit ſeinen Eltern nach Hermannſtadt. Von ſeinem ſechſten bis zum vierzehnten Jahre „widmete er ſich zum Theil auf der Hermannſtädter, zum Theil auf der Stolzenburger Schule grammatiſchen und muſikaliſchen Studien“. Dann wich er der Peſt nach Birthälm aus und beſuchte hier von 1636—1638 die Schule. Nach einem weitern einjährigen Aufenthalt in Neumarkt, wo er ungariſch lernte, ging er (1639) wieder an die Hermannſtädter Schule zurück und „erhielt hier drei Jahre in der Logik und der Inſtrumentalmuſik mittelmäßigen Unterricht.“ Im Mai 1642 trat er mit zwei Gefährten die Reiſe zur Hochſchule an. „Wir zogen durch Ungarn, Polen, Preußen,“ ſchreibt er, „und blieben in Pommern.“ In Golnov, der pommer'ſchen Stadt, wo den Erkrankten wohlthätige Bürger wie die Eltern pflegten, übernahm er die Kantorſtelle an der Schule, bis ihn nach faſt zwei Jahren 1644 „das Jubiläum der Univerſität nach Königsberg rief.“ Hier gaben ſie dem fernher gekommenen ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Studenten freundliche Wohnung im „Collegium“ neben dem philoſophiſchen Hörſaal, wo der Schatten der Linde im Vorhof Sommers erquickende Friſche bot. Bald erhielt er „an dem gaſtfreien Tiſch des Herrn Albert Wichert, Apothekers in der Altſtadt,“ deſſen Söhne er unterrichtete, „ſeinen Unterhalt.“ Vietor rühmt insbeſondere die theologiſchen Vorleſungen von Chriſtian Drejer, die philoſophiſchen von Michael Tiflorus und Joachim Krellius und ſeinen „in dankbarem Gedächtniß bewahrten Gönner und beſondern Gaſtfreund, den ausgezeichneten Lehrer der Beredſamkeit“ Herrn Valentin Thilo.[2] So vorgebildet trat er im November 1646, von der verwittweten Mutter und dem Hermannſtädter Stadtpfarrer Peter Rihelius dringend gerufen, die

[1] Seine eigene Lebensbeſchreibung mitgetheilt von G. Seivert in Trauſchenfels Magazin II, 61. Vgl. Trauſch: Schriftſtellerlexicon III, 458. Der Todestag 26. Sept. ſteht in der Mühlbächer Todtenmatrikel. Nach den Aufzeichnungen im Kapitularprotokoll und dem Mühlbächer „Kirchenbuch“ ſtarb Vietor in Folge eines Sturzes vom Wagen, der moſtbeladen aus der Weinleſe heimkehrend umwarf.

[2] Auch ſeines Stubengenoſſen im Collegium Mich. Snellius aus Golnov, durch deſſen „beſonderes Wohlwollen“ er die Wohnung dort erlangte, gedenkt er tief dankbar. „Dieſem Herr Snellius“ — der nach Stettin an die Jakobsſchule berufen wurde — ſchreibt er in ſeine Aufzeichnungen, „habe ich mich noch immer nicht dankbar erweiſen können; einige Goldſtücke, die ich ihm durch meinen, damals in Wittenberg lebenden Herrn Bruder Johannes Vietor (im November 1652 immatriculirt) überſandte, hat dieſer, wie ich erſt nach ſeiner Rückkehr erfuhr, ihm nicht eingehändigt“.

Digitized by Google

Heimreiſe an. Seinen und ſeines Gefährten, Martin Laſſel aus Kronſtadt, erſchöpften Mitteln half von Krakau aus mit landsmänniſcher Freundlichkeit der Kronſtädter Kaufmann Hans Wolf, der, um Waaren einzukaufen, dahin gekommen ſie zufällig traf, „wunderbar“ nach, ſo daß er am 1. Februar 1647 glücklich nach Hermannſtadt gelangte. Hier erhielt er ſofort das Lectorat am Gymnaſium, wo ihm „der Vortrag der Rhetorik und der griechiſchen Sprache übertragen wurde.“ Schon nach zwei Jahren berief ihn der Stadtpfarrer A. Oltard in den Predigerdienſt, aus dem er im November 1651 in die Pfarre von Dobring gewählt wurde.

Vom Unterwälder Dechanten Georg Femger, Pfarrer in Reußmarkt, mit geringem Entgegenkommen empfangen, da dieſer durch ſeine Wahl die Rechte des Capitels verletzt hielt, wie denn die Dobringer in der That die „Landkür“ von 60 Gulden als Strafe dafür zahlen mußten, gewann Vietor doch bald das Vertrauen ſeiner neuen Amtsgenoſſen, die ihn am 7. Juli 1655 zum Syndicus — Schriftführer —, am 23. Juni 1661 und ſpäter wiederholt zum Dechanten des Capitels erwählten. Als ſolcher hat er nicht nur die Amtshandlungen desſelben in das Capitelsbuch eingetragen, das ſie im Jahr 1637 angelegt hatten,[1] ſondern von 1653 an auch, was er von Zeitereigniſſen erfahren und mehr noch ſchaudernd ſelbſt geſehen hatte, ein denkender Mann, ein ernſter Beobachter, getragen von einem Hauche geſchichtlichen Geiſtes und erfüllt von dem Bewußtſein der Pflicht, daß man den Nachkommen ein Bild von dem Zuſtand des ſchwer heimgeſuchten Vaterlandes hinterlaſſen müſſe, damit ſie ſähen, mit welchen Gefahren „das arme Siebenbürgen habe kämpfen müſſen.“[2] Es iſt, die Zeit von 1653 bis zum Mai 1667 umfaſſend, ein dunkles Rembrandtſches Gemälde, die finſtre Nacht jener Zeit voll Schrecken ohne Ende immer wieder durchbrochen von der trüben Glut der brennenden Dörfer; die Raubzüge der Türken und Tartaren, die Renner und Brenner der eigenen Fürſten, das in jenen Sturmfluten den Unterwald ſtets aufs neue zerſtörende Verderben, darunter der abermalige Untergang Mühlbachs (am 20. Juli 1661), — der, durch der Bürger Ratloſigkeit und Uneinigkeit jammervollen, verlaſſenen Stadt — gezeichnet

[1] Protocollum almi capituli Antesilvani auspicatum . . . anno domini MDCXXXVII, ein Folioband von über 500 Seiten.

[2] Vietor ſelbſt ſchreibt: Intermixta sunt (inter acta decanatus) nonnunquam politica. Ne mireris! Patriae status afflictissimus aliquid adjiciendum esse monebat, ut posteri videant, quantis cum periculis misera Transsilvania militare debuit. Protocoll. S. 87.

Digitized by Google

mit einer Friſche der Unmittelbarkeit, mit einer Treue der Naturwahrheit, die den Leſer gradezu erſchüttert.[1]

Die zeitgenöſſiſchen Aufzeichnungen Vietors nehmen unter unſern erzählenden Quellen des 17. Jahrhunderts auch durch die Lebendigkeit ihrer (lateiniſchen) Darſtellung eine hervorragende Stelle ein, und ihre Veröffentlichung — die nun bevorſteht — wird insbeſondere eine ebenſo wertvolle als ſchmerzreiche Ergänzung der Geſchichte des Unterwaldes bringen.

Auch Vietors Nachfolger im Syndikat des Kapitels, der Urweger Pfarrer Johann Orendius, ebenſo Georg Femger, Pfarrer in derſelben Gemeinde, haben, jener von 1673—1678, dieſer von 1683—1686 neben den Kapitulargeſchäften Manches aufgeſchrieben, was von Landesangelegenheiten ihnen wichtig erſchien. Bedeutendere Thätigkeit auf dieſem Felde hat Andreas Gunneſch entwickelt. Geboren im Octob. 1648 in Hermannſtadt, nach vierjährigen Hochſchulſtudien in Wittenberg (1670—74) Lector am Hermannſtädter Gymnaſium, wurde er im December 1679 vom Stadtpfarrer M. Vietor als Prediger nach Mühlbach berufen, ſchon im folgenden Jahr Pfarrer in Petersdorf, 1685 Pfarrer in Kelling, 1702 in Mühlbach; im Juli 1686 wählten ſie ihn zum Syndicus, zehn Jahre ſpäter zum Dechanten des Kapitels. Gunneſch hat eine Vorliebe für Geſchichte und eine Ahnung ihrer Bedeutung. Von ihr geleitet ordnete er das Kapitulararchiv, las die alten Briefe und Schriften und ſtellte daraus, wie aus andern „Annalen,“ die Denkwürdigkeiten ſeines Kapitels vom Jahre 1560 (beziehungsweiſe 1543) bis 1683 zuſammen,[2] welchen er das Verzeichniß der Pfarrer und Dechanten zugleich mit einer ernſten Erinnerung an „die Brüder“ vorausſchickte. Dieſelbe Liebe zur Geſchichte beſtimmte ihn, Ergänzungen zu Johann Bethlens „Vier Bücher ſiebenbürgiſcher Geſchichte“[3] zu ſchreiben, in welchen Vietors Denkwürdigkeiten wiederholt benützt ſind,[4] und als Fortſetzung

[1] Die Aufzeichnungen umfaſſen die Seiten 62—104 des Protokolls. Einiges iſt Vereinsarch. X, 24 ff. benützt.

[2] Supplementum actorum capitularium decanatus Antesilvani . . opera et studio Andreae Gunnesch im Liber capitularis . . capituli Antesilvani vel Antesilvano-Sabesiensis . . paratus anno 1686 S. 1—163. Die Vorrede ſchließt: Scribebam in museo meo Kelnicensi, anno 1697, die 14. Decembr. Unterwälder Kapitulararchiv.

[3] Rerum Transsilvanicarum libri] quatuor, continentes res gestas ab anno 1629 usque ad annum 1663. [Cibinii] Anno salutis M. DC. LXIV.

[4] Die Supplementa Gunneſchs ſind gedruckt in Trauſch: Chronicon Fuchsio—Lupino—Oltardinum. Coronae 1848 II, 1—135.

Digitized by Google

von Bethlens Arbeit die Begebenheiten von 1663 bis 1689 zuſammenzuſtellen.[1] Er beklagt hiebei, daß er in die Geheimniſſe des Hofes und der Landtage keinen Einblick habe und nur Allgemeinbekanntes verzeichne; doch iſt Einiges, ſo Töppelts Streitſchrift gegen Matthias Miles und des Fürſten Michael Apafi Sendſchreiben an die chriſtlichen Könige und Fürſten (1681), warum er „zur Erhaltung der Freiheit“ es mit den Türken gegen Oeſterreich halte, von größerer Bedeutung und bieten insbeſondere die letzten Jahre Apafis, die Anfänge der öſterreichiſchen Beſatzung im Lande viel Anſchauliches und Lehrreiches. Im Ganzen iſt die Arbeit einfach, ohne Schwung, wie jene Zeit eben war; doch erhebt ſich die Darſtellung bisweilen zu mildem Humor, ſo in der Erzählung, wie man im Land im Winter 1686 gegen „die Deutſchen“ gerüſtet. Ebenſo fehlt es an culturgeſchichtlichen Zügen nicht, wie bei der Erwähnung der Komödie: die Hochzeit Adams und Evas, welche die Hermannſtädter „Studenten“ im Juli 1669 bei der Vermählung des Komesſohnes Fleiſcher aufführten; die drei Perſonen der heiligen Dreieinigkeit, die auf erhabenem Throne ſaßen, vertrieben die „Arianer;“ ebenſo „rümpften die Naſe“ darüber und über die acht geflügelten Engel die „Calviner“, und die „Papiſten“ endlich, die bis dahin über die Erregung der andern gelacht hatten, gingen zornerfüllt auch fort, als gegen den Schluß ein Mönch auf einem Eſel daherkam und von den Mitſpielern geneckt wurde.[2]

Die neue Zeit, die mit den Anfängen der öſterreichiſchen Herrſchaft über Siebenbürgen aufging, brachte den Sachſen neue Angriffe. Während die mißvergnügten Ungarn ſie beſchuldigten, ſie hätten die Deutſchen gerufen, mußten ſie bisweilen von den Truppen dieſer, wenn es ihnen nicht nach Wunſch ging, das Schmähwort hören, ſie ſeien den Türken geneigt und verlangten nach dem Tököly. Gegen beide Vorwürfe griff Gunneſch in die Rüſtkammer der Geſchichte, indem er 1697 ſchrieb: „Fides Saxonum in Transsilvania, das iſt der Sachſen in Siebenbürgen Treue und Beſtändigkeit, aus hiſtoriſchem Grunde von den zwei nächſt verfloſſenen saeculis hervorgeſtellt.“ Er weiſt in dem, 1697 dem Sachſengrafen Valentin Frank gewidmeten „Tractätlein“ meiſt nach Iſtvanfi und andern „Annalen“ ſowie einigem urkundlichen Material für die Zeit nach der Schlacht von Mohatſch, abſichtlich nicht weiter zurückgehend, weſentlich aus den Kämpfen für Ferdinand, dann aus den Umwälzungen aus der Scheide des 16. und 17. Jahrhunderts nach, „daß die edle Sachſen keine Wetterhahnen ſein, die da ſich nach dem Wind

[1] Gedruckt in Trauſch: Chronicon II, 135—287.

[2] Trauſch: Chronicon II., 146, 167, 190, 221.

Digitized by Google

kehren, oder pauriſche Walachen, die da ihre Bundſchuhen alle Tage umwechſeln, ſondern rechte aufrichtige Patrioten und liebe Getreuen, die da an ihrer Obrigkeit, ſo ihnen von Gott vorgeſetzt, feſt und beſtändig verbleiben und ſich durch keinen Sturmwind der Gefährlichkeit abwendig machen laſſen."[1] Die ruhige, von einem milden Hauch der Liebe zu „unſerer, wiewohl bedrängter, jedoch aufrichtiger und redlicher ſächſiſcher Nation" getragene Arbeit[2] mit ihrem naiven Glauben, daß man in Zeiten leidenſchaftlicher Aufregung Vorurtheil und Böswilligkeit mit Gründen geſchichtlicher Wahrheit eines Beſſern werde belehren können, bleibt auch heute nicht ohne rührenden Eindruck.

In der wirtſchaftlichen und anderweiten Verwüſtung, welche die einheimiſche Fürſtenherrſchaft und ihre Folgen im Kuruzzenkriege dem ganzen Land hinterließen, behielten die Zeugniſſe der Vergangenheit auch in Mühlbach doch die Kraft, die als reichſter Segen jeder eigenartigen geſchichtlichen Entwicklung innewohnt, den Denkenden mit immer neuer Liebe zum heimiſchen Gemeinweſen zu erfüllen. Von dieſem Geiſt erfüllt hat Lorenz Weidenfelder,[3] auf deutſchen und holländiſchen Hochſchulen gebildet, den Michael Lang, Stadtpfarrer von Mühlbach, am 12. Jänner 1720 mit Geſtattung des Biſchofs Lucas Graffius zum Mühlbächer Prediger ordinirte,[4] mehr als zwanzig Jahre ſpäter ſeine Anmerkungen zu Soterius: Particula historica in urbem Sabesum geſchrieben,[5] in welchen uns einzelnes Wertvolles erhalten iſt, und ein „Bild der neuen Mühlbächer Schule" hinterlaſſen, für deren Umgeſtaltung er ſelbſt thätig war. In noch innigerer Theilnahme an ſeiner Vaterſtadt entwarf Georg Dietrich, von 1762 bis 1766 Lehrer, dann bis 1774 Prediger in Mühlbach, eine Ueberſicht über die Schickſale derſelben — Primæ lineæ fatorum civitatis Sabesiensis,[6] — welche ſpäter mannigfach gebraucht, in Einzelnem bereits das Archiv der Stadt benützt und im

[1] Sehr bezeichnend iſt darüber das Urteil von Seivert: Nachrichten über ſiebenbürgiſche Gelehrten. S. 128. — Trauſch: Schriftſtellerlexicon II., 42. — Das im Druck nicht veröffentlichte Werkchen befindet ſich in der Handſchriftenſammlung des Brukenthaliſchen Muſeums.

[2] „Es iſt billig", beginnt die Vorrede, „daß wir die löblichen Tugenden unſerer Voreltern nicht ſo gar in die Vergeſſenheit ſtellen, ſondern aus den alten monumentis, da ſie den Motten- und Schaben-Krieg führen, hervorſuchen, abſonderlich bei gegenwärtiger Regiments-Abwechſelung, welche doch nicht von ungefähr, ſondern aus Gottes Ordnung geſchehen."

[3] Seivert: Nachrichten S. 481. Trauſch: Schriftſtellerlexicon III, 480.

[4] Ordinationsprotokoll, Band I. Archiv der evang. Landeskirche.

[5] Handſchrift in der Mühlbächer Gymnaſialbibliothek.

[6] Eine deutſche Ueberſetzung in der Mühlbächer Gymnaſialbibliothek.

Digitized by Google

kindlichen Preiſe der Naturſchönheit ihrer Lage und der Milde ihres Himmels jene Saiten anklingt, in welchen mit die dichteriſche Stimmung ihrer Söhne in der Folge wiederholt edeln Ausdruck gefunden.

Die Joſephiniſchen „Reformen,“ ſowie die Wiederherſtellung der alten ſiebenbürgiſchen Verfaſſung und die neuen Kämpfe in ihrem Gefolge vertieften die geſchichtlichen Studien[1] auch im „Unterwalde.“ Martin Arz, der ernſte, wiſſenſchaftlich hochgebildete Stadtpfarrer von Mühlbach (1781—1805), der ſich auch um das Schulweſen der Stadt große Verdienſte erwarb, legte ſich eine Sammlung eigenhändiger Abſchriften der vorzüglichſten Urkunden aus dem Stadt- und Stuhlsarchiv an; die ſchweren Fragen, die damals an die Nation herantraten, über die Concivilität, das Eigenthumsrecht der Sachſen auf ihren Grund und Boden haben auch ihn nachhaltig beſchäftigt und in einer Reihe wertvoller, aus der Kenntniß der Landesgeſchichte und Landesverfaſſung erwachſener, leider nicht gedruckter Arbeiten ihre Behandlung gefunden.[2] Gleichzeitig freute ſich Johann Filtſch, vom December 1797 bis März 1805 Pfarrer in Urwegen, des neuerſchienenen bahnbrechenden Werkes von Schlözer: Kritiſche Sammlungen zur Geſchichte der Deutſchen in Siebenbürgen (Göttingen 1795, 1796, 1797), an deſſen Zuſtandekommen er ſo weſentlichen Antheil gehabt, und mit ihm alle Freunde der Wiſſenſchaft zugleich darüber, daß (1799) die königlich Großbritanniſche Societät der Wiſſenſchaften in Göttingen den verdienſtvollen Mann zum correſpondirenden Mitglied ernannte, der vom ſtillen Pfarrhof am Urbach, gehoben rings von den ernſten Denkmälern deutſcher Arbeit und deutſcher Treue, in der Mithilfe an der Herausgabe der Siebenbürgiſchen Quartalſchrift nicht müde wurde und das nachgelaſſene Werk von Georg Jeremias Hauer: Adversaria de scriptoribus rerum Hungaricarum et Transsilvanicarum zum Drucke brachte.[3] Der dritte geiſtesſtarke Mann in jenem Kreiſe Daniel Neugeboren, 1799 bis October 1805 Pfarrer in Reußmarkt, von da an bis 1806 in Mühlbach, hat in dieſen Jahren nur Numismatiſches veröffentlicht.

Sinn und Verſtändniß für die Bedeutung der vaterländiſchen Geſchichte erloſchen auch in der Folge im Unterwald nicht. Zeugniſſe

---

[1] Vereinsarchiv IX, 8; XII, 7; XIX, 366. Zieglauer: Die Reformbeſtrebungen in Siebenbürgen in der Zeit Joſephs II. und Leopolds II. Wien, 1881. Meltzls Herrmann: Das alte und neue Kronſtadt. II. Hermannſtadt 1887.

[2] Siebenbürgiſche Quartalſchrift II, 252. Trauſch: Schriftſtellerlexicon I, 34.

[3] Joh. Filtſch: Rückblick auf das Leben des Joh. Filtſch. Hermannſtadt 1837. S. 25 ff. Trauſch: Schriftſtellerlexicon I, 319.

Digitized by Google

davon ſind die, damals an Stelle der Prüfung geforderten Diſſertationen der Kandidaten der Theologie und des Lehramts von Michael Geſtalter: Notitiæ quædam statistico-topographicæ civitatis et territorii Sabesiensis (1831) und von Karl Maukſch: Causarum et progressus reformationis inter Saxones Transsilvanos historia (1831), wiſſenſchaftliche Arbeiten, die eine Veröffentlichung durch den Druck wohl verdient hätten und deren Beurteilung inmitten ihrer kirchlichen Behörde[1] gleichfalls von ernſtem Sinne zeugt. Auch die Diſſertation von Michael Olert, welche 1834 die bereits ſchwindenden Erinnerungen an die Einwanderung der Baden-Durlacher feſthielt, gehört hieher; in ältere Zeiten ging Daniel Joſeph Leonhard zurück, als er ſeine neue Heimatsgemeinde Broos — er war hier von 1819 bis 1853 Pfarrer — mit deren Umgebung von ihrer Gründung bis zur Schlacht auf dem Brotfelde „geſchichtlich darſtellte."[2]

Seit der Verein für ſiebenbürgiſche Landeskunde, langer Sehnſucht der Beſten Erfüllung bringend, einen neuen Tag fröhlicher Arbeit über dem reichen Feld derſelben aufgehen ließ und der Geiſt der, dem Beſuche wieder freigegebenen deutſchen Hochſchulen neues wiſſenſchaftliches Leben hier nährte, bald darauf auch die neue Ordnung unſrer Gymnaſien neue Wege für die Bethätigung desſelben öffnete, da blieb der „Unterwald" in der Pflege der heimiſchen Geſchichte nicht zurück. Schon 1843 veröffentlichte Michael Möckel, damals Lehrer in Mühlbach: Die Baden-Durlach'ſchen Deutſchen in Mühlbach. Ein Andenken an ihre am 6. Januar 1843 begangene hundertjährige Einwanderungsfeier.[3] In demſelben Jahr übergab Friedrich Marienburg, damals „Kollaborator" in Mühlbach ſeine, „vom anmuthenden Hauch jugendlicher Begeiſterung getragene Arbeit": Ueber das Verhältniß der ſiebenbürgiſch-

[1] Beurtheilung der Diſſertation Geſtalters vom erſten Prediger Joſeph Samuel Melas im Oberconſiſtorialarchiv Z. 67. 1832.

[2] Benigni und Neugeboren: Transſilvania (1833) I. 236. Die Arbeit wurde umgearbeitet, in einigen Theilen gekürzt, dann aber für Broos mit geſchichtlichen Angaben bis 1848 vervollſtändigt, als „Denkwürdigkeiten vom alten Varos und dem gegenwärtigen Broos" 1852 der am 7. Juni dort tagenden Generalverſammlung des Vereines für ſiebenbürgiſche Landeskunde dargebracht.

[3] Kronſtadt. Druck von J. Gött. Trauſch gibt (Schriftſtellerlexicon II, 4.) Geſtalter als Verfaſſer an; ich weiß von Möckel ſelbſt, daß er (Möckel) der Verfaſſer iſt; daß Geſtalter die Feſtrede gehalten, welche an der Spitze des Schriftchens ſteht, hat wohl den Irrtum verſchuldet. Uebrigens iſt auch dieſe Stellung der Rede ein Druckfehler. Das Werkchen beginnt auf Seite 11: „Sowie das Reformationsfeſt . . ." Die am Anfang ſtehende Rede gehört hinter den I. Abſchnitt auf S. 37.

Digitized by Google

ſächſiſchen Sprache zu den niederſächſiſchen und niederrheiniſchen Dialecten, die „eine Wendung auf einem der wichtigſten Punkte unſerer Forſchung, der ſprachlichen ſowohl als der geſchichtlichen bezeichnet,“ dem Verein für ſiebenbürgiſche Landeskunde; bis ſie gedruckt erſchien (1845 im dritten Heft des I. Bandes vom Vereinsarchiv) war er bereits Lector am Schäßburger Gymnaſium und hat ſeine weitern, ſo bedeutenden Arbeiten für die Sprache und Geſchichte ſeines Volkes aus jenem Kreiſe mitſtrebender Genoſſen erſcheinen laſſen:[1] aber hier, wo zuerſt ſeine Begeiſterung für dieſe Lebensmächte ſein Herz gehoben, die grade auch für die Klarſtellung der Vergangenheit des „Unterwaldes“ ſo Wertvolles geſchaffen, durfte ſein Name und ſeine Arbeit, die ehrenvoll fortleben, nicht übergangen werden.

Der Geiſt, der in ihm, einem der beſten Söhne des Unterwaldes, lebendig war, hat ſich auch in der Folge hier nicht unbezeugt gelaſſen, obgleich kaum je äußere Gunſt der Verhältniſſe ihm Pflege und Unterſtützung bot. Eine lange Reihe von Arbeiten aus dem Unterwald hat in den letzten vier Jahrzehnten unſere Landeskunde gefördert und insbeſondere über mehr als einen Theil der Geſchichte dieſer Landſchaft ſelbſt Licht verbreitet. Bis in die prähiſtoriſche Zeit derſelben iſt die Forſchung eingedrungen. Die Erbgrafen des Unterwaldes ſind vor uns auferſtanden; mehr als eine Entwicklungsſtufe der Stadt Mühlbach ſteht vor uns im hellern Lichte urkundlich beglaubigter Wahrheit; ihr Schulweſen hat in ſeinem ſtillen, nicht immer leidloſen Werdegang liebreiche Darſtellung gefunden; ſelbſt — um nur Eines noch zu erwähnen — ſelbſt das Bild einer Bauerngemeinde auf ihrem kampf- und leidvollen ſiebenhundertjährigen Lebensgang erfriſcht den Blick des Geſchichtsfreundes, mit durch den ernſten Eindruck, welch' eine Kraft der Ausdauer doch dieſem zähen Stamm innewohne, wie — und das geſchah nicht nur hier — faſt durch ein Wunder dem beinahe ſchon ſterbenden friſches Blut aus dem fernen Mutterlande zugeſtrömt und neues Leben aus den Ruinen erblüht.[2]

[1] Denkrede auf Georg Friedrich Marienburg. Vereinsarchiv XIX, 9 ff.

[2] Die nachſtehende — lehrreiche — Ueberſicht enthält die betreffenden Arbeiten nach der Zeit, wie ſie veröffentlicht worden:

David Kraſſer: Geſchichte des Mühlbächer Untergymnaſiums — im Programm dieſer Anſtalt von 1857;

Fr. Thalmann: Die Schenkung der Gebietsantheile von Szaßcſor, Sebeshely und Sugag an den Magiſtrat von Mühlbach durch den Fürſten Stephan Bathori im Jahre 1575 — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1859;

Wilhelm Schuſter: Ueber die Heidengräber bei Petersdorf; Vereinsarchiv VI, 437, 1865;

Wilhelm Schuſter: Ueber alte Begräbnißſtätten bei Mühlbach; Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1867;

Digitized by Google

Neben den geſchichtlichen Arbeiten im engern Sinn des Wortes verdankt unſre Wiſſenſchaft dem Unterwald im letzten Menſchenalter eine Reihe wertvollſter bahnbrechender Arbeiten auf dem Feld der Culturgeſchichte. Sie ſind Blüte und Frucht der, in unſerm Heimatland bekanntlich neuen germaniſtiſchen Studien, bezüglich deren ſich die Prophezeiung des Mühlbächer Gymnaſiums von 1858 ſo glänzend erfüllt hat.[1] Führende Meiſter jener Studien aus dem Unterwald haben in ſcharfſinnigſten geiſtvollſten Unterſuchungen und edelſter Darſtellung in den letzten drei Jahrzehnten ihr Volk — und nicht nur dieſes allein — mit einer Fülle von Geiſteswerken beſchenkt, die eine Ehrenſtelle in unſrer Literatur einnehmen.[2] Die ſächſiſche Mundart, „das treueſte Abbild unſers Weſens,“

Ferdinand Baumann: Die Erbgrafen des Unterwaldes — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1868;

David Kraſſer: Geſchichte des ſächſiſchen Dorfes Großpold; Hermannſtadt 1870;

David Kraſſer: Zur Beleuchtung der Intervallfrage; Hermannſtadt 1874;

Ferdinand Baumann: Geſchichte der terra Siculorum terræ Sebus, oder des adeligen Gutes Gießhübel — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1874;

Ferdinand Baumann: Die Schenkung (1464) der Stadt und des Stuhles Mühlbach an die Brüder Pongratz — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1876;

Dr. Albert Amlacher: Zur Geſchichte des Brooſer Kapitels — Vereinsarchiv XIII, 365, 1876;

Wilhelm Schuſter: Eine Heimſtätte aus der Steinzeit — im Siebenbürgiſch-deutſchen Tagblatt 710, 711, 712, 1876; vgl. V.-A. XIV, 593;

Fr. Reuſchel: Die evangeliſche Pfarrkirche in Mühlbach — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1878;

Dr. A. Amlacher: Die Türkenſchlacht auf dem Brodtfeld (13. Oct. 1479) — Sieb.-deutſches Tagblatt 1766—69, 1879;

Dr. A. Amlacher: Urkundenbuch zur Geſchichte der Stadt und des Stuhles Broos; Vereinsarchiv XV, 1879, 1880;

Ferd. Baumann: Zur Geſchichte von Mühlbach — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1882;

J. Rootz: Die Mühlbächer Hexenprozeſſe aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1883;

Chriſtian Möckel: Die Durlacher und Hanauer Transmigranten in Mühlbach — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1884;

[1] „Noch einige Jahre und die Germaniſten werden in Siebenbürgen eine Macht ſein, die ſich den Naturforſchern und eigentlichen Hiſtorikern ebenbürtig zur Seite ſtellen darf.“ W. Schuſter im Gymnaſialprogramm S. 5.

[2] Wilhelm Schuſter: Wodan. Ein Beitrag zur deutſchen Mythologie — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1856;

Wilhelm Schuſter: Aufgaben der germaniſtiſchen Studien in Siebenbürgen — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1858;

Digitized by Google

„die ſo viel Geſchichte enthält, und ſo viel Troſt zu gewähren vermag,“ hat ſich durch jene Arbeiten unſerm Geiſt und unſerm Herzen tiefer

Wilhelm Schuſter: Ueber den, in einigen Ortſchaften des Sachſenlandes in Siebenbürgen bei Hochzeiten üblichen Rößchentanz — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1863;

Wilhelm Schuſter: Siebenbürgiſch-ſächſiſche Volkslieder, Sprichwörter, Räthſel, Zauberformeln und Kinderdichtungen. Mit Anmerkungen und Abhandlungen. Hermannſtadt 1865;

Wilhelm Schuſter: Zur Kritik des Märchens vom Königsſohn und der Teufelstochter — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1869;

Wilhelm Schuſter: Deutſche Mythen aus ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Quellen — Vereinsarchiv IX, 230, 401; X, 65, 1870—72;

A. Heitz: Beiträge zum Frô-Mythus aus Märe und Sitte der Deutſchen in Siebenbürgen; im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1870;

Johann Wolff: Der Conſonantismus im Siebenbürgiſch-Sächſiſchen mit Rückſicht auf die Lautverhältniſſe verwandter Mundarten — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1873;

Johann Wolff: Ueber die Natur der Vokale im Siebenbürgiſch-Sächſiſchen Dialekt — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1875;

Johann Wolff: Die deutſchen Ortsnamen in Siebenbürgen — im Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1879, 1880, 1881;

Johann Wolff: Eine Reihe wertvoller Aufſätze, Anregungen und Beſprechungen im Korreſpondenzblatt des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde von 1878 an, das er in den Jahren 1880—1886 ſelbſt leitete, darunter: Siebenbürgiſche Ortsnamen Jahrgang II, (1879) 44, 59, 115; III, 41; VII, 53; Siebenbürgiſche Flur-, Bach- und Waldnamen, Jahrgang III, (1880) 49, 72; Zum Landbau der Siebenbürger Sachſen 117; Siebenbürgiſch-deutſche Waldnamen, Jahrgang VII, (1884) 84; Der deutſche und die nicht-deutſchen Namen Hermannſtadts 90; Zur ſiebenb.-deutſchen Wald- und Feldwirtſchaft 97;

Johann Wolff: Unſer Haus und Hof. Kulturgeſchichtliche Schilderungen aus Siebenbürgen. Kronſtadt 1882;

Dr. Alb. Amlacher: Ein evangeliſch-ſächſiſcher Kanzelredner aus dem Jahrhundert der Reformation — Korreſpondenzblatt d. V. f. ſ. L. Jahrgang VI, (1883) 123;

Dr. Alb. Amlacher: Damaſus Dürr, ein evangeliſcher Pfarrer und Dechant des Unterwälder Kapitels aus dem Jahrhundert der Reformation. Hermannſtadt 1883;

Johann Wolff: Zur Etymologie ſiebenbürgiſcher Fluß- und Bachnamen. Vereinsarchiv XVII, 487, 1883;

Johann Wolff: Zur Deutung geographiſcher Namen Siebenbürgens — Zeitſchrift für Schulgeographie, Jahrgang IV, Wien 1883, 260;

Johann Wolff: Beiträge zur ſiebenbürgiſch-deutſchen Agrargeſchichte — Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1885;

Johann Wolff: Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachſen. Kleinere Schriften von Joſef Haltrich. In neuer Bearbeitung herausgegeben. Wien 1885;

Johann Wolff: Die Landesnamen Siebenbürgens — Mühlbächer Gymnaſialprogramm von 1886.

Digitized by Google

erſchloſſen. Die ſächſiſche Volksdichtung in ihrer ſtillen ergreifenden Schönheit hat uns ihre Blüten geöffnet und Blicke thun laſſen in die Volksſeele, wie ſie war vor Jahrhunderten und wie ſie heute iſt. Die ſtummen Namen in Berg und Thal, in Wald und Feld haben Sprache erhalten; unſer Haus und Hof erzählt von Arbeit und Recht, von Luſt und Leid, von Kampf und Frieden aus ſieben Jahrhunderten; eine Fülle von dem, was in Sitte und Sage, in Brauch und Ordnung uns ehedem unverſtanden gegenüber ſtand und darum kalt ließ, hat Licht und Leben gewonnen, daß wir nun ihre Stimmen verſtehen, wie Freundesrede aus grauen Tagen der Vorzeit. Darin aber liegt nicht nur eine Erfriſchung der Gegenwart, ſondern auch eine Wurzel der Zukunft. Und das danken wir jener ſtillen raſtloſen Arbeit, die es mit freundlichem und glücklichem Eifer verſtanden hat, Quellen der Erkenntniß unſers Kulturlebens und ſeiner Entwicklung zu erſchließen, die früher unerkannt und unerforſcht dahin floſſen; wenn einſt nach längerm Zeitraum von größerer Höhe der überſchauende Blick an der Garbenfülle des ganzen großen Ernte-feldes ſich freut, wird den Unterwald ob ſeiner Arbeit daranf nicht der letzte Kranz freudig-dankbarer Anerkennung grüßen.

Iſt das nicht, wie Rückert einſt — dem ſein deutſches Volk und wir mit ihm, am 16. Mai, da ein Jahrhundert ſeit ſeiner Geburt ſich geſchloſſen, ernſte Erinnerung geweiht — vor einer zerriſſenen, mit Schößlingen bedeckten Baumwurzel geſungen:

Du gleicheſt meinem Vaterland,
Dem tief in ſich geſpaltenen,
Von einem tiefern Lebensband
Zuſammen doch gehaltenen —

oder, wie der größere Meiſter vor ihm für alle Zeit geſprochen:

Es gibt das Herz, das Blut ſich zu erkennen!

Damit erkläre ich die 41. Generalverſammlung des Vereines für ſiebenbürgiſche Landeskunde eröffnet.

Digitized by Google

Das

älteſte deutſche Kirchengeſangbuch Siebenbürgens.

Von

Traugott Schuſter.

„Die Epochen der Entwicklung des innern und äußern kirchlichen Lebens einer Gemeinde werden durch ihre Geſangbücher bezeichnet.“ Dieſes Wort eines deutſchen Gelehrten edelſter Art ſei vorangeſtellt, indem daran gegangen wird, vom älteſten deutſchen Kirchengeſangbuche Siebenbürgens Bericht zu geben. Es iſt ein Wort K. E. Philipp Wackernagels, des umfaßendſten, gründlichſten und begeiſterteſten Forſchers auf dem Gebiete des deutſchen Kirchenliedes von der älteſten Zeit bis zu den Anfängen des 17. Jahrhunderts. Seinem Namen und Worte gebührt dieſe Stelle um ſo mehr, da es ſeinen monumentalen wiſſenſchaftlichen Werken zu danken iſt, daß auch in unſre älteſte Geſangbuchgeſchichte ein helleres Licht und nahezu völlige Klarheit gebracht wurde. Wer hinfort auf dem bezeichneten Gebiete forſchen und arbeiten will, wird an ſeinen Werken eine unerſchöpfliche Fundgrube und ſichere Wegweiſung finden können.[1]

Unſer erſtes deutſches Kirchengeſangbuch Siebenbürgens iſt ein Werk der Väter unſrer ev. Kirchenordnung. Ob unſer Land und Volk ſchon vor der Reformation irgend welchen Anteil gehabt an der merkwürdigen Ueberfülle geiſtlicher Liederdichtung Deutſchlands im Mittelalter, welche

[1] Die Werke, welche hiemit gemeint werden, ſind:

Dr. K. E. Ph. Wackernagel: Das deutſche Kirchenlied von Mart. Luther bis auf Nikolaus Hermann ꝛc. Stuttgart. Lieſching 1841. Ph. Wackernagel: Bibliographie zur Geſchichte des deutſchen Kirchenliedes im XVI. Jahrhundert. Frankfurt a/M. Heyder und Zimmer 1855. Ph. Wackernagel: Das deutſche Kirchenlied von der älteſten Zeit bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts. Leipzig. Teubner. 1864—1877. 5 gr. Oct. Bände.

Digitized by Google

freilich in ihrem Mariencultus und in ihrer Heiligenlegende ſich auf arge Abwege bis nahezu zu einem neuen Götzendienſt verirrt hatte, darüber iſt bisher meines geringen Wiſſens wiſſenſchaftlich nichts nachgewieſen. Wenn man aber in Ph. Wackernagels großem Werke „das deutſche Kirchenlied“ den ganzen großen zweiten Band angefüllt findet mit „Liedern und Leichen bis auf die Zeit der Reformation von Otfried bis Hans Sachs“ (868–1518) — es ſind nicht weniger als 1410 Numern — ſo kann man kaum annehmen, daß dieſer Ueberfluß unſrem Land und Volk gänzlich fremd und ferne geblieben wäre. In einzelnen Liedern, namentlich für die hohen Feſte der Kirche, oder auch in außerkirchlicher Uebung wird ſich der deutſche Laut wohl auch in derartigen Tönen und Weiſen haben vernehmen laſſen. Wiſſenſchaftlich bezeugt iſt der Gebrauch deutſcher geiſtlicher und kirchlicher Lieder und Geſänge beim Gottesdienſt in unſrem Lande erſt in unſrer Reformationsgeſchichte. Die Reformatio ecclesiæ Coronensis ac totius Barcensis Provinciæ des Johannes Honterus vom Jahre 1543, welche umgearbeitet und vermehrt unter dem Titel: Reformatio ecclesiarum Saxonicarum in Transylvania, weiter in einer deutſchen Ausgabe unter dem Titel: Kirchenordnung aller Deutſchen in Sybenbürgen im Jahre 1547 aus der Honterusiſchen Druckerei hervorging, und 1550 von der Geſammtvertretung der ſächſiſchen Nation, der „Nationsuniverſität“, als Norm und Regel der neuen evangeliſchen Kirche der Sachſen angenommen wurde, ſchreiben in mehr als einer Stelle ausdrücklich den Geſang auch deutſcher Lieder beim Gottesdienſte vor. Und gewiß ſind noch früher, da die erſten Freunde des Evangeliums in Hermannſtadt im Hauſe des Rathsherrn Johannes Hecht und in Kronſtadt im Honterus-Hauſe andächtig verſammelt waren, um in ihrer lieben deutſchen Volksſprache predigen zu hören, auch deutſche geiſtliche Lieder geſungen worden. Fragt man aber: Ja, wie konnte man denn deutſche Lieder ſingen, da es deutſche Geſangbücher noch gar nicht gab? — ſo iſt darauf zu antworten: Nun, man ſchrieb ſie, wie zum Beiſpiel geſchriebene Cantionale bis ins 17. Jahrhundert herab ſich vorfinden; oder die Lieder der Reformationszeit flogen ohne Eiſenbahn und Poſt als fliegende Blätter ins Land. Endlich aber, nachdem erſt in Erfurt und Wittenberg, dann in Leipzig von Luther ſelbſt herausgegebene Geſangbücher erſchienen, wußte man ſich dieſe zu verſchaffen. Da dieſes aber Alles nicht genügte das Bedürfnis zu befriedigen, ſchritt man zur Herausgabe eines eigenen Geſangbuchs aus der neuerrichteten Druckerei des Johannes Honterus. Honterus ſelbſt hat zwar den Druck nicht erlebt, da er ſchon im Jahre 1549 durch

Digitized by Google

einen frühen Tod ſeinem ſchönen Wirkungskreiſe entrückt wurde; wahrſcheinlich iſt aber das Geſangbuch von ihm ſchon vorbereitet worden. Das wenigſtens läßt ſich mit aller Sicherheit ſchließen, daß Honterus ſich im Beſitze der von Luther ſelbſt verfaßten Geſangbücher, des von Joſef Klug in Wittenberg 1543 und des von Val. Babſt in Leipzig 1545 gedruckten, befand. Aber erſt der gelehrte Gehilfe und Freund des Honterus und ſein Nachfolger im Stadtpfarramte in Kronſtadt war es, der unſer erſtes deutſches Kirchengeſangbuch herausgegeben hat. Das Bedürfnis dazu war vorhanden, nachdem die Reformation im ganzen Siebenbürger Sachſenlande durch das einträchtige Zuſammenwirken der beſten Kräfte des geiſtlichen und weltlichen Standes zum vollen Durchbruche gekommen war. Es mochte da wohl beſchwerlich erſchienen ſein, den Bedarf an Hilfsmitteln für den deutſchen Gottesdienſt in den Gemeinden des Sachſenlandes aus dem Auslande herbeizuſchaffen. Die äußeren Bedingungen zu eignen Druckwerken waren in der Honterusiſchen Druckerei und der 1547 eben zu ihrem Gebrauch errichteten Papiermühle gegeben. So konnte denn zum Drucke eigner Bücher nicht nur für die Wiſſenſchaft und Schule und die Rechtspflege, ſondern auch für die Kirche und das religiöſe Leben geſchritten werden. Unter dem Titel „Geyſtliche Lieder vnd Pſalmen (durch Dr. M. L. vnd andere gelerte Leuth gemacht. zu Kron) Mitt Privilegien auff Fünff jahr.“ ohne Jahrzahl hat Valentin Wagner zur Zeit, da er Stadtpfarrer in Kronſtadt war (1549—1557) das erſte deutſche Kirchengeſangbuch Siebenbürgens herausgegeben. Das Buch iſt lange Zeit verſchwunden geweſen; die Kunde davon ward bloß erhalten durch Seivert's Nachrichten von ſiebenbürgiſchen Gelehrten und ihren Schriften. Preßburg. 1785, wo dasſelbe auf S. 480 sub 13 unter den Schriften Valentin Wagners aufgezählt wird, und neuerlich von Joſ. Trauſch in ſeinen Beiträgen und Actenſtücken zur Reformationsgeſchichte von Kronſtadt. Nr. VIII, S. 9. — Die Nachforſchungen nach demſelben in unſern größern Bibliotheken, der Brukenthal'ſchen in Hermannſtadt, der Batthyaniſchen in Karlsburg, der Teleki'ſchen in Maroſch-Vaſcharhely, dann unter den alten Büchern der Sakriſteien in Kronſtadt und Hermannſtadt und der ehemaligen Kapellenbibliothek in Hermannſtadt, welche ſonſt höchſt wertvolle Funde an alten Geſangbüchern, wie z. B. das älteſte Hermannſtädter Geſangbuch vom Jahre 1616 und 1617 gewährten, waren vergeblich geweſen.

Endlich aber iſt ein Exemplar des lange vergeblich geſuchten Buches dennoch gefunden worden. Dasſelbe befindet ſich gegenwärtig im Beſitze des

verdienſtvollen Hermannſtädter Buchhändlers Herrn Franz Michaelis, welcher den Fund unter den Büchern einer alten Pfarrbibliothek auf dem Aufboden eines alten Hauſes in Hermannſtadt gemacht hat. Den Bericht über den Fund nebſt ſehr genauer Beſchreibung und Inhaltsangabe, auf welche hier ein für allemal verwieſen wird, gibt der Bruder des Herrn Buchhändlers Franz Michaelis, Herr Ludwig Michaelis im Correſpondenzblatt des Vereins für ſiebenb. Landeskunde IX. Jahrg. Nr. 7 und 8 in ſehr eingehender und dankenswerter Weiſe. Weiterer Bericht darüber, was uns in dieſem unſrem erſten deutſchen Kirchengeſangbuche Siebenbürgens aus der Reformationszeit vorliegt, will im Einvernehmen mit Herrn L. Michaelis in der nachfolgenden Ausführung gegeben werden.

Das Buch führt den Titel:

Geyſtliche Lieder vnd Pſalmen (durch Dr. M. L. vnd andere gelerte Leuth gemacht. Zu Kron) Mitt Privilegien auff Fünff jahr.

Am Ende des Büchleins iſt zu leſen:

Gedruckt zu Kron (jnn Sybenbürgen) bey M. Valent. Wagner.

Jahreszahl findet ſich im ganzen Büchlein keine. Dagegen ſchließt Herr L. Michaelis a. a. O. aus der Vergleichung des in J. Trauſch Beiträgen und Actenſtücken zur Reformationsgeſchichte von Kronſtadt mitgetheilten handſchriftlichen Verzeichniſſes der „Geyſtlichen Lieder ꝛc.,“ wo die Schlußſchrift „Gedruckt zu Kron (jnn Sybenbürgen) bei M. Wagner MDLV“ lautet, mit dem vorliegenden Geſangbuche, ſowie auch aus andern kleinen Verſchiedenheiten, „daß wir es hier mit zwei verſchiedenen Auflagen des Wagneriſchen Geſangbuches zu thun haben“ und kommt ſchließlich zur folgenden Annahme, welcher man ſich in der Hauptſache ohne weiters anſchließen kann:

„Das wiedergefundene Exemplar der „Geiſtlichen Lieder“ gehört der erſten Auflage an und iſt in der That das älteſte evangeliſche Kirchengeſangbuch der Sachſen in Siebenbürgen. Das in den „Beiträgen und Actenſtücken zur Reformationsgeſchichte von Kronſtadt“ S. 65 ff. enthaltene Regiſter iſt einer ſpäteren Auflage von 1555 entnommen. Die erſte Auflage dürfte vielleicht im Jahre 1554 oder 1553 gedruckt worden ſein.“

Ein zweiter Fund eines verſtümmelten Leipziger Geſangbuchs aus den Jahren 1561, worüber Herr Ludwig Michaelis im Correſpondenzblatt X, 6 und 7 wieder eingehenden und ſorgfältigen Bericht gibt, hat zu der überraſchenden Entdeckung geführt, daß unſer Valentin Wagneriſches Geſangbuch ſich ganz eng an dieſes zu Leipzig durch Valentin Babſt's Erben gedruckte Geſangbuch anſchließt, deſſen erſte

Digitized by Google

Auflage noch von Luther ſelbſt im Jahre 1545 beſorgt und nach Luthers Tode vielfach neu aufgelegt worden iſt.

Um die Vergleichung unſres V. Wagneriſchen Geſangbüchleins mit dem Babſtiſchen Drucke genau durchzuführen, hat die Brukenthaliſche Bibliothek in Hermannſtadt ein vollſtändiges Exemplar der 1548er Auflage des Babſtiſchen Geſangbuches (das ehemals im Beſitz der Familie Tucher in Nürnberg geweſen) von einem Münchner Antiquariate erworben, ſo daß ſich nun das Verhältniß unſres V. Wagneriſchen zum Leipziger Babſtiſchen Geſangbuche mit voller Sicherheit feſtſtellen läßt.

Das Leipziger Geſangbuch aus der Druckerei V. Babſt's iſt in erſter Auflage 1545 erſchienen. Dieſe erſte Auflage iſt noch von Luther ſelbſt beſorgt worden. Dasſelbe iſt nach Luthers Tode vielfach neu aufgelegt worden. Wackernagels Bibliographie beſchreibt nicht weniger als acht Auflagen desſelben, von 1545, 1547, 1548, 1551, 1555, 1557, 1559, dazu kommt die 1561er Auflage, 1567. Man ſieht aus dieſer raſchen Aufeinanderfolge der Auflagen, wie ſtark die Nachfrage nach dem Buche muß geweſen ſein.

Dem vorliegenden, nun der Brukenthaliſchen Bibliothek gehörigen Exemplar des Leipziger Valentin Babſtiſchen Geſangbuchs (beſchrieben in Wackernagel's Bibliographie S. 229, Nr. DLXIX) fehlt das Titelblatt. Der Haupttitel war ohne Zweifel übereinſtimmend mit dem der 1547er Ausgabe:

Geyſtliche | Lieder | Mit einer newen vorrhede | D. Mart. Luther. Warnung | D. M. L.

Viel falscher Meister itz Lieder tichten,
Sihe dich für, vnd lern sie recht richten.
Wo Gott hin bawet sein Kirch vnd sein wort,
Da will der Teuffel sein mit trug vnd mord.

Leipzig.

Am Ende:

Gedruckt zu | Leipzig | durch Valentin Babſt | 1548.

Titel des zweiten Teils:

Pſalmen vnd Geiſtliche Lieder | welche von frommen Chriſten | gemacht vnd zu | ſamen geleſen ſind |. Leipzig.

Am Ende:

Gedruckt zu Leipzig | durch Valentin Babſt. MDXLVIII.

Der Titel unſres Val. Wagneriſchen Geſangbuchs:

Digitized by Google

Geyſtliche Li eder vnd Pſalmen durch D. M. L. vnd andere gelerte Leuth gemacht.

zu Kron | Mitt Privilegien auff Fünff jahr.

ſtimmt nun zwar mit dem Babſtiſchen Geſangbuche nicht ganz wörtlich überein; er iſt aber, da hier die Lieder nicht in zwei Teile geſondert erſcheinen, offenbar aus den Titeln beider Teile des Babſtiſchen Geſangbuchs in einen zuſammengezogen. Schon hierin zeigt ſich die Abhängigkeit unſres Geſangbüchleins vom Leipziger Babſtiſchen Geſangbuche; dieſelbe iſt aber eine noch viel weiter gehende, wenn man den Inhalt und die Anordnung beider mit einander vergleicht.

Das Babſtiſche Geſangbuch enthält im I. Teil 89, im II. 40, zuſammen 129 Lieder, das Valentin Wagneriſche dagegen nur 97. —

Von dieſen 97 Liedern ſind nur 15 in der 1548er Ausgabe des Babſtiſchen Geſangbuchs nicht enthalten; die übrigen 82 ſtimmen ſogar in den mitunter wortreichen Ueberſchriften wörtlich mit dem Babſtiſchen Geſangbuche überein.

Da erſcheinen nun zuerſt in beiden Geſangbüchern mit Inbegriff der deutſchen und lateiniſchen Litanei 37 Lieder Luthers und zwar:

A. Ueberſetzungen und Ueberarbeitungen lateiniſcher Geſänge:

1. „Verleih uns Frieden gnädiglich“
„Da pacem Domine.“
2. „Jeſus Chriſtus, unſer Heiland“ von Johannes Huß, dem böhmiſchen Reformator, weshalb das Lied, das Luther frei überarbeitet, in alten Geſangbüchern die Ueberſchrift trägt: Johannis Huſſen Lied, gebeſſert durch D. M. L.
3. „Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt“ —
„Grates nunc omnes reddamus“ von Notker Balbulus (Sequenz).
4. „Was fürchtſt du Feind Herodes ſehr“
Hostis Herodes impie von Sedulius.
5. „Komm heiliger Geiſt, Herre Gott“
„Veni sancte spiritus, reple“ Antiphone aus dem 14. Jahrhundert.
6. „Nu komm der Heiden Heiland“
Veni redemptor gentium von Ambroſius.
7. „Wir glauben all an Einen Gott“
Patrem credimus aus der Ambroſianiſchen Zeit.
8. „Herr Gott, dich loben wir“
„Te Deum laudamus“ aus der Ambroſianiſchen Zeit.

Digitized by Google

9. „Chriſtum wir ſollen loben ſchon"
A solis ortus cardine von Sedulius.
10. Mitten wir im Leben ſind"
Media vita in morte sumus von Notker dem Aeltern.
11. „Komm Gott Schöpfer heiliger Geiſt"
Veni creator spiritus von Gregorius.

B. Verbeſſerungen oder Ueberarbeitungen urdeutſcher geiſtl. Volkslieder.

12. „Gott ſei gelobet und gebenedeit"
Aus dem 15. Jahrhundert.
13. „Chriſt lag in Todesbanden"
Ueberarbeitung und Erweiterung des aus dem XII. Jahrhundert ſtammenden Volkslieds „Chriſt iſt erſtanden."
14. „Nun bitten wir den heiligen Geiſt"
Bearbeitung eines aus dem XII. Jahrh. ſtammenden Pfingſtgeſangs.
15. „Gott der Vater wohn uns bei"
Ueberarbeitung einer alten Bittfahrtlitanei.

C. Bearbeitungen altteſt. Pſalmen.

16. Ach Gott vom Himmel ſieh darein Pſ. 12.
17. Es ſpricht der Unweiſen Mund Pſ. 14.
18. Ein feſte Burg iſt unſer Gott Pſ. 46.
19. Es wollt uns Gott genädig ſein Pſ. 67.
20. Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit Pſ. 124.
21. Wohl dem, der in Gottesfurcht ſteht Pſ. 128.
22. Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir Pſ. 130.

D. Bearbeitungen einzelner Bibelſtellen.

23. „Jeſaja dem Propheten das geſchah" Joſ. 6.
24. „Vater unſer im Himmelreich" Math. 6.
25. „Vom Himmel hoch, da komm ich her" Luc. 2.
26. „Mit Fried und Freud fahr ich dahin" Luc. 2.
27. „Sie iſt mir lieb die werte Magd" Off. 12.
28. „Dieß ſind die heiligen zehn Gebot" } die 10 Gebote.
29. „Menſch, wilt du leben ſeliglich" }
30. „Chriſt, unſer Herr zum Jordan kam"
die Geſchichte der Taufe.

E. Frei gedichtete Lieder.

31. „Nu freut euch, liebe Chriſtengemein"
32. Jeſus Chriſtus, unſer Heiland, der den Tod" ff.

Digitized by Google

33. „Vom Himmel kam der Engel Schaar“
34. „Erhalt uns Herr bei deinem Wort.“

Außer dieſen Liedern Luthers enthält das Babſtiſche Geſangbuch auch „Ein Lied von zween Merteren Chriſti zu Brüſſel von den Sophiſten von Löwen verbrand.

Geſchehn im Jahr MDXXII D. M. Luther.“

Dieſes Lied iſt das einzige von den Liedern Luthers, welches im V. Wagneriſchen Geſangbuche nicht enthalten iſt.

Desgleichen ſind in unſrem Wagneriſchen Geſangbüchlein die im Babſtiſchen Geſangbuche zwiſchen den Liedern eingeſchalteten kurzen Gebete (Collecten) für die Hauptfeſte des Kirchenjahres ausgelaſſen. Man erkennt darin mit Ueberraſchung die Collecten der gegenwärtig noch auf den Altären unſrer Kirchen liegenden und meiſt noch im Gebrauch ſtehenden alten Landeskirchenagende.

Nach den Liedern Luthers folgt im Babſtiſchen Geſangbuche die Ueberſchrift: Nu folgen andere | der vnſern lieder. | Es ſind 12 Lieder, von denen in unſer Geſangbüchlein 9 mit den ganz gleichen Ueberſchriften und der gleichen Reihenfolge aufgenommen ſind. Es ſind Lieder von Paul Speratus, Juſtus Jonas, Erhardus Hegenwalt, Eliſe Kreuziger, Lazarus Spengler, Johann Kohlroſe, Adam von Fulda. —

Hierauf folgt im Babſtiſchen Geſangbuch die Ueberſchrift:

Nu folgen etliche geiſtliche Lieder von frommen Chriſten gemacht, ſo vor unſrer Zeit geweſen ſind, mit der einleitenden Bemerkung:

Dieſe alten Lieder | die hernach folgen | haben wir auch mit auffgerafft | zum Zeugniß etlicher frommen Chriſten | ſo vor uns geweſt ſind | in der großen Finſterniß | der falſchen lehre. Auff das man ja ſehen möge | wie dennoch allezeit leute geweſen ſind, die Chriſtum recht erkand haben | doch gar wunderlich in derſelbigen erkenntniß | durch Gottes Gnade | erhalten.

Es ſind dieſes alte, lateiniſche Hymnen nebſt deren Ueberſetzungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert, wie z. B. die Weihnachtslieder: Dies est lætitiæ, der Tag, der iſt ſo freudenreich; Resonet in laudibus; das Miſchlied In dulci jubilo, Nu ſinget und ſeit fro; Puer natus in Bethlehem; das Abendlied, Christe, qui lux es et dies nach der deutſchen Bearbeitung Johannes, des Mönchs von Salzburg aus dem 14. Jahrh.; das altkirchliche deutſche geiſtliche Volkslied für Oſtern aus dem 12.—15. Jahrhundert: Chriſt iſt erſtanden, u. a. m.

Von dieſen Liedern finden ſich nicht alle, aber doch die meiſten (14) im Wagneriſchen Büchlein ebenfalls aufgenommen, und zwar in der gleichen Reihenfolge und mit denſelben Ueberſchriften.

Digitized by Google

Im Babſtiſchen Geſangbuche folgt hierauf eine Reihe von Liedern (15), in welchen mit Ausnahme der Pſalmen, welche in einem eignen Abſchnitt beſonders berückſichtigt ſind, alle lyriſchen Beſtandtheile der Bibel von Moſes bis zu Zacharias und Simeons Lobgeſang im Lucas-evangelium zum Geſange muſikaliſch zubereitet ſind. Dazu gibt Luther die folgende Einleitung:

„Wir haben auch zu gutem Exempel, in das Büchlein geſetzet | die heiligen Lieder | aus der heiligen Schrifft | ſo die lieben Patriarchen und Propheten vor zeiten gemacht und geſungen haben. Auff das wir nicht | als newe meiſter allein angeſehen werden in dieſem Werk Sondern für vns | aller Heiligen Exempel anzeigen können. Darumb ein jglicher Chriſt wol ſehen wird | wie dieſelbigen (gleichwie wir thun) auch allein Gottes Gnade | und nicht menſchen werk | preiſen. Welche man doch nicht ſo thar verdammen | als vns | ob man ſie gleichwol verachtet | als vns.

Allermeiſt aber darumb | das wir ſolche Lieder vnd Pſalmen gerne wollten | mit ernſt und andacht | mit hertz und verſtand geſungen haben | Nicht wie man ſie in den Stifften und Klöſtern | mit großem miſſebrauch | vnd Abgötterei noch heutigen Tages blöcket und heulet da man nichts daraus verſteht noch zu verſtehen willen oder fleis hat | ſchweige denn | mit andacht vnd mit fruchte ſingen ſolt. Darumb auch Gott mehr damit erzürnet denn verſünt wird.“

Am Schlusze dieſes Abſchnitts ſteht das Begräbnißlied der böhmiſch-mähriſchen Brüder von Michael Weiße „Nu laßt uns den Leib begraben,“ dann das Gebet Manaſſe und „ein Gebet wider den Türken | des Chriſtlichen namens Erzfeind.“

Von allen dieſen Liedern findet ſich in Wagners Geſangbüchlein nichts aufgenommen, als der Lobgeſang des Zacharias und das Begräbniß-lied M. Weiße's.

Auch der letzte Abſchnitt des I. Teils vom Babſt'ſchen Geſangbuche mit der Ueberſchrift „Nu folgen Chriſtliche Geſang Lateiniſch und Deutſch | zum Begrebnis“ und mit dem ſehr bemerkenswerten Vorworte, worin über die Begräbnißfeier, über die altkirchlichen lateiniſchen Begräbniß-geſänge und am Ende ſelbſt über paſſende Grabinſchriften Weiſungen erteilt werden, ſind im Wagneriſchen Geſangbüchlein nicht enthalten.

Der zweite Teil des Babſtiſchen Geſangbuchs enthält erſtlich eine Anzahl von Bearbeitungen altteſtamentlicher Pſalmen, und zwar:

Der 137 Pſ. Super flumina Babylonis
An Waſſerflüſſen Babylon von Wolfgang Dachſtein.

Digitized by Google

Der hundertvndſiebenvndzwentzigſt Pſalm
Nisi dominus ædificaverit domum
Vergebens iſt all Müh und koſt — von Lazarus Spengler.

Der hundertvndſiebenzehnd Pſalm
Laudate dominum omnes gentes
Fröhlich wollen wir Halleluja ſingen — von J. Agricola.

Der fünffzehend Pſalm
Domine quis habitabit in tabernaculo tuo
Herr, wer wird wohnen in deiner Hütt — von Hans Sachs.

Der ander Pſalm
Quare fremuerunt gentes
Hilff Gott wie geht das immer zu — von J. Knöpken.

Der ſiebend Pſalm
Domine Deus meus in te speravi
Auff Dich Herr iſt mein trawen ſteiff — von L. Oeler.

Der dreyvndzwentzigſt Pſalm
Dominus regit me et nihil deerit mihi
Jm Thon Nu freud euch lieben Chriſten gemein
Der Herr iſt mein treuer Hirt — von Meußlin.

Der einvnddreiſſigſt Pſalm
In te domine speravi
Jn Dich hab ich gehoffet, Herr — von Reußner.

Der Fünffvndachtzigſt Pſalm
Benedixisti domine terram tuam
Bis gnedig o Herr deinem Land — unbekannt.

Dieſelben mit Ausnahme des 7. Pſalm enthält auch unſer V. Wagneriſches Büchlein ganz in derſelben Reihenfolge mit denſelben Ueberſchriften.

Weiter heißts im Babſt'ſchen Geſangbuche: Nu folgen andere Geiſtliche lieder | von frommen Chriſten gemacht.

Es ſind 31 Lieder, von welchen in unſer V. Wagneriſches Geſangbüchlein 20 aufgenommen erſcheinen. Es ſind darunter am zahlreichſten die Lieder der böhmiſch-mähriſchen Brüder, von Mich. Weiße 7, von Joh. Horn 2, weiter je eins von Joh. Agricola, Bruder Heinrich von Zütphen (Müller), Hans Witzſtatt von Wertheim, Georg Grünwald, Johannes Sanffdörfer, Joh. Schneeſing, Joh. Kohlroſe, Erasmus Alberus, Joh. Kymäus u. a. Es ſind, kurz geſagt, Lieder derjenigen Dichter, welche zum Joh. Waltheriſchen Geſangbuche Wittenbergs vom J. 1544 und zu dem V. Babſtiſchen Leipzigs von J. 1545 beigetragen haben. S. Wackernagel, Das deutſche Kirchenlied III. S. 31 ff.

Digitized by Google

Es iſt noch übrig die Beſprechung der 15 Lieder unſres Valent. Wagneriſchen Geſangbüchleins, welche in der vorliegenden 1548er Ausgabe des Babſt'ſchen Geſangbuches nicht enthalten ſind.

Da drängt ſich denn nun die Frage auf, ob denn hier etwas eigentümlich ſiebenbürgiſch-ſächſiſches vorliege? Darauf kann nun ſofort die Antwort gegeben werden: Unter dieſen 15 Liedern befinden ſich allerdings zwei, welche dem Kronſtädter Prediger Andreas Moldner zugeſchrieben werden (ſ. Correſpondenzblatt IX, S. 2, 3) Nr. 90 und 95, XL: Ein ander ſchön Lied | Ein Blümlein auf der Heiden, XCV: Ein klag zu Gott „O Gott Vatter in deinem Reich".

Es iſt möglich, daß dieſe Lieder aus dem, auch in unſrem Land und Volke durch die mächtige religiöſe Bewegung der Reformation erregten chriſtlichen Bewußtſein und Gemüt entſprungen ſind; gegen die Autorſchaft A. Moldners muß man aber etwas mißtrauiſch werden, wenn man unter den, in ſeinem Büchlein „Geiſtliche Lieder durch H. Andream Moldner gemacht, 1543," veröffentlichten Liedern mehrere findet, welche andere Verfaſſer haben. Wie ſehr man ſich hierinnen täuſchen kann, dafür möge folgendes kleine Beiſpiel zeugen. Am Giebel eines der älteren Häuſer in Seiden iſt die Inſchrift zu leſen:

„Wo bleibt die brüderliche Lieb?
Die ganze Welt iſt voller Dieb,
Kein Treu und Glaub iſt in der Welt,
Ein Jeder ſchreit: Hätt' ich nur Geld."

Das klingt ſo örtlich und ſo modern, daß man dabei nichts anders denkt, als: das hat ein Ortspoet neuerer oder neuſter Zeit gemacht. Doch ſiehe da, du findeſt den Vers in unſrem V. Wagneriſchen Geſangbüchlein aus dem Jahrhunderte der Reformation. Und der Poet, der es gemacht hat, iſt nicht ein ſiebenbürgiſch-ſächſiſches Original, ſondern der ehrliche Schulmeiſterſohn aus der Wetterau in Deutſchland, Erasmus Alberus, zuletzt Superintendent in Neubrandenburg.

Ebenſowenig iſt das im Trauſchiſchen Liederverzeichniß als wahrſcheinliches Erzeugniß eines Siebenbürgers bezeichnete Lied Nr. LXXXV. „Wacht auf ihr Chriſten alle" ꝛc. als ein Erzeugniß unſres Karpathenlandes anzuerkennen, da dasſelbe bei Ph. Wackernagel, Das deutſche Kirchenlied IV, S. 107 als das Werk eines niederdeutſchen Sängers Albert Salsborch in niederdeutſcher Mundart zu leſen iſt.

Auch die übrigen 13 haben ihre nachgewieſenen Verfaſſer, als da ſind: Chriſtian Hebenſtreit, Mich. Weiße, Antonius Corvinus, Ludwig

Digitized by Google

Hetzer und Joachin Oberlin, oder werden ausdrücklich als Erzeugniſſe unbekannter Verfaſſer bezeichnet, ſo die XCIV und XCVII.

So erkennen wir denn in unſrem älteſten deutſchen Kirchengeſangbuche Siebenbürgens, dem Werke V. Wagners in Kronſtadt, ganz unzweideutig eine Auswahl aus dem Babſtiſchen Geſangbuche Luthers, deſſen erſte Ausgabe im Jahre 1545 in Leipzig erſchienen iſt. Wir müſſen verzichten auf den Ruhm der Originalität desſelben. Auch aus den beiden, dem Kronſtädter Prediger Andr. Moldner zugeſchriebenen Liedern können wir einen Anſpruch hierauf nicht herleiten.

Immerhin iſt uns aber dieſes Geſangbüchlein ein neues Zeugniß davon, wie raſch unſer Volk und Land der Bewegung des religiöſen Geiſteslebens Deutſchlands zu folgen im Stande war. Und wenn dasſelbe als typographiſche Leiſtung dem Leipziger Buche nicht gleich zu ſtellen iſt und namentlich der Ausſtattung mit den Melodien entbehrt, die dem Leipziger Buche in ihrer ſchönen Deutlichkeit noch einen beſonderen Reiz und Wert verleihen, ſo kann ſich dieſer verhältnißmäßig reine Druck aus der Wiegenzeit der Buchdruckerkunſt doch ſehr wohl ſehen laſſen; dem viel ſpätern Hermannſtädter Drucke des älteſten Hermannſtädter Geſangbuchs von Jakob Thilo aus den Jahren 1616 und 1617 iſt er entſchieden weit überlegen.

Was nun den Charakter unſres V. Wagneriſchen Geſangbuchs betrifft, gilt von ihm dasſelbe, was von den Lutheriſchen Geſangbüchern der Reformationszeit geſagt iſt.[1]

Es ſpiegeln ſich in ihm ebenſo die Lichtſeiten als die Schattenſeiten der erſten Periode des deutſchen Kirchenliedes ab: frohe Glaubenskraft, ſchlichte Einfalt, innige Herzlichkeit, Schrift- und Volksmäßigkeit, muſikaliſche Beweglichkeit auf der einen, harte Ascetik, Bilderſchwulſt, trockne Lehrhaftigkeit, ſchwerfällige Härte in Versbau und Ausdruck auf der andern Seite. „Der reine Glaube, die reine Lehre“ iſt ſein Element. Dabei bleibt es nichts deſto weniger volksmäßig, denn es ſpricht nur die Thatſachen des allgemein erwachten religiöſen Bewußtſeins der Gemeinde aus. Und auch das thut es auf volksmäßige Weiſe. Seine Sprache ſchließt ſich einerſeits an die Sprache der heiligen Schrift, andrerſeits dem weltlichen Volksliede an und findet in beiden den rechten Volkston.

Zum Schluße ſei aber wieder ein Wort desſelben frommen deutſchen Gelehrten und Kirchenmannes hieher geſetzt, der mit ſeltner Liebe und Fleiß und Sorgfalt die deutſchen Kirchenlieder der Reformationszeit

[1] S. das Mediaſcher Gymnaſialprogramm vom J. 1857. S. 22.

Digitized by Google

geſammelt und ans Licht gezogen hat. Ph. Wackernagel ſagt in ſeiner Vorrede zum III. Bande S. 15:

„Ich bin weit entfernt, von allen Liedern behaupten zu wollen, daß ihnen ein erbaulicher Charakter beiwohne; die aber erbaulich ſind, die ſind es durch ihre erhabene Einfachheit. Sie halten ſich mit ganzer Genüge innerhalb der eben wieder ans Licht getretenen Heilswahrheiten und im Ausdruck innerhalb der eben durch Luther verklärten Sprache der Bibel, in Unmittelbarkeit, Gedankenfülle einſchließend aber nicht entwickelnd, und lieber einen ungenauen Reim zulaſſend, denn dem genauen das, was urſprünglich geſagt werden ſollte, opfernd und es mit einer Phraſe vertauſchend. Oft rauh und ohne Glanz — ſollten ſie aber um deswillen nicht Gold ſein, weil ſie nicht glänzen? Was an Reinheit der Formen dahinten bleibt, ſchmilzt und reinigt ſich im Geſange: geſungen zu werden, nicht geleſen, darauf ſind dieſe Lieder angelegt. Und zwar von Allen geſungen: Gemeinſchaft des Glaubens und der Erkenntniß, Wahrhaftigkeit der Empfindung und Ausſchluß alles Nichtempfundenen und Nichtempfindbaren, das iſt der Geiſt der alten Lieder.“

Alphabetiſches Verzeichniß

der Lieder des V. Wagneriſchen Geſangbuchs nebſt Angabe der Numern und der Verfaſſer.

Ach Gott vom Himmel (22)	Luther
Ach Gott wem ſoll ichs klagen (97)	Anfang des XVI. Jahrh. Verfaſſer unbekannt.
Allein zu dir, Herr Jeſu Chriſt (71)	Schneeſing
Allmächtiger gütiger Gott (83)	Joh. Horn
An Waſſerflüſſen Babylon (55)	Dachſtein
Aus tiefer Not ſchrei ich zu dir (28)	Luther
Bis gnädig, o Herr, deinem Land (62)	unbekannt
Chriſtum wir ſollen loben ſchon (2)	Luther
Chriſt lag in Todesbanden (8)	Luther
Chriſt unſer Herr zum Jordan kam (18)	Luther
Chriſte der du biſt Tag und Licht (51)	M. Weiße
Chriſt iſt erſtanden (52)	M. Weiße

Digitized by Google

Danket dem Herrn, denn er iſt (83)	J. Horn
Der Herr iſt mein treuer Hirt (60)	Meußlin
Der Tag der iſt ſo freudenreich (47)	Anfang des XVI. Jahrh. Verf. unbekannt.
Dies est lætitæ (46)	14. Jahrh.
Dies ſind die heiligen zehn Gebot (14)	Luther
Durch Adams Fall iſt ganz verderbt (41)	Lazarus Spengler
Ein Blümlein auf der Heiden (90)	A. Moldner (?)
Ein feſte Burg iſt unſer Gott (24)	Luther
Erbarm dich mein o Herre Gott (40)	Erhard Hegenwaldt
Erhalt uns Herr bei deinem Wort (30)	Luther
Es geht daher des Tages Schein (70)	M. Weiße
Es iſt das Heil uns kommen her (42)	Paul Speratus
Es klagt ein Mann ſein große Not (93)	Verf. unbekannt
Es ſpricht der Unweiſen Mund (23)	Luther
Es wird ſchier der letzte Tag herkommen (81)	M. Weiße
Es was einmal ein reicher Mann (78)	Verf. unbekannt
Es woll uns Gott genädig ſein (25)	Luther
Ewiger Herr und ſtarker Gott (94)	Verf. unbekannt
Fröhlich wolln wir Halleluja ſingen (57)	J. Agricola
Freut euch, freut euch in dieſer Zeit (82)	Verf. unbekannt.
Gelobet ſei der Herr, der Gott Iſrael (53)	Bibeltext
Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt (3)	Luther
Gott der Vater wohn uns bei (13)	Luther
Gott hat das Evangelium (79)	Eraſmus Alberus
Gott ſei gelobet und gebenedeit (21)	Luther
Herr Chriſt der einig Gottes Sohn (43)	Eliſe Kreuziger
Herr Gott, dich loben wir (36)	Luther
Herr, wer wird wohnen in deiner Hütte (58)	Hans Sachs
Hilf Gott, daß mir gelinge (65)	Heinrich v. Zütphen (Müller)
Hilf Gott in dieſer ſchweren Not (87)	Antonius Corvinus
Hilf Gott, wie geht das immer zu (59)	A. Knöpken
Ich armer Menſch bin ganz verirrt (92)	Joachim Oberlin
Ich dank dem Herrn von Herzen (19)	Luther
Ich dank dir, lieber Herre (69)	Joh. Kohlroſe
Jeſaia dem Profeten das geſchah (29)	Luther
Jeſus Chriſtus unſer Heiland (9)	Luther
Jeſus Chriſtus unſer Heiland (20)	Luther

Digitized by Google

In dich hab ich gehoffet, Herr (61)	A. Reußner
In dulci jubilo (49)	15. Jahrhundert
Ich ruf zu dir, Herr Jeſu Chriſt (67)	Paul Speratus
Kein Gottes Wort iſt mehr erhort (80)	Joh. Kymäus bearbeitet v. Joh. Policarius
Kehr um, kehr um, du junger Sohn (75)	M. Weiße
Komm Gott Schöpfer heiliger Geiſt (10)	Luther
Komm heiliger Geiſt, Herre Gott (11)	Luther
Kommt her zu mir, ſpricht Gottes Sohn (63)	G. Grünwald
Litania Latina (38)	
Litanei deutſch (39)	
Lob und Ehr mit ſtetem Dankopfer (88)	M. Weiße
Mag ich Unglück nicht widerſtan (68)	der Königin Maria von Ungarn Lied
Mein Zung erkling und fröhlich ſing (73)	Johann der Mönch von Salzburg
Menſch willſt du leben ſeliglich (15)	Luther
Mit Fried und Freud fahr ich dahin (7)	Luther
Mitten wir im Leben ſind (35)	Luther
Nu bitten wir den heiligen Geiſt (12)	Luther
Nu freut euch liebe Chriſten gemein (32)	Luther
Nu höret zu, ihr Chriſtenleut (74)	Hans Witzſtadt von Wertheim
Nu komm der Heiden Heiland (1)	Luther
Nu laßt uns den Leib begraben (54)	M. Weiße
O Gott verleih uns deine Gnad (66)	J. Sauffdörfer
O Gott Vater in deinem Reich (95)	A. Moldner (?)
O Herre Gott, dein göttlich Wort (44)	unbekannt
O Jeſu zu aller Zeit (96)	M. Weiße
O reicher Gott im Throne (64)	unbekannt
Puer natus in Bethlehem (50)	14. Jahrh.
Resonet in laudibus (48)	14. Jahrh.
Sehr groß iſt Gottes Gütigkeit (77)	M. Weiße
Sie iſt mir lieb die werte Magd (33)	Luther
Vater unſer im Himmelreich (17)	Luther
Vergebens iſt all' Müh und Koſt (56)	Lazarus Spengler
Von Adam her ſo lange Zeit (70)	M. Weiße
Verleih uns Frieden gnädiglich (31)	Luther
Vom Himmel hoch da komm ich her (4)	Luther

Digitized by Google

Vom Himmel kam der Engel Schaar (5)	Luther
Wacht auf ihr Chriſten alle (85)	Albert Salsborch
Was fürchſt du Feind, Herodes ſehr (6)	Luther
Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit (26)	Luther
Weltlich Ehr und zeitlich Gut (72)	M. Weiße
Wir danken Gott von Herzen (89)	Chr. Hebenſtreit
Wir glauben all an einen Gott (16)	Luther
Willſt du bei Gott dein Wohnung han (91)	Ludw. Hetzer
Wo Gott der Herr nicht bei uns hält (39)	Juſtus Jonas
Wo Gott zum Haus nicht gibt ſein Gunſt (45)	J. Kohlroſe
Wohl dem, der in Gottes Furchte ſteht (27)	Luther

Digitized by Google

Künſtlernamen

aus ſiebenbürgiſch-ſächſiſcher Vergangenheit.

Von

W. Wenrich.

Bei der großen Zahl der im ſiebenbürger Sachſenlande noch emporgebliebenen Kunſtſchöpfungen ſollte man meinen, auch einer ſtattlichen Reihe von Künſtlernamen begegnen zu müſſen. Leider ſteht aber die Zahl der Letztern in einem auffallenden Mißverhältniß zu der Fülle deſſen, was uns unſere Altfordern an ſichtbaren Bethätigungen ihres Kunſtſinnes und ihrer Kunſtpflege hinterlaſſen haben. Während Bau- und ſonſtige Kunſtdenkmale im deutſchen Mutterlande durch Vermittlung von Inſchriften, Steinmetz- und Meiſterzeichen der Wiſſenſchaft eine verhältnißmäßig ſehr reiche Ausbeute an Künſtlernamen zugeführt haben, beobachten die vaterländiſchen Kunſtwerke, ſelbſt die hervorragendſten unter ihnen nicht ausgenommen, in Bezug auf ihre Erbauer oder Verfertiger in der Regel das tiefſte Schweigen. Kaum daß dann und wann das ſpähende Auge an einem Geſimſe, einem Sockel, in der Ecke eines Gemäldes ꝛc. eine namennennende Inſchrift oder ein ſonſtiges über die Perſon des Meiſters befragbares Zeichen wahrzunehmen in der glücklichen Lage ſein wird. Eben ſo karg an Mittheilungen ſolcher Art ſind auch die vaterländiſchen Urkunden und Geſchichtsaufzeichnungen, ſo daß es überhaupt nur als Ausnahme von der Regel anzuſehen iſt, wenn der heimiſchen Kunſtgeſchichte neben den noch emporgebliebenen Kunſtwerken auch die Namen ihrer Schöpfer noch zur Verfügung ſtehen.

Daraus ergibt ſich aber, daß es zumal im Vaterlande ein mißliches Unternehmen ſein würde, blos an der Hand benamter Kunſtſchöpfungen dem Entwicklungsgange ſeines Kunſtlebens nachgehen zu wollen. Ein Umſtand, der hoffentlich auch mich vor dem unliebſamen Verdachte bewahren wird, als ob mit der gegenwärtigen Arbeit ein derartiger

Digitized by Google

Verſuch geplant geweſen wäre, als ob mit dieſer Aufzählung von Namen und Werken heimiſcher Künſtler auch eine Kunſtgeſchichte des Sachſenlandes habe geſchrieben werden wollen.

Nichtsdeſtoweniger glaube ich, daß auch eine ſolche Arbeit nicht nur dem Freunde vaterländiſcher Wiſſenſchaft überhaupt, ſondern ſelbſt dem zukünftigen Verfaſſer einer ſächſiſchen Kunſtgeſchichte eine willkommene Gabe ſein werde. Beſitzt doch ſchon jedes Zuſammentragen und Ordnen eines wohl zueinander gehörigen, aber weithin zerſtreuten Stoffes einen nicht zu unterſchätzenden Werth ſelbſt für denjenigen, der trotz der höhern Aufgabe, die er ſich geſtellt haben mag, doch auch ſeinerſeits einer ſolchen Kärrnerarbeit ſchließlich nicht enthoben ſein wird. Dieſes und dazu noch der weitere Umſtand, daß unter dem hier zuſammengefaßten Stoffe doch vielleicht auch manches Neue, der heimiſchen Wiſſenſchaft meines Wiſſens bis noch nicht Bekannte ſich finden dürfte, mögen die Veröffentlichung einer ſolchen Zuſammenſtellung rechtfertigen.

Auf Vollſtändigkeit macht die Arbeit, ſelbſt innerhalb der ihr geſteckten Zeit- und Fachgrenzen, ſchon deswegen keinen Anſpruch, weil bei der großen Zerſplitterung des Stoffes in der heimiſchen Literatur ein ſolches Ziel zur Zeit vielleicht gar nicht erreichbar wäre. Ich bin nach Kräften bemüht geweſen, meinem Blicke kein nennenswerthes, einſchlägiges Gut entgehen zu laſſen, und damit ſei die Arbeit der billigen Beurtheilung des geehrten Leſers empfohlen.

Die nunmehr folgenden Namen ſind zunächſt nach den verſchiedenen Kunſtzweigen, dann innerhalb eines jeden derſelben nach der Zeitfolge geordnet.

Als erſten, zwar noch außerhalb des Sachſenlandes, aber ſchon in unmittelbarſter Nähe desſelben thätig geweſenen Baumeiſter nennt die ſiebenbürgiſche Kunſtgeſchichte Johann, den Sohn Tino's, von St. Diez im heutigen franzöſiſchen Departement der Vogeſen [1] der gegen Ende des 13. Jahrhunderts den durch Alard's Sohn, Johann, und ſeine Genoſſen zerſtörten Weißenburger Dom in ſeinen Quadermauern wiederherſtellte, während die inländiſchen Gewerken, Siegfried von Krako, Jakob von Weißenburg, Herbord von Urwegen und Henz von Kelling den alſo wiederhergeſtellten Dom blos wieder unter Dach brachten.

Erſt nach länger, als anderthalb Jahrhunderten nach dem Auftreten dieſes Dombaumeiſters iſt die heimiſche Wiſſenſchaft wieder in der Lage, einen Baumeiſter und zwar in der Perſon Conrad's von Kronſtadt zu nennen.

[1] W. Wenrich, Corr. Blatt d. Ver. f. ſieb. Landesk. 1883, S. 105.

Digitized by Google

Zu ſeinem und ſeiner Vorfahren Seelenheil hatte der Statthalter und Biſtritzer Erbgraf, Johann Hunyadi, um das Jahr 1454 die Klöſter von Tövis und Boythor geſtiftet. Für die durch den Bau derſelben, ſowie durch andere Bauten geleiſteten Dienſte verleiht er im Dezember des gedachten Jahres dem „klugen und vorſichtigen Mann," dem Steinmetz und Bürger von Kronſtadt, Meiſter Conrad, und ſeinen Erben die Hälfte der im Fogaraſcher Bezirke gelegenen Beſitzung Schirkengen, in welche die Beſchenkten dann auch im Jänner des folgenden Jahres von einem königlichen und einem Capitelsbevollmächtigten eingeführt wurden.[1]

Ueber das hier erwähnte Kloſter von Boythor[2] — wahrſcheinlich Bujtur in der Hunyader Geſpannſchaft — kann keine nähere Auskunft gegeben werden. Dagegen unterliegt es kaum einem Zweifel, daß das im Auftrage Johann Hunyadi's erbaute Töviſcher Kloſter das ehemalige, jetzt aufgehobene Paulinerkloſter von Tövis geweſen ſei. Zu dieſem Kloſter gehörte aber auch die jetzige katholiſche Pfarrkirche von Tövis, die, wie auch die jetzige reformirte Kirche von Szent-Irme und die in Trümmern liegende Kirche von Orbo aus einem Theile der nach der Schlacht von Szent-Imre aufgebrachten Kriegsbeute auf Grund einer Hunyadiſchen Stiftung erbaut worden ſein ſoll. Eine Beſtätigung dieſer Ueberlieferung ſcheint denn auch das über dem Haupteingange der katholiſchen Kirche von Tövis noch ſichtbare Sinnbild des Raben mit der Inſchrift: Anno domini MCCCCXXXXVIIII Johannes de Hwnyad regni hungarie gubernator,[3] zu enthalten. Auf Grund des Ebengeſagten muß ſich aber auch die Frage aufdrängen, ob der Erbauer des Töviſer Kloſters, Meiſter Conrad von Kronſtadt, nicht auch der Erbauer oder wenigſtens Wiederherſteller der gedachten Kirche geweſen ſei?

Wieder mit einem ausländiſchen Meiſter macht uns ein Menſchenalter ſpäter die Schäßburger Bergkirche bekannt. Denn „dieſes Werkes Verfertiger iſt Jakob Kendlinger von St. Wolfgang," heißt

---

[1] Orig. Urk des Kronſtädter Stadtarchives unter Nr. 135.

[2] Luk. Joſ. Marienburg: Geogr. d. Großfürſtenthums Siebenbürgen II, 346, Note * hat Szotyor ſtatt Boythor. Ebenſo Bl. Orban, A székelyföld leirása, III., 36—37. Beide reden auch, ſtatt von Klöſtern von Tövis und Boythor, von Burgen von Tövis und Szotyor. In der mir vorliegenden, von Archivar Stenner genommenen Abſchrift der in Note 2 angezeigten Urkunde heißt es ausdrücklich: . . in constructione et edificatione claustrorum, per nos in . . Thewys et Boythor . . . fundatorum.

[3] Karl Veßely in: A magy. tört. társ. 1879-ik évi Kirándulása Maros-Vásárhelyre és Segesvárra, S. 129, Note 1.

Digitized by Google

es in einer am Gewölbe ihres Thurmunterbaues angebrachten Inſchrift des Jahres 1488[1]

Nach Aufzeichnungen in der Kirchenlade von Senndorf bei Biſtritz werden im Jahre 1496 dem Steinmetz Georg Daum 20 Gulden für die Erbauung einer St. Leonhardskapelle gegeben, die wohl jene „St. Lenartskirche“ geweſen ſein wird, die in der letztwilligen Verfügung der „Urſula Meiſter Paulin“ von Biſtritz vom Jahre 1507 mit 2 Gulden bedacht wird.[2]

Noch vor dem Jahre 1486, dem Todesjahre des Großauer Plebans Petrus, hatte Meiſter Andreas, der Steinmetz von Hermannſtadt, die Herſtellung der Großauer Servatiuskirche vertragsmäßig übernommen. Als aber nach Beendigung des Baues bezüglich der Entlohnung ein Streit zwiſchen ihm und den Großauern entſtanden war, der vor dem Hermannſtädter Rathe ausgetragen werden ſollte, ſtellte der Meſchner Pleban und Weißenburger Domherr, Johann, im Jahre 1498 ein Zeugniß darüber aus, daß der zwiſchen Meiſter Andreas und den Großauern vereinbarte Baupreis von 400 Gulden nur auf die Erhöhung und Wölbung der Kirche und auf den Mauerverputz, nicht aber auch auf die Bekleidung der Fenſtern mit Steinarbeit („Kreuzbögen“), wovon bei Schließung des Vertrages keine Rede geweſen, ſich bezogen habe. In derſelben Weiſe ſei auch bezüglich der Herſtellung der Meſchner Kirche der Vertrag mit demſelben Meiſter Andreas vereinbart worden. Nach Fertigſtellung der Kirche ſeien ihm aber für die Ausſchmückung der Fenſtern eigens noch 100 Gulden gegeben worden.[3]

Im Jahre 1506 erhält nach Vollendung der der Plebanenwohnung gegenüberſtehenden Eingangshalle der Hermannſtädter ev. Pfarrkirche der Werkmeiſter Nikolaus vom Hermannſtädter Bürgermeiſter Tuch im Werthe von 3 Gulden zu einem Kleide.[4]

Wir würden Unrecht thun, wollten wir an dieſer Stelle nicht auch zweier Angehörigen des Dominikanerordens gedenken, die unbeſchadet ihres Ordensgelübdes die praktiſche Verwerthung von im Baufache erworbenen Kenntniſſen ſich angelegen ſein ließen.

Der Eine von ihnen, Johann Welther von Scholten, war wahrſcheinlich aus dem Hermannſtädter Dominikanerkloſter dem

[1] Hujus opifex Jacobus Kendlinger de S. Wolfgang. Fr. Müller, Die Schäßburger Bergkirche, in: Arch. d. Ver. n. F. I., 317.

[2] Arch. d. Ver. n. F. IV., 3, 58, Note 106.

[3] Orig. Urk. des Herm. Nat. Arch. unter Nr. 627 der alt. Regiſtr.

[4] Quellen zur Geſch. Siebenb. aus ſächſ. Archiven, I., 543.

Digitized by Google

Rufe nach der Pfarre von Kleinſcheuern gefolgt, wo er um das Jahr 1506 die daſige Kirche baute.[1] Vielleicht ſtand auch die Rückſicht auf dieſen Kirchenbau im Zuſammenhange mit der in ihrer Art höchſt ſeltenen Berufung eines Ordensgeiſtlichen zu einer weltlichen Pfarre.

Der Andere, Bruder Anton, ein Inſaſſe des Schäßburger Dominikanerkloſters, hat ſich am Baue des letztern wahrſcheinlich in Gemeinſchaft mit einem Laien, dem Steinmetz, Benedikt Servet, betheiligt, wie denn auch beider Namen — von Bruder Anton ſogar das Monogramm mit einer Art Steinmetzzeichen (zwei gekreuzte Winkelmaße mit ſechsſtrahligem Stern und Halbmond) — in auf Kragſteinen des Conventſaales des jetzt abgetragenen Kloſters angebrachten Inſchriften des Jahres 1510 dem Gedächtniß der Nachwelt überliefert worden ſind.[2]

Dagegen iſt es nur eine auf Papier geſchriebene Urkunde, welche uns mit dem um das Jahr 1540 in Siebenbürgen thätig geweſenen italieniſchen Baumeiſter, Dominik, dem „Architector et edificiorum regalium fundator,“ wie er ſich ſelbſt nennt, bekannt macht. Er war, ebenfalls ſeiner eigenen Ausſage nach, von König Hans zum Bau der neuen Balvanyoſer Veſte berufen worden. Die Neu-Balvanyoſer Fertigung trägt denn auch der Brief, in welchem er dem Biſtritzer Richter, Velten Kugler, bekannt gibt, daß er, wenn die daſige Bürgerſchaft damit einverſtanden wäre, in den nächſten Tagen Biſtritz beſuchen werde. Denn, meint er, Seine Majeſtät habe es ihm übel vermerkt, als Sie es erfahren, daß er Biſtritz noch nicht kenne. Darum wolle er ſich in die Lage verſetzen, Seiner Majeſtät bei der nächſten Gelegenheit Etwas von der Stadt Biſtritz erzählen zu können.[3] Ob eine ſolche Inanſpruchnahme der Gaſtfreundſchaft dem romaniſchen oder gothiſchen Styl angehöre, dürfte ſelbſt auf den Ruinen des Neu-Balvanyoſer Schloſſes kaum mehr zu entſcheiden ſein.

Einige Jahre ſpäter, 1545, iſt es wieder ein Bauvertrag, der über das Gebiet einer wenigſtens in Ausſicht genommenen Bauthätigkeit einen matten Lichtſchein entſendet. Laut dieſes Vertrages hatte im gedachten Jahre der Zimmermann, Meiſter Michael, den Neubau des Thurmes der Domkirche zum heiligen Michael in Weißenburg vom daſigen Dom-

[1] Sieb. Prov. Bl. II., 124 und Kleinſcheuerner Kirchenbuch nach: Corr. Blatt V., 112.

[2] Fr. Müller, in: Arch. d. Ver. n. F. II., 421.

[3] Orig. Urk. in dem der Stadt Biſtritz weggenommenen Archive.

Digitized by Google

kapitel übernommen.[1] So wenig nöthig es nun auch der betreffende Vertrag gehabt zu haben ſcheint, anders als nur vom Thurme der Domkirche zu ſprechen, ſo wünſchenswerth wäre es, wenigſtens vom heutigen Standpunkte aus, geweſen, wenn er ihn auch in einer Art bezeichnet hätte, die keinen Zweifel darüber hätte aufkommen laſſen können, was für ein Thurm der Domkirche unter demſelben zu verſtehen ſei, ob der in ſeiner Anlage noch wahrnehmbare Thurm der Vierung, wie Müller meint,[2] oder einer der beiden Weſtfrontthürme der urſprünglichen Anlage, von denen Graf Kemény den ſüdlichen für den in Rede ſtehenden hält.[3] Leider iſt bei dem Umſtande, daß ſich der Vertrag auch noch ſehr unklar über die Durchführung des Neubaues ausſpricht, und von der Baugeſchichte des Domes diesbezügliche Aufſchlüſſe kaum mehr zu erwarten ſind, wenig Hoffnung auf eine dereinſtige Beantwortung dieſer Frage vorhanden. Bemerkenswerth iſt aber jedenfalls die Beſtimmung des Vertrages, daß der Baumeiſter vier Thürmchen auf den vier Mauerecken des Thurmes zu errichten[4] und denſelben in allen ſeinen Theilen genau nach dem Muſter des Biſtritzer oder des Hermannſtädter Thurmes zu bauen habe. Der vereinbarte Baupreis beſtand in 200 Gulden, 30 Kübel Frucht, 3 Faß Wein, 2 Speckſeiten und 3 Gulden zum Ankauf von Fleiſch. Noch am Tage der Vertragsſchließung wurden auf Rechnung der obigen Vereinbarung 40 Gulden an Meiſter Michael verabfolgt. Man ſollte meinen, daß der thatſächlichen Verausgabung eines ſo anſehlichen Theiles der Bauſumme auch der Bau ſelbſt auf dem Fuße habe nachfolgen müſſen. Nichtsdeſtoweniger erſcheint es zweifelhaft, ob derſelbe je in Angriff genommen worden. Wenigſtens weiß keine baugeſchichtliche Erinnerung mehr davon zu erzählen, daß einſt ein Thurm, mit vier Eckthürmchen geſchmückt, auf den Weißenburger Dom herabgeſehen habe, und auch die Ereigniſſe, die der nun bald erfolgenden Aufhebung des Biſthums vom Jahre 1556 vorausgingen, werden ſchwerlich einem ſolchen Baue die Wege geebnet haben.

Ueberhaupt aber wurde es auf dem Gebiete der Bauthätigkeit im Vaterlande allgemach immer ſtiller. Der letzte Baumeiſter, der noch vor

---

[1] Szereday, Notitia Cap. Alb. p. 167, mit Bezug auf Cista cap. fasc. 3, nro, 22. Dazu noch eine in dem der Schäßburger Gymnaſialbibliothek zugehörigen Exemplare des obigen Werkes mit Bleiſtift angebrachte Randbemerkung mit Bezug auf: Tom. fragm. I., 193.

[2] Die kirchliche Baukunſt des romaniſchen Styles in Siebenbürgen, S. 32.

[3] Notitia historico-diplomatica Archivi et Literalium Cap. Alb. Trans. 35.

[4] In quatuor partibus ædificare et erigere quatuor pyramides.

Digitized by Google

dem gänzlichen Erlöſchen ihrer klaſſiſchen Erinnerungen einen nennenswerthen, größern Bau im Sachſenlande ausgeführt hat, iſt der Lemberger Steinmetz, Peter, ein Italiener, und der eben bezeichnete Bau die ev. Pfarrkirche von Biſtritz. Auf dem Platze, den dieſelbe heute einnimmt, ſtanden vor der Reformation außer der alten Nikolaikirche noch zwei Kapellen, die der heiligen Dorothea und des Erzengels Michael. Da die Kirche hiedurch ſehr eingeengt war und überdies in baufälligem Zuſtande ſich befand, beabſichtigte man, an Stelle derſelben mit Einbeziehung der beiden Kapellen ein neues Gebäude aufzuführen. Um die Kapelle des Erzengels Michael zu dieſem Zwecke abtragen zu dürfen, war die biſchöfliche Erlaubniß in den Jahren 1527 und 1533 vom Biſtritzer Rathe auch ſchon eingeholt und von derſelben im letztgedachten Jahre durch thatſächliche Inangriffnahme der Abtragung auch Gebrauch gemacht worden.[1] Bei den hoch gehenden Wogen der Ereigniſſe jener Zeit ſowohl auf ſtaatlichem, als auf dem Gebiete des Innerlebens der Stadt konnte man aber erſt im Jahre 1560 den geplanten Bau in Angriff nehmen. Damals wurde denn die alte Kirche ſammt der Dorotheenkapelle abgetragen, worauf die jetzt noch ſtehende Kirche mit Beibehaltung der ſüdweſtlichen Ecke der Michaelskapelle innerhalb dreier Jahre vom Lemberger Steinmetz, Peter, erbaut wurde.[2] Sie iſt ein im Ganzen gothiſch gehaltener Bau, an dem aber mancherlei fremdartige Zuthaten, namentlich die höchſt geſchmackloſen Säulenanordnungen an der Vorderſeite, ſtörend auftreten. Das innere iſt dreiſchiffig gegliedert und helfen zwölf doriſche Säulen ſowohl die Gewölbe als einen ringsum laufenden Geländergang tragen.[3]

Raſch ging es aber nunmehr mit Bauluſt und Baukunſt im Vaterlande abwärts und machten ſich dafür jene Troſtloſigkeit und jene Verwilderung geltend, die von jeher Hand in Hand mit der Noth der Zeiten gegangen ſind. Man ſehe ſich nur die Entſetzen erregenden Schriftzüge an, die uns die ſächſiſchen Archive aus den letzten Jahrzehnten des 16. und dem 17. Jahrhundert aufbewahrt haben, um aus ihnen ſchon ermeſſen zu können, welche ſchwere Einbuße an Lebensfreudigkeit, an Ordnungs- und Schönheitsſinn das ſächſiſche Volk erlitten haben mußte.

---

[1] Org. Urk. in dem der Stadt Biſtritz weggenommenen Archive.

[2] Traugott Müller: Kurze Geſchichte des Biſtritzer Capitels in Handſchrift. Nach der über der weſtlichen Halle der Kirche angebrachten Inſchrift wurde mit dem Abtragen der alten Kirche den 7. März, mit den Bauarbeiten den 13. Mai 1560 begonnen und die letztern im Jahre 1563 beendigt.

[3] Traug. Müller a. a. O.

Digitized by Google

Der Muth, an die Grundſteinlegung eines neuen, vielleicht Jahrzehnte in Anſpruch nehmenden Gotteshauſes zu denken, war abhanden gekommen; man war froh, wenn man ein von der Thatkraft und der Frömmigkeit der Väter zeugendes Baudenkmal in ſeinen zerſtörten oder vom Verfalle bedrohten Theilen noch in der nothdürftigſten Weiſe herzuſtellen im Stande war. Meiſt waren es nur weltliche Bauten einzelner Mächtiger, wie Schlöſſer, Paläſte, Landſitze ꝛc., in denen noch ein gewiſſes Maß von Schaffensfreude ſich ausſprach, die aber inmitten einer ausartenden Formenwelt, in der Regel auch ihrerſeits nur als Abirrungen von den Pfaden muſtergiltiger Entwicklung gelten können.

Faſt ſcheint es, als ob in dieſer Zeit des Niederganges nur für die Thätigkeit fremdländiſcher Baumeiſter in Siebenbürgen Raum geweſen wäre. Durch den Baumeiſter, Auguſtin Serena von Venedig, ließ Fürſt Georg Rakoczi II., um die Mitte des 17. Jahrhunderts das noch ſo ziemlich in ſeiner urſprünglichen Geſtalt vorhandene Schloß von Radnoth am Miereſch erbauen,[1] das in ſeinen Räumen nicht ſelten auch die Landesväter zu landtäglichen Berathungen verſammelt geſehen hat. Ob Auguſtin Serena auch im Sachſenlande thätig geweſen, könnten nur ſpätere Entdeckungen zu erweiſen berufen ſein.

Als nach dem großen Brande von Schäßburg im Jahre 1676 „der im Grund verfallene Tempel des Herrn“ (die jetzige Pfarrkirche) und der Stundenthurm „aufzurichten“ waren und die bange Sorge herantrat, wo man „geſchickte und zu ſolcher Arbeit taugliche Meiſter hernehmen möchte,“ ſiehe da waren es die „zween jungen, unverheuratheten Zimmergeſellen, Nahmens: Veit Grueber von Fallckenſtein in Tyrol, und Philipp Bonge von Audring aus dem Salzburgiſchen bürtig, welche mit vieler vornehmer Städte Teutſchlands und anderer fremder Länder glaubwürdigen Zeugniſſen und Recommendationsſchreiben ihrer ſtattlich aufgeführter Kirchen- und Thürmenbau verſehen,“ „aus fernen und fremden Landen, ganz unverhofft,“ in Schäßburg angekommen waren. Natürlich beeilte man ſich, die Anweſenheit ſo „wohlerfahrener Bauleuthe“ nicht unbenützt vorübergehen zu laſſen. Eine baare Bezahlung von 650 Gulden wurde ihnen für die Herſtellung von Kirche und Stundenthurm vertragsmäßig zu-

[1] Auf einer kleinen Steinplatte, die über der untern der beiden übereinander angebrachten nördlichen Eingangsthüren des Schloſſes ſich befindet, iſt eingemeißelt zu leſen: „Avgvstinvs Serena Architectvs venetvs opera regit“, Blasius Orbán, A. Székelyföld leirása, V., 48.

geſichert, „Mit Hülfe und Beiſtand Gottes" haben ſie denn auch „denſelben Bau im Martio des 1677=ſten Jahres angefangen und circa finem Septembris glücklich und vollkommen zu Ende gebracht."[1]

Ein ausländiſcher Meiſter eröffnet auch die Reihe der Bildhauer, die im Sachſenlande gearbeitet haben. Peter Lantregen von Oeſterreich verfertigte im Jahre 1417 das übergroße Leibzeichen des Gekreuzigten, das heute noch in der vor dem Eliſabeththore von Hermannſtadt, links von dem Wege nach dem Bahnhofe befindlichen, unanſehnlichen Kapelle, der ſogenannten Kreuzkapelle, zu ſehen iſt. Nach handſchriftlichen Aufzeichnungen des vorigen Jahrhunderts[2] ſoll dasſelbe im Jahre 1417 in einer ebenfalls vor dem Eliſabeththore gelegen geweſenen Kloſterkapelle ober dem Altare aufgeſtellt, von dort aber bei der im Jahre 1529 erfolgten, gänzlichen Abtragung der letztern in die Sümpfe vor dem Stadtthore geworfen worden ſein. Erſt mit dem Jahre 1683 heben aber die verbürgten Nachrichten über ſeine Aufſtellung an. Damals wurde es nämlich vom Hermannſtädter Rathe auf ſeinem jetzigen Platze aufgerichtet und unter ein offenes Gewölbe geſtellt, das im Jahre 1755 in der gegenwärtigen Kreuzkapelle aufgegangen iſt.[3]

Aus einem einzigen Steinblocke gehauen und über 17 Fuß hoch, erinnert das Werk in ſeiner übergroßen Ausführung lebhaft an die Hünengeſtalten mancher Rulandſäulen jener Zeit. Wie in einem Rieſenruland der überwältigende Arm menſchlicher Gerechtigkeit, ſo mag hier die Größe des Opfers, das der Erlöſer für die Menſchheit gebracht, verſinnbildlicht worden ſein. Trotz dieſer Uebergröße haben wir es aber mit keiner vereinzelten Erſcheinung ihrer Art zu thun. In vielen Kirchen Deutſchlands befand ſich unter dem Scheidebogen zwiſchen Chor und Schiff ein Altar des h. Kreuzes, der ſogenannte Laienaltar, über welchem, entweder auf einem durch die Kirche gezogenen Querbalken oder frei aufgerichtet oder ſogar in Ketten hängend, ein koloßales Crucifix, das ſogenannte Triumpfkreuz, angebracht war.[4] Solche Crucifixe waren allerdings, ſo viel mir bekannt, aus Holz geſchnitzt, doch ſtimmt die eben geſchilderte Art ihrer Aufſtellung vortrefflich zu den oben erwähnten Aufzeichnungen, nach welchen im Jahre 1417 in

[1] Nach der vom damaligen Stadtſchreiber Georg Kraus verfaßten und von Carl Fabritius in: Arch. d. Ver. n. F. I., 231—232 veröffentlichten Beſchreibung des Brandes in Schäßburg vom Jahre 1676.

[2] Zieglauer, Zur Geſch. der Kreuzkapelle in der Eliſabethvorſtadt v. Herm., S. 5.

[3] Ebend., S. 14 u. 15.

[4] Heinrich Otte, Handbuch der kirchl. Kunſtarch., dritte Aufl. S. 26.

Digitized by Google

einer Kirche vor dem Eliſabeththore oder dem Altare ein koloßales, aus einem rieſigen Steine gehauenes Kreuz mit dem ſterbenden Erlöſer aufgerichtet worden ſei. Es mag alſo mit einer derartigen Unterbringung unſeres Crucifixes, trotzdem, daß dasſelbe aus Stein war, ſeine Richtigkeit haben. Wo ein aus Holz geſchnitztes Werk dieſer Art hat ſtehen können, wird ſich wohl auch ein ſteinernes haben anbringen laſſen. Und möglicherweiſe hat das ſteinerne im Jahre 1417 nur die Stelle eines frühern, aus Holz geſchnitzten eingenommen.

Im Uebrigen ſtellt ſich das Hermannſtädter Coloßalcrucifix, abgeſehen von den Armen des Gekreuzigten, die im Verhältniß zu den übrigen Körpermaßen etwas zu kurz ausgefallen ſind, im Ganzen und trotz des Wagniſſes einer ſolchen Arbeit als eine ſehr anerkennenswerthe künſtleriſche Leiſtung dar. Auf der linken Seitenfläche des Kreuzes ſteht die Jahreszahl 1417, auf der Rechten, daß Peter Lantregen von Oeſterreich das Werk verfertigt habe.

Bis über das 15. Jahrhundert hinaus läßt aber auch auf dem Gebiete der Bildhauerei der Mangel an ſicher geſtellten Namen keinen Schluß auf das Maaß der Betheiligung auch inländiſcher Kräfte an der Pflege dieſes Kunſtzweiges zu, obgleich zahlreiche, theils zur innern oder äußern Ausſchmückung von Gotteshäuſern beſtimmte, theils ſelbſtſtändige Werke von mehr oder minder bedeutendem Kunſtwerthe aus dieſer Periode noch vorhanden ſind.

Erſt aus dem Jahre 1506 macht die Hermannſtädter Bürgermeiſterrechnung einer von Ulrich von Kronſtadt „mit wunderbarer Kunſtfertigkeit“ hergeſtellten, plaſtiſchen Gruppe, der Grablegung Chriſti, Erwähnung, durch die uns zugleich die erſte Nachricht über einen inländiſchen Bildhauer vermittelt wird.[1] Aber nicht blos dieſe Nachricht, ſondern das bezeichnete Werk ſelbſt iſt uns glücklicherweiſe erhalten geblieben. Nach der von Ludwig Reißenberger feſtgeſtellten Thatſache, daß unter der Grablegung Chriſti auch die Beweinung des Leichnams Chriſti verſtanden werden könne, unterliegt es wohl keinem Zweifel mehr, daß das ehemals der Hermannſtädter ev. Pfarrkirche angehörige, nunmehr im Antikenkabinet des Br. Brukenthal'ſchen Muſeums aufbewahrte Steinbild der Beweinung des Leichnams Chriſti das eben bezeichnete, von Meiſter Ulrich von Kronſtadt verfertigte Werk ſei.[2] Dasſelbe rechtfertigt denn auch vollkommen die bewundernde Anerkennung, die ihm die Hermannſtädter Bürgermeiſterrechnung gezollt hat.

[1] Quellen zur Geſch. Siebenbürgens aus ſächſiſchen Archiven, I., 447.

[2] Lud. Reißenberger in: Corr.-Blatt, VIII., 133—134.

Digitized by Google

Auf einem Schemel ſitzend, hält Maria den auf dem Rücken liegenden Leichnam auf ihrem Schooße. In ihrem mehr rund, als länglich geformten, jugendlich ſchönen, faſt kindlichen Geſichte drückt ſich bei allem Schmerze die Ruhe innern Friedens und ſeligen Gottvertrauens aus. So gerne aber das Auge auf dieſem liebreizenden Muttergottesbilde ruht, ſo unangenehm wird es durch den Anblick des Leichnams berührt, nicht ſo ſehr wegen der Verſtümmelungen, die derſelbe bereits erlitten hat, als wegen jener allen Schönheitsſinn beleidigenden, gerippartigen Darſtellung deſſelben, wie ſie leider ſo oft von einer auf Irrwegen wandelnden Kunſtrichtung eingehalten worden iſt.

Wenn nicht mit dem *Namen* eines Bildhauers macht uns die Klauſenburger katholiſche Pfarrkirche zu St. Michael wenigſtens mit dem *Bildniße* eines ſolchen bekannt. Ueber der aus dem Chor dieſer Kirche in die Sakriſtei führenden Thüre erſcheint nach Gr. Eßterhazy's Beſchreibung[1] das bartloſe Bruſtblid eines Mannes von *deutſchem Geſichtsausdruck*, das langgelockte Haupt von einem Barette bedeckt, mit beiden, aus den Aermeln einer weiten Tunica hervorragenden Händen ein Spruchband haltend mit der Inſchrift: D. Johannes Clv.[2] Gr. Miko will aus dieſem Namen auf den Meiſter des Werkes ſchließen.[3] Dem widerſpricht aber die Bezeichnung Dominus, die, wie auch Gr. Eßterhazy richtig bemerkt, nur auf den Stifter deſſelben ſich beziehen läßt. Dagegen dürfte kaum daran zu zweifeln ſein, daß in dem Bruſtbild ſelbſt ein Ebenbild des Künſtlers vorliegt, das dieſer nach allgemein verbreiteter Künſtlerſitte jener Zeit nach ſich ſelbſt verfertigt und an ſeinem Werke angebracht hat. In ähnlicher Weiſe iſt auch an einer Lichtſäule zu Maria-Saal bei Klagenfurt das Bruſtbild einer mit einer Mütze bedeckten männlichen Figur zu ſehen, die durch das nebenan eingemeißelte Steinmetzzeichen als Steinmetz gekennzeichnet iſt, während auf dem Spruchbande, das ſie in ihren Händen hält, der urkundlich nachgewieſene Name des Stifters der Lichtſäule enthalten iſt.[4] So mag denn ein ſeiner Kunſtfertigkeit nach, gewiß nicht zu den geringſten zählender Meiſter in Ermanglung ſeines Namens wenigſtens auf Grund ſeines Bildniſſes

---

[1] Archaelogiai közlemények s tbb. kiadja a magy. tud. akad. archaeologiai bizottmánya. B. III., H. 2., S. 59. Note 4.

[2] Nach Gr. Eßterhazy wohl Cly., nach Gr. Miko, Mittheilungen der Centr.-Comm. 1865, 149—150 aber richtiger Clv. Ich leſe: D(ominus) Johannes Clv(svariensis) und halte denſelben für den im Jahre 1562 verſtorbenen Cſanader Biſchof Johannes Clvsvariensis.

[3] A. a. O.

[4] Mittheil. d. Centr.-Comm. ꝛc. 1867, 26.

Digitized by Google

hier Erwähnung finden. Die beiläufige Zeit ſeiner Thätigkeit wird angegeben durch die Jahrzahl 1528, die ſich an den untern Theilen der gedachten Sakriſteithüre befindet.[1]

Wieder dauert es aber länger, als ein Jahrhundert, bis in einigen vaterländiſchen Kirchen und Kapellen emporgebliebene, zum Theil ſehenswerthe, ſteinerne, Grabdenkmäler abermals Namen bildhauender Künſtler verkünden.

Der Erſte, der begegnet, iſt Peter Dioßegi von Klauſenburg, der Träger eines magyariſchen Namens, der es aber unentſchieden läßt, ob ſchon einer ſeiner Altfordern oder er ſelbſt erſt aus einem Dioßeg genannten, ungarländiſchen Orte[2] ausgewandert ſei, in Folge deſſen dann die ſpätere Anſiedlung in Klauſenburg ſtattfand. Ihm verdankt der ſchöne, mit großem Kunſtverſtändniß und ſeltenem Fleiße in Stein ausgeführte Sarkophag Georg Sükösd's von Nagy-Teremi in der Nagy-Teremier reformirten Kirche aus dem Jahre 1632 ſeine Entſtehung.[3]

Einige Jahre ſpäter iſt auch ſchon Elias Nicolai „von Hermannſtadt,“ der, wie ein Kunſtbericht ſich ausdrückt, „ohne ſeine Kunſt nach den Regeln der Aeſthetik gelernt zu haben,“ Vorzügliches in ihrem Dienſte zu leiſten im Stande war, als Bildhauer thätig. Unſtreitig das bedeutendſte und zugleich älteſte der bis noch von ihm bekannt gewordenen Werke iſt das in der „Burgkapelle“ von Malmkrog befindliche, aus ſchönem, grauem Marmor gehauene Grabdenkmal Georg Apafi's, des Großvaters des letzten ſiebenbürgiſchen Fürſten. Siebenbürgen beſitzt in dieſem Denkmal — es führt die Jahrzahl 1635 — eines der ſehenswertheſten Kunſtwerke ſeiner Art. Bei einer reichen Auffaſſung, gepaart mit der ſorgfältigſten Ausführung, bleibt nur zu bedauern, daß es mit ſo vielen, ſeine Wirkung beeinträchtigenden Inſchriften überladen iſt.[4]

Außer dieſem Apafi'ſchen Denkmal ſtammen noch aus ſeiner Werkſtätte her: der Grabſtein Georg Heltner's von Schäßburg von 1640 in der daſigen Bergkirche,[5] die Grabſteine der ev. Superintendenten Georg Theileſius von 1646 und Chriſtian Barth von 1649, beide in

[1] Archaeologiai közlemények s tbb. a. a. O.

[2] Es gibt deren in Ungarn drei: einen ung.-deutſchen Marktflecken und einen kleinern Ort, beide in der Preßburger Geſpannſchaft, dann einen ung.-romän. Marktflecken, Biharer Geſp.

[3] Blaſius Orban: A székelyföld leirása, IV., 48 mit einer Abbildung des Sarkophags.

[4] Sieb. Quart.-Schr. VI., 294—296.

[5] Arch. d. Ver. n. F. I., 327.

Digitized by Google

der Birthälmer Kirche,[1] der Ueberlieferung nach der Grabſtein des Schäßburger Bürgermeiſters Stephan Man von 1647 in der Schäßburger Bergkirche,[2] der Grabſtein des im Jahre 1648 verſtorbenen Hermannſtädter Königsrichters Valentin Frank in der Hermannſtädter evang. Pfarrkirche und ſchließlich der Grabſtein des im Jahre 1651 verſtorbenen Hermannſtädter Bürgermeiſters Tobias Sift in derſelben Kirche.[3]

Im Uebrigen ſcheint auch Elias Nicolai trotzdem, daß ihn der oben erwähnte Kunſtbericht einen Hermannſtädter nennt,[4] ausländiſcher und zwar niederländiſcher Herkunft zu ſein. Teutſch's Geſchichte der Siebenbürger Sachſen[5] nennt ihn einen Deutſchen aus Wien. Ohne die Richtigkeit dieſer mir ſonſtwoher nicht bekannten Angabe innerhalb gewiſſer Grenzen beſtreiten zu wollen, bin ich auf Grund eines zufällig gemachten Fundes der Anſicht, daß dieſes Wienerthum Nicolai's blos auf einen während der Wanderung von den Niederlanden bis nach Hermannſtadt in Wien genommenen Aufenthalt zurückzuführen ſei. Sollte ich im Irrthume mich befinden, will ich gerne eines Beſſern belehrt ſein. Sicher aber iſt, daß im Reichsmuſeum zu Amſterdam zwei Gemälde eines „Nicolaes Elias" genannten, um 1590 zu Amſterdam gebornen Meiſters ſich befinden, von denen das eine, ein kunſtvoll behandeltes Regentenſtück, die Jahrzahl 1628 trägt.[6] Mag es nun mit der Bezeichnung „Nicolaes Elias in dieſer Form ſeine Richtigkeit haben oder mag ſie nur als Druckfehler für Nicolaas Elias anzuſehen ſein — ich bin mit den Geſetzen der niederländiſchen Sprache nicht bekannt —, jedenfalls ſcheint in ihr derſelbe Name, wie Elias Nicolai, vorzuliegen, nur mit dem Unterſchiede, daß ſie denſelben mit Vorausſchickung des Geſchlechtsnamens ſtatt des Taufnamens im Sinne von Nicolaus' Sohn, Elias, ſtatt Elias Nicolai ausdrückt. Die höchſt auffallende Erſcheinung aber, daß an zwei räumlich ſo weit voneinander abgelegenen Punkten, wie die Niederlande und das Siebenbürger Sachſenland, mit demſelben Geſchlechtsnamen auch derſelbe, und zwar zu den ſeltenern zählende Taufname vereinigt erſcheint, ſowie

[1] Ebend. II., 210—211.

[2] Ebend. I. 329—330.

[3] Auf die beiden letzten Grabſteine bin ich erſt durch die freundlichen Mittheilungen L. Reißenbergers aufmerkſam gemacht worden.

[4] Sieb. Quart.-Schr. VI., 296.

[5] Zweite Aufl. II., 396.

[6] Allg. Zeit. München, 1887, Nr. 108, Beilage.

Digitized by Google

die Gleichzeitigkeit der Träger dieſer Namen wenigſtens noch im Jahre 1628, ſowie die Erſcheinung, daß Söhne von Malern ſehr häufig als bildende Künſtler ſich entwickelt haben, laſſen die Annahme wohl nicht als ungerechtfertigt erſcheinen, daß „Nicolaus Elias“ von Amſterdam und Elias Nicolai von Hermannſtadt, wenn nicht gar eine und dieſelbe Perſon geweſen, zum Mindeſten in nahen verwandtſchaftlichen Beziehungen zu einander geſtanden haben müſſen.

Zum Schluſſe dieſer kurzen Reihe von Bildhauernamen ſei noch auf ein Namenszeichen hingewieſen, deſſen Kenntniß ich der freundlichen Mittheilung L. Reißenbergers verdanke. Darnach iſt dasſelbe auf dem in der Hermannſtädter ev. Pfarrkirche befindlichen Grabſtein des im Jahre 1680 verſtorbenen Hermannſtädter Königsrichters Mathias Semriger eingemeißelt und beſteht aus den beiden miteinander verſchlungenen Buchſtaben M. und B. mit darüber geſetztem S., wohl der Sigle von Sculpsit, zu deren beiden Seiten ſich die Zahlen 16 und 81 derart ſtellen, daß ſie als die Jahrzahl 1681 zu leſen ſind.

Wie auf allen Kunſtgebieten des Vaterlandes hat es auch auf dem der Holzſchnitzerei an ausländiſchen Anregungen nicht gefehlt. Wenigſtens fällt die Zeit, in welcher Johann und Martin Stoß, die Söhne des berühmten Nünberger Holzſchnitzers Veit Stoß, der erſte in Schäßburg, der zweite im benachbarten Medwiſch, ihre künſtleriſche Thätigkeit entfalteten,[1] auch mit der Blüthezeit dieſes Kunſtzweiges im Sachſenlande zuſammen. Denn beiläufig aus der Zeit der Anweſenheit dieſes Brüderpaares in den gedachten beiden Städten ſtammen faſt ſämmtliche der ſächſiſchen Kunſtgeſchichte bekannt gewordenen Holzſchnitzernamen.

Durch Meiſter Anton läßt der Biſtritzer Spitalsmeiſter, Georg, im Jahre 1508 das auf der Südſeite des Chores der Biſtritzer Nikolaikirche befindliche Geſtühl verfertigen.[2] Ob aus Meiſter Anton's Werkſtätte auch das auf der Nordſeite des Chors befindliche, vom Dominikaner-Vater Benedikt von Bethlen im Jahre 1516 vielleicht

[1] Quellenſchriften für Kunſtgeſchichte, herausgegeben von Eitelberger, X., 103, nach: Corr.-Blatt, 1878, S. 79—80.

[2] Hoc opus fecit fieri dominus Georgius magister hospitalensis a. d. 1508 per magistrum Anthonis mercatorem, nach L. Reißenberger: Kurzer Bericht ꝛc. über kirchliche Alterthümer ꝛc. S. 7. Statt des obigen mercatorem wird wohl zu leſen ſein: mensatorem. Denn es iſt wohl derſelbe Antonius Mensator, der in den Jahren 1525 und 1526 die Tiſchlerarbeiten für das neugebaute Biſtritzer Rathhaus lieferte, laut ſtädtiſcher Rechnung aus den gedachten Jahren.

Digitized by Google

urſprünglich einer Biſtritzer Kloſterkirche gewidmete Geſtühl hervorgegangen ſei, kann aus der Inſchrift desſelben nicht entnommen werden.[1]

Chriſtian von Schäßburg war der Gehilfe des oben erwähnten, in Schäßburg arbeitenden Johann Stoß und heirathete nach deſſen im Jahre 1530 erfolgtem Tode deſſen Wittwe, Magdalena, wodurch er zugleich Stiefvater der Waiſen wurde.[2] Von ihm ſind zwar keine beſtimmten Werke bekannt, doch liegt es nahe, bei der Frage nach dem Urſprunge der mit reichem Maß- und Schnitzwerk verſehenen, lindenen Chorgeſtühle der Schäßburger Bergkirche auch an ihn als möglichen Verfertiger derſelben zu denken.[3]

Von einem andern Schäßburger Meiſter, Johann Reychmut, rührt das in zierlicher Ausführung die Vogeſchdorfer Kirche ſchmückende Chorgeſtühl vom Jahre 1533 her.[4]

In Biſtritz lebte Meiſter Gabriel, der Maler, oder Meiſter Gabriel, der Schnitzer, ein angeſehener, im innern Rathe der Stadt ſitzender, reicher Patrizier, deſſen ſämmtliche Güter, weil er als Anhänger Zapolya's die Stadt verlaſſen und nach Dees gegangen war, im Jahre 1527 im Namen König Ferdinands eingezogen wurden.[5] Erſt im folgenden Jahre konnte er nach erhaltener Erlaubniß wieder in ſeine Vaterſtadt zurückkehren.[6] Auch ſeine Kunſtthätigkeit hat bis noch durch kein ſeinen Namen tragendes Kunſtwerk bezeugt werden können. Bemerkenswerth iſt aber der oben ſchon angedeutete Umſtand, daß er bald als Maler, bald als Schnitzer bezeichnet erſcheint, ein Beweis dafür, daß er einer von jenen Holzſchnitzern war, die ihre Schnitzwerke auch ſelbſt bemalten, wie dies beſonders bei Schnitzereien für Altäre der Fall war.

Die Inſchrift eines Chorſtuhles in der Zendriſcher Kirche ſagt aus, daß derſelbe im Jahre 1540 auf Beſtellung des Zendriſcher Pfarrers, Clemens, durch Meiſter Georg von Rod verfertigt worden ſei.[7]

---

[1] Die Inſchrift bei L. Reißenberger a. a. Orte nennt blos den oben angeführten Stifter und das Jahr 1516.

[2] Quellenſchriften für Kunſtgeſchichte, herausgegeben von Eitelberger, X., 103, nach: Corr.-Blatt ꝛc. 1878, S. 79–80.

[3] Ebend. S. 80.

[4] G. D. Teutſch, Geſch. d. ſiebenb. Sachſen, Zweite Auflage, I., 257.

[5] Orig.-Urk. in dem der Stadt Biſtritz weggenommenen Archive.

[6] H. Wittſtock im: Progr. d. ev. Gymn. in Biſtritz zum Schluſſe des Schuljahres 1860, S. 10.

[7] Hoc opus fecit fieri honorandus dominus Clemes (ſo), plebanus in Cyneresz . . . . per magistrum Georgium de Zagor, Fr. Müller, Arch. d. Ver. n. F. II., 422, Note, 84.

Digitized by Google

Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer Meiſter Georg von Rod eins geweſen ſei mit dem Bruder Georg, Cleriker von Zendriſch, der im Jahre 1525 zur Zeit des Priorates Petrus' von Reps als Novize in das Schäßburger Dominikanerkloſter aufgenommen worden.[1] Der Widerſpruch, der darin zu liegen ſcheint, daß die Chorſtuhlinſchrift von 1540 von einem Georg von Rod, das Kloſterverzeichniß von 1525 dagegen von einem Georg, Cleriker von Zendriſch, ſpricht, wäre durch die Annahme zu beheben, daß der betreffende Georg entweder aus Rod gebürtig und in Zendriſch blos Cleriker geweſen, oder, was wahrſcheinlicher, aus Zendriſch gebürtig, in Rod ſich blos niedergelaſſen habe, nachdem es auch ihn innerhalb der Kloſtermauern nicht mehr geduldet hatte und er nunmehr „im Leben" die Kunſt ausübte, die er wahrſcheinlich während ſeines Kloſteraufenthaltes in oder nahe den Werkſtätten der ſo eben aufgeführten Schäßburger Meiſter erlernt hatte. Die Richtigkeit meiner Muthmaßung würde ein erneuter Beweis dafür ſein, daß in den Dominikanerklöſtern auch die praktiſchen Künſte des bürgerlichen Lebens — ſiehe oben die beiden Dominikaner-Baumeiſter — eine liebevolle Pflege gefunden haben.[2]

In Kronſtadt übte in der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Erasmus genannter Meiſter — geboren 1531, geſtorben 1601 — die Kunſt der Bildſchnitzerei aus.[3] Zu den noch redenden Zeugen ſeiner künſtleriſchen Thätigkeit gehören nach Johann Seiverth's Angabe[4] auch die Geſtühle der Rathherrn und der Geiſtlichkeit in der Hermannſtädter ev. Pfarrkirche. Ob auch in Kronſtadt noch Werke desſelben als ſolche bezeugt ſind? Seiner bildſchnitzenden Thätigkeit verdankte übrigens auch der in Hermannſtadt rühmlichſt bekannte Familienname der Schnitzler ſeine Entſtehung. Denn der 1598 geborne, 1661 als Heltauer Pfarrer und Dechant des Capitels verſtorbene Jakob Schnitzler d. ä. war ein Sohn, und der 1684 als Hermannſtädter Stadtpfarrer verſtorbene Jakob Schnitzler d. j. ein Enkel Erasmus', des Schnitzlers von Kronſtadt.[5]

Auch die Kunſt des Metallguſſes iſt im Sachſenlande und zwar ſchon frühzeitig geübt worden. Das beweiſen die noch aus der Majuskel-

[1] 1525 . . . receptus est frater Georgius, clericus de Cynerys, Carl Fabrizius, Arch. d. Ver. ꝛc. n. F. V., 22.

[2] Vgl. auch den Frater Sijmon, dijaconus, studens artem organicam, im Kronſtädter Dominikanerkloſter aus derſelben Zeit, Arch. d. Ver. n. F. V., 31.

[3] Corr.-Blatt, 1882, S. 125.

[4] Die ſächſ. Stadtpfarrer zu Hermannſtadt, S. 21.

[5] Trauſch, Lexikon, III., 216—217.

Digitized by Google

periode emporgebliebenen Glocken, unter denen die alte Hermannſtädter Johannisglocke von 1350 zugleich die älteſte, datirte Glocke Siebenbürgens iſt.[1]

Ebenſo deutet der Name des Schäßburger Rathherrn, Andreas Toppengießer aus dem Jahre 1393[2] ſchon auf das Vorhandenſein jenes Kunſtgewerbes hin, das der Kirche und des Hauſes Bedarf an den einſt ſo viel begehrten zinnernen Geräthen, darunter namentlich an den oft ſehr kunſtvoll gearbeiteten Kannen deckte, und das noch im 15. Jahrhunderte, wie eine, doch wohl nur bildlich zu nehmende Zahlenangabe ſagt, in Martſchelken allein über hundert Meiſter zählte.[3]

Es müßte als Ausnahme von der Regel gelten, wenn nicht auch auf dem Gebiete des heimiſchen Metallguſſes ausländiſche Kräfte begegneten. Wenn wir von der unbekannten Abſtammung des „Hons Peir Kopferſmid“ ſich nennenden Gießers der Miklosvarer Glocke von 1400 und zugleich erſten bekannten Glockengießers Siebenbürgens[4] abſehen, lernen wir doch ſchon im zweitgenannten, Johannes von Wertheim, dem Gießer der Hermannſtädter Nachtsglocke von 1411, abermals einen kunſtgewerblichen Sendboten des deutſchen Mutterlandes kennen.[5] Ja es mahnt faſt an eine von dem letztern ausgegangene Gießerſchule, wenn man die rege Thätigkeit betrachtet, die bald nach ſeinem Auftreten von drei gleichzeitigen Gießern im Sachſenlande entwickelt wurde.

Ein bald nur Leonhard, bald Meiſter Leonhard ſich nennender Gießer verfertigt um die Zeit von 1429 bis 1438 ſieben Glocken für ebenſoviele ſächſiſche Dorfkirchen und 1438 den ſchönen Taufkeſſel für die Hermannſtädter ev. Pfarrkirche,[6] — ferner ein Meiſter Johann von Schäßburg im Jahre 1430 eine Glocke für Weißkirch bei Reps und zwei beim Brande von 1857 zu Grunde gegangene Glocken für die Nikolaikirche von Biſtritz[7] und ſchließlich ein „Jakob,

[1] Sie iſt im Jahre 1789 zum erſtenmal (ſiehe: Sieb. Quart.-Schr. I., 126 bis 128) und dann abermals 1874 umgegoſſen worden.

[2] Orig.-Urk. im Schäßburger Arch.

[3] Orig.-Urk. im Martſchelker Arch. nach: Arch. d. Ver. ꝛc. III., 170.

[4] Orbán Balázs: A székelyföld leirása, III., 12.

[5] W. Wenrich: Ueber die Hermannſtädter Nachtsglocke. Sep.-Abdruck aus: Herm. Zeit. ver. m. d. ſieb. Boten. Jahrgang 1874.

[6] L. Reißenberger, a. a. O. S. 9.

[7] Ebend. und Fr. Müller in: Arch. d. Ver. n. F. IV., 217—218.

Digitized by Google

der Glockengießer," wahrſcheinlich ein Kronſtädter,[1] den Taufkeſſel für Schäßburg von 1440.[2]

Raſch mehrte ſich von nun an die Zahl dieſer Kirchengeräthe. Manche derſelben mögen aber kaum noch den ihnen auf luftiger Thurmeshöhe zugewieſenen Dienſt angetreten haben, als in ihre von tiefer Friedensſehnſucht getragenen Klänge ſchon der Donner der Feldgeſchütze ſich miſchte, dieſer Tod und Verderben ſchleudernden Geräthe, die von nun an meiſt aus derſelben Werkſtätte, wie Glocken und Taufkeſſel hervorgingen.

In Hermannſtadt ſcheinen ſchon um das Jahr 1380 Feldgeſchütze gegoſſen worden zu ſein,[3] ſowie um dieſelbe Zeit auch im innern Rathe von Schäßburg ein „Jakob Wal, Artlinus,"[4] ſaß, der, nach dieſer letztern Bezeichnung zu ſchließen, wohl ein „Archler", d. h. ein Geſchützmeiſter geweſen ſein mag.

Wenn unter dem bei Laonicus Chalcocondilas vorkommenden Ausdruck Dacus zweifellos ein Siebenbürger verſtanden werden dürfte, würde die ſiebenbürgiſche und dann wohl auch die ſiebenbürgiſch-ſächſiſche Kunſtgeſchichte berechtigt ſein, jenen berühmten Stückgießer Urban, der für den Sultan Mahomed II. die bei der Belagerung und Erſtürmung Conſtantinopels im Jahre 1453 ſo erfolgreich verwendeten Geſchütze von bis dahin noch nie geſehener Größe goß,[5] in ihr Guthaben einzuſtellen. Der Phantaſie bliebe es dann noch unbenommen, auch die ſagenhafte Behauptung, daß der vom Kronſtädter Pleban, Johann Reudel, geſtiftete Taufkeſſel von 1475 aus Conſtantinopel geholt worden ſei,[6] mit jener ſiebenbürgiſchen Abſtammung Urbans in Verbindung zu bringen.

---

[1] Vgl. Fr. Müller: Deutſche Sprachdenkmäler aus Siebenb. S. 45.

[2] Fr. Müller, Arch. d. Ver. n. F. IV., 221.

[3] Guſt. Seivert in: Arch. d. Ver. ꝛc. n. F. XI., 416.

[4] Orig.-Urk. v. 1393 im Schäßburger Archiv.

[5] Bombardarius regis Orbanus, genere Dacus erat, heißt es bei Laon. Chalcocondylas, lib. VIII., nach: Sam. Bredetzki, Beitr. z. Topogr. d. Königr. Ungarn, III., 103. Der Ausdruck Dacia iſt allerdings ſehr oft zur Bezeichnung v. Dänemark gebraucht worden, ſiehe: Trauſch, Schriftſt.-Lex. I., 234; Dudik, iter romanum, I., 73. Schönemanns Diplomatik 2, 384; Theiner, Monum. II., 594; Anz. f. Kunde deutſch. Vorz. 1863, 359. Belegſtellen für Dacia im Sinne von Siebenbürgen oder wenigſtens nicht im Sinne von Dänemark, ſiehe dagegen: Trauſch, Schriftſt.-Lex. II., 197. Bredetzki, Beitr. III., 10—11; Arch. d. Ver. n. F. XI., 400; Ant. Kurz, Mag. f. Geſch. I., 47. Katona, Hist. critica etc. III., 269 bis 271; Laon. Chalcocondylas ſelbſt bezeichnet mit dem Ausdruck Dacia zwar die Walachei, mit dem zuſammengeſetzten Ausdruck Panno-Dacia, d. i. Pannoniſches Dazien, dagegen Siebenbürgen.

[6] Fr. Müller, Arch. d. Ver. n. F. IV., 222, Note 58.

Digitized by Google

Je kriegeriſcher ſich die Zeitverhältniſſe geſtalteten, deſto mehr mußte der Guß von kirchlichen Geräthen vor den dringendern Anforderungen des Geſchützguſſes zurücktreten. Schon zu Ende des 15. Jahrhunderts hielten die meiſten ſächſiſchen Städte eigene Geſchützgießer, zum größten Theile Ausländer in ihren Dienſten, die in der Regel auch die Kunſt des Glockenguſſes verſtanden und auszuüben Gelegenheit fanden.

Meines Wiſſens der älteſte erhaltene Name eines im Sachſenlande thätig geweſenen Geſchützgießers iſt der in einem Rechenbuch der Stadt Biſtritz vom Jahre 1475 begegnende Meiſter Peter. Er iſt zwar nicht ausdrücklich als Geſchützgießer, ſondern nur als Meiſter Peter aufgeführt, dem am 23. Juli für ſeine Arbeit 10 Gulden gezahlt werden. Da aber nach dem unmittelbar vorausgehenden Ausgabepoſten an demſelben Tage ſechs Taglöhnern zuſammen 48 Denar dafür gegeben werden, daß ſie einen Tag bei der Bombarde gearbeitet haben, die nicht zur Ausführung gekommen, das heißt wohl: deren Guß mißlungen ſei, ſo dürfte nicht daran zu zweifeln ſein, daß Meiſter Peter die gedachten 10 Gulden für Dienſte, die er als Geſchützgießer der Stadt Biſtritz geleiſtet, empfangen habe.[1]

Um ſo klarer tritt die Stellung zu Tage, die im Jahre 1530 der „Bombardengießer“, Meiſter Andreas, in Biſtritz einnahm. Laut Uebereinkunft vom März des gedachten Jahres hatte ihm der Biſtritzer Rath für jeden Centner der zu liefernden Stücke drei Gulden und für die Dauer der Arbeit auch freien Unterhalt für ihn und ſeine Familie zugeſichert.[2]

Es könnte dieſer Meiſter Andreas der Zeit und dem Namen nach derſelbe Meiſter Andreas ſein, der im Jahre 1512, als „Meiſter Endres czu Cron,“ die Glocke von Körispatak in der Haromſzeker Geſpannſchaft und im Jahre 1521, als „Magister Andreas de Braschouia,“ die kleinere Glocke der Martinskirche auf dem Schloßberge zu Kronſtadt gegoſſen hat und, wie aus obigen Namensbezeichnungen erſichtlich, ein Kronſtädter war.[3]

---

[1] Item Jacobo Slossir eodem die sexto se cuilibet pro vna dieta per d. 8 in labore circa bombardam, que bombarda non venit ad effectum, soluimus d. 48. Item magistro Petro dominico die post Marie Magdalene in suo labore fl. 10. Bruchſtück eines ſtädtiſchen Rechenbuches in dem der Stadt Biſtritz weggenommenen Archive.

[2] Nach dem Rechenbuche Thomas Kürſchners in demſelben Archive.

[3] Blaſius Orban, A székelyföld leirása, III., 50 u. VI., 330.

Digitized by Google

Was ſeine in Biſtritz entwickelte Thätigkeit anbelangt, wiſſen wir, daß aus der dortigen Werkſtätte ſchon im Jahre 1530 zwei größere Geſchütze, jedes von 23, zuſammen von 46 Centnern im vertragsmäßigen Geſammtwerthe von 138 Gulden herorgegangen waren. Außerdem hatte er aber noch „ehrenhalber“ ein kleineres Stück von zwei Centnern verfertigt, für welches er keine Bezahlung von der Stadt beanſpruchte.[1]

Leider ſollte er aber nicht lange ſeine Kunſt im Dienſte der Stadt Biſtritz ausüben. Schon im Juni desſelben Jahres ging er nach Schäßburg, wahrſcheinlich um auch hier Stücke oder Glocken zu gießen, während er im Biſtritzer Gießhauſe ſeinen Gehilfen Greger (Gregorius) zurückgelaſſen hatte. In Schäßburg muß er aber bald darauf eines unerwartet ſchnellen Todes geſtorben ſein, jedoch nicht ohne eine letztwillige Verfügung hinterlaſſen zu haben. Schon vom nächſtfolgenden Michaelistage iſt im Biſtritzer Rechenbuche eine zur Beſtreitung der Koſten ſeines Leichenbegängniſſes gemachte Ausgabe vorgemerkt und am 29. Oktober geht auch ſeine Frau oder nunmehr Wittwe in Begleitung ſeines Gehilfen Greger dahin ab, welcher Letztere aber im Feber des nächſtfolgenden Jahres wieder in Biſtritz iſt, wo er an Stelle ſeines verſtorbenen Meiſters die Gußarbeiten für die Stadt fortſetzt. Der Biſtritzer Rath, der ſich bezüglich der gegoſſenen Stücke mit dem Letztern noch nicht verrechnet hatte, zahlte nun auf ſeinerzeitigen Abſchlag ſowohl die noch nicht beglichenen Begräbnißkoſten, als auch die laut letztwilliger Verfügung Meiſter Andreas' für die grauen Mönche der Stadt Biſtritz ausgeworfenen Legate aus. Erſt am 26. Juni 1532 erfolgte aber die endgiltige Verrechnung mit Greger und zwar ſowohl bezüglich der Bezahlung des verſtorbenen Meiſters Andreas als bezüglich der Bezahlung Greger's ſelbſt.[2]

Denn dieſer war mittlerweile — ſeit 11. Januar 1532 — an Stelle Meiſter Andreas als Stückgießer der Stadt Biſtritz vom Rathe aufgenommen worden. Allerdings unter andern Bedingungen als ſein Vorgänger. Während die Bezahlung des Letztern nach dem Gewichte der fertiggeſtellten Stücke bemeſſen geweſen, wobei er ſelbſt für die Beiſtellung des Metallgutes hatte aufkommen müſſen, war dem neuen Stückgießer ein jährlicher Gehalt von 40 Gulden ausgeſetzt und das Recht der freien Einfuhr von Wein zum eigenen Verbrauch, jedoch nicht zum Zwecke des Ausſchankes zugeſtanden worden. Dafür ſollte er jährlich

[1] Rechenbuch Thomas Kürſchner's, ſiehe: Note 2 Seite 60.

[2] Alle obigen Angaben nach dem Rechenbuche Thomas Kürſchner's, ſiehe: Note 2 Seite 60.

Digitized by Google

ein größeres Stück gießen oder, wenn es ein ſolches nicht gäbe, mit einem kleinern ſich abfinden und überdies, ſo oft ihn ſeine Herren benöthigten, mit einem Pferde zu ihren Dienſten bereit ſtehen.[1]

Erwähnenswerth ſind auch die Verhandlungen, die der Biſtritzer Rath einige Jahrzehnte ſpäter mit dem „Rotſchmit vnd Püchſengießer, Bürger zu Nürnberg," Georg Hörel, wegen Annahme des Dienſtes eines Stückgießers bei der Stadt Biſtritz führte. Auf eine noch vor Jahresfriſt vom Rathe an ihn geſtellte Anfrage, ob er geneigt ſei, als Gießer in ihre Dienſte zu treten, antwortete er im März 1561 aus Nürnberg, daß er auf das Bereitwilligſte ihrem Wunſche entſprechen wolle, ſobald er, wie er hoffe, ſein gegenwärtiges Dienſtverhältniß gelöſt und ſodann die Zuſicherung von ihnen erhalten haben werde, daß ſie ihn nicht an fremde Herren ausleihen werden, denn, ſagt er, „Ich habs wohl erfahren bey dem Wallachen, als ich bei ihm war vnd er forſchet, ob ich gießen kennt, da verneint ich, dann wo ich ſolches bekannt, hett er mich mein Leben lang nymmer herausgelaſſen."[2] Ob dieſe Unterhandlungen zwiſchen dem Biſtritzer Rathe und Hörel auch zum gewünſchten Ziele, nämlich zum Antritt des gedachten Dienſtes geführt haben, iſt nicht bekannt. Thatſächlich begegnen wir aber bald darauf Spuren ſeiner Thätigkeit im Sachſenlande, wenn auch nicht auf dem Gebiete des Stückguſſes, ſondern auf dem des Glockenguſſes, indem ſowohl eine Kiertſcher Glocke von 1563,[3] als eine ſpätere Streitforter Glocke von 1570,[4] ſeinen Namen trägt.[5]

---

[1] Ebend.

[2] Orig.-Urk. in dem der Stadt Biſtritz weggenommenen Archive, nach einer Abſchrift W. Wenrich's veröffentl. v. Fr. Müller, Arch. d. Ver. n. F. IV., 252.

[3] Aufgeführt v. Fr. Müller in: Arch. d. Ver. n. F. IV., 225, Note, *, aber, wie es ſcheint, nicht erkannt als ein Erzeugniß des Nürnberger Gießers.

[4] L. Reißenberger, Kurzer Bericht ꝛc. über kirchliche Alterthümer, S. 9.

[5] Georg Hörel, Herel, ſiebenbürgiſch-ſächſiſch: Hierel ſcheint, ſeinem Namen nach zu ſchließen, ein Sprößling des berühmten, ſchon damals blühenden Gießergeſchlechtes der Herolde in Nürnberg geweſen zu ſein. Dasſelbe kann als Beiſpiel der Zähigkeit dienen, mit welcher dann und wann ein Kunſtgewerbe in einer Familie ſich fortgeerbt hat. Ob ſchon der um 1348 in Nürnberger Urkunden vorkommende Verfertiger von Ringpanzern, Herl (H. A. Berlepſch, Chronik der Feuerarbeiter, Seite 107), ein Ahnherr des Hauſes geweſen und auch ſchon die Kunſt des Gießens ausgeübt habe, mag dahingeſtellt bleiben. Dagegen iſt die große Glocke der Dionyſiuskirche in Eßlingen in Württemberg im Jahre 1661 und die große Glocke in Mettingen in Württemberg im Jahre 1665 von einem Johann Georg Heroldt gegoſſen worden (Württembergiſche Jahrbücher ꝛc. Jahrg. 1857, Heft 2, Seite 112). In derſelben Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte in Dresden

Digitized by Google

Beiderlei, Glocken und Geſchütze, ſind auch aus den Werkſtätten der zu ihrer Zeit in Siebenbürgen berühmteſten, nachweisbar faſt drei Vierteljahrhunderte (von 1583 bis 1656) thätig geweſenen Gießerfamilie der Neidel in Kronſtadt (Paul oder Johann Neidel ſich nennende Meiſter, deren nähere, verwandtſchaftliche Beziehungen zu einander noch der Beſtimmung harren) hervorgegangen.[1] Doch ſcheint auch dieſes Geſchlecht mit ſeinem Kunſtgewerbe nach Siebenbürgen erſt eingewandert zu ſein, wenigſtens nennt ſich noch auf einer Glocke von 1608 ein Paul Neidel einen „Epperiencis“ (ſo)[2] und iſt derſelbe demnach aus Eperies in Nordungarn gebürtig geweſen.

Können die bis dahin aufgeführten Gießernamen wohl nur auf kunſtgewerbliche Bedeutung Anſpruch machen, ſind doch frühzeitig ſchon auch ſiebenbürgiſche Kunſtgießer im eigenſten und beſten Sinne des Wortes zu verzeichnen. Weit über die Grenzen ihres Vaterlandes hinaus ließen die Brüder Martin und Georg von Klauſenburg die beiden vorletzten Jahrzehnte des 14. Jahrhunderts ihren Künſtlerruhm erſtrahlen. Bezüglich ihrer Familienabſtammung kann nur auf die Auskunft verwieſen werden, die ſie ſelbſt in der Inſchrift eines ihrer Werke vom Jahre 1370 geben, wo ſie ſich: Martin und Georg, die Söhne Meiſter Nikolaus, des Malers von Klauſenburg, nennen.[3] Bei dem damals noch überwiegend deutſchen Gepräge der Stadt

der Glockengießer Andreas Herold aus Nürnberg (H. Otte, Glockenkunde, S. 49). Der im Jahre 1867 aus dem k. k. Arſenal in Wien entwendete, aus Nürnberg ſtammende, prachtvolle Geſchützmörſer war mit der Jahreszahl 1721 und der Inſchrift verſehen: Goß mich Johann Balthaſar Heroldt (Neue Freie Preſſe, 1867, 11. April, Morgenblatt). Und ſchließlich iſt noch im Jahre 1871 das Standbild Theodor Körner's für Dresden von der Erzgießerei von Lenz und Heroldt in Nürnberg gegoſſen worden (Illuſtr. Zeit. Leipzig).

[1] Unter den im Jahre 1716 den Türken abgenommenen Geſchützen wird von der „vierten Fortſetzung des Hungariſchen Kriegstheatri,“ S. 112 auch „ein zweipfündiges Schlängel“ aufgeführt, auf welchem zu leſen geweſen oben über der Mündung: „Wer will denn wider uns, wann Gott iſt mit uns,“ und unten: „Zur Zeit Lucas Hirſcher 1583. Goſſen durch Paul Neidel,“ nach: Die Grundverfaſſungen der Sachſen in Siebenbürgen, S. 148. Dagegen ſchließt noch die Inſchrift einer Glocke von Weidenbach im Burzenlande mit: Johannes Neidel 1656, Blaſius Orban, A Székelyföld leirása, VI., 397.

[2] „Magister Paulus Neidel Epperiencis me fusit 1608, auf der Glocke der Kapelle von Hoſſaßo in der Cſik, Blaſius Orban, a. a. O. II., 32.

[3] Anno domini mccc70, serenissimo principe regnante domino Ludovico rege Hungarie XXIX, venerabilis dominus pater Demetrius, episcopus Varadiensis, fieri fecit has sanctorum imagines per Martinum et Georgium, filios

Digitized by Google

und bei dem Umſtande, daß magyariſchem Weſen jener Zeit kaum ſchon eine ſo reiche Kunſtentwicklung hätte entſprießen können, geht es nicht wohl an, die Wiege der beiden Künſtler in einem andern, als in einem deutſchen Vaterhauſe zu ſuchen. Wer aber ihr Vater, der Maler Nikolaus von Klauſenburg, geweſen ſei, wird ſo leicht nicht zu beſtimmen ſein. Faſt möchte man meinen, ihn in der Perſon des beiläufig im letzten Viertel des 14. Jahrhunderts in Hermannſtadt lebenden Malers Nikolaus, von dem weiter unten noch die Rede ſein wird, zu erkennen. Es müßte freilich in dieſem Falle, eine Ueberſiedlung von Klauſenburg nach Hermannſtadt und zwar erſt nach dem Jahre 1370 ſtattgefunden haben, die aber bei dem regen Verkehr der grade damals mit Kirchenbauten und Kirchenausſchmückungen beſchäftigten beiden Städte nichts Außerordentliches an ſich gehabt haben würde. Indeſſen muß es der weitern Forſchung vorbehalten bleiben, ſichere Stützpunkte für dieſe Muthmaßung aufzufinden.

Von ihren Werken ſind bis jetzt die nachfolgenden zur Kenntniß der vaterländiſchen Wiſſenſchaft gelangt: die einſt vor dem Dome der Wardeiner Feſtung aufgeſtellt geweſenen, ehernen Standbilder der ſogenannten heiligen drei Könige Ungarns, Stephan, Emerich und Ladislaus, vom Jahre 1370,[1] — das verjüngt ausgeführte, jetzt vor dem St. Veitsdome auf dem Hradſchin in Prag ſtehende Reiterſtandbild des heiligen Georg vom Jahre 1373,[2] — und das überlebensgroße, ebenfalls vor dem Wardeiner Dome zu ſehen geweſene Reiterſtandbild des heiligen Königs Ladislaus vom Jahre 1390.[3]

Alle, denen es ſeinerzeit vergönnt geweſen, mit eigenen Augen, ſei es ihre Wardeiner oder ihre Prager Schöpfungen zu ſehen, haben nur ein Wort der Bewunderung gehabt für die edle und großartige Geſtaltungskraft, die hier ſowohl in der einheitlichen Geſammtdurchführung, als in der Behandlung ſelbſt der kleinſten Einzelheiten zum Ausdruck gelangt ſei.

Und doch ſind dieſe gottbegnadeten Künſtler für die vaterländiſche Wiſſenſchaft bis in die neueſte Zeit herab ſo gut, wie gar nicht vorhanden geweſen. An Berichten über ihre Wardeiner Kunſtwerke hat es zwar in der heimiſchen Literatur nicht gefehlt. Theils waren es aber

---

magistri Nicolai pictoris de Colosvar. Jos. Aloys. Kereszturi: Descriptio episcopatus et capituli M. Varadiensis, II., 230–234.

[1] Ebend.

[2] Fiorillo: Geſch. der zeichnenden Künſte in Deutſchland, I., 134—135.

[3] Kereßturi, a. a. O.

Digitized by Google

blos handſchriftliche Aufzeichnungen, die vom Schickſal in einen vergeſſenen Winkel verſchlagen, die längſte Zeit dem Forſcherauge entrückt blieben, theils gingen die Noth der Zeiten und eine abgewendete Geiſtesrichtung theilnamslos an den hie und da in Zeitbüchern und ſonſtigen geſchichtlichen Werken begegnenden, kurzen Mittheilungen über dieſe Schöpfungen vorüber. Und als endlich die Zeit gekommen geweſen wäre, wo ihnen von einer verſtändnißvollen Kritik der verdiente Ehrenplatz in der heimiſchen Kunſtgeſchichte hätte zugewieſen werden können, waren ſie längſt nicht mehr vorhanden, war das einſt von den edelſten Formen belebte Erz in die ſtarrenden Umriſſe ſeelenloſer Feuerſchlünde gefahren. Davon aber, daß auf dem Prager Hradſchin noch ein durch die Huſſitenſtürme glücklich hindurchgekommener, von denſelben Meiſterhänden geformter Erzguß vorhanden ſei, der für die in Wardein erlittenen, ſchweren Verluſte einigermaßen Erſatz bieten könne, war der vaterländiſchen Wiſſenſchaft nicht die geringſte Ahnung aufgedämmert.

Eine eigene Bewandtniß hat es dann auch mit dem Prager Denkmale gehabt. Auf dem heimathlichen Boden der deutſchen Wiſſenſchaft ſich erhebend, hat es ſelbſtverſtändlich ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgehen können und iſt zu wiederholten Malen Gegenſtand der rühmendſten und anerkennendſten Beurtheilung geweſen.

Schon im Jahre 1679 ſagt Bohuslaus Balbin[1]: Das Reiterſtandbild ſei ein Wunder von einem Kunſtwerk. Reiter und Thier habe der Künſtler mit unübertrefflicher Naturwahrheit dargeſtellt; die kleinſten Adern und Fibern und was nur immer im Pferde lebe, lebe auch im Erze; als höchſte Leiſtung erſcheine aber die kunſtgerechte Darſtellung des Pferdes, wie es zum Sprunge aushole und wie der Reiter mit ganzem Körper ſich dieſer Bewegung anſchließe.

Paſſavant[2] ſieht in dem Denkmal „bei Weitem das wichtigſte Werk der Bildnerei aus dem 14. Jahrhunderte“ und den Beweis einer „merkwürdig frühen Ausbildung derſelben in Böhmen.“

Nicht minder ehrenvoll äußert ſich Grueber[3]: „Ein dem Mittelalter entſtammendes, *rundes* Gußwerk von ſolcher Bedeutung iſt diesſeits der Alpen nicht bekannt.“ „Bewegten ſich *die Brüder Martin und Georg* noch einigermaßen in der alterthümlichen Formenwelt,

---

[1] Miscellanea historica regni Bohemiae, Pragae, 1679, Dec. I., lib. III., p. 126.

[2] Zeitſchrift für chriſtliche Archäologie und Kunſt, Quaſt und Otte, I., 161.

[3] Die Kunſt des Mittelalters in Böhmen v. Bernhard Grueber, III. Th., 4. Lief., S. 106—107.

Digitized by Google

beſaßen ſie dagegen ſeltene techniſche Kenntniſſe und eine leichte, in Deutſchland noch unbekannte Auffaſſungsweiſe.“

Vielſagend iſt auch die im Lapidarſtyl gehaltene Kritik des Meiſters der deutſchen Kunſtgeſchichtsſchreibung, Franz Kugler[1]: „Ueberaus merkwürdig. Reizendes Lebensgefühl und Bewegung in der jugendlichen Rittergeſtalt, beſonders in der Anſicht den Rücken hinab. Das Geſicht noch in typiſcher Grundform, doch mit entſchiedener Abſicht zu naturaliſiren. Das Pferd ſchwer, doch auch in lebendiger Form.“

Zum Schluſſe ſei noch Schnaaſe's[2] Beurtheilung hier angeführt: „Von einer architektoniſchen Steifheit, wie wir ſie etwa an der Reiterſtatue des heiligen Stephan im Dome zu Bamberg, ja ſelbſt noch an den italieniſchen Reiterſtatuen des 15. Jahrhunderts wahrnehmen, iſt hier keine Spur; Ritter und Pferd ſind in lebendigſter Action dargeſtellt; jener mit jugendlich ſchönen, aber ziemlich allgemeinen Geſichtszügen, ſchlankem, wohlgebildetem Körper, in eleganter Haltung auf den am Boden liegenden Drachen heranſprengend, den ſeine Lanze ſchon durchbohrt.“ „An der Bewegung des Pferdes würden unſere Kenner Manches auszuſetzen haben, aber lebendig iſt es durch und durch, das Roß in der Bewegung des Sprunges und mit dem abgewendeten Kopfe, der Reiter mit geſtrecktem Beine ſteil in den Bügeln ſtehend.“

Wie das Denkmal ſelbſt, war auch die Inſchrift desſelben: „Im Jahre des Herrn 1373 iſt dieſes Bild des heiligen Georg durch Martin und Georg von Cluſſenberg gegoſſen worden,“[3] der deutſchen Kunſtgeſchichte nicht unbekannt geblieben. Aber ſiehe da, es wollte ihr nicht gelingen, an der Hand der doch die mittelalterliche Schreibweiſe ſo offen an der Stirne tragenden Bezeichnung „Cluſſenberg“ den Weg nach Klauſenburg in Siebenbürgen zu finden, von wo derſelbe dann, wenigſtens unter inländiſcher Führung, ganz ſicher auch zur Stätte ihres ruhmreichſten Schaffens, zur Wardeiner Gießhütte, geführt haben müßte. Noch weniger war es aber in anderer Weiſe möglich, der Spur der beiden Künſtler nachzugehen. Denn nirgends im Bereich der Bildnerei fand ſich ein Werk vor, das mit dem von ihnen gefertigten Standbilde eine Verwandtſchaft gezeigt hätte, mit deren Hilfe man den Schleier über ihrem räthſelhaften Auftauchen hätte lüften

[1] Kleine Schriften und Studien zur Kunſtgeſchichte, II., 495.

[2] Dr. Carl Schnaaſe, Geſchichte der bildenden Künſte im Mittelalter, IV., 534—535.

[3] A. D. MCCCLXXIII. hoc opus imaginis s. Georgii p. Martinum et Georgium de Clussenberg conflatum est, nach: Bernhard Grueber a. a. O.

Digitized by Google

können. Wird doch mehrfach ausdrücklich betont, daß ihre Auffaſſungsweiſe einzig in der Kunſtwelt dageſtanden habe. So blieb denn ihr Werk, trotz der wunderbaren Sprache, die es zum Beſchauer ſprach, ein von allen Beziehungen losgelöſtes, unverſtandenes Gebilde, ein erratiſcher Block auf dem Boden kunſtgeſchichtlicher Entwicklung, und ſie ſelbſt Künſtler — unbekannter Herkunft.

Erſt in der im Auguſt des Jahres 1879 in Schäßburg abgehaltenen Sitzung der ungariſchen geſchichtlichen Geſellſchaft iſt vom Verfaſſer dieſer Zeilen ſowohl die Selbigkeit der Prager und der Wardeiner Gießer, als der Klauſenburger Urſprung derſelben nachgewieſen worden.[1] Damit wäre wenigſtens ein Fall feſtgeſtellt, wo die ſiebenbürgiſch-ſächſiſche Kunſt der des deutſchen Mutterlandes gegenüber nicht, wie gewöhnlich, blos der empfangende, ſondern diesmal der mit vollen Händen, wenn auch nur *zurück*gebende Theil geweſen wäre. Denn unſtreitig hat das Prager und wohl auch die Wardeiner Gußwerke einen nachhaltigen Einfluß auf die Ausgeſtaltung edlerer und freierer Formen in Deutſchland ausgeübt.[2]

Auch die ſiebenbürgiſch-ſächſiſche Malerkunſt iſt durch zahlreiche, in Bilderhandſchriften, Glas-, Wand-, Tafelmalereien und bemalten Schnitzwerken emporgebliebene, zum Theil ſehr werthvolle Werke vertreten, bei denen wieder nur zu bedauern iſt, daß ſie in gar ſo ſeltenen Fällen auch Auskunft über ihre Verfertiger geben.

Als älteſter Maler erſcheint der vom älteſten Hermannſtädter Kirchenbuche aufgeführte *Nikolaus, der Maler*, beiläufig aus dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts. Nach den Aufzeichnungen des gedachten Kirchenbuches war derſelbe mit der Herſtellung von Glas- und ſonſtigen Malereien für die Hermannſtädter Pfarrkirche betraut, da er als Empfänger ſowohl eines Vorſchuſſes von 84 Gulden zum Ankaufe von Glas, als von 200 wirklichen Scheiben Glas aufgeführt wird.[3] Unzweifelhaft ſeine Frau oder vielleicht ſchon ſeine Wittwe war auch jene „*Claes-Mallerin*“, für die auf derſelben Seite jenes Kirchenbuches ein Guthaben von 20 Gulden für (bemalte) Fahnen und

[1] A magyar történelmi társulat 1879. évi aug. 23—30-ki vidéki kirándulása Maros-Vásárhelyre és Segesvárra, S. 122.

[2] Eine ausführlichere Monographie über die beiden Klauſenburger Kunſtgießer hofft der Verfaſſer dieſes in Bälde veröffentlichen zu können.

[3] Item Niculauus pictor tenetur lxxxiiii flor. an gelaz, daz her hat genomen. Item ii hundert syben gelaz ist her auch schuldig, Guſt. Seiverth: Das älteſte Hermannſtädter Kirchenbuch, in: Arch. d. Ver. n. F. XI., 344 und 396. Mit Unrecht lieſt aber der Verf. 207 Glas ſtatt: 200 Scheiben Glas.

Digitized by Google

von 5 Gulden für (bemalte) Fenſtern zu Laſten der Pfarrkirche vorgemerkt iſt.[1] Er konnte der Zeit nach ſehr wohl eins ſein mit dem im Jahre 1386 als Verwalter des Hermannſtädter Spitals auftretenden Nikolaus, dem Maler.[2] Wäre es nicht der Fall, müßten ſogar zwei, Nikolaus genannte Maler um die Zeit in Hermannſtadt gelebt haben,[3] was der oben ausgeſprochenen Muthmaßung bezüglich der Selbigkeit des Malers Nikolaus von Klauſenburg, des Vaters der Erzgießer Martin und Georg, mit einem um die Zeit in Hermannſtadt lebenden Maler Nikolaus ſelbſtverſtändlich nichts an Wahrſcheinlichkeit benehmen würde.

In der Kirche von Garán-Szent-Benedek bei Leva in Ungarn befindet ſich ein Bild, deſſen Inſchrift beſagt, daß ein Nikolaus von Szent-Benedek, Lector und Domherr der Raaber Kirche und Cantor der königlichen Kapelle, dasſelbe durch Meiſter Thomas, den Maler von Klauſenburg, im Jahre 1427 habe anfertigen laſſen.[4]

Zu den bedeutendſten, im Sachſenlande thätig geweſenen Malern hat unſtreitig auch Johann von Roſenau gehört. Er hat das an der Nordſeite des Chores der Hermannſtädter ev. Pfarrkirche über dem Eingange in die Sakriſtei befindliche, große und ſchöne Wandgemälde und zwar, laut einer an demſelben angebrachten Inſchrift im Jahre 1445 verfertigt. Es ſtellt in dem von einem breiten, ebenfalls bilderbelebten Rahmen eingefaßten Haupt- und Mittelſtücke die Kreuzigung Chriſti dar. „Eine große Anzahl Figuren, welche viel Eigenthümliches bieten, beleben das Bild, welches ſich durch ziemlich richtige Zeichnung, durch feine, ausdrucksvolle Charakteriſirung und durch ein friſches Colorit auszeichnet."[5] Von demſelben Meiſter rührt ein ähnliches, nur in kleinerem Maßſtabe ausgeführtes Gemälde in der Kirche zu Mortes-

[1] Item dominus meus tenetur claes mallerin XX an den vannen vnd V. flor. an den feynstein, Ebend. XI., 351.

[2] Orig.-Urk. d. Hermannſtädter Nationalarchives, veröff. auch von Guſt. Seiverth, ebend. XI., 376—377.

[3] Ja der Seiverth'ſche Text des gedachten Kirchenbuches bringt ebend. XI., 344, auch noch folgenden Poſten: Item Johanes pictor tenetur XX flor., pro istis stat curia sua et cottidie 3 funus. Es iſt aber: Johanes pictor und 3 funus, wohl falſch geſchrieben oder falſch geleſen worden für: Johanes pistor und tres panes.

[4] Martin Kovachich's Repertorium unter Nr. 4773 in: Tud. Gyüjt. 1821, 2, 124.

[5] Ludwig Reißenberger, die ev. Pfarrkirche in Hermannſtadt, in: Sieb. Volkskalender für 1870, S. 57. Siehe noch: Joh. Seivert, Nachrichten v. ſieb. Gel., S. VII. u. a. Belege.

Digitized by Google

dorf her.[1] Ob er von Roſenau im Burzenlande gebürtig geweſen, kann aus der bloßen Bezeichnung: von Roſenau, mit Beſtimmtheit nicht gefolgert werden, da auch die Möglichkeit einer Abſtammung von Roſenau in Oberungarn nicht ausgeſchloſſen erſcheint.

Auch in ſächſiſchen Dorfkirchen ſind übrigens noch Gemälde anzutreffen, die neben ihrem kunſtgeſchichtlichen Werthe auch den der inſchriftlichen Bezeichnung des Meiſters für ſich haben. So ſind auf dem wahrſcheinlichen Reſte eines alten Flügelaltares, einem in zwei Felder getheilten Gemälde, in der Sakriſtei der ev. Kirche von Tartlau im Burzenlande die Buchſtaben BDPA und darunter D 1505 eingetieft,[2] die als lateiniſche Siglen gedacht, zu leſen wären: B. D. Pinxit Anno Domini 1505, alſo: Gemalt von B. D. im Jahre des Herrn 1505. Indeß ſollen dieſe Buchſtaben nicht urſprünglich zum Gemälde gehört haben. Vermuthlich der größere und auch künſtleriſch bedeutendere Theil desſelben Flügelaltares befindet ſich aber gegenwärtig an Bildesſtatt über der Thüre des nördlichen Querſchiffes der Kirche aufgehängt und beſteht noch aus dem Mittelſtück und den beiden Flügeln. Das Erſtere ſtellt auf Goldgrund Chriſtum am Kreuze dar, während die beiden Flügel ſowohl auf der Innen- als auf der Außenſeite meiſt Darſtellungen aus der Leidensgeſchichte Jeſu bringen.[3]

Nicht von den betreffenden Bildern, ſondern von der Törzburger Caſtellanrechnung aufbewahrt iſt der Name des Malers Dominik, der im Jahre 1512 in der Törzburger Schloßkirche — ob noch vorhandene? — Gemälde angefertigt hat.[4]

Nach der auf dem Mittelbilde des Flügelaltares der ev. Kirche von Schweiſcher enthaltenen Inſchrift iſt dasſelbe ein Werk Paul Sartorius' aus Kaisd aus dem Jahre 1520. Dasſelbe iſt aber erſt in der Zeit von 1731—1760 in Folge einer Widmung an Stelle eines vielleicht zu Grunde gegangenen oder unliebſam gewordenen, ältern Bildes dem Altar einverleibt worden, während nur die Bilder auf den Flügeln — laut Zahlinſchrift aus dem Jahre 1522 — als urſprüngliche Beſtandtheile des Altares gelten können. Leider iſt aber grade von dieſen, ungleich werthvollern Flügelbildern der Name des Malers un-

[1] Joh. Seivert, a. a. O.

[2] L. Reißenberger, Kurzer Bericht über ꝛc. kirchliche Alterthümer ꝛc. S. 7.

[3] L. Reißenberger, a. a. O. und Blaſius Orban, A székelyföld leirása VI., 56.

[4] Kronſtädter Arch. III., A. 2, S. 352, nach Corr.-Blatt, 1881, S. 58.

Digitized by Google

bekannt geblieben, auf den vielleicht nach Fr. Müller ein als Monogramm ſich vorfindender achteckiger Stern führen könnte.[1]

Auf dem mit „in niederländiſcher Manier ausgeführten Gemälden“ verſehenen Heltauer Flügelaltar vom Jahre 1525 nennt ſich ein Vincenz als Verfertiger derſelben.[2] Reißenberger bedauert, daß er nicht auch ſeinen Geburtsort bezeichnet habe. Zu vergleichen wäre hier Vincenz von Raguſa aus dem Jahre 1513. Arnold Ipolyi führt ihn zwar nur als den Baumeiſter der im gedachten Jahre vollendeten Kirche von Siebenlinden im Saroſcher Comitate an, wirft aber mit Bezug auf die in jener Kirche enthaltenen Bild- und Schnitzwerke zugleich die Frage auf, ob nicht auch hier, wie ſo häufig in damaliger Zeit, der Baumeiſter zugleich der Maler und der Bildſchnitzer geweſen ſei?[3] Konnte aber, wie immer, ein Raguſaner Meiſter auf ſeiner Wanderſchaft bis nach Siebenlinden im Saroſcher Comitate gelangen, würde auch ſein Auftreten im ſiebenbürgiſchen Heltau nichts Befremdendes an ſich haben,[4] zumal die Kirche von Siebenlinden ſchon fertig war. Bedenklicher erſcheint, daß Reißenberger den Heltauer Bildern „geringern Kunſtwerth,“ jedoch nicht mit Bezug auf die Siebenlindener Malereien, beimißt.

Im Jahre 1555 erhielt der Hermannſtädter Maler Georg Schuczteuffel (nicht Schußteuffel?) vom Hermannſtädter Rathe drei Gulden zum Zwecke der Anfertigung eines Bildes der Stadt Hermannſtadt.[5] Wenn daſſelbe zu Stande gekommen, wäre nur zu bedauern, daß es auch verloren gegangen, beſonders im Hinblick darauf, daß im nächſtfolgenden Jahre ſchon die Stadt von einem furchtbaren Brande verwüſtet worden.

Für das Malen der oberſten Stube des neuen, ſtädtiſchen Gaſthauſes zu Kronſtadt wurden im Jahre 1574 dem Maler Lorenz Fronius zehn Gulden und zu demſelben Zwecke für ein Viertelpfund Indigo noch 36 Denar gezahlt.[6]

Um das Jahr 1585 „ließ der Hermannſtädter Rath den ſogenannten Raththurm zwiſchen dem großen und kleinen Ring erbauen, er ſtürzte aber ein und begrub unter ſeinen Trümmern den Maler Johann David, der damit beſchäftigt war, ihn mit Wandgemälden

[1] Fr. Müller, Die Vertheidigungskirchen Siebenb. S. 5.

[2] L. Reißenberger, Kurzer Bericht über kirchliche Alterthümer, S. 7.

[3] Arnold Ipolyi: A középkori szobrászat, S. 55.

[4] Scheint doch auch der Hermannſtädter Pleban Nikolaus Sybelinder v. 1424 aus dem oberungariſchen Siebenlinden zu ſtammen.

[5] D. G. D. Teutſch in: Arch. d. Ver. n. F. XV., 613.

[6] Sächſ. Hausfreund, 1874, S. 90.

Digitized by Google

zu zieren.[1] Hoffentlich hat ſich der Genius der ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Kunſt damals nicht auch auf jenem Thurme befunden.

Ein Hans Böhm hat im Jahre 1612 „daß gemäldt außerhalb dem Hermanſteder bürgerthor gemaldt.“[2]

Die Adreſſe eines im Jahre 1642 geſchriebenen Briefes macht uns mit „dem ehrbaren und kunſtreichen Herrn Gottfriedt Groß, Maler und Conterfeiter in der königlichen Stadt Hermannſtadt“ bekannt.[3]

Aus Silein im Trentſchiner Comitat gebürtig war der „Malerknecht“, Jeremias Stranovius, der am 3. Februar 1675 in Hermannſtadt eine Wittwe, Johanna, heirathete und ſich daſelbſt niederließ.[4] Noch nachweisbare Spuren ſeiner Thätigkeit haben ſich meines Wiſſens indeſſen nur in Schäßburg erhalten. Nachdem nämlich durch den dortigen großen Brand vom Jahre 1676 auch die Pfarrkirche (die frühere Kloſterkirche) gänzlich verheert worden war, ſchloſſen Bürgermeiſter, Richter und Rath der Stadt Schäßburg mit dem Hermannſtädter Maler, Jeremias Stranovius, einen Vertrag, kraft deſſen der letztere ſich verpflichtete, für die Summe von 800 Gulden, 15 Kübel Korn und Brennholz während ſeines Aufenthaltes in Schäßburg, den Altar in der gedachten Kirche herzuſtellen.[5] Dieſer Altar iſt es, der auch heute noch, wenn auch nicht grade als Zeuge des geläuterteſten Geſchmackes in der Schäßburger Pfarrkirche zu ſehen iſt. Das vom Altartiſche getragene Altarblatt wird durch mehrfach gebrochene Geſimſe in drei ungleich hohe Abſätze oder Stockwerke abgetheilt, über deren oberſtem noch ein Standbild des Heilandes mit dem Heiligenſcheine und einer Fahne in der linken Hand ſich erhebt. In jedem der beiden obern Stockwerke zeigt ſich als rechts- und linksſeitiger Abſchluß je ein Säulenpaar, deſſen zueinandergehörige zwei Säulen im mittlern Stockwerke ſoweit von einander abſtehen, daß eine lebensgroße Apoſtelgeſtalt (rechts Petrus, links Paulus) zwiſchen ihnen Platz hat. Im oberſten Stockwerke iſt die äußere der beiden Säulen ſtark eingezogen und ſo

[1] Vgl. Arch. d. Ver. a. F. III., 370, mit Bezug auf den Eber'ſchen Oltardiſchen Kalender; Joh. Seiverth: Geſch. d. Prov. Bürgermeiſter S. 37 u. Guſt. Seiverth: Die Stadt Hermannſtadt, S. 61.

[2] Chronik des Georg Krauß in: Fontes rerum austriacarum. Erſte Abth. Scriptores, III., 31, nach: Corr.-Blatt, VII., 52.

[3] Fr. Zimmermann in: Arch. d. Ver. ꝛc. n. F. XIX., 84.

[4] Corr.-Blatt, V., 60.

[5] Orig.-Urk. im Archiv der Schäßburger ev. Pfarrkirche. Siehe auch noch: Fr. Müller, in: Arch. d. Ver. n. F. II., 426.

Digitized by Google

nahe an die innere gerückt, daß nur neben, nicht zwiſchen ihnen, dem Altarrande zu, Raum zur Aufſtellung je eines Engelsſtandbildes ſich ergeben hat. Uebergoldete Engelsköpfe, Pflanzen- und ſonſtige Verzierungen erſcheinen bunt durcheinander geworfen. Das Ganze wird von Laubwerkſchnitzereien von ziemlich plumper Ausführung umſäumt.

Mehr Kunſtwerth beſitzen allerdings die drei Bilder des Altars, von denen aber keines den Namen ſeines Verfertigers trägt. Jedes nimmt die innere Fläche eines der drei Stockwerke ein und ſtellt das obere die Abnahme vom Kreuze, das mittlere, zugleich das Hauptbild, Chriſtum am Kreuze und das untere das Abendmal dar. In den Perſonen des letztern ſind nach Fr. Müllers Angabe[1] die Mitglieder des damaligen Rathes und der damalige Stadtpfarrer von Schäßburg abgebildet worden. Das wäre noch kein ſo großes Unglück geweſen. Soll es doch der ehemaligen, jetzt in eine Mädchenſchule verwandelten Spitalskirche von Schäßburg widerfahren ſein, daß die Geſichtszüge der Mutter Gottes auf einem — ich glaube in den vierziger Jahren — in Klauſenburg für ſie beſtellten Altarbilde, denen einer Klauſenburger Aspaſia überraſchend ähnlich geſehen haben. Wahrſcheinlich hat, wie Müller muthmaßt,[2] im Jahre 1681 der Bürgermeiſter Michael Helwig die Gelegenheit der Anweſenheit Stranovius' in Schäßburg benützt, um auch ſein jetzt im Sitzungsſaale der ſtädtiſchen Communität aufbewahrtes Bildniß malen zu laſſen.

Ein zweiter Jeremias Stranovius, ein Sohn des vorigen, war ebenfalls Maler in Hermannſtadt. Doch gehört ſeine Thätigkeit bereits dem 18. Jahrhundert an, deſſen Schwelle wir bei dieſer Gelegenheit nicht überſchreiten wollen.

Ihre eigenſten ſelbſtſtändigſten Triumpfe hat die ſiebenbürgiſch-ſächſiſche Kunſt auf dem Gebiete der ſogenannten Kleinkunſt gefeiert. Das von dieſer hauptſächlich benöthigte Material, Gold und Silber, wurde von den Erzadern des Karpathenlandes in ausgiebigſtem Maße und in vorzüglicher Güte geliefert. Beſonders war das ungariſche Gold weithin berühmt und wegen ſeiner Feinheit, wenn nicht höher, zum Mindeſten ebenſo geſchätzt, wie das arabiſche.[3] Dazu geſellte ſich eine nie verſiegende Nachfrage nach Kunſterzeugniſſen dieſer Art in Ungarn und Siebenbürgen. Denn von keinem Volke in Europa iſt an Pracht-

---

[1] Archiv d. Ver. n. F. II., 426.

[2] Ebend. Note, 89.

[3] Michael Klein, Sammlung merkwürdigſter Naturſeltenheiten des Königsreichs Ungarn, S. 90.

Digitized by Google

entfaltung das magyariſche je überboten worden. Ohne gold- und ſilberdurchwirkte Kleider, ohne goldene oder ſilberne Pferdegeſchirre, Haus- und Tiſchgeräthſchaften, ohne Schmuckgegenſtände aller Art war ein rechtes, adliches Leben an fürſtlichen Hoflagern und innerhalb des eigenen Burgfriedens gar nicht denkbar. So waren aber von Anfang her ſchon die weſentlichſten Bedingungen zu einem ſchwunghaften Betriebe des Goldſchmiedgewerbes gegeben und dasſelbe hat in der That ſeit den früheſten Zeiten eine dieſen günſtigen Verhältniſſen vollauf entſprechende Entwicklung aufzuweiſen. Die hier viel zahlreicher, als bei irgend einem andern Kunſtzweige begegnenden Namen behalte ich mir aber vor, bei einer andern Gelegenheit zuſammenzuſtellen und zu veröffentlichen.

Dafür ſeien zum Schluſſe dieſer Ueberſicht noch zwei unter dem Familiennamen Bacfort erſcheinende Tonkünſtler ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Urſprunges aufgeführt.

Der Eine von ihnen, der ſeinerzeit weit und breit berühmte Lautenſchläger, Valentin Bacfort oder Grävius, „zeichnete ſich zuerſt in Siebenbürgen aus, wofür ihn Sigmund Zapolya zum ungariſchen Edelmann machte. Dann ging er nach Ungarn hinüber und wurde zum Pannonius. Von Ungarn iſt er in den ſechziger Jahren wahrſcheinlich von Sigmund, König von Polen, nach Krakau berufen worden. Als Hofvirtuoſe genoß er daſelbſt beſondere Gunſt und ſeine ſämmtlichen Werke erſchienen auf königliche Koſten und dem Könige gewidmet. Im Laufe des folgenden Jahrzehends unternahm er von Krakau aus eine Rundreiſe durch Europa, beſuchte Deutſchland und Frankreich und ſchließlich nach Ablehnung einer Einladung des Kaiſers Maximilian, Italien, wo er ſich in Padua, dem Hauptſitz der Lautenvirtuoſen, niederließ und im Auguſt 1576 ſtarb.“[1]

Die lateiniſche Inſchrift, welche ihm die deutſche Landsmannſchaft dort auf den Grabſtein meißeln ließ, lautet vollinhaltlich:

Valentino Graevio, alias Bacfort, e Transylvania Saxonum Germaniae colonia oriundo, quem fidibus novo plane et inusitato artificio canentem audiens aetas nostra, ut alterum Orpheum admirata obstupuit. Obiit An. MDLXXVI. Idibus Aug. Vix. An. LXIX. Natio Germanica unanimis et Test. Execut. P.[2]

---

[1] Stefan Bartalus, die ungariſche Palaſtmuſik ꝛc., in: Die öſterreichiſch-ungariſche Monarchie in Wort und Bild, I. B., 2. H.

[2] Joh. Seivert, Nachrichten v. ſiebenb. Gelehrten, S. VII., nach: Tröſter's Alt- und Neuteutſches Dacia, S. 192.

Digitized by Google

In deutſcher Ueberſetzung:

Dem Andenken des aus Siebenbürgen, einer Colonie der Sachſen Deutſchlands, gebürtigen Valentin Grävius oder Bacfort, den unſere Zeit, vernehmend den mit neuer und ungewohnter Meiſterſchaft den Saiten entlockten Geſang, als einen zweiten Orpheus angeſtaunt hat. Er ſtarb im Jahre 1576 den 13. Auguſt und lebte 69 Jahre. Die geſammte deutſche Landsmannſchaft und der öffentliche[1] Teſtamentsvollſtrecker.

Daß er aber nicht blos „durch die Saiten habe meiſtern" können, ſondern auch ein großer Tondichter geweſen ſei, beweiſen ſeine obenangeführten, 1564 in Paris und 1569 in Antwerpen herausgegebenen Werke. Von denſelben ſind auch in den akademiſchen Heften zweie, darunter die fantasia trium vocum, erſchienen, von welcher der Kritiker meint, daß ſie „allein ſchon die tiefen, muſikaliſchen Kenntniſſe des Komponiſten und ſeine virtuoſe Behandlung des Inſtrumentes bekunde.[2]

Der zweite unter dem Familiennamen Bacfort erſcheinende Tonkünſtler war Johann Bacfort, deſſen künſtleriſche Bedeutung übrigens nur durch das von ihm unter dem Titel: Fantasia Joannis Bacfart Hungari[3] verfaßte Werk bis noch bezeugt iſt.

Daß Valentin und Johann Bacfort in verwandtſchaftlichen Beziehungen zu einander geſtanden haben, wird bei der Gleichheit des Familiennamens, der Abſtammung (Pannonius, Hungarus) und des Lebensberufes, und bei der Gleichzeitigkeit derſelben wohl ſchwerlich Jemand bezweifeln. Vielleicht waren ſie Brüder, vielleicht war Valentin der Vater Johanns. Man ſollte aber meinen, daß dem klaren Wortlaut der obigen Grabſchrift gegenüber auch an der ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Abſtammung derſelben keine Zweifel haben aufſteigen können. Denn deswegen, weil dieſe Grabſchrift Tranſſilvanien eine Colonie der Sachſen Deutſchlands nennt, wird ihr Niemand die diesbezügliche Beweiskraft abſprechen wollen, der da bedenkt, wie leicht nach kaum vollzogenem Verſchmelzungsproceſſe von urſprünglich verſchiedenen Begriffen, wie Siebenbürgen (Sachſenland) und Tranſſilvanien (jetziges Siebenbürgen) noch ein zeitweiſes Zurückfluthen des letztern in das alte Bett des deutſchen Namens ſtattfinden konnte.

Um ſo weniger wird es zu verwundern ſein, wenn die in Padua anſäßigen Deutſchen, in Folge ihres regern Verkehrs mit Siebenbürger

[1] Den letzten Buchſtaben P. nicht als die Sigle eines Geſchlechtsnamens, ſondern als die des lateiniſchen Wortes Publicus betrachtet.

[2] Stefan Bartalus, a. a. O.

[3] Enthalten in Beſards Thesaurus Harmonicus, einer 1603 erſchienenen Sammlung in der Münchener k. Bibliothek, nach: Stefan Bartalus a. a. O.

Digitized by Google

Sachſen auch das Siebenbürger Sachſenland mit Siebenbürgen oder Tranſſilvanien verſelbigten. Auf welche Gründe geſtützt alſo Bartalus doch nur die Abſtammung von einer ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Mutter als allein ſicher geſtellt annimmt,[1] iſt nirgendsher zu entnehmen. Oder ſollte die von Valentin Bacfort in ſeinen Werken von ſich ſelbſt gebrauchte Bezeichnung Pannonius Bedenken erregt haben? Wenn ja, gewiß mit Unrecht. Denn noch nie vielleicht hat es um die Grenzſcheide zwiſchen den Begriffen Pannonius und Transsilvanus verſchwommener ausgeſehen, wie grade damals, wo die ſtaatliche Trennung Ungarns und Siebenbürgens ſich vollzog. Sind doch um dieſelbe Zeit auch die Ruinae Pannonicae von einem unzweifelhaften Siebenbürger Sachſen verfaßt worden, die wenigſtens mit demſelben Recht auch den Titel Ruinae Transsilvanicae hätten führen können. Dazu darf nicht vergeſſen werden, daß Valentin Bacfort von Sigmund Zapolya zum ungariſchen Edelmann erhoben worden und als ſolcher einige Zeit in Ungarn lebte. Thatſachen, die es um ſo erklärlicher erſcheinen laſſen, wenn er ſich von da an einen Pannonius genannt hat. Von einem ſolcherart motivirten Wortgebrauche iſt aber kein Rückſchluß auf eine eigentlich ungarländiſche Abſtammung zuläſſig. Nicht eindringlicher ſpricht für eine ſolche auch der Ausdruck Hungarus, den Johann Bacfort, wie wir oben geſehen, von ſich gebraucht hat. Erinnere man ſich doch nur an die vielen Siebenbürger Sachſen, die Prokuratoren der „ungariſchen Nation" an der Wiener Hochſchule im 15. und 16. Jahrhundert geweſen ſind.[2]

Ebenſowenig kann die Beweiskraft der Grabſchrift erſchüttert werden durch den nachfolgenden, von einem polniſchen Edelmanne auf Valentin Bacfort verfaßten Sinnſpruch:

Ille lupi natus Trancini, e sanguine cujus
Ornatum gemmis hic diadema vides.[3]

Der hier vorkommende Ausdruck Trancini, der anſcheinend, beſonders in Verbindung mit dem obigen Pannonius, allerdings an das ungarländiſche Trentſchin mahnen könnte, ſoll doch wohl nur die übliche Abkürzung für irgend eine Form von Transsilvania oder Transsilvanus ſein, die ſich anderswie dem Sechsfüßer des polniſchen Dichters wahrſcheinlich nicht fügen wollte. Nicht überzeugender nimmt ſich auch die

[1] Stefan Bartalus, a. a. O.

[2] D. G. D. Teutſch, Sieb. Studirende auf der Hochſchule in Wien, in: Arch. d. Ver. n. F. X., 169—172 u. F. Müller, in: Corr.-Blatt, I., 79.

[3] Stef. Bartalus, a. a. O.

Digitized by Google

ſonſtige Sprachgewandtheit desſelben aus, wenn er aus der lateinernden Endung Bacfarcus zuerſt einen magyariſchen Farkas und dann einen regelrechten lupus in fabula macht.

Schließlich ſcheinen auch die muſikaliſchen Werke der beiden Tonkünſtler auf einen deutſchen Urſprung derſelben hinzuweiſen. Das rythmiſche Geſetz, nach welchem jene aufgebaut ſind, iſt der Dreiertakt, ein Zeitmaß, das echt magyariſchem Muſikgefühl durchaus fremd iſt. Bartalus hilft ſich über dieſe Schwierigkeit dadurch hinweg, daß er jenes eigenthümliche Gebilde für ein in unſern Tagen völlig ausgeſtorbenes erklärt. Wir meinen aber, was nie in der magyariſchen Muſik gelebt, habe auch nie in derſelben ausſterben können und auch die ungariſche „Palaſtmuſik“ jener Zeit ſei höchſt wahrſcheinlich keine nationalmagyariſche, ſondern eine deutſche oder italieniſche geweſen.

Was ich nun aus meinen eigenen Aufzeichnungen zur Beantwortung dieſer, wie ich ſehe, noch als offen angeſehenen Abſtammungsfrage bieten kann, beſchränkt ſich im Weſentlichen darauf, daß ich eine unzweifelhafte Spielart des Familiennamens Bacfort im Bereich des Siebenbürger Sachſenlandes nachzuweiſen in der Lage bin.

Laut eines landtäglichen Beſchluſſes vom 9. Mai 1595 ſollte der zwiſchen Kaiſer Rudolph und dem Fürſten Sigmund Bathori bezüglich eines gemeinſchaftlichen Vorgehens gegen die Türken geſchloſſene Vertrag auch von den einzelnen Municipien des Landes eidlich bekräftigt und anerkannt werden. Da erſcheint denn unter den für die Stadt Mühlbach dieſen Eid Ablegenden auch ein Daniel Bokfark,[1] wahrſcheinlich Mitglied des innern oder wenigſtens des äußern Rathes der Stadt. — Ich glaube nicht zu irren, wenn ich dieſen Daniel Bokfark, allerdings blos auf Grund der merkwürdigen Uebereinſtimmung ſeines gewiß ſeltenen Familiennamens mit dem Namen des nur wenige Jahre früher mit Tode abgegangenen Valentin Bacfort (Bacfort, Bacfart, Bakfark, Bacfarcus) für einen Verwandten desſelben halte.

Damit wäre hingewieſen darauf, daß in Mühlbach die Geburtsſtätte Valentin Bacforts zu ſuchen ſein dürfte. Auf Grund deſſen konnte ich auch nur mehr von einer eingehendern Befragung Mühlbächer Verhältniſſe und Zuſtände jener Zeit Aufſchlüſſe über dieſe mir nun zu einer örtlichen gewordenen Abſtammungsfrage erhoffen. Da habe ich denn zunächſt auch den andern Namen Valentins,

[1] Abſchrift nach Nr. 27 einer „Cistula eltera“ des Mühlbächer Archives aus der von einem gewiſſen Michael Conrad noch in den achtziger Jahren des 18. Jahrh. angelegten Urk.-Sammlung.

Digitized by Google

den Namen Grävius, — offenbar nur eine lateiniſche Form für das deutſche Gräf — auf ſeine Mühlbächer Zuſtändigkeit geprüft. Und in der That kommt auch dieſer Name um die Zeit in Mühlbach vor. Ein im Jahre 1563 gerichtlich einvernommener Zeuge ſagt aus, daß im Jahre 1513 ein Johannes Gräf (Greb) Königsrichter von Mühlbach geweſen ſei.[1] Nach der Paduaner Grabſchrift fällt die Geburt Valentins beiläufig in das Jahr 1507. Nach Zeit und Namen könnte er alſo der Sohn dieſes Königsrichters geweſen ſein. Daß der letztere nur als Johannes Gräf und nicht als Bacfort erſcheint, könnte darin ſeinen Grund haben, daß der öffentlichen Stellung, die er als Königsrichter inne hatte, der die Abſtammung aus einem edlen ſächſiſchen Gräfengeſchlechte bezeichnende Name beſſer entſprach. Wie denn auch der in den ungariſchen Adelſtand erhobene Valentin den Namen Grävius bevorzugt zu haben ſcheint, indem ihn auch ſeine Grabſchrift nicht Bacfort alias Graevius, ſondern Graevius alias Bacfort“ nennt.

Ich kann mir nun allerdings nicht verhehlen, daß der Name Gräf ſchon zu den weniger ſeltenen ſächſiſchen Namen gehört und daß ihm daher eine ſolche Beweiskraft, wie ſie dem ganz vereinzelt daſtehenden Namen Bacfort meiner Anſicht nach innewohnt, nicht zugemuthet werden dürfe, ja daß es ſehr gewagt ſein würde, blos auf Grund dieſes Namens jene verwandtſchaftlichen Beziehungen zwiſchen Valentin Gräf und dem Mühlbächer Königsrichter Johannes Gräf anzunehmen. Der Name Gräf würde nur dann allenfalls ein gewichtigeres Wort mitzureden haben, wenn es ſich um die Frage der Abſtammung aus dem Unterwalde überhaupt handeln ſollte. Dann würde dem Namen bei der Beweisführung gerade wegen ſeiner Häufigkeit eine ähnliche Rolle zufallen, wie dem Namen Bacfort in Mühlbach, denn grade im Unterwalde begegnen um die Zeit noch auf Schritt und Tritt ſächſiſche Gräfen. Meſſe ich alſo auch dem Namen Gräf in Bezug auf die Frage der Mühlbächer Abkunft keine allzugroße Wichtigkeit bei, meine ich doch, daß in dieſem Falle bis zu einer etwaigen, endgiltigen Entſcheidung der Frage aus den oben angeführten Gründen auch dieſer Mühlbächer Königsrichter Johann Gräf in Vormerkung zu halten ſei.

Um ſo feſter glaube ich aber an der aus dem Vorkommen des Namens Bacfort in Mühlbach ſich mir ergebenden Wahrſcheinlichkeit der Mühlbächer Abkunft Valentins feſt halten zu müſſen. Ja vielleicht iſt es grade die Mühlbächer Abkunft geweſen, die ihm unbeſchadet ſeiner

[1] Abſchrift nach Nr. 9 einer „Cistula altera“ des Mühlbächer Archives aus der ebenerwähnten Michael Conrad'ſchen Urk.-Sammlung.

Digitized by Google

künſtleriſchen Begabung den Weg zum Künſtlerruhme wenigſtens mit hat ebnen helfen. Lag doch Mühlbach ſozuſagen vor den Thoren Weißenburgs, der Reſidenz Sigmund Zapolya's, deſſen von Stephan Bartalus gemeldete Adelsverleihung an Valentin in der That die älteſte, nachweisbare Spur der Künſtlerlaufbahn des Letztern bildet. Man könnte aber bei dem Umſtande, daß Valentin zur Zeit des Regierungsantrittes Sigmund Zapolya's im Jahre 1559 bereits 52 Jahre alt war, noch weiter gehen und das in jener Adelsverleihung ſich ausſprechende fürſtliche Wohlwollen zum Theil noch auf Rechnung älterer Beziehungen Valentins zum Zapolya'ſchen Hauſe ſetzen, zu deren Verſtändniß ebenfalls Mühlbach den Schlüſſel liefern würde. Bekannt iſt, daß Mühlbach während der Thronſtreitigkeiten zwiſchen Ferdinand und Zapolya meiſtentheils in des Letztern Gewalt geſtanden, daß in Mühlbach ſchon der Woywode Zapolya, ſowie ſpäter ſeine königliche Wittwe, Iſabella, öfter und, wie es ſcheint, gerne geweilt, daß in Mühlbach beide auch den Unbeſtand aller irdiſchen Dinge erfahren, der Erſtere, indem er im Jahre 1540 daſelbſt vom Tode ereilt worden, die Letztere, indem ſie im Jahre 1551, von Martinuzzi bedrängt, dort auf Krone und Reich zu Gunſten Ferdinands Verzicht leiſten mußte. Da wäre es denn ſchwer, anzunehmen, daß, wenn Mühlbach die Vaterſtadt Valentins geweſen, ſein aufſtrebendes Künſtlertalent — er war zur Zeit des Ablebens König Hanſens ſchon 33 Jahre alt — nicht bereits die Aufmerkſamkeit des Letztern und ſpäter die ſeiner Wittwe, Iſabella, auf ſich gelenkt haben ſollte. Es mag alſo die Erhebung Valentins in den ungariſchen Adelſtand von Seite Sigmund Zapolya's, wenn auch in erſter Reihe dem ausgezeichneten Künſtler, doch vielleicht auch dem alten Bekannten und Günſtlinge des Zapolya'ſchen Hauſes gegolten haben.

Wie immer aber dürfte doch in Mühlbach, auf dieſem ſanges- und liederreichen Fleck ſiebenbürgiſch-ſächſiſcher Erde, von dem aus noch im Laufe dieſes Jahrhunderts ein leider zu früh heimgegangenes muſikaliſches Wunderkind ſeine Künſtlerlaufbahn angetreten,[1] der Ausgangspunkt auch dieſes großen Meiſters der Töne zu ſuchen ſein.

[1] Der im Jahre 1845 in ſeinem fünfzehnten Lebensjahre in Venedig verſtorbene Clavierkünſtler Carl Filtſch.

Digitized by Google

Verzeichniss
der
Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen
an der Universität Utrecht

in den Jahren 1643—1885.

Die Zahl der ausländischen Universitäten, deren Matrikel zur Veröffentlichung gelangt sind, ist abermals durch eine vermehrt worden.[1] Im Jahre 1886 ist erschienen: Album studiosorum academiae Rheno-Traiectinae MDCXXXVI—MDCCCLXXXVI. Accedunt nomina curatorum et professorum per eadem secula. Ultraiecti apud J. L. Beijers et J. van Boekhovem MDCCCLXXXVI. (XLVI, 591 und 60 Seiten, 4°.)

Auch die von den Ständen der Provinz Utrecht in der gleichnamigen Stadt 1636 gegründete Universität hat wie viele andere Universitäten des Auslandes Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen angezogen. Sieben Jahre nach der Eröffnung der Universität, 1643, steht der erste Student aus Ungarn, 1647 der erste aus Siebenbürgen im Album derselben. Seit jener Zeit hat ihr Besuch aus diesen Ländern angedauert bis auf die Gegenwart. Besondere Ereignisse, Kriege im 17., 18. und 19. Jahrhundert, Sperrung der Universität zu Anfang des 19. Jahrhunderts, gesetzwidriges Verbot des Besuches ausländischer Universitäten seitens Angehöriger des österreichischen Kaiserstaates gleichfalls im 19. Jahrhundert,[2] blieben selbstverständlich nicht ohne Einfluss auf den Zuzug der Studenten.

---

[1] Sieh Uebersichten über ungarische und siebenbürgische Studenten an ausländischen Universitäten Ver.-Arch. N. F. II., V., VI., VII., X., XII. und XVI.

[2] Ueber das alte Recht der Siebenbürger, ausländische Hochschulen ungehindert besuchen zu dürfen sieh: Einige Daten zur Geschichte des höhern Unterrichtswesens in Statist. Jahrbuch der evangel. Landeskirche A. B. in Siebenbürgen V. Jahrgang. Hermannstadt 1880.

Digitized by Google

Innerhalb der Jahre 1684—1691, 1699—1704, 1797—1802, 1804 bis 1815, 1817—1827, 1830—1846, 1848—1855 war weder ein Ungarländer noch ein siebenbürgischer Student an der Universität Utrecht immatrikulirt.

Ueber das hier zum Abdruck gebrachte Verzeichniss der ungarischen und siebenbürgischen Studenten ist Folgendes zu bemerken. Das Album ist bis unter Rektor Theodor Gerard Engelmann, 1877, in lateinischer, von dem folgenden Rektor Nikolaus Beets an, welcher noch 1877 das Rektorat übernommen hat, in holländischer Sprache geführt. In dem vorliegenden Verzeichniss sind gewisse Kürzungen vorgenommen worden, z. B. der Beisatz: Hungarus gewöhnlich ausgelassen und nur dort gesetzt, wo er der Deutlichkeit halber nothwendig erschien. Auch ist die Bezeichnung: s. s. theol. stud. in: theol. gekürzt worden. Sonst aber geschieht die Wiedergabe des Studenten-Verzeichnisses genau nach der oben genannten Quelle mit all' den Lesefehlern in den dem Herausgeber fremden Namen und mit (?), sobald ein solches in der Quelle steht. Die aus Siebenbürgen stammenden Studenten sind durch ein beigesetztes Tr. oder dadurch hervorgehoben, dass ihr Heimatsort oder früherer Aufenthaltsort gesperrt gedruckt ist.

Hinsichtlich des den Namen der Studenten nachgesetzten Ortes sind, was jedem Leser sofort in die Augen fallen wird, die Angaben der Matrikel aus älterer Zeit nicht immer ganz gleichmässig. Es scheint oft nicht der Heimatsort, sondern derjenige Ort auf den Studentennamen zu folgen, an welchem sich der betreffende Student zuletzt, unmittelbar vor seiner Reise nach Utrecht aufgehalten und wo derselbe studirt hat. Es wäre sonst das sehr häufige Vorkommen von Sarospatak oder Debrezin, bei Siebenbürgern Nagyenyed, an welchen drei Orten bekanntlich sich reformirte Hochschulen (Kollegien) befinden, nicht zu erklären. Die Angabe des Studiums ist in dem Verzeichniss regelmässig angesetzt, sobald dieselbe sich im Album findet, was in älterer Zeit selten der Fall ist. Seit dem Jahre 1795 wird im Album regelmässig auch das Studium eines jeden Studenten und der Tag seiner Einschreibung angemerkt, 1877, unter Rektor Nikolaus Beets, kommt dazu: Ort, Tag und Jahr der Geburt.

Digitized by Google

1643. *Rectore Gulielmo Strateno.* Caspar P. Srepsi. Joannes S. Kazai.

1644. *Rectore Antonio Aemilio.* Nicolaus Sroboszlai. Paulus Bogacinus. Michael Körösi. Stephanus Sz. Waradi. Stephanus F. Thokai. Stefanus P. Cegledinus.

1645. *Rectore Arnoldo Senguerdio.* Joannes Soti. Stephanus S. Komaromi.

1646. *Rectore Henrico Moreelse.* Melchior Balo Baczoni theol. Nicolaus Somosi. Petrus Kalnai.

1647. Nicolaus Illyefalvi Tr. Michael Sz. Szekelyhidi.

1647. *Rectore Carolo de Maets.* Colomannus Justus Tr. Stephanus Kapossi theol. Andreas Briccius. Petrus Baua Szathmari. Samuel Lippai. Stephanus Breda Rathoni. Andreas Czehi.

1648. Stephanus T. Pieri. Johannes G. Göneri theol. Georgius Kristai. Franciscus K. Fogarasi Tr. Johannes Siko B. Tr.

1648. *Rectore Daniele Berckringero.* Matthias Patt, Urmeni-Hungarus. Franciscus Borsai, Debrezin.

1649. Michael Hentes, Debrezin.

1649. *Rectore Henrico Regio.* Daniel P. Virkeleti. Alexander F. Vetesi. Nicolaus M. Margithai theol. Michael Varallyai theol. Michael Thallyai theol. Petrus Vasarhelyi Tr. Georgius Palyi. Andreas Sylvanus Tarpai. Stephanus Vari theol. Thomas Petri Borsai theol. Johannes K. Nagykalnai. Caspar Datsi theol. Basilius Szentlafzki theol. Samuel Enyedinus. Johannes M. Enyedi.

1650. Stephanus A. Szatthmahri.

1650. *Rectore Johanne Hoornbeeck.* Johannes Tsere (?) Apacza Tr. Georgius C. Comaromi. Stephanus Gely. Stephanus Nemethi.

1651. *Rectore Cypriano ab Oosterga.* Nicolaus K. Hatházi. Joannes P. Somosi. Jacobus Tarkas Aliscali.[1]

1652. *Rectore Paulo Voet.* Johannes Philippus. Thomas B. Tisza-Batsi.[2] Michael Latsko Szepsinus. Michael Buznikai. Michael Bathori. Stephanus Horti Tr. Claudiopolitanus. Caspar Miscolozi. Stephanus L. Vaczj. Andreas Wilmanius. Caspar Batizi.

1653. *Rectore Antonio Matthaeo.* Mense Martio: Caspar Miskoloi. Mense Junio: Andreas Kereszcuri (?) theol. Stephanus

[1] Farkas Miskolczi?

[2] Ist nicht als „Ungarus“ bezeichnet, wird aber, dem Namen nach zu schliessen, als solcher zu gelten haben.

B. Budaeus. Stephanus T. Nemecki. Thomas Tholar Szentgyorgyi theol. Mense Augusto: David Szentgyorgyinus, Siculo-Ungarus Tr. Johannes Posahazi.

1654. *Rectore Antonio Matthaeo.* Mense Martio: Stephanus V. Betskehar. Mense Majo: Samuel Geleji. Mense Augusto: Andreas Demetcinus. Urbanus Ersek-Uyvariny. Michael P. Tacai. Paulus Kaposinus. Ladislaus Gyönoyösi. Paulus Görgei.

1655. *Rectore Isbrando de Diemerbroeck* Mense Februario: Matthias Szanthai theol. Stephanus Tholnai theol. Johannes T. Losonczi philos. ac theol. Stephanus M. Sellyei philos. ac theol. Joannes Szopsi theol. Stephanus P. Sjancovius. Joannes H. Kasroninus. Franciscus P. Szakj theol. Georgius T. Martonfalvi.

1656. *Rectore Andrea Essenio.* Mense Majo: Gregorius Hernad-Nemeti. Andreas Lisskai. Mense Julio: P. Paulus Jaszberenyi. Mense Septembri: Michael Palyi. Paulus Togarasi theol.

1665. *Rectore Regnero a Mansvelt.* Stephanus Eszeki, Szathmaria. Jacobus Cseh Csuzi. Michael Sz. Nemethi. Michael Saarfóy. Stephanus B. Weszfremi.

1666. *Rectore Anthonio Matthaeo.* Gerhardus Kalnai (?). Johannes Dadai Tr. Stephanus Szönji. Stephanus Teremi. Matthias Waradi Tr. Martinus Grilagyi. Stephanus Bathori. Stephanus Szeraki.

1667. *Rectore Johanne Georgio Grhevjo.* Andreas Liszkai. Matthias Waradi Tr.

1669. *Rectore Cypriano Regneri ab Oosterga.* Georgius Kovacs Tatai.

1670. *Rectore Francisco Burmanno.* Johannes Martius Medra, Pannonius nobilis.

1671. *Rectore Gisberto Voetio.* Michael P. Ponyoki. Die 21. Junii. Petrus Selyki, Tr. Die 25. Junii. Stephanus S. Pataki, Tr. de Koloszer. Die 25. Junii.

1674. *Rectore Andrea Essenio.* Johannes R. Beszermenyi. 22. Oct.

1676. *Rectore Johanne Leusden.* Georgius G. Diofzeghi theol. Michael Almasi de Thokaj theol. Die 24. Julii. Stephanus R. Szombathi theol. Die 26. Augusti.

1677. *Rectore Cypriano Regneri ab Oosterga.* Andreas Vervölgyi, Sylvano-Ungarus. Tr.

1678. *Rectore Gerardo de Vries.* Franciscus O. Kabai. Stephanus Sylvanus Zilaki. Maii. Samuel Hodosi, Debrezin. Johannes Kozma, Debrezin.

Digitized by Google

1679. *Rectore Johanne Voet.* Paulus D. Keukemethi. Georgius Tornyi. Johannes S. Kerskeméri.

1682. *Rectore Petro van Mastricht.* Abrahamus Grubet, Sopronio-Panonus.

1683. *Rectore Jacobo Vallan.* Samuel Kaposi, Rimaszombat.

1692. *Rectore Gerardo de Vries.* Gregorius Horvath Tuleki. Samuel Pastoris, Grosswardein. Stephanus H. Szokolyai. Michael Buzinkaj ex Saros Patach.

1693. *Rectore Johanne Leusden.* Andreas Teutsch Schaesburgensis Saxo-Tr. Stephanus Weszpremi Tr.

1696. *Rectore Luca van de Poll.* Paulus Szombati Rima, Szombat.

1698. *Rectore Jacobo Vallan.* Johannes Pelschüczi.

1705. *Rectore Luca van de Poll.* Stephanus P. Patai 9/5. Matthias Szepsino 16/5.

1706. *Rectore Hermanno Alexandro Roëll.* Nicolaus Tsekej.[1] Andreas Czegledj.[1]

1708. *Rectore Hadriano Relando.* Martinus Almasi ex comitatu Tornensi. Johannes Nemci. Benjamin Almasi Tr. Stephanus Almasi Tr.

1709. *Rectore Jacobo Vallan.* Johannes Albrich, Coronensis[2] Tr. Michael Teth (?), Hungarus Marmaticus.

1713. *Rectore Joanne van Muyden.* Samnel Keno Gyorgyi. Andreas Pöböl. Andreas B. Munkacsino. Georgius M. Serczi.

1714. *Rectore Johanne Jacobo Vitriario.* Samuel Dabinus. Georgius K. Wetsei. Philippus Josephus comes ab Hoyos.

1715. *Rectore Melchiore Leydeckero.* Petrus Szent Péteri. Stephanus Mihalyi.[1] David Ragay.[1]

1718. *Rectore Francisco Burmanno.* Gregorius Nagymihalyi, Hungarus Peregrinus.

1721. *Rectore Josepho Serrurier.* Johannes T. Szikszai V. D. M., Szikszo in comitatu Aba-Ujvariensi. Ambrosius Kerek, Debrezin. Johannes Kovacs V. D. M. Debrezin. Andreas Telvinczi, Csatar.

1722. *Rectore Arnold Drakenborch.* Stephanus Szent Jobi, Debrezin. Izrael Marosi, Debrezin. Samuel Makkaj Claudiopolitanus Tr. Johannes Miskolczi. Andreas Ujvari, ex collegio S.-Patak, patria Szikszo. Stephanus Ketskeméti, Madin.

[1] Ohne den Beisatz: Hungarus.
[2] Vorlage: Cironensis.

1723. *Rectore Carolo Andrea Dukero.* Georgius Pataki Tr. Albajulianus. Gregorius Dömsödi. Michael Desö, Krizbainus Tr. Stephanus P. Polgari, Debrezin. Michael Debreceni. Johannes Ferge Bathori.[1]

1724. *Rectore Everardo Ottone.* Stephanus Jeremias. Michael Donga Debreczinus. Michael Deak Kecskeméti, Debrezin. Joannes Causai, Kecskemethi. Petrus K. Vasarhellyi. Stephanus Töke Wasarhelyi. Michael Furedi.

1725. *Rectore Davide Millio.* Gregorius Lovvasi. Ladislaus Csokonai. Stephanus Sz. Czegledi. Stephanus Dioszeghi, Debrezin. Johannes Nanai. Johannes M. Szent-Gyorgyi.[1] Stephanus Töke, Wasarhelyi, Tr. Gabriel Zagoni Tr. Georgius Janosi.

1726. *Rectore Friderico Adolpho Lampe.* Johannes Polyari. Joannes Cseh Csuzi. Johannes Peleskei. Johannes Gere Bathori.

1727. *Rectore Johanne Ens.* Michael Kaffolnasi (?). Daniel Pcetsi (Peetsi?). Johannes Watay theol. Johannes Kadartai. Michael Tölecsi (?). Sigismundus N. Radnotfaji (?) Tr.

1728. *Rectore Christiano Bernhardo Albino.* Samuel Nemethi, Debrezin. Stephanus Debrecinus. Andreas Szent-Miklosi. Andreas Karman. M. Joh. Daniel Perlicius Caesareoforens.[2]

1729. *Rectore Petro van Musschenbroek.* Stephanus Sarkany. Michael Megyaszai. Stephanus Bölesi. Alexander P. Szathmari Tr. Joannes Wiszlai.

1730. *Rectore Jacobo Odé.* Stephanus Szeki Tr. Martinus Banhorvati. Samuel Endredi. Michael Szentesi. Johannes Kabai, Debrezin. Johannes Simontornyai. Johannes Szent-Peteri, Debrezin. Jacobus Jantso.[1] Sigismundus Pap Szathmari Tr. Sigismundus Ercsei. Paulus Tulop de . . . . Michael Dusitza, Saros-Patach.

1731. *Rectore Johanne van den Honert t. h. filio.* Alexander Enyedi de Nagybanya theol. Samuel Weresmarti, Debrezin theol. Andreas Domany. Georgius Szikszai, Debrezin.

1732. *Rectore Joanne Oosterdijk Schacht.* Stephanus Meezö, Szikszovia. Johannes Berzétei, S. Patak. Samuel Kallai, Debrezin m. s. Georgius Nagy, Töldesiensis. Joannes Putnoki, minister evang. Jesu.

1733. *Rectore Hieronymo van Alphen.* Emericus Petzely.[1] Johannes Fay.[1] Andreas Csuzi, Debrezin. Valentinus Nagy-Szegi,

[1] Ohne den Beisatz: Hungarus.

[2] Dahinter steht: Hungarus.

Digitized by Google

Debrezin. Daniel Ujfalusi, Debrezin. Petrus Szoboszlai. Petrus Lowasi. Samuel Egyhazi. Michael Molnar. Johannes Solymisj. Matthaeus Fagarasi Tr. Georgius Tokayi. Stephanus Nagy.

1734. *Rectore Jacobo Voorda.* Martinus Zagoni Tr. Michael Seres, Debrezin. Stephanus Töldesi, Debrezin. Samuel Orban Szathmari, ex ill. collegio Debrecinensi.

1735. Sigismundus Borosnyai Tr. Ladislaus Baktsi Tr.

1735. *Rectore Arnoldo Drakenborch.* Stephanus Saroi, Debrezin.

1736. *Rectore Petro Wesselingio.* Marinus Abats, Tr. Franciscus Peremartoni, Debrezin. Georgius Szent-Peteri. Johannes Marosi, Debrezin. Gregorius Szombati. Michael Szendi Debrezin.

1737. *Rectore Alberto Voget.* Franciscus J. Liscznyai Tr. Johannes Marcus Tr.

1738. *Rectore Guilelmo ab Irhoven.* Petrus Tzeglédi, Debrezin. Jonas Tseh Szent-Péteri, Pannon. Lossoncinus.

1739. *Rectore Josepho Serrurier.* Gregorius Wetsei, Debrezin. Stephanus Motsi.

1740. *Rectore Abrahamo Wieling.* Petrus Janki, Debrezin.

1741. *Rectore Christiano Bernhardo Albino.* Andreas Kabai, Ungarus ex oppido Kaba. Johannes Maklari ex Jasz-Beriny. Johannes Mihalyi ex oppido Cseghe. Andreas Kevvi, Debreczinensis.

1742. *Rectore Davide Millio.* Georgius Szondi, Docensis. Georgius Szilagyi. Michael Medjagoi. Andreas Kevvi.

1744. *Rectore Johanne Horthemels.* Andreas Marusi, Sz. Peteriensis. Georgius Györkei die 3. Juli. Michael Maior die 3. Juli. Georgius O. Eori. Samuel Onadj.

1745. *Rectore Gisberto Matthaeo Elsnero.* Josephus Zoltan Tr.

1747. *Rectore Everardo Jacobo van Wachendorff.* Josephus N. Dantshazj, Debrezin.

1748. *Rectore Friderico Godfrido Houck.* Nicolaus David theol. Joannes Joris theol. Stephanus Regetzi theol. Stephanus Soos theol., horum nomina rogatus, horum nomina inscripsit Stephanus Paldi. — Ludovicus Domokos, Debrezin. Stephanus Kuthy, Tausino-Hung.

1749. *Rectore Petro Wesselingio.* Stephanus Wiszlai, Debreczíniensis. Josephus Huszti, Körösinus Tr. Michael Huszar, Tr. Josephus Lapai. Georgius Matoltsi, Debrezin. Joannes Gondau. Stephanus Nemethi, Debrezin.

Digitized by Google

1750. *Rectore Joanne Frederico Reitzio.* Georgius Szalai. Johannes Szabo Bibarczfalvi Tr., Andreas Sarkany, Stephanus Tot, Joannes H. Szöllösi, abituri Cal. Junii. — Stephanus Török Dioszegi, Debrezin. Stephanus Bereti, die 23. Juni abiturus. Johannes Szalantzi, theol. cand., qui sub exitum mensis Aug. 1748 huc pervenerat. Samuel Nagy Dancshazi, theol. 7. Aug. Martinus Szaz, Debrezin, theol. 28. Aug. Josephus Budai, Debrezin, theol. 28. Aug. modo advenientes. Joannes Sarvari, Debrezin, theol. Joannes Batori, Debrezin, theol. advenere, ineunte Oct. Andreas Barany Wiszollyi Tr., 17. Sept. 1749 advenerat.

1751. *Rectore Jacobo Gisberto Woertman.* Gabriel Jancsó Tr. anno 1750 die 8. Sept. huc advenit, die 13. Julii 1751 abiit. Ladislaus Baktsi Tr. anno 1750 die 8. Sept. huc advenit, die 13. Juli 1751 abiit. Stephanus Paldi, Hung. ex Transylvania venit in hanc academiam anno 1747 1. Maii abiturus mense Julio 1751. Joannes Czire, Debrezin theol. 16. Julii. Emericus Soos, Debrezin theol. 24. Julii advenerunt. Josephus Dosa Tr. die 21. Aug. Maximus Danyai Tr. die 21. Aug. Michael Waradi die 22. Sept. Stephanus Szalai theol. et med. stud. 27. Sept. Johannes Kadai theol. Debrezin 27. Sept. Johannes Tseh Szent-Péteri theol., Lossonszinus 24. Sept. Samuel B. Szabo Tr. die 21. Oct. Stephanus Szilágyi Tr. die 3. Oct. Franciscus Szekely abiit. Josephus Benkö advenit 1. Dec.

1752. *Rectore Johanne Oosterdijk Schacht.* Georgius Vacai 22. Aug. Nicolaus Tunyogi venit 12. Sept. Stephanus Szent Simoni Tr. advenit 12. Sept. Stephanus Szathmari Tr. venit 16. Sept. Sigismund Eperjesi Tr. venit 16. Sept. Stephanus Bara Tr. Johannes Georgius Genersy. Franciscus Tschutah Tr. Franciscus Hötsch (?) Tr.

1753. *Rectore Sebaldo Ravio.* Stephanus Waali. Franciscus Kolmar die 13. Julii. Samuel Kolosvari. Abrahamus Szathmari.

1754. *Rectore Jacobo Voorda.* Stephanus Weszprémi. Johannes Ikafalvi Tr. 10. Novembris. Stephanus H. Desi Tr. 10. Nov. Franciscus Csepeli, Debrezin, 10. Nov.

1758. *Rectore Johanne Castillioneo.* Samuel Dombi. Petrus Pétsy Tr. Samuel Pataki Tr.

1759. *Rectore Guilielmo ab Irhoven.* Samuel Szent-Györgyi, e coll. Saros-Patakiensi. Joh. Kalorsanyi, theol., e collegio Debreczinensi. Franciscus Laszlo de Dalnok, Tr. theol.

Digitized by Google

1762. *Rectore Petro Luchtmans.* Joannes Benedek Tr. Stephanus Farkas, Saurinasis.

1764. *Rectore Gisberto Bonnet.* Gabriel Zagoni Tr.

1765. *Rectore Johanne Horthmels.* Gabriel Tulep de Oer.

1768. *Rectore Johanne Frederico Hennert.* Michael Polgari.

1770. *Rectore Meinardo Tydeman.* Michael Paxi de Szathmar.

1772. *Rectore Johanne Davide Hahn.* Samuel Szegedy de Pesth Tr.

1773. *Rectore Joanne Henrico Voorda.* Stephanus Madas, Debrezin. Michael Szöke, Kecskemet. Sigismundus Koloswari Tr. Ladislaus Fabian Tr. Georgius Körösi Tr.

1774. *Rectore Jacobo Alberto Vos.* Josephus Réty. Emericus Kallai, Debrezin. Benjamin Szikszai, Debrezin. Georgius Mehes. Josephus Pap de Fagaras. Stephanus Kovasznai, Tr. Samuel Benkö Tr. Nicolaus Tetzi Tr. Johannes Kÿrössi, Debrezin. Joannes Baty, Mediomontanus. Samuel Koloswari, Tr. Daniel Dömsöd, Debrezin. Stephanus Watay, S.-Patak. Josephus Molnar, Debrezin.

1775. *Rectore Christophoro Saxe.* Stephanus Motsi, Körös. Andreas Miklosfalvi, Tr. Siculus.

1776. Michael Jege Konkolius. Samuel Horwath de Hoszszufalva, Tr.

1776. *Rectore Petro Bondam.* Josephus Zoltan, Tr.

1777. Michael Wandza, Tr.

1777. *Rectore Petro Luchtmans.* Josephus Szabo, Debrezin. Samuel Pap, Tr. Samuel Literati, Debrezin. Michael Szalai, Debrezin. Abraham Komjati, Patak. Andreas Nadaskai, Patak theol. Johannes Szombati theol. Joannes Dosa Hartsa, Debrezin. Franciscus Perjesi, Patak theol. Stephanus Szana, Debrezin theol. Josephus Peterdi, Debrezin theol. Andreas Todor, Debrezin theol. Joannes Panyai, Debrezin theol. Samuel Kassai, Patak theol.

1778. *Rectore Johanne Theodoro Rossijin.* Samuel Wajda, Tsernatoni-Tr. Stephanus Göde, Patak.

1779. *Rectore Gisberto Bonnet.* Andreas Liötsö, Debrezin.

1780. *Rectore Alexandro Petro Nahuys.* Farnciscus Balfi. Michael Bendek. Josephus Keresztesi. Paulus Nagy-Borosnyai Tr. Stephanus Kérészi.

1781. *Rectore Johanne Frederico Hennert.* Georgius Kolosvari Tr. Joannes P. Kilagyi, Patak. Andreas Kis, Patak. Stephanus Nagy, Debrezin. Johannes Nemegyei Tr.

Digitized by Google

1782. *Rectore Francisco Burmanno Franc. fil.* Georgius Molnar Tr. Paulus Szent. Johannes Kemenszki. Samuel Bodola Tr.

1783. *Rectore Meinardo Tydeman.* Johannes Kazai. Martinus Szilvasi. Georgius Marosi Tr. Stephanus Nagy ex oppido Mitske. Gregorius Kenez. Sigismundus Galamb, Debrezin. Samuel Sapi, Debrezin. Petrus Patay. Joannes Retsey, Debrezin.

1784. *Rectore Carolo Segaar.* Josephus Acs Endrédy, Debrezin. Joannes Pollya, Debrezin. Samuel Zilahi Tr. Samuel Horvash Tr. Johannes Szalay. Samuel Boros, Patak. Daniel Szentesi, Debrezin. Henricus Daniel Keck, Debrecinus ex Hungaria, natus Herbornae Nassoviorum.

1785. *Rectore Isbrando van Hamelsveld.* Stephanus Csorba, Patak. Stephanus Zabolai, Klausenburg. Samuel Péczeli, Debrezin. Georgius W. Tsernatoni Tr. 30. Sept. Samuel Erdelyi Tr. 30. Sept. Josephus Rozgonyi, Patak.

1789. *Rectore Gulielmo Laurentio Brown.* Michael Szilagyi, Patak. Stephanus Harto de Szokolya, Patak. Josephus Latzai, Patak. Michael Totfalusi, Patak. Stephanus Somodi ex villa s. Stephani regis. Samuel Szentes, Debrezin. Stephanus Szalai, Debrezin. Johannes Saator, Debrezin. Josephus Kovats, Debrezin. Andreas Török, Debrezin. Andreas Szoboszlay, Patak. Joannes Naszalyi. Franciscus Tóth de Mats. Daniel Nadaskay. Joannes Musai.

1790. *Rectore Petro Luchtmans.* Nathanael Bednar.

1791. *Rectore Hermanno Royaards.* Josephus Tarczali. Georgius Kakasy. Simeon Lucas Borosnyai Tr. Michael Benkö Tr. Johannes K. Tooth. Johannes Mohai Tr. Georgius Tallyai. Josephus Kovats Tr. Daniel Paksy Szathmary. Stephanus Szilagyi. Andreas Csabay, Patak. Paulus Maller, Debrezin. Stephanus Csesznock, Patak. Paulus Móré Tr.

1794. *Rectore Johanne Frederico Hennert.* Georgius Bartha. Paulus Kertvélesi.

1796. *Rectore Johanne Theodoro Rossijn.* 8. Juni. Johannes Tóth. theol.

1803. *Rectore Hermanno Arntzenio.* 4. Nov. Johannes Toth, theol.

1816. *Rectore Jano Bleuland.* 18. Oct. Samuel Davidhazi, Poroszló, theol. Monstravit testimonio viri cl. Pauli Saivari prof. Debreczinensis se philosophiae theoreticae et lit. Hum., et Michaelis Bodor, quo patuit, eum iam in acad. Göttingensi theologiae studiis

Digitized by Google

operam dedisse. Josephus Tüdös, Debrezin, theol. similia testimonia exhibuit uti praecedens.

1828. *Rectore Antonio van Goudoever.* 22. Jan. Josephus Terentzy, Rimaszombath, theol. In collegio Sarospatakiensi summa cum laude per plures annos versatus huc venit, ut theologiae operam daret, testantibus Josepho comite Teleky collegii curatore et Stephano Nyiry philos. professore et h. t. rectore.

1829. *Rectore Hermanno Bouman.* 26. Sept. Jonas Thaatos ex pago Mikola, theol. Hungarus, qui huc venit ex academia Goettingensi. cuius civibus adscriptus est die 23. m. Nov. a. 1827. Ludovicus Csethe, Halas, theol. Hungarus qui ex eadem acad. Goettingensi (ubi d. 23. m. Apr. a. 1829 studiosis adscriptus erat) huc venit. 28. Oct. Stephanus Varju, Kup, theol. Ex Hungariae collegio Papensi rite et honorificentissime dimissus testantibus coll. professoribus d. 22. m. Sept. 1829. Johannes Nemet, Bödöge, theol. Ex Hungariae collegio Papensi rite et honorificentissime dimissus testantibus coll. professoribus d. 22. m. Sept. 1829.

1847. *Rectore Bernardo Francisco Suerman.* 6. Apr. Johannes Tóth, Tany, theol. Theologiae facultatis iudicio probatus.

1856. *Rectore Ludovico Gerardo Visscher.* 5. Apr. Daniel Toth, theol.

1857. *Rectore Ludovico Christiano van Goudoever.* 14. Apr. Alexander Borostyan, Kecskemet, theol. 22. Apr. Karl Papp, K. Harta, theol.[1] 21. Sept. Alexander Duzs, Dunaszentgyörgy.

1858. 23. Jan. Carolus Miskoley, Sar-Keresztur, theol.

1858. *Rectore Petro Harting.* •17. Apr. Paulus Horvath, Decs, theol.

1859. *Rectore Bernardo ter Haar.* 6. Jun. Johannes Warga, theol. In Hungaria studiis theologicis operam dedit. 10. Oct. Desiderius Bernath, L. Cum testimonio honorifico e gymnasio Saarrospatak dimissus. 23. Nov. Antonius Magyar, theol. In oppido Debrezen in Hungaria studiis theologicis operam navavit. 22. Dec. Emericus Schreck, natus Oetteweny, theol. In academia Jaurinumi studiis operam navavit.

1861. *Rectore Jacobo Adolpho Carolo Rovers.* 10. Mai. Geza Kovács, Komorn, theol. Attulit testimonium collegii reformatorum, quod Papae in Hungaria est. 25. Sept. Joannes Oereg, Pátka, theol.

[1] Ohne den Beisatz: Hungarus.

Digitized by Google

Antea academiae Pestiensis alumnus. 9. Oct. Kálmán Könyres de Tóth, Debrezin, theol. Antea academiae, quae Debrecini est, alumnus.

1863. *Rectore Christophoro Henrico Diderico Buys Ballot.* 25. Sept. Laszloj Nagy, S. Gidofalva, Tr. theol. (E gymnasiis?) Nagyenyed et Kolozsvar. Albertus Kovács, Mezöbánd, theol. (E gymnasiis?) Marosvasárhely et Kolozsvár.

1864. 7. Jan. Alexander Bosznay, Hedrahely, theol. Antea academiae Pesthinae civis.

1864. *Rectore Jacobo Isaaco Doedes.* 12.—14. Nov. Adalbertus Kovács, Mezöbánd, theol. Alexander Bosznay, Hedrahely, theol. 17. Nov. Sigismundus Hajos de Dömsöd, Czegled, theol. Academiae Pestin. per quadriennium civis. 19. Dec. Alexander Balo, Mezöbánd, theol. Academiae Nagy-Engediensis quondam civis.

1865. *Rectore Jacobo Antonio Fruin.* 18. Sept. Dominicus Sandor, Bözöd, theol. Academiae Marburgensis civis. 2. Oct. Adalbertus (Béla) Szasz, Nagy-Enyed, theol. Academiae Jenensis alumnus. Leopoldus Kálosi, Tass, theol. Ex seminario theologico, quod Pestini est, legitime dimissus.

1866. *Rectore Henrico Christiano Millies.* 2. Oct. Ludovicus Jeskó, Csernye, theol. Antea academiae Halensis civis. Petrus Bihari, Zsadány, theol. Antea per aliquot annos collegii helveticae confessioni addictorum Debrecinensis alumnus. 19. Oct. Edmundus Kovács, Mezöbánd, theol. In illustri collegio evang. reform. Alba-Nagyenyediensi Bethleniano theologia candidatus creatus.

1867. *Rectore Guilielmo Koster.* 26. Sept. Dionisius Dósa, Illyefalva, theol. Theologiae candidatus e collegio Nagyenyediensi. Dominicus Markai, Galambod, theol. Theolog. candid. e coll. Nagyenyed. Gustavus Nagy, Gyönk, theol. Theol. candid. e collegio Pesthino.

1869. *Rectore Bartholdo Jacobo Lintelo de Geer.* 11. Oct. Ludwig Kacz, geb. zu Komorn, theol. Ex universitate Hungarica venit. Franz Székely, geb. zu M. Nemegye, theol. Ex universitate Tubingensi venit. Ludwig Vitus, geb. in Nagyida, theol.

1870. *Rectore Frederico Antonio Guilielmo Miquel.* 8. Oct. Alexius Nagy, Debrezin, th. Frequentavit gymnasium Debreczinense. Adalbertus Nagy, Marosvasárhely, th. Frequentavit gymnasium urbis Nagyenyed. 10. Oct. Daniel Lörincsi, Benjenye, th. Frequentavit gymnasium Agropoliense.

Digitized by Google

1871. 17. Jan. Josephus Keresztes, Nagyenyed, th.

1871. *Rectore Guilielmo Gerardo Brill.* 2. Oct. Carolus Páll, Köröspatak, th. Stipendiarius Bernardinus,

1872. 6. Febr. Franciscus Szasz, Szponith (?), th. Studiis theologiae incubuit in seminario Grossenyed.

1872. *Rectore Tjallingio Halbertsma.* 23. Sept. Michael von Déak, Alvintz, Tr. theol. Jam Vindobonae academicis studiis incubuit. 2. Oct. Louis Benko, Peterlaka, theol. 5. Oct. Daniel Tejes, Nagyabony, theol.

1873. *Rectore Jacobo Isaaco Doedes.* 31. Mart. Samuel Lakatos, Sellye, theol. Ex universitate Hungarica veniens. 3. Apr. Julius Benkö, theol. Studia theologica absolvit in Hungaria. Zwischen 26. Sept. — 6. Oct. Stephanus Benke, Corona, theol. 21. Oct. Daniel Tejes, Nagyabony, theol.

1874. *Rectore Henrico Petro Gothofredo Quack.* 6. Mai. Eduardus Japchen, Leutschau, theol. 2. Nov. Josephus Nagy, Nagyenyed, theol. 5. Nov. Ludovicus Lorinczi, Nagyenyed, theol.

1875. *Rectore Cornelio Huberto Carolo Grinwis.* 30. Sept. Alesius Petri, Marosvasarhely, theol. Universitatis Pesthiensis alumnus. 2. Oct. Albertus Molnár, Héderfája, theol. Universitatis Lipsiensis alumnus. 14. Oct. Wolfgangus Szöcs, Jedd, theol. Universitatis Marburgensis alumnus. Alexander Szöcs, Jedd, theol.

1876. 28. Febr. Josephus Nagy, Abod, theol.

1876. *Rectore Henrico van Herwerden.* 28. Sept. Josephus Tavaszy Tr. theol. Josephus Takács, theol. Alexander Tóth, theol. Johannes Csák, theol. 21. Oct. Sigmundus Bary Tr. theol.

1877. *Rectore Nicolao Beets.* 18. Oct. Karl Nagy, geb. zu Nagyenyed 17. December 1854, theol.

1878. *Rectore Jacobo Antonio Fruin.* 17. Oct. Eugen Kenessey geb. zu Küngös 8. December 1855, theol. Josef Horvath geb. zu Gyalakuta 20. October 1852, theol.

1879. *Rectore Eduardo Mulder.* 20. Oct. Edmund Böjthe geb. zu M. Fara 3. Februar 1853, theol. Géza Szabó geb. zu Boldogfalva 8. November 1850, theol.

1881. *Rectore Sapio Talma.* 31. Oct. Sigmund Nagy geb. zu Szolnok 25. April 1860, theol. Julius Köpatary geb. zu Marosvasarhely 25. Februar 1861 theol. Béla Kenessey geb. zu Szegedin 14. September 1858 theol.

Digitized by Google

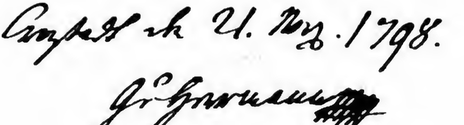
1882. *Rectore Jozua Joanne Philippo Valeton iun.* 6. Oct. Carl Szalay geb. zu Sarösparaz 17. December 1859 theol. Desiderius Bartha geb. zu Közeplak 24. December 1857 theol. 12. Oct. Michael Dézsy geb. zu Szalk-Szentmarson 1. Januar 1859 theol. Achatius Kovács geb. zu Marosvasarhely 15. November 1859 theol.

1883. *Rectore Henrico Jacobo Hamaker.* 22. Oct. Karel Zsigmund geb zu Kökös 17. December 1860 theol.

1884. *Rectore Nicolao Guilielmo Petro Rawenhoff.* 24. Oct. Sigmund Keck geb. zu Cservenka 17. Juni 1861 theol. Balthasar Wasarhelye geb. zu Henizfalva 24. Februar 1862 theol. Elek Nagy geb. zu Csókfalva 8. Juni 1850 theol.

1885. *Rectore Johanne Adamo Wijnne.* 3. Oct. Georg Rakosi geb. zu Lukafalva 27. October 1862 theol. 6. Oct. Géza Antal geb. zu Tata 17. März 1866 theol. 13. Oct. Josef Poth geb. zu Kuczura 4. April 1865 theol.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Georg Michael Gottlieb v. Herrmann

und ſeine Familie.

Kronſtädter Kultur- und Lebensbilder.

Herausgegeben von Julius Groß.

Vorwort.

Georg Michael Gottlieb v. Herrmann hat uns in ſeinem dreibändigen Werk: „Das Alte und Neue Kronſtadt“ eine der wertvollſten Quellenſchriften für die Geſchichte nicht nur ſeiner Vaterſtadt, ſondern zugleich des ſächſiſchen Volkes und damit für die Geſchichte unſres Vaterlandes überhaupt hinterlaſſen. „Er iſt in Siebenbürgen jedenfalls der erſte Publiziſt ſeiner Zeit nicht nur in Bezug auf deu Umfang ſeiner Leiſtungen, ſondern ebenſowohl was Tiefe und Schärfe der Auffaſſung, wie Klarheit und Gewandtheit des Ausdrucks betrifft.“ An deu Ereigniſſen, die er in den zwei letzten Bänden ſeines Werkes ſchildert — ſie umfaſſen den Zeitraum von 1688—1800[1] — nahm er zum Teil hervorragenden perſönlichen Anteil vermöge verſchiedener dienſtlicher Stellungen als Beamter im Communal- und Staatsdienſt und als Abgeordneter ſeiner Vaterſtadt, nachdem ihm ſchon im Hauſe des Vaters, der ſich ebenfalls durch eine verdienſtvolle Thätigkeit als Beamter der Stadt Kronſtadt ausgezeichnet hat,[2] Sinn und Verſtändnis für die Fragen des öffentlichen Lebeus erſchloſſen worden war.

Herrmann hat von früher Jugend an über die Geſchehniſſe ſeiner Zeit genaue und umfangreiche Tagebücher geführt. Sein erſtes Tagebuch begann er ſchon im Knabenalter; es reicht von 1730—1758 und führt den Titel: „Q. D. B. V. Diarium rerum memorabilium in R. civitate Coronensi alibique circa negotia eiusdem civitatis gestarum aut aliqua saltem ratione eam attinentium inchoatum anno domini

[1] Das Alte und Neue Kronſtadt, von George Michael Gottlieb v. Herrmann. Ein Beitrag zur Geſchichte Siebenbürgens im 18. Jahrhundert, bearbeitet von Oscar v. Meltzl. Erſter Band Hermannſtadt 1883. Zweiter Band Hermannſtadt 1887.

[2] Vgl. das Lebensbild desſelben im Anhang des nachfolgenden Werkes.

Digitized by Google

MDCCCXXX.“ (Trauſch, Manuſkr. 4° 66 S. Original. Eigentum der Kronſtädter Gymnaſialbibliothek, wie auch die folgenden Handſchriften.)[1] — Darnach verfaßte er ein zweites Tagebuch: „J. N. J. Tag-Buch vom 30. des Heumonats 1758 bis auf gegenwärtige Zeiten, d. i. bis A 1762 incl., ſo unter anderen Neuigkeiten beſonders dasjenige in ſich enthält, was in meinen Zuſtand den merkwürdigſten Einfluß gehabt.“ (Trauſch, Manuſkr. 4° 483 S. mit einem franzöſiſchen Inhaltsverzeichnis: Abbrege de ce Journal 10 S. Original). — Hieran ſchließt ſich ein drittes Tagebuch: „Diarium vom Jahr 1763 und 1764.“ (Trauſch, Manuſkr. 4° 122 S. mit einem franzöſiſchen Inhaltsverzeichnis 2 S. Original). — Von 1764—1800 ſind keine Tagebücher vorhanden. — Seine Lebensſchickſale von 1737—1800 und die Ereigniſſe dieſer Zeit faßte er zu einem Geſamtbilde zuſammen in der Schrift: „Mein Lebenslauf, verfaſſet den 21. Auguſt 1800.“ (Trauſch, Manuſkr. Fol. 170 S. Original). — Eine Ergänzung zu dieſer Schrift ſowie zu dem Werk: „Das Alte und Neue Kronſtadt“ bildet Herrmanns letztes Tagebuch: „Tagebuch vom 1. Januar 1801 angefangen, das merkwürdigſte von den Alltags-Geſchichten von Kronſtadt, vornehmlich aber meine eigene, in meinem Lebenslauf nur bis 1799 fortgeführte Lebens-Umſtände umfaſſend.“ (Trauſch, Manuſkr. Fol. 55 S. Original).

Außerdem hat Herrmann einen ſehr regen Briefwechſel mit mehreren ihm verwandtſchaftlich naheſtehenden Perſonen geführt; dieſe Briefe ſind größtenteils noch vorhanden und liefern nicht nur für das Lebensbild des Verfaſſers, ſondern auch für die Zeitgeſchichte höchſt anziehende und wertvolle Beiträge. Der Verfaſſer vorliegender Schrift hatte Gelegenheit, in folgende, mehrere Hunderte von Briefen umfaſſende Sammlungen Einſicht zu nehmen: a) Briefe von Georg Herrmann an ſeinen Oheim Theodor v. Herrmann von 1758—1790 mit einem von Theodor v. Herrmann verfaßten „Elench“. b) Briefe von Georg an ſeinen Bruder, den Gubernialſekretär Johann Theodor von 1781—1785 und des Johann Theodor an Georg von 1774—1784. c) Briefe von Johann Theodor an ſeinen Oheim Theodor v. Herrmann von 1764—1790. d) Briefe von Georg an ſeinen Schwager Michael v. Heydendorf von 1765—1805. e) Briefwechſel zwiſchen Georg und ſeinem Bruder Johann Theodor, von Georg mit der Ueberſchrift verſehen: „Correſpondenze mit meinem ſeligen Bruder vom 16. Mai 1790 an bis zum 30. Mai 1790,

[1] Herrmann verfaßte in ſeinem 8. Jahre (1744) ein noch vorhandenes Leichengedicht auf ſeine jüngere Schweſter Roſine; die Schrift ſtimmt mit den Anfängen des obigen Tagebuches überein. Das Tagebuch zeigt auf den erſten Blättern eine noch unausgebildete Knabenſchrift, die dann immer feſtere Züge annimmt.

Digitized by Google

worauf er in ſeine letzte Krankheit verfallen". f) Briefe von Johann Theodor an Michael v. Heydendorf, von 1776—1787 und m. a. — Die Briefſammlungen a) bis c) ſind Eigentum des Feldmarſchall-Lieutenants a. D. Guſtav Edlen v. Herman in Wien und wurden von demſelben, ſowie die übrigen in ſeinem Beſitz befindlichen Familienſchriften, mit dankenswerteſter Bereitwilligkeit dem Herausgeber zur Benützung überlaſſen. Die Briefſammlung d) wurde im Jahre 1886 von Michael Conrad v. Heydendorf, Lehrer in Bukareſt, der Kronſtädter Gymnaſialbibliothek geſchenkt. Die Briefſammlungen e) f) fanden ſich im Herrmanniſchen Nachlaß vor, der durch die verdienſtvolle Vermittlung des Comitatsphyſikus Dr. Friedrich Tartler aus dem Beſitz des Senators Johann Gottlieb Tartler in die Kronſtädter Gymnaſialbibliothek gelangte. Dieſer Herrmanniſche Nachlaß, welcher in zwei vollen Kiſten auf dem Aufboden des Tartler'ſchen Hauſes in der Purzengaſſe verwahrt war, enthält eine große Anzahl auch ſonſtiger wertvoller Familienurkunden, ferner die auf den Cronenthal'ſchen Prozeß bezüglichen Klage- und Verteidigungsſchriften Herrmann's, die von ihm bei ſeiner Lektüre verfaßten „Auszüge", einen Teil ſeiner wiſſenſchaftlichen Schriften und Vorarbeiten aus dem Gebiet der vaterländiſchen Geſchichte und vieles andere, worauf in den Anmerkungen des folgenden Werkes vielfach Bezug genommen wird.

Dieſer in ſo reicher Fülle vorhandene litterariſche Nachlaß Georg Herrmann's gab die Veranlaſſung zu vorliegender Schrift. Den Grundſtock derſelben bildet Herrmann's „Lebenslauf". In den Anmerkungen und in einem Anhang iſt aus den oben angeführten Quellen dasjenige in den Rahmen dieſes Lebensbildes eingefügt worden, was dem Herausgeber zu einer farbenſatteren Darſtellung desſelben und für die Geſchichte jener Zeit von Wichtigkeit zu ſein ſchien. Aus den Tagebüchern iſt das Weſentlichſte ſchon von Herrmann ſelbſt in ſein Werk: „Das Alte und Neue Kronſtadt," auf deſſen einſchlägige Abſchnitte in der nachfolgenden Schrift oft verwieſen wird, aufgenommen worden; hier blieb dem Herausgeber nur eine kleine, in erſter Linie die perſönlichen Lebensſchickſale Herrmann's berückſichtigende Nachleſe übrig; dabei konnte nun auch das von Dr. Oscar v. Meltzl nicht benützte, mittlerweile wieder vorgefundene Tagebuch vom Jahre 1758—1762 verwertet werden. Von den Briefen lieferten für dieſe Schrift naturgemäß die von Georg Herrmann geſchriebenen die reichſte Ausbeute. Die unter c) und e) angeführten Briefe des Gubernialſekretärs Johann Theodor v. Herrmann (ſie bilden die überwiegende Mehrzahl der Briefe überhaupt) haben eine hervorragende zeitgeſchichtliche Bedeutung, Auszüge daraus werden im Anhang veröffentlicht. Zu Herrmann's letztem Tagebuch hat der

Digitized by Google

Herausgeber die Quellennachweiſe aus dem ſtädtiſchen Archiv in Kronſtadt in den Anmerkungen hinzugefügt. Die zuerſt von Trauſch ohne Quellenangabe veröffentlichten Nachrichten über Herrmann's Vorfahren[1] ſind nach den vorhandenen Quellen geprüft und aus den im Beſitz des Feldmarſchall-Lieutenants Guſtav Edlen v. Herman befindlichen älteſten Familienurkunden ergänzt worden. Die Hochzeits- und Leichengedichte im Anhang ſind nicht nur wegen ihrer beſonderen Beziehungen auf die vorhergehenden Lebensbilder, ſondern als Proben ſolcher für die Familiengeſchichte unſres Volkes wichtigen litterariſchen Erzeugniſſe überhaupt aufgenommen worden.

Ein Zeitgenoſſe Herrmann's[2] ſchließt ſeinen kurz nach dem Tode desſelben verfaſſten Nachruf auf ihn mit den Worten: „Der thätigſte, unermüdeteſte Dienſteifer, die größte Anhänglichkeit an ſeinen guten Landesfürſten und an die Verfaſſung ſeiner Nation und ſeines Vaterlandes, Religioſität, thätige Menſchenliebe und die reinſte Humanität in allen ſeinen Verhältniſſen waren Herrmann's Hauptcharakterzüge. Seine Verdienſte um ſeine Vaterſtadt, deren Wohlfahrt ihm jederzeit nahe am Herzen lag, ſind groß und mannigfaltig. Auch um ſeine Nation, welche er enthuſiaſtiſch liebte, und um ſein Vaterland hat er ſich in ſeinen verſchiedenen Dienſtverhältniſſen und bei ſeinen mehrmaligen Deputationen zu ſächſiſchen Univerſitäts-Verſammlungen und zu ſiebenbürgiſchen Landtägen manche bleibenden Verdienſte erworben.“ Dieſe Charakteriſtik Herrmann's findet in den folgenden Blättern ihre vollſte Beſtätigung.

Das Leben Herrmann's iſt ſo reich an pflichttreuer Arbeit im Dienſte ſeines Volkes, überhaupt von ſo hohem ſittlichem Adel, daß es, abgeſehen von ſeiner kulturgeſchichtlichen Bedeutung, ſchon aus dieſem Grunde verdient, den Volksgenoſſen näher bekannt zu werden. Wir ſehen hier einen geiſtig und ſittlich hochſtehenden Charakter, einen der bedeutendſten Männer unſres Volkes ſein ganzes Leben hindurch im Kampf mit einem widrigen Geſchick; mit unbeugſamer ſittlicher Kraft ſucht er ſich aufrecht zu erhalten, bis er ſchließlich den ſchweren Schickſalsſchlägen unterliegt, nur der Schild der inneren Ehrenhaftigkeit iſt blank und rein geblieben. Es liegt eine erſchütternde Tragik in dieſem Leben, das Herrmann in ſo ergreifender Weiſe, ſtellenweiſe mit wahrhaft dramatiſcher Lebendigkeit, und dabei ſo einfach und wahr geſchildert hat, daß jeder Leſer den tiefſten Eindruck davon empfangen wird.

Kronſtadt, am 1. Dezember 1888.

J. G.

[1] Trauſch, Schriftſtellerlexikon II. S. 129.

[2] Der Kronſtädter Senator Joſef Plecker (geſt. am 9. Juli 1845) in den ſiebenb. Provinzialblättern IV. 63—79.

Digitized by Google

I.

Lebenslauf des Georg Michael Gottlieb v. Herrmann,

von ihm ſelbſt verfaſſet den 21. Auguſt 1800.

Durum, sed levius fit patientia,
Quidquid corrigere est nefas.
Horat.

Drei und ſechszig Jahre habe ich auf einer mühſamen Laufbahn bald völlig zurückgeleget; mühſam waren meine erſten Schritte; mühſamer meine Fortſchritte; am mühſamſten die letzten Tritte, womit ich meine Dienſtbahn im nächſtverſtrichenen 1799-ten Jahre den 29. Juli beſchloß. Mein Verhängnis wollte, daß ich mich ſelbſt überleben ſollte! Der Schlag iſt geſchehen. Mit ſtarren Blicken ſehe ich auf das Vergangene zurücke. Unermüdeter Dienſt- und Pflichteifer begeiſterte meine Handlungen; lachende Ausſichten auf eine glückliche Zukunft, die ſich mir auf allen Seiten zu eröffnen ſchienen, beflügelten meinen Eifer; und was war der Schluß? Dürftigkeit und Nahrungsſorgen, denen ich faſt unterliege, ſind der Lohn, den ich errungen habe. Nichts bleibt mir übrig, als ein ruhiges unbeflecktes Gewiſſen und der Wert, den meine Mitbürger jetzt, da es für ſie zu ſpät iſt, auf meine bisherigen Handlungen legen. Ein Machtſpruch hat mich zur Unthätigkeit verbannt; was ich immer ſeit dem 29. Juli 1799 unternehme und wirke, ſcheint außer meiner Sphäre zu liegen. Ganz in mich gekehrt, ſollte ich endlich die Feder niederlegen, der ich ſtatt eines zufriedenen und geruhigen Alters Unheil und Mißmut zu verdanken habe. Ohnehin ſehe ich keine Kinder um mich herum, die wenigſtens die Reſte der Geſchäftigkeit ihres Vaters aufheben und ihre Blumen auf ſein Grabmal ſtreuen ſollten. Wem ſoll ich alſo dieſe letzten Geburten meiner Feder hinterlaſſen? Doch nein! mein Ehrgefühl dringet mich, mein Leben zu ſchildern und die Handlungen zu bezeichnen, die mich in dieſen Labyrinth geführet haben. Noch mehr! Die Ehrfurcht, womit ich die höchſte Vorſehung mitten in meinen Widerwärtigkeiten anbete, macht es mir zur Pflicht, auf die Wege, die ſie mit mir gegangen iſt, wie ſie immer beſchaffen ſein mögen, in ſtiller Aufmerkſamkeit zurück zu ſehen, ſie anzuſtaunen und als Wunder der göttlichen Weisheit und Güte zu preiſen; und die Anſprüche, die diejenigen, welche die göttliche Vorſehung zu Werkzeugen meines zeitlichen Glücks auserſehen, an meinen Dank haben, gebieten mir, ihnen dieſes Opfer der Dankbarkeit zu bringen.

Digitized by Google

Hier iſt alſo mein Lebenslauf. Vielleicht wird ſich unter nahen oder fernen Verwandten und Nachkommen, die mich nicht kennen, jemand finden, der auf dieſe Zeilen, ehe ſie verworfen werden, einige aufmerkſame Blicke wirft und ihrem Verfaſſer eine Thräne des Mitleids weihet, mir aber zugleich in der Betrachtung der göttlichen Weisheit und Güte folget, deren Spuren meine heiteren und trüben Tage bis zum Schluß meines Lebens ausgezeichnet haben.

* * *

Der 29. September 1737 war der erſte Tag meines traurigen Lebens. Drei Schweſtern waren mir vorhergegangen, die mittlere war in ihrem 5. Jahre kurz vor meiner Geburt geſtorben. Meine Eltern ſehnten ſich nach einem männlichen Erben. Ihr Wunſch wurde durch meine Geburt realiſieret. Eine allgemeine Freude hierüber belebte die ganze Familie, die auf beiden Seiten zahlreich war. Sie ahndeten nicht, was dem Kinde, das ſie in Bewegung ſetzte, bevorſtünde. In dem Übermaß der Freude wurden mir ſogar auch drei Namen gegeben. Den Namen George erhielt ich als der erſte Sohn von meinem Vater; den Namen Michael von dem erſten Herrmann, der ſeine Famile nach Siebenbürgen verpflanzet und als Stadtrichter und Fürſtlich geheimer Rat begründet hat, um ſo mehr, da ich dieſen Namen auch auf die Welt mitgebracht hatte; und den Namen Gottlieb legte mir mein mütterlicher Onkel, Herr Bartholomäus Scheipner, damaliger Prediger bei der großen Pfarrkirche, zum Andenken ſeines kurz vorher verſtorbenen einzigen Sohnes Gottlieb, auf dem Taufſtein bei.[1]

[1] Dem damals in Hermannſtadt weilenden Vater Herrmanns teilt ſein Schwager B. Scheipner die Geburt des Sohnes in folgendem Briefe mit:

„Fürſichtiger Wohlweiſer Herr,
ſonders Hochzuehrender H. Affinis!

Ich freue mich herzlich, daß ich das Glück haben kann, E. F. W. W. hoffentlich eine höchſt erfreuliche Botſchaft überſchreiben zu können. Es hat dem Höchſten gefallen, den 29. h. Nachmittag mit ſeiner Güte in dero wertes Haus einzukehren und die Stelle des zu ſich genommenen lieben Töchterleins mit einem wohlgeſtalteten geſunden Söhnlein zu erſetzen. Wie ich nun desfalls meine Gratulation in Aufrichtigkeit abſtatte, alſo wünſche zugleich, daß Gott dasſelbe zu ſeiner H. Eltern beiderſeits Freude, Vergnügen und großem Troſt bei gutem Wohlſein erhalten, auch zu deſſen Auferziehung dermaßen das Gedeihen geben wolle, daß auch durch ſelbiges die bei uns von vielen Jahren her berühmte Herrmanniſche Familie zur Ehre Gottes und unſeres Publici Aufnehmen auf Kindes-Kindes-Kind möge propagiret werden. Berichte anbei zugleich, daß ich auf Begehren der Frau Schweſter folgende zu deſſen Taufzeugen erbeten als: Tit. H. G. Zultner, Tit. H. Petr.

Digitized by Google

Mein Vater machte es ſich zu einem eigenen Geſchäfte, aus dem Sohne, dem er mit einer ſolchen Sehnſucht entgegengeſehen hatte, etwas beſonderes zu bilden und zu ſeiner Erziehung ganz andere Wege einzuſchlagen, als die bei andern Kindern gewöhnlich waren. Damit der ſittliche Charakter, den er bei mir zu Hauſe ſo frühe als möglich zu formen ſuchte, nicht durch den Umgang mit fremden Kindern verdorben und mir auch außerdem die Luſt zum Lernen nicht durch den Anblick der Züchtigungen, denen ſich ungelehrige Kinder ausſetzen, vereckelt werden möchte, machte er ſich zum Geſetze, mich in keine öffentliche Schule gehen zu laſſen. Er und meine Mutter und meine zwei Schweſtern zeigten mir, wie ich nachgehends erfahren, ſobald ich ſprechen konnte, das ſich doch erſt zu Ende meines 2. Jahres ereignete, die Buchſtaben auf eine ſpielende Weiſe, ohne mir beſtimmte Lehrſtunden zu halten, indem ſie mir bald einen, bald den anderen Buchſtaben auf den erſten beſten Stuhl mit Kreide verzeichneten. Dafür machte ich, wie ich 2½ Jahre erreichte, meinem Vater im Biengarten die Freude, daß ich eine Rute, die mir auf dem Boden vorkam, beugte und ihm eine lateiniſche A als ein Werk meiner Erfindung vorzeigte. Die gütige Natur hatte mich mit einem eben ſo fähigen als lehrbegierigen und feurigen Kopf beſchenket; ohne Mühe erlernte ich das Leſen und lateiniſch Schreiben bis zur Erfüllung des 4. Jahres. Das einzige Buchſtabieren war mir zu langweilig; oft hat mir mein Vater erzählet, daß ich die Geduld nicht gehabt, die ſonſt gewöhnliche Zuſammenſetzung der Buchſtaben abzuwarten, und daher wider ſeinen Willen die Worte, ſo bald ich den Vorteil bei dem Leſen begriffen, ohne zu buchſtabieren, leſen gelernt. Durch den Umgang mit meinen Schweſtern wurde ich von der langen Weile, die mir ſonſt die Entfernung von Kindern meinesgleichen hätte erwecken können, ſchadlos gehalten. Man gab mir Bücher zum Spielen, aus denen ich mir zum Zeitvertreibe Häuscher machte. Der **Donat** wurde unter den Büchern nicht vergeſſen. Aus demſelben wurden mir in unbeſtimmten Zeiten, ohne daß ich dabei an einen Stuhl gefeſſelt worden wäre, wie von ungefähr, die Declinationen und Conjugationen bei-

---

Hiemesch und die Frau Bolthoſchin, und daß ihm die Namen Georg, Michael, Gottlieb beigeleget worden. Scnſten befinden ſie ſich ſämtlich annoch in ziemlich gutem Wohlſein. Schlüßlich recommendire mich in dero fernere Affektion und verbleibe unter herzlicher Anwünſchung eines baldigen glücklichen Retour in aller Ergebenheit

Fürſichtiger, Weiſer Herr dero

Kronſtadt, den 31. Sept. oder vielmehr, wie ich ins Kalender ſehe, den 1. Okt. 1737.

ergebenſter
B. **Scheipner**."

gebracht, die ich eben auf dieſe Art, ſo oft ich darum gefragt wurde, ſpringend und hüpfend, bald meinem Vater, bald meiner Mutter, bald meinen Schweſtern herzuſagen pflegte. Ebenſo wurde es auch bei der Erlernung lateiniſcher Wörter gehalten.

Indeſſen war meinem Vater daran gelegen, mich eben ſo ſpielend in die höhern Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache einzuführen. Sarganeck, Inſpektor des k. Pädagogium in Halle, hatte durch einen dritten Weg meine Vorſchritte erfahren und übermachte meinem Vater den 5. October 1741 den ſogenannten angehenden Lateiner, eine Art von Sprachlehre, wo ſämtliche Regeln der lateiniſchen Sprache in deutſchen Reimen verfaſſet, und mit faßlichen Exempeln zur Übung begleitet werden, nebſt einer ſchriftlichen Anweiſung wegen des mir zu gebenden weiteren Unterrichts. Ich habe den Brief, den ihm mein Vater hierauf den 12. März 1742 geſchrieben, noch in Händen. In dem Brief ſind alle die Umſtände enthalten, die ich bisher angeführet. Die Regeln im erwähnten *angehenden Lateiner* waren mir ſo willkommen, daß ich ſie mit Hülfe eines außerordentlichen Gedächtniſſes, womit mich die Natur vorzüglich begabet hatte, in einem Zeitraum von 6 Wochen faßte und in Stand geſetzet wurde, Überſetzungen aus dem Deutſchen ins Lateiniſche zu machen.

Indeſſen wurde ich bald hernach von einer heftigen Frieſel-Krankheit, die mit Halsweh verbunden war, überfallen. Ich wandte die Zeit meiner Geneſung dazu an, die 4 Evangeliſten im neuen Teſtamente in meiner Mutterſprache zu leſen, und mit einem mir vorgelegten lateiniſchen Teſtament zu vergleichen, wodurch ich mir ſpielend eine Kenntnis von lateiniſchen Worten und Wortfügungen verſchaffte. Nun lernte ich auch ohne beſondere Anweiſung von meinen Eltern und Schweſtern deutſch ſchreiben. In der lateiniſchen Sprache war ich indeſſen ſo weit gekommen, daß meine Fortſchritte nunmehr die Sphäre meiner Mutter und Schweſtern, die bis dahin die Stelle meines Vaters, wenn er in Amtsgeſchäften ausgehen mußte, verſehen hatten, zu überſteigen anfingen. Mein Vater mußte außerdem im Mai 1742 auf Hermannſtadt verreiſen. Dieſes machte ihm den Beiſtand eines eigenen treuen Lehrmeiſters unentbehrlich. Er fand ihn in der Perſon des Herrn *Stephan Aerkeder*, Orators bei dem hieſigen Gymnaſium. Er machte ihn mit der Art, wie er bisher mit mir verfahren, bekannt und fügte (wie ich erſt bei reiferen Jahren erfahren) die Verwarnung bei, daß er, da ich nicht gewohnt ſei, mich mit Strenge behandeln zu laſſen, ja alles verhüten möchte, was mir die Luſt zu lernen verkümmern könnte. Mein Lehrmeiſter leiſtete dieſen geheimen

Digitized by Google

Ermahnungen vollkommene Genüge. Ich war ſein einziger Schüler. Er ging mit mir den angehenden Lateiner und des Castalionis colloquia sacra durch und enthielt ſich dabei aller Strenge. Die einzige Strafe, die er wider mich bei vorfallenden Unarten verhängte, beſtand darinnen, daß er mir die Bücher wegnahm und einſperrte und ſich von mir durch anhaltende Bitten und Verſprechungen erbitten ließ, ſie mir wieder herauszugeben. Zum Beiſpiel ſeiner Treue will ich nur einen einzelnen Fall anführen. In den Geſprächen des Castalio, wo die Vermählung des Iſaks mit der Rebecca aufgeführet wird, kommt unter anderen das Wort hauserit vor; ich dachte mir während dem Leſen, daß haurire ſchöpfen heißet, und las aus Übereilung ſchöpferit. Dieſes veranlaßte mich zu einem herzlichen Gelächter, das mir zu Gefallen auch mein Lehrer erwiderte. Voller Freude über ſeine Gefälligkeit ſprang ich vom Stuhle auf, fiel ihm um den Hals und überhäufte ihn mit Küſſen, die er geduldig aushielte. Er iſt ſchon längſt in der Ewigkeit, ſeine Treue aber ſchwebet mir noch immer in dankbarem Andenken, wenn ich dieſes Verfahren mit ſeinen übrigen Umſtänden vergleiche. Er war von einer außerordentlich fetten und ſchweren Leibesconſtitution. Nun denke man ſich einmal den Contraſt! Dieſer ſchwere feiſte Mann, der, dem äußerlichen Anſehen nach, einem mürriſchen Orbil weit ähnlicher ſahe, als einem Kinderfreunde, ließ ſich ſo ſehr herunter, daß er ſich mein kindiſches Gelächter über eine Kleinigkeit eigen machte und ſich mitten unter ernſten Geſchäften von mir, als einem 6-jährigen Knaben, umhalſen und küſſen ließ. Von dieſem Gepräge herablaſſender Gefälligkeit war ſein ganzes Betragen. Mit dem äußerſten Schmerze mußte ich von dieſem erſten treuen Lehrer ſcheiden, da ich kaum 1½ Jahre bei ihm erfüllet hatte. Er ging den 24. Hornung 1744 auf Univerſitäten, wo er ſich bis 1751 aufgehalten, hierauf bei der Schulen nützliche Dienſte geleiſtet, ſofort aber in ſeiner Reihe ins Predigtamt befördert, hernach im Jahr 1770 nach Nußbach und 1774 nach Honigberg als Oberſeelenſorger berufen wurde, hier iſt er im Jahre 1780 verſtorben. Geſegnet ſei ſeine Aſche! Er war der erſte, der den Grund zu meiner künftigen Bildung legte!

Die Erſetzung ſeiner Stelle machte meinem Vater viele Sorgen. Er gedachte ſeinen Grundſätzen, mich in einer immerwährenden Entfernung von fremden Schulkindern zu erhalten, getreu zu bleiben; nun fand er aber alle diejenigen Studenten, die er etwa zu meiner Erziehung fähig hielt, mit mehreren Schülern beladen. Ein gewiſſer Chriſtian Schäfer, der auch zugleich ein Befreundeter von meinem Vater war, nahm ſich

Digitized by Google

von den übrigen Studenten dadurch aus, daß er keine Kinder unterrichtete. Dieſes war aber auch ſein einziges Verdienſt. Studieren und Unterweiſen war ſeine Sache nicht. Die Muſik war ſein Lieblingsgeſchäft, wie er denn auch nach der Hand das Studentenleben mit dem Dienſte eines Hautboiſten verwechſelt hat. Zwei Monate wurde ich von ihm hingehalten, mehr, um das, was ich von meinem erſten Lehrer begriffen hatte, zu vergeſſen, als meine Kenntniſſe zu erweitern. Unter den häufigen Raſtſtunden, die mir ſein Unfleiß, vielleicht auch ſeine Unfähigkeit im Unterrichten übrig ließ, trieb mich mein außerordentlicher Fürwitz, die griechiſche Sprache kennen zu lernen. Mein Onkel Herr Barth. Scheipner, der mich zärtlich liebte, ſchenkte mir die hälliſche griechiſche Grammatik und ſchrieb mir ſolches eigenhändig nebſt dem Jahr, wann er ſie mir geſchenkt, auf das Titelblatt hin. War es die ausnehmende Freude, die ich über dieſes erworbene Eigentum empfand, war es der Fürwitz, mich in einer dritten Sprache zu umſehen, war es die äußere Form dieſer Grammatik und die faßliche Sprache, in der die Anfangsgründe dieſer Sprache vorgetragen wurden, genug, ich brauchte nur einen Abend dazu, das griechiſche Alphabet mir eigen zu machen und von mir ſelbſt leſen zu lernen.

Meinem Vater wurde indeſſen die Zeit viel zu lange, die ich unter der Anführung meines ungeſchickten Lehrers verſäumte. Nach vielem Forſchen warf er ſeine Augen auf den Andreas Klees, damaligen Schul-Präfectus, der in einem ausgezeichneten Ruf wegen ſeines rühmlichen Fleißes und aller Eigenſchaften ſtunde, die einen treuen Lehrer bilden. Dieſer lehnte indeſſen die ihm von meinem Vater gemachte Anträge ab, weil er mehrere Kinder zu verſehen hätte, die er nicht auslaſſen könnte, und ſeine übrigen Stunden eigenem Studieren widmen müßte, empfahl ihm aber einen andern jungen Studenten, mit Namen Paul Roth, den er als einen Mann anrühmte, der zwar auch Kinder hätte, indeſſen doch keine Zeit und Mühe ſparen würde, mich nach der bei mir angenommenen Methode in alles hinein zu führen, was zu meinem weiteren Unterrichte erforderlich wäre. Mehr aus Not, als aus Überzeugung, ließ es ſich mein Vater gefallen, ihn den 23. April 1744 zu meinem ordentlichen Lehrer aufzunehmen. Die erſte Stunde gab er mir zu Hauſe unter den Augen meines Vaters, der ihm die Mängel offenbarte, die er in ſeiner erſten Art des Unterrichtes wahrnahm, zugleich aber den ſogenannten Geſchwinden Lateiner, ein aus Halle für mich verſchriebenes Lehrbuch, eine zur Vorübung der Anfänger eingerichtete Sammlung von Geſprächen, Briefen, Fabeln und Erzählungen nebſt den

Digitized by Google

bei dem Herrn Aerkeder ſchon zu handeln angefangenen Geſprächen des Caſtalio übergab, um mich mittelſt dieſer beiden Hülfsmittel im Latein zu üben. Außerdem gab mir mein Lehrer auch eine Stunde im Griechiſchen.

Inzwiſchen wurde ich den 16. Novemb. 1744 von den Kinderblattern überfallen. Hier lernte ich die herrliche Gabe des Geſichtes ſchätzen. Acht Tage war ich blind und hatte dabei, wie ſich leicht vorſtellen läßet, viele lange Weile. Da ich ſchon ein Jahr her einen eigenen Lehrmeiſter in der Muſik gehabt hatte, ſo vertrieb ich mir in dieſer Unthätigkeit die Zeit mit Abſingung der Arien, die ich in meinen muſikaliſchen Stunden auswendig gelernt hatte. Ich genas endlich von dieſer harten Krankheit, hatte aber den Schmerzen, meine jüngere Schweſter Roſine zu verlieren, die ſich von mir anſteckte und den Blattern in ihrem 11-ten Jahr unterliegen mußte. Ihr hatte ich ausnehmend vieles in meiner ſittlichen Bildung zu danken. Sie war von einer ſanften, gefälligen, redlichen Gemütsart. Unſere Wünſche und Neigungen begegneten ſich an einander, unſere Seelen waren in einander verſchmolzen. In der Zeit, wo ſie ihre weibliche Geſchäfte trieb, unterhielt ich mich mit meinen Büchern und aufgegebenen Schul-Übungen. Wir gingen Wetten ein: der Teil, der mit ſeinen Geſchäften am erſten fertig wurde, hatte das Recht, dem anderen eine Ohrfeige zu verſetzen. Die Ohrfeigen waren, wie ſich leicht denken läßet, kein Ausbruch ungeſtümer Leidenſchaften, nur ein Spiel, das zur Geſchäftigkeit ermunterte. Mir war es in meinem damaligen Alter etwas Neues, eine Schweſter dem Moder anvertrauen zu ſehen, die mit mir durch Blut und Denkensart ſo innig verbunden war. Lange verfolgte ich das Andenken dieſer geliebten Schweſter mit Strömen von Thränen, und dieſes war doch nur ein Vorſchmack von ſo vielen anderen Trauerfällen, die mich in der Folge immer heftigere Empfindungen gekoſtet haben. [1]

[1] Der Anfang des Leichengedichtes, das damals der ſiebenjährige Knabe verfaßte, und das auch ein Zeichen ſeiner bewunderungswürdigen Frühreife iſt, lautet:

„Roſina biſt du todt! wie ſoll ich dich beklagen,
O Himmel, was ſoll ich bey dieſer Weynacht ſagen?
Sieh Himmel! ſieh darein! die Schweſter wird erblaßt.
Ich hätt' es nicht gedacht, da dich der Sarg umfaßt,
Nach fünf und einem Tag ſoll dich des Mordens Wüten,
Ach Himmel, gar zu früh! der Erden zugebieten.
Herr Vater! Zung und Mund und was nur ſinnlich iſt,
Erſtarrt und iſt verwirrt bey dieſer Trauer-Liſt.
Regierer dieſer Welt! Beherrſcher dieſer Erden!
Roſina ſoll dem Tod zum Raub ſo frühe werden."

Digitized by Google

Noch habe ich nichts von der Bildung meines ſittlichen Charakters erwähnt. Meine eben ſo fromme als vernünftige Eltern pflanzten durch ihre unaufhörlichen Warnungen und Ermahnungen ſchon frühe die erſten Keime zu chriſtlichen Geſinnungen in mein Herz. Schon habe ich angeführt, daß ſie mich durch Privat-Lehrer vor aller Vermiſchung mit fremden Schulkindern ſorgfältig zu verwahren ſuchten. Sie beobachteten dabei eine ſolche Strenge, daß ſie mich auf die Gaſſe ohne Aufſicht gar nicht kommen, aber nicht einmal unter den Dienſtboten ließen, um nicht durch böſe Beiſpiele verdorben zu werden. Ein paarmal wagte ich es, ohne Erlaubnis mich vom Hauſe zu entfernen, dafür wurde ich aber auch empfindlich gezüchtiget, und dieſes ſind auch die einzigen Schläge, die ich in meinen erſten Jahren auszuhalten gehabt, die mich aber zugleich von jeder Art Ausſchweifungen in der Maß abſchreckten, daß ich ſogar bei reiferen Jahren, ſo lange ich bei meinen Eltern im Hauſe war, mir keinen Schritt ungemeldeter außer dem Hauſe erlaubte. Um mir aber einen Eckel vor allen Unformen beizubringen, unterließ es mein Vater niemals, mich, ſo oft er einige unanſtändige Handlungen von Gaſſenbuben gewahr wurde, an das Fenſter zu führen, mir ihr Betragen in gehäſſigen Farben zu ſchildern und bei dieſer Gelegenheit die Sittenlehre, an denen es Vater und Mutter bei keiner Gelegenheit fehlen ließen, mit Nachdruck einzuſchärfen. Das eigene Beiſpiel meiner chriſtlichen Eltern, ihre tägliche Andachtsübungen unter einander, die mit den bündigſten Lebens- und Sittenlehren durchwürzet waren, machten die Erziehung vollwichtig; ſie erſparten ſich dabei übermäßige Züchtigungen, entfernten von ihren Kindern alle Regungen knechtiſcher Furcht und Abneigung, und gewöhnten ſie zeitig zu denenjenigen Emfindungen, die das Gepräge ächter kindlicher Liebe und Ehrfurcht an ſich haben. Dieſe wurde zumal dadurch genähret, daß unſere Eltern in der Erziehung ihrer Kinder nur eine Seele hatten, aus einerlei Grundſätzen ausgingen, einerlei Sprache führten, Ernſt und Zärtlichkeit in gleichem Maß ausſpendeten und ihre Schranken unter keinerlei Beſtimmungen überſchritten. Lügen, Fluchen, Schwören, Weichlichkeit in der Auswahl der Speiſen, Weichlichkeit im Schlafen, Stolz und Rachbegierde wurden gar nicht geduldet. Menſchenliebe und Gefälligkeit, Duldung und Ordnung in allen Abteilungen, Mäßigung der Leidenſchaften und Geſchäftigkeit wurden uns unaufhörlich eingeſchärfet, Eigenſinn in ſeinen erſten Regungen erſticket; kein Kind durfte es wagen, eine Sache zweimal zu begehren, geſchahe es aber doch, ſo hatte es im erſten Fall zwar nur bloße Verweigerung des Begehrten, im zweiten aber auch Drohungen oder gar Züchtigungen zu gewarten.

Digitized by Google

Und daß ich auf mich zurückkomme, ſo ließ man mich zumal keine unzeitige Vorliebe empfinden; vielmehr war mir die Härte oft auffallend, womit mir auferlegt wurde, meinem jüngeren Bruder, und wie der dritte nachfolgte, beiden als der ältere und vernünftigere Teil nachzugeben und ihren Wünſchen die meinige nachzuſetzen. Gerade dieſer Zug ihrer Erziehung war aber auch weſentlich nötig, meinen Mut zu den Stürmen und Anfechtungen, die mir in ſpäteren Jahren bevorſtehen ſollten, vorzubereiten. Was wäre aus mir geworden, wenn man mich nicht in früheren Jahren zum Dulden, zur Unterdrückung und Verleugnung jeder aufbrauſenden Leidenſchaften gewöhnt hätte? welcher Verantwortung ſetzen ſich Eltern nicht aus, die ſich unter dem Vorwande, den Frohſinn ihrer Kinder nicht zu erſticken, zu keiner Verweigerung des Begehrten entſchließen können und jede Gelegenheit zur Anſtrengung und Selbſtverleugnung für ein Übel halten, das man von den Kindern entfernen müſſe, die darauf ausgehen, ihren Wünſchen, ſo thöricht, ſo übertrieben ſie ſein mögen, bei dem erſten Anlaß nicht nur entgegen, ſondern auch zuvor zu kommen! . . . Aber es iſt Zeit, den Knoten meiner Erzählungen wieder anzuknüpfen.

Ich hatte nunmehr mein 7. Jahr zurückgeleget, es wurde mir dieſes ſchon an meinem 7. Geburtstag als ein vorzüglicher, nunmehr errungener Ehrenſtufen angeprieſen, und der Spruch: nuces relinque ſorgfältig eingeprägt und empfohlen, wie ich den Abſtand von kleineren unverſtändigen Kindern, über die mich nun mein Alter erhoben, zu würderen hätte. Nun meldete ſich Herr Franz Czako von Roſenfeld,[1] der Gottes-

[1] Czako v. Roſenfeld ſtarb im Jahre 1755, nachdem er fünfthalb Jahre dem Kronſtädter Gymnaſium als Rektor vorgeſtanden. Herrmann ſchreibt über ihn in ſeinem Tagebuch aus dem Jahre 1761 (S. 350. 351. 355 ff.): „Wie frühe die göttliche Gnade an ihm zu arbeiten angefangen, geben die Briefe hinlänglich zu erkennen, die derſelbe in der Zeit ſeines Aufenthaltes auf den hohen Schulen teils nach Hauſe geſchrieben, teils mit ſeinen übrigen guten Freunden gewechſelt . . . Er hatte den letztverwichenen Charfreitag im Schul-Auditorium dem alten Gebrauch gemäß eine Trauerrede gehalten, die ſich auf dieſe Zeit ſchickte und ſich damit ſowie mit allen anderen Arbeiten einen allgemeinen Beifall erworben. Die damals in Garniſon liegende H. Offiziers vom Löbl. Baden-Badeniſchen Infanterie-Regiment wünſchten wenigſtens dieſe Arbeit nebſt zwei anderen leſenswürdigen Stücken, die ihn eben zum Verfaſſer hatten, der Vergeſſenheit zu entreißen; ſie ließen ſolche auf ihre eigene Unkoſten drucken. (Vgl. J. Groß, Kronſtädter Drucke Nro. 294.) Sie kamen damals erſt aus der Preſſe, als er ſchon wußte, daß er von ſeiner Krankheit nicht geneſen könnte. Er überlas ſeine Arbeiten ſelbſt, er verbeſſerte die darinnen befindlichen Druckfehler und zeigte auch hiemit jene rühmliche Gegenwart des Geiſtes, die ihn bis in die letzten Augenblicke nicht verließ. Die Studenten,

Digitized by Google

gelahrtheit befliſſener, um meine ältere Schweſter und heiratete ſie den 18. Mai 1745. Mir bot er neben meinen gewöhnlichen Lehrſtunden den Unterricht im Griechiſchen und in der Mathematik an. Unerachtet ich dieſe nur unter meine Nebengeſchäfte rechnen muß, in welchen ich mich eben keiner beſonderen Fortſchritte zu rühmen weiß, ſo dienten ſie mir doch nebſt ſeiner im Anfang des 1746-ten Jahres erlangten Beförderung in das Lectorat dazu, mir den Eintritt in die öffentliche Lectionen zu bahnen. Meinem Ehrgeiz ſchmeichelte es, als ein Knabe von 8 Jahren, erwachſene Studenten zu Mitſchülern zu haben; ich beſuchte unter ihm ſowohl die griechiſche als die lateiniſche Lectionen. In der letzteren wurden die auserleſene Briefe des Cicero verhandelt. Mein Hauptlehrer, Herr Paul Roth handelte inmittelſt mit mir nach Vollendung des ſogenannten geſchwinden Lateiners, erſt des Phädrus Fabeln, hernach den Cornelius Nepos, ſodann den Eutropius,[1] und zugleich die deutſche Oratorie nach dem Peucer ab. Der nachgehends als Pfarrer in Tartlau verſtorbene Herr Thomas Tartler war damals Rector bei dem Gymnaſium. Anſtatt der am Charfreitag gewöhnlichen Reden im Schul-Auditorium ſetzte er eine dramatiſche Vorſtellung der Leidensgeſchichte unſeres Heilandes auf und ließ ſolche durch die Studenten den 31. März 1747 öffentlich aufführen. Ich erhielt hiebei auch für mich eine Rolle und ſtellte den Engel im Oelgarten vor.[2] Dieſe Gelegenheit, unter den Studenten öffentlich aufzutreten, machte mir neuen Mut, mich über mein Alter zu erheben. Nur wurde er den 31. Juli 1747 durch eine heftige Maſern-Krankheit geſtört. Ich wurde von

---

die ihn alle wehmütigſt bedauerten und ihren Schmerzen gleich den anderen Herrn Schullehrern durch alle mögliche Dienſte zu erkennen gaben, ermahnte er, ſie möchten ſich an ihm ſpiegeln, er ſei, mit dem Ovidius zu reden, tristissima mortis imago . . . Er ſtarb in einem Alter von 32 Jahren und einem Monat, eben in demjenigen Alter, wo ſein Geiſt zur männlichen Stärke gediehen, den 12. November 1755, nachdem er fünfthalb Jahre dem Kronſtädter Gymnaſium als Rektor vorgeſtanden." Sechs Jahre ſpäter folgte ihm ſeine Gattin, Sara Eliſabetha, deren Lebenslauf Herrmann in ſeinem Tagebuch aus dem Jahre 1761 (S. 347—402) ausführlich beſchrieben. Den Hauptinhalt dieſes Lebenslaufes bilden die von einem tief-religiöſen Gemüt zeugenden Abſchiedsbriefe der edlen Frau, die ſie kurz vor ihrem Tod an ihre drei Brüder Georg, Martin und Johann geſchrieben, und deren Antworten.

[1] In ſeinem erſten Tagebuch ſchreibt Herrmann: „Anno 1747 die 25. Aug. fangen wir in der Schule den Eutropium an. Anno 1748 d. 26. Januarii abſolviren wir in der Schule den Eutropium."

[2] Im erſten Tagebuch: „Anno 1748 d. 12 April wurde am Charfreytag die Paſſionshiſtorie in einem actu oratorio erzählet, welcher in deutſchen Verſen beſtunde und worinnen ich den Jahannem, den lieben Jünger Chriſti, vorgeſtellet."

Digitized by Google

derſelben zwar nur 10 Täge im Bette gehalten, es kam aber ein Anſatz zum Stockcatarrh darzwiſchen, der mich bei jedem Atemzug zu erſticken drohete. Ich war mir dabei ſtets gegenwärtig und ſahe den Tod vor Augen, könnte aber nicht ſagen, daß mich bei dieſer augenſcheinlichen Lebensgefahr das geringſte Schrecken angewandelt hätte. Die Engbrüſtigkeit dauerte etwa 30 Stunden, dabei war mir der Seufzer „Herr, lehre uns bedenken, daß wir ſterben müſſen ꝛc." beſtändig in Gedächtnis, ohne etwas von Todesangſt zu empfinden. Wie ſehr muß ſich das Sterben der Kinder von demjenigen der Erwachſenen unterſcheiden! Wie vieles iſt da, was dieſe an das Irdiſche feſſelt, wovon jene noch keinen Geſchmack haben! wie vieles, was dieſe ängſtigt, deſſen ſich jene gar nicht bewußt ſind! wann wird man aufhören, diejenige für unglücklich zu halten, die in der Blüte ihrer Jahren dahin geriſſen werden, da ihr Abſchied nur ein Übergang zu einem ſeligen Zuſtande iſt und ſie vor ſo manchem traurigen Wechſel verwahret, dem dieſes Leben unterworfen iſt? Durch gute Pflege und Arzneimittel kam ich zurechte, behielt aber ſeit dieſem Zufall anſtatt der hellen Stimme, die ich vordem gehabt, eine ſchwache gedämpfte Stimme, die bis auf den heutigen Tag fürdauert.

Einige Monate hernach wurde mir berichtet, daß der damalige Prediger bei der großen Pfarrkirche Herr Petrus Cloos, der nachgehends im Jahre 1771 als Stadtpfarrer verſtorben, im Hebräiſchen einigen Studenten Privat-Lectionen geben wollte. Mein Ehrgeiz, in eine Klaſſe mit erwachſenen Studenten gerechnet zu werden, und der Fürwitz, auch in dieſer Sprache einige Kenntniſſe zu erlangen, wovon ich ſchon einen Vorſchmack von Herrn Franz Czako v. Roſenfeld bekommen hatte, trieb mich den Herrn Cloos zu bitten, daß er auch mich als Schüler aufnehmen möchte. Er trug anfangs ein Bedenken, mich meines Wunſches zu gewähren, weil er beſorgte, ich werde nicht im Stande ſein, mit meinen Mitſchülern gleichen Schritt zu halten, ließ es aber doch auf die Vorſtellungen meines Vaters, mit dem er vertraute Freundſchaft pflog, endlich geſchehen. Ich finge alſo meine Lection bei ihm den 29. November 1747 an und wurde durch ſeinen faßlichen Vortrag innerhalb 3/4 Jahren ſo weit gebracht, daß ich das alte Teſtament in der Grundſprache mit Hülfe des Wörterbuchs ziemlich verſtehen konnte. Der Eifer, dieſe Sprache zu faſſen, wurde hauptſächlich durch den Gedanken angefacht, mich dereinſt dem geiſtlichen Stande zu widmen, wozu ich viele Neigung hatte.

Inmittelſt beſchloß ich unter der treuen Leitung meines ordentlichen Lehrers des Herrn Paul Roth den 26. Jänner 1748 den Eutropius und wurde von ihm in des Cæsaris Commentarios hinein ge-

Digitized by Google

führet. Außer dem wurde mir von demſelben die Univerſal-Geſchichte nach dem Freyer, die Erdkunde nach dem Hübner, und der Lateiniſche Stil nach den Regeln des Hofmanns beigebracht, und zur Übung in der lateiniſchen Dichtkunſt des Ovidius Metamorphoses gänzlich durchgegangen.

Nebſt dem wurden mir und anderen Studenten von Herrn Franz Czako v. Roſenfeld den 16. Oktober 1748 die Regeln der Dichtkunſt vorgetragen. Mein erſtes Werk war eine metriſche Überſetzung der Geſchichte von Pyramus und der Thisbe; ſie ſtehet voran in dem Bande meiner poetiſchen Jugend-Übungen, und iſt dem innern Gehalte nach zwar unter aller Kritik, ich habe es aber doch nicht umgehen können, ſie als ein eigenhändiges Denkmal meiner damaligen Denk- und Schreibart auch in den ſpäteren Jahren aufzubehalten.

Mit Anfang des 1749. Jahres wurde ich von Herrn Roth in der lateiniſchen Redekunſt nach dem Freyer unterrichtet. Zugleich beſuchte ich ſeit dem 18. Juli 1749 bei dem nachgehends als Decanus und Oberſeelſorger in Petersberg verſtorbenen Herrn Samuel Croner als damaligen 3. Lector die öffentliche Vorleſung über die Logik nach dem Corvinus, die ich in den nachfolgenden Jahren eben bei ihm auch zum zweiten Mal angehöret habe. Er beſaß eine ungemein angenehme Art, ſeine Gedanken vorzutragen. Dadurch geſchah es, daß ſich mir die Lehrſätze der Vernunftlehre um ſo mehr einprägten, je mehr ich auch durch mein Gedächtnis unterſtützet wurde, und daß ich mich im Stande ſahe, wenn man es verlanget hätte, den Corvinus vom erſten § bis auf den letzten mit allen ſeinen Verbindungen in unzertrennter Reihe herzuſagen.

Das 1750. Jahr war für mich zumal um deswillen denkwürdig, weil ich damals am erſten Oſterfeiertage frühe die erſte öffentliche Rede im Schul-Auditorium vom Catheder hielt und den 17. Mai zum erſten Mal das Heilige Abendmahl empfinge.[1]

---

[1] Im erſten Tagebuch Herrmanns leſen wir aus dem Jahre 1750 folgende Aufzeichnungen:

„Martius d. 27 als Charfreitag halte ich in dem Schul-Auditorium eine Rede von der Gartenluſt, die Jeſu wegen ſeines Leidens verſauert worden. — d. 29. halte ich am Oſtertag zuerſt eine Oration anſtatt des Oratoris des morgens frühe im Schul-Auditorio. — Maius d. 17 am Pfingſttag halte ich morgens früh eine Rede im Schul-Auditorio. — d. 23. am Sonnabend vor dem Sonntag Trinitatis kam der Commandirende General von Browne herein und wurde hieſelbſt mit aller Ehrenbezeugung empfangen. Aus der Bürgerſchaft ritten einige zu Pferde ihm entgegen, das thate auch die Belgerei. Sobald man ihn ſahe, wurden die Stücke auf

Indeſſen rückte der Termin heran, wo ich meinen treuen Lehrer, den Herrn *Paul Roth* verlieren ſollte. Mit Anfang des 1751. Jahres hatte er, nachdem wir den Julius Cäſar beſchloſſen, mit mir den *Justinus* abzuhandeln angefangen. Nunmehr aber beſchloß er, die hohen Schulen zu beſuchen, und nahm von mir den 17. April 1751 einen zärtlichen Abſchied. Achthalb Jahre hatte ich ſeinen treuen Unterricht genoſſen.[1] Von nun an war ich ſo zu ſagen mir ſelbſt überlaſſen. Da ich unter ſeiner Anführung in allem, was mir damals zu wiſſen nötig war, den Grund gelegt hatte, ſo war mir nur noch die Übung *im höheren lateiniſchen Stil* nebſt den *höheren Theologiſchen Wiſſenſchaften* übrig. Erſterer wurde von dem nachgehends als

dem Schloß abgefeuert, und alle Bürger trugen nach Art der Soldaten die Büchſen auf den Rücken und begleiteten ihn bis an das Haus der Fr. Herberthin, woſelbſt alles meubliret und mit ſchönen Zweigen gezieret wurde. — d. 31. den 1. Sonntag Trinitatis trugen Ihro Hochgräfl. Excellenze ein Verlangen, die Jungen, die künftighin die Bürgerſchaft ausmachen würden, zu ſehen, wobei alle Knaben aus Schulen und Claſſen nach Art der Soldaten mit ihren Fahnen nebſt ihren Praeceptoribus gingen. Bei dieſer Gelegenheit inſinuirte ich ein Carmen, das der H. Schwager auf Ew. Excellenze verfertiget hatte, bei ihm. — October d. 21. halte ich im Gallifeſt in dem neuen Schul-Auditorio eine Oration, das Lob der rühmlichen Thaten des Broune, Ihro hochgräfl. Excellenze Commandirenden Generalen, betreffend."

[1] Im Jahre 1751 ſchreibt Herrmann in ſein Tagebuch: „d. 30. Januar geht H. *Valentinus Igel*, geweſener 15-jähriger Oberſeelenſorger bei der hieſigen großen Pfarrkirche, wie auch beſtmeritierter Dekanus eines hieſigen Burzenländiſchen Capitels mit Tod ab . . . d. 2 wurde derſelbige in die hieſige Cathedralkirche zur Erden beſtättiget, und dieſe Leiche iſt unter andern auch deswegen merkwürdig, weil man allhie zuerſt ſeit dem Tag, da die große Glocke herabgefallen war, mit ſolcher geläutet hat. Bei dieſem Begräbnis *machte ich zugleich die erſte Verſen, die in der Leichencharte ſind gedrucket worden*." (Vgl. Trauſch, Hochzeits- und Leichengedichte. Manuſkr. Fol. 51. I. Nr. 153. S. 327). — d. 17. Martii zieht H. Paulus Roth, mein bis in die 6 Jahre geweſener Informator, nebſt dem Johanne Hontero stud. theol. und Johanne Birk, einem Handwerks-Purſchen, auf die Univerſität. — d. 14. Junii verläßt H. *Petrus Clomp*, in das 3 Jahr geweſener Rektor des Cronſtädtiſchen Gymnasii um 3 Uhr Nachmittag dieſe Welt, nachdem er ſein Alter auf 40 Jahr und ein Monat gebracht, und wird darauf d. 16. Junii dem Schoß der Erden einverleibet. Die Studenten ließen aus ihrem gemeinen Fisco eine Leichencharte ihm zu Ehren verfertigen, worinnen ſie ihre Trauerreime in Druck gaben, indem ſich dieſelbe in der Charte, welche die Frau Wittwe mit eigenen Unkoſten hatte drucken laſſen, nicht behalten konnten. *Bei dieſer Gelegenheit hatte ich ingleichen die Ehre, unter den Studenten meine Verſe ſehen zu laſſen.* — d. 23. Junii ſuccediret dem H. Petrus Clomp im Rektorat mein H. Schwager H. Franziscus Czacko von Roſenfeld, geweſener Lector primus, welchem H. Barth geweſener Adjunctus in der Syntaxiſtenklaſſe ſuccediret. — d. 19. Octob. halte zuerſt eine Oration im Schul-Auditorio, die von mir ſelbſt ausgearbeitet worden.

Digitized by Google

Oberſeelſorger in Honigberg verſtorbenen Herrn Johann Barth, als damaligem erſten Lector, nach dem Heineccius, und eben von ihm die ſogenannte deutſche Theologie nach dem Freylinghauſen, dann von Herrn Rector Franz Czako v. Roſenfeld die lateiniſche Theologie nach dem Schubert in öffentlichen Lectionen vorgetragen. Dieſe 3 Lectionen waren es denn auch alleine, die ich nach dem Abſchied des Herrn Roth beſuchte. In der Folge kam hiezu die Theologiſche Moral, die von Herrn Barth nach einem Manuſcript von Reuſch vorgetragen wurde, aber nicht beſchloſſen werden konnte, weil die Zuhörer bis auf 3 geſchmolzen waren, und deswegen von mir zuletzt alleine ohne beſondere Anweiſung behandelt wurde. Meine übrige Zeit widmete ich Privat-Übungen im Stillen, zugleich ſuchte ich mich mit dem bei Herrn Roth angefangenen Juſtinus, hernach mit dem Curtius, Terentius, und endlich mit den Ciceronianiſchen Reden vertraut zu machen und den darinnen herrſchenden Geiſt teils durch Überſetzungen teils durch ſogenannte männliche Nachahmungen, teils durch Auszüge und Umarbeitungen zu faſſen. Auch wiederholte ich für mich die allgemeine Weltgeſchichte und Erdkunde.

Um dieſe Geſchäfte in allen ihren Abteilungen abwarten zu können, wurde ich ſchon in früheren Jahren zum frühen Aufſtehen gewöhnt. „Morgenſtund hat Gold im Mund," war der ewige Wahlſpruch meiner Mutter, die bei ihrem ſchwachen Körper um 5 Uhr frühe ſchon außer Bette war und ihre um dieſe Zeit zumal ſehr weitläufig eingerichtete Feldwirtſchaft beſtellte. Ihrem Beiſpiel mußten die Kinder folgen, wie ſehr ihnen bisweilen das Liegen in den Federn behaget hätte. Auf der anderen Seite war mir von meinem treuen Lehrer der Spruch: Quinque horas noctu satis est dormisse studenti unaufhörlich eingepräget und mit dem Beiſpiel vieler berühmter Männer, die ſich durch ihre Gelehrſamkeit und eine gleiche Munterkeit ausgezeichnet hätten, erläutert worden. So wie ich ihm wegen ſeiner bewährten Treue und Redlichkeit außerordentlich ſchätzte und verehrte, ſo rechnete ich es unter meine höchſten Bedürfniſſe, ſeinen Beifall in allen Stücken zu gewinnen. Er überhäufte mich mit Aufgaben zu täglichen Übungen im Stil und in der Oratorie, dabei entfuhren ihm öftere, mir unangenehme Äußerungen von Mißfallen über die öffentliche und Privat-Lectionen, die ich außer den bei ihm gewöhnlichen Lehrſtunden beſuchte, indem er in der Meinung ſtand, daß ich dadurch die Geſchäfte, wozu ich von ihm angeführet wurde, hintanſetzen würde. Um ihm nun dieſen Argwohn zu benehmen und doch auch die Lection nicht zu beſeitigen, wozu mich auf einer Seite

Digitized by Google

mein Geſchmack an den orientaliſchen Sprachen, an der Dichtkunſt und Vernunftlehre, auf der anderen der Hang, mich an erwachſene Mitſchüler anzureihen, antrieb, ſuchte ich den nächtlichen Stunden die Zeit zur Ausfertigung der mir von ihm aufgegebenen Arbeiten abzugewinnen. Nun hatte gerade das Haus meiner Eltern auf dem Kühmarkt, dasjenige, das jetzt von den Madátsiſchen Erben bewohnet wird, eine ausnehmende Lage, den Sommer über zum frühen Aufſtehen zu ermuntern. Die Sonne zeigt ſich daſelbſt im vorderen mittlern Zimmer gleich bei dem Aufgang in ihrer völligen Schönheit; ich hielt den Morgen für verloren, der mir entginge, ohne dieſes entzückende Schauſpiel der Natur anſtaunen zu können. Ich gewöhnte mich, täglich um 4 Uhr aufzuſtehen, und wandte dieſe Zeit bis zu den Lectionsſtunden dazu an, die Arbeiten bei dem Herrn Roth auszufertigen. Die Gewohnheit wurde mir zur anderen Natur; ich ſetzte dieſes im Winter fort und nahm das Geläute in die ſogenannte Früh- oder Tagmeſſe zum Maßſtab meines Aufſtehens an. Der Anfang des Geläutes weckte mich aus dem Schlaf, bei dem Ende trachtete ich ſchon mit dem erſten Anzug fertig zu werden, um das Bette verlaſſen zu können. Oft aber, zumal bei hellen Winternächten, ereignete es ſich, daß ich in der Meinung, das Geläute überhört zu haben, um eine oder gar zwei Stunden früher aufſtunde, weil ich es mir ſchon zum Geſetze gemacht hatte, bei keinem Erwachen einen zweiten Schlaf abzuwarten, um nicht die nötigen Frühſtunden zu verſchlafen. Die Vollendung aller der Geſchäfte, die ich mir zum Ziel geſetzet hatte, achtete ich als eine reichliche Belohnung dieſer Anſtrengungen, um ſo mehr, da ich nach dem Beiſpiel meines Lehrers, dem ich mich immer nachzuformen trachtete, meine Stunden auf den ganzen Tag, von 5 Uhr frühe an zu rechnen, eingeteilet und die diesfalls entworfene Tabelle jedesmal vor Augen hatte, wovon ich niemals Ausnahmen machte, ohne einen geheimen Widerwillen darüber zu empfinden. Dieſer Gewohnheit blieb ich denn getreu, ſo lange ich mich in meiner Eltern Hauſe befand, ja ſie hat auch in ſpätern Jahren ihre alten Rechte geltend gemacht.

Bis zum 1753-ten Jahre hatte ich meine Zeit bloß als Lehrling zugebracht. Meine zwei Brüder waren inmittelſt ſeit der Abreiſe des Herrn Paul Roth unter der Anführung des Herrn Petrus Weber, der nachgehends als Prediger zu S. Bartholomäi verſtorben, damals aber Präfectus auf der Schule war, geſtanden. Er ginge aber im Märzen 1753 ſelbſt auf Univerſitäten, und zwar zum Glücke für meine Brüder, da er viel zu wenig von dem Geiſte des Herrn Roth beſaß, als daß er bei ihnen zu leiſten im Stande geweſen wäre, was ich ſeinem Vorgänger

Digitized by Google

zu verdanken hatte. So leicht ſein Verluſt zu verſchmerzen war, ſo groß war doch die Verlegenheit meines Vaters, wem er von nun an die Ausbildung meiner Brüder anvertrauen ſollte. Glücklicher Weiſe ließ ſich Herr Johann Barth, als damaliger Lector, finden, meinen mittleren Bruder zu übernehmen, bei dem ich, bis daß es zu dieſer Entſchließung kam, ſelbſt nach meinem Vermögen, den von Herrn Weber angefangenen Unterricht fortſetzte. Für meinen jüngeren Bruder hingegen war unter den damaligen Schullehrern kein einziger, der ſich mit ſeinem Unterrichte nach der bei uns Brüdern beobachteten Methode befaſſet hätte, weil die einen mit andern Amtsgeſchäften beladen, die anderen mit der Methode nicht bekannt waren. Ich hielt es für Pflicht, meinen Vater aus ſeiner Verlegenheit zu ziehen, und ihm die Wohlthaten, die er mir durch ſeine Erziehung erwieſen hatte, mit thätiger Erkenntlichkeit zu erwidern, für Pflicht, zu verhüten, daß mein Bruder die Verſäumniſſe bei dem Herrn Weber und den Mangel an einem zweckmäßigen Unterrichte nicht entgelten möchte. Und da ich ohnehin den geiſtlichen Stand zum Ziel meines künftigen Lebens erwählet hatte, ſo hielt ich es für meinen eigenen Vorteil, mich im voraus im Unterrichten zu üben und nahm es alſo auf mich, meinen Bruder in dem, was ihm noch fehlte, zu unterweiſen. Er war damals in ſeinem 10. Jahre und hatte den Samuel Barbenius, welcher nachgehends im Jahre 1797 als Pfarrer in Tartlau geſtorben, zu ſeinem Mitſchüler. Ich gab alſo ihnen beiden vom 26. März 1753 an bis zu meiner Abreiſe auf Hermannſtadt, die im Jahre 1758 erfolgte, 4 Stunden des Tages, hielt mich ganz nach dem Muſter, das mir Herr Roth hinterlaſſen hatte, und ging auch mit ihnen erſt den ſogenannten geſchwinden Lateiner, hernach den Phädrus, Eutropius, Cornelius Nepos, dann den Julius Cäſar, und Hofmann's lateiniſchen Stil durch; nebſt dem führte ich ſie in die allgemeine Weltgeſchichte nach dem Freyer, in die Geographie nach dem Hübner, in die Oratorie nach dem Peucer, in die deutſche Dichtkunſt nach der Anweiſung Utzens, der damals als der beſte Dichter bekannt war, und in die lateiniſche Dichtkunſt nach den Regeln der Langiſchen Grammatik hinein.

Was mich betrifft, ſo waren in Anſehung der Sprachen meine Wünſche in ſo weit befriedigt, daß ich mich in meiner Mutterſprache durch das Leſen guter Bücher, und im Lateiniſchen durch die ſchon angeführte Jugendübungen gebildet hatte und in der letzteren Sprache ohne Verſtoß wider die Grundregeln auszudrücken wußte. Auch hatte ich mich im Griechiſchen durch Überſetzungen aus dem Plutarch, Xenophon,

Digitized by Google

und anderen in des Geßners Chreſtomathie ausgezogenen griechiſchen Schriftſtellern geübet, verſtand das griechiſche Teſtament, ohne das Wörterbuch zu Hilfe zu nehmen, und hatte mir auch im Hebräiſchen durch die Erlernung der Wörter aus des Leusdenii Compendio einen ziemlichen Vorrat eingeſammelt.[1]

Allein mit der Franzöſiſchen Sprache war ich völlig unbekannt und ſahe auch kein Mittel vor mir, dieſem Mangel abzuhelfen, da hier kein Sprachmeiſter zu finden war. Wider mein Vermuten ereignete es ſich, daß ſich bei mir ein gewiſſer Karl Adolf Boskamp im Jahre 1755 als Sprachmeiſter anmeldete. Er war ein geborener Holländer und ſeinem Vorgeben nach der Gottesgelahrtheit befliſſen und im Begriff, als Geiſtlicher zum Holländiſchen Reſidenten in Conſtantinopel zu verreiſen, konnte aber vom Ober-General-Commando keinen Paß erhalten und hatte deswegen an den Holländiſchen Geſandten in Wien geſchrieben. Bis von dorten der Beſcheid erfolgte, wollte er die Zeit nicht leer vorbei gehen laſſen und trug mir, da er inmittelſt auf Kronſtadt gekommen war, um

[1] Aus dem Jahre 1754 und 1755 finden ſich folgende Aufzeichnungen in Herrmanns Tagebuch:

„Anno 1754 d. 30. Janii wurde in der großen Pfarrkirche ein öffentliches Tedeum laudamus unter Pauken- und Trompeten-Schall wegen des d. 1. April. gebornen Erzherzogs Ferdinand angeſtellet. Dieſe feierliche Handlung wurde um 9 Uhr früh mit Abſingung allerhand Lob- und Freudenlieder unter der Anweſenheit aller und jeder Offiziere vom löbl. Pueblischen Regiment angefangen, worauf mein H. Schwager H. Franz Czako über den Text Jes. IX. 6. 7. „Uns iſt ein Kind geboren" ꝛc. eine Rede in hochdeutſcher Sprache hielte von der Notwendigkeit eines Erlöſers der Welt ſowohl, als auch der weltlichen Allerhöchſten Obrigkeit, aus welchem letzten Satz er die Gerechtigkeit des Lob-Opfers, das dem neugebornen Prinzen zu Ehren angeſtimmet wurde, herausfolgerte. Nach gehaltener Predigt ginge der ganze Magiſtrat nebſt dem Militärſtand in das Chor, welches von der feierlichſten Muſik ertönte, ſo daß ſich der völlige Gottesdienſt bis um 12 Uhr verzoge, worauf der Tit. H. mit einem prächtigen Schmaus und Ball den Tag beſchloſſe.

Anno 1755 d. 12. Nov. verläßt mein H. Schwager H. Fr. Czako v. Roſenfeld, 5t-halbjähriger Rector bei dem hieſigen Gymnaſio, zum Leidweſen der ganzen Stadt dieſes Zeitliche ... d. 16. Dec. werden bei dem nunmehro durch den H. Barth als Rector und H. Sam. Bogner als Lector neu verſehenen Gymnaſio die Einrichtungen der Lectionen alſo gemacht, daß durch den H. Rector des Freylinghauſens Theologie und die Poeſie, durch den H. Aerkeder als Lectorem primum die Oratorie und die Introduction in die Regeln zu catechiſiren, durch H. Tartler Lect. II. der Stilus und die Logique, durch H. Bognern Lect. III. aber die griechiſche Sprache und Hiſtorie ſoll pertraktiret werden. Des Schuberts Theol. Dogm. aber und der Methaphysique, die wir unter der Anführung meines S. H. Schwagers traktiret, iſt gänzlich vergeſſen worden .. d. 31. wird H. Georg Drauth dem H. Sam. Bogner, geweſenem Adjuncto in der Syntariſten-Claſſe und nunmehrigem Lect. III., ſubſtituiret."

Digitized by Google

ſich auch hier umzuſehen, eine Stunde im Franzöſiſchen an, wofür er 2 Rfl. auf's Monat begehrte. Ich nahm den Antrag mit Freuden an und machte mit meinen franzöſiſchen Stunden den 17. November 1755 den Anfang. Sein Vortrag war ſo faßlich, daß ich mit den Regeln der franzöſiſchen Sprache binnen 5 Monaten ziemlich vertraut wurde. Hier brach er indeſſen ab, weil er ſich während ſeinem Aufenthalt allhier auch mit der Gr. Nemeſiſchen Familie bekannt gemacht und es auf ſich genommen hatte, in Hidvég bei Gelegenheit eines in dieſer Familie gehaltenen Hochzeitfeſtes die Trauungsrede in lateiniſcher Sprache zu halten. Er ginge alſo denn dahin ab und verzog daſelbſt über meine Erwartung. Auf einmal ſchrieb er mir aus Hidvég, daß er den Paß nach der Wallachei erhalten hätte und nun ſeine Abreiſe beſchleunigen müßte, um die Gelegenheit, die ſich ergeben, nicht auszulaſſen; wollte ich alſo ihn noch einmal ſprechen, ſo möchte ich mich, weil damals der Diſtrikt wegen der Peſt von der Stadt ſchon ausgeſchloſſen war, auf den von ihm beſtimmten Tag in der Frühe bei der S. Bartholomäi-Kirche einfinden. Ich ginge um die benannte Stunde den 17. Juni 1756 hinaus und traf ihn dorten wirklich auf einem Fuhrwagen an. Nachdem wir uns von einander beurlaubt hatten, rannte er auf Törzburg fort und von dorten gerade in die Wallachei. Noch dieſen Vormittag um 11 Uhr war eine Eſtafette vom Ober-General-Commando da mit dem an den hieſigen Commandanten erlaſſenen Befehl, den Boskamp ohne Verzug zu ſchließen und auf Hermannſtadt zu ſchicken. Man ſchickte ihm auf Törzburg nach, aber derweilen war er ſchon über die Grenze hinüber. Allem Anſehen nach war er als ein Mann angegeben worden, der hier gefährliche Kundſchaften habe einziehen wollen. Gerade damals entzündete ſich der 7-jährige Krieg mit Preußen. Daß der Charakter eines Geiſtlichen von ihm erdichtet geweſen, hat der Erfolg gezeiget, da er ſich ſtatt deſſen zu geheimen Aufträgen bei dem Tartarchan, bei dem Preußiſchen und auch bei dem Polniſchen Hof hat brauchen laſſen, wie er denn von König Friedrich II. in ſeinem oeuvres posthumes im 3. Band S. 275 ſelbſt als Unterhändler des Königs in Baciesarai im Jahre 1762 mit Namen beſtimmt wird.[1] Nähere Umſtände ſind mir von ihm nimmer

[1] Vgl. Hinterlaſſene Werke Friedrichs II. Berlin 1788. IV. S. 240, 241: „Im Monat Oktober 1761, als Schweidnitz den Feinden in die Hände gefallen war, als die Armee des Königs bei Strehlen ſtand und die Ruſſen in Pommern ſowohl die Stadt Kolberg als das Korps des Prinzen von Wirtemberg belagerten, erhielt der König eine Geſandtſchaft von dem Khane der Tataren. Der Geſandte war der Bartputzer ſeines Herrn. Leuten, deren Kopf vom Hofzeremoniell eingenommen iſt, und welche fremde Nationen nur darnach beurteilen, in wie weit

bekannt worden: mir ſelbſt hat er durch ſeinen im Franzöſiſchen gegebenen Unterricht ein ſchätzbares Andenken hinterlaſſen. Bald hernach brach in Kronſtadt die Peſt aus; ich wünſchte meine Brüder und meine Schweſter der Kenntniſſe, die ich mir in dieſer Sprache erworben, auch teilhaftig zu machen; mein mittlerer Bruder war gerade zu der Zeit, wie ich die Lection empfangen, abweſend und mit meinem Vater in Mediaſch geweſen, den jüngeren wollte ich ſelbſt von ſeinen übrigen, ihm nötigeren Geſchäften durch die franzöſiſchen Stunden nicht abziehen. Jetzt aber waren die allgemeinen Geſundheits-Umſtände ſo kritiſch, daß man ſich ſchrecklicher Folgen von der ausgebrochenen Peſt befürchtete; ich eilte alſo, ehe ich eben ſelbſt von dieſem Übel hinweggerafft würde, meine Geſchwiſter im Franzöſiſchen zu unterweiſen, und war ſo glücklich, ſie ſo weit zu bringen, daß ſie nicht nur in dieſer Sprache geſchriebene Bücher verſtehen konnten, ſondern ſich auch ſchriftlich darin auszudrücken wußten, wie ich denn ſelbſt, zumal mit meinen Brüdern, nach der Hand öftere franzöſiſche Briefe gewechſelt habe.[1]

derſelben Gebräuche mit den europäiſchen Sitten übereinſtimmen, wird dies ſonderbar vorkommen; allein es iſt nichts Ungewöhnliches bei den morgenländiſchen Völkern, bei denen der Adel unbekannt iſt, und wo diejenigen für die angeſehenſten gehalten werden, die der Perſon des Fürſten am nächſten kommen. Dieſer Barbier oder Abgeſandte überreichte ſein Beglaubigungsſchreiben. Der Stil desſelben hatte eine andere Art von Lächerlichem, als welches der deutſche Kanzleiſtil zeigt. Der Geg en ſtand dieſer Geſandtſchaft war: dem Könige ein Bündnis mit dem Khane anzutragen und ihm gegen Subſidiengelder, über welche man ſich vergleichen würde, 16.000 Mann Hilfstruppen anzubieten. In der Lage, in welcher ſich die Angelegenheiten des Königs befanden, waren dieſe Anerbietungen nicht zu verwerfen; auch nahm man ſie nicht nur an, ſondern, um Zeit zu gewinnen, legte man dem Barbier allerlei Entwürfe von Bündnis- und Subſidientraktaten vor; man überhäufte ihn mit Geſchenken für ſich und für ſeinen Herrn, und bei ſeiner Abreiſe mußte ihn der junge Herr von Golz begleiten, um die Vollziehung dieſer Verabredungen zu beſchleunigen und dieſes Korps von Hilfstruppen nach Ungarn zu führen, wo man ſich derſelben bedienen wollte, um in den Saaten der Kaiſerin-Königin eine Diverſion zu machen. Herr Boskamp, Geſchäftsträger des Königs zu Baktſchiſarai, erhielt zu gleicher Zeit den Auftrag, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, um den Khan dahin zu bringen, einen Einfall in Rußland zu thun, weil nach den erſten begangenen Feindſeligkeiten die Pforte genötigt ſein würde, den Khan zu unterſtützen, welches das einzige Mittel war, ſie mit in den Plan dieſes Unternehmens hineinzuziehen, gegen welchen ſie bis jetzt ſo viele Abneigung geäußert hatte. Gelang dies Vorhaben, ſo ward Pommern von den Ruſſen frei und die Kurmark ward von den Gefahren, welche ſie bedrohten, bewahrt."

[1] Die Inhaltsverzeichniſſe zu den Tagebüchern Herrmanns aus den Jahren 1758—1762 und 1763—1764 ſind in franzöſiſcher Sprache geſchrieben.

Digitized by Google

Hier muß ich indeſſen, da ich der in Kronſtadt graſſierten Peſt erwähne, ſtehen bleiben. Die erſten glücklichen Auftritte meines Lebens ſchließen ſich in dieſem Zeitraume. Bis dahin war ein glücklicher Fortgang in meinen Studien das einzige Ziel meiner Wünſche. In der Maß, wie ich meine Kenntniſſe ſich erweiteren ſahe, ſtieg auch meine Zufriedenheit; ſie wurde durch die Hoffnung genähret, daß mir eine glückliche Zukunft die Anſtrengung vergelten würde, womit ich mir bisher einen Schatz von Sprachen und Wiſſenſchaften zu ſammeln geſucht hatte. Dieſe frohen Ausſichten wurden mir von nun an getrübet. Im 16. Jahre meines Alters ſpürte ich ſchon eine Schwäche in meinem Gehör, die mir um ſo unerwarteter war, da ich bis dahin in der Vollkommenheit dieſes ſchätzbaren Organs ſogar andere, die ſich z. B. beſchwerten, einen und den andern leiſe ſprechenden Prediger nicht ganz verſtanden zu haben, von dem mir doch kein Wort entging, zu übertreffen glaubte. Indeſſen nahm dieſe Schwäche, die im Anfang ganz unmerklich war, ohne daß ein gewaltſamer Zufall oder eine Krankheit vorher gegangen wäre, allmählich in dem Grade zu, daß ſie auch anderen, mit denen ich umginge, kennbar wurde. Ich weiß mein Unglück keiner anderen Urſache zuzuſchreiben, als etwa der Erkältung, die ich mir durch mein frühes Aufſtehen im Winter zugezogen haben mag, wo ich vielleicht die Einheizung meines Studierzimmers hätte abwarten ſollen, da ſolches in den Winternächten ſehr auszukälten pflegte. Vielleicht hat ſich hiezu das allgemeine Schrecken geſellet, das ſich im Jahr 1756 über die Stadt bei dem Ausbruch einer anſteckenden Krankheit verbreitete.[1]

Schon im October 1755 erſcholl das Gerüchte von der in der Wallachei in Kempina ausgebrochenen Peſt. Wirklich war auch auf dem Tömöſer Paß ein aus der Wallachei gekommener Kaufmann plötzlich verſtorben; ſein Knecht wollte in die Wallachei zurückreiten, unterwegs aber kann er der Gewalt der Krankheit, die auch ihn ergriffen, nicht widerſtehen, er trifft einen Siebendörfer Wagen an, ladet ſich dieſem auf und ſtirbt auf dem Wagen. Bald hernach ſtirbt auch der Siebendörfer, den man nach der hievon eingezogenen Nachricht auf den Paß in die Contumaz zurückgeführet hatte. Damit wurde denn nicht nur

[1] Die Schwerhörigkeit Herrmanns ſcheint ein Familien-Erbübel geweſen zu ſein. Der gegenwärtig in Wien lebende Feldmarſchall-Lieutenant a. D. Guſtav Edler v. Herman ſchreibt in einem Brief vom 3. Jan. 1888 an den Herausgeber: „Johann Theodor Herrmann, der Bruder Georg's, litt auch an ſeinem Familien-Erbübel, der Taubheit, wie auch mein Vater Carl v. H. davon behaftet war; ſo war auch Frau v. Schobeln, Tochter des Stadtpfarres Schramm, deſſen Frau eine Schweſter Georg's war, taub."

der Tömöſer Paß, ſondern zu Anfang des Decembers auch der Diſtrikt geſperret, alſo doch, daß denenjenigen, die außerhalb dem Diſtrikt verreiſen wollten, ſolches nach Vollſtreckung einer ſechswöchigen Contumaz erlaubet wurde. Indeſſen wurde auch von dieſem Befehl zu Anfang des 1756-ten Jahres wieder abgegangen. Nach und nach vermehrten ſich aber die Gerüchte von der in der Wallachei ſich erweiternden Peſt, man gewöhnte ſich aber auch an dieſelben ſo, daß man ſie zuletzt für bloße Geburten gewinnſüchtiger Speculanten erklärte, die etwa das Commerz der hieſigen Bürger dadurch zu hemmen ſuchten.

Indeſſen ſtarben in der oberen Vorſtadt etliche Perſonen aus vier Häuſern plötzlich hinter einander aus. Man beſichtigte die Leichname und fand, daß ſie wirklich mit Beulen behaftet waren. Es wurden alſo dieſe vier Häuſer den 23. April 1756 geſperret. Kurz darauf und zwar den 26. April rückte die Miliz aus der Stadt in das Feld hinaus, zugleich wurde die obere Vorſtadt geſperret und die Markttäge unter der Aufſicht der Miliz, um Vermiſchungen zu verhüten, bei dem Riegel vor S. Bartholomäi gehalten. Begebenheiten und Anſtalten wurden immer fürchterlicher. Im Junius ſtarb in der Stadt ein Schuljunge ganz plötzlich; bei der Beſichtigung wurden wirkliche Carbunkel an ihm wahrgenommen. Er und ſeine Mutter wurden in die obere Vorſtadt den 28. Juni hinausgeführet und die Schulen geſperret. Mehrere dergleichen Fälle ereigneten ſich in den zwei folgenden Monaten; durch gute Anſtalten wurde indeſſen das Feuer, ohne daß ihm viele in der Stadt zum Opfer geworden wären, erſticket, und den 1. Mai 1757 die obere Vorſtadt und bald hernach die Stadt ſelbſt benebſt dem Diſtrikt wieder geöffnet. Die hiebei genommenen Maßregeln waren ſo ſtrenge, daß der Wachſamkeit der in der Stadt aufgeſtellten Sanitäts-Commiſſion kein einziger Fall entgehen konnte. Verdächtige Kranke wurden ſo wenig, als die an einer ſochen Krankheit Verſtorbenen in der Stadt gelitten, ſondern in die obere Vorſtadt hinausgeführet. Daher geſchahe es denn, daß die Stadt an ſich ſelbſt den Einſchränkungen, die ſonſt mit den Peſtläuften unzertrennlich verbunden ſind, nicht ausgeſetzet war. Geſellſchaftliche Zuſammenkünfte wurden dabei nicht geſtöret, vielmehr noch gefördert, weil diejenigen, die mit einander umgingen, aus der Stadt nicht hinausgelaſſen wurden, mithin niemals in den Fall kamen, ſich zu zerſtreuen. Das einzige Auffallende war das Krachen des Peſtwagens, wenn jemand in die Vorſtadt geführet wurde, die Begleitung des wirklich angeſtellten Peſtpredigers zu den wenigen verdächtigen Kranken, die ſich in der Stadt befanden, die Entblößung der Stadt von der ſonſt ge-

Digitized by Google

wöhnlichen zahlreichen Miliz, die Leere des öffentlichen Platzes an den Jahr- und Wochenmärkten und die Verſperrung der öffentlichen Schulen.[1]

In meine Umſtände hingegen hatten dieſe Anſtalten einen merkwürdigen Einfluß. Ich hatte das Alter erreichet, wo ich die hohe Schule beſuchen und mich zum geiſtlichen Stande völlig ausbilden ſollte. Jetzt, wo ſogar die Stadt von dem Diſtrikte völlig ausgeſchloſſen wurde, durfte man es gar nicht wagen, um einen Paß in auswärtige Länder einzukommen. Mir blieb alſo nichts übrig, als mein Studieren hier zu Hauſe fortzuſetzen und bei der ſteten um uns herumſchwebenden Gefahr die Zeit wenigſtens dazu anzuwenden, um mich teils ſelbſt in den Sprachen und Wiſſenſchaften zu üben, wozu nunmehr ſeit dem 26. Jänner 1756 die Metaphyſik und nach deren Vollendung auch die Mathematik gekommen war, die ich bei dem Herrn Johann Tartler als zweitem Lector anhörte, teils meine drei Geſchwiſter, wie ich ſchon erwähnet, im Franzöſiſchen und meinen jüngeren Bruder auf die ſchon beſchriebene Art zu unterrichten.

Mein Vater ſchrieb indeſſen die Hinderniſſe, die ſich meiner gewünſchten Hinausreiſe entgegenſtellten, im Jahre 1758 ſeinem Bruder, dem damals in Wien befindlichen Herrn Hauptmann v. Herrmann, da zumal auch nach aufgehobener Sperre das Verbot wegen Beſuchung ausländiſcher hohen Schulen fortdauerte, und einem jeden Siebenbürger ohne Unterſchied der Paß außerhalb der k. k. Staaten verweigert wurde. Dieſe Beſorgniſſe wurden von meinem Onkel dem damaligen ſiebenbürgiſchen Herrn Hofrat v. Seeberg, als einem alten guten Freunde von meinem Vater, mitgeteilet. Eben war man bei Hofe im Begriff, die Geſchäfte, die belobter Herr Hofrat als königlicher Kommiſſär in der Nation in Abſicht auf die Einrichtung der ſtädtiſchen Gemein-Wirtſchaften im Jahre 1753 zu verhandeln angefangen, die aber nachgehends ins Stocken geraten waren, wiederum in Gang zu bringen und zu dieſem Ende ein eigenes Directorium Oeconomicum unter dem Vorſitze des Herrn Comitis Nationis aufzurichten.[2] Herr Hofrat beſtimmte mich

[1] Vgl. Herrmann-Meltzl, Das Alte und Neue Kronſtadt. I. S. 340 ff.

[2] Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts hatte ſich in der ſächſiſchen Nation, die bis dahin ihre wirtſchaftlichen Angelegenheiten ſelbſt ordnete, ohne daß höhere Behörden auf dieſelben Einfluß nahmen, eine ungeheure und ſtets ſteigende Schuldenlaſt angehäuft, deren eigentliche Urſachen Herrmann in ſeinem Tagebuch aus den Jahren 1758—1762 (S. 340) angiebt: „Die Nation ſahe ſich von alters her in die tiefſten Schulden verſenket. Nur diejenigen, die das Gefühl der Menſchlichkeit verbannt haben, nur dieſe können zu den gehäuften Unglücksfällen unempfindlich ſein, die ſich nach einander zum Ruin der Nation abgewechſelt. Auf

hiebei zum Kanzeliſten mit einem jährigen Gehalte von 300 Rfl. und eröffnete ſeine Meinung dem Herrn Comes v. Adlershauſen, dem er mich inſonderheit empfahl. Dieſer ſchrieb ſolches meinem Vater den 4. Auguſt 1758, und damit nahmen denn meine bisherigen Entwürfe in Anſehung des zu ergreifenden geiſtlichen Standes ein Ende.

---

einer Seite feindliche Überfälle, auf der andern ſchreckliche Feuersbrünſte, Waſſerfluten, Mißwachs, Peſtilenz, Hungersnot, dieſes waren die gemeinen Landplagen, denen die Nation in einer faſt ungeſtörten Reihe zum Opfer dienen mußte. Man weiß, wie manchen Bedrückungen dieſelbe zur Zeit der ungariſchen Fürſten unterworfen geweſen. Die ſächſiſche Nation hat im ſiebenbürgiſchen Staatskörper von Anfang an den kleinſten Teil ausgemacht, nichts deſtoweniger hat ſie immer das Unglück gehabt, von den anderen beneidet zu werden. Neid, Feindſchaft, Eigennutz, Hochmut, dieſes ſind die vier Hauptleidenſchaften geweſen, die man anders nicht, als durch die Verfolgung der Nation zu befriedigen gedachte. Sie mußte ſich mit dem Zins überſetzen laſſen; ſie mußte in außerordentlichen Notfällen über Vermögen beiſpringen, ſie wurde von innen und außen geplündert. Um ſo beträchtliche Ausgaben erſchwingen zu können, mußte man freilich allerlei Wege einzuſchlagen ſuchen. Man nahm das Geld, wo man es fand, man machte Schulden, um nur der weiteren Erpreſſung überhoben zu ſein, man verſetzte, was man hatte, und unterwarf ſich den härteſten Bedingungen und wurde aus einem Labyrinth in das andere verwickelt. Zum Überfluß ließ ſich hin und wieder ein und anderer Vorſteher in ſeinem Bezirke durch einen ſträflichen Eigennutz verleiten, da zu ernten, wo er nicht geſäet hatte, und weil er im Rohr ſaß, Pfeifen zu ſchneiden. Diejenigen Örter der Nation, die das Unglück hatten, von dergleichen Vorſtehern regieret zu werden, waren nun freilich am übelſten daran, und dieſes war die Quelle von tauſend unglücklichen Folgen. Einer wurde reich, indem zehn andere zu Bettlern wurden. Der eine geriet in Verſuchung, auch andern zu zeigen, daß er nicht einer von der niedrigſten Gattung ſei. Er war unter den Seinen ein unumſchränkter Regent, der zu gebieten hatte, er führte einen Staat, der überall Aufſehen machte. Die Fremden, die ſchon gewohnt waren, verkehrte Schlüſſe zu machen und einen jeglichen von der Nation, der ſich emporzuſchwingen ſuchte, mit ſchelen Augen anſahen, waren gleich fertig, alle miteinander nach dieſem Charakter zu bilden, und in der Folge der Zeit lehrte eine traurige Erfahrung zur Genüge, wie ſchwer es fiel, aus den Vorurteilen des Eigennutzes ſich zu entwickeln, womit alle ohne Unterſchied angeſchwärzet waren. Man ſetzte ein Mißtrauen in die Aufrichtigkeit der Oberamtsleute und richtete ein neues Collegium auf, die Urſachen des Verfalles der Nation zu unterſuchen und abzuhelfen. Dieſes Collegium hieß man erſt K. Commiſſion und nachgehends Directorium Oeconomicum." Vgl. auch die zutreffenden Bemerkungen O. Meltzl's gegenüber den von gewiſſer Seite beliebten gehäſſigen Darſtellungen dieſer Verhältniſſe in Herrmann-Meltzl a. a. O. I, S. 314 ff. II, S. 194 ff.

Der Vorſitzende des Directorii Oeconomici Martin v. Seeberg, geboren zu Hermannſtadt im Jahre 1707, war zuerſt als Konſular-Protokolliſt daſelbſt angeſtellt und begab ſich in der Folge nach Wien, wo er in der Hoffnung, dadurch zu einem höheren Amte zu gelangen, zur katholiſchen Religion übertrat. Später zum Comes-Adjunkten befördert und im Jahre 1738 zum ſächſiſchen National-

Digitized by Google

Schon vorher war mir die Hoffnung, im geiſtlichen Stande fortzukommen, durch die bereits beſchriebenen Hinderniſſe verkümmert worden. In dieſer Betrachtung hatte ich den Schluß gefaſſet, mich auch in der ungriſchen Sprache zu umſehen, die mir, falls ich in den weltlichen Stand treten müßte, natürlich mehr dienen dürfte, als die zwei morgenländiſchen Sprachen, deren Übung mir ſo viele Zeit und Mühe gekoſtet hatte. Daher hatte ich bereits mit Genehmigung meines Vaters den hieſigen ungriſchen Schulmeiſter aufgenommen, um mich im Ungriſchen gründlich zu unterweiſen. Da meine Eltern beſtändig ungriſche Dienſtboten gehalten hatten, ſo war mir die Sprache zwar geläufig genug, aber mit ihren Hauptregeln und Eigenheiten war ich völlig unbekannt. Nun bemerkte ich aber gleich in der erſten Stunde, daß mein neuer Sprachlehrer die Gabe nicht hatte, zur Erklärung der Regeln, die in der Grammatik ſchon ſtunden, viele Theorie hinzu zu ſetzen. Ich machte mir alſo dieſe Regeln, die ich ſo gut als er verſtand, auch außer den Stunden, die er mir gab, bekannt und war nur darauf bedacht, meine Kenntniſſe durch praktiſche Übungen zu verbeſſern. Hiezu wählte ich mir Briefe aus dem Gellert und Stücke aus des Moliere Comödien, überſetzte dieſe ins Ungriſche und legte ihm dieſe gleich in der zweiten und ſo auch in den folgenden Stunden nebſt eigenen ungriſchen Aufſätzen vor, damit er mir nur zeigen möchte, wo ich wider den Genius der Sprache verſtoßen hätte. Dieſe Übungen ſetzte ich den ganzen Monat ſo fort, und da ich am Schluſſe wahrnahm, daß er außer Stande war, mir ein Mehreres zu ſagen, als was ich durch eigenen Fleiß zu erlernen wußte, ſo ſetzte ich gegen die letzte Stunde einen ungriſchen Brief an ihn ſelbſt auf, wo ich mich für die bisherigen guten Lehren

---

deputirten in Wien ernannt, bewarb ſich Seeberg im Jahre 1740 um eine Hofratsſtelle bei der kön. ſiebenb. Hofkanzlei, die er auch im Jahre 1749 erhielt. In dieſer Stellung ermangelte Seeberg nicht, die Urſachen der Beſchwerden, welche die ſächſiſche Nation vor den allerhöchſten Thron brachte, hauptſächlich den Beamten derſelben zuzuſchreiben und die Notwendigkeit einer Regelung der ſächſiſchen Allodialkaſſen-Verwaltung anzudeuten. Die zur Abhilfe geneigte hochherzige Kaiſerin Maria Thereſia ernannte, um den Aktiv- und Paſſivſtand, wie die ökonomiſche Verwaltung der ſächſiſchen Nation zu regeln, noch im Jahre 1754 den Hofrat Martin v. Seeberg zum landesfürſtlichen Commiſſär. Über deſſen Leben, Thätigkeit und Charakter vgl. Heydendorf im „Archiv" XIII. 566 ff., Höchsmann im „Archiv" XVI. S. 133 ff. Die damals von oben her begonnene Regelung der inneren Verwaltung der ſächſiſchen Gemeinden fand ihre Fortſetzung in der am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts durchgeführten „Regulation", von der unten berichtet wird. Vgl. Herrmann-Meltzl a. a. O. I, XXII und XXIII. Heydendorf im „Archiv" XVIII. 275 ff.

Digitized by Google

bedankte, mir auf die Zukunft ſeinen Zuſpruch nur alsdann vorbehielte, wenn ich ihn ausdrücklich verlangte, derweilen aber nur noch ein angemeſſenes Honorarium für ſeinen bisherigen Fleiß und Eifer beiſchloß. Im Anfang hielt er den Brief für einen bloßen Verſuch im Briefſchreiben; da aber derſelbe gerade das in ſich enthielt, was auf unſere beiderſeitige Verhältniſſe paßte, ſo wurde er ſtutzig und fragte, ob dieſes mein Ernſt ſei, da er doch nicht glaube, etwas verſehen zu haben, mußte ſich aber endlich beruhigen, da ich ihn verſicherte, daß ich mit ſeinen Bemühungen vollkommen zufrieden ſei, aber wegen anderer Geſchäfte, womit ich beladen wäre, einen ordentlichen Unterricht nimmer abwarten könnte.

Meinen ungriſchen Lehrmeiſter hatte ich bereits entlaſſen. Nun entließ ich auch meine zwei Lehrlinge. Ich hatte ſie in den verfloſſenen ſechsthalb Jahren in der deutſchen und lateiniſchen Sprache ſo weit gebracht, daß ſie ſich ohne beſondere Fehler auszudrücken und einen reinen Aufſatz zu machen wußten, auch die claſſiſchen Schriftſteller ohne Hülfe verſtunden; außerdem hatte ich ihnen einen Vorſchmack von der Dichtkunſt nebſt der allgemeinen Weltgeſchichte und Erdkunde beigebracht. Sie befanden ſich alſo in eben dem Stande, in welchem mich Herr Roth bei ſeinem Abſchied gelaſſen hatte; ich konnte ſie ohne Gefahr dem Unterrichte überlaſſen, den ſie von nun an in den öffentlichen Lectionen zu empfangen hätten. In dieſer Abſicht belehrte ich denn nur noch vorläufig den Herrn Rector von ihren bisher gemachten Fortſchritten, damit er ihnen ihre künftigen Lectionen anzuweiſen wüßte.

Herr Comes hatte es meinem Vater überlaſſen, ob er mich nun gleich wollte hinziehen laſſen, oder ob ich erſt zu Hauſe die Kundmachung der k. k. Entſchließungen wegen des Directorii Oeconomici abwarten ſollte. Ich ginge gleich den 5. Auguſt auf Hermannſtadt hinüber, um dem Herrn Comes ſowohl, als den ſchon bekannt gewordenen Directorial-Beiſitzern meine Ergebenheit zu bezeugen und vom Herrn Comes ſelbſt ſeine weiteren Befehle zu vernehmen. Er ſagte mir, die k. k. Entſchließungen würden nicht lange ausbleiben, ich ſollte alſo ohne weitern Verzug meine Sachen zuſammen machen und herüber kommen, wobei er mir nicht nur ſeinen Tiſch anbot, ſondern auch veranſtaltete, daß mir die Frau von Harteneck im benachbarten Hauſe ein artiges Wohnzimmer gegen eine jährliche Miete von 15 Rfl. überließ.

Hier ginge denn die zweite Epoche meines Lebens an. 21 Jahre hindurch hatte ich auf Hoffnung hingearbeitet. Neue Ausſichten eröffneten ſich meinen Augen, die ich als eine ſchon kommende Belohnung meiner

Digitized by Google

Anſtrengungen anzuſehen glaubte. Es wurde nunmehr auch zu meiner Equipage etwas hinzugeſetzet. Bisher war nichts als Tuch und härenes Zeug auf meinen Leib gekommen, nun wurde mir endlich zur Verſchönerung meines Anzuges eine glatte ſeidene Weſte zurechte gemacht, die für meinen Vater zu klein geraten war. Ich verließ meines Vaters Haus den 4. September 1758. In der Stunde, wo ich aufbrach, übergab er mir endlich eine ſilberne Sackuhr und zählte mir 10 ungriſche Gulden zur Beſtreitung künftiger Ausgaben auf: mehreres, ſagte er, würde ich nicht vonnöten haben, meinen Fuhrmann würde er bei ſeiner Zurückkunft bezahlen. Die Mittagskoſt würde ich unentgeltlich zu genießen haben, und mit Kleider ſei ich ja auch verſehen, zu den übrigen Bedürfniſſen würde dieſes Geld hinreichen. Nun war ich ja wohl von Hauſe aus keiner anderen Koſt auf den Abend gewohnt, als leichter Speiſen, die mehrenteils in purer Milch beſtunden. Dieſe war auch unſer Frühſtück, Kaffee wurde uns nur an Namenstagen gereichet. Da ich nun überdies ein Waſſertrinker bin, ſo kam unter meinen Bedürfniſſen weder Wein noch Kaffee in Anſchlag. Nichtsdeſtoweniger war mir ein ſo kleines Reiſe- und Zehrgeld auffallend, ohne daß ich es gewagt hätte, ſolches meinem Vater zu erkennen zu geben. Freilich erſtreckte ſich auch bisher, ſo lange ich in meines Vaters Hauſe war, meine Kaſſa niemals über einen Rfl., und auch dieſes war mir nur von etwa 5 Jahren her gereichet worden. Mein Vater möge befürchtet haben, daß mir, da ich mir von nun an ſelbſt überlaſſen ſei, ein reichlicherer Geldvorrat Anlaß zum Mißbrauch in Geſellſchaften geben würde. Ich ſetzte mich indeſſen über alle übrigen Gedanken, ob mir das Geld hinreichen würde oder nicht, hinweg und nahm die 10 Rfl. mit dankbaren Händen an.

In Hermannſtadt langte ich den 7. September an. Mein neues Quartier fand ich ſchon ausgeweißet, aber nichts darinnen, als eine Bettſtätte, einen altväteriſchen großen Tiſch und zwei alte Stühle; auch dieſe hatte mir meine Hausfrau nur, bis ich mich ſelbſt verſehen könnte, zum Gebrauch gelaſſen. Zum Glücke fiel 8 Tage hernach der Jahrmarkt in Hermannſtadt ein; man ſagte mir, daß alsdann dergleichen Geräte fertig zum Markte gebracht zu werden pflegten. Dieſen Jahrmarkt wartete ich denn ab, indeſſen hatte mein Vater einer Jahrmarktfrau, die ſich bei mir meldete, ſchon den Auftrag gemacht, mich mit allem, was ich nötig haben würde, ſo wie mit barem Gelde, falls mir das mitgegebene nicht zulangte, zu verſehen. Dieſe Frau war mir nun in meinem Notſtande allerdings willkommen. In einer Licitation verſchaffte ich mir eine Bettſtatt und auf dem Markte ein Tiſchchen, das ich mit gewächſter

Digitized by Google

Leinwand überziehen ließ. Sechs hölzerne Stühle, zwei meſſingene Leuchter nebſt etwas wenigem erdinen Geſchirre; und weil ich voraus ſahe, daß auf den kommenden Winter Holz und Licht ein Hauptbedürfnis für mich ſein würde, ſo wagte ich es, von der Frau 18 Rfl. bar zu erheben und meinen Vater um deren Vergütung anzugehen.

Mein neuer Wirkungskreis war von dem bisherigen ſehr verſchieden. Zum Hauptgeſchäfte machte ich mir die Aufträge, die ich vom Herrn Comes, als deſſen nunmehriger Hausſecretär, zu erwarten hatte; dieſe beſtanden aber über meine Erwartung in ſehr wenigem und beſchränkten ſich meiſt in Auszügen von Sachen, die zur vaterländiſchen Geſchichte gehören, und ließen mir Zeit, mich teils mit der Lectüre, teils mit Erlernung des Natur-Rechts und der Römiſchen Rechte, als meines künftigen juriſtiſchen Fachs, zu beſchäftigen. Ein Monat verginge indeſſen nach dem anderen, ohne daß die von mir ſo ſehnlich erwartete k. k. Entſchließungen, die meine neue Beſtimmung herbei führen ſollten, anlangten. Am Schluß ginge ich damit um, entweder in der Gubernial-Canzlei einzuſchwören, um doch nur einen Poſten zu bekleiden und nicht als Müßiggänger zu erſcheinen, oder auf einen Weg zu gedenken, der ſich mir zur Fortſetzung der Theologiſchen Wiſſenſchaften auf hohen Schulen eröffnen möchte. Mit Geſellſchaftern ſahe ich mich gleich in den erſten Tagen meines Hermannſtädter Lebens umgeben; ſie waren aber von verſchiedenem Caliber und mehrenteils blos zur ſinnlichen Unterhaltung. Unter den wenigen, die meiner Denkensart entgegen zu kommen ſchienen, zeichnete ich den damaligen Directorial-Canzeliſten (nachgehends im Jahr 1791 als Gubernialrat verſtorbenen) Michael Ahlefeld und die zwei Brüder Friedrich und Andreas v. Roſenfeld aus, die in der Gubernial-Canzlei dienten. Erſterer beſaß einen ausnehmenden Kopf und war ein angenehmer Geſellſchafter. Ernſt und Laune ſtunden ihm zu Dienſten, ſo oft es darauf ankam, ſeine guten Freunde in einem oder dem anderen Fach zu unterhalten; mitunter war er auch zu Ausſchweifungen geneigt, an denen ich doch keinen Teil nahm. Die Roſenfeldiſche Brüder, von welchen der ältere gegenwärtig als geweſener Gubernialrat und Bürgermeiſter in Hermannſtadt privatiſiret, der jüngere als Baron und geheimer Staatsrat das Oberlandes-Commiſſariat in Siebenbürgen verwaltet, waren wegen der ausgezeichneten Erziehung, die ſie genoſſen hatten, rühmlichſt bekannt. An dieſe gedachte ich mich ohne Gefahr anzuſchließen und wählte mir ſodann den Joh. Georg Ekard, der damals noch ſtudierte, in den letzten Jahren aber als Senator in Hermannſtadt verſtorben, in Anſehung ſeiner trefflichen Bücherſammlung zu meinem Geſellſchafter.

Digitized by Google

Mit dieſen vieren verbanden wir uns, eine Art von einer gelehrten Geſellſchaft zur Übung in ſchönen Wiſſenſchaften zu ſtiften, wozu ſich noch ein gewiſſer Martin Kraus, der eben auch in Hermannſtadt ſtudierte, und der gegenwärtige Stadtpfarrer in Müllenbach, Herr Martin Arzt, geſellte. Unſere Geſetze beſtanden darinnen:

1. Alle Wochen eine ſelbſt gewählte Materie in gebundener oder ungebundener Rede auszuarbeiten, dann

2. jeden Sonnabend zuſammen zu treten, unſere Verſammlungen mit Ableſung eines Stückes aus einem auserleſenen Buch anzufangen und dann mit Ableſung unſerer Arbeiten zu ſchließen, worüber

3. der durch das Los zu wählende Secretär ein Protokoll führen ſollte, dieſe Arbeiten ſollten

4. die folgende Woche über von einem zum anderen circulieren, damit ſie ein jeder zu Hauſe prüfen und ſeine Anmerkungen darüber machen möchte, die Anmerkungen ſollten denn

5. in der nächſtfolgenden Zuſammentretung nebſt den nachfolgenden Arbeiten aufgeleſen werden. Hiezu ſollten wir uns denn

6. durch ein unverbrüchliches Geſetz verbinden und denjenigen, der etwas zur Trennung unſerer neuen Geſellſchaft unternähme, gemeinſchaftlich von unſerem Umgang ausſchließen,

7. das ganze Werk im Anfang geheim halten, bis es zur Feſtigkeit gediehen und nach und nach durch einen gewichtigeren Beifall unterſtützet würde,

8. zu mehrerer Feſthaltung etwas in barem zum Eintritt nebſt einem Buch für die Geſellſchaft beitragen,

9. waren für diejenigen, die ohne wichtige Urſache in den wöchentlichen Verſammlungen ausblieben oder ihre Arbeiten zu liefern unterließen, mäßige Geldbußen beſtimmt, die zum Geſellſchaftsfonds beſtimmt wurden.

Den erſten Verſuch machten wir den 16. December 1758 mit gutem Erfolg. Im nachfolgenden Monat teilten wir unſere Entwürfe dem damaligen Rector und nachherigen, 1761 verſtorbenen Stadtpfarrer in Hermannſtadt Herrn Martin Felmer, und dem eben als Stadtpfarrer daſelbſt den 24. December 1793 verſtorbenen damaligen Conrector Herrn Daniel Filtſch mit. Beide nahmen unſere Nachricht mit ausgezeichnetem Beifall auf. Erſterer machte uns Hoffnung, unſere beſte Arbeiten vermöge ſeiner Bekanntſchaft mit auswärtigen Buchhandlungen zum Druck zu fördern und durch die davon eingehende Gefälle der Geſellſchaft zur Bereicherung ihrer Bibliothek einen Zuwachs zu verſchaffen. Wir wählten ihn zum erſten und Herrn Filtſch zum zweiten Vorſteher. Bei dem

Digitized by Google

letzteren hielten wir in der Folge unſere gewöhnliche Verſammlungen. In kurzem fanden ſich mehrere Liebhaber, die ſich bei uns einrichteten. Zwei Gedichte, wovon das eine auf die den 14. Mai 1760 erfolgte Heirat des Herrn Filtſch, das zweite zum Andenken des auf der Univerſität in Erlangen den 12. Juni 1760 verſtorbenen Lucas v. Seulen von mir im Namen der Geſellſchaft verfaſſet worden, erſchienen in der Folge im Drucke und ſind noch vorhanden. Unſere Geſellſchaft erhielt ſich bis 1761, wo ſie ſich durch die Zerſtreuung der Mitglieder, die mehrenteils auf Univerſitäten verreiſeten, von ſelbſten auflöſete.[1]

Inzwiſchen war das k. k. Reſcript wegen Errichtung des Directorii Oeconomici angelanget. Herr Samuel v. Baußnern (damaliger Senator und einſtweiliger Oberlandes-Commiſſarius, der nach der Hand zum Comes Nationis befördert, aber auch wieder in die Ruhe verſetzet wurde und im Ruheſtand verſtorben), Herr Baron v. Mörringer (damaliger Senator und Landes-Commiſſär von Hermannſtadt, nachheriger Gubernialrat), Herr Michael v. Bruckenthal (Königsrichter von Leſchkirch, letzthinniger Ober-Capitän von Fogaraſch,) und Herr Johann Georg v. Honnamonn (der zuletzt als Proconſul von Hermannſtadt verſtorben) waren die Beiſitzer, jeder mit einem Gehalt von 1200 Rfl. Herr v. Fichtel, der ſich nachgehends durch ſeine Naturalien-Sammlung und hierüber verfaßte Schriften auch im gelehrten Fach ausgezeichnet, war Actuarius mit 800 Rfl. und Herr Zacharias

[1] In ſeinem Tagebuch von 1758—1762 ſchreibt Herrmann S. 45, 170, 143: „Den 2. Februar 1760 geht Herr Lucas v. Seulen und mit ihm Herr Krauß, Mitglied unſerer Geſellſchaft und Herr Mathias Oujert, Studiosus Gymn. Coron., auf Erlangen fort, die hohe Schule daſelbſt zu beſuchen ... Den 27. Juni 1760 langt hier in Hermannſtadt die betrübte Nachricht ein, daß der T. H. Lucas Bartholomäus v. Seulen, der Rechtsgelahrtheit Befliſſener, auf der Akademie zu Erlangen in ſeinem 23. Jahr an den Frieſeln und Flecken den 12. dieſes verſtorben und den 14. darauf daſelbſt in der Univerſitätskirchen begraben worden. Den 14. Mai 1760 wurde die Vermählung zwiſchen Herrn Conrektor allhier Dan. Filtſch, der zugleich Aufſeher unſerer Geſellſchaft iſt, und Jungfer Anna Catharina Adamiin vollzogen, wobei unſere Geſellſchaft ſich zum erſtenmal in einem Hochzeit-Wunſch öffentlich ſehen ließ."

Auch auf den ſächſiſchen Gymnaſien bildeten ſich um dieſelbe Zeit ähnliche Geſellſchaften. Am 2. Jan. 1766 ſchreibt Herrmann in einem Brief an Heydendorf über den Sohn ſeines verſtorbenen Schwagers Czako v. Roſenfeld, der damals das Kronſtädter Gymnaſium beſuchte: „Die Nebenſtunden, die ihm von den publiquen überbleiben, wendet er zu Verſenmachen und andern witzigen Arbeiten an. Zu deren Beförderung haben ſie auf der Schulen unter der Aufſicht des Orators Cloſius eine von ihnen ſo betitelte deutſche Geſellſchaft errichtet, wo ſie wöchentlich zuſammenkommen und gewiſſe Arbeiten verfertigen."

Digitized by Google

Offner, der in der Folge bei der Hof-Buchhaltung in Wien angeſtellet worden, war Regiſtrator mit 600 Rfl. Canzeliſten waren erſt drei, in der Folge kam ein vierter dazu, jeder hatte 300 Rfl. Herr Michael v. Heydendorf (nunmehriger k. Rat, der das Schickſal mehrerer Patrioten durch ſeine Beſeitigung vom Bügermeiſteramte in Mediaſch erfahren) war der erſte, ich war der zweite, und ein gewiſſer Michael Koller, von Szásváros bürtig, (der in der Folge als Vice-Regiſtrator beim Theſaurariat verſtorben) war der dritte. Wir ſchworen alleſamt auf dem Rathauſe vor der verſammelten ſächſiſchen Univerſität, deren auch mein Vater als Deputirter von Kronſtadt beiwohnte, den 15. Jänner 1759 ein[1] und wurden ſofort in unſere neue Beſtimmung eingeführt.

Für mich war es tröſtlich, den Herrn v. Heydendorf zum Collegen zu haben. Er ginge mir im Alter um 7 Jahre vor, indeſſen hatte uns doch ein ſympathetiſches Gefühl ſchon in früheren Jahren, noch 1751 bei Gelegenheit einer Reambulation im Repſer Stuhl, zuſammen vereiniget, wohin ihn ſein Herr Vater, ſo wie mich der meinige, mitgenommen hatte. Seit dem hatten wir unſere Freundſchaft durch Briefe unterhalten, und dieſe wurde nunmehr in dieſer veränderten Lage zwiſchen uns aufs neue angeknüpfet. Ihr wirkſamer Einfluß hat ſich, wie ich in der Folge zeigen werde, auf mein ganzes Leben erſtrecket.[2]

---

[1] Herrmann ſchreibt darüber in ſeinem Tagebuch S. 11:

„Den 15. Jenner 1759 geſchahe die feierliche Inſtallation auf folgende Art: Erſtlich verſammleten ſich alle mit einander um 10 Uhr morgens zum T. Herrn v. Baußnern. Gegen 11 Uhr kamen T. Herr Senator Adlershauſen und Herr Glatz, Bürgermeiſter von Reps, als Deputirte von der löbl. Univerſität, uns auf das Rathaus einzuladen. Hierauf verfügten wir uns alle nach der Ordnung dahin, wo denn T. Herr Comes Nationis v. Adlershauſen, nachdem wir alle unſeren Platz genommen, die k. k. Reſolution der löbl. Univerſität kürzlich vortrug und alsdann 1. die T. Herren Aſſeſſores zuſammen, 2. den T. Herrn Actuarium Fichtel, 3. den T. Herrn Regiſtrator Offner, 4. die Cancelliſten nach der von allerhöchſtem Ort verfaßten und begenehmigten Eidesformel ſchwören ließ. Da dieſes der erſte Eid war, den ich Zeit meines Lebens gethan, ſo kann ich nicht ſagen, daß mir nicht etwas bange dabei geworden."

[2] Als Heydendorf am 21. Juni 1761 Hermannſtadt verließ, ſchreibt Herrmann in ſein Tagebuch S. 309:

„Den 21. dieſes war es, da ich das Mißvergnügen haben mußte, meinen allerbeſten Freund und Bruder in der Perſon des Herrn Mich. Fried. v. Heydendorf, bisherigen Cancelliſten bei dem Directorio Oeconomico von der Seiten zu verlieren, nachdem derſelbe zu Medwiſch zum Vice-Notarius und Senator Supernumerarius mit Rfl. 150 war ernennet worden. So herzlichen Anteil ich am Vergnügen nahm, daß dieſem werten Freunde nach einer langen Zeit und nach ſo manchen Schwierigkeiten, die derſelbe endlich überwunden, aus dieſer unverhofften Beförderung er-

Digitized by Google

Meine Tage waren zwiſchen Geſchäften und Geſellſchaft geteilet; erſtere waren nicht von der Art, daß ſie mich entkräften konnten, allein auch nicht dazu geeignet, einem lehrbegierigen Geiſte angemeſſene Nahrung zu verſchaffen. Magere Bemängelungen über die eingehende Rechnungen nebſt den Protokollen abzuſchreiben und mitunter Verordnungen an die ſächſiſchen Publica und Berichte teils an das Gubernium, teils unmittelbar an den Hof ins Reine zu bringen, deren Gegenſtände doch eben trocken und geringfügig waren: dieſes machte mein ganzes Geſchäft in den ſechs Kanzleiſtunden aus. Erſt hatte ich lange Weile, weil ich meine Aufträge eher vollzog, als mir andere verſchaffet werden konnten. Dieſes veranlaßte mich alſo, ein Buch zu mir zu ſtecken, um die vorfallenden Leeren auszufüllen. Gar bald aber wurde ich mit den zwei Directorial-Beiſitzern, Herrn v. Bruckenthal und v. Honnamonn auf Müllenbach verſchicket, um dort den Activ- und Paſſivſtand aufzunehmen. Unſere Beſchäftigungen dauerten einen Monat, wo ich aber ſchon die Erfahrung zu machen anfinge, daß die Vorteile dieſer neuen Directorial-Verfaſſungen von dem Aufwand, womit ſie verknüpfet waren, nicht aufgewogen wurden. Da gerade um dieſe Zeit der damalige Herr Gubernial-Secretär (nachmaliger Freiherr und Gubernator) Samuel v. Bruckenthal auf Wien abginge, um in verſchiedenen wichtigen National-Angelegenheiten um Schutz und Hülfe zu bitten, ſo machte auch die Bitte um Abſchaffung des Directorii einen vorzüglichen Gegenſtand ſeiner Geſchäfte aus und veranlaßte gleich im erſten Jahre die lebhafteſten Widerſprüche von Seiten des Directorii, die ſich bis in die nachfolgende Jahre erſtrecket und die Nation in manche verdrießliche Kämpfe verwickelt haben. Den 1. April 1759 kehrten wir von Müllenbach zurücke, hingegen ginge ich mit obgedachten 2 Directorial-Beiſitzern ſchon wieder den 2. Juni 1759 nach Kronſtadt und kehrte, nachdem wir unſere Geſchäfte auf eben die Art wie in Müllenbach verhandelt hatten, den 22. Juli 1759 zu meinen ordentlichen Geſchäften nach Hermannſtadt zurücke. Meine Lage an ſich war eben nicht von der Art, daß ſie bei mir einige

---

wachſen, ſo unvollkommen war doch meine Zufriedenheit, wenn ich auf der anderen Seite gedachte, daß der Verluſt meines Vertrauteſten von ſeiner Beförderung unzertrennlich war. Aber ſo ſind überhaupt die irdiſchen Ergötzungen beſchaffen. Die angenehmen Stunden, die ich bisher mit einem ſo holden Freunde zuſammen zugebracht, die unſchuldige Unterhaltungen, womit wir uns mit einander ſo manche Abendſtunden verkürzet, werden bei mir in einem unvergeßlichen Andenken verwahret bleiben. Mit welcher Vollkommenheit muß nicht das Gefühl der zärtlichſten Freundſchaft dereinſt die Freude der Seligen im Himmel verbinden, da ſie auf dieſer Welt ſchon im Stande iſt, zwei aufrichtigen Seelen die bitterſten Augenblicke zu verzuckern."

Digitized by Google

Unzufriedenheit hätte erregen können; Herr Comes überhäufte mich mit ſeinen Gunſtbezeugungen. So oft er ausfuhr, mußte ich ihm Geſellſchaft leiſten. Den Sommer hindurch war er in heiteren Abendſtunden gewohnt, ſich nach alter Weiſe auf eine Stunde vor das Haus zu ſetzen, wo ich zum Geſpräche hingerufen wurde, das zwar bei der Ungleichheit unſeres Alters für mich nicht zu unterhaltend, in ſo weit aber ſchmeichelhaft war, daß ich dadurch von ſeiner fortdauernden Zuneigung immer lebhafter überzeuget wurde. Da ich nun in gleicher Zeit von den 4 Directorial-Beiſitzern ohne Ausnahme mit vorzüglichem Beifall und in den übrigen beſten Häuſern eben mit vieler Achtung und Freundſchaft beehret wurde, ſo könnte ich nicht ſagen, daß meine Situation nicht angenehm geweſen wäre, wenn ſie ſich nicht mit der Betrachtung der ungünſtigen Eindrücke zuſammen geſtoßen hätte, die mein Dienſt an ſich in den Gemütern der Nationaliſten verurſachte, die am Schluß doch immer eine gänzliche Auflöſung dieſes Collegii vermuten ließen.

Noch ein anderer Auftritt ereignete ſich indeſſen in eben dieſem Zeitraum mit mir, der mir etliche Täge hindurch die bängſten Stunden machte. Schon bei dem erſten Mittagsmahl, wozu ich vom Herrn Comes eingeladen wurde, traf ich daſelbſt einen gewiſſen Johann Georg Schuſter, dortigen Senator an. Ich glaubte teils damals, teils in der Folge, da ſelten eine Woche verginge, wo er nicht einmal bei dem Herrn Comes geſpeiſet hätte, zu bemerken, daß er von ihm wohl gelitten würde, mithin nicht zu fehlen, wenn ich bisweilen auch ihn heimſuchte, um ſo mehr, da ich ihn für ein Sprachrohr hielt, durch welches ich die Geſinnungen des Herrn Comes, von dem ich, meinen damaligen Umſtänden nach, ganz abhinge, zu erforſchen hoffte. Gar bald aber erfuhr ich, daß ſein Charakter ſehr zweideutig ſei; teils machte ich dieſe Entdeckung ſelbſt in den Discurſen, die er führte, und in ſeiner Fertigkeit, nicht nur jeden Menſchen, der ihm vorkam, ſondern ſelbſt den Herrn Comes, von dem er doch ſo viele Wohlthaten genoß, durchzuziehen; teils wurde er mir von andern auf einer üblen Seite geſchildert. Die Urteile, die von ihm gefället wurden, mochten ja wohl auch einen Privat-Haß und Mißmut zum Grunde haben, weil er ſich ohne perſönliche Verdienſte blos durch die Veränderung der Religion zum Senator emporgeſchwungen hatte. Indeſſen bemerkte ich doch, daß er mit keinem von Diſtinction einen Umgang pflog. Außerdem zeichnete ſich ſeine Frau in Reden und Handlungen durch einen unleidlichen Stolz aus. Sie war von Geburt eine Deutſche und ihrem Herkommen nach mir ganz unbekannt, that aber in ihrem Hauſe als eine Dame vom erſten Range, ohne daß ich

Digitized by Google

ſie außer ihrem Hauſe in irgend einer guten Geſellſchaft angetroffen hätte; ich ſahe alſo ein, daß der fernere Beſuch dieſes Hauſes für mich keine beſondere Empfehlung ſein könnte, und ginge niemals hin, ohne von ihm auf den Abend etwa auf ein Brettſpiel eingeladen zu werden; auch dieſes that ich nur, wenn ich ihm nicht mehr ausweichen konnte, zumal da er von mir einesmals nur auf eine kurze Zeit etwas Geld borgte, deſſen ich gar nicht mehr habhaft werden konnte, und ich nicht Luſt hatte, mich etwa mehreren dergleichen Zumutungen auszuſetzen. Nichts deſto weniger hätte ich von dieſem Ehepaar leicht in die Falle gebracht werden können. Einesmals, wie ich mit ihm wieder zuſammen bei dem Herrn Comes ſpeiſete, bat er mich bei dem Weggehen ſehr zudringlich, mit ihm mitzukommen, und ſagte ſeiner Frau bei dem Eintritt: nun hier führe er ihr ſeinen beſten Freund, der ſo lange nicht bei ihnen geweſen, wieder auf, nun könnte ſie mir getroſt ihr Anliegen eröffnen. Sie bat mich hierauf in ſehr ſchmeichelhaften Ausdrücken, ich möchte ihr eine Schrift abſchreiben, an der ihr ſehr vieles gelegen ſei; ich ſetzte mich gleich nieder, um die Abſchrift zu machen. Sie ließ mir aber das Original nicht in Händen, ſondern dictierte es mir in die Feder. Es war ein Teſtament, in welchem ſie ihrem Vorgeben nach von einem Oberſtlieutenant, der ſie auferzogen, zur Univerſal-Erbin erkläret worden war. Am Schluß that ich einen Blick in das Original und wollte auch den Namen des Teſtators unterſchreiben, hatte auch zwei Buchſtaben ſchon geſchrieben. Hierüber wurde ſie aber toll und ſagte, das brauche ſie nicht; ich trug ihr an, daß ich die Buchſtaben auskratzen wollte, ich weiß aber ſelbſt nicht mehr, was mich hieran verhinderte.

Eine geraume Zeit hernach und zwar im Oktober 1759 gehet in einer unglücklichen Stunde der David Franzen, ein Petſchierſtecher, der damals in Hermannſtadt lebte, auf Kronſtadt und läßet mir nur vor ſeiner Abreiſe ſagen, es würde unter acht Tagen ein Paket mit der Poſt anlangen, ich möchte ſolches abholen und an die Behörde befördern. Etwa zwei Tage darauf rief mich die Schuſterin im Vorbeigehen aus dem Fenſter zu ſich hinein und bat mich, den nächſten Tag auf die Poſt zu ſchicken, weil alsdann ein Paket an mich da ſein würde. Sie fügte hinzu, ſie wolle mir als einem verſchwiegenen treuen Freunde das Geheimnis offenbaren. Sie hätte durch ein Verſehen das Petſchaft ihres Mannes verlegt; ihr Mann würde hiedurch, da ſie ihm das Petſchaft nicht herfürgeben könne, in ſeinen Correſpondenzen, die einen wichtigen Prozeß beträfen, gehindert; ſie hätte alſo bei dem Petſchierſtecher nach einem Abdruck, den ſie von einem abgängigen Petſchaft gefunden hätte,

Digitized by Google

ein anderes Petſchaft beſtellet und ihm, da er eben reiſefertig geweſen, empfohlen, ihr ſolches mit der Poſt zu übermachen; nur wäre ihr äußerſt viel daran gelegen, daß die Sache vor ihrem Mann geheim gehalten würde, er ſei, wie ich wüßte, ungeſtüm und um einer Kleinigkeit willen im Stande, einen großen Lärmen anzufangen, ja ſie ums Leben zu bringen, wenn er hören ſollte, daß ſie das Petſchaft verloren. Sie hätte alſo den Petſchierſtecher erſucht, das Petſchaft ja nicht unter ihrer, ſondern unter einer fremden Adreſſe an ſie zu befördern, wozu er denn mich als einen mit ihm bekannten Landsmann vorgeſchlagen hätte.

Hatte der Schuſter ſeinen Charakter in meinen Augen bisher durch ſein anderweites Betragen verkleinert, ſo war das, was mir hier vorgeſpiegelt wurde, im Stande, ſeinen Credit bei mir völlig herunter zu würdigen. Übrigens waren dieſe Sachen zwiſchen der Schuſterin und dem Petſchierſtecher ſchon ohne mich verabredet worden, ich mußte es alſo, wenn ich auch nicht wollte, geſchehen laſſen, daß das Paket unter meiner Adreſſe auf der Poſt anlangte. Nur kam mir ſolches nicht einmal zu Händen, weil es durch die Schuſterin, ehe ich auf der Poſt nachfragte, in meinem Namen ſchon abgeholet und eröffnet worden war. So wenig mir dieſe Dreiſtigkeit anſtand, ſo unerwartet war mir ihr zweites Zumuten, da ſie mir klagte, das Petſchaft ſei gar zu künſtlich geraten, ihr Mann würde nun zumal raſend werden, wenn er den Handel erführe; ſie bäte mich um Gotteswillen, dem Petſchierſtecher neuerdings zu ſchreiben, er ſollte ſobald als möglich ein anderes Petſchaft ganz nach dem Abdruck, den ſie mir wies und mitgab, verfertigen und ja ſorgen, daß dieſer Abdruck nicht verloren ginge, weil dieſes der einzige ſei, den ſie noch vorgefunden, und es um ſie geſchehen ſei, wenn ſie dieſen verlieren ſollte. Sie hatte einen Brief an ihn ſchon aufgeſetzet, es war ihr nur darum zu thun, daß ich ihn mit einer eigenen Empfehlung begleiten möchte. Ich ließ mich zu dieſer kleinen Bemühung, die dem Anſchein nach einen großen Verdruß zwiſchen den zwei Eheleuten verhüten konnte, bereit finden, beförderte das Schreiben an den Petſchierſtecher und erhielt gleich mit der nächſten Poſt das zweite Petſchaft, das ich der Schuſterin übergab.

Erſt im Junius des folgenden 1760-ten Jahres entwickelte ſich das Rätſel dieſer zudringlichen und zugleich geheimnisvollen Beſtellungen, deren Endzweck mir jetzt, wo ich die Umſtände zuſammengefaßt, zwar gegenwärtig iſt, damals aber meiner Aufmerkſamkeit entging, weil die Begebenheiten unbedeutend waren und darzwiſchen mehrere Zeitfriſten verfloſſen. Die Schuſterin hatte das Petſchaft nicht nach einem Abdruck

vom Petſchaft ihres Mannes, ſondern nach einem Abdruck vom Petſchaft des oberwähnten Oberſtlieutenants verfertigen laſſen: ſie hatte ein falſches Teſtament verfertigen laſſen und verſucht, durch dasſelbe ſeine Hinterlaſſenſchaft an ſich zu ziehen, und dieſes hatte ein Officier, der ſich für den Erben des Oberſtlieutenants erklärte, durch genaue Nachforſchungen aller Umſtände herausgebracht. Zuvörderſt wurde alſo der Petſchierſtecher des Petſchafts wegen erſt in Hermannſtadt, hernach wie er auf Kronſtadt abgegangen, auch in Kronſtadt vor einer Militär-Commiſſion verhöret, ja er wurde von hier unter der Wache auf Hermannſtadt in Arreſt geführet und auch an ſein Quartier die Sperre angeleget. Es kam ihm indeſſen anderes nichts zu Schulden, als daß er das Petſchaft verfertiget. Zu was für einer Abſicht es beſtellet worden, hatte man ihm nicht offenbaret, und damit wurde er denn den 10. Juli 1760 losgeſprochen.

Weil er aber doch ſo unredlich war und ſich im Verhör auf mich als Unterhändler berufen hatte, ſo wurde ich vorerſt von meinem Vater, dem ſolches eher als mir zu Ohren gekommen war, zu Rede geſetzet. Ich geriet hiebei aus aller Faſſung. Daß ich dem Petſchierſtecher des Petſchafts wegen geſchrieben hatte, war unleugbar. Jetzt fiel mir von ſelbſten bei, daß ich mich von dem gewiſſenloſen Weibe dazu hatte brauchen laſſen, das Teſtament zu ſchreiben, das ſie jetzt etwa zur Erreichung ihrer böſen Abſichten angeführet haben mochte. In der Betäubung, in der ich mich befand, vertraute ich die Sache dem Herrn Comes ſowohl, als dem Herrn v. Honnamonn. Beide hielten mich an, auf den Fall, da ich vor die Unterſuchungs-Commiſſion gefordert würde, blos nur die Fragen zu beantworten, die mir vorgeleget würden, und mich ja in keine Nebenumſtände einzulaſſen. Dieſes geſchah. Ich wurde über meine Erwartung nicht als Mitſchuldiger behandelt, ſondern blos als Zeuge vor eine vermiſchte Commiſſion, bei welcher der Herr Senator Bartholomäus v. Baußnern den Vorſitz führte, vorgeladen und über die Umſtände mit dem Petſchaft vernommen. Vom Teſtamente ſelbſt war keine Rede. Zum Glücke hatte ich, wie ich ſolches ſchrieb, durch die angefangene Namens-Unterſchrift die Abſicht der Schuſterin verfehlet. Das eigentliche Corpus delicti war die Handſchrift eines Studenten, die meinige kam nicht vor. Ehe ich vor die Commiſſion gerufen wurde, ließ mich die Schuſterin zu wiederholten Malen zu ſich bitten, ich ginge aber nicht. Dadurch entfernte ich denn allen Argwohn, der auf mich geworfen werden konnte und die übelſten Folgen nach ſich hätte ziehen können. Die Commiſſion begnügte ſich mit der von mir gegebenen Auskunft, und ich bin ſeitdem dieſes verhaßten Handels wegen zu keiner weiteren Ver-

Digitized by Google

antwortung gezogen worden. Den zwei Verbrechern wurde der Prozeß gemacht, Schuſter wurde ins Rathaus in Arreſt geſetzet, ſeine Frau hielt Hausarreſt, weil ſie ſchwanger war. Er erſahe ſich indeſſen den 3. Auguſt 1760 in der Nacht, wo die Wächter im erſten Schlaf waren, die Gelegenheit, aus dem Rathaus zu entwiſchen und in das Franziskanerkloſter zu flüchten. Den 12. darauf wurde von dem Hermannſtädter Magiſtrat das Urteil wider ihn gefället: benebſt der Entſetzung von Amt und Ehren wurde er für infam erkläret und aus der ſächſiſchen Nation verwieſen. Dieſes Urteil wurde vor den Stadtbedienten kund gemacht, ihm ſelbſt aber im Kloſter durch 2 Gerichtsdiener verkündet; ſeine Frau war mittlerweile von einem Sohne entbunden worden, der jedoch durch einen frühen Tod mehreren Mühſeligkeiten entginge. Was weiteres mit dieſem unwürdigen Ehepaar vorgegangen, iſt mir nicht bekannt worden. Sie verſchwanden aus dem Kreiſe, wo ſie in ihrer Einbildung eine bisher nicht unwichtige Rolle geſpielet hatten und ließen nichts als das Andenken ihres niederträchtigen Charakters zurücke. Der Magiſtrat ſahe ſich von einem Mitgliede befreiet, deſſen Daſein ihm Schande gemacht hatte, und der Kämpfe überhoben, die ihm allenfalls über kurz oder lange desſelben Nachkommenſchaft bei dem damals herrſchenden Religionsſyſtem hätte vorbereiten können. Mich witzigte dieſer Vorfall, künftighin in der Wahl von Freunden und Geſellſchaftern behutſamer zu verfahren.

Ich wandelte nun meinen Geſchäftsgang unbekümmert fort und hielt mich in Anſehung meines überſtandenen Ungemachs für beruhigt, in wie weit mich dasſelbe in keine widrige Verhältniſſe verwickelt und meinen Credit in keinen Schatten geſetzet hatte. Ehe ich indeſſen das Jahr ſchloß, fiel etwas vor, was mich neuen heftigen Unruhen ausſetzte. Mein unüberwindlicher Trieb, fremde Gegenden und wenigſtens die Reſidenzſtadt Wien auf eine ſchickliche Art zu beſuchen, den ich ſchon zu Anfang des Jahres bei der Gelegenheit, wie Herr v. Honnamonn eine Reiſe auf Wien vorhatte, in ſeiner Geſellſchaft zu befriedigen hoffte, aber anderen triftigen Gegengründen wieder aufopferte, wurde jetzt von neuem durch den Antrag angereget, den mir Herr B. v. Mörringer machte, mich bei ſeiner dahin zu machenden Reiſe mitzunehmen und mir hiebei zugleich Gelegenheit zu verſchaffen, daß ich mich noch weiter im Reich umſehen könnte. Ihm war ſehr daran gelegen, mich und am meiſten meinen Vater diesfalls zur Entſchließung zu bringen. Mich hatte der Entſchluß keine beſondere Überwindung gekoſtet, und mein Vater machte mir eben keine Schwierigkeiten, vielmehr übermachte er

Digitized by Google

mir, um mich nicht zu hindern, aus eigner Bewegung einen Wechſel von 100 Ducaten zu den Reiſe-Unkoſten. Allein Herr Comes war mir äußerſt entgegen und gab mir, da ich mir die Erlaubnis mit allzuvieler Zudringlichkeit zu erbitten gedachte, zum erſtenmal, und auch dies einzigemal, ſeinen Froſt und Unwillen mit einem: „Es wird nichts daraus!“ zu erkennen; auch widerrieten mir die andern bei dem Directorio dieſe Reiſe aus der Urſache, weil ich hiebei meine Abſichten nicht erreichen, ſondern blos dem Intereſſe des Herrn Baron v. Mörringer, als eines bekannten ſchlechten Wirten, fröhnen und mich in die Notwendigkeit verſetzet ſehen würde, mein Geld, wenn die Not an den Mann käme, zur Aushülfe ſeines Aufwandes aufzuopfern. Lange kämpfte ich mit mir ſelber, ehe dieſe Gründe bei mir Eingang fanden, und nun wußte ich dem Baron, der auf ſeinen Entſchluß, mich mitzunehmen, ſtandhaft beharrte, anderes nicht auszuweichen, als daß ich eine erſt auf Kronſtadt zu machende Reiſe vorſchützte und ihm, da er ſchon zu Ende des December aufzubrechen willens war, von hier nachzufolgen verhieß. Indeſſen werde ich bei meinem Aufenthalte in Kronſtadt zu Anfang des 1761. Jahres ſelbſt durch ein dazwiſchen kommendes hitziges Fieber abzugehen gehemmet, wenn ich auch wirklich einen ernſten Entſchluß zur Wiener Reiſe gefaſſet hätte. Ich blieb alſo in Siebenbürgen zurücke und mußte einen Plan aufgeben, der meiner Neugierde etliche Monate hindurch ſo ſehr geſchmeichelt hatte. Meine Lebensart in Hermannſtadt war, wie vorher, einfach. Herr Comes ſchien mein Zurückbleiben als ein Opfer zu achten, das ich meiner Anhänglichkeit an ihn gebracht hätte, und ließ keine Gelegenheit aus, mich von ſeiner fortdauernden Zuneigung immer lebhafter zu überzeugen. Außer ihm wurde ich in andern angeſehenen Häuſern mit Höflichkeit und Freundſchaft überhäufet, und meine Zufriedenheit hätte dabei den höchſten Grad erreichet, wenn mir nicht neben dem Zwang, den mir mein ſchwaches Gehör in Geſellſchaften auferlegte, der Unwert, der auf meinen Amtsgeſchäften ruhete, manche bange Stunde gemacht hätte. Den Bemängelungen über die betreffende Rechnungen ſuchte man bei dem Directorio eben ſo, wie den damit verbundenen Verordnungen ein Gewicht beizulegen, deſſen Notwendigkeit doch keinem Nationaliſten einleuchten wollte. Vielmehr wurde alles, was das Directorium unternahm und verfügte, bei der Nation für unnötige Zeit- und Geld-Verſplitterung angeſehen, da zumal die Beſoldung des Directorii und der ihm vorhergegangenen Seebergiſchen Commiſſion allbereits 36.000 Rfl. gekoſtet, ohne daß man einigen auffallenden Vorteil von dieſer Einrichtung gewahr worden wäre. Unter dieſer

Digitized by Google

Beſtimmung wurde denn auch dem Allerhöchſten Hof dieſe Directorial-Verfaſſungen mit grellen Farben geſchildert. Daher kam es denn, daß wir auch unſern Gehalt aus keinem ſichern und beſtimmten Fond bezogen, und ſo oft eine Angarie verſtrich, mit den Ausflüchten abgewieſen wurden, daß kein Geld in der Univerſitätskaſſe ſei. Ja es war nun ſchon allgemein bekannt, daß die Nation mit Nachdruck an der Abſchaffung des Directorii arbeitete. Die Gründe wider das Directorium waren auch mir allzu einleuchtend, als daß ich ihnen meinen inneren Beifall hätte verſagen können. Zu Anſtrengungen war ich in meiner Erziehung gewöhnt worden, allein ihr jetziger Gegenſtand war auch für mich von keinem Werte, wenn ich die Gemächlichkeit abrechnete, einen eigenen meine damaligen Bedürfniſſe überſteigenden Gehalt zu verdienen, ohne von Hauſe einige Zulagen erwarten zu dürfen.

Indeſſen erfolgte endlich der allerhöchſte Befehl, den die Nation ſo ſehnlich erflehet hatte. Das Directorium wurde abgeſchafft, mit dem letzten Oktober 1761 hörten die Gehalte auf. Bis dahin ſollten ſeine Geſchäfte, d. i. die Prüfung der Rechnungen bis 1761, beendiget und der wahre Aktiv- und Paſſiv-Stand der Nation überhaupt und der Publicorum insbeſondere ausgearbeitet und dem allerhöchſten Hof unterleget werden, und fürs Künftige ſollte der Comes Nationis alleine mit Beihülfe eines Adjunkten dieſe Geſchäfte verſehen.[1] Der dem Direktorium

[1] Das Tagebuch Herrmanns aus dieſer Zeit (S. 340—346) enthält hierüber Folgendes:

„Das Begehren der Nation, das Directorium oeconomicum abzuſchaffen, war einer von den Hauptgegenſtänden, die die T. H. National-Deputirten (auf dem Landtag im Jahre 1761) beſchäftigten. Niemandem iſt unbekannt, wie vielen Widerſprüchen dieſes Collegium von ſeiner Einrichtung an ausgeſetzet geweſen ... Die Unkoſten, die die Unterhaltung deſſelben ſeit 7 Jahren erfordert hatten, machten ſchon über 36,000 Rfl. aus, eine Summe, womit man ein anſehnliches Kapital hätte abſtoßen können. Patrioten, die von dem ſträflichen Eigennutz einiger ihrer Vorfahren entfernet waren, konnten die wenige Achtung, die man gegen dieſelben bezeugte, nicht ohne Empfindung anſehen. Auf der anderen Seite war der Vorteil, der dieſe neue Verfaſſung mit ſich führen ſollte, gar zu klein, als daß er ſo beträchtlichen Summen das Gleichgewicht halten ſollte. Oben ſchon haben wir geſehen, wie angelegentlich die Nation bei dem Allerhöchſten Hof angehalten, dieſen neuen Einrichtungen einen Abſchnitt zu machen. Die Bitte wurde der Nation gewährt und dem Directorio oeconomico nur aufgetragen, die Allodial-Rechnungen ſowohl, als die Rechnungen der 13 kr. bis zum letzten Oktb. 1761 zu überſehen, hernach aber, wenn dieſe Arbeit zu Ende gegangen, daſſelbe zu reduciren beſchloſſen. Hingegen ſollten für das Künftige dem Comes Nationis einige aus der Nation zugeſellet werden und ihm mit dieſen zugleich obliegen, die Wirtſchafts-Rechnungen zu unterſuchen, dabei aber alle neue Anſchläge ſorgfältigſt vermieden, was in An-

Digitized by Google

vorgeſchriebene Zeitraum war viel zu kurz, als daß die ihm vorgezeichneten Geſchäfte in dieſer Zeit hätten beendigt werden können. Auf desſelben Vorſtellungen wurde von dieſem Befehl endlich in ſoweit

---

ſehung der Contribution bisher vorgeſchrieben worden, eifrigſt betrieben, die Rechnungen von den neuen gemachten Anſchlägen erſt vom Comes Nationis, alsdann vom Exactorat überſehen, die Einkünfte von den unterthänigen Dörfern, ſo wie vorher, den Officianten wieder überlaſſen, diejenige Wirtſchaften aber, die den Contribuenten zur Laſt gereichten, aufgehoben, und jährlich ein Auszug aller Wirtſchafts-Rechnungen dem Comes Nationis von allen Ortſchaften eingeſchicket werden. (Das Decret ſelbſt ſteht in ſeinem völligen Inhalt nach in meinem Extractu Miscellaneorum XI. S. 81—85. Vol. 2).

Man kann ſich ſchon im voraus einbilden, was dieſes merkwürdige Decret für Wirkungen nach ſich gezogen:

1. Das Directorium hielt es für eine Pflicht der Natur, auf ſein eigenes Beſte bedacht zu ſein und der L. Univerſität die nachdrücklichſte Vorſtellungen zu machen, daß kein Menſch verbunden ſei, umſonſt zu arbeiten, mithin möchten ſie ſelbſt überlegen, woher die arbeitenden Mitglieder des Directorii zu beſolden ſeien, und ſich daher mit demſelben vernehmen, übrigens aber alle noch abgängige Rechnungen bis zum letzten Oktb. 1761 ſo bald als möglich einſenden, damit das Directorium in ſeinen Arbeiten nicht gehindert würde. Zugleich wurde eine allerunterthänigſte Bittſchrift an den Allerhöchſten Hof verfaſſet und darinnen angehalten, Ihro k. k. Majeſt. möchten allergnädigſt geruhen, dem noch arbeitenden Directorial-Perſonal einen Fundum ſelbſt vorzuſchlagen, woher ſie ſalariret werden möchten, übrigens vermöge Ihro allergnädigſten Verheißung diejenigen, die bei dem Directorio bisher gearbeitet, da ſie keine Strafe verdienet, ſondern die Verfaſſung des Dicasterii deſſen Reduction veranlaſſet, zu andern Amtirungen zu ernennen, die der bisherigen proportionirlich ſeien.

2. In der Nation wurde dem kaiſerlichen Befehl zu Folge zur Candidation eines Adjuncti Comitis Nationis geſchritten, und weil T. Herr Directorialrat v. Bruckenthal in den Nationalſachen eine hinlängliche Erfahrung hatte, auch bisher ſtets mit denen hiezu erforderlichen Angelegenheiten umgegangen war, ſo wurde einmütig erkannt, denſelben dem Allerhöchſten Hof zur allergnädigſten Begnehmigung vorzuſchlagen. Niemandem fiel dieſer Schluß der L. Univerſitat ſo empfindlich, als demjenigen, dem der Adjunctus zugeſellet wurde. T. Herr Comes ſahe den Schritt, den die Nation machte, für die Folge eines Mißtrauens an, das man in ſeine Perſon zu ſetzen ſchiene. Er that daher bei Hofe die nötige Vorſtellungen, die in den rührendeſten Ausdrücken abgefaſſet waren. Er bat, Ihro k. k. Majeſt. möchten ſeine bisherige Verdienſte in Gnade beherzigen und nicht zulaſſen, daß er bei einem 79-jährigen hohen Alter in Umſtände verſetzet würde, die ſeiner Ehre nicht anders als nachteilig ſein könnten. Er hielte ſich allein für zureichend genug, ſein Amt wie bisher zu verwalten. Er ſei ſich keiner Untreue bewußt, die ihm einen Aufmerker zuwege hätte bringen ſollen. Wenn er indeſſen aller Vorſtellungen ohngeachtet eines ſolchen Vicecomitis nicht entübrigt ſein könnte, ſo bitte er in Gnaden zu erlauben, daß er ſein 16-jähriges Comitialamt zu Ihro Majeſt. Füßen legen und die übrigen Tage ſeines Lebens in Ruhe beſchließen könnte."

Digitized by Google

abgegangen, daß der Termin bis zum letzten December 1762 verlängert, das Formular, wie es zu arbeiten hätte, ihm vorgeſchrieben und vom Fortgang der Geſchäfte alle 14 Täge Bericht verlanget, am Schluß aber nach Umſtänden eine angemeſſene Belohnung zugeſichert wurde.

Der Kundmachung dieſes Befehls waren ſchon mehrere weſentliche Veränderungen vorhergegangen: Herr Comes war den 13. November 1761 in einem Alter von 78 Jahren und 4 Monaten, gerade zu einer Zeit, wie ich abweſend und in Kronſtadt war, abgeſtorben.[1] Dem Herrn Samuel v. Bausnern war die einſtweilige Verwaltung der Oberlandes-

[1] Herrmann giebt in ſeinem Tagebuch (S. 403—409) folgendes Charakterbild vom Comes Adlershauſen:

„Die drei letzten Jahre hatte ich das Glück, ihn näher kennen zu lernen, und ich kann dieſem alten Herrn zum Ruhme nachſagen, daß ſeine Geſellſchaft auch für junge Leute nicht ohne Nutzen war. Ein ſtilles, eingezogenes Weſen, wozu er von Natur geneigt war, hatte ihn annoch auf Univerſitäten, bei Fremden und Landsleuten beliebt gemacht. So viel ich aus den Unterredungen weiß, die ich mit ihm zu pflegen täglich Gelegenheit hatte, ſo war es zum Anfang des Jahrhunderts, da er den Wiſſenſchaften in Leipzig obgelegen war. Man weiß es allzuwohl, wie wenig man auf den hohen Schulen aus einem vernünftigen und tugendhaften Lebenswandel zu machen pfleget. Und dieſes war es doch allein, was den Erblaßten von dem gemeinen Haufen unterſchieden und die meiſten auf den Schluß gebracht hatte, er ſei ein vornehmer Cavalier, der ſich nur incognito in Leipzig aufhielte. Sein beſtändiger Umgang mit Grafen und Barons, ſeine vertraute Freundſchaft mit den damaligen Profeſſoren, ſein unermüdeter Fleiß in allerhand Wiſſenſchaften hatten ihn zu jener Erkenntnis gebracht, wovon er ſelbſt im hohen Alter die rühmlichſten Früchte einerntete. Noch damals machte er den Anfang, den anſehnlichen Vorrat von den zur ſiebenbürgiſchen Geſchichte gehörigen Schriften einzuſammeln, den man nachgehends in unſerem Vaterlande ebenſo hoch zu ſchätzen gewußt, als etwa in alten Zeiten den philadelphiſchen Bücherſaal in Ägypten. Keine Zeit brachte er müßig zu, die wenigen Stunden, die ihm noch übrig blieben, um ſich dem Getümmel zu entziehen, das mit ſeinem beſchwerlichen Amte notwendig verbunden war, dieſe wenigen Stunden wandte er auf die Durchblätterung von dergleichen alten Schriften an, inſonderheit beluſtigte er ſich mit den Werken des de la Serre, der von der Eitelkeit der menſchlichen Dinge geſchrieben. Von neuen Moden und alles, was dahin einſchlägt, war er ein Erzfeind. Vielmehr ſuchte er an ſeinem Teil das Alte, ſo viel möglich, beizubehalten und erwies ſolches ſogar in ſeiner Kleidung, in den Möbeln, ja ſelbſt in Titulaturen u. dgl., ob es gleich an Leuten nicht fehlte, die den Geiz als die Hauptſache dieſes Verhaltens angeben wollten. Der exemplariſche Wandel, deſſen ſich derſelbe von Jugend an befliſſen, und wovon er noch im ſchönſten Alter den Schatten behielte, hätte ihn zum Muſter eines andächtigen Chriſten, zum Bild eines ehrlichen Greiſes gemacht, wenn er ſich nicht 16 Jahre vorher, aus was für einer Urſache weiß ich nicht, zur Veränderung ſeiner Religion hatte verleiten laſſen. Der zeitliche Vorteil, den er dabei ſuchte, folgte ihm ſozuſagen auf dem Fuße nach. Er war Bürgermeiſter, er wurde durch

Digitized by Google

Commiſſariats-Geſchäfte in ihrem ganzen Umfang, und dem Herrn Baron v. Mörringer das Actuariat bei der unter dem Vorſitze des komman-direnden Generalen in wallachiſchen Unionsſachen aufgeſtellten Commiſſion vom Hofe übertragen worden. Beide zogen ihre diesfällige Amtirungen dem undankbaren Directorial-Geſchäfte vor und wollten ſich alſo mit dieſem nimmer befaſſen. Es blieben alſo, um dieſes zu verſehen, blos

dieſen Schritt Comes Nationis und wurde dem erwählten Königsrichter T. Herrn Gub. Rat v. Roſenfeld vorgezogen. Das Gewiſſen ſchlief indeſſen dabei nicht, und wollte Gott, daß es niemalen eingeſchläfert wäre. Eine außerordentliche Melancholie, die ihn der Sinne beraubte, verriet die innerliche Unruhe, die eine ſo gewaltſame Veränderung, als mit ſeiner Seelen vorgegangen war, notwendig nach ſich ziehen mußte. Kaum war er ſich gegenwärtig, als er in die Comitial-Würde feierlichſt eingeſetzet wurde. Diejenigen, die mit ihm damals umgegangen, bezeugen einmütig, daß er ſich nicht hat wollen ankleiden laſſen, mit Händen und Füßen dawider ge-ſtritten, daß man ihn nicht aufs Rathaus bringen möchte. Indeſſen mußten dieſe Feierlichkeiten doch vor ſich gehen, und er blieb katholiſch, ſo ſehr er auch ſolches zu bereuen ſchiene. Durch eine Kette von Verrichtungen wurden dieſe Regungen des Gewiſſens auch nachgehends dermaßen erſticket, daß es das Anſehen hatte, als ob er in dieſer Religion geboren wäre, ob er gleich in Beſuchung des äußer-lichen Gottesdienſtes dem Wunſche ſeiner neuen Geiſtlichen nicht vollkommen gemäß lebte. Dergleichen Scharten ſuchte er aber durch eine andere Gefälligkeit auszuwetzen, und gleichwie er von Natur aus furchtſam war, ſo äußerte ſich die Eigenſchaft in ſeinem Alter inſonderheit in einem ſolchen Grade, daß er ſich dadurch bewegen ließ, einen ſtarken Verfechter der katholiſchen Glaubensverwandten abzugeben. Seine Betſtunden hielte er alle Morgen, und bis dieſe nicht vorbei waren, ließ er niemanden vor ſich kommen; er hütete ſich aber immer, ſeine Gebetbücher einem Fremden zu zeigen, weil dieſelben eigentlich demjenigen widerſprachen, was er mit dem Munde bekannte Die Kaltſinnigkeit, die er gegen ſeine Kinder bewies, war einem jeden befremdlich; vielleicht hatte er Urſache dazu, mir kommt es indeſſen nicht zu, davon zu urteilen. Kurz vor ſeinem Ende hatte er den Verdruß, wovon wir oben (vgl. die vorige Anmerkung) Meldung gethan. Man hielt dieſes insgemein vor die Urſache ſeines plötzlichen Hintritts, obgleich äußerlich der Fall, den er gethan, dafür angegeben wurde. Die Erfahrung, die er in den ſiebenbürgiſchen und National-Sachen beſaß, war eins von ſeinen vornehmſten Talenten, nur ſchade, daß er zu furchtſam war, in Notfällen die Sache der Nation nach Würden zu verteidigen, und die Nation dadurch in manchen ihr anklebenden Vorzügen das Nachſehen haben mußte. Das Traurigſte war für ihn der Verluſt des allerteuerſten Kleinods, womit er dieſe letztere Würde erkaufte, zumal da er einer der erſten war, die ſich eines ſolchen Mittels bedienten, um ſich empor zu ſchwingen, und überdies auch ſeinen Sohn zu einem gleichen Entſchluß veranlaßte, mithin ſeine ganze Nachkommenſchaft mit ſich in das Unglück zog. Das Directorium, welches ihm übergeben war, verließ er in der äußerſten Verlegenheit zu einer Zeit, da dasſelbe, um ſeine Sache zu verfechten, ein Oberhaupt am nötigſten hatte. Alles ließe ſich verſchmerzen; der Himmel behüte nur, daß die gedrängte Nation nicht noch anderlei nachteilige Veränderungen er-fahren möge!" Vgl. auch Höchsmann im „Archiv" XVI. S. 149 und 150.

Digitized by Google

der Herr v. Bruckenthal und Herr v. Honnamonn übrig, wozu denn auch der Actuarius v. Fichtel und Regiſtrator Offner beigezogen wurden. Aus der Kanzlei war Herr Michael v. Heydendorf als der erſte Canzelliſt ſchon den 21. Januar 1761 als Notarius nach Mediaſch abgegangen; ich und Michael Koller nebſt dem Samuel Veſt blieben übrig. Ich hatte dabei keinen angenehmen Stand. Weder wollte mich Herr v. Bruckenthal, bei welchem ich ſeit dem Tode des Herrn Comes beſtändig gearbeitet, noch Herr v. Honnamonn auslaſſen. Ich mußte alſo bei dem letztern die Feder führen, ſo oft Herr v. Bruckenthal nach Leſchkirch verreiſete, um dorten ſeine Amtsgeſchäfte als Königsrichter zu beſtellen. Um nun beiden genugzuthun, mußte ich, da die gewönlichen Dienſte in der Kanzlei ſchon vom Schluß des Oktobers 1761 aufgehöret hatten, und ein jeder Directorialis für ſich allein arbeitete, mich, ſo oft Herr v. Bruckenthal abweſend war, bei dem Herrn v. Honnamonn in der Frühe um 6 Uhr einfinden und die Geſchäfte in ununterbrochener Reihe bis in die Nacht fortſetzen.

Unter dieſen Anſtrengungen verlief das 1762-te Jahr. Mein jüngerer Bruder hatte, weil er ſeine Studien bis auf die Metaphyſik vollendet hatte, ſchon im 1761-ten Jahre Kronſtadt verlaſſen und in die Gubernial-Kanzlei eingeſchworen. Wir wohnten zuſammen. Meine Nebenſtunden, ſo viele ich mir deren abbrechen konnte, widmete ich dazu, ihm in der Metaphyſik privaten Unterricht zu geben. Damit wurden wir im 1762-ten Jahre fertig. Ich dachte nunmehr im Ernſte auf einen anderen beſtändigen Poſten, in welchen ich überſetzet werden könnte. Einen Gehalt von 300 Rfl. hatte ich ſchon genoſſen. Den Grundſätzen nach, die ſchon bei der Seebergiſchen Commiſſion beſtanden, hatte ich die Anwartſchaft an einen Vice-Notariatsdienſt in meiner Vaterſtadt. Allein hier war weder dieſer, noch ſonſt ein Poſten erledigt, und ein neues Salarium zu erſchaffen, lag außer der Sphäre des Magiſtrats. Um alſo doch nur einen Schritt in meiner Vaterſtadt zu machen und nicht ohne öffentliche Anſtellung zu bleiben, da ich inmittelſt ſchon mein 25. Jahr beinahe vollendet hatte, genügte mir auch ohne Gehalt ein überzähliger Secretärsdienſt, der mir von niemandem ſtreitig gemacht werden konnte. Indem ich mich mit dieſem Gedanken herumſchlug, ereignete ſich über alle Erwartung der Todesfall des Herrn Senators Joſeph Drauth, der den 6. September 1762 im 53. Jahre ſeines Alters plötzlich durch einen Schlag aus dieſem Leben hinweggeraffet wurde. Ich eilte, ſobald ich hievon Nachricht erhielt, zu meinen Vorgeſetzten, um von ihnen bei dieſer Gelegenheit eine Empfehlung zum Secretariat

Digitized by Google

auszuwirken. Man ſagte mir, der Dienſt, den ich im Vorſchlag hätte, müßte mir unſtreitig werden, allein ich hätte als Directorial-Canzelliſt beſſere Ausſichten, die ich nicht beſeitigen dürfte. Falls die im Magiſtrat erledigte Stelle aus dem Notariat beſetzet würde, ſo könnte ich das Vice-notariat anſuchen, das mir von niemandem abgeſtritten werden könnte. Nun waren in Kronſtadt 5 altgediente Secretärs. Der älteſte war Herr Johann Himeſch, der mir im Alter bei weitem vorginge, auf Univerſitäten gut ſtudiret, nach ſeiner Zurückkunft ſein erſtes Jahr gerade bei der Seebergiſchen Commiſſion als Canzelliſt zugebracht und ſofort als Secretär in Kronſtadt gedienet hatte. Jetzo ſchien ihm im Weg zu ſtehen, daß er den Dienſt in der Kanzlei ohne Wiſſen und Willen der Commiſſion verlaſſen und ſich damit ſelbſt der damit verbundenen Vorteile und Ausſichten begeben hätte. Die übrigen Secretärs waren: 1. Herr Marcus Igelau, 2. Herr Barth. Tartler, 3. Herr Mart. Schneeweiß, 4. Herr Joh. Gottl. Venzel, der in jüngeren Jahren in der Provincial-Commiſſariats-Kanzlei gedienet und ſich ſchon damals, beſonders aber nach ſeinem Austritt aus der Kanzlei, als Secretär um das Publicum ſehr verdient gemacht hatte. 5. Herr Jacob Mylius, der zugleich Allodial-Perzeptor war. Hätte ich dem ſchmeichelhaften Anbieten des Directorii, mich zum Vicenotariat zu empfehlen, gefolget, ſo hätte ich dieſen Sechſen, die mehrenteils über 20 Jahre bei der Feder gedienet und blos wegen des herrſchenden Religionsſyſtems bei jedweden Beförderungen in den Magiſtrat das Nachſehen gehabt hatten, vorgezogen werden müſſen. Dieſes konnte ich unmöglich verlangen, ohne mich gleich bei dem erſten Schritte, der mich auf meiner neuen Laufbahn erwartete, verdienten Feindſeligkeiten preiszugeben. Am wenigſten aber konnte ſich eine ſolche Beförderung mit den Sätzen der Moral und Religion vertragen, die mir von meinen erſten Jahren her eingeſchärfet worden waren.

Mein feſter Vorſatz war alſo nur, mich an dieſe altgedienten Männer anzuſchließen. Mitwerber konnte ich keine haben, als etwa den Herrn Michael Enyeter, der auf Univerſitäten zwar geweſen war, aber keine reichliche Ernte dorten gemacht hatte, und den Herrn Johann Cloos. Letzterer war etliche Jahre in Schulämtern geſtanden, ſein Betragen war aber ſo beſchaffen geweſen, daß er an ausgezeichnete Beförderungen eben keine beſondere Anſprüche zu machen hatte. Er hatte alſo ſchon zum Schluſſe des 1760-ten Jahres ſein geiſtliches Kleid ausgezogen und war auf Wien gegangen, unter dem Vorwande, ſich um eine Militär-Officiers-Charge zu bewerben, eigentlich aber hatte er ſich dorten zur katholiſchen Religion bekannt und war in dieſem ver-

Digitized by Google

änderten Zuſtande zum Anfang des 1762-ten Jahres auf Kronſtadt zurückgekehret. Hier war er bei der Sanitäts-Commiſſion als Aktuarius mit einem Gehalte von 120 Rfl. angeſtellt worden.[1] Hätte er in dieſem erſten Dienſte mehr Application, und in der neu angenommenen Religion mehr Andacht gezeiget, ſo hätte ich in meinem Geſuche mehr Schwierigkeiten zu überwinden gehabt. So aber war die Empfehlung des Directorii, die Rückſicht auf den Einfluß des commandirenden Generalen Freiherrn v. Buccow, der zugleich Präſident bei dem Gubernium war und durch die Gnaden, in welchen bei ihm der Herr v. Bruckenthal und die ganze Nation ſtand, auf allen Fall leicht zu einem ausdrücklichen Befehl wegen meiner Anſtellung bewogen werden konnte, die allgemeine Achtung, in der mein Vater bei dem Magiſtrat ſtand, und was das ſeltſame war, ſelbſt das Zureden des damaligen biſchöflichen Vicarii P. Gallop, der ſich gerade in dieſer Zeit wegen anderer geiſtlichen Geſchäfte in Kronſtadt befand und vordem einen eifrigen Verfechter der katholiſchen Grundſätze abgegeben hatte, jetzt aber veränderte Geſinnungen hegte und hievon meinem Vater werkthätige Beweiſe geben wollte: alles dieſes und etwa auch die Abſicht, jenen altgedienten Secretärs, deren Mut und Dienſteifer nunmehr durch ſo manche Zurückſetzungen erkältet war, einen arbeitſameren jungen Mann an die Seite zu ſetzen, war es, was ſich vereinigte, die Anſtände zu entfernen, die ſich mir etwa in den Weg hätten legen können. Herr Notarius Schobel wurde in den Magiſtrat gezogen, ihm folgte Herr Vicenotarius Michael Fronius und dieſem Herrn Joh. Himeſch; Herr Michael Ennyeter wurde als Secretär in der 3. Claſſe mit 150 Rfl. und ich als Secretär in der erſten Claſſe mit 250 Rfl. Gehalt angeſtellet. Dieſes geſchahe den 20. September 1762. Mein Beruf wurde mir von dem Magiſtrat ſchriftlich durch einen Expreſſen auf Hermannſtadt geſchicket. Ich hätte nun eigentlich dieſen neu erhaltenen Beruf ohne weiteren Verzug antreten ſollen; allein das Directorium hatte ſich, wie es mich dem Magiſtrat empfohlen, zugleich vorbehalten, daß mich der Magiſtrat bis zum völligen Ausgang der Directorial-Geſchäfte alldorten belaſſen ſollte; ich ſetzte alſo daſelbſt meine Geſchäfte bis zum November fort und ginge hierauf den 12. November zuſamt dem Herrn v. Honnamonn nach Kronſtadt, um hier zur Verkürzung der Geſchäfte die Rechnungen auf Ort und Stelle zu prüfen. In dieſer Zeit und zwar den 29. December 1762 ſchwor ich denn auch als Secretär ein. Im neuen Jahr ging ich mit dem Herrn v. Honnamonn zur Vollendung der noch übrigen Directorial-

[1] Vgl. über ihn die Anmerkung unten bei dem Jahre 1782.

Digitized by Google

Geſchäfte auf Hermannſtadt wieder zurücke und wurde endlich den 25. Jänner 1763 vom Directorio völlig freigeſprochen.

Damit nahm denn ein Dienſt, der inmittelſt aus den ſchon angeführten Urſachen von ſeinen Reizen vieles verloren hatte, ein gewünſchtes Ende. Ich trat in einen neuen Kreis hinein, der meinen Wünſchen und Neigungen um ſo mehr entſprach, je zuverſichtlicher meine Hoffnung war, daß ich aus demſelben unter keinerlei Umſtänden verrücket, ſondern in Stand geſetzet werden würde, mich der Pflichten der Treue und Dankbarkeit zu entledigen, an welche vorerſt mein Vater und dann auch meine Vaterſtadt ſo gegründete Anſprüche hatte. Ich wurde von meinem Vater gleich in den erſten Tagen in die mit meinem Dienſte verbundenen Geſchäfte hineingeführet. Sie wurden mir leicht und ließen mir Zeit das Studium in den römiſchen Rechten, das ich in meinen Kanzleijahren zu treiben angefangen hatte, hier fortzuſetzen und von meinem Vater in ein und andrem Stücke einen näheren Unterricht in Anſehung der Anwendung der Geſetze einzuholen.

Jetzt erſt fingen meine Tage an, ſich durch einen bis dahin noch wenig geſchmeckten frohen Lebensgenuß auszuzeichnen. Ihnen kann ich die erſten Jahre, die ich in meines Vaters Hauſe zugebracht hatte, nicht an die Seite ſetzen. Damals arbeitete ich auf Hoffnung, die doch durch manche Zwiſchenfälle vereitelt werden konnte; jetzt hatte ich das Ziel meiner Wünſche erreichet. Abgezogen von den Sorgen, die mir in den verſtrichenen 4 Jahren manche Stunde verbittert hatten, im Schoß meiner Eltern und meiner Bluts- und Gemütsfreunde genoß ich die Zufriedenheit eines Pilgrims, der ſeine Wanderſchaft glücklich vollendet hat und nun zu Hauſe auf die überſtandene Ungemächlichkeiten mit dem frohen Bewußtſein, daß ſie nimmer kommen werden, zurücke ſiehet. Die Geſchäfte, die ich zurückgelaſſen hatte, beſchränkten ſich in Zahlen und Nullen. Die Zwiſchenplätze füllten ſchale Bemängelungen aus, deren Verdienſt es war, mit einem Schwall von Worten jeden Viertelkreuzer aufzugreifen, der einen Unterſchied in der Rechnung macht; Einnahms- und Ausgabstitel oberflächlich anzuſchauen und ſodann Ausſtellungen zu bilden, die es dem Rechnungsführer fühlbar machen, wie ſcharfſichtig man ſei, und ihn in Erklärungen üben. Ganz verſchieden waren meine neuen Geſchäfte: ihr Gehalt war Mannigfaltigkeit, ihr Ziel das gemeine Wohl; Grundſätze und Erfahrungen machten ihren Geiſt aus. Die Pflichten eines treuen und thätigen Amtmanns, eines unbeſtechlichen Menſchenfreundes, eines unerſchütterlichen Patrioten, eines rechtſchaffenen Chriſten lernte ich nun nicht mehr aus toten Buchſtaben,

Digitized by Google

ich lernte ſie aus dem Beiſpiel meines Vaters kennen. O wären nur dieſe glückſeligen Tage von einer längeren Dauer geweſen! wäre ihm, dieſem beſten Vater, ein längeres, ſeinen Verdienſten angemeſſenes Ziel beſtimmt geweſen! Allein eine unbedeutende Erkältung warf ihn mitten in ſeinen Geſchäften den 20. Juni 1763 in das Krankenbette. Vier Tage wurde er durch den Rücktritt des Podagra von einem empfindlichen Seitenſtechen mitgenommen. Er verſchied vor meinen Augen in der Nacht gegen den 24. Juni im 59. Jahre ſeines Alters. — — — Ich befand mich zwiſchen einer troſtloſen Mutter, 2 Brüdern und einer minderjährigen Schweſter,[1] die noch Unterſtützung bedurfte und drei unerzogenen Enkeln, die meine ältere Schweſter hinterlaſſen hatte. So wie uns allen ſein Verluſt unerſetzlich war und tiefe Wunden ſchlug, ſo hatte derſelbe einen traurigen Einfluß in mein ganzes künftiges Leben. Die Sache meines Vaters war nie geweſen, durch Nebenwege Schätze für ſeine Kinder aufzuhäufen. Seine Verlaſſenſchaft, die unter fünf Kinder aufgeteilet werden ſollte, war klein und beſtunde in Grundſtücken und Meubles und einer geringen Barſchaft. Ich war unter meinen Miterben der einzige, der von den Meubles noch einigen Gebrauch machen konnte. Ich mußte mich alſo damit zur Ergänzung meines Erbteiles abfertigen laſſen und verfiel dadurch in einen Überempfang von 600 Rfl., die ich von dem Tag an, wo wir unſere Teilung vollzogen, verzinſen mußte. Mein mittlerer Bruder war unter dem Militär, der jüngſte in der Kanzlei, beide bedurften, da ihr kleiner Gehalt zu ihren Bedürfniſſen nicht ausreichte, Zulage. Die drei unmündigen Enkel bedurften Unterhaltung, die aus den wenigen Intereſſen, die ſie von ihrem Erbteil bezogen, nicht erzielet werden konnte. Meine Mutter war nicht im Stande, ihnen Genüge zu leiſten. Ich führte mit ihr zuſammen die Weinwirtſchaft. Was ich immer aus dieſer Wirtſchaft und aus meinem Gehalte in Erſparung brachte, mußte ich bald dem einen, bald dem anderen Geſchwiſter bis zur künftigen ſpäteren Entſchädigung zufließen laſſen, ohne mein Geld zur gelegenen Zeit zu einer zweckmäßigen Wirtſchaft verwenden zu können. Zu einigem Troſte bei dieſer Verſtörung gereichte mir die auf den Herrn Senator Martin Cloſius gefallene und nachgehends auch beſtättigte Stadthannenwahl.[2] Er war der wärmſte Freund von meinem Vater und blieb es von mir bis in ſeinen Tod.

[1] Roſina Herrmann, geb. 20. Febr. 1746, heiratete Samuel Schramm (geb. 12. Dez. 1745, geſtorben als Stadtpfarrer in Kronſtadt am 29. Jan. 1807) am 18. Sept. 1771, ſtarb am 7. Sept. 1814.

[2] Vgl. Herrmann-Meltzl, Das Alte und Neue Kronſtadt I. S. 376, 377.

Digitized by Google

Inmittelſt war es Zeit, meinen ledigen Stand mit dem ehelichen zu verwechſeln. Es brachten es die in meinem Vaterlande beſtehende Verfaſſungen mit ſich, daß diejenigen, die mit öffentlichen Ämtern bekleidet waren, auch verheirateten Standes ſein müſſen, und ich wollte hievon keine Ausnahme machen. Unter den damaligen ledigen Frauenzimmern nahmen ſich dreie beſonders aus, die nebſt ihren Gemütseigenſchaften auch ein anſehnliches Vermögen entweder ſchon geerbt oder von ihren noch lebenden Eltern zu hoffen hatten. Die erſte war die ältere Tochter des im vorigen Jahr verſtorbenen Herrn Senator Joſeph Drauth Namens Maria Joſepha, die zweite die ältere Tochter des Herrn Martin Albrich Namens Sara Regina, die dritte war die Tochter des Herrn Vicenotarius Joh. Gottl. Venzel. Ich mußte in Anſehung meines ſchwachen Gehörs auf eine Perſon gedenken, die auf einer Seite Vernunft und Redlichkeit genug beſäße, mich dieſen Naturfehler nicht empfinden zu laſſen und dagegen meine übrigen Verdienſte abzuwägen, auf der andern eben durch ihre Vernunft und Geſchicklichkeit mir etwa auch in Geſellſchaften auszuhelfen fähig wäre. Dieſe hoffte ich in der Drauthiſchen Tochter zu finden. Sie war gerade zum geſellſchaftlichen Umgang erzogen, von einem geſetzten Charakter und ſchien alles in ſich zu vereinigen was zur Beglückung ihres künftigen Gatten notwendig war. Ihr Umgang mit meiner Schweſter verſchaffte mir Gelegenheit, ihren Charakter auszuforſchen, ich machte ihr meinen Antrag, wurde aber nicht wenig betroffen, aus ihrem Munde eine runde abſchlägige Antwort zu vernehmen. Erſt nach der Hand erfuhr ich, was ſie veranlaſſet hatte, die Sache nicht einmal in Überlegung zu nehmen. Auf einer Seite war es mein Naturfehler, der ſie abgeſchrecket hatte, auf der anderen die Einliſpelungen ihres Vetters, des Rittmeiſters Carl von Drauth. Dieſer ſetzte ihr und ihrer Schweſter unaufhörlich in den Kopf, daß ihre Verdienſte zu ſehr über eine ehliche Verbindung mit einer bürgerlichen Perſon erhaben ſeien; ſie ſeien ſchon dazu geeignet, keinen anderen als einen Mann außer dieſen kleinen Verhältniſſen zu beglücken. Nun hatte er bereits zwiſchen ihr und dem damaligen Oberlieutenant von Károlyi-Infanterie Chriſtoph Fronius insgeheim ein Freundſchafts-Bündnis angeknüpfet; der Erfolg bekrönte ſeine Unterhandlungen. So ſehr ich damals über ihre Entſchließung aufgebracht war, ſo wenig kann ich es mir verbergen, daß die in der Folge eingetretene Umſtände ihre Wahl gerechtfertigt haben, da ihr dermaliger Ehgemahl das Glück gehabt hat, den Charakter eines penſionirten General-Feldwachtmeiſters zu erringen. Ich ſelbſt konnte nicht anderes, als mit ihr ausgeſöhnet werden, da ſie

Digitized by Google

mir auch nachgehends alle mögliche Achtung und Gefälligkeit bei jeder Gelegenheit bewies und über meinen Antrag immer das tiefſte Stillſchweigen beobachtet hat.

Das Eis war indeſſen gebrochen. Um die Eindrücke, die dieſer erſte unglückliche Verſuch in ein und anderem auf den Fall, wenn er offenbar wurde, veranlaſſen könnte, zu verlöſchen, hielt ich jeden Verzug für zweckwidrig. Jederman hielt uns beide, mich und die Albrichiſche Tochter, auch in Anſehung der äußern Verhältniſſe wie für einander geſchaffen; indeſſen war ihr Charakter in meinen Augen zu flüchtig, ich zweifelte, ob ich mit meinem Naturfehler bei ihr meine Rechnung vollkommen finden würde. Meine Unſchlüßigkeit vermehrete ſich durch den Gedanken, daß ſie von der zwiſchen mir und der Drauthiſchen Tochter, mit der ſie genauen Umgang pflog, abgebrochnen Unterhandlung vollkommene Wiſſenſchaft haben und mich nach ihrem Beiſpiel etwa mit der zweiten abſchlägigen Antwort beſchämen könnte. Indeſſen erinnerte ich mich, daß mein mittlerer Bruder von der jüngſten Tochter des Herrn v. Heydendorf, Bürgermeiſters in Mediaſch, Suſanna Sophia viel Schönes immer geſagt hatte. Er war mit ihr im Jahre 1755 bei der Gelegenheit bekannt worden, wie ihn mein Vater bei der daſelbſt auf Befehl des Herrn Hofrats v. Seeberg angeſtellten Unterſuchung des dortigen Aktiv- und Paſſiv-Standes mit ſich dahin genommen hatte. In der Folge lernte ich ſie ſelbſt als Directorial-Canzelliſt im Jahre 1761 in Mediaſch kennen, wohin ich durch die Verhältniſſe hinkam, die zwiſchen mir und ihrem älteren Bruder Herrn Michael v. Heydendorf beſtunden. Ihr Vater bekleidete den erſten Poſten bei einem anſehnlichen Publico und war mit den erſten Familien in der Nation verwandt; außerdem hatte er ſich immer für einen warmen Univerſitätsfreund von meinem Vater bekannt. Er hatte drei Söhne und zwei Töchter. Alle bis auf dieſe jüngſte waren anſtändig unterbracht worden; dieſe war in einem Alter von 20 Jahren. Ihre äußeren Reize, ihre Vernunft, ihr geſetztes Weſen ſchwebte mir vor den Augen ſeit der Bekanntſchaft, die ich mit ihr 1761 gemacht hatte; ihre Entfernung bürgte mir für die Beſorgnis, daß mein mißlungener Anſchlag auf die Drauthiſche Tochter etwa zu ihrer Kenntnis gelangen und ſie zu einer gleichen widrigen Eklärung beſtimmen könnte. Das einzige, was mich ſchüchtern machte, war der Gedanke, ob ſie nicht etwa ſchon in einer geheimen Verbindung ſtünde, die meine Entwürfe verrücken könnte. Ich offenbarte meine Entſchließung dem Herrn Michael v. Heydendorf. Er erwiderte, daß er ſie davon unterrichtet hätte, daß ihr Herz bis noch ganz frei ſei, daß für mich nur

Digitized by Google

übrig ſei, ihren Charakter perſönlich auszuforſchen und ſofort meine weiteren Schritte zu machen.

Nun ging ich alſo 1764 zu Anfang des Märzen auf Mediaſch. Bei dem erſten Eintritt fand ich im Hauſe einen gewiſſen Liebknecht, Oberlieutenant bei den Dragonern. Er war als ein guter Freund von ihrem mittleren Bruder, dem Herrn Hauptmann Carl v. Heydendorf, dahin gekommen, und mein Unſtern fügte es, daß wir in gleichen Geſchäften zuſammen trafen, ohne daß einer vom anderen etwas bis dahin gewußt hätte. Ich argwöhnte, als ein junger Secretär von einem artig gebildeten Officier in den Augen eines jungen Frauenzimmers überwogen zu werden, und hielt mein Schickſal ſchon für entſchieden. Bange Gedanken ſchlugen ſich in mir herum. Daß ich nicht blos eine Spazierreiſe gemacht hatte, mußte in einer ſo kleinen Stadt einem jeden einleuchten. Zumal hatte der ſchon oben erwähnte Rittmeiſter v. Drauth, der als ein privilegirter Müßiggänger die verborgenſten Geheimniſſe in jedem Hauſe auszuſpähen wußte, gleich wie ich mich von Hauſe enfernt hatte, meinen Vorſchlag in einer Geſellſchaft von vielen Officiers bei dem hieſigen Generalen und Commandanten gefliſſentlich ausposaunet, woher ſich die Nachricht durch Correſpondenzen bald auch in Mediaſch verbreitete. Ich mußte nun ſchon dem Gerede ein Ende machen und es darauf ankommen laſſen, ob ich mit einer zweiten kahlen Antwort abgewieſen werden würde. An den alten Herrn v. Heydendorf hatte meine Mutter ein eignes Schreiben in dieſer Sache ergehen laſſen; er war alſo von meinen Abſichten ſchon völlig unterrichtet; nun machte ich denn die Erklärung der Hauptperſon, ihre Antwort war weder bejahend nach verneinend und beſtund nur in dem leeren Beſcheide, daß die Sache von Wichtigkeit wäre und eine reifliche Überlegung erforderte. Ich entdeckte meine Beſorgnis wegen meines Mitwerbers dem Herrn v. Heydendorf und bat ihn um eine ungeheuchelte Belehrung, ob ich tiefer in das Waſſer hinein treten oder völlig abſtehen ſollte. Er ſagte mir frei heraus, vor dem Oberlieutenant hätte ich mich nicht zu fürchten, weder ſei ſein Herr Vater willens, ſeine Tochter an einen Soldaten zu verheiraten, noch ſei ſie ſelbſt zu einer ſolchen Verbindung geneigt. Vielmehr habe ſich ſein Herr Vater ſelbſt gegen ihn ſo weit herausgelaſſen, daß er es in Anſehung der engen Freundſchaft, die er gegen meinen Vater immer geheget hätte, ſehr gerne ſehen würde, wenn wir ein Par würden, und ich mich weiters durch den mir von ungefähr erſchienenen Mitwerber nicht abſchrecken laſſen dürfte. Ich wartete alſo die Abreiſe des Oberlieutenants ab, verweilte in Mediaſch 3—4 Wochen und ſuchte mich in dieſer Zeit mit ihrem

Digitized by Google

Charakter, den ich immer mehr ſchätzen lernte, genau bekannt zu machen, zugleich aber ſie zu einer Entſchließung zu bringen. Jeder Zug machte ſie mir liebenswürdiger, nur hatte meine Geduld die härteſte Prüfung auszuhalten, da ſie zu keiner entſcheidenden Antwort zu bewegen war. In dieſer Ungewißheit ginge ich denn endlich zu Anfang des Aprils wieder ab und ſuchte von dieſer Zeit an unſere Bekanntſchaft nur durch Briefe zu unterhalten. Sechs Wochen verſtrichen, ohne daß ich mein Schickſal wiſſen konnte. Inmittelſt traf mein mittlerer Bruder als Fähnrich bei Maquire mit Urlaub ein. Meine Wahl war ganz ſeinem Geſchmack angemeſſen. Wenn auch bisweilen bei mir der Gedanke rege wurde, von meinem Vorſatz und allen weiteren Schritten abzuſtehen, ſo arbeitete er aus allen Kräften dawider. In der Familie hingegen war durchgehends nur eine Stimme, die dieſe Verzögerung für eine unverdiente Geringſchätzung meiner Perſon erklärte und mir die Weiſung gab, mir eine andere Perſon zu wählen, bei der auch in Anſehung der Vermögensumſtände wenigere Zweifel eintreten würden. Ich finge nun wirklich ſelbſt an zu wanken und verabredete insgeheim mit meinen Nächſten die Wege, die ich einzuſchlagen hätte, um mich der Albrichiſchen Tochter zu nähern, da mir zumal die ſtärkſte Verſicherungen gegeben wurden, daß ich ihren Eltern und Verwandten willkommen ſein würde.

Zum Glücke blieb es bei dieſen vorläufigen Abreden; in der Mitte des Maimonats lief vom alten Herrn v. Heydendorf ein Schreiben an meine Mutter vom 12. Mai ein, wo mir das Jawort gegeben wurde. Die Kälte, womit dieſe ſo lange verzögerte Antwort in meiner Familie empfangen wurde, wirkte auch auf mich. Hätte ich von der Neigung der Albrichiſchen Tochter zu mir ſo untrügliche Merkmale gehabt, als mir von ſeiten ihrer Familie zugeſichert wurden, ſo hätte es mich wenig Überwindung gekoſtet, die mir nach dritthalb Monaten endlich angebotene Hand von ſelbſten auszuſchlagen und mein Heil im Albrichiſchen Hauſe zu verſuchen. Allein auf einen vollkommenen Beifall der Hauptperſon konnte ich nicht rechnen, weil ich noch keinen Schritt gethan hatte, um mich desſelben zu verſichern. Eine Perſon, deren ich ſchon dritthalb Monate her mein Herz gewidmet, die ſolches endlich auch angenommen hatte, durch die Wahl einer anderen zu bekümmern und mich dabei neuen Unruhen auszuſetzen, hielt ich unter meiner Würde. Ich unterdrückte alſo meine Empfindlichkeit, beantwortete die mir geſchehene Erklärung in dem Tone der Zärtlichkeit, den man unter dergleichen Beſtimmungen erwarten konnte, und ging mit meinen

Digitized by Google

Nächſten zum Verlöbnis auf Mediaſch hinüber, wozu der 2. Juli beſtimmt war.[1]

In Mediaſch verweilte ich bis Ende des Monats, ohne mich der Herzensergießungen rühmen zu können, die ſonſt das Eigentümliche des Brautſtandes auszumachen pflegen. Das zurückhaltende Weſen meiner Braut artete bisweilen in Mißmut aus, der mich ſelbſt die härteſten Kämpfe koſtete, um die Eindrücke zu verleugnen, die dadurch in mich gemacht wurden. Ihre Verwandten, ſelbſt meine Schwiegereltern, gaben ſich alle Mühe, ihr grämliches Weſen für den Ausbruch der bangen Empfindungen zu erklären, die in ihr der bevorſtehende Tauſch ihres väterlichen Hauſes mit einer fremden, ganz unbekannten Stadt erregte. Ich ließ es bei dieſen Erklärungen bewenden und ſchied von ihr den 25. Juli mit dem feſten Entſchluß, über alles, was ich erfahren müſſe, das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten und nun nur die zweckmäßigſten Anſtalten zur hochzeitlichen Feierlichkeit zu machen, die in Kronſtadt auf den 5. September angeordnet war. Bis dahin ſuchte ich meine Braut bei aller mir bewieſenen Kälte beinahe jeden Poſttag von meiner fortdauernden Zärtlichkeit zu verſichern. Jener merkwürdige Tag erſchien und ginge unter dem bei dergleichen Gelegenheiten gewöhnlichen Geräuſche vorüber . . . .

Nach und nach verzog ſich das Gewölke, das die erſten Tage meines Eheſtandes verfinſterte. Mein mittlerer Bruder ſuchte alles auf, meiner jungen Frau Unterhaltung zu verſchaffen. Inmittelſt verfloß die Zeit ſeines Urlaubs, zu Anfang des Novembers ginge er ab. Nun waren wir beide, ich und meine Frau, ſozuſagen uns ſelber überlaſſen. Meine Geduld und die Nachſicht meiner Mutter, die ihren Kaltſinn zwar einſahe, aber keinen Verdruß merken ließ, überwand den Trübſinn, dem ſich bis dahin meine Frau ergeben hatte. Unſere Seelen ſchmolzen zuſammen, ein Teil wie der andere hielt die Stunde für verloren, die wir nicht zuſammen zubrachten. Bei ihrer angenehmen Geſichtsbildung, bei ihrer Vernunft und Gefälligkeit im Umgange fehlte es nicht an Officiers, die ſich um ihre Gunſt bewarben; ſie wußte indeſſen einem jeden nach Verdienſte zu begegnen, und wenn ſich etwa ein oder anderer Schleichwege zu erlauben gedachte, ihn abzuweiſen; mich machte ſie dabei immer zu ihrem Confidenten, dadurch ginge ſie allem möglichen Mißtrauen, das in Eiferſucht ausarten konnte, entgegen, ſo daß ich ſie oft ſelbſt, anſtatt daß ich mich manchen Geſellſchaften, die mir unter andern Beſtimmungen

[1] Wir kürzen im Folgenden die etwas umſtändliche Erzählung Herrmanns über ſeinen Eheſtand, über die Krankheit und den Tod ſeiner Gattin.

Digitized by Google

läſtig geweſen wären, hätte entgegenſetzen ſollen, ermahnte, ihre Behutſamkeit dem äußeren Wohlſtande nachzuſetzen und dem Vorwurf übertriebener Sprödigkeit auszuweichen. Oft war mir ſelbſt die Zärtlichkeit zuwider, womit ſie an allem teilnahm, was mich anginge; ſtieß mir eine Unpäßlichkeit zu, ſo mußte ich alle Behutſamkeit anwenden, um es ihr ſo wenig als möglich merken zu laſſen, damit ich ſie nicht unnötiger Weiſe in Kummer ſetzen möchte. Bei meinem Dienſte konnte ich oft die Trennung nicht nur auf etliche Stunden, ſondern auf Täge, Wochen und Monate nicht umgehen; jede Trennung war alsdann mit einem Kummer verbunden, als ob wir uns Jahre lang nicht ſehen würden. Selbſt hier zu Hauſe konnte ſie ſich kaum überwinden, nur in einen von unſeren Gärten ohne mich zu gehen; ich mußte ihr verſprechen, nachzugehen, wenn ich meine Geſchäfte vollendet hätte, und wenn ich mein Wort nicht hielte, ſo zog ich mir den lebhafteſten Verdruß zu. Dieſes war auch faſt das einzige, was mir in meinem ganzen Eheſtand Unwillen verurſachte, der aber nur ſo lange dauerte, bis wir uns für unſere kurze Trennung durch Unterredungen, die bis in die ſpäte Nacht dauerten, entſchädigt hatten. Bisweilen mußte ichs indeſſen geſchehen laſſen, daß ſie, wenn es mir die Geſchäfte nicht erlaubten, eine längere Zeit auszubleiben, entweder alleine auf Mediaſch ginge, die Ihrigen zu beſuchen, oder daſelbſt von mir zurücke blieb . . . .

Sechszehn Jahre verfloſſen uns wie ein einzelner Tag und wurden blos durch ihr öfteres Kränkeln und durch den Verluſt zweier liebenswürdiger Kinder getrübt. Sie war von einem ſanguiniſch-choleriſchen Temperamente, das aber mit Melancholie vermiſcht war, ja durch dieſe bisweilen überwogen wurde. Ihre mannigfaltigen Krankheiten waren oft heftig, aber nicht gefährlich, immer gab ſie ſie für die Wirkung einer Verhärtung in der Lungen aus, ohne daß ſich hievon die Mediziner hätten überzeugen laſſen . . Sie überſtand dabei auch ihre letzte Entbindung mit einer wohlgeſtalteten Tochter den 10. November 1778 ſo glücklich, daß ſie des Kindes über ihre Erwartung faſt ohne Hülfe der Hebamme genaß . . Indeſſen wurde ſie im November 1779 von einem heftigen Huſten überfallen, der mit Kopfweh und Seitenſtechen und daneben mit einem ſchleichenden Fieber begleitet wurde, das ſie meiſtens in der Nacht befiel. Am Schluß des Monats wurde das Fieber ſelbſt von den Ärzten für ein hektikaliſches Fieber zu meiner größten Beſtürzung erklärt . . .

In der Nacht gegen den 12. April 1780 wurde ich plötzlich gewecket; eine außerordentliche Bangigkeit hatte ſich ihrer bemeiſtert, ſie machte mir alle mögliche Entſchuldigungen, daß ſie mich in der Nachts-

Digitized by Google

ruhe geſtöret hätte; ich verwies ihr, daß ſie in meine Zärtlichkeit ein ſo geringes Vertrauen ſetze und noch Entſchuldigungen mache, wozu ſie doch Urſache gehabt haben würde, wenn ſie es unterlaſſen hätte, mich wecken zu laſſen. Ich ſagte ihr hiebei alles, was ich erfinden konnte, um ſie wieder aufzuheitern; ſie ſagte, ſie wäre nun getröſtet genug, weil ich nur bei ihr wäre, und bat mich nur, meinen Kopf neben den ihrigen auf den Polſter zu legen, darinnen hoffte ſie eine Erleichterung zu finden. Sie ſchlummerte hierauf auch wirklich ein. Nur den Tag vorher hatte ſie indeſſen, was ich erſt nachgehends erfahren, zu ihrer Buſenfreundin, der Albrichin, die bedenklichen Worte ausgeſprochen: „Über alles habe ich mich nun hinweg geſetzet, was mich an dieſes Leben feſſeln könnte, über meine Kinder, über meine Frau Mutter, daß ich ſie nicht noch einmal ſprechen kann, über meine Geſchwiſter, nur meinen Mann kann ich nicht vergeſſen, wie wird er meinen Verluſt aushalten können?“ Wahrſcheinlicher Weiſe hatten ſie dieſe Gedanken bis in die Nacht verfolget. Den folgenden 12. April ſtand ſie vom Bette auf und ſpeiſete ſogar auf den Mittag mit mir am Tiſche, ging auch erſt gegen 10 Uhr abends zu Bette. Der Magiſtrat ſchickte inmittelſt den Vormittag zu mir und ließ mich bitten, wenigſtens auf eine Stunde der Ratsſitzung beizuwohnen, weil etwas vorgefallen, was meine Gegenwart unumgänglich erforderte; ich antwortete, daß es mir diesmal unmöglich wäre, aber auf den folgenden Tag, welches ein Donnerſtag, mithin auch ein Seſſionstag ſei, wollte ich hinkommen, wenn es nur die Umſtände meiner Frau zuließen. Ohne daß ich es bemerket, daß meine Frau dieſes alles ſelbſt angehöret, redete ſie mir den Abend, wie ſie ſich ins Bette geleget hatte, heftig zu, ich ſollte doch ſchlafen gehen, ſonſt würde ich den folgenden Tag in der Seſſion nicht ausdauern können, da ich zumal auch die Nacht vorher mit Wachen zugebracht hätte. Allein hiezu konnte ich mich nicht entſchließen. Die Umſtände bei meiner Frau waren mir zu bedenklich, ſie war zwar den Tag über außer Bette geweſen, aber blos deswegen, weil ſie klagte, daß ſie im Bette keinen Atem hätte. Die guten Freunde, die ſie zu beſuchen kamen, unterhielt ſie zwar auch ſelbſt, aber mit einer außerordentlichen Kraftloſigkeit, und wie ſie ins Bett ging, klagte ſie über einen heftigen Froſt, unerachtet Zimmer und Bette durchwärmet waren. Ich blieb bis 12 Uhr bei ihr auf, endlich überfiel mich Schlaf und Mattigkeit, ich überließ ſie alſo der Wärterin. Etwa eine Stunde vor Tagesanbruch erwachte ich und fuhr voll Angſt auf, weil ich wider meine bisherige Gewohnheit ſo feſt geſchlafen hatte, ohne nach meiner Frau zu ſehen. Ich warf einen Blick auf das Bette und wurde gewahr,

Digitized by Google

daß ſie zu trinken begehret hatte und ſich auf den Polſter wieder zurück legte; damit ſchlummert ich denn wieder ein. Plötzlich wurde ich gewecket und zum Bette hingerufen, der Morgen war derweilen angebrochen; welch ein Anblick! Die Augen ſtockſtille, eine leichte Bewegung um die Lippen herum, die aber auch gleich aufhörte. Verblichen war ſie, meine zärtliche Ehegattin! Noch jetzt ſinket meine Feder darnieder, indem ich an dieſen ſchreckensvollen Augenblick gedenke, obgleich ſeitdem 20 Jahre verfloſſen ſind. Ich gedachte die Trennung von einer ſo zärtlich geliebten Gattin keine Stunde überleben zu können, hätte es auch nicht geachtet, da mir mein halbes Leben erſtorben war, und ich lebe noch! . . . Ich ließ es geſchehen, daß ihr Leichnam geöffnet wurde. Die Ärzte hatten alles, über was ſie ſich bei Leben beklaget, beſtättigt und die Lunge mit häufigen kleinen Geſchwüren angefüllt gefunden, ſo daß ſie ihr Alter, das ſich nur auf 36 Jahre, 4 Monate und 27 Tage erſtreckte, ihren Behauptungen nach über ein trauriges, ſieches, zweijähriges Leben nicht würde haben bringen können, wenn auch keine andere Zufälle dazu gekommen wären.

Ihr ganzer Lebenswandel war eine Zubereitung zu dieſem letzten Schritte; zumal ließ ſie in der letzten Krankheit, die ſie gleich im Anfang für ihre letzte erklärte, keinen Tag vorbeigehen, ohne ſich über Tod und Ewigkeit eine erbauliche Betrachtung vorleſen zu laſſen. In ihrer Eltern Hauſe hatte ſie die Gelegenheit nicht gehabt, mit beſondern, zur Andacht und Unterhaltung gewidmeten Büchern bekannt zu werden. Sie fand dieſe bei mir; ſie nötigte mich alſo, ſo oft ſie mich leſend fand, ihr, was mich unterhielte, mitzuteilen. Ich that dieſes um ſo lieber, je mehr ich neben der Zufriedenheit, die ich in ihren Armen fand, das Glück ſchätzte, ihr angenehme und nützliche Unterhaltungen verſchaffen zu können. Ja mir ſelbſt ward dieſes ſo zur Gewohnheit, daß mich kein Buch freute, das ich nicht ihr zugleich vorleſen konnte. Dadurch wurde mir denn auch der Gebrauch von anderen Sprachen geläufiger, weil ich ſie auch lateiniſcher und franzöſiſcher Bücher in der Mutterſprache teilhaftig machte. Sie iſt nun das Opfer der Verweſung; ihr Andenken iſt mir heilig und wird es bleiben, bis mich ein glücklicher Tod mit ihr auf ewig vereiniget.

Vier Unterpfänder unſerer ehelichen Liebe wurden mir von ihr beſcheret. Nach und nach habe ich ſie wieder verloren. Mein Geſchicke wollte es ſo, daß mir nicht vergönnt wurde, zwei Kinder nebeneinander über ein, höchſtens anderthalb Jahre erziehen zu können. Mein erſtes Kind war die Anna Maria Suſanna, mit der ich den 16. Sept. 1765

erfreuet wurde. Sie war ein vollkommener Abdruck der Geiſtes- und Gemütsgaben ihrer Mutter und vereinigte dieſe mit einer angenehmen Geſichtsbildung. Ich machte es mir zur Pflicht, bei ihrer Erziehung anzuwenden, was mir an einem Sohne verſagt war. Meine Geſchäfte feſſelten mich mit einer ſteten Abhängigkeit von meinen Oberen und ließen mir nicht zu, ihr ohne einen ordentlichen Lehrer etwas mehreres als das Leſen und die erſten Anfangsgründe im Schreiben beizubringen. Bei reiferen Jahren widmete ich ihr ſoviel, als ich mir von meinen Geſchäftsſtunden abbrechen konnte, um ſie in die Geſchichts- und Erdkunde, wie auch in die franzöſiſche Sprache hineinzuführen. Ihre Lernbegierde war außerordentlich und überwog den Geſchmack an weiblichen Arbeiten, womit ſie zwar mein ganzes Herz gewann, von der Mutter aber nicht ungeteilten Beifall erhielte, weil ihr mehr daran gelegen war, ſie zu einem in zweckmäßigeren weiblichen Geſchäften erfahrenen Frauenzimmer zu bilden. Um alſo unſere beiderſeitigen Abſichten mit ihrer Erziehung auszuführen, ließ ich ihr anfangs nicht ſo freie Hand, daß ſie z. B. auch zum Papier ohne Einſchränkung hätte gelangen können. Um dieſem Mangel abzuhelfen, hatte ſie ſich einesmals ſelbſt aus meinen verworfenen Papieren etliche unbeſchriebene Blätter ausgeſucht. Wie ich dieſes wahrnahm, ließ ich ihrer unſchuldigen Begierde freien Lauf und hielt ihr einen beſonderen Muſik- und dann auch einen franzöſiſchen Sprachmeiſter und hätte gewünſchet, ihr auch in der Zeichenkunſt einen vollkommenen Unterricht zu verſchaffen, wurde aber durch die Nachläſſigkeit des Zeichenmeiſters in meinen Abſichten gehemmt. Mitten unter dieſen Bemühungen hatte ſie das Unglück, ihre vernünftige und tugendhafte Mutter zu verlieren. Nun wurde ſie mir noch ſchätzbarer, da die Sorge ihrer Erziehung in ihrem 14-jährigen Alter blos auf mir beruhete. Hier breche ich indeſſen ab und werde ein mehreres hievon unten auszuführen Gelegenheit finden.

Mein zweites Kind war ein Sohn, dem ich von ſeinen Taufpaten, dem Herrn Obriſt-Wachtmeiſter Theodor v. Herrmann und Herrn Hauptmann Karl v. Heydendorf, den Namen K a r l T h e o d o r beilegte. (Er wurde geboren am 8. Januar 1768 und ſtarb am 1. Juni 1768.) . . . Nach drei Jahren folgte mein drittes Kind S a r a R e g i n a S o p h i a, die mir den 12. Mai 1771 in Mediaſch geboren wurde (ſie ſtarb am 13. Mai 1772) . . . (Das vierte Kind J o h a n n a, geboren im Jahre 1778, ſtarb am 27. April 1780, 14 Tage nach ihrer Mutter).

Dieſes war alſo der Ausgang eines 16-jährigen Eheſtandes. Gram und Trübſinn bezeichnete die erſten Tage, Zufriedenheit in vollem Maß

Digitized by Google

und wechſelſeitige Zärtlichkeit alle übrigen Jahre bis zur letzten Stunde unſerer Trennung, und mir blieb nun von vier Kindern eine einzige Tochter übrig, die ihrer Mutter gerade in dem Alter beraubt wurde, wo ſie ihren Rat und Erziehung am nötigſten gehabt hätte. Mein Kummer war unbeſchreiblich, ich ſuchte Troſtgründe in der Vernunft und Religion und fand ſie nicht; die Wunden waren zu tief, die mir geſchlagen wurden, als daß ſie bei mir aufkeimen konnten. Das Bild meiner Gattin ſchwebte mir Tag und Nacht vor den Augen. Ich befand mich zwar ſelten allein, weil meine Amtsgeſchäfte an ſich von der Art waren, daß ſie keine Einſamkeit verſtatteten; allein wenn ich mir überlaſſen war, ſo verſank ich in meiner Schwermut, ohne mich erholen zu können. Zumal überfiel ſie mich im Herbſt dieſes unglückſeligen Jahres bei der Gelegenheit, wo ich mich in einem fremden Biengarten, von meiner übrigen Geſellſchaft getrennt, am Weidenbachfluß in einer Gegend alleine befand, wo der Fluß am tiefſten iſt. „Nun“, gedachte ich bei mir ſelbſt, „wenn meine Frau mir aus dieſem Waſſer entgegenſähe, würde ich ihr doch entgegenſpringen . . . aber das würde ich auch thun, wenn ich ſie jenſeit dem Meere, wenn ich ſie irgend in einer Inſul wüßte, auch dahin würde ich ſie verfolgen, um ſie umarmen zu können — — — und was hindert mich, daß ich ſie nicht ſelbſt in dieſem Waſſer aufſuche?“ In dem Augenblicke erholte ich mich wieder und eilte mit gedoppeltem Schritte zur Geſellſchaft. Meine häufigen Amtsgeſchäfte waren hier das einzige Mittel, was mich zerſtreuen konnte. Die wohlthätigen Wirkungen dieſer Zerſtreuungen hatte ich ſchon früher bei dem Verluſte meines Vaters, bei dem Verluſte meiner zwei erſten Kinder erfahren. Aufſuchen durfte ich ſie nicht, ſie kamen mir von ſelbſten entgegen, da ſie ſich zumal bei der letzten Krankheit meiner Frau gehäufet hatten und von niemandem außer mir ihre Erledigung erwarteten.

So verlebte ich unter Geſchäften und Kummer dieſes unglückſelige 1780-te Jahr und trat eben ſo auch in das 1781-te Jahr hinein. Meine Schwiegermutter ſehnte ſich ſehr nach mir und meiner Tochter, ich mußte mich im April 1781 entſchließen, eine Reiſe auf Mediaſch zu machen, ſo ſehr ich die Kämpfe im voraus empfand, die mich dieſe zum erſtenmal ohne meine Ehegattin dahin zu machende Reiſe koſten würde. Nun lagen mir aber wider meine Erwartung meine Schwiegermutter ſowohl als mein Schwager an, auf eine zweite Heirat zu gedenken. Sie ſchlugen mir in dieſer Abſicht die Wittib des Herrn Senator Michael Hann, geborene Wachsmann, vor. Beide, ſie und ihr verſtorbener Mann,

Digitized by Google

hatten mit mir und vorzüglich mit meinen Mediaſcher Verwandten von jeher die zärtlichſte Freundſchaft gepflogen. Sie war ohne Kinder und in dem Beſitze eines anſehnlichen Vermögens, außerdem von einem geſetzten und ſanften gefälligen Charakter, hingegen um vier Jahre älter als ich. Mir ſchwebten die Reize meiner verlorenen Gattin immer vor Augen; dieſe waren freilich von den Geſichtszügen einer 50-jährigen Frau verſchieden. Indeſſen überwogen endlich die ſteten Ermahnungen meiner Verwandten meine Unſchlüſſigkeit. Ich machte ihr meine Erklärung; ſie nahm ſie gefällig auf und bat ſich nur Bedenkzeit aus, um mit ihren eigenen Blutsverwandten, unter welchen abweſende Geiſtliche waren, zu Rate zu gehen. Unter dieſen Vertröſtungen ſchieden wir von einander, ich unterhielt auch von Hauſe unſere Bekanntſchaft durch öftere Briefe, die mich doch immer ſchwerer ankamen, wenn ich mir den Wechſel zwiſchen ihr und meiner verſtorbenen Ehegattin, die Vernunft der letztern und die Schwäche der erſtern, die an Einfalt grenzte, vorſtellte. Hiezu kam der Trübſinn, den ich an meiner innigſtgeliebten Tochter wahrnahm, die mir zwar ihre Bangigkeit über den Gedanken, eine Stiefmutter zu bekommen, zu verhehlen ſuchte, aber die Thränen, die ihr in die Augen ſtürzten, nicht zurückhalten konnte. Der Beſcheid erfolgte endlich, aber verneinend. Widerſinnige Ratſchläge ihrer geiſtlichen Verwandten hatten ſie geblendet, ohne es einzuſehen, daß an dieſen blos eine niederträchtige Habſucht teilgehabt hatte. Dieſe hielten ſich nämlich im voraus für ihre zukünftigen Erben, da ſie zwar einen unmündigen Halbbruder hatte, aber dieſer ihrem Bedenken nach bei ſeinem zarten Alter zu vielen menſchlichen Fällen ausgeſetzet ſein könnte, als daß er ihnen nicht über kurz oder lange Platz machen ſollte. Sie fürchteten alſo, durch die Verbindung ihrer Freundin mit mir in ihrer gehofften Erbſchaft dermaleinſt verkürzet zu werden, und liſpelten ihr daher auf einer Seite meine eingeſchränkten Vermögensverhältniſſe ein, auf der anderen Seite die wenige Ausſichten, die ich mir bei meinem Naturfehler auf eine weitere Beförderung zu verſprechen hätte. Ich nahm nun ihre Verweigerung, da ich zumal die Bewegurſachen von einer dritten Hand erfuhr, mit einer Art von Gleichgültigkeit auf, die zumal durch die Abneigung meiner Tochter vor einer Stiefmutter genähret wurde. Mich verdroß nur, einer Perſon, die fähig wäre, ſich von ſolchen Schwachköpfen bethören zu laſſen, ohne ihren Eingebungen auf den Grund zu ſehen, ſo manches Schöne geſchrieben zu haben; ich ließ es alſo bei dieſer Erklärung bewenden und forderte nur meine Briefe zurücke, die ſie, da ſie inmittelſt die Reue angekommen war, unter Vergießung vieler

Digitized by Google

Thränen und unter wiederholten Anfragen, ob ſich denn die Sache nicht noch ändern ließe, da ſie ſich nicht vorgeſtellet habe, daß ich ihre Antwort als unwiderruflich annehmen würde, zurücke geſtellet hatte. Von nun an that ich Verzicht auf eine zweite Thorheit, beſchloß, meiner verſtorbenen Ehegattin bis in den Tod getreu zu verbleiben und meine Freiheit lebenslänglich zu behaupten, und widmete mich ganz meinen Amtsgeſchäften. Hier führet mich indeſſen die Reihe meiner Erzählungen auf mein Dienſtleben zurücke, wovon ich bisher nichts erwähnet, um die Schilderung meiner häuslichen Schickſale nicht zu unterbrechen.

Bald nach dem Tode meines Vaters zu Anfang des 1764. Jahres ſtarb Herr Senator Georg Schobel. Er hatte dieſen Poſten, dem er nichts weniger als gewachſen war, blos durch die Veränderung der Religion errungen, und es koſtete gar keine Mühe, den Verluſt zu erſetzen. Herr Secretarius Marcus Igelau, der in dieſem Dienſte aus den ſchon obenerwähnten Urſachen bereits das 48. Jahr erreicht hatte, wurde ſtatt ſeiner in den Magiſtrat gezogen. Mir wurde das bisher von demſelben verwaltete Archivariat aufgetragen, ein Amt, deſſen innerer Gehalt mich von den damit verknüpften beſchwerlichen Verrichtungen ſchadlos hielt, ob es gleich kein beſonderes Genieß mit ſich führte. Erſt in ſpäteren Jahren, in einem ganz verſchiedenen Wirkungskreiſe, bei der königlichen Tafel ſind mir die Kenntniſſe zu ſtatten gekommen, die ich bei demſelben geſchöpfet habe, ohne die übrigen Vorteile zu erwähnen, die mir aus meinen dadurch erweiterten Kenntniſſen in meiner ordentlichen Sphäre erwachſen ſind. Gehet man von dieſen weſentlichen Vorteilen ab, ſo hatte das Archiv, wie ich es übernahm, eben nicht viel Reizendes an ſich. Die Schriften wurden in zwei Zimmern aufbehalten. Das eine war geräumig und helle genug und da gelegen, wo jetzt das Communitätszimmer iſt, aber blos mit alten Schriften angefüllet, die zum Teil aus den vorigen Jahrhunderten übrig waren. Das andere Zimmer ſahe mehr einem Kerker als einem Arbeitszimmer ähnlich. Es beſtand in einem von Staub und Spinnengewebe entſtellten Gewölbe ohne Ofen mit einem einzigen engen Fenſter, das auf den Platz ginge. Unten war der Kerker, in welchem damals, weil das neue Zuchthaus noch nicht erbauet war, die Hauptverbrecher verwahret wurden. Aus dieſem Kerker drängten ſich alle mögliche giftige Ausdünſtungen in das Archiv herauf. Der Eingang war im Ratszimmer. Dieſes war beinahe alle Tage beſetzt, weil ſich der Magiſtrat alle Tage außer dem Freitage zu verſammeln pflegte. Letzteres kann nur denenjenigen unglaublich ſcheinen, die mit dem damaligen Gang der Geſchäfte nicht bekannt ſind und nicht wiſſen,

Digitized by Google

daß dieſe damals nicht wie heutigen Tages, ſondern nur mündlich abgehandelt wurden, daß ſich die Senatoren niemals anders, als wenn wegen wichtiger Geſchäfte, die doch ſelten vorfielen, ohne Entſchuldigung gewarnet wurde, in völliger Zahl einfanden, daß nur über die Verordnungen, die das Innere des Publici betrafen, förmliche Abſchlüſſe gefaſſet und auch ausgeführet, andere hingegen in gleicher Zeit verleſen und beſeitigt, andere nur von der Hand teils durch den Präſes teils durch den Notarius erledigt, und von Bittſchriften und Prozeſſen nur diejenigen verhandelt zu werden pflegten, die von zudringlichen Parteien betrieben wurden. Man pflegte alſo oft nur zu fragen, ob niemand im Vorhauſe wäre, der einen Beſcheid erwartete? Ein ſolcher wurde dann hinein gerufen, und ihm nach vorhergegangener Beratſchlagung der Beſcheid mündlich gegeben. Eben ſo wurde es mit den appellierten Prozeſſen gehalten. Die Protokolls dieſer Jahre, die nur willkürlich geführet wurden und niemals öffentlich vorkamen, mögen zum Beweiſe des Geſagten dienen.

Jenes erſte Archivzimmer war nun niemals betreten worden, ich ließ zuerſt Ofen und Fenſtern notdürftig ausbeſſeren, um doch einen Ort zu haben, wo ich arbeiten könnte. Die Tiſche, die ſich im Zimmer befanden, waren durch eine Menge Schriften, die zu alt waren, als daß man ſie einer Umfrage wertgeſchätzet hätte, und ohne Ordnung übereinander lagen, verſperret. Das eigentliche Archiv, wo die Privilegien, Rechnungen und neueſte Schriften verwahret wurden, war das oben beſchriebene Gewölbe unter dem Ratturme. Im Winter konnte es gar nicht benützet werden. Die Privilegien waren die einzigen Schriften, die nach den Jahren in vier beſondern Kiſten eingeteilet waren. Hingegen waren weder dieſe noch die übrige Schriften, die in einer wunderlichen Miſchung übereinander gepfropfet waren, mit einem Regiſter verſehen. Die neueſten, etwa die von den 6—10 letzteren Jahren, waren bei dem Notariat.

Ich wünſchte nun etwas Zweckmäßiges auszuführen, wurde aber durch die häufigſten Zerſtreuungen hieran gehindert. Ginge ich in das Archiv während den Ratsverſammlungen, ſo wurde ich in die Sitzung hinein berufen, um die etwa zu verkündenden Verordnungen gleich auf der Stelle zu erledigen oder nötige Copien zu machen oder auch öffentliche Correſpondenzen im Namen des Magiſtrats auszufertigen. Blieb ich zu Hauſe, ſo wurde ich auch von dorten in dieſer Abſicht hinaufgerufen. Nach Mittag und an Freitägen wurde ich bald zum Herrn Stadtrichter, bald zum Herrn Stadthannen, bald zu beiden auf einmal gerufen, um als Actuarius bei vorkommenden Prozeſſen die Feder zu führen, bald wurde ich zu Arreſtanten-Verhören, bald zu Commiſſionen

Digitized by Google

als Actuarius gezogen. Ordentliche Gerichtstäge und beſtimmte Gerichtsſchreiber wurden erſt im Jahre 1770 eingeführet. Bis dahin lebte ich beſtändig in dieſem Zwange, der mir faſt gänzlich verwehrte, im Archiv anders als in den Ferien zu arbeiten. Indeſſen brachte ich es doch durch eine zweckmäßige Einrichtung der Loculn, die ich alle nach dem Alphabet bezeichnete, binnen einem Jahr dahin, daß ich, ohne ein förmliches Regiſter zu haben, wenigſtens die neuere Schriften, nach denen am meiſten gefraget wurde, herfür zu geben wußte.[1]

Vier Jahre darauf, im April 1768, ſtarb Herr Jacob Mylius, geweſener Secretär und Allodial-Perzeptor. Ich bewarb mich um das Allodial-Perzeptorat, das einen jährigen Zuſatz von 150 Rfl. zum ordentlichen Secretariatsgehalte verſchaffte, und erhielt es. Damit wurden zwar meine Geſchäfte vervielfältiget, konnten aber doch bei einer beſonderen Anſtrengung, wozu ich in früheren Jahren gewöhnt worden war, von mir beſtritten werden. Ich ließ mir dabei zumal eine eifrige Eintreibung der angeſchwollenen Allodial-Rückſtände angelegen ſein und brachte dadurch ſo viel Geld zuſammen, daß ich aus dieſen und den laufenden Einkünften gleich im erſten Jahre 1698 Rfl. und im zweiten, d. i. 1769, 8270 Rfl. an Capitalien, die das Publicum ſchuldig war, abführen konnte.

Indeſſen kam ich zu Anfang des 1770. Jahres in eine andere bedeutende Lage. Anſtatt des Herrn Andreas Tartler wurde vermöge der im Jahr 1769 im November vorhergegangenen Wahl Herr Joſeph v. Schobeln zum Stadtrichter, und anſtatt des Herrn Martin Cloſius Herr Michael Enyeter zum Stadthannen beſtättiget. Herr Cloſius konnte den ihm hieraus erwachſenden Gram nicht überleben und ſtarb ſchon den 6. Jänner 1770 eines plötzlichen Todes. Dieſe Umſchmelzung der Officianten zog denn auch eine weſentliche Veränderung in der Verhandlungsart der öffentlichen Geſchäfte nach ſich. Die häufige Ratsverſammlungen wurden auf vier die Woche hindurch beſchränket, der Dienſtag und Freitag wurden zu Gerichtstägen beſtimmt. Zwei Secretärs wurden

[1] Von Herrmanns angeſtrengter Thätigkeit in dieſer Zeit giebt ein Brief an ſeinen Onkel Theodor v. Herrmann vom 12. März 1767 Zeugnis, in dem er ſchreibt:

„Mir iſt die Zeit ſo eingeſchränkt, daß ich nimmer weiß, wo ich nur zur Correſpondenzen eine Stunde hernehmen ſoll. Der Notarius iſt vom neuen Jahr an kränklich, auf den Vicenotarius iſt ſich nichts zu verlaſſen; ich muß alſo außer den Stunden, die ich meiſtenteils nachmittags bei dem Herrn Stadthannen zubringe, des Herrn Stadtrichters Correſpondenzen führen, im Namen des Magiſtrats ein- und anders Conzept machen und auch das Archiv verſehen . . Meinem Bruder werde ich ſchreiben, ſobald es mir möglich iſt; jetzo kann ich nichts beſtimmen, weil eine Arbeit bei mir die andere ſtoßet, und ich in den Nächten faſt mehr ſchreibe als ſchlafe.“

Digitized by Google

zu ordentlichen Actuarien bei dem Stadtrichter, einer zum ordentlichen Actuarius bei dem Stadthannen angeordnet. Ich wurde des Actuariats bei der einen Gerichtsſtelle ſowohl als bei der anderen enthoben. Mir war dieſe neue Einrichtung gar nicht mißfällig, ich wurde dadurch von dem ewigen Drange befreit, dem ich in den verwichenen ſechs Jahren faſt unterlegen war, und gewann Muße, das Allodial-Prezeptorat ſowohl als das Archiv, an deſſen Einrichtung mir ſo ſehr gelegen war, füglicher zu verſehen, ob ich wohl auch hier keine müßige Tage hatte, weil die Geſchäfte, die mir entweder vom damaligen Notarius Herrn Johann Himeſch aufgetragen wurden oder bei Commiſſionen vorliefen, doch immer von mir neben jenen zwei Beamten verſehen werden mußten. Eigentlich aber ſchimmerte bei dieſer neuen Einrichtung und bei meiner Entfernung vom Actuariat bei dem Stadtrichteramt ein anderer Bewegungsgrund hindurch, der mir aber ganz wohl behagte. Es wußte nämlich der neue Herr Stadtrichter von Schobeln um meine Anhänglichkeit an den verſtorbenen Herrn Stadthannen Martin Cloſius. Sie beide hatten bis in den Tod eine immerwährende Antipathie gegen einander geheget. Nun hatte Herr v. Schobeln den Temperamentsfehler, daß er ſehr auffahrend war, und wenn er auf jemanden einen, gleichviel gegründeten oder ungegründeten, Verdacht geworfen hatte, ſich davon entweder gar nicht oder doch ſehr ſchwer heilen ließ. Nun argwöhnte er, ich hätte mit dem Herrn Cloſius zuſammen wider ſeine letzte Beförderung gearbeitet. Er hatte Unrecht, allein er gab mir keinen Anlaß, mich diesfalls zu verteidigen, und mich wandelte keine Luſt an, ihn ſelbſt hiezu aufzufordern und mich dadurch noch ſtürmiſchen Auftritten, die bei ihm gewöhnlich waren, vergebens auszuſetzen. Er ließ ſich indeſſen von dieſem Argwohn, der von Ohrenbläſern verſtärket wurde, zu einem beinahe tötlichen Haß gegen mich verleiten und ergriff jede, auch die unſchuldigſte Gelegenheit, ſeinen Unmut ausbrechen zu laſſen, ob er ſich gleich auf der anderen Seite wieder beeiferte, mir vorzubilden, daß er es aufrichtig mit mir meine.

Nun ereignete ſich eben, daß bei dem damaligen Vicenotarius Herrn Joh. Gottlieb Venzel, der ſchon vorher am Verſtande geſchwächet worden war, dieſes Übel zunahm und ihn je länger je unfähiger zu ſeinen Geſchäften machte. Herr Stadtrichter ginge damit um, daß dieſer Dienſt einem anderen übertragen werden ſollte; nur wollte er ihn mir nicht gönnen und wünſchte mir den Joſeph Drauth vorzuziehen, der ſich bei ihm als Gerichts-Actuarius eingeſchmeichelt, vielleicht auch ihn wider mich gewonnen hatte und dazu von ihm ein naher Verwandter war.

Digitized by Google

Er trug mir alſo gegen Ende des 1770. Jahres ſeine Gedanken in einem ſchmeichelhaften Tone vor, ſagte mir, daß mich Alter- und Verdienſte zu den erſten Anſprüchen an die nächſte Beförderung berechtigten, die Beförderung aber zu meinem Vorteil nicht ausſchlagen könnte, weil ich jetzt als Secretär und Allodial-Perzeptor doch 400 Rfl. hätte, als Vicenotarius aber nur auf 300 Rfl. jährlich zu ſtehen kommen würde. Ich merkte, wohin es hinaus lieſe, nahm alſo die Sache gleich da auf, wo ſie zu nehmen war, und erwiderte ich ſähe es immer für eine Belohnung meiner Dienſte an, wenn ich einen Schritt weiter machte, wenn ich auch im Gehalte verkürzet werden ſollte; die Hoffnung, in dem Weg weiter zu gehen, würde mich nähren und mir erſetzen, was mir am Gehalte abginge; ich bäte ihn alſo inſtändig, eine Präterition bei dieſer Gelegenheit um ſo weniger mit mir geſchehen zu laſſen, je weniger ich ſie bei meinen bisherigen Anſtrengungen verdienet hätte. Nun platzte er aus und ſagte mit einem Eifer, der ihn entſtellte: „Ja, wir müſſen jetzt deutſch mit einander ſprechen." Der Vicenotarius hätte das Protokoll zu führen, wie wollte ich nun bei meinem üblen Gehör zurechte kommen, wenn ich nicht verſtünde, was geſprochen und abgeſchloſſen würde? Ich antwortete, da würde ich immer einen guten Freund finden, der mir in dem, was ich überhörte, nachhelfen könnte; allenfalls aber wäre es ja eben nicht nötig, daß der Vicenotarius das Protokoll führen ſollte, man könnte es auch umkehren, und der Notarius das Protokoll, und der Vicenotarius die Correſpondenzen führen. Dieſes wußte er nicht zu widerlegen; ich ſchied von ihm voll Ärgers über die Demütigung, daß mir nunmehr auch mein Naturfehler in einem ſo ſtarken Tone als ein Hindernis im Dienſte vorgeworfen wurde. Bis dahin hatte ich das, was mir die Natur verſagte, durch Anſpannung meiner übrigen Kräfte und Verleugnung aller Bequemlichkeit zu erſetzen geſucht und mich dadurch bei dem Publico, ſo wie vorhin bei dem Directorio, notwendig zu machen gewußt; jetzt ſollte ein Mangel, an dem ich nicht Schuld war, dazu dienen, meine Verdienſte auf einmal zu entkräften! Dieſer Gedanke war für mich ſo niederſchlagend als demütigend; ich kannte den damaligen Magiſtrat. Herr Stadtrichter hatte eine donnernde Stimme, er wußte ſie nach Maßgab ſeiner aufbrauſenden Leidenſchaften zu erheben und ein ganzes Chor zu überſchreien. Nun legte er gleich bei dem Antritt ſeines Amtes auf ſeine Perſon und auf das Amt, das ihm durch einen Glücksfall geworden war, ein ſolches Gewicht, daß er ſich über den ganzen Magiſtrat weit erhaben glaubte. So ſehr er indeſſen von ſeinen Talenten eingenommen war, ſo wenig entginge ihm die Schwäche ſeiner Urteilskraft. Er ge-

Digitized by Google

dachte dieſem Mangel dadurch abzuhelfen, daß er den Herrn Senator Johann Cloos (nunmehrigen Hofrat von Cronenthal) zu ſeinem Beiſitzer bei Gerichte und mitunter zur zweiten Hand in außergerichtlichen Geſchäften erkieſete. Dadurch gedachte er ſich jeder Mitwirkung des Magiſtrats zu entheben, da er zumal bei ſeinem ſteifen Weſen die Gabe nicht hatte, ſich jemanden vertraut zu machen. Im Magiſtrat war außer den Herren Michael Fronius, Johann Cloos und Notarius Johann Himeſch keiner, der Mut und Talente beſeſſen hätte, ihm geradeweg zu widerſprechen und eine ihm mißfällige Meinung zu verfechten. Allein Herr Fronius hatte es bei der L. Univerſität dahin zu bringen gewußt, daß ihm das Geſchäft der Reviſion der Rechnungen in der Nation aufgetragen, und er dadurch von den hieſigen Geſchäften entfernet wurde, denen er ſich unter dem Vorſitz des Herrn v. Schobeln ſo oft als möglich zu entziehen ſuchte. Herr Cloos war als Gerichtsbeiſitzer mit dem Secretär Joſeph Drauth beſtändig beiſammen, und dieſer gebot alles auf, ſeine Gunſt durch Schmeicheleien zu behaupten; für mich gedachte er nicht ſo warm, daß er ſich dem Herrn Stadtrichter widerſetzen ſollte, wenn wir zweie, ich und Drauth, in Colliſion kämen. Alles ſchien ſich alſo hier zu vereinigen, um mir den Anſpruch an das Vicenotariat und ſomit auch meinen bisher vor dem Drauth behaupteten Rang abzugewinnen. Mir blieb nichts übrig, als mit dem Herrn Notarius Johann Himeſch über den unerwarteten und in meinen Augen mit dem Herrn Cloos ſchon abgekarteten Vortrag des Herrn Stadtrichters vertraulich zu ſprechen. Er nahm die Nachricht, ſo wie ſie ihm ganz neu war, mit dem größten Unwillen auf. Er kannte das Unvermögen des Joſeph Drauth, ſowie ſeinen Hang, ſich ſelber zu ſchonen, wo Anſtrengung nötig war, allzu wohl, als daß er zu einem ſolchen Mitarbeiter Luſt gehabt hätte. Er ſagte mir frei heraus, daß es gar keinen Umſtand hätte, die Verrichtungen zu wechſeln, wenn mir etwa die Führung des Protokolls im Wege ſtehen ſollte; er hätte das Protokoll blos deswegen dem Herrn Venzel überlaſſen, weil er ihm bei ſeiner Schwäche die Correſpondenzen nicht hätte vertrauen können; ehe er aber zulaſſen könnte, daß ich bei dieſer Gelegenheit vorbeigegangen würde, ſei er bereit, ſein Notariat aufzugeben; alsdann wollte er ja ſehen, was der Herr Stadtrichter weiter mit ſeinem Liebling machen wollte. Dieſe Sprache konnte Herr Notarius führen; er hatte ſich bei dem Publico durch ſeine bisherigen Dienſte, denen er auch wirklich gewachſen war, in ein ſolches Anſehen geſetzet, daß man ihn allein und ſonſt keinen zum Notariat fähig hielt. Seine Erklärung ſetzte mich in die Ruhe.

Digitized by Google

Vielleicht hatte Herr Stadtrichter vor der Hand davon Wind bekommen; es war keine Rede mehr von einiger Umwandelung; Herr Venzel blieb Vicenotarius, und jeder blieb auf ſeinem Poſten.

Gar bald geſchahe es indeſſen, daß Herr Notarius Himeſch ſelbſt die Vacanz machte. Ein hitziges Fieber, das nur drei Wochen dauerte, machte ſeinem Leben den 1. November 1771 ein plötzliches Ende. Jedermann, der mir wohl wollte, wünſchte mir im voraus Glück zum Notariat. Bekanntlich hatte ich den verſtorbenen Herrn Notarius in manchen Geſchäften überhoben; man glaubte alſo, dieſer Dienſt könnte ſonſt niemandem zuteile werden, umſomehr, da ich auch im Alter und Rang allen übrigen Secretärs vorginge und vom Herrn Vicenotarius Venzel gar keine Rede ſein konnte. Indeſſen war es eine neue Demütigung für mich, daß Herr Stadtrichter v. Schobeln mich mit allen mir nachſtehenden Secretärs in eine gleiche Categorie ſetzte und, wie er vorgab, durch Austeilung der von dem verſtorbenen Herrn Notarius zurückgelaſſenen Expeditionen vorerſt die Kräfte eines jeden prüfen wollte. Die Secretärs, die er neben mir hiezu verwendete, waren 1. Joſeph Drauth, 2. And. Ennyeter, 3. Sim. P. Schnell, 4. Johann v. Blumenfeld, 5. Michael Cloos, 6. ſein erſt in dieſem Jahre von Univerſitäten nach Hauſe gekommener Sohn Johann Georg v. Schobeln. In den nachfolgenden Tagen wurde jedoch mit Vorbeigehung der übrigen mir noch ein und anderes Concept zu machen aufgetragen, ohne die Beſetzung des Notariats in Bewegung zu bringen, weil man erſt den Herrn Vicenotarius Venzel in die Ruhe ſetzen und für ihn bei hohen Behörden den Rang und Gehalt eines Senators auswirken wollte. Ein bald hernach an den Herrn Stadtrichter ergangener Befehl, zur Verhütung eines drückenden Fruchtmangels, den um dieſe Zeit Mißwachs und Mäuſe befürchten ließen, eine allgemeine Beſchreibung ſämtlicher vorrätiger Früchte im Diſtrikt eigens vorzunehmen, machte dieſem ſchwankenden Geſchäftslauf ein Ende. Herr Stadtrichter mußte ſich nun von der Stadt entfernen und dem Herrn Projudex And. Tartler den Vorſitz im Magiſtrat und die Führung der Geſchäfte überlaſſen. Ehe er abreiſete, gab er mir ſeiner bisherigen Gewohnheit nach zwei oder drei Informationen auf, die ich an das Gubernium auszufertigen hätte. Er las die Gegenſtände davon aus einem Auszug ab, den er ſich zur Hülfe des Gedächtniſſes gemacht hatte, und erwähnte noch mehrere, die er mir aber nicht anvertrauen wollte, um nicht, wie er ſagte, eines mit dem anderen zu verwirren. Ich bat ihn, mir den ganzen Auszug mitzuteilen, für die Ausführung der darin bemerkten Geſchäfte wollte ich

Digitized by Google

haften. Er that es, wie wohl er dabei eine Art von Ängſtlichkeit verriet. Herr Projudex Tartler, der mir wohl wollte, empfing dieſe Verfahrungsart mit Lachen und trug mir als nunmehriger Präſes auf, mich der Notariatsgeſchäfte in ihrem ganzen Umfang anzunehmen und auch ſämtlichen Ratsſitzungen von nun an beizuwohnen, mit der Verſicherung, daß er es an ſeinem Teil nicht zulaſſen wollte, daß mir die geringſte Kürze geſchehen ſollte. Von nun an wurde ich denn auch, gleich den übrigen Senatoren, förmlich in die Ratsverſammlungen eingeladen und blieb von denenſelben blos zu den Zeiten aus, wenn mir die Geſchäfte bei der Allodialcaſſa eine Entfernung von Hauſe unmöglich machten. Ich machte mir einen Auszug von den rückſtändigen und laufenden Geſchäften mit der Bemerkung der Anſtände, die der Ausführung hin und wieder im Wege ſtanden und erſt behoben werden mußten. Dadurch wurde denn eines nach dem anderen erlediget, und der Tag der Erledigung von mir zugleich in meinem Auszug vorgemerket.

Im neuen 1772=ten Jahre kehrte Herr Stadtrichter v. Schobeln nach vollendeten Geſchäften aus dem Diſtrikte zurücke. Ich ging hin, um ihn zu bewillkommnen; ſeine erſten Worte beſtunden in Klagen und Zweifeln, weil durch ſeine Entfernung viele Sachen zurückgeblieben ſein dürften. Ich überwies ihn vom Gegenteile, indem ich ihm meinen Auszug zu leſen gab. Er ſtutzte und ſagte mir nach einigem Nachdenken, ich ſollte nur in den Geſchäften ausharren, das Notariat könnte mir gar nicht fehlen; daß es jetzt noch nicht ganz förmlich beſetzet würde, hindere blos das Außenbleiben des Beſcheids wegen dem Herrn Venzel.

Mittlerweile hatte Herr Johann Bruß, damaliger Orator, ſich als Convertit bei dem Gubernio um die durch den Herrn Himeſch im Magiſtrat erledigte Stelle gemeldet. Nun erſchien alſo um die Hälfte des Februars der Befehl, daß Herr Bruß als Katholik in den Magiſtrat eingezogen werden ſollte, wohingegen das dem Herrn Venzel zugedachte Gehalt eines überzähligen Senators nicht ſtattfände. Dieſemnach wurde nun der Punkt wegen des zu beſetzenden Notariats zuerſt vorgenommen und mir dasſelbe einmütig im Magiſtrat zugedacht, ſodann Herr Vicenotarius Venzel in die Ruhe geſetzet, ſein bisheriger Gehalt aber unter dem Titel des durch die Verarendirung der Wirtſchaften in Erſparung gekommenen Wein=Proviſors=Salarii belaſſen, und an ſeine Stelle Herr Secretär Joſ. Drauth zum Vicenotarius ernennet, jedoch aber die Kundmachung dieſes Abſchluſſes vom Herrn Stadtrichter bis zum 1. Märzen verſchoben. An dieſem Tag wurde denn nebſt dem Magiſtrat auch die Communität verſammelt und ihr zuvörderſt vorgetragen, daß

Digitized by Google

Herr Joh. Bruß vermöge hohen Befehls in die Stelle des Herrn Joh. Himeſch zum Senator ernennet worden, worauf ihm von mir der Senatorialeid vorgehalten wurde. Nachdem dieſe Ceremonie vorbei war, ſo trug Herr Stadtrichter meine Vorrückung in das Notariat vor und ſofort die übrige bei der Feder abgeſchloſſene Beförderungen. Dieſer Vorgang ſetzte mich neuen Verdrießlichkeiten aus. Herr Bruß machte mir aus dem Grunde, weil er vor mir als Senator eingeſchworen, den Rang ſtreitig; ich ſetzte ihm entgegen, daß ich vor ihm zum Notarius ernennet worden und als ſolcher die Function wirklich angetreten. Unſere Irrungen wurden vom Magiſtrat erſt 1775 zu meinem Vorteil entſchieden. Herr Bruß wandte ſich aber an das Gubernium und erhielt den Rang vor mir durch die Vermittelung des katholiſchen Biſchofs.

Mein Dienſt wurde mir gleich anfangs dadurch erſchweret, daß der neue Vicenotär Joſ. Drauth durch die Verwendung des Herrn Stadtrichters als Aktuarius mit der National-Deputation auf Wien mitginge, und mir dadurch außer dem Protokoll, welches erſt von Herrn Sim. P. Schnell, hernach vom Secretär Michael Cloos geführet wurde, alle übrige Correſpondenzen ohne Ausnahme auf dem Halſe blieben. Hiezu kam die vom Gouverneur Gr. Auerſperg gegen Ende des 1772-ten Jahres gemachte neue Einrichtung, daß künftig über alles, was im Magiſtrat vorkäme, ſchriftlich referirt werden ſollte. Vermöge dieſer Einrichtung mußte ich als Notarius mir alles, was einkam, erſt mit dem Auszug der Materie in ein eigenes Protokoll eintragen, hernach zu jeder Eingabe die Anteacta beilegen, ſodann alles zuſammen dem betreffenden Referenten zuſchicken und am Schluß jedem Bittſteller ſeinen Beſcheid, jeder ſtreitführenden Partei ihr Deliberat ſchriftlich ausfolgen. Die wenigſten Senatoren wußten ſich in dieſe neue Art der Geſchäfte zu finden. Einige blieben gefliſſentlich mit ihren Referaten zurück. Dadurch wurden Verordnungen, zu deren Erledigung 15 Täge vorgeſchrieben waren, zwei Monate verzögert und erſt nach wiederholten Mahnſchreiben ausgeführet; Prozeſſe und Bittſchriften wurden von einer Zeit zur anderen verſchoben, und die Referate fielen ſo mager aus, daß davon gar kein Gebrauch gemacht werden konnte; im ganzen häuften ſich die Geſchäfte unendlich auf einander. Die Parteien und Bittſteller wurden zu mir beſchieden, die mich unaufhörlich überliefen; ich hatte keine Gewalt in Händen, die Referenten zur Einbringung ihrer Arbeiten anzuhalten, und Herr Stadtrichter konnte, wie er immer polterte und ſchnaubte, nichts erzwingen. Vier Jahre dauerten dieſe ſeltſamen Kämpfe ſo fort, erſt im Jahr 1776 brachte ich es endlich bei dem Herrn Stadtrichter, den

Digitized by Google

ich nun endlich durch Geduld und Ausharrung von allem Argwohn wider mich geheilet und gänzlich gewonnen hatte, durch unabläßige Vorſtellungen dahin, daß er das Referieren, das ohnehin auch bei anderen Publicis ſchon abgekommen war, aus eigner Bewegung aufhob und die Geſchäfte wieder, wie vorhin, abgethan wurden.

Wenn mir das Notariat durch die eben angezeigte Umſtände erſchweret wurde, ſo trafen ſich damit auf der anderen Seite noch andere Unannehmlichkeiten zuſammen. In die Stelle des im April 1772 verſtorbenen Herrn Perceptors R. v. Seulen war Herr Secretär And. Ennyeter zum Perzeptor mit dem Rang und Titel eines Senators, und eben auch Herr Vicenotarius Joſ. Drauth nach dem Abſterben des Herrn Projudicis And. Tartler 1773 in den Magiſtrat befördert worden. In den Augen des unwiſſenden Pöbels, dem nur äußere Titulaturen auffallen, wurde ich dieſen beiden im Range immer nachgeſetzet. Herr Mich. Cloos, der 1773 ſtatt des Herrn Joſ. Drauth zum Vicenotariat gelangte, wollte nicht geringer als die beiden Herren geachtet werden und kam, ohne mir ſein Vorhaben zu veroffenbaren, bei dem Magiſtrat im Jahre 1774 um den Rang und Titel eines überzähligen Senators ein; dadurch, daß er ſeines Wunſches aus Rückſichten auf ſeinen älteren Bruder gewähret wurde, gelang es denn auch mir, den 17. September 1774 in den Magiſtrat hinein geſchoben zu werden.

Ja, im folgenden 1775-ten Jahre den 23. September kam ich durch den Tod des Herrn Senators Barthol. Tartler auch in die Wirklichkeit und wurde dadurch vom Notariat befreiet. Dieſe Windſtille dauerte indeſſen nicht lange. Der Uhrmacher Joh. Anton Lang kam beſchwerſam bei dem Gubernium ein, daß dieſe Stelle mir als einem Evangeliſchen zu teile worden wäre, da ſie doch auf einen Katholiken ſähe, und wirkte den Befehl aus, daß ich in das Notariat zurücktreten und die Stelle eines wirklichen Senators einem Katholiken überlaſſen ſollte. Er für ſeine Perſon erhielt ſie indeſſen nicht, ſondern der damalige Orator Joh. Georg Dürr.

Mir waren die Notariatsdienſte ſo läſtig nicht. Nur das fiel mir hart, daß andere Senatoren neben mir, die mir doch in Verdienſten nachgingen, mit Nebenämtern bedacht wurden, und ich als Notarius das Nachſehen haben mußte. Mein Vorfahr hatte das Grund-Inſpectorat verwaltet und ſich dadurch eines reichlichen Zuſatzes zu ſeinem ordentlichen Gehalte zu erfreuen gehabt, in der Folge aber ſolches abgegeben und ſtatt deſſen neben dem Notariatsgehalte auch denjenigen eines ordentlichen Senators genoſſen; das Grund-Inſpectorat hingegen war dem Herrn

Digitized by Google

Senator Marcus Igelau übertragen worden. Dieſes wollte man ihm nicht nehmen; um aber auch mir einen Zuſatz angedeihen zu laſſen, wurde mir von dem Herrn Stadtrichter das Vorſtädter Diviſorat angetragen, das der den 23. September 1776 abgeſtorbene Johann v. Blumenfeld inne gehabt hatte. Ich hoffte, meine Umſtände dadurch anſehnlich zu verbeſſern, und nahm es an, wurde aber gar bald durch die vielen Unrichtigkeiten, die mein Vorgänger zurückgelaſſen hatte, ermüdet, ohne daß meine Mühe und Zeitaufwand durch die dafür gehoffte Belohnung aufgewogen worden wäre.

Hiemit noch nicht genug; im Jahre 1778 erfolgte eine gänzliche Umwandelung unter den Officianten. Herr Mich. Ennyeter wurde zum Stadtrichter, Herr Mich. Fronius zum Stadthannen beſtättiget. Hatten ſich bisher die öffentlichen Geſchäfte bei allen von mir gebrauchten Anſtrengungen gehäufet, ſo wurden ſie von nun an in zehnfachem Maß vervielfältiget. Der neue Herr Stadtrichter hatte kein anderes Verdienſt, als daß er vorgab, zu glauben, was die katholiſche Kirche glaubte. Kurzſichtig im höchſten Grad, gänzlich unwiſſend in der lateiniſchen wie in der ungariſchen Sprache; unfähig, die Sachen im Zuſammenhang zu faſſen, unfähig den geringſten Geſchäften ihre Richtung zu geben, furchtſam und blöde in Austeilung der Befehle, unbeſorgt, ob dieſe auch zweckmäßig befolget würden: dieſes war ſein Charakter. Die ganze Laſt der Geſchäfte ruhete auf mir. Er war nicht einmal fähig, zu verſtehen, was ihm die Parteien vortrugen; das Reſultat war immer eins und beſtunde in dem Ausſpruch: „Gehet zum Herrn Notarius.“ Umſonſt machte ich mir Auszüge von dem Nötigſten, was in jeder Sitzung abzuthun ſei; ich ginge, mit dieſen nötigſten Schriften beladen, auf das Rathaus und brachte ſie faſt alle unverrichteter Sache nach Hauſe. Die Seſſionen wurden mit Geſchwätze angefangen, das mit ganzen Stunden fortdauerte. Mit Mühe konnte ich's dazu bringen, daß dieſem Geſchwätze ein Ende gemacht wurde; er hatte als Präſes nicht das Herz, ein Stillſchweigen zu gebieten. Gelangte ich denn endlich zur Sprache, und wurde ich mit der Verleſung des Stückes fertig, an deſſen Erledigung mir vor anderen gelegen war, ſo rückte er gleich mit ein und anderer Bittſchrift herfür, die in der ihm verſtändlicheren Mutterſprache abgefaſſet und ihm etwa vor der Seſſion eingereichet worden war, und verlangte, daß dieſe aufgenommen werden ſollte, ohne den Abſchluß auf das von mir verleſene Stück oder die Protokollierung der von ihm empfohlenen Eingaben abzuwarten. Während dem Verleſen ſchlief er ein und überließ es dem Magiſtrat und Notarius, was nun weiter gemacht werden ſollte. Kein Gegenſtand konnte ſo wichtig ſein, daß er deſſen Verhandlung nicht in

Digitized by Google

der Mitte abgebrochen hätte und von ſeinem Sitze aufgeſtanden wäre, ſobald es 12 ſchlug. Dieſer Verfahrungsart blieb er treu, ſolang ſein Präſidium fürdauerte.[1]

Mittlerweile wurde ich durch den Verluſt meiner Gattin und meines Kindes im April 1780 zur Erde gebeuget. Herr Franz Klompe war neben mir ſeit 1779 Vice-Notorius, aber ſo weit entfernt, mich in irgend einem Fach zu überheben, daß ich vielmehr ihm ſelbſt bei der Führung des Protokolls hin und wider die Weiſung geben mußte. Dieſes war eben die Urſache, daß ich meinen häuslichen Kummer, ſo ſehr er mich zu Boden drückte, gleich im erſten Monate beſeitigen und mich den Geſchäften in ihrem ganzen Umfang wieder unterziehen mußte. Noch ſtunden mir indeſſen die härteſten Schläge bevor. Unvermerkt erhob ſich ein Gewölke, deſſen Einfluß ſich über meine ſpäteſten Jahre verbreitet hat.

Joſeph Benkner war der damalige Orator. Er hatte ſich in der Communität ſchon in früheren Jahren durch ſeine freimütige Äußerungen über die Mißbräuche, die ſich in der Amtierung der ehehinnigen Officianten, beſonders aber in der Erweiterung der Biengärten eingeſchlichen, ausgezeichnet. Er ſchrieb eine lesbare Hand, wußte auch ſeine Gedanken ziemlich ordentlich auszudrücken und verſtunde ſich auf das Zeichnen, wurde auch in aller Augen für einen geſchickten Öconomen gehalten. Daher war er von jeher bei Commiſſionen, zu welchen Communitätsglieder gezogen wurden, mit verwendet worden und hatte ſich dadurch in der Communität Anſehen und Übergewicht erworben. Hätte er ſeine Leidenſchaften zu

[1] Am 3. Dezember 1778 ſchreibt Johann Theodor v. Herrmann an Major Theodor Hermann über die Wirkſamkeit ſeines Bruders als Notär:

„Ew. Hochwohlgeboren mache ich im Vorbeigehen die Erwähnung, daß der vorige Stadtrichter die Verdienſte meines Bruders ſehr ſchlecht belohnt habe. Es iſt wahr, daß er mehr hätte thuen können; inzwiſchen iſt mein Bruder belohnt genug, daß ſämtliche Herrn Gubernial-Räte, die meinen Bruder aus ſeinen Arbeiten kennen, mit Diſtinction von dem braven Kronſtädter Notarius ſprechen. Der Herr Hofrat von Hann wird nicht müde, von der Geſchicklichkeit und dem guten Charakter meines Bruders zu reden, wovon er, wie er ſagt, teils von der Schobeliſchen, teils von der Anti-Schobeliſchen Partei die rühmlichſten Zeugniſſe gehört hätte. Alle dieſe Neben-Officia, um welche ſie ſich jetzt ſo reißen, werden ganz gewiß aufhören, das Notariat aber mit ſeinen Neben-Einkünften wird immer bleiben. Aus dieſem Grund iſt es geſchehen, daß ich meinen Bruder angehalten habe, nicht auf die Reſignation des Notariats zu denken, die ihm ohnedem von hier aus unmöglich geſtattet werden kann. Der Sulzer fängt hier an, ſich große Beſchützer zu machen. Es wäre mir nicht lieb, wenn der Magiſtrat ſich wider ſeine Einziehung allzu opiniate widerſetzen ſollte. Man weiß hier, daß es meiſt der Cloos iſt, welcher dawider ſtrebt, und alles, was vom Cloos herkommt, iſt hier ſchwarz bezeichnet; durch die Einziehung des Sulzers würde dem Cloos ein ſtarkes Gebiß in den Mund gelegt werden.“

Digitized by Google

mäßigen, hätte er jedesmal ſein Beginnen nach den Trieben, die ihn leiteten, zu würdern gewußt, hätte ſein angeblicher Patriotism nicht in Neid und Eiferſucht ausgeartet, ſo hätte er dem Publico, dem er ſich aufzuopfern ſchien, erſprießliche Dienſte leiſten können. Allein die Quellen waren nicht geläutert genug, aus denen ſeine Unternehmungen hervorgingen ....

Die Biengarten-Geſchichte[1] hatte dem Benkner den Kopf ſo voll gemacht, daß er darüber das Rechnungsweſen, das doch ſehr verfallen war, gänzlich aus den Augen geſetzet hatte. Nun wandelten ſich aber zu Ende 1781 die Officianten auf das neue: Herr v. Schobeln wurde zum Stadtrichter, Herr Johann Gräff zum Stadthannen und Herr Petrus Clompe zum Orator beſtättiget. Nun wurde denn auch auf die Prüfung aller noch nicht revidierten Rechnungen angetragen, hiezu eine eigene Commiſſion aus dem Mittel der Communität verordnet und zwar unter dem Vorſitze des nunmehrigem Herrn Proquaeſtor Mich. Fronius, der aber bald abtrat und den Vorſitz dem Herrn Senator v. Seewald und Herrn Michael Cloos, nunmehrigem v. Cronenthal, überließ. Seit dem Jahre 1769 hatte der Magiſtrat für gut befunden, die Rechnungen abzuſondern und zu verfügen, daß die Allodial-Rechnungen beſonders, und die Dominal-Rechnungen wieder beſonders geleget, jene auf Hermannſtadt zur Prüfung eingeſchicket, dieſe aber aus dem Grunde, weil kein Grundherr ſchuldig ſei, von ſeinen adeligen Gütern jemand anderem Rechenſchaft zu geben, zurückbehalten und nur zu Hauſe unterſucht werden ſollten. Die Allodial-Rechnungen waren alſo meiſtens geprüfet und eingeſchicket worden, die Dominal-Rechnungen hingegen ſeit 1773 noch unverfertigt. Dieſe wurden denn vom Allodial-Perceptor Markus Drauth zur Prüfung abgefordert. Gleich in der erſten Commiſſions-Sitzung, wo auch der Benkner gegenwärtig war, wurde verlanget, daß auch die ältere Dominal-Rechnungen zur Überſicht hinaus gegeben werden möchten, weil ſonſt auch die neueren nicht geprüfet werden könnten. Die ältern rührten von meinen Jahren her; dieſe waren die Prüfung ſchon durchgegangen. Ich wollte mich nicht neuen Ausſtellungen preisgeben und ſtellte vor, es ſei dieſes eine unnötige Wiederholung eines ſchon längſt vom Magiſtrat und Communität abgethanen Geſchäftes, und dabei blieb es.

Inzwiſchen gab der Orator Petrus Clompe im Dezember bei der Reviſions-Commiſion ein Billet herfür, das ihm von einer unbekannten

[1] Wir laſſen des Verfaſſers Mitteilungen darüber hier aus und verweiſen auf Herrmann-Meltzl, a. a. O. I. S. 436 ff. II. S. 234, wo die Angelegenheit ausführlich erzählt iſt.

Hand zum Fenſter hineingeworfen worden; es beſtunde in einer Klage, daß eine Menge Gelder, die dem Publico gehörten, hin und wieder verſtecket und verſtreuet ſei und keinen Namen hätte, und eben ſo auch die Jobbagyen-Caſſa weggekommen ſei, ohne daß man wiſſen könne, wo ſie ſich befände. Die meiſten hielten ihn ſelbſt für den Verfaſſer dieſes Billets. Er war ſchon bekannt als ein Flattergeiſt von wenigen Einſichten, die er aber durch ſeine geläufige Zunge und durch ſeine Fertigkeit in Trugſchlüſſen zu vermänteln ſuchte, ohne darnach zu fragen, ob er für alles bürgen könnte, was er ſagte, wenn er nur damit auf eine Zeit ſeine Vorteile erſehen und die Gunſt desjenigen erſchmeicheln konnte, dem er, ſo lange es ſein Vorteil erforderte, fröhnte und dann wieder Fallen legte, ſobald er durch dieſes Mittel einen größeren Vorteil zu erjagen hoffte.

Bisher hatte er ſich immer um meine Freundſchaft beworben. Jetzt aber loderte ein Feuer unter der Aſche, das der Senator Michael v. Cronenthal[1] wider mich anzuſchüren anfinge. Der Beifall, den ich mir bei dem

---

[1] Michael und ſein Bruder Johann Cloos v. Cronenthal gehören zu den Hauptvertretern jenes gewiſſenloſen Convertitentums, das im vorigen Jahrhundert, von der Regierung Karls VI. und der Kaiſerin Maria Thereſia begünſtigt, einen ſo unheilvollen Einfluß auf die Verhältniſſe des ſächſiſchen Volkes ausübte. Heydendorf ſchreibt darüber: „Da in dem Diploma Leopoldinum enthalten war, daß bei allen Dikaſterien, in allen Magiſtraten und Corporationen die Hälfte der Subjekte aus Katholiken beſtehen ſollte („geometriſche Proportion"), und der damals mächtige Jeſuitismus die Ausbreitung der katholiſchen Religion in Siebenbürgen, mithin auch in der ſächſiſchen Nation, thätig zu bewirken ſuchte, ſo geſchah es denn, daß auch einige evangeliſche Sachſen unter Verſprechung, zu Ämtern angeſtellt zu werden, von der evangeliſchen zur katholiſchen Religion übergingen und als Menſchen, die es bei der evangeliſchen Religion nie ſo weit gebracht haben würden, wenn auch gleich manches' moraliſcher Charakter nicht unbefleckt war, zu wichtigen Ämtern bei Dikaſterien, bei der Hofkanzlei, in den National-Cirkeln, zu Beamten und in die Magiſtrate ohne Erhaltung der Volkswahlen durch das in dem Leopoldiniſchen Diplom gegründete Confirmationsrecht des Hofes angeſtellt wurden." Und an einer anderen Stelle: „Es fehlte an tauglichen katholiſchen Subjekten. Nur wenige evangeliſche und die meiſtens notoriſchen Menſchen traten zur katholiſchen Religion über. Es wurden alſo zu Erſetzung der katholiſchen Stellen allerlei Menſchen, in die Ruhe geſetzte Officiers, Auditors, Stallmeiſter, abgeſetzte evangeliſche Geiſtliche, die zur katholiſchen Religion übergetreten, und dergleichen, bangrotirte Kaufleute und Bürger, an einigen Orten Compagnieſchreiber und Livree-Domeſtiken in die Magiſtrate eingezogen. Der Hermannſtädter Bügermeiſter Honamon war ein Mährer und vorher Auditor bei einem kaiſerlichen Regiment, der Kronſtädter Stadtrichter Enyeter ein dummer ehemaliger Goldſchmied, deſſen Charakter auch nur aus dieſen zwei Geſchichten erhellet. Bei einer feierlichen Gelegenheit wurde die Univerſität, wo ich auch zugegen war, zum damaligen Commandirenden Generalen zur Tafel

Digitized by Google

Magiſtrat, bei der Communität, bei dem ganzen Volk erworben hatte, war ihm unerträglich; der Poſten den er bekleidete, war ihm zu klein.

geladen. Ich war ſchon im Saal, als die Kronſtädter Deputirten auch eintraten. Der ältere war dieſer Stadtrichter, der jüngere evangeliſch, einer der jüngſten daſigen Senatoren, und dieſer kam bei dem Eintritt vor den Commandirenden Generalen voraus bei das Fenſter und führte ihm ſeinen Prinzipalen, den Stadtrichter, auf, der derweil nur mit einer tiefen Verbeugung, ohne ein Wort zu reden, wie ein Stock ſtehen blieb und ſich einen Fetzen um einen verwundeten Finger band; und dieſer ſollte das ſchöne Burzenländer Volk dirigiren. Ein andersmal, wo die Univerſität bei dem geliebten und prächtigen Biſchof Batjani zur Tafel eingeladen, und auch ich zugegen war, betrank er ſich ſo, daß er bei dem Aufſtehen der Länge nach zu Boden fiel, ſo daß ihn die biſchöflichen Domeſtiken wie ein Holz aufheben und wieder aufſtängeln mußten. Der Biſtritzer Stadtrichter Dignes war ein aus Lothringen abſtammender Chirurgus, ſo unverſtändig, daß er in einem den ganzen Winter andauernden Univerſitäts-Conflux, in dem ich hart neben ihm ſaß, kein andres Wort redete, als wenn ihn der Bürgermeiſter Honamon um ſeine Meinung fragte, antwortete: „Ich ſtimme Euer Gnaden bei.“ In Mediaſch war ſucceſſive ein wegen Ehebruch abgeſetzter, katholiſch gewordener Haſchager Pfarrer Andrae Senator und Stuhlrichter. Ein alter, aber ſonſt ehrlicher katholiſcher Hauptmann Schmellinger war auch Senator. Er ſuchte meine Freundſchaft. In einer Sitzung ſtimmte er einſtmal mit dem damaligen Präſes gerade wider die Gerechtigkeit der Sache. Nach der Sitzung fragte ich ihn, warum er dieſes gethan habe. Er antwortete mir, er verſtünde unſere Sachen nicht; er glaube, der erſte, der Präſes, müſſe ſie doch am beſten verſtehen, er ſtimme alſo immer wie der, er habe es auch beim Militär immer ſo gemacht und ſei auf die Art gut durch die Welt gekommen. Ein anderer Mediaſcher katholiſcher Senator, Beinhold, war ein lahmer, durch Betrügereien bangrotirter Knopfſtricker. Noch ein anderer, Duldner, ein Schuſter, in Taterloch und Frauendorf geweſener Burghüter, nachgehends Inſurgentenwerber, in welcher Qualität er auf dem Mediaſcher Markt tanzte, hernach Gemeiner von Gyulai, hernach Compagnieſchreiber, endlich in ſeiner militäriſchen Bahn Furier und nach Austritt aus derſelben ein Rabuliſtiſcher, mehr Leuteverwirrer als Procurator. Noch ein anderer, Heil, von Geburt ein Mainzer, vorher Livree-Jäger beim General Schiskovitz, dann Schenker in Marktſchelken und Mediaſch. Noch ein anderer, Johann Brabander, von ſeinem Großvater her ein Niederländer, er ſelbſt ein verdorbener Schneider, der mich ſchon als Notarius oft bedient, und nachdem er katholiſch geworden, mir doch vorgezogen wurde.“ (Archiv XVIII S. 107, 288 ff.) Im Jahre 1782 waren unter den 16 Mitgliedern des Kronſtädter Magiſtrates blos 7 Proteſtanten, die übrigen katholiſche Convertiten oder urſprüngliche Katholiken, meiſt ſittenloſe und für ihr Amt unbefähigte Leute, die auf höheren Befehl in den Magiſtrat aufgenommen werden mußten. Mit Recht bemerkt O. v. Meltzl in Anbetracht ſolcher Verhältniſſe: wenn gewiſſe, dem ſächſiſchen Volke nicht günſtig geſinnte Schriftſteller die Schlechtigkeit des damaligen ſächſiſchen Beamtentums nicht ſchwarz genug darſtellen könnten, ſo ſei ein großer Teil dieſer Anklagen leider nur zu wahr, doch ſei dafür in nicht geringem Grade die Regierung verantwortlich zu machen, welche die ſächſiſchen Communen mit ſolchen unfähigen und unreinen Elementen aller Art unausgeſetzt überſchwemmte, wie denn auch die damalige nicht ſächſiſche

Digitized by Google

Die Officianten, die ſich bisher auf ihren Sitzen behauptet, waren ein Dorn in ſeinen Augen. Er ginge damit um, einen oder beide zu ver-

höhere und niedere Beamtenwelt nicht beſſer geweſen ſei. (Herrmann-Meltzl a. a. O. I. S. 315 ff. II 194 ff.) Grade diejenigen Beamten, die ſich den größten Unfug erlaubten, waren Convertiten, wie in Kronſtadt die beiden Cloos von Cronenthal. — Johann Cloos, der Sohn eines gleichnamigen Kronſtädter Predigers, diente zuerſt als außerordentlicher Lehrer in einer niedern Klaſſe der evangeliſchen Schule in Kronſtadt. Nach einem ſittlich vielfach tadelnswerten Vorleben legte er ſein Amt nieder und ging im Jahre 1760 in Geſellſchaft ſeines jüngeren Bruders Michael nach Wien, wo er zur katholiſchen Religion übertrat. Hierauf kehrte er nach Kronſtadt zurück und brachte vom Hof eine Empfehlung mit, daß er zu einem ſeiner Fähigkeit angemeſſenen Dienſt hier angeſtellt werden möge. Demzufolge ernannte ihn der Magiſtrat am 12. Januar 1762 zum Actuarius der Sanitätscommiſſion, und als am 21. Oktober 1762 ein eigenes k. k. Reſkript einlangte, womit befohlen wurde, ihm einen beſſeren bürgerlichen Dienſt anzuweiſen, zum Proviſor in Zerneſt und Tohán. Im Jahre 1763 wurde er zum Sekretär erſter Klaſſe und am 21. Oktober 1764 zum Senator befördert. Als 1773 der Projudex Andreas Tartler mit Tod abging, wurde das durch dieſen Todesfall erledigte Allodial-Inſpektorat bei der Stadt und damit auch die Verwaltung des ganzen Törzburger Dominiums an Cloos übertragen, der unter ſeinen fünf katholiſchen Amtsgenoſſen der einzige verwendbare Senator war. In dieſer doppelten Eigenſchaft' verſtand es Cloos, ſich ein bedeutendes Vermögen zu erwerben. Als darauf im Jahre 1776 der Gouverneur Samuel Freiherr v. Bruckenthal ernſtlich daran dachte, die Beſetzung der durch den Tod des Hofrates v. Beſt ſchon ſeit längerer Zeit erledigten Stelle eines Hofrates bei der k. ſiebenb. Hofkanzlei aus dem Mittel der ſächſiſchen Nation zu erwirken, dieſe Stelle aber nach den damals befolgten Grundſätzen kein anderer als ein Katholik anſprechen durfte, und in der ſächſiſchen Nation kein fähigerer katholiſcher Beamter als Cloos zu finden war, wurde derſelbe auf den Vorſchlag Bruckenthals mittelſt allerhöchſten Handbillets vom 16. Juli 1777 zum Hofrat ernannt und im Jahre 1780 nebſt ſeinem Bruder Michael von der Kaiſerin Maria Thereſia mit dem Prädikat „von Cronenthal" geadelt. Im Jahre 1781 ernannte ihn Kaiſer Joſef ohne vorhergegangene Wahl zum Comes der ſächſiſchen Nation. Als dann im Jahre 1784 eine neue Landesregulierung vorgenommen, und die ſächſiſche Nation für erloſchen erklärt wurde, wurde auch Cronenthal der Comitialwürde entkleidet, doch behielt er mit dem früheren Jahresgehalt von 4000 Rfl. die Führung des Referates in Nationalſachen als Gubernialrat. — Sein Bruder Michael trat im Jahre 1768 in Kronſtadt als Magiſtratsſekretär in den ſtädtiſchen Dienſt. Durch den Einfluß ſeines Bruders wurde er mit Übergehung älterer Amtsgenoſſen im Jahre 1773 zum Vicenotär befördert und nach einem Jahre als Supernumerär-Senator mit Sitz und Stimme in den Magiſtrat aufgenommen. Als ſein Bruder im Juli 1776 Kronſtadt verließ, um ſich in Wien zur Beförderung bei der ſiebenb. Hofkanzlei vorzuſtellen, überließ ihm derſelbe nebſt der Allodial-Inſpektion auch die Inſpektion über das ganze Törzburger Dominium, wobei er die Gelegenheit benützte, ſich durch Beſtechungen, Erpreſſungen und auf andere pflichtwidrige Weiſe zu bereichern. Nichtsdeſtoweniger wählte ihn die Stadtcommunität am 30. Dezember 1783, zum Teil aus Rückſicht auf ſeinen Bruder, den damaligen Comes, zum Stadthann. Als ſolcher führte er

Digitized by Google

drängen und ſich in ihre Stelle empor zu ſchwingen, zugleich aber diejenigen zurück zu drücken, die ihm etwa als Mitwerber im Wege ſtehen könnten, unter welchen er mich beſonders vorgefaſſet hatte.

Schon vorher hatten den erſten Funken der Feindſeligkeit zwiſchen uns beiden einige Irrungen erreget, die ſich zwiſchen den zwei Kürſchner-Meiſtern Pöldner und Bächter entſponnen hatten . . .[1] Seitdem ſetzte er alle Springfedern in Bewegung, um meinen Credit zu verdunkeln.

Er glaubte den Weg hiezu bei der Reviſions-Commiſſion zu finden, und zumal kam ihm das angebliche Billet, das der Orator Clompe der Commiſſion vorzeigte, äußerſt gelegen. Nun machte er ſich alſo in der letzten Seſſion des 1781-ten Jahres Gelegenheit, den im Billet gerügten geheimen Fundum in Bewegung zu bringen, warf dem Herrn Stadtrichter v. Schobeln vor, daß er von dieſem Fundo, den er auf 24.000 Rfl. angab, und von der verſteckten Jobbagyen-Caſſa nichts wiſſen wollte und ſtieß wider dieſe angebliche Verheimlichungen die wütendeſte Reden

auch, wenn der Stadtrichter abweſend war, den Vorſitz bei dem Magiſtrat; dadurch ſteigerte ſich aber auch ſein Hochmut und die geringſchätzige Behandlung ſeiner Amtsgenoſſen bis zur Unerträglichkeit. Der Stadtrichter Fronius, nicht im Stande, ihn in Schranken zu halten, entfernte ſich im Januar 1784 mit Urlaub auf ſein Gut nach Sárkany und überließ das Präſidium dem neuen Stadthann v. Cronenthal — um ſo toller gebärdete ſich dieſer. Nachdem er Magiſtrat und Communität auf das höchſte wider ſich aufgebracht und beſonders den ihn an Kenntniſſen und Verdienſten überragenden Georg v. Herrmann in heftigſter Weiſe an ſeiner Ehre gekränkt hatte, ſchickte das k. Gubernium zur Unterſuchung der ſchon wenige Monate nach dem Antritt ſeines Stadthannenamtes wider ihn eingelaufenen Klagen die Gubernialräte Emerich v. Paßtori und Mich. v. Bruckenthal nach Kronſtadt. Da ihre Unterſuchung die Wahrheit der Klagen beſtättigte, wurde der Angeklagte mittelſt förmlicher Gubernial-Entſcheidung vom 30. September 1784 ſeines Amtes entſetzt und zu weiteren Dienſten für unfähig erklärt, zugleich aber dem Magiſtrat aufgetragen, deſſen im Törzburger Dominium begangene Irregularitäten zu unterſuchen und einzuberichten. Da erwachte in Cronenthal der Rachegeiſt und verleitete ihn zu jenen verläumderiſchen Handlungen, die uns weiter unten berichtet werden. Ausführliche Nachrichten über die Brüder Joh. und Mich. v. Cronenthal enthalten: Herrmann-Meltzl, d. A. und N. Kronſtadt I. 372—374, 378—390, 396 ff. II. 178 ff. 186 ff., des Kronſtädter Senators Paul Plecker (geſtorb. 1807) „Denkſchrift" vom Jahre 1800 und deſſelben „Darſtellung der zwiſchen dem nunmehr verſtorbenen Mich. v. Cronenthal, ehemaligen Senator und Stadthannen, und dem Kronſtädter Publiko, ſowie deſſen vorzüglichſten Mitgliedern ſeit 1782 entſponnenen und auch jetzt noch nicht erloſchenen Mißverhältniſſe, woraus die von ihren Magiſtratualdienſten im Jahr 1799 entfernte ſechs Individuen die Hauptquelle des ſie betroffenen unverdienten Schickſals herzuleiten, die gegründeteſte Urſache zu haben glauben, vom Jahre 1803," endlich Trauſch, Kronſtädter Lebensläufe I.

[1] Vergleiche darüber Herrmann-Meltzl, D. A. und N. Kr. I. S. 426.

Digitized by Google

aus. Ich ſahe es ein, daß die Angriffe mich zum Ziel hatten und gab ihm zur Antwort, die Fundi ſeien ſo verſtecket nicht, daß man ſie nicht ſollte wiſſen können, und wenn es nur an ihrer Kenntnis gelegen ſei, ſo würde ſich hiezu wohl noch ein Mittel finden laſſen.

Der geheime Fundus war nun wirklich bei mir. Es war dem Magiſtrat noch in älteren Jahren bei der Gelegenheit, wie die Allodialcaſſa 1753 von der Contributionscaſſa getrennet worden, eine in der Contributionscaſſa gelegene Superfluite von etwa 3000 Rfl. angezeiget worden, die ſich von einer langen Reihe von Jahren herſchrieb, ohne daß man dem Grunde derſelben nachforſchen konnte. Da ſie in keinen Titel bei der Allodialrechnung paßte, ſo hatte der damalige Magiſtrat für gut gefunden, dieſelbe als einen beſonderen Fundum zur Beſtreitung unvorhergeſehener Ausgaben auf dem Rathauſe zu verwahren und ſie in dieſer Abſicht dem erſten Allodial-Perceptor Jacob Mylius übergeben, von dem ich den Fundum als Nachfolger übernahm und mit Wiſſen und Willen der Oberen bei der Übergabe der Allodialcaſſa in Händen behielt. Dazu kam in der Folge eine auf gleiche Weiſe in der Weinamtscaſſa 1770 vorgefundene Superfluite.[1] Dieſe beide Fundus hatte ich in meinen Händen gehabt und daraus die dahin angewieſene Geldesposten verausgabet. Jetzt, wo ich wahrnahm, daß mein bis dahin unbeſcholtener Credit um dieſe Gelder angefochten werden wollte, machte ich gleich Anſtalt, die Rechnung darüber auszufertigen; nur wechſelte ich vorher aus der Allodialcaſſa einige daraus vorſchußweiſe bezahlte, eigentlich aber in dieſem Fundum gehörige Quittungen ein, legte auch dieſe nebſt den übrigen Quittungen meiner Rechnung bei und übergab die Rechnung ſofort zuſamt den übrigen Geldern dem Magiſtrat den 16. Jänner 1782 ein, die Gelder hingegen lieferte ich auf Anweiſung des Magiſtrats den nämlichen Tag dem Herrn Projudex Mich. Ennyeter.

Mit den oberwähnten Jobbagyen-Geldern hatte es die nämliche Bewandtnis, wie mit dem geheimen Fundo. Sie beſtunden in Frohndienſtlöſungs-Taxen von den in Siebenbürgen verſtreuten Stadt-Unterthanen, wie auch in Geldern, die von verkauften und freigelaſſenen Stadt-Unterthanen eingekommen waren. Der Magiſtrat hatte ſie bei der Einführung des Allodial-Syſtems als Gelder, die zur Allodialcaſſa nicht gehörten, von dieſer abgeſondert und dem erſten Allodial-Perzeptor Jakob Mylius unter der Leitung des damaligen Stadtrichters Herrn v. Seulen und Orators Cziegler übergeben. Nach dem Tode des Herrn v. Seulen

[1] Vgl. Herrmann-Meltzl, D. A. u. N. Kr. I. S. 444, II. S. 185, 186.

Digitized by Google

hatte mein Vater, als Nachfolger, die Caſſa in ſeinen Händen, nach deſſen Abſterben Herr Stadthann Cloſius. Alle dreie waren plötzlich vom Tode überfallen worden, ohne über die Gelder Rechnung zu legen. Herr D. Stephan Cloſius hatte nach dem Tode ſeines Bruders, des Herrn Stadthannen Cloſius, die Lade zu ſich genommen, endlich aber auch wieder dem Archivar Samuel Fronius übergeben, der ſie auf das Rathaus befördert hatte. Letzterer war in der Folge eben geſtorben, und die Lade fand ſich erſt 1782 nur von ungefähr im Archiv. Von Seite des Magiſtrats war kein ordentlicher Verwalter dieſer Gelder beſtellet worden, einſtweilen nahm ich alſo mit Wiſſen und Willen der Oberen auch von dieſen Geldern ſelbſt einige Poſten ein, um ſie nicht in Privathänden zu laſſen, und beſtritt daraus die vorfallenden Ausgaben, verſchob aber die förmliche Rechnung darüber in ſo lange, bis meine Vorgänger oder ihre Erben die ihrige geſtellet haben würden, um ſodann an dieſe die meinige anzuſchließen.

Cronenthal begnügte ſich indeſſen nicht mit den zweideutigen Urteilen, die er wegen des oberwähnten geheimen Fundi in der Seſſion 1781 geäußert hatte. Er ſtiftete den 9. Jänner 1782 bei der Gelegenheit, wie in der 1777-er Hannenrechnung unterſchiedliche Bewirtungsunkoſten mit Anweiſungen von mir bedeckt vorkamen, die doch im Magiſtratsprotokoll nicht aufgeführet waren, die Rechnungs-Reviſions-Commiſſion an, wider mich ein anzügliches Scriptum dem Magiſtrat einzugeben, wo dieſe Poſten verworfen und mein Zuthun, daß ich ſie, ohne meinen Auftrag ausweiſen zu können, angewieſen, als höchſt ſtrafwürdig geſchildert wurde. Ich rechtfertigte mich auf der Stelle und überzeugte den Magiſtrat, daß es meine Schuld nicht ſei, wenn ſie im Protokoll des Tages, an welchem die Anweiſungen datiret ſeien, nicht ſtunden, da die in dieſem Protokoll leergelaſſene Blätter erwieſen, daß man mehreres daſelbſt habe einrücken wollen, aber ſolches unterlaſſen hätte.

Indeſſen war dem Cronenthal auch das nicht recht, daß ich mit der Ausweiſung des geheimen Fundi ſo geſchwind geweſen war. Er hätte es lieber geſehen, daß ich es auf wiederholte Aufforderungen erſt ankommen laſſen ſollte, ehe ich mich zur Rechnung herbeiließe, um mir ſodann aufbürden zu können, daß ich die Gelder unterſchlagen und in meinen Nutzen verwendet hätte. Allein dieſes Concept war ihm verrücket worden. Nichts deſtoweniger waren von ihm und dem Joſef Benkner einverſtändig die Pfeile wider mich und die Officianten und nebenher auch wider den Magiſtrat ſchon geſchmiedet worden, wozu denn auch der Orator Clompe ſeine hülfreiche Hand geboten hatte. Gegen Ende

Digitized by Google

des Jänners wurde ein Stoß von Beſchwerden im Namen der Communität dem Magiſtrat eingegeben, wo den Officianten die Vernachläſſigung des Rechnungs- und Juſtizweſens, dem Magiſtrat die Ausſchließung der Communität von den ökonomiſchen Geſchäften, und mir die Verwaltung des geheimen Fundi und der Jobbagyen-Gelder in den anzüglichſten Ausdrücken vorgeworfen wurde.

Cronenthal ging in ſeiner Raſerei noch weiter. Einige Stadtunterthanen führten bei dem Magiſtrat den 2. Märzen 1782 Beſchwerden, deren Abhülfe eigentlich von ihm als Dominal-Inſpektor abhinge. Sie wurden alſo aus der Seſſion mit einem von mir als Notarius ausgefertigten Beſcheide an den Cronenthal zurückgewieſen. Cronenthal ſchickt die Memorialien zuſamt dem Beſcheide dem Stadtrichter v. Schobeln zurück und läßet ihm ſagen, er wollte von mir, als einem Betrüger, nichts mehr annehmen. Herr Stadtrichter trug ſolches in der nächſten Seſſion vor; ich forderte ſchriftlich Genugthuung. Meine Klageſchrift wurde ihm zur Verantwortung geſchicket, von ihm aber auf die Seite geleget. Da ich ſahe, daß ich hier nichts ausrichten könnte, ſo wandte ich mich an das Gubernium und erwirkte den Befehl, daß der Magiſtrat hierüber ſeine Erklärung binnen 15 Tägen einreichen ſollte. Cronenthal ſahe ſich nun durch einen höheren Befehl zur Verantwortung gezwungen. Um etwas aufzufinden, ſtiftete er den Magiſtrat an, mich zur Ausweiſung der unter meinen Händen befindlich geweſenen öffentlichen Gelder aufzufordern. Ich that dieſes ohn Bedenken gleich in der erſten Seſſion. Dieſe Ausweiſung legte er denn zum Grunde ſeiner Schmähungen und folgerte, daß ich den Namen verdiente, weil ich die Gelder zu meinen Händen genommen und verheimlicht hätte, ohne mich ausweiſen zu können, daß ich hiezu einen Auftrag gehabt. In der Zeit, wie dieſe ehrenrührige Eingabe verleſen wird, heißt er mit der Verleſung innehalten und erkläret ſich, er wolle ſeine Schrift zurücknehmen, ich ſollte nur auch meinerſeits ihn für einen rechtſchaffenen beiſpielloſen Mann erkennen, der nicht nur bei dem Magiſtrat, ſondern auch bei hohen Stellen zu dienen fähig und würdig wäre, und meine Klage vom Gubernio zurücknehmen. Ich achtete dieſe mündliche Äußerung nicht einmal einer Antwort würdig.

Im Magiſtrat befanden ſich damals unter anderen vier Convertiten, die ſich als Leute ohne Kopf und Herz zu allem, was ihnen vorgeſpiegelt wurde, formen und ſtimmen ließen. Es waren der Johann Schoppel, Johann Georg Dürr, Johann Anton Lang und Georg Franc. Klompe. Dieſen ſetzet der Cronenthal insgeheim unter vielen Drohungen zu, es ver-

Digitized by Google

protokollieren zu laſſen, daß ſie die von mir ſchon eingegebene Rechnungen für Betrügerei erklärten, ſo lange ich mich darüber nicht ausweiſe. Dieſe in meiner Abweſenheit niedergeſchriebene Verprotokollierung ſteckt denn der Cronenthal dem Orator Clompe zu, der hierüber einen öffentlichen Vortrag in der Communität macht und ſodann im Namen der Communität den Magiſtrat in unbeſtimmten Ausdrücken auffordert, denjenigen Senator, der dem Vernehmen nach von einigen Senatoren der Betrügerei beſchuldigt worden, zur Verantwortung zu ziehen.

In gleicher Zeit reichte der Cronenthal eine andere ſchriftliche Eingabe dem Magiſtrat den 15. Mai ein und verlangte, es ſollte auf der Stelle jemand aus dem Mittel der Senatoren mit mir gehen und meine Rechnungsbeilagen in Verwahrung nehmen, damit ich nicht, wie ich bei dem geheimen Fundo gethan, mehrere Urkunden bei der Legung der rückſtändigen Rechnungen unterſchieben möchte. Da ich auf dieſes unverſchämte Beginnen erwiderte, ich könnte meine Beilagen aus den Händen nicht geben, ich ſei immer Mann dafür, und hierin auch von dem Herrn Stadtrichter v. Schobeln unterſtützet wurde, ſo brach er in die tollen Ausdrücke aus: „O! ich kenne den zigeuniſchen Nexus, es fliegen von Hermannſtadt Briefger herüber und von hier wieder zurück; allein wo wegen der Schriften nichts abgeſchloſſen wird, ſo expediere ich noch heute eine Eſtafette weiter, um hievon die Anzeige zu machen.“ Nun wurden wir beide abzutreten geheißen, und um allen Vorwürfen auszuweichen, vom Magiſtrat abgeſchloſſen, daß ich ſelber die Urkunden unter meinem Petſchaft dem Herrn Stadtrichter in Verwahrung übergeben möchte. Herr Stadtrichter ließ ſich indeſſen die Bosheit meines Gegners ſo nahe gehen, daß er gleich in der Seſſion erkrankte und ſich nach Hauſe begab und noch den Tag von einem Schlagfluß gerühret wurde, der ſeine Seelenkräfte ſo ſehr ſchwächte, daß er von der Zeit unfähig war, den Geſchäften vorzuſtehen. Ich ging den Tag auf Mediaſch ab, und während meiner Abweſenheit hatte der Böſewicht ausgeſprenget, daß man mir meine Schriften verſiegelt habe.

Nach meiner Zurückkunft gab ich die Widerlegung der Cronenthaliſchen Verleumdungen ein, zugleich drang ich zu wiederholten Malen in Anſehung der von den obbenannten vier Senatoren eingerückten ehrenrührigen Verprotokollation darauf, daß ſie entweder zum Beweiſe ihrer Erklärung verhalten oder beſtrafet werden ſollten. Das erſte konnten ſie nicht leiſten, erklärten ſich aber den 27. Juni öffentlich, daß ſie von der Protokollation abſtunden, worauf ich denn den Magiſtrat veranlaßte, daß ſolches der eben verſammelten Communität auf der Stelle angezeiget wurde.

Digitized by Google

Der Communität gingen nun die Augen auf. Es waren bereits auf Befehl des Gubernium Herr Stefan v. Halmágyi, O. Königsrichter vom Maruſer Stuhl, und Herr Michael v. Heydendorf, Königsrichter von Mediaſch,[1] hier eingetroffen, um ihre im Jenner eingereichte Beſchwerden zu unterſuchen. Erſt wurden hierüber Schriften gewechſelt, hernach zur Verkürzung der Geſchäfte die Sache zwiſchen einem Ausſchuß aus der Communität und zwei Magiſtratual-Deputirten, wozu Herr Proquaeſtor Michael Fronius und Herr Senator Joſeph Drauth beſtellet waren, mündlich verhandelt. In Anſehung derer mich betreffenden Punkte wurde ich eigens vor die Commiſſion gerufen. Eben hatte ich das Impurum der über die Jobbagyen-Caſſa annoch zu ſtellenden Rechnung bei mir. Wie die Beſchwerden des geheimen Fundi auf das Tapet kamen, ſo ſagte ich, wie wäre es möglich, daß noch immer von verſteckten 24.000 Rfl. geſprochen werden könnte, da ich meine Rechnung ſchon geleget und den baren Fundus abgegeben hätte, und die noch übrigen Jobbagyen-Gelder nicht 24.000, ſondern nur 400 Rfl. ausmachten? Zugleich nahm ich oberwähntes Impurum aus der Taſchen und wies es dem Orator, der es denn in der Reihe den übrigen Communitätsgliedern mitteilte. Dieſe ſahen ſich an einander an und ſchwiegen. Unter anderen hatte die Communität dem Magiſtrat vorgeworfen, warum er die Vermehrung der Gehalte von verſchiedenen Individuen ohne ihr Zuthun abgeſchloſſen, wo doch das Publicum noch niemals ſo ſchlecht wie jetzt beſtellet geweſen ſei? Der Magiſtrat hatte verlanget, die Communität ſollte die Individuen nennen, von welchen das Publikum ſo ſchlecht bedienet werde, und ſie hatte unbeſonnener Weiſe erwidert, die könnte man ja wohl finden, wenn man bedächte, daß bei dem Publicum Leute angeſtellet ſeien, die ohne Befehl Anweiſungen ſchrieben und Gelder verheimlichten, die in die öffentliche Caſſa gehörten. Man konnte es mit Händen greifen, daß dieſe Beſchuldigungen blos auf mich hinzielten. Ich beſchwerte mich alſo, wie dieſer Punkt vorkam, laut über das mir

[1] Am 2. Juli 1782 ſchreibt Johann Theodor Hermann an Karl v. Heydendorf: „Der H. Bruder (Michael v. Heydendorf) iſt noch immer mit der Kronſtädter Unterſuchung beſchäftigt und wird vermutlich noch eine Weile da zubringen müſſen. Mein Bruder hat dabei den Troſt, nicht nur einen ſo ſchätzbaren Anverwandten nahe bei ſich zu wiſſen; denn das Quartier bei ihm hat der Herr Bruder aus gegründeten Urſachen ausgeſchlagen, ſondern auch ſich ſeines Rats in der ſchmutzigen Sache erholen zu können, worin ihn der bösartige C(loos) ſo ſehr unſchuldig verwickelt hat. Dieſe Angelegenheit wird bald an das Gubernium herüberkommen, und ich hoffe, ſie werde auf eine ruhmvolle Art für meinen Bruder ſich endigen." Vergl. auch Heydendorfs Selbſtbiographie im „Archiv" XVIII. 39. ff.

Digitized by Google

zugefügte Unrecht und berief mich auf meine vielfache treue Dienſte, die nun mit ſolchem Undank belohnet würden. Der Orator erklärte ſich hierauf, es ſei gar nicht von mir die Rede, die Communität ſei von meinen Verdienſten überzeuget und hätte ſich nur nicht klar genug ausgedrücket; grade darüber habe ſie ihr Befremden geäußert, warum nicht lieber verdienten Männern, wie ich einer wäre, ein Zuſatz am Gehalte gemacht worden, warum ich mit dem Herrn Schoppel in eine Categorie geſetzet würde, wo ich doch 1000 Rfl. Gehalt verdiente, anſtatt daß ich, wie er, nur 400 Rfl. zu genießen hätte. Die Commiſſion ſtutzte über dieſe, dem Buchſtaben ſo ſehr widerſprechende Erklärung und fragte, ob dieſes ſo, wie es der Orator vortrüge, niedergeſchrieben werden ſollte? worauf ſie riefen: ja, ja, es ſollte auf dieſe Art niedergeſchrieben werden.

Gerade der Punkt vom geheimen Fundo erregte indeſſen eben damals einen anderen Auftritt zwiſchen mir und Herrn Fronius. Er war ein Mann von auserleſenen Talenten und zeigte ſich als den wärmſten Freund gegen denjenigen, deſſen Freundſchaft ihm Ausſichten auf einige Vorteile eröffnete; ſobald aber dieſe ins Gedränge zu kommen ſchienen, ſo änderte er Farbe und Sprache. Hier nun ahndete er Verantwortung, wenn herauskäme, daß auch er vom geheimen Fundo einigen Wiſſen hätte. Er fing alſo an, wie Petrus, ſich zu verſchwören und brach in Worte aus: „Ich ſoll infam ſein und alle meine Ehren verlieren, wenn ich das Geringſte von dem geheimen Fundo weiß.“ Dieſe zweizüngige Erklärung, womit er die ganze Schuld auf mich ſchieben wollte, konnte ich unmöglich unbeantwortet laſſen. Ich bediente mich der nämlichen Ausdrücke und verſetzte: „Und ich ſoll infam ſein und alle meine Ehren verlieren, wenn Sie nichts vom geheimen Fundo wiſſen. Wollen ſie Beweiſe haben? Die Anweiſungen, die ſie als Notarius gemacht haben, liegen ja da!“ Hier wußte er nichts zu antworten; ich ſchickte auf der Stelle auf das Rathaus teils um die ältere Beilagen, unter welchen ſich die Anweiſungen vom Herrn Fronius befanden, teils um das 1758-er Magiſtratual-Protokoll, vermöge welchem die Abſonderung dieſes geheimen Fundi vom Magiſtrat abgeſchloſſen worden war. Cronenthal kam dazu, ich zeigte ihm zu meiner Rechtfertigung, daß der Fundus nicht von mir geſtiftet worden, das Protokoll. Um hierauf doch etwas ſagen zu können, antwortete er, damals habe der Magiſtrat in beſſerer Harmonie gelebt, als jetzt. „Wollte Gott,“ erwiderte ich, „daß die Harmonie auch jetzt noch beſtünde!“

Ich mußte indeſſen den Unwillen empfinden, den ich von Seiten des Herrn Fronius durch unſeren Wortwechſel auf mich geladen hatte. Die Communität übertrug ihm wegen der Schwäche der beiden Herrn

Digitized by Google

Stadtrichter das Magiſtratual-Präſidium. Was der Cronenthal immer zu ſeinem Behuf in dem zwiſchen uns obſchwebenden Proceß begehrte, wurde ihm zugeſchlagen und mir, was ich immer verlangte, abgeſchlagen; ſogar wurde mir das Verlangen verweigert, daß die vier Senatoren, die mich injuriiret, aus den Sitzungen, wo unſere Sache vorkäme, ausgeſchloſſen werden ſollten. Cronenthal kam täglich zum Präſes; was immer beſchloſſen wurde, war den Tag vorher zwiſchen ihnen beiden ſchon verabredet worden. Daher war denn auch das Deliberat den bisherigen Intercalar-Abſchlüſſen gleich und beſtunde darinnen, daß ich keine Klage hätte, weil ſich mein Gegner ſchon einmal erkläret habe, daß er die ehrenrührige Worte wider mich nur in der Hitze ausgeſprochen, mithin dadurch ſeine Schmähung ſtillſchweigend zurückgenommen hätte.

So wenig meine Ehre durch dieſes ſchiefe Deliberat gerettet worden war, ſo wenig konnte ich mich dabei beruhigen; ich appellierte alſo die Sache vor die Univerſität und hätte die Appellation auch fortgeſetzet, wenn mich nicht die unaufhörliche Verunglimpfungen, womit ſich mein Gegner an mir in jeder Seſſion und zwar, weil ich ſie im Zuſammenhang nicht vernehmen und widerlegen konnte, auf eine meuchelmörderiſche Art vergriff, in der Maß ermüdet hätten, daß ich mich endlich entſchloß, von allen weiteren Klagen abzuſtehen, wenn nur alle in dieſer verdrießlichen Sache zwiſchen uns beiden gewechſelte Schriften caſſieret und der ewigen Vergeſſenheit überliefert würden. Dieſes hatte mir während dem Proceß Herr Fronius unaufhörlich zugeſichert, falls ich mich zu dem Schritte bequemen wollte. Jetzt wollte er nichts davon wiſſen und gab vor, der Magiſtrat könnte ſolches ohne Einſtimmung aller in dieſer Streitſache verwickelten Parteien, wohin auch die vier injuriirende Senatoren gehörten, nichts vorkehren. Mein boshafter Gegner drehte nun meine friedliche Erklärung zu ſeinem Vorteil und verlangte, man ſollte meine Appellation für desert erklären, weil ich die Zeit der Auslöſung der Transmiſſion verſchlafen hätte. Meine Einwendungen halfen nichts, die Appellation wurde für desert erklärt. Dieſes treuloſe Verfahren hätte mich berechtigt, meine Friedens-Erklärung wieder zurückzunehmen und mich bei der Landesſtelle zu beklagen. Was hätte ich dabei ausgerichtet? Der Bruder meines Gegners war Comes und Gubernialrat. Mit ihm wußte er die ganze Welt zu ſchrecken. Alles heuchelte ihm, alles fürchtete ihn vom Präſes an bis auf den jüngſten Senator, welches der Georg Fr. Clompe war. Des Präſes ganzes Thun und Laſſen war von je her in Ränken beſtanden, wie er ſein Vermögen in allerhand Schleichwegen erweitern, und im Nachſinnen, wie er ſeine ſchiefe Thathandlungen ver-

antworten könnte. Das wußte er, daß der Herr Cronenthal von manchen ſeiner Stücke hinlänglich unterrichtet war. Bei ihm anſtoßen, war ſo viel für ihn, als ſich der Gefahr von Verantwortungen und den darauffolgenden Strafen preisgeben. Es kam ihn alſo gar nicht ſchwer an, lieber einen andern zum Opfer hinzugeben und mich zumal, da ich ihn mir durch die mir bei der Commiſſion abgedrungene Erklärung von ſeiner Mitwiſſenſchaft um den geheimen Fundum ohnehin zum Feind gemacht hatte. Mit ſeiner Geſchicklichkeit, jedem Worte, jedem Vortrag einen Schein zu geben und den widerſinnigſten Gedanken eine Farbe anzuſtreichen, wodurch kurzſichtige Leute geblendet werden konnten, überwog er den ganzen Magiſtrat. Und nun der Magiſtrat! Stumpfheit war der herrſchende Charakter; Furchtſamkeit, Blödigkeit hatte ihre Köpfe gelähmt; zumal waren einige unter ihnen, denen ihr gebrandmarktes Gewiſſen, wie dem Präſes, ihre bisherige Thaten fühlbar machte.[1] Daher kam es denn, daß jeder Zug vom Cronenthal, jedes Wort, das er ausſprach, im Magiſtrat mit der niederträchtigſten Schmeichelei als ein Götterſpruch aufgefaſſet wurde. Von ſeiner Lüge hing auch ſeine Herrſchaft ab; witzeln, ſpötteln machte ſeine Stärke aus. Bei jedem Einfall gab er mit ſeinem Hohngelächter den Ton an, der denn von dem ganzen Magiſtrat immer mit Rückſicht auf die Allgewalt ſeines Bruders ehrfurchtsvoll nachgehallet wurde. So war der Magiſtrat, ſo waren meine Richter beſchaffen! Nichts geſundes am ganzen Körper von der Fußſohle an bis an die Scheitel! Ich hatte vor mir Gründe genug, jeden Schritt des Magiſtrates bei dieſem Proceß als ungerecht und gewiſſenlos zu bezeichnen und in ſeiner Blöße darzuſtellen. Meine Klagen konnten bei dem Gubernio Eingang finden; ſie konnten dem Magiſtrat zur Verteidigung zugemittelt werden. Konnte ich aber bei der Ränkeſucht und Argliſt des Präſes, konnte ich von der Schwäche der Magiſtratuanten, die für ſich keine eigne Meinung hatten und blos fremden Antrieben zu folgen gewohnt waren, eine andere als mir nachteilige Erklärung erwarten? Und wie konnte am Schluß in Verbindung dieſer Erklärung von der Landesſtelle, wo dem Bruder meines Gegners ſeine Beredſamkeit und Dreiſtigkeit Gehör zu verſchaffen wußte, ein anderes Reſultat ausfallen, als daß meine Klage für unſtatthaft erkläret, und ich bei meiner Friedfertigkeit in die Schranken der Mäßigung mit Beſchämung zurückgewieſen wurde? Ich ſuchte nun, nachdem ich beinahe ein ganzes martervolles Jahr verlebet hatte, Ruhe und Frieden. Im

[1] Vgl. über die Richtigkeit dieſer Bemerkungen O. Meltzl in Herrmann's A. und N. Kr. II. S. 194. 195.

Digitized by Google

Deliberat war ich nicht für ſchuldig erkläret worden. Damit mußte ich mich tröſten, daß die groben Ausfälle meines Gegners mit allen ſeinen Scheingründen nicht einmal einer Aufmerkſamkeit gewürdiget worden waren. Meiner Schuldloſigkeit bewußt hoffte ich, daß doch endlich die Wahrheit und meine Unſchuld durch die Schatten, die auf ſie geworfen worden waren, durchſchimmern, und ſich die Griffe meines Gegners durch ſich ſelbſt entkräften würden. Hatte er in ſeinen Schriften meine Ehre zu morden geſucht, ſo waren meine Schriften darneben, die ihn bei jedem unbefangenen Leſer auch in den ſpäteſten Zeiten handgreiflich widerlegen mußten. Ich überließ alſo meine Sache einer günſtigern Conſtellation, ſtand von weitern Klagen ab und nahm meine erſte Klagſchrift vom Gubernium zurück.[1]

---

[1] Im Herrmanniſchen Nachlaß finden ſich u. a. folgende dieſe Darſtellung der Cronenthal'ſchen Anfälle beſtättigende Akten aus dem Jahr 1782:

Extractus Protocolli Magistratus Coronensis dat. 16. Januar 1782. Vgl. oben. — Klagſchrift an das Hochlöbl. Gubernium eingeſendet den 13. April 1782. — Rechtliche Antwort des Herrn Senatoris v. Cronenthal eingegeben den 14. Mai 1782, ſo auch deſſelben rechtliche Duplique eingegeben den 16. Juni 1782. — Widerlegung der von dem Herrn Senator v. Cronenthal unterm 13. Mai eingegebenen Rechtlichen Antwort eingereichet den 6. Juni 1782. — Eingabe wider die Verprotokollation, ſo auf Veranlaſſung der vier Senatorum Schoppel, Dürr, Lange und Klompe geſchehen dd. 13. Mai 1782 sub Nro. 534. — Eingabe der L. Communität wegen der mir von einigen H. Senatoribus zugefügten Injurien dd. 6. Juni 1782 sub Nr. 587. — Erklärung entgegen das von der L. Communität in Anſehung meines den 6. Juni 1782 eingegebenen Scriptum dd. 8. Juni 1782 sub Nro. 587. — An die zur Unterſuchung der Communitäts-Species Facti dd. 1. Juli 1782 Postulatorum vom Hochlöbl. Gubernio deputirte Löbl. Commiſſion aus dem T. H. Steph. Halmágyi O. Königsrichter in Udvarhely und T. H. v. Heydendorff Königsrichter in Mediaſch beſtehend dd. 17. Juli 1782. — Privat- Bemerkungen in Anſehung der Mängel des Magiſtratual-Protokolls dd. 22. Auguſt 1782. — Erklärung wegen meiner letzteren dem Hochlöbl. Gubernio eingegebenen und sub Nro. 893 communicirten Klagſchrift dd. 24. Auguſt 1782. — Concluſion des H. v. Cronenthal eingegeben den 5. September 1782. — Der L. Magiſtrat communiciret des Herrn Senatoris v. Cronenthal Concluſion dd. 5. September 1782. — Schlußſchrift auf des H. v. Cronenthal Concluſions-Schrift eingegeben den 9. September 1782. — Begleitung zu meiner den 9. September 1782 eingegebenen Schluß-Schrift dd. 9. September 1782. — Erklärung, wo ich mich zum Juramento perhorrescentiæ wider die Herren Senatores Schoppel, Dürr, Lange und Klompe offeriret dd. 16. September 1782. — Letzte Proteſtation wider die Herren Senatoris Schoppel, Dürr, Lange, Klompe eingereichet den 18. September 1782. — An den L. Magiſtrat wegen des von Herrn Senator Igelau in Anſehung des vom Rathaus übernommenen Mylius'iſchen Geldſäckels erteilten Zeugniſſes eingegeben den 9. October 1782. — Rationes Appellationis Justificatoriæ Appellantis et A. Georgii de Herrmann adversus Appellantem et J. Dominum Senatorem de Cronenthal dd. 20. Nov. 1782. N. B. Zurückgehalten, da die Akten ſelbſt nicht hinübergegangen. — Appellations-

Im ſolgenden 1783-ten Jahr zu Anfang September ſtarb Herr Stadtrichter v. Schobeln durch einen wiederholten Schlag. Wunderbar! Derjenige, der mich bei dem Antritt ſeines Stadtrichteramtes am meiſten angefeindet hatte, mußte nunmehr ein Opfer ſeiner Anhänglichkeit an meine Perſon werden! Bloß der Gram über die mir widerfahrene Un-

---

Juſtifikation in der Cronenthaliſchen Injurien-Sache, auf Herrmannſtadt übermachet den 21. November 1782. — Specification derer den 21. November 1782 an meinen Bruder übermachten Litteralien. — Protocollation wegen meines angetragenen Vergleichs und dißfälliges Schreiben des L. Magiſtrats an den H. v. Cronenthal dd. 28. November 1782. — Eingabe an den Magiſtrat bei der Gelegenheit, wie ich vermöge Vergleich meine Klageſchriften vom Hochlöbl. Gubernio zurückgenommen, dd. 9. December 1782. — Aus dem Jahre 1785: Abſolutorium betreff der im Jahr 1782 gelegten Rechnungen über die geheimen Fundi, vom Kronſtädter Magiſtrat am 7. März 1785 an Herrmann erteilt, nebſt einem Schreiben an Gubernator v. Bruckenthal. Das Abſolutorium lautet:

„Nachdem die von dem Wohlgebohrnen, Fürſichtigen und Wohlweiſen Herrn Georg v. Herrmann, dermalen interimal Quaestore bei dieſem Publico über den unter ſeiner administration befindlich geweſenen Separatfundum pr. Rfl. 1303 kr. $1\frac{1}{4}$, dann über die ſogenannte Wein-Superfluite pro Rfl. 1070 kr. 20 dem Magiſtrat unterm 16. Jänner 1782 exhibirte Rechnungen von einer aus dem Magiſtrat und Communität zuſammengeſetzten Commiſſion gehörig revidiret, ruminiret und mit allen dazu gehörigen Dokumenten ſowohl quoad Percepta als quoad Erogata gleichförmig und der Vorſchrift gemäß befunden, auch beſonders erſehen worden, daß Herr Ratiocinant den aus jetztgedachten Rechnungen ausfallenden baaren fundum den nämlichen Tag, wo er die Rechnung geleget, nämlich den 16. Januar 1782 richtig und baar abgegeben; ſo wird dem Herr Ratiocinant über beide Rechnungen hiemit in beſter und beſtändigſter Form quittiret mit dem Vorbehalt jedoch, daß derſelbe vermöge derer von jetzt belobter Reviſions-Commiſſion geſtellten Liquidationen die von denen aus dem Separat-Fundo pr. Rfl. 1303 kr. $1\frac{1}{4}$ an den Juonitze Dán elocirten türkiſchen Geldern annoch rückſtändige 396 Rfl. 47 kr. von ihm Juonitze Dán ſelbſt einzutreiben und in ſo lange dafür zu haften haben ſolle; in welcher Abſicht Ihm denn das vom Juonitze Dán über das ganze Capital eingelegte Obligatorium untereinſtens zurück geſtellet wird.

Urkundlich wird vorbelobtem Herrn Ratiocinanten hierüber gegenwärtiges Abſolutorium unter des Publici und des Notarii gewöhnlicher Unterſchrift und Fertigung extradiret. Sig. Cronſtadt den 7. Monaths Merz, im Jahre Siebzehn Hundert Achtzig und Fünfe.

L. S. Der Magiſtrat der Königl. Freien Stadt Cronſtadt
durch Paul Plecker m. p. ordentl. Notar.“

Wenn Herrn Profeſſor Dr. Mika Sándor in ſeiner Abhandlung: „Egy szász történetiró a mult századból“ (Programm der kön. ungar. Staatsrealſchule in Kronſtadt 1887/8 S. 9 und 10) die Schuldloſigkeit Herrmanns in dieſer Angelegenheit nicht erwieſen erſcheint, ſo kann wohl nach dieſem Abſolutorium und den Mitteilungen Herrmanns in ſeinem letzten Tagebuch unter dem Jahr 1802 (ſ. unten) nicht mehr daran gezweifelt werden.

Digitized by Google

bilden hatte ihm den erſten Schlagfluß zugezogen. Seine Seelenkräfte waren dabei ſo gelähmet worden, daß er ſelbſt ſeinen Namen anders nicht, als mit vieler Anſtrengung ſchreiben konnte. Anderthalb Jahre dauerte dieſes unthätige Pflanzenleben. Ich war nun müde und matt, mich einem Publico, das ſich ſo undankbar gegen mich erwieſen hatte, länger aufzuopfern, ich drang mit allen Kräften darauf, daß ich vom Notariat befreiet und in die Wirklichkeit verſetzet werden ſollte. Herr Mich. Fronius ſuchte alle Schmeicheleien herfür, mich wieder zu gewinnen, ich blieb indeſſen ſtandhaft auf meinem Verlangen und erwirkte zu mehrerer Sicherheit einen Gubernialbefehl, wovon ich doch keinen Gebrauch machte, da ich inmittelſt den 11. September meines Wunſches gewährt worden war.

Unter denenjenigen, die dem Cronenthal räucherten, zeichneten ſich inſonderheit die zwei Secretärs Lucas Bruß und Johann Benzel aus. Cronenthal gedachte nunmehr, ſie dafür werkthätig zu belohnen und ſie beide in das Notariat zu bringen. Um ihnen Platz zu machen, wurde der Vicenotarius Johann Georg v. Schobeln zum überzähligen Senator ernannt. Dem Bruß wurde das Notariat, dem Benzel das Vicenotariat zugedacht; Bruß wählte ſich das Vicenotariat und überließ dem Benzel das Notariat.

Ich hatte dieſes Jahr vor dem Cronenthal Ruhe gehabt, doch konnte er ſich nicht enthalten, mir wieder einen geheimen Stich beizubringen. Selbſt meine Verſetzung in die Wirklichkeit wurde mit der Bedingung begleitet, daß ich erſt das Publicum in Richtigkeit ſetzen ſollte. Ich erwiderte, ich könnte nichts mehreres thun, als was ich ſchon gethan hätte. Schon ein Jahr vorher hatte ich, ohne länger die Rechnungen meiner Vorgänger abzuwarten, meine Rechnung auch über die Jobbagyen-Gelder abgegeben, die man jedoch gleich der vom geheimen Fundo vorhin gelegten Rechnung unberührt auf die Seite gelegt hatte. Im Februar 1783 hatte ich dringend um ihre Prüfung gebeten, allein man hatte hierauf bis auf dieſen Tag nichts abgeſchloſſen. Nun wiederholte ich alſo mein ſchon vorher gethanes Anſuchen, und dabei blieb es. Dem Cronenthal war es genug, daß er ſeinen Mut durch eine neue Tücke gekühlet hatte; von Berichtigungen war keine Rede mehr.

Nun war ich alſo wirklicher Senator. Kurz darauf wurde gewählet. Herr Fronius erhielt die meiſten Stimmen zum Stadtrichter und Cronenthal durch die Cabalen ſeiner Günſtlinge 34 Stimmen zum Stadthannen. Mir mußte es bei dem Bewußtſein meiner langwierigen mühſamen Dienſte notwendig zur empfindlichſten Kränkung gereichen, daß ich bei dieſer Gelgenheit nicht mehr als drei Stimmen davon trug, allein ich

Digitized by Google

verſchmerzte es und ſuchte nur die mir als Senator gemachte Anträge zu vollziehen und dadurch den Seſſionen, die mir bei meinem ſchwachen Gehör nicht anders als läſtig ſein konnten, auszuweichen.

Mein Gehör, das ſich von meiner Jugend an weder verbeſſert noch verſchlimmert hatte, wurde mir ſchon 1780 bei dem Tode meiner Frau durch die heftige Gemütsbewegungen, die bei mir dieſes Unglück erregte, merklich geſchwächet und noch mehr im Jahre 1782 durch den Verdruß, den mir die Verfolgungen des Cronenthal verurſachten. Es wurde mir nun von allen Seiten die electriſche Cur angeraten. Ich erhielt von meinem mittleren Bruder eine umſtändliche Beſchreibung von der Art, wie dabei zu verfahren ſei; ihm hatte ſie ein Geiſtlicher aus dem Reich gegeben. Ich zog hiebei die verſtändigſten Ärzte zu Rate und ſagte ihnen zugleich, daß mein Übel, ſoweit ich mich zu beſinnen wußte, eine Erkältung zum Grunde gehabt hatte, und daß mich in dieſer Meinung der Gedanke beſtärkte, daß ſich auch mein mittlerer Bruder ein gleiches Schickſal durch die Erkältung auf den Gebirgen zugezogen. Sie rieten mir neben der electriſchen Cur warmes Brot auf die Ohren aufzulegen, und Herr Dr. Fronius ſetzte hinzu, ein paar Tropfen vom Hofmanniſchen Balſam in das Brot getröpfelt würde noch mehreren Nutzen ſtiften. Ich gedachte alſo die Muße, die ich jetzt gewonnen hatte, zuvörderſt durch dieſe Cur zu benützen. Herr Dr. Martin Lange wohnte derſelben bei, ich brauchte ſie vier Wochen. In den erſten 14 Tagen ſpürte ich zu meiner größten Freude, daß ich in meinem Zimmer die Muſik deutlich vernehmen konnte, wenn meine Tochter im Nebenzimmer das Clavier ſchlug, auch nahm ich wahr, daß ich diejenigen, die mir zuſprachen, verſtehen konnte, ohne daß ſie ſich im Sprechen angreifen durften. Dieſes machte mir Mut, um ſo mehr, da ich nach drei Wochen Schmerzen in den Ohren empfand, die ich für eine durch die elektriſchen Schläge beförderte Auflöſung eines verſetzten Ohrengeſchwürs erklärte. Allein grade dieſe Schmerzen legte Herr Dr. Lange als Merkzeichen aus, daß nun mit der Cur innegehalten, und die Schläge nach und nach vermindert werden müßten.

Inmittelſt wurde die Wahl der neuen Officianten vom Hof beſtättigt. Mir war hiebei ein Schreiben vom Herrn Comes v. Cronenthal, wo er mir auftrug, auf Hermannſtadt zu kommen und die ehehin von Herrn Fronius beſorgte Reviſion der Rechnungen in der Nation zu übernehmen, höchſt willkommen. Ich hatte mich zwar auf das unaufhörliche Zureden des Herrn Stadtrichters v. Fronius und anderer, die dem neuen Stadthannen v. Cronenthal ergeben waren, überwunden, ihn von freien Stücken heimzuſuchen und ihm zur neuen Würde Glück zu

Digitized by Google

wünſchen, und hoffte alſo, mit ihm nun völlig ausgeſöhnt zu leben. Allein ſoweit konnte ich mich nicht verleugnen, daß ich mit völliger Beruhigung den künftigen Ratsſitzungen in ſeiner Geſellſchaft beizuwohnen gehofft hätte. Ich pries alſo mein günſtiges Geſchicke, das mich von nun an auf eine Zeit von dem Gewühle der hieſigen Geſchäfte und Verdrießlichkeiten entfernen und mir durch die Geſellſchaft meines Bruders und meiner alten guten Freunde in Hermannſtadt Erholung verſchaffen ſollte. Herr Fronius hatte als Reviſor Rfl. 1.30 und für den Bedienten 15 kr. täglich aus der Univerſitätscaſſa genoſſen. Mit dieſen Liefergeldern hoffte ich denn bei den in Hermannſtadt vorfallenden Bedürfniſſen auszulangen. Der Magiſtrat hatte mir im December 1783 die Verhandlung eines wichtigen Cridal-Proceſſes vom Kaufmann Petkutz Setrár aufgetragen. Die Gläubiger bezweifelten den von ihm eingegebenen Activſtand, ich finge an denſelben zu unterſuchen, übergab aber, da ich vom Herrn Comes abgerufen worden war, die Akten dem Magiſtrat und eilte zu Anfang Jänners 1784 zu meiner neuen Beſtimmung.

Vielleicht hatte mir, da ich mich zwei Monate lang im Zimmer eingezogen gehalten und auf eine beſtändige Wärme gewöhnt war, dieſe plötzliche Veränderung geſchadet; genug, ich ſpürte bei meiner Ankunft in Hermannſtadt, daß ſich mein Gehör wieder verſchlimmerte. Man riet mir die Perücke an, deren ich mich von nun an zwei Jahre lang bediente.

In Hermannſtadt wurde ich nebſt meiner Tochter von meinem Bruder und den übrigen guten Freunden mit Freuden empfangen. Das Reviſionsgeſchäft war zwar meinem Geſchmack nicht angemeſſen, aber meine jetzige Lebensart war mir ein Labſal im Vergleich mit den bisherigen Drangſalen. Ich wurde unter eben dieſer Zeit zum Deputierten bei der eben eingetretenen Nationalverſammlung bevollmächtiget. Dieſe Geſchäfte, die Geſellſchaft meines Bruders, die mir von ihm verſchaffte Lektüre und übrigen Unterhaltungen, der Umgang mit Leuten von ganz anderer Denkensart, als ich von meinen Landsleuten erfahren hatte, machte mir die erſten fünf Monate dieſes 1784-ten Jahres im frohen Lebensgenuß verfließen.

Mittlerweile ereigneten ſich in Kronſtadt Auftritte, die kaum einigen Glauben verdienet hätten, wenn ſie nicht durch viele glaubwürdige Zeugen, ja durch das ganze Publicum beſtättiget worden wären . . .[1] Was immer bisher in Kronſtadt verhandelt worden, war

[1] Es folgt hier die Erzählung der auf Mich. v. Cronenthal bezüglichen Ereigniſſe aus dem Jahre 1784, die wir in der obigen Anmerkung S. 169 kurz wiedergegeben haben, und die ausführlich mitgeteilt ſind in Herrmann-Meltzl a. a. O. II. S. 200 ff.

Digitized by Google

zu meiner Beruhigung in meiner Abweſenheit, mithin ohne mein Zuthun geſchehen. Indeſſen hielt ich es nun nimmer für gut, in Hermannſtadt, ſo zu ſagen an der Seite des Herrn Comes zu verweilen, um ſo mehr, da mich auch meine häuslichen Geſchäfte abriefen, und Herr Comes noch überdies das Unrecht beging, mir die vom Herrn Fronius bezogenen Liefergelder zu verweigern und auf einen rheiniſchen Gulden zu beſchränken, womit ich in Hermannſtadt nicht auslangte. Ich bat mir alſo von ihm die Erlaubnis aus, die noch nicht geprüften Rechnungen nach Hauſe mitzunehmen und von hieraus zuſamt meinen Bemängelungen zu übermachen, um hier neben denenſelben auch meine übrigen häusliche und öffentliche Geſchäfte verſehen zu können.

Bei meiner Zurückkunft wurde ich von meinen Landsleuten mit ausführlichen Erzählungen von den faſt unglaublichen Unthaten des Cronenthal empfangen. . . . Nun wurde auch gerade ſein Betragen während meinem Proceß von dem Magiſtrat ſelbſt in ſeiner der Comiſſion eingegebenen Erklärung als ein Hauptbeweis ſeiner unleidlichen Gemütsart angeführet. Ja bei der hohen Landesſtelle wurde eben daher, wiewohl ohne meine Perſon zu benennen, zuletzt die Bewegungsgründe geſchöpfet, denſelben von ſeinem Poſten und überhaupt von allen öffentlichen Bedienungen bei dem Publico auf immer zu entfernen. Das hierüber erfloſſene Decret erſchien den 28. September 1784.[1] Bis dahin wurde von der Communität wegen der zu prüfenden Rechnungen und wegen anderer wirtſchaftlichen Gegenſtände, die eine anhaltende Aufſicht erforderten, eine beſtändige aus dem Magiſtrat und Communität zu beſtellende Commiſſion in Vorſchlag gebracht und vom Magiſtrat unter dem Namen eines Fori Oeconomici begenehmiget. Der Communität wurde überlaſſen, die aus ihrem Mittel dazu kommende Mitglieder ſich ſelbſt zu wählen; vom Magiſtrat wurde ich einſtimmig zum Präſes mit 150 Rfl. Gehalt ernennet, und mir zugleich die Aufſicht über das Pupillenweſen und Einnehmung der vormundſchaftlichen Rechnungen

[1] Vgl. Hermann-Meltzl a. a. O. II. S. 268. Im Herrmanniſchen Nachlaß finden ſich folgende auf dieſe Vorgänge bezügliche Akten:

Auf Verlangen Sr. Exc. des Herrn Gubernators Fr. v. Bruckenthal in Betreff der von den Communitäts-Deputirten wider die betreffenden Rechnungsführer und zumal wider den Herrn Michael v. Cronenthal und deſſen Einfluß in die vorwaltenden Unrichtigkeiten m. Apr. 1784 bei demſelben eingegebenen Klagen. — An die hieſige Hochlöbl. Gubernial-Commiſſion dd. 16. Juni 1784. — An T. H. Gubernialrat v. Päßtori und T. H. Gubernialrat v. Bruckenthal dd. 16. Juni 1784. — Äußerung des Magiſtrats auf die ihm von der L. Gubernial-Commiſſion zugemittelten wider den Herrn Mich. v. Cronenthal geführten Klagen dd. 21. Juni 1784.

Digitized by Google

aufgetragen. Zu Beiſitzern von Seite des Magiſtrats wurden die beiden Allodial-Inſpektoren Herr Joſ. Drauth und Georg Fr. Clompe, die als ſolche jeder 100 Rfl. Gehalt ſchon hatten, auserſehen.

Auf dieſe Art wurde ich denn von der in dieſen Jahren erlittenen Verkürzung in meinem vorhin genoſſenen Gehalte entſchädigt. So ſehr war ich nämlich gedemütigt worden, daß ich anſtatt der 400 Rfl., die ich ſeit 1768 in ununterbrochener Reihe genoſſen, und die ich bei meiner Überſetzung in den Magiſtrat als ein älterer Senator auch fernerhin zu beziehen hoffte, durch die Beförderung des hinter mir befindlichen Stadthannen v. Cronenthal in die jüngere Claſſe von 300 Rfl. zurückgedränget wurde und erſt im April 1784 durch das Abſterben des Herrn Projudex Michael Ennyeter wieder zum Genuß der 400 Rfl. gelanget war.

Nun ſchienen ſich alſo alle Wetter der Trübſalen, die auf mich zwei Jahre her geſtürmet hatten, auf einmal verzogen zu haben. Meine vom Cronenthal ſo empfindlich gekränkte Ehre wurde dadurch auffallend gerettet, daß die Communität, nachdem ihr das Caſſations-Decret vom Cronenthal verkündet worden war, mich den 8. Oktober 1784 einſtimmig zum Interimal-Stadthannen erwählte. Anſtatt daß ich vor einem Jahr bei der Wahl meines Gegners mit drei Stimmen abgefertigt war, hatte ich nun den Troſt, von der Communität einhelligen Beifall zu erfahren. Anſtatt daß ich von ihm ehehin faſt täglich die grimmigſten Anfälle auszuhalten gehabt hatte, wurde ich nun über meine Erwartung gerade auf den Poſten erhoben, aus welchem er vorzüglich auch wegen der mir bewieſenen Feindſeligkeiten entrücket worden war. Anſtatt der Mißgriffe, die ich von einem und dem anderen meinem Gegner zu Gefallen hatte erfahren müſſen, erklärten ſich grade dieſe nunmehr für meine wärmſten Freunde. Nunmehr ſtrengte ich denn auch alle meine Kräfte an, die Erwartungen meiner Mitbürger zumal im Juſtizfach zu erfüllen, und war ſo glücklich, gleich anfangs Streitſachen, die bei meinen Vorgängern hin und her verzerret worden waren, zu beendigen, ja in einigen Sachen zu erfahren, daß ſelbſt die unterliegende Parteien, wenn ſie von den Gründen meiner Entſcheidung belehret wurden, ſich zufrieden gaben.

Indeſſen wurden auch dieſe heiteren Tage meines Lebens durch unverſehene Widerwärtigkeiten getrübet. Der Verdruß, den ſich der Cronenthal durch ſein eigenes Verſchulden zugezogen, wurde dem Magiſtrat durch den Einfluß ſeines Bruders bei dem Gubernium auf einer anderen Seite vergolten. Eben kam ein Proceß zwiſchen zwei Bürgern Chriſtian Henning und Abraham Voor in den Weg. Voor hatte zum Nachteil

Digitized by Google

ſeines Nachbars, des Henning, ein neues Gebäude angelegt. Der Magiſtrat entſchied für den Henning. Boor wandte ſich an das Gubernium, woher die Sache mit einer ungünſtigen Gutmeinung an den Allerhöchſten Hof nur im politiſchen Wege befördert wurde. Von dorten wurde das Deliberat völlig umgeſtoßen, und noch überdies der Magiſtrat wegen einer ihm hiebei Schuld gegebenen Parteilichkeit mit einer Angaria convinciret, die zum Spitalsfond geſchlagen wurde. Ich verlor dadurch 300 Rfl.; ja, da ſich der Magiſtrat bemühete, dieſe Conviction durch den auf Wien deputirten Vice-Notarius Johann Tartler abzuwenden und demſelben die Reiſe-Unkoſten aus der Allodial-Caſſa hergeſchoſſen hatte, ſo wurde derſelbe auch zur Erſetzung dieſer Unkoſten verurteilet, wovon mein Anteil 124 Rfl. betrug.

Inmittelſt war auf den Befehl des Kaiſers Joſeph II. das ganze Land in eine andere Geſtalt umgegoſſen worden. Elf Comitate wurden im Lande errichtet, und dazu auch die Sächſiſchen Stühle gezogen. Der Nationskörper wurde für erloſchen erkläret, und die der Univerſität bisher zugekommene Gerichtsbarkeit mit den Geſchäften der königlichen Gerichts-Tafel vereiniget,[1] und ihr aus dieſem Grunde auch aus der ſächſiſchen Nation Räte beigegeben, zu welchen auch ich mit einem Gehalte von 1500 Rfl. gezählet wurde. Zum Sitze dieſes neugeſchaffenen Siebenbürgiſchen Appellationsgerichts wurde Hermannſtadt beſtimmt. Unſer Präſident war Se. Ex. Herr Graf Paul v. Bethlen, Vice-Präſident Baron Kemény Simon. Der erſte Rat war Baron Johann Bornemiſza. Zweiter Baron Joſef Miske. Dritter Graf Nicolaus Miko. Vierter Baron Anton Joſika. Fünfter Graf Joſeph Nemes. Sechſter Franz Cſernátoni. Siebenter Alexius Szeredai. Achter Samuel Süri. Neunter Ludovicus Fekete. Zehnter Johann Cserei, bisheriger Fiscal-Director. Elfter Andreas v. Roſenfeld. Zwölfter Michael v. Heydendorf. Dreizehnter ich. Vierzehnter Franz Liebling v. Löwenfeld, ehehinniger Berggerichtspräſident. Unter den drei Tabular-Secretärs war aus der Nation Herr Johann Georg v. Schobeln.

Nun ſahe ich mich auf einmal in einem Alter von 48 Jahren in eine von der bisherigen ganz verſchiedenen Lage verſetzet.[2] Die Ver-

[1] Vgl. Herrmann, Das A. und N. K. II. S. 95 ff.

[2] Schon am 20. November 1785 hatte Herrmann, namentlich durch die Abraham Boor'ſche Angelegenheit veranlaßt, in einem Brief an ſeinen Bruder Johann Theodor den Wunſch geäußert, bei der kön. Tafel angeſtellt zu werden. Das Schreiben, das ein grelles Streiflicht auf die damaligen Zuſtände in Kronſtadt wirft, lautet:

Digitized by Google

änderung war für mich nicht ungünſtig, wenn ich den ehrenvollen Charakter erwäge, womit ſie verknüpfet war. Meine häuslichen Umſtände hingegen litten dabei einen gewaltigen Anſtoß. Ich beſaß neben dem Hauſe einen Meierhof, einen weitläufigen Obſtgarten in der oberen Vorſtadt, einen Weingarten und 13 Ackerländer. Niemandem konnte ich die Beſorgung dieſer Grundſtücke in meiner Abweſenheit überlaſſen, da ſelbige durchgehends perſönliche Induſtrie erforderten, um von dem, was ſie wert waren, die Intereſſen abzuwerfen. In gleicher Verlegenheit war ich mit den Meubles, mit welchen ich überflüſſig verſehen war. Alle konnte ich nicht mitnehmen, da zumal verlauten wollte, daß die k. Tafel auch in Hermannſtadt nicht bleibe, ſondern nach Großwardein verlegt werden würde. Ich mußte mich alſo entſchließen, zuvörderſt den Meierhof,

---

„Ich habe dir ſchon im vorigen Brief geſchrieben, wie unſchuldig der Magiſtrat zu dieſer Booriſchen Hiſtorie kommet. Mich hat dieſes ſo niedergeſchlagen, daß ich mich nur fürchte, über einen einzigen Prozeß mehr zu ſprechen, aber was weiß ich, ob nicht unter den 1500 Prozeſſen, die ich nun ſeit meiner Funktion debattiret habe, eine böſe ſchädliche Wurzel aufkeimet, die ſich vom Boor Exempel nehmen und mich ebenſo um Vermögen, Credit und Reputation bringen kann? Je länger ich der Sache nachdenke, je weniger finde ich in mir den Beruf, mich für meine Vaterſtadt, die mir nun ſo oft Undank gezeiget hat, mehr aufzuopfern, und deſto mehr Hang, mich völlig von meinem Mutterſitz zu entfernen und mein Glück anderswo zu ſuchen . . . Meine Gründe ſind folgende:

1. ſchrecket mich die Geſellſchaft, in der wir uns befinden. Geſetzt, F(ronius) käme weg und mir bliebe die Direktion; du weißt ſchon, wie ſehr die Eiferſucht unter uns herrſchet. Drauth, Schnell zeigen ſich als Freunde, keiner aber hat Luſt, für ſeinen Bruder das Leben zu laſſen, vielmehr fehlet es nur an einer Veranlaſſung, um ſich mit den andern, welche Feuer machen, zu vereinigen und das Holz mitzuzutragen. Unterſtützung kann ich von ihnen ſchon nicht hoffen, in wieweit ſie mir Ehre bringen ſollte. Und wer ſind die übrigen? Was kann ich von Seewald, Schoppel, Bruß, Dürr, Rauß, Klompe erwarten? Gerade unter dieſen ſind die vier, wie ich dir ſchon geſchrieben, die uns den Wetterſtrahl zugezogen haben. Wie wird's nun künftig ergehen, wenn der Magiſtrat die erſte Inſtanz ſein und Senatores referiren ſollen? Werden die Referenten die Sache tüchtig aufnehmen wollen oder können? Werden nicht die Parteien notwendig verzögert werden? Werden nicht dieſerwegen 100 Klagen einlaufen? Wird da nicht, wenn die Klagen häufig werden, erſt Suspenſion, hernach Caſſation die unausbleibliche Folge ſein? dieſes machet mir alles ſo ſchwere Gedanken, daß ich nicht im Stande bin, meine Scrupel zu heben.

2. Habe ich auch in Anſehung der Succeſſenten keine heitere Ausſichten . . .

3. Wie klein müſſen nicht die Städte, wie klein muß nicht Kronſtadt werden, wenn die Güter wegfallen, wenn das Allodiale aus unſerer Adminiſtration herauskommet, wenn uns fremde Polizei-Direkteurs auf den Nacken geſetzet und dieſe von den Officianten beſoldet werden ſollen, wenn jetzo ſchon von oben herab der Befehl kommt, daß hieſige Senatores durch den Fiscal vor einem fremden Foro, vor einer benachbarten Tabula actioniret werden ſollen? . . .“

Digitized by Google

Weingarten und Ackerländer loszuſchlagen, letztere zumal in der Betrachtung, daß ich den gewöhnlichen Medem auch in meiner Anweſenheit niemals richtig empfangen, und abweſend zumal niemals einziehen würde. Die Meubles veräußerte ich bis auf die unentbehrlichſten in einer Licitation, wiewohl in vieler Verkürzung. Die Gelegenheiten in meinem Hauſe konnte ich bei aller Mühe niemandem anbringen und war am Schluß, um ſie nicht leer ſtehen zu laſſen, genötigt, ſie der Stadt zu einem Majors-Quartier anzugeben. Unter dieſen Zurüſtungen eilte der 15. April 1786 herbei. Dieſer merkwürdige Tag, an dem ich 6 Jahre vorher meine unvergeßliche Ehegattin dem Moder überliefern mußte, war nun der Tag meines Abſchieds aus meiner Vaterſtadt. Erſt nahm ich denſelben in einer außerordentlichen Seſſion benebſt dem Herrn Stadtrichter v. Fronius, der in gleicher Zeit als neu ernannter Gubernialrat abginge, vom Magiſtrat und Communität.[1] Nach Mittag ver-

---

[1] Die Abſchiedsrede iſt erhalten im Herrmanniſchen Nachlaß und lautet:

„Löblicher Magiſtrat!

Löbliche Communität!

Meine neue Beſtimmung veranlaßt mich, Einen L. Magiſtrat und Eine L. Communität in dem nämlichen Tone anzureden, in welchem der Herr Gubernialrat nur itzo geſchloſſen hat. Ich habe die Ehre gehabt, von den 48 Jahren, die ich auf dem Schauplatz dieſer Welt zurückgeleget, 23 Jahre zu Dienſten dieſes anſehnlichen Publici und zwar 20 Jahre und darüber bei der Feder und die letztern dritthalb Jahre erſt als Senator und hernach als Stadthann aufzuopfern. Es hat Ihro Majeſt. gefallen, mich von dieſem Poſten abzurufen und zum Beiſitzer bei der königlichen ſiebenbürgiſchen Landes-Gerichtstafel allergnädigſt zu ernennen. Mit der innigſten Beruhigung und Heiterkeit des Gemütes erinnere ich mich in der Stunde, da ich meine Laufbahn allhier beſchließe, daß meine Dienſte, wie ſie immer beſchaffen geweſen, doch keine unredlichen Abſichten zur Triebfeder gehabt, vielmehr ſchätze ich mich glücklich, daß ich dieſes redliche Blut, deſſen ich mich in Abſicht auf meine geliebteſten Landsleute mit Grund der Wahrheit rühmen kann, von meinen Voreltern, deren der erſte vor 150 Jahren ſein Daſein als Stadtrichter und fürſtlich geheimer Rat gegeben, mit der Muttermilch eingeſogen und zum Erbteil erhalten habe. Meine Bemühungen gingen dahin, das Andenken meiner Voreltern, wovon auch nur das Communitäts-Protokoll helle Spuren aufweiſet, im Werte zu erhalten, meine Handlungen den ihrigen gemäß einzurichten und ihr gutes Gedächtnis durch eigenen Fleiß auch auf die Nachkommen fortzupflanzen. Dieſer reinen Quelle hatten meine Unternehmungen ihre Entſtehung zu verdanken, häusliche Vorteile wurden hintangeſetzt, Geſundheit, Gemächlichkeit, Nachtsſchlaf hatten keinen Wert in meinen Augen, wenn es der öffentliche Dienſt erforderte, mit ihrer Beſeitigung das gemeine Beſte zu befördern. Wie hätte ich gewünſcht, daß meine Handlungen auch immer ſo glücklich geweſen wären, in den Augen des Publici in dieſer wahren Geſtalt zu erſcheinen. Allein wir ſind Menſchen, menſchlichen Fehltritten ſind wir ausgeſetzt, unſere Handlungen ſind ſchon ſo geartet, daß eine jede ihre gute und

Digitized by Google

ließ ich denn auch mein Haus, deſſen Erbauung mich ſo manches Opfer gekoſtet, das mir zuletzt der Tod zur Einöde gemacht hatte; ich ging

ſchlimme Seite hat. Gerade den Thätigſten, gerade denenjenigen, die ſich ein Geſetz daraus machen, jeden Tag ihres Lebens und Dienſtes mit neuen Vorſchritten zu bezeichnen, gerade denenjenigen, denen nur der Anſchein eines Mißcredits furchtbar iſt, widerfährt es, daß ſie ſtraucheln. Der Zuſammenfluß der Umſtände erzeugt ihnen Feinde. Fehltritte, die ſie als Menſchen begehen, werden von dieſen lauſchend aufgefacht Gerne mißt man fremde Handlungen und Abſichten nach den ſeinigen ab. Der Boshafte, dem jede Gelegenheit willkommen iſt, wo er ſeinem auch unſchuldigen angefeindeten Mitbruder Fallen legen kann, weiß tötenden Gift aus den kleinſten Vergehungen zu ſaugen und zum künftigen Gebrauch ſorgfältigſt zu verwahren, zugleich aber mit fruchtbaren, aber gehäſſigen Farben zu ſchwängern, um daraus zu ſeiner Zeit Geburten zu erſchaffen, wodurch die unſchuldigſten Handlungen von dem Firnis der Läſterung überkleiſtert und als die gröbſten Verbrechen verſchrien werden. Wie leicht gelingt es unter ſolchen Verhältniſſen der Verleumdung, die ehrlichſten Gemüter zu benebeln und durch geheime Vorſpiegelungen zur Rache zu ſtimmen, Schilderungen, die ſich nur in ihrem Gehirne erzeuget, allgemein herrſchend zu machen, Thätigkeit und Dienſteifer in Argliſt, Patrioten ohne Rückſicht in Betrüger umzuſchaffen und dadurch, daß es einer dem andern ins Ohr ſaget, und keiner den erſten Erfinder dieſer gehäſſigen Bildung benennet, zu bewirken, daß die Sprache des Verleumders am Schluß allgemein wird und den ſcheinbaren Stempel der Wahrheit erhält, ohne daß es noch ausgemacht iſt, wer hiezu den erſten Ton gegeben.

Leider ſpreche ich aus Erfahrung. Geprieſen ſei aber die göttliche Vorſicht, durch deren wohlthätigen Einfluß die Zeiten, wo ich dieſem traurigen Schickſal unterlag, in ihr nichts getreten, und die Wahrheit über die Kunſtgriffe der Läſterung geſieget hat! Gefliſſentlich wende ich mich von dieſen ſchauervollen Zeiten hinweg und gehe zur Betrachtung der edelmütigen Geſinnungen hinüber, die ich auf der anderen Seite von einem ganzen Löbl. Publico in reichlichem Maße erfahren habe.

Ihre amtsbrüderliche Liebe, Löblicher Magiſtrat, womit Sie mir jederzeit begegnet, das Vertrauen und Wohlwollen, das Sie mir geſchenket, die Ermunterung, die Sie mir dadurch mitgeteilet, um meine Amtspflichten, ſo drückend ſie mir waren, unerſchrocken zu erfüllen, die Geduld, die ſie mit meinen natürlichen Schwachheiten gehabt, der Anteil, den Sie an meiner gegenwärtigen Beförderung bezeuget, wird von mir in unvergeßlichem Andenken erhalten werden. Wir werden von nun an dem Leibe nach getrennt, die Verhältniſſe, die uns bisher verbunden, werden aufhören, allein das Band der Freundſchaft, das uns bisher zuſammen verknüpft, ſoll unzertrennlich bleiben, und möchte ich nur Kräfte und Gelegenheit in genügſamem Maße beſitzen, um Sie von meiner Redlichkeit auch in der Ferne werkthätig überzeugen zu können. Was kann ich zum Schluß inbrünſtiger wünſchen, als daß der Himmel unter Ihnen die goldene Harmonie noch fernerhin unverrücket erhalten wolle, die unſere Unternehmungen und Vorſchläge in der Zeit, wo ich die Ehre gehabt, zwiſchen Ihnen zu ſitzen und zumal in den letzteren zwei Jahren mit einem ſo glücklichen Erfolge beſeliget hat.

O Harmonie, Harmonie! Wie traurig ſieht es nicht in einem Collegium aus, welches dazu beſtimmt iſt, ſeine Ratſchläge zum allgemeinen Beſten zu ver-

auf Hermannſtadt. Die neue k. Tafel hatte den Befehl, ſich mit der neuen Gerichtsordnung noch vor dem 1. Mai, als dem zum Antritt

einigen, aber durch den Mangel an Harmonie bei jedem Schritte gehemmet wird! Wie glücklich hingegen, wenn jedes Mitglied, was es immer an Kräften, Fleiß und Eifer beſitzet, darzu beiträgt, dem Zwecke ſeiner Beſtimmung zu entſprechen, ſeinen Mitbruder, wo er abzuweichen ſcheint, durch überzeugende Gründe zu belehren, wo er zur Ausführung ſeiner Amtspflichten Hülfe bedarf, zu fördern und zu vertreten, und auf dieſe Art das allgemeine Wohl ſowohl im Ganzen, als in Abſicht auf ſein Collegium mit Nachdruck zu befördern. Unter ihrem geheiligten Schutze müſſen Ihnen die wichtigſten, die ſchwerſten Geſchäfte erleichtert werden. Läſtermäuler müſſen endlich verſtummen, und der Geiſt, der Sie anfachet und mit gemeinſchaftlichem Dienſteifer belebt, muß jedem, der ſich an Sie zu wagen und Ihre gemeinnützige Abſicht zu untergraben gedenket, furchtbar werden. Die Ratſchläge, die Sie faſſen, müſſen frei von unziemlichen Rückſichten, geſichert von feindſeligen Störungen und Verhöhnungen, ausgeführet und von oben herab mit dem erwünſchten Erfolge bekrönet werden.

Löbliche Communität! In Ihrer ſchätzbaren Geſellſchaft habe ich meine erſtern Dienſtjahre verbracht, außerdem aber habe ich auch nachgehends das Vergnügen gehabt, mit Ihnen zugleich in mancherlei Verhältniſſen zu ſtehen, die meinem zwölfjährigen Notariat anklebten, noch enger iſt dieſes Band durch mein nachheriges Präſidium bei dem Foro Oeconomico geworden. Nie werde ich die beſondere Zuneigung, die Sie unter dieſen verſchiedeutlichen Beſtimmungen gegen mich geäußert, niemalen das Zutrauen vergeſſen, das Sie mir zumal in den letzten Jahren geſchenket haben Mit dem vollen Bewußtſein, daß die Grundveſte dieſes gemeinen Weſens über alle Erſchütterung erhaben ſein müſſe, wenn nur eine Löbl. Communität in dem Wirkungskreiſe, der Ihre urſprüngliche Beſtimmung ausmachet, das Ihrige zur Verwaltung der gemeinſamen Geſchäfte getreulich mit beiträgt, erſuche ich Sie, den rühmlichen Eifer für das gemeine Beſte, der Sie bisher genähret, auch in der Folge nicht verlöſchen zu laſſen. Nehmen Sie aber auch zugleich von einem Freunde, der es gewiß aufrichtig meinet, bei ſeinem letzten Abſchiede nur noch einige zufällige Gedanken an.

Die Erfahrung hat von jeher gelehrt, wie gerne Ehrgeiz, Neid und Eiferſucht unter der Larve des Patriotismus die unſchuldigſten Bemühungen obrigkeitlicher Perſonen verſchwärzet und vernichtet. Suchen Sie die erſten Anzeigen, die Ihnen auch in der Zukunft wider einen und den andern gemacht werden dürften, in ihrer urſprünglichen Quelle auf! Suchen Sie zu unterſcheiden, ob nicht der Angeber ſeine Weiſung von einem beſonderen Intereſſe erhalten, und laſſen Sie den Argwohn, der Ihnen beigebracht werden will, nicht Wurzel faſſen, ſo lange Sie nicht vollkommen überzeuget ſind, daß der Amtmann, die obrigkeitliche, die private Perſon, denen dieſes, jenes zur Laſt gelegt wird, dergleichen Thathandlungen auch fähig iſt, und daß derjenige, der ihm die Handlungen aufbürdet, von keinen eigennützigen oder feindſeligen Geſinnungen, ſondern von dem ächteſten Wahrheitstriebe geleitet wird. Bei dieſer Behutſamkeit wird die Läſterung nie zum Schaden und zur Verwirrung des Publici aufkeimen, hingegen wird die Bosheit mit ihren giftigen Anfällen zurückbeben und der Gewinnſucht wird, wo ſie immer betreten werden möchte, deſto nachdruckſamer begegnet werden können.

Digitized by Google

der neuen Function allgemein beſtimmten Termine, bekannt zu machen. Sie trat alſo zuvörderſt im Quartier des Präſidenten etliche Täge nacheinander zuſammen. Die Gerichtsordnung wurde von einem Canzelliſten laut abgeleſen und dann über die Erklärung der Punkte, die nicht verſtändlich genug waren, gehandelt. Nachgehends hielt das k. Judicial-Gubernium auf gleiche Weiſe etliche gemeinſchaftliche Sitzungen mit der k. Tafel über die noch einigem Zweifel unterliegenden Punkte und unterlegte ſie dem Hof zur Aufklärung.

Den 1. Mai 1786 wurde allgemein die neue Function eingeführt, und auch von der k. Tafel der vorgeſchriebene Eid abgeleget. Nur hatte ich auch hier die beſondere Fatalität, daß ich durch eine Geſchwulſt im Geſichte dieſer erſten Sitzung beizuwohnen verhindert und erſt 8 Tage hernach in Stand geſetzet wurde, auszugehen und einzuſchwören und um ſo viel ſpäter zum Genuß meines Gehaltes gelangte. Überhaupt war dieſes für mich eines der härteſten Jahre. Ich hatte ſchon zu Hauſe verſchiedene namhafte Reſte zu tilgen und mußte dabei auch meiner Mutter aushelfen. Darneben mußte ich meine Tochter mit einem Anzug nach der Mode verſehen. Meine Überſiedlungs-Unkoſten betrugen auf die 125 Rfl., die Charakters- und Diploms-Taxe 190 Rfl., die ich gleich baar beſtreiten mußte, wozu ich doch keinen anderen Fonds hatte, als die von der Licitation und von verkauftem Wein eingegangenen Gelder nebſt dem Gelde, was mir in Abſchlag der verkauften Ackerländer geliefert wurde. Meine letzte mit Ende April 1786 verfallende Angarie wurde mir vermöge der ſchon oben angeführten Booriſchen Conviction zurückgehalten; bei der k. Tafel mußte ich das erſte Quartal ganz in der Carenz-Caſſa zurücklaſſen und wurde alſo erſt mit Ende Oktober mit dem erſten neuen Quartal erfreuet, das jedoch durch den ſchon erzählten Aufwand und durch die Einrichtungen auf den Winter

---

Zum Schluß erinnere ich mich, empfindungsvoll erinnere ich mich, daß ich bei dem innigſten Triebe, meinen Amtsbrüdern und Mitbürgern mit Verſäumnis meiner eigenen Vorteile zu dienen, doch nur ein Menſch bin und folglich mancherlei Fehltritte begangen haben möge, wodurch ein und anderer beleidigt worden iſt. Ich bitte ſie hier beiden anſehnlichen Collegien feierlichſt ab und übergebe zugleich meine während meiner anderthalbjährigen Quäſtoral-Function geführte Amts- und Gerichts-Protokolle mit dem zärtlichſten Wunſche, daß die gütige Vorſehung dieſes Löbl. Publicum, das mir immer wert und ſchätzbar bleiben wird, noch ferner in ihrem Schutz erhalten, die Ratſchläge und Verfügungen eines Löbl. Magiſtrats mit dem herrlichſten Erfolge begünſtigen und die Vorſchläge einer Löbl. Communität zum erwünſchten Ziele bringen, von beiden Löbl. Collegien aber alle innere und äußere Widerwärtigkeiten beſtändig entfernen wolle."

Digitized by Google

gleich dem Regen in einem ausgedürrten Boden bald wieder aufgeſchlungen wurde.

Rechne ich dieſe Unbequemlichkeiten hinweg, ſo kann ich nicht ſagen, daß mir mein veränderter Zuſtand nicht höchſt angenehm geweſen wäre. Ich war hier von dem Wuſte befreit, der mir mein Kronſtädter Leben ſo ſehr verbittert hatte, die beiden Präſidenten erwieſen mir um die Wette alle Achtung und Gefälligkeit, die bis zu unſerer Trennung fürdauerte. Meine Arbeiten wurden eines ſichtbaren Beifalls gewürdigt. Von meinen Collegen war der einzige Fiscal-Director Cſerei, der zwar auch dem Beiſpiel der übrigen folgen wollte, aber ſich bisweilen doch in ſeinen ungriſchen Purpurmantel einhüllte und der damit verbundenen Kälte nicht erwehren konnte. Alle die übrigen ſo wie die in der Folge nachkommenden erwieſen ſich freundſchaftlicher gegen mich, als ich erwartet hatte. Es wurden mir die wichtigſten ungriſchen Proceße zur Ausarbeitung übergeben, wo ich Gelegenheit fand, die im Archiv zu Hauſe in den ungriſchen Rechten geſammelte Kenntniſſe zu benutzen. Einer von den wichtigſten war ein wider die Gräfin Földvári, geborene Gräfin von Bethlen, entſponnener Fiscal-Proceß. Der Gräfin wurde die Vergiftung ihres Mannes zur Laſt geleget. Ankläger und Angeklagte hatten ihre Kräfte erſchöpfet, ihre beiderſeitige Behauptungen durchzuſetzen; der Kaiſer Joſeph II., welcher um dieſe Zeit das Land beſuchte,[1] war ſelbſt wider die Gräfin eingenommen. Sie ſtand mit den größten Häuſern in Siebenbürgen in Verbindung. Ich befand mich auf einer Fallbrücke, wo ich Gefahr lief, entweder in die Allerhöchſte Ungnade zu verfallen, oder mich mit den erſten Häuſern in Siebenbürgen zu verfeinden. Durch eine außerordentliche Anſpannung aller Seelenkräfte und durch eine genaue Vergleichung der beſtehenden Criminal-Geſetze gelang es mir,

---

[1] Herrmann ſchreibt darüber an ſeinen Onkel Theodor v. Hermann am 7. Juli 1786 aus Hermannſtadt:

„Hier erwarten wir nun des Kaiſers Majeſtät auf den 16. Juli. Die Route iſt ſchon bekannt gemacht, und nur der mitgehende General nirgends benennet. Den 14. treffen Se. Majeſtät in Klauſenburg ein, den 15. in Karlsburg, den 16. in Hermannſtadt, verweilen hier bis zum 21., gehen den 22. auf M. Váſárhely, den 23. nach Borgo, den 24. nach Dorna, den 25. nach Sutzova, den 26. nach Cſernovitz, bleiben dorten bis zum 27., den 28. nach Znyatim, bleiben bis zum 30., den 31. nach Grodek, den 4. Auguſt nach Lemberg, den 8. nach Jaroslav u. ſ. w., den 12. nach Ofen und bleiben dorten und in Peſt bis zum 24. Vorſpanns-Pferde ſind 38 und auf den Notfall 48 Pferde beſtellet, für Sr. Majeſtät Wagen mit dem Generalen 6 Pferde, für den Kanzlei-Wagen 4, für den Brombila 4, für die Mayer 4, für 2 Kuchel-Kaleſchen 12. für des Generalen Bagage 4, für den Curier 4, Summa 8 Wägen. Auf den Stationen ſollen fertig gehalten werden:

ein Urteil zu entwerfen, das nicht nur bei der k. Tafel, ſondern auch ſelbſt bei Sr. Majeſtät Beifall fand, vermöge deſſen die Gräfin zwar von dem ihr aufgebürdeten Verbrechen losgeſprochen, aber in die Proceß-unkoſten verurteilt wurde, die ihr doch gegen die fürchterliche Anklage, womit ſie der Fiscus geſchrecket hatte, zu büßen nicht ſchwer fielen. Der Umgang mit meinem jüngeren Bruder, den ich wie meine Seele liebte, und mit vielen edelmütigen Freunden machte mir den Aufenthalt in Hermannſtadt noch ſchätzbarer. Ich lebte hier nicht mehr in dem Drang von Geſchäften, der mir zu Hauſe alle Zeit hinweggenommen und jede Erholung verwehret hatte; ich war im Stande, meine Zeit zwiſchen Geſchäften und Zerſtreuungen abzuteilen und darneben meine Kenntniſſe durch eine nützliche Lectüre zu erweitern. Die k. Tafel war in zwei Senate eingeteilet, jeder Senat hatte ſeine beſondern drei Täge, wo er Rat hielt. Drei Tage mußte ich alſo den ordentlichen Sitzungen widmen, die übrigen drei Ruhetage wurden zur Ausarbeitung der Referate beſtimmt, die mir genugſame Muße und Nebenſtunden übrig ließen. Unſere Amtspflicht brachte es mit ſich, wenn die Zahl der ſieben Richter entweder im andern Senat oder auch im Judicial-Gubernium abginge, die Stelle der abgängigen zu vertreten. Hiezu wurde ich nun freilich oft, bisweilen zwei auch drei Tage hinter einander verwendet, indeſſen war ich doch in jeder Betrachtung Herr von den nachmittägigen Stunden, wovon ich denn, zumal in den zwei letzten Jahren, einen guten Teil im neuerrichteten Leſecabinet [1] angenehm verbrachte.

---

1 Ochs abzuſchlachten, 1 gutes Kalb, 1 junges ſaugendes Lampel, 20 Händel, 2 alte Hennen, 2 gefütterte junge Gänſe, Wildpret, was zu bekommen iſt, 10 Pfund Butter, 100 Eier, 4 Maß Mundmehl, allerlei Grünes, 30 Maß guter Wein, 60 Semmel, 6 Maß Oberes, 4 Pfund Nieren-Fett, 20 Lemonien, 4 Pfund Zucker, 2 Buch Papier, 2 Pfund Reiß, $^{1}/_{2}$ Pfund Weinbern, $^{1}/_{2}$ Pfund Zibeben, Haberſtroh.

Niemand hat es hier beſſer, als die Weißbäcker und Bier-Brauer, jene können nicht Semmel genug, letztere nicht Bier genug verſchaffen, und das Korn iſt doch noch in ziemlich leidlichem Preiſe, heut hat man recht ſchönes Korn um 4 rfl. den Kübel zu verkaufen."

[1] Am 28. November 1786 ſchreibt Herrmann an ſeinen Onkel Theodor v. Herrmann:

„Mein Bruder füget ſeine gehorſamſte Empfehlung mit bei und wird auf die Zeitungen nicht vergeſſen und zumal *das Wiener Früh- und Abendblatt* beſtellen. Ich glaube, bei dieſer Zeitung könnte man auch die *Erlanger Zeitung* verleiden, die ihren erſten körnigen Verfaſſer verloren hat und jetzo ſehr mager und trocken ausfällt, auch ihre Nachrichten ſpäter liefert, wie ich denn ſolche in dem Auszug der europäiſchen Zeitungen, die ich von Wien hier erhalte, immer früher zu leſen bekomme, als in den Erlanger Zeitungen."

Auch dieſe Jahre wurden mir indeſſen durch den Verluſt meines mittleren lieben Bruders verkümmert. Er ſtand als Hauptmann bei dem großen General-Stab in Wien und hatte ſein Gehör eben auch im Dienſte auf den Gebirgen in Gallicien durch Erkältung verdorben, und durch die außerordentlichen Curen, womit er deſſen Herſtellung erzwingen wollen, ſo ſehr geſchwächet, daß er ſich unaufhörlich eines Tubi acustici bedienen mußte. Nun ſchlug ihm der Kaiſer Joſeph II. ſelbſt aus Mitleiden einen Doctor vor, unter deſſen Leitung er ſich der electriſchen Cur bedienen ſollte. Allein dieſe Cur war nicht nur unwirkſam, ſondern ſie zog ihm auch eine ſchwere Nervenkrankheit zu, die ihn ein Viertel Jahr lang gefeſſelt hielt und am Schluß in eine gänzliche Unthätigkeit verſetzte und endlich den 29. October 1787 aus dieſer Zeitlichkeit entriß. Seine Geiſtesgaben waren außerordentlich, ſein gutes Herz unnachahmlich. Sein einziger Fehler war der Mangel einer guten Wirtſchaft, zudem hatte er das Unglück, ungetreue Dienſtboten um ſich zu haben, wodurch es denn geſchahe, daß er mehr Schulden als Vermögen hinterließ. Um ſeine Ehre zu retten, vereinigten wir uns mit meinem jüngeren Bruder, die Schulden bei Fremden aus unſerem Eigenen zu tilgen, ob ich gleich auch meinerſeits 200 Rfl., die er mir an einem Darlehen von 400 Rfl. noch ſchuldig geblieben, an ihm zu fordern gehabt hätte.

Was noch außerdem meine Zufriedenheit in Hermannſtadt verminderte, war auf einer Seite der Aufwand, der mit dieſer Lebensart verknüpfet war und meine Finanzen oft gänzlich erſchöpfte, auf der andern die zunehmende Schwäche meines Gehörs, die vielleicht aus der Anſtregung meiner Denkungskräfte in einem mir unbekannten Geſchäftsfach, vielleicht auch aus der Ablegung der Perücke entſtanden war. Ich hatte mich an dieſelbe die anderthalb Jahre über, wo ich ſie trug, ſo gewöhnet, daß ich ſelbſt im Zimmer bei Ablegung derſelben nicht aushalten konnte, ohne den Kopf zu bedecken. Hingegen verſchaffte ſie mir in einer ſtrengen Kälte nicht genugſam Wärme, weil ſie die Ohren nicht völlig bedeckte, und in ſchwülen Sommertagen war mir die Hitze unter derſelben unerträglich, dabei ſpürte ich, daß mir die Haare dadurch nach und nach weggrätzet wurden. Ich wagte es alſo, ſie bei dem Eintritt in Hermannſtadt den 8. April 1786 wegzulegen. Vielleicht wäre es meiner Geſundheit zuträglicher geweſen, wenn ich damit eine gelindere Jahreszeit und etwa noch den Mai abgewartet hätte. Vielleicht war es aber auch die heftige Gemütsbewegung, die das Schrecken in mir verurſachte, die mein Gehör noch mehr verderben mußte. Während dem Türken-

Digitized by Google

krieg,[1] der ſich 1787 entſponnen hatte, erſcholl an einem Abend in Hermannſtadt das Gerücht, daß der Feind mit den Unſrigen, die im Lager bei Kinyen etwa 5 Stunden von Hermannſtadt ſtanden, im Handgemenge ſei, daß das Gefechte um 5 Uhr abends noch immer fürgedauert und deſſen Ausgang ungewiß ſei und ein Eilbote dieſe Nachricht dem Commandirenden Generalen im Theater gebracht habe. Da die Stadt ſehr ſchwach beſetzet war, ſo ſtellte ich mir das Schrecken des Krieges in ſeiner ganzen Größe vor und ſann hin und her, was zu machen wäre, wenn der Feind durchbrechen und einen Streifzug nach Hermannſtadt machen ſollte.

[1] Am 28. Dezember 1787 ſchreibt Herrmann an ſeinen Onkel Theodor v. Herrmann mit Bezug hierauf:

„Wenn es je Stoff zu Wünſchen gegeben hat, ſo mag ihn das neue Jahr darreichen, da es mit ſo manchen düſtern Wolken einhertritt, die in unſerem Horizonte vorhin unbekannt geweſen. Das Gedränge in der Comödie, Muſik in Geſellſchaften entfernet zwar alle dergleichen finſtere Gedanken und läſſet auf eine vollkommene Sicherheit ſchließen. Allein ganz ſicher iſt man nicht. Wenigſtens ſind nur in der vorigen Woche etwa 100 Mann, andere ſagen ein ganzes Bataillon, auf den roten Turm hinaus gerücket, den dortigen Poſten zu verſtärken. Ähnliche Veranſtaltungen, hieß es, wären auch in Anſehung der alten Schanze und des Törzburger Schloſſes gemacht worden. Von der Belgrader Affaire ſoll es in Wien bei Strafe des Gaſſenkehrens zu reden oder zu ſchreiben verboten ſein. Hier gehen in der Nachbarſchaft zwei Bürger mit Tabellen von Hauſe zu Hauſe, um die Anzahl der Perſonen und der vorrätigen Naturalien, auch ihre Bedürfniſſe zu erfahren. Gut, daß unter den vielen Rubriken keine zum übrigen Gelde gelaſſen iſt; denn da müßte es hin und wieder bunt ausſehen."

Am 22. April 1788 an denſelben:

„Kriegs-Charten gibt es hier genug von allerhand Gattungen. Einige wurden neulich im Kriegsboten angekündigt, andere ſind vom Entrepreneur in Wien gerade herunter geſchaffet worden, die ſich aber auch gleich vergriffen haben und mit 15 Groſchen bezahlet worden ſind, der Entrepreneur hat allerlei, von 1—2 Provinzen geteilt oder zuſammen, ſo wie Plans von Belgrad und jedem wichtigen Platze insbeſondere, auch ſo oft eine Action vorfallen würde, den Plan davon zu liefern verſprochen, ich werde wenn das Avertiſſement zum Vorſchein kommt, ſolches mitzuteilen die Ehre haben. In Anſehung der hieſigen Kriegs-Charten geruhen Ew. Hoch- und Wohlgeboren vermöge der im Kriegsboten erhaltenen Ankündigung zu befehlen, welche ich etwa durch die Jahrmarktleute übermachen ſoll; prüfen kann man ſie nicht ſehr, indeſſen iſt doch wahrſcheinlich, daß ſie größtenteils accurat ſein müſſen."

Am 6. Mai 1788:

„Die Feinde ſuchen auch hier bei dem roten Turm wiederholt einzubringen, werden aber immer zurückgeſchlagen. Dieſes iſt ihnen auch verwichenen Freitags begegnet, ich hoffe, ſie werden ſich bald Ruhe geben, da dem Vernehmen nach General Wartensleben mit ſeinen 16.000 Mann ſchon in die Wallachei eingerücket iſt und viele Artillerie mit ſich führet. Der Herr Gouverneur Exc. haben

Digitized by Google

Die Gefahr, die mich ſelbſt bedrohte, war mir nicht ſo ſchrecklich, als die meiner erwachſenen Tochter, wenn ſich jemand von dem undisciplinirten feindlichen Haufen etwa an ihr vergreifen wollte. Dieſe bange Gedanken benebelten mein Gemüt die ganze Nacht. Bei dem Aufſtehen empfand ich einen Schwindel, bei dem ich mich vom Bette kaum aufrichten konnte. Daß dieſer Schrecken den Schwindel erreget, und der Schwindel mein Gehör noch mehr geſchwächet, habe ich mit mehrerem Nachdruck auch in der Folge erfahren, wie ich unten anführen werde. Genug, daß dieſer mein Naturfehler in den Sitzungen bei der k. Tafel ſowohl, als bei dem Gubernio meine Thätigkeit in öffentlichen Beratſchlagungen zurückſetzte und mich auch ſchüchtern machte, großen Geſellſchaften beizuwohnen, da ich in den Zuſammenhang der Unterredungen niemals eindringen konnte und folglich, um nicht den Faden der Unterredung zu ſtören oder gar lächerlich zu werden, immer nur eine untergeordnete Rolle zu ſpielen genötigt war. Indeſſen wurde mir deswegen keine ſolche Geringſchätzung, als in meiner Vaterſtadt, bewieſen. Vielmehr haben ſich die Präſidenten auch nachgehends verſchiedentlich geäußert, daß ihnen mein Naturfehler ſogar zu ſtatten gekommen, weil in Fällen, wo die Stimmen zwiſchen den Räten geteilt geweſen, meine Stimme das Übergewicht gegeben, auf welche ſie um ſo mehr vertrauet, da ſie überzeugt geweſen, daß ſie durch keine Vorliebe für die Meinung der mir vorgehenden, ſondern lediglich durch meine aus der Natur der Sache geſchöpfte Grundſätze entſtanden.

Übrigens gewann ich meine Präſidenten, zumal durch die Beſchleunigung von veralteten Proceſſen, an deren Beförderung ihnen vorzüglich gelegen war.[1] Am Schluß hatte ich dreie der wichtigſten und

auch ihrerſeits anbefohlen, den Verhack hinter dem Schnee, der auf den Gebirgen dick lieget und dem Feind das Eindringen unmöglich machet, derweilen allenthalben herzuſtellen, und folglich hoffe ich, daß wir bald Ruhe haben werden."

Am 11. November 1788 ſchreibt Herrmann's Tochter an Theodor v. Herrmann:

„Hier iſt der Feind noch immer nicht ruhig, denn eben geſtern kam eine Eſtafette mit der Nachricht, daß es der Feind aufs neue verſucht hätte, bei Vulkán einzubrechen, doch aber wie gewöhnlich zurückgeſchlagen worden ſei, welche um ſo unvermuteter kam, da die Gebirge ſchon ſo ziemlich mit Schnee bedeckt ſind. Aus Kinyen ſind die Truppen auch noch nicht eingerückt, ſo eifrig ſie es auch wünſchen, indem die Luft dort auch im Sommer ſchon ungemein ſcharf iſt und jetzt um ſo viel mehr alle mögliche Pelzwerke durchdringt."

[1] Am 3. Februar 1788 ſchreibt Georg Herrmann an Theodor v. Herrmann:

„Ich ſelbſt habe 30 alte Proceſſe auf meinen Schultern, und alle Tage kommen neue nach. Der Himmel weiß, wann dieſe alle erledigt werden können und es vergehet doch kein Tag, wo nicht ein Proceß bei uns entſchieden wird."

Digitized by Google

zumal den einen auf ausdrücklichen Befehl des Herrn Gubernators Exc. in der Arbeit. Indeſſen langte über alle Erwartung das berühmte Reſtitutions-Reſcript des Kaiſers Joſeph II. vom 29. Januar 1790 ein, in Kraft deſſen dem Lande die Form, die es bei dem Antritt ſeiner Regierung im Jahre 1780 gehabt hätte, wieder gegeben wurde.[1] Damit

---

Am 14. März 1788 an denſelben:

„Wir haben über 300 Proceſſe zu erledigen, unter welchen ich allein höchſt wichtige über ganze Dominia habe, die zum Teil 10 Jahre alt ſind.“

[1] Am 12. Februar 1790 ſchreibt Herrmann darüber an ſeinen Onkel Theodor v. Herrmann:

„Ich kann nicht umhin, Ew. Hoch- und Wohlgeboren die wichtige und in gar keiner Betrachtung vorhergeſehene Nachricht zu überſchreiben, daß der Allerhöchſte Hof beſchloſſen, alles in Ungarn und Siebenbürgen auf den vorigen Fuß, wir es Anno 1781 geweſen, wieder herzuſtellen. Sie erſcholl erſt geſtern abends auf dem Ball, wo ſie auf einmal durch verſchiedene hin und her gekommene Particulär-Briefe kundgemacht und beſtättiget wurde, ohne daß jemand nur um 6 Uhr abends hievon das Geringſte gewußt hätte. Wie es zu dieſer plötzlichen Entſchließung gekommen, läßt ſich leicht erraten. Der allgemeine Freiheitsdrang, die Unternehmungen der Niederländer, die allenthalben gleiche Stimmung der Gemüter und die Erfahrung, daß dergleichen beinah immer vor den größten Revolutionen vorher zu geſchehen pflege, und dieſe ſodann gar nicht hintertrieben werden könne, hat nicht anders als große Senſationen erregen können. Was wir wiſſen, beſtehet jetzt vorläufig nur darinnen, daß alle von 1781 bis jetzt erlaſſene Verordnungen für aufgehoben erklärt worden. Die künftige Poſttage werden hierüber ein mehreres Licht verbreiten. Man denket ſich nur dazu, daß folglich die Dörfer wiederum mit den Städten und die ſächſiſche Nation wieder in ihren alten Körper vereiniget, daß die neue Gerichtsordnung wieder aufgehoben, daß Landtäge ausgeſchrieben, und ein jeder Stand in ſeine Rechte wieder eingeſetzet werden ſollten. Aber in dieſes Detail ſind die particuläre vorläufige Nachrichten noch nicht hineingegangen. Was meine Perſon betrifft, ſo gedenke ich nicht, daß dieſe Veränderungen in mich einigen Einfluß haben ſollten. Ich bin der achte unter den Appellationsräten und ſchmeichle mir dadurch ſchon Wurzel in dieſem Collegio gefaſſet zu haben. Unter meinen undankbaren Landsleuten zu dienen, wollte mir ſeit Anno 1782 nicht behagen. Alles werde ich indeſſen der göttlichen Vorſehung überlaſſen, die auf mich jedesmal ſichtbar geſorget und mich durch die wunderbarſte, mir ſelbſt unbegreifliche Wege bis hieher geführet hat. Möglich iſt es, daß ich hiedurch aus meinem jetzigen Aufenthaltsorte etwa nach Váſárhely entrücket werden kann, aber vor der Hand läßt ſich nichts ſagen.“

Am 26. Februar 1790 an denſelben:

„Wir haben nun endlich das Reſkript erhalten, auf welches die Aufmerkſamkeit des ganzen Landes geſpannt war. Ganz im Stil des ungriſchen Reſkriptes, das ſchon im Kriegsboten ausgeſchrieben iſt. Alles wird in den Stand zurückgeſetzet, in dem es ſich A. 1780 befand. In den Marcal-Congregationen, die alle an einem Tag, den 23. März, gehalten werden ſollen, wird alles publiciret und eingerichtet werden. Die Obergeſpans dürften, weil ſich der Hof deren Ernennung vorbehalten, in kurzem bekannt gemacht werden. Die Nation wird alſo ihren Comes, die Städte

Digitized by Google

hörte denn auch die Verfaſſung der k. Tafel auf. Von dieſer Zeit an wurden allenthalben die Vorbereitungen zur Herſtellung der alten Ver-

ihre Dörfer erhalten, hingegen auch die k. Tafel in ihre erſte Geſtalt zurücktreten d. i. kein Appellationsgericht mehr von ſächſiſchen Prozeſſen ausmachen, nicht mehr in Hermannſtadt, ſondern in M. Váſárhely reſidiren, ihre Protonotarien wieder haben und ihre alten Gehalte von 800—900 fl. bekommen. Alles ſoll den 1. Mai dieſes Jahres eingeführet werden. Für mich iſt alſo nichts mehr bei der k. Tafel zu machen. Ich vertraue indeſſen meinem Gott, daß er für mich einen anderen Weg anweiſen werde, den ich unter ſeiner Leitung einſchlagen und verfolgen werde. Da alles im Lande auf den vorigen Fuß geſetzet, und folglich auch die vorige Dikaſterien eingeführet werden dürften, ſo werden die erſteren gewiß auch dorten unterkommen. Hätten die Sachſen keine andere Vorteile von dieſer Wiedergeburt von Siebenbürgen, ſo wäre nur dieſer gewichtig genug, daß die Prozeſſe von den fremden weitſchweifigen Gerichten wefallen, und daß die Gerechtigkeit wieder in dem alten Weg gehandhabet wird. Ich hatte alleine 18 ſächſiſche Prozeſſe unter Händen, ohne daß ich meinen Landsleuten mit deren Beendigung willfahren konnte, weil zu viele ältere vorhergingen. Über 1000 Prozeſſe waren unerlediget, und die meiſten waren noch von 1788 her, ohne daß man an die 1789-er nur gedenken durfte. Jetzt aber können doch die Sachſen hoffen, ihre Sache noch in dieſem Jahr gleich im erſten Conflux beendiget zu ſehen.

Von S. M. dem Kaiſer hat man vom 15. dieſes Nachrichten. Er iſt ſehr ſchlecht geweſen und mit den letzten Sacramenten verſehen worden. Vermutlich iſt der Großherzog ſchon eingetroffen, dem man außer einem Courier noch eine Staffete nachgeſchicket hat. Glück und Zufriedenheit wohnet nicht auf den Thronen, dieſes hat ſich auch bei ihm beſtättiget. Am letzten Geburtstag ſoll er ſeinen Neveu mit einem goldenen Degen beſchenket und den Wunſch beigefüget haben, daß er ihn mit mehrerem Glücke führen ſollte, als ſeinem Onkel beſcheret geweſen. Erfolget wirklich der Schlag, den man nun ſo lange vorher vermutet, ſo dürfte es doch noch eher zum Landtag kommen, und dabei vieler Herzen Gedanken offenbar werden. Ärger und Mißmut herrſchet allenthalben und füllet die meiſten Unterredungen aus."

Am 2. März 1790 an denſelben:

„Der Schlag iſt nun endlich erfolget, dem die ganze Welt ſo lange her entgegen ſahe. Der Kaiſer iſt den 20. Februar dieſem Zeitlichen entriſſen worden, nachdem ihm kurz vorher des Erzherzogs Franz Gemahlin durch eine unglückliche, zu frühzeitige Entbindung vorhergegangen und ſchon den 19. begraben worden. Der letzte Abſchied, den ſie nebſt ihrem Gemahl vom Kaiſer genommen, ſoll ſie ſo alteriret haben, daß ſie allſogleich mit den Wehen überfallen worden und gleich Tags darauf verſchieden. Unſer neue Beherrſcher iſt den 20. noch nicht in Wien geweſen, dieſes hat gehindert, daß die gewöhnliche Expedition an das Gubernium nicht angelanget, und deswegen iſt auch dieſer Todesfall ſo lange als möglich geheim gehalten worden. Jetzt möge wohl nicht nur über unſerm Vaterlande, ſondern über ganz Europa ein neues Geſtirn aufgehen, neue Grundſätze die Cabinetter leiten und die Gemüter ſtimmen, neue Verordnungen dieſes Jahr bezeichnen. In deren Erwartung gehen nunmehr nur die Circularien allenthalben wegen der letzten Verfügungen des Kaiſers aus. Den 22. dieſes werden die 11 große Comitate ihre letztere Marcal-Congregation halten, und hier wird die Sonderung der Schafe von den Böcken geſchehen. Gleich

Digitized by Google

faſſungen gemacht; ich beſonders wurde im voraus von gutdenkenden Landsleuten zum erſten Ober-Amtmann von Kronſtadt auserſehen. Mein

---

hernach wird die zweite Marcal-Congregation von den vorhinigen kleineren Comitaten und Stühlen angeſtellet, und bei den Seklern nach altem Brauch die Oberkönigsrichter gewählet werden. Inmittelſt mögen auch die neue Obergeſpans, ſowie der neue ſächſiſche Comes von oben herab bekannt gemacht werden, damit ſofort dem Sinn des Allerhöchſten Reſcriptes gemäß die Funktionen allenthalben mit Anfang Mai nach den Verfaſſungen des Landes angehen mögen. Die k. Tafel wird vielleicht noch vor Oſtern auseinander gehen und ihr neues Quartier in M.-Váſárhely beziehen. Hier in Hermannſtadt wird der Orator, da der Orator Planz eben vor 14 Tagen geſtorben, gewählet werden; in die künftige Woche wird der Bürgermeiſter oder Provinzial-Conſul gewählet. Gubernialrat v. Roſenfeld und Soterius mögen hier die Haupt-Concurrenten machen, und die Wahl allem Anſehen nach den erſteren betreffen. Weder der eine noch der andere dürfte ſich entziehen, da die Gehalte auf den alten Fuß reduciret werden. Auf gleiche Weiſe werden die neuen Officianten-Wahlen gleich nach den Marcal-Congregationen in den übrigen ſächſiſchen Publicis angeſtellet werden. Was mich betrifft, ſo bin ich wegen meines künftigen Schickſals ruhig. Ich weiß, daß meine bevorſtehende Beſtimmung, ſo unbekannt ſie mir jetzt noch iſt, meinem wahren Wohl angemeſſen ſein wird, und werde alſo erwarten, was nun weiter der Himmel mit mir verfüget. Allem Anſehen nach wird der Herr v. Bruckenthal, der von der Communität ſchon ehehin zum Königsrichter gewählet und durch einen Machtſpruch nur verdränget worden, dieſe Würde zum Troſt und Aufnehmen der Nation jetzt wieder behaupten und dieſe immer wohl fahren, wenn ſie einmal wieder zwei Patrioten an die Spitze bekommt und des Glückes fähig wird, das ſie nun eine geraume Zeit her durch verſchiedene Unfälle hat entbehren müſſen. Hingegen werden auch Anſtrengungen im höchſten Grade von nöten ſein, um die Nation aus dem Mißcredit zu heben, den die Cabalen wider ſie von 40 Jahren her zu erregen und zu unterhalten geſucht haben, und hiezu werden die bisherige einſtweilige Officianten nicht hinreichen. Patriotismus, Kenntnis und Erfahrung müſſen ſich einander die Hände bieten, um dieſes auszuführen. Ich habe die beſte Hoffnung, daß alles gut gehen und der Schaden, den uns eine Reihe von 40 und mehreren Jahren gebracht hat, endlich erſetzet werden ſollte.“

Am 13. März 1790 an denſelben:

„Die Nation nähert ſich Schritt vor Schritt dem angenehmen Zeitpunkt, den die durch die bisherige Schickſale verſcheuchte Gemüter wenigſtens auf ein Jahrhundert hinausgeſetzet hatten. Vergangenen Mittwochs wurden einige Vorbereitungen hiezu gemacht, da die zwei Gubernialräte v. Roſenfeld und Soterius nebſt dem bisherigen Adjunctus V. Comes Branſch in den Magiſtrat hineingezogen wurden. Heute iſt die Wahl geſchehen und Herr Gubernialrat v. Roſenfeld mit 96 Stimmen zum Bürgermeiſter erwählet worden. Die Nation hat alſo ein Haupt, und da ſowohl ſeine als des neuen Herrn Comitis Beſtättigung zweifelsohne in kurzem vom Throne erfolgen dürfte, ſo kann der Nation nichts mehr im Wege ſtehen, ihren vorigen Flor wieder zu behaupten. Vieles iſt freilich auch hier von der uns einesmals ſo fatalen geometriſchen Proportion geredet worden. Man hatte auch einigen Anſchein, ſo was zu erwähnen, da das Gubernium an die ungriſche Comitate wirklich das Anſinnen gemacht hatte, bei der bevorſtehenden Beſetzung ihrer Stellen auch auf

Digitized by Google

Bruder war heftig dawider, weil er fürchtete, mein übles Gehör würde mir überall im Weg ſtehen, um dieſen Poſten mit Anſtand zu verwalten. Dieſes war auch die Meinung meiner Tochter. Diejenigen in Kronſtadt, die mich weit von ſich gewünſcht hätten, um eine vorteilhafte Stelle für ſich zu erringen, ließen es an Verbreitung des Gerüchts nicht fehlen, daß ich auch gerufen, nicht kommen würde. Ich ſelbſt verhielt mich ganz leidend und ließ der Sache den freien Lauf. Inmittelſt nahete die Zeit heran, wo die Ämter wie vorhin durch die freie Wahl der Communität

---

die Proportion der Religionen Bedacht zu nehmen. Indeſſen hatte man Urſache hiezu, weil hin und wieder die als intolerante Leute ſchon bekannte Reformirten die Katholiken dem uralten Gebrauch zuwider völlig vorbeigegangen waren und Männer von ihrer Glaubenslehre ſelbſt da, wo jene gleiche Rechte, gleiche Verdienſte hatten, angeſtellet hatten. Aber der Fall tritt bei den Städten nicht ein, und deswegen iſt hievon in Anſehung der Publicorum ein gänzliches Stillſchweigen beobachtet worden. Schreyer, Koller, Graeſer, ein unvergleichliches Kleeblatt, haben ſich hier vor etlichen Tagen bei dem Gubernio gemeldet, vielleicht um von der heutigen Wahl zu profitiren, und gebeten, die vorhin beſtandene geometriſche Proportion wieder herzuſtellen. Der Beſcheid muß ihnen indeſſen ſehr unerwartet geweſen ſein, den ſie erhalten haben, und der darinnen beſtanden, daß gegenwärtig keine Vacanzen im Magiſtrat ſeien, und ſie folglich zur Geduld verwieſen wurden. Die wohlthätige Clauſul im Reſcript, daß das Toleranz-Decret in ſeiner Kraft erhalten würde, muß diesfalls allen Zweifel entfernen. Um ſo mehr werden die Publica nunmehr zu ſorgen haben, daß ſie ſich mit Vorſtehern verſehen, die im Stande ſind, ihnen die vorige Conſiſtenz zu verſchaffen, und wenn ſie dieſen Punkt jetzt, da ſie die Gelegenheit dazu haben, aus den Augen ſetzen, ſo mögen ſie ſich nur ſelbſt die widrigen Folgen zuſchreiben. Dieſes muß nun allenthalben mehr ein Werk der Communitäten, als der Magiſtrate ſein. Die Hermannſtädter Communität iſt auch diesfalls den übrigen mit einem guten Beiſpiel vorangegangen; was die andern thun werden, muß nun der Erfolg lehren, diejenigen hingegen haben keine Gabe zu unterſcheiden, die die Toleranz mit der uns ſo ſchädlichen Concivilität in dem Grade vermengen, daß ſie Griechen und Armenier, Juden und Heiden gleiche Rechte mit den Eingebornen in Folge des Toleranz-Decrets einzuräumen gedenken. Der hieſige Magiſtrat hat auch hier das Eis gebrochen und dem Herrn von Huttern den mit dem Iſikuz getroffenen Hauskauf unterſaget. Vardán kann alſo nimmer zu einem Hauſe kommen, wenn er auch 1000 fl. über den Wert bieten wollte. Kluge Ungarn äußern ſich ſelbſt, daß ſie von den Vorteilen des Concivilitäts-Decrets freiwillig abſtehen wollten, weil das Decret nicht ein von den Landſtänden beſtättigtes Geſetz ſei. Wer immer von nun an einen tüchtigen Vorſteher machen will, es ſei in der Nation, es ſei bei einem einzelnen Publico, wird Urſache haben, mit Patriotismus und Kenntniſſen Eifer und Mäßigung, Klugheit und Nachgiebigkeit, Politik und Standhaftigkeit ſo zu verbinden, damit der Bogen weder zu hoch geſtimmt werden, noch auch erſchlaffen möge. Kommen überall würdige Beamten ans Ruder, ſo werden die Publica den Wert der künftigen Zeiten gar bald mit wahrem Gefühl empfinden und Gott danken, der ihnen nach einem 4-jährigen Sturme wieder die Sonne der Gerechtigkeit ſcheinen läßet. Nur gute Arbeiter, ſo kann es an einer geſegneten Ernte nicht fehlen!“

Digitized by Google

beſetzet werden ſollten. Mein Bruder wünſchte ſehr, daß ich in Kronſtadt völlig vorbei gegangen würde, um mich deſto ungehinderter um eine gleich wichtige Stelle bei der Kammer bewerben zu können. Allein im Rat der göttlichen Vorſehung war es ganz anders beſchloſſen.[1]

[1] Am 20. April 1790 ſchreibt Georg Herrmann an ſeinen Onkel Theodor v. Herrmann:

„Mit heutiger Poſt ſchreibe ich auch dem Herrn v. Bruckenthal Exc., um ihm meine Geſinnungen wegen der bevorſtehenden Wahl auch ſelbſt zu veroffenbaren. Mein Bruder hat's immer abgelehnet, jetzt aber doch auch ſelbſt für gut befunden, daß ich's thun ſollte, ohnerachtet er an ſeiner Seite ihn hievon auch bisher unterrichtet hat. Ich ſchreibe ihm nur, daß ich zwar durch meinen Defect gehindert würde, ſo thätig zu ſein, wie ich's wünſchte, aber auch eben deswegen es mir zum Geſetze gemacht hätte, um nichts zu werben, aber auch nichts zu verbitten, falls es mir angetragen würde, und daher alles annehmen würde, was mir die Communität zugedacht habe, es möge die erſte oder die zweite Stelle ſein; doch glaubte ich's aber meinem Charakter ſchuldig zu ſein, die zweite ſchlechterdings auszuſchlagen, daferne ein anderer als Herr Fronius zum Stadtrichter gewählet würde. Übrigens hätte ich ja wohl mein Haus zu einer Zeit, wo man ſich nichts weniger als eine ſolche Veränderung vermuten können, veräußert und könnte nun den Kauf nicht mehr zurücke nehmen; aber ich hätte auf alle Fälle gleich ein 'anderes im Vorſchlag, durch welches ich mich wieder poſſeſſioniert machen würde. Was immer auf mich warten ſollte, wird mich nicht unbereitet überraſchen. So wie ich die Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten meiner bisherigen 4-jährigen Lebensart vorausſahe und meiner ganzen Erwartung gemäß befunden habe, ſo wird es mir auch in Anſehung meiner künftigen Tage ergehen. In vier Jahren habe ich Verdruß und Ärgernis nur dem Namen nach gekannt, aber nicht erfahren. Komme ich auf Kronſtadt, ſo wird es tagtäglich tüchtige Portionen geben. Hier lebte ich zumal in letzten Jahren frei von mühſamen Sorgen und Beſtellungen und blos für mein bares Geld; dort werden ſie mich ſcharenweiſe überfallen. Hier genoß ich bei dem anſtändigen Charakter die vollkommene Ruhe des Privatſtandes und konnte meine Nebenſtunden auf Lectüre, Freundebeſuche und Spazierengehen nach Gemächlichkeit verteilen. Dort würden ſich die Nebenſtunden nur auf die Nacht beſchränken. Alles dieſes überwieget freilich ſehr das Unangenehme, was mit einer abermaligen Veränderung verbunden wäre, und wird noch durch den Aufwand und Beſchwerlichkeit einer neuen Überſiedelung vermehret. Aber ich bin nicht Herr von meinem Schickſal und bin meinen Nächſten und auch meiner Vaterſtadt auch etwas ſchuldig. Mein Bruder iſt nicht ganz meiner Meinung, und ich glaube, daß ſeine hin und wieder gemachte Äußerungen dem Tartler und ſeiner Secte, die es mit mir Cronenthaliſch meinet, Gelegenheit gegeben, die Leute in Kronſtadt irre zu machen und auszuſprengen, daß ich nicht gehen würde, um die mir Wohlwollende von mir abzuleiten. Mein Bruder wünſchet ſogar, daß ich bei der Wahl völlig durchfallen ſollte, damit ich dann deſto ungehinderter an meiner Anſtellung bei einen hieſigen Provinzial-Dienſte arbeiten könnte. Ich bin auf jede Fälle gefaßt, meine Tage habe ich nun bald ausgelebet, meine Bemühungen gehen bloß darauf, die noch übrige Sorgen, die mich drücken, völlig abzuſchütteln, mein Schickſal überlaſſe ich dem, der es bisher gelenket hat.“

Digitized by Google

Es war damals der Theodorus Fronius Orator in Kronſtadt. Er war ein beſtändiger Anhänger und Verehrer des Herrn Michael Fronius geweſen. Dieſer hatte ſchon 1787 der Gubernial-Rat-Würde entſaget und war mit einem jährigen Gehalte abgefertigt worden; jetzt lebte er in Sárkány. Theodorus Fronius wünſchte ſein Anſehen in der Communität vollwichtig zu machen, um ſeine Entwürfe, die zwar immer den Anſtrich des Patriotismus hatten, aber bisweilen auch durch menſchliche Grundſätze und Leidenſchaften geleitet wurden, durchſetzen zu können, wenn ſein Blutsverwandter, den er immer abgöttiſch verehrte, das Ruder in die Hände bekäme. Er hatte ſich von je her wenigſtens 20 aus der Communität eigen gemacht, auf deren Unterſtützung er ſich verlaſſen konnte. Er brachte alſo den Herrn Michael Fronius als künftigen Stadtrichter in Vorſchlag. Durch ſeine Werber zog er die Communität auf ſeine Seite. Man konnte es mit Gewißheit vorausſetzen, daß dem Herrn Fronius dieſer Vorſchlag willkommen ſein müßte. Allein man wollte der Sache ein Anſehen geben; der Orator nahm einige von ſeinen Lieblingen an die Seite und ging auf Sárkány, den Herrn Fronius dem Scheine nach auszuforſchen, ob er auch ihrer Einladung Gehör geben würde. Seine Erklärung war ſo beſchaffen, wie ſie der Orator wünſchte. Um aber ja eines günſtigen Erfolgs gewiß zu ſein, erklärte er ſich, daß er ſich zur Annahme des Stadtrichter-Amtes nicht entſchließen könnte, wofern ich nicht zum zweiten Ober-Amtmann gewählet würde. Er erhielt dadurch zwei Abſichten. Teils ſetzte er ſich in Sicherheit, daß ihm die ſodann als Stadthannen zugedachte Stimme nicht bei der erſten Wahl entgingen, teils mochte ihn dazu das Alter und Anſehen, worin ich anderen Mitwerbern, zumal als geweſener Apellations-Rat, vorging, und etwa auch die Hoffnung, in manchen Sachen, die dem Stadtrichter-Amte anklebten, von mir überhoben zu werden, veranlaſſen. Dieſemnach wurde denn bei der hierauf unter dem Vorſitz des k. Commißärs Herrn Michael v. Bruckenthal den 26. April 1790 vollzogenen Wahl Herr Michael Fronius zum Stadtrichter und ich mit 35 Stimmen zum Stadthannen gewählet.

Die Freude meiner alten 80-jährigen Mutter, ihren Sohn, deſſen Entfernung ſie vor vier Jahren viele Thränen gekoſtet hatte, bei ſich und

---

In demſelben Briefe heißt es:

„Zugleich bitte ich, dem Herrn Stadtpfarrer dieſes Packet, das er eben ſo ſchwer erwarten dürfte, zu überſenden. Es ſind dieſes die **Zehntakten**, ich habe daraus zur Belehrung des Kapitels einen Auszug gemacht und mein Gutachten beigefüget und hoffe, wenigſtens einen guten Willen gezeiget zu haben, wenn ich nicht werkthätig habe helfen können."

Digitized by Google

zwar, wie ſie immer zu ſagen pflegte, auf dem Stuhl ſeines Vaters zu ſehen, war unbeſchreiblich, ſowie der ganzen Familie. Mir war dieſe neue Veränderung mehr bedenklich als erfreulich. Ich war in vier Jahren zu ſehr an die Ruhe und Entfernung von den Colliſionen gewöhnt, die mir mein Leben zu Hauſe verekelt hatten, und deren Empfindung jetzt in mir wieder erwachte, als daß ich ſie nicht dem ſcheinbaren Anſehen, das mich in meinem neuen Poſten erwartete, von Grund meiner Seele vorgezogen hätte. Der bevorſtehende Aufwand, den mein Amt erforderte, wenn ich es mit Würde bekleiden wollte, überwog bei weitem mein bisheriges Auskommen, das ſich mehr dem Privat-Leben näherte. Hiezu kamen die neuen Überſiedlungs-Unkoſten, denen ich mich auszuſetzen hatte, noch mehr die Sorgen, wie ich mich unterbringen ſollte. Gerade zu Anfang dieſes Jahres hatte ich mein Haus verkauft. Es trug mir kaum das Zweiteil der Intereſſen von den Summen ein, die es mich gekoſtet hatte. Durch die ſchwer auf demſelben ruhende Contribution und durch die jährige Unkoſten, die mir für Reparaturen angerechnet wurden, ohne daß ſie mir jemals nur ausgewieſen worden wären, wurde es mir noch läſtiger. Keine Ausſichten waren da, daß ich es jemals wieder bewohnen würde. Der Hof hatte alle die Vorſtellungen, die ihm bisher wegen Abſchaffung der ſeit 1784 eingeführten Neuerungen gemacht worden waren, allzu kalt beantwortet und zum Teil auch völlig abgewieſen, als daß man ſich Hoffnung machen durfte, in das alte Gleis zu kommen. Ich glaubte alſo dazu beſtimmt zu ſein, daß ich in dem Dienſte, den ich verwaltete, bis ans Ende ausharren müßte, und wenn ja Alter und Schwäche jemals meine Ruhe herbeiführen ſollten, ſo hatten mir meine undankbaren Landsleute allen Mut benommen, meine Tage zwiſchen ihnen zu beſchließen. Eher rechnete ich darauf, mein Leben an dem Orte fortzuſetzen, wo ſich meine Tochter befinden würde, deren Veränderung ich bis noch nur aus der Urſache nicht erwähnet habe, damit ich in der Erzählung meiner Amtsveränderungen nicht verrückt werden möchte. Sie ſelbſt als meine einzige Erbin bezeugte mir, daß ſie keinen Gefallen am Hauſe habe. Schwer konnte ich mich indeſſen zu deſſen Veräußerung entſchließen; ich hatte es zwar bloß meiner Frau zu Gefallen und auf das Zudringen meiner Schwiegereltern, die ſich mit dem Hausanteil, den ich mit meinem Bruder zugleich bei der Teilung nach dem Tode meines Vaters eingenommen, nicht begnügen wollten, als ein wüſtes ungebautes Haus von der Stadt erhandelt und mit vieler Mühe und noch mehreren Unkoſten in den reizenden Stand geſetzet, in dem es ſich gegenwärtig befand, konnte mich aber doch mit dem Gedanken kaum ver-

Digitized by Google

tragen, daß ich es für einen dritten gebauet haben ſollte. Indeſſen überwogen die oben angeführten Gründe nebſt dem Triebe, mich von den drückenden Capitalien zu entledigen, mit welchen ich mich bloß dieſem Hauſe zu Gefallen beladen hatte. Um 9000 Rfl. ginge es in der öffentlichen Verſteigerung weg. Nun ſollte ich als Stadthann in meine Vaterſtadt zurückkehren, und hatte kein Haus! Unter vielen Vorſchlägen, die mir wegen einer aufzunehmenden Wohnung gemacht wurden, erwählte ich mir endlich die Wohnung bei meiner Muhme, der verwittweten Frau Martin Cloſiuſin auf dem Markte, die ich gegen eine Hausmiete von 150 Rfl. erſtand.

Nun trennte ich mich alſo von meinem geliebten Bruder, mit dem ich im letzten halben Jahr auch zuſammen gewohnet hatte, in der Häfte des Maimonats, ohne zu gedenken, daß wir auf ewig von einander ſchieden. Ich traf zu Hauſe bei Nacht und Nebel ein und wurde, wie ſich vorſtellen läßet, mit vielem Geräuſche, zugleich aber von allen den Geſchäften empfangen, deren ich mich vier Jahre vorher mit ſo vieler Zufriedenheit begeben hatte. Herr Stadtrichter ginge 14 Tage darauf nach Hermannſtadt zum erſten Conflux, den die Nation voll Entzückung über ihre Wiederauflebung angeſtellet hatte, und überließ mir alſo gleich anfangs die völlige Laſt des Präſidiums und Direktion der öffentlichen Geſchäfte. Mit meinem Bruder wechſelten wir unſere Briefe vom 16. bis zum 30. Mai in dem uns gewöhnlichen zärtlichen und vertraulichen Ton, ſo wie es zwei Brüder pflegen, die an ihrem wechſeltigen Wohlſtande den innigſten Anteil nehmen.[1]

Plötzlich wurde ich mit der kommenden Poſt durch die Nachricht erſchrecket, daß derſelbe in eine harte bedenkliche Krankheit verfallen ſei. Ich war geneigt, die Poſt zu nehmen und ihm Beiſtand zu leiſten, war aber zu ſehr mit meinen öffentlichen Geſchäften beladen, als daß ich mich davon hätte losreißen können, und ſchrieb ihm nur vorläufig meine Ge-

---

[1] Der Briefwechſel iſt im Herrmanniſchen Nachlaß noch vorhanden; wir heben daraus im Folgenden das Bemerkenswerteſte hervor:

Georg an Johann Theodor am 19. Mai 1790:

„Welch ein Unterſchied von meinem vorigen ruhigen Leben! Seit heute 6 Uhr frühe bis jetzt, wo es 8 Uhr abends iſt, keinen Augenblick ohne Zuſpruch. Ich habe dabei vor- und nachmittags wegen der den Herren Deputirten mitzugebenden Inſtruction Commiſſion gehalten. Herr Stadtrichter gehet ſelbſt auf Hermannſtadt. Er muß den Schluß ſchon vorher gefaſſet haben. Er ſchützte ganz ſeichte vor, daß er nicht von Hauſe abkommen könnte, erbot ſich aber doch zu gehen. Woferne es noch dabei bleibt, ſo geht Herr v. Drauth als Condeputatus mit . . . Auf eine Weiſe iſt's mir nicht zuwider, weil ich, wenn ich ſchon wieder weggegangen wäre,

Digitized by Google

ſinnungen. Seine Zärtlichkeit war zu groß, als daß er meinen Antrag hätte annehmen wollen. Er verbat ſich ſolches ausdrücklich. Indeſſen

---

noch ſchwerer in die Ordnung gekommen ſein würde. Auch jetzt ſieht es noch ziemlich tumultuariſch aus, ich bin nicht im Stande, was zu machen. Wenn meine Tochter nicht Hand anlegte, ſo könnte es Monate anſtehen, bis alles in ſeine Stelle käme.“

Georg an Johann Theodor am 23. Mai 1790:

„Der Herr Stadtrichter hat ſich nunmehr, wie ich dir mit voriger Poſt geſchrieben, entſchloſſen, auf Hermannſtadt zu gehen. Der zweite Deputatus wird Herr Joſef Drauth ſein; wen er ſich zum dritten Deputirten erwählen will, hat er ſich nach ſeiner Gewohnheit noch nicht erkläret, gleichwie er denn auch den Herrn Drauth als zweiten Deputirten publice nicht vorgetragen hat, und gleichwie ich auch nicht gut dafür ſtehe, daß ihm nicht in Sárkány was Widriges zuſtoßen, und Drauth allein auf Hermannſtadt reiſen ſollte. Ich habe inmittelſt Dienſtags, Mittwochs und Donnerſtags alle meine Kräfte angeſtrenget, um nur etwas gegen den künftigen Conflux auszuarbeiten und ihm mitzugeben. Es war ihm gar ſehr daran gelegen, daß wir von unſerer Seite was der Univerſität ſuppeditiren möchten. Was ich ſchon in meinem bewußten Aufſatz erſchöpfet hatte, hielt ich nicht für nötig, zum zweitenmale auszuarbeiten, und berief mich nur auf mein Werk. Dieſes habe ich nun in dieſen 2—3 Tagen auf dem Rathaus durch das ſchreibende Perſonale ganz zuſammen ſchreiben und heften laſſen und gebe es dem Herrn Fronius mit.“

Johann Theodor an Georg am 25. Mai 1790:

„Eben komme ich aus der Kirche, wo heute das National-Feſt mit aller möglichen Pracht und Feierlichkeit begangen worden iſt. Um $^1/_2$10 Uhr wurde mit der neuen Glocke geläutet, und zugleich verſammelten ſich Communität, Magiſtrat und Univerſität auf dem Rathaus. Der Herr Provincial-Bürgermeiſter v. Roſenfeld ſagte mir vorgeſtern, daß er an die verſammelte Univerſität eine Rede halten und dieſe Herren hierauf einladen würde, ſich zugleich mit ihm in die Kirche zu begeben. Ich hoffe, es wird ſo geweſen ſein, werde aber hier nur das anführen, was ich geſehen habe, und wobei ich ein Augenzeuge war. Genau $^1/_4$10 Uhr, nachdem die Kirche von Menſchen ſo voll gepfropft war, wie ich ſie vielleicht in meinem Leben nur zwei- oder dreimal noch geſehen habe, erſchien der feierliche Zug und betrat die Kirche unter Trompeten- und Paukenſchall. Zuerſt die geſamte Communität in ihren Mänteln, mit Inbegriff der Dicaſterialiſten, von welchen kein einziger fehlte, hernach die Secretärs von der Stadt, hierauf der Magiſtrat, und endlich die Univerſität, bei welcher der Herr Provincial-Bürgermeiſter und Comes Nationis den Schluß machten. Nachdem ſich in der Kirche alles geſetzet hatte, wurde ein ganz neues Te Deum laudamus muſikaliſch aufgeführet. Wie das geendigt war, erſchien der Herr Stadtpfarrer auf der Kanzel und hielt eine freilich ſehr lange Rede, die aber gelobt wird. Nach der Predigt wurde die Cantate aufgeführet, welche ich hier beilege. Die Poeſie iſt von Herrn Neugeboren, und die Muſik iſt unter der Direction unſers Roth vom jungen Hubaſſek componirt worden. Beides, Text und Muſik, ſind vortrefflich, eben ſo gut war die Ausführung. Das Chor war mit den hieſigen beſten Muſicis und Dilettanten beſetzt, Günther und die Fräulein v. Biro ſangen. Man kann ſich folglich leicht vorſtellen, daß nichts Alltägliches zum Vorſchein kam. Wie alles vorbei war, ließen ſich abermals Pauken und Trompeten

Digitized by Google

nahm die Krankheit, deren Fortgang mir poſttäglich berichtet wurde, ſo zu, daß ſie ſeinem koſtbaren Leben ſchon den 8. Juni 1790 ein Ende machte. Dritthalb Jahre vorher hatte ich meinen eben ſo zärtlich geliebten mittleren Bruder verloren. Kaum war die hiebei erlittene Wunde verharſcht, ſo wurde ſie mir noch empfindlicher durch den Verluſt dieſes zweiten Bruders aufgeriſſen. Kurz vor meiner Abreiſe unterredeten wir uns von dem tiefen Schleier, der auf dem Zuſtande der Abgeſchiedenen in jenem Leben läge, und von der Ungewißheit, in welcher ein jeder in Anſehung ſeiner künftigen Beſtimmung ſchwebe. Wir kamen unvermerkt auf unſeren mittleren Bruder zu ſprechen, der ſich hierüber bei der Gelegenheit, wie er 1780 mit Urlaub in Kronſtadt war, über eben dieſe Materie mit mir unterhalten hatte. Mein jüngerer Bruder ſagte noch zuletzt, bis nun wird unſer Bruder doch ſeine völlige Aufklärung erhalten haben und mehr wiſſen, als uns zu wiſſen vergönnt iſt. Nimmer hatte es mir einfallen können, daß er, ehe ein Monat verginge, an ſich ſelbſt dieſe tröſtliche Erfahrung machen würde.

Ich wartete nunmehr die Zurückkunft des Herrn Stadtrichters ab und eilte hierauf auf Hermannſtadt, um ſeine Verlaſſenſchaft und

hören, und die Verſammlung ging auseinander. Es waren viele Fremde, aber freilich nicht Deutſche in der Kirche; ich hoffe, niemand wird ſein, der dieſe Andacht nicht ſchön und rührend gefunden haben werde. Ich freue mich ſehr, daß die Idee davon, welche ich, wie du weißt, ſelbſt angegeben habe, ausgeführet, und daß ſie ſo gut und beſſer noch, als ich gehofft habe, ausgeführet worden iſt. Meine zweite Idee mit der Piece, welche der Hammersdorfer Pfarrer ſo vortrefflich geſchrieben hat, hoffe ich, ſoll auch alle dieſe gute Wirkungen erfüllen, welche ich dabei zum Augenmerk gehabt. Samſtag wird das Werk die Preſſe verlaſſen, und ich werde daran ſein, daß die Herren Deputirten, wenn ſie nach Hauſe gehen, eine Anzahl Exemplarien mitnehmen mögen. Alſo haben wir heute abermals das nie gehoffte Glück erlebt, daß die Sächſiſche Univerſität ſich wieder verſammelt hat und hat verſammeln dürfen. Sie iſt ganz da, und niemand fehlt, als die Brassai Urak. Sogar die Biſtritzer ſind ſchon vorgeſtern angekommen. Ich fürchte, dieſes Betragen des Fronius wird nicht die beſte Senſation machen. Ich bitte dich nur, dich von ihm recht gut in Acht zu nehmen. Ich muß bekennen, daß bei einem Mann von dieſem Schlag alles verdächtig iſt. Heydendorf und ſie kamen Pfingſtſamſtag allhier an und waren ordentlich bös, dich nicht hier zu finden. Sie ſind ſonſt ſehr vergnügt. Der junge Herr iſt unter einem Gebiet von 30 jungen Bürgern zu Pferd und unter Begleitung von 8 Kutſchen ausgeführt worden. An dem nämlichen Tag iſt die Inſtallation des Heydendorf ſehr feierlich vorgegangen. Zu Mittag und Nachmittag iſt in allen Gaſſen Vivat geſchrieen und bis auf die Nacht geſchoſſen worden. Abends iſt ganz Mediaſch beleuchtet geweſen, und dem neuen Herrn Bürgermeiſter zu Ehren eine Muſik aufgeführet worden. Ich bin recht froh, daß dies alles geſchehen iſt, vielleicht hat es gute Folgen. Nebſt dem Heydendorf iſt der Königsrichter Schuſter als zweiter Deputirter hier.

Digitized by Google

die darauf haftende Schulden, ſo viele mir bekannt waren, zu berichtigen, um ſo mehr, da Herr v. Huttern als Hausherr das Quartier ehemöglichſt geräumt wünſchte, und ſchon mein Bruder ſolches mit einem anderen Quartier zu verwechſeln beſchloſſen hatte. Ich war mit dieſem traurigen Geſchäfte kaum fertig, ſo wurde mir vom Herrn Bürgermeiſter v. Roſenfeld aufgetragen, meine Gedanken über die Punkte zu entwerfen, die der Herr Gubernialrat Soterius als ein eifriger Patriot zur Kenntnis der Nation als ſolche ausgezeichnet hatte, die eine beſondere Aufmerkſamkeit verdienten und zum Behuf der Nation im bevorſtehenden Landtag in Bewegung gebracht werden ſollten. Dieſe Punkte waren ſchon bei dem letzteren National-Conflux an ſämtliche Publica zur Äußerung ihrer Gutmeinung ausgeteilet worden. Man wollte aber meine Meinung beſonders wiſſen, und es geſchahe mit Beiſtimmung Sr. Ex. des Freiherrn Samuel v. Bruckenthal, daß ich zu dieſem Geſchäfte auserſehen wurde. Zum Aktuarius wurde mir der damalige Secretär, nunmehriger Königsrichter in Reußmarkt, Herr Johann Andreas Brenner zugegeben. Ich lag dieſem Geſchäfte mit angeſtrengtem Fleiße 4 Wochen ob, ſuchte die Hülfsquellen zur gründlichen Bearbeitung aus dem Nationalarchiv zu benützen, und legte mein Werk, das ziemlich ſtark ausgefallen war, am Schluß dem Herrn Bürgermeiſter v. Roſenfeld vor, bei welchem dasſelbe mit Zuziehung des Herrn B. Andr. v. Roſenfeld Exc., Gubernialrats Soterius und Stuhlrichters Mich. Brauſch geprüfet, hin und wieder verbeſſert und zum künftigen Gebrauch feſtgeſetzet wurde.[1] Ich hinterließ ſolches, weil ich auf Kronſtadt zurückeilte, ohne eine Abſchrift für mich zu nehmen, in dem erſten Aufſatze und kehrte hierauf zu meinem Poſten auf Kronſtadt zurücke.[2]

---

[1] Vgl. Herrmann-Meltzl, D. A. u. N. Kr. II, S. 283.

[2] Im Herrmanniſchen Nachlaß finden ſich folgende einſchlägige Handſchriften: 1. „Ausarbeitung einiger in die Geſchichte der ſächſiſchen Nation einſchlagenden Punkte, um ſie an das von H. Gubernialrat Soterius entworfene Werk „Von den Sachſen“ in der von ihm ſchon vorgezeichneten Ordnung anzureihen. Verfaſſet A. 1790“ (Fol. 60 S.). — 2. „Anmerkungen zu einem von H. Conrad, Senator in Herrmannſtadt, A. 1790 bei Gelegenheit der erfolgten Wiederauflebung der ſächſiſchen Nation gemachten Entwurf zu denen nunmehr in- oder außerhalb dem Landtag von der Nation allenfalls einzureichenden Postulatis, in Hermannſtadt verfaſſet A. 1790“ (Fol. 44 S.). — 3. „Anmerkungen über ein von H. Gubernialrat Soterius verfaßtes und mir zur Reviſion übergebenes Werk, die Geſchichte und Verfaſſung der ſächſiſchen Nation betreffend. Dann ein Entwurf zu einer Bittſchrift an S. M., die allenfalls bei Gelegenheit der Landes-Deputation im Namen der Nation zu unterlegen wäre, verfaſſet während dem Landtag 1791“ (Fol. 5 S.). — 4. „Anmerkungen über das von H. Gubernialrat v. Fronius im Landtag 1791 ver-

Hier erhielt ich den 16. Auguſt vom k. Gubernio mittelſt eines Decrets vom 29. Juli 1790 ein k. Hofdecret vom 5. Juli 1790, in

faßte und mir zur Reviſion von ihm übergebene Werk in die Geſchichte der Sachſen einſchlagend" (Fol. 4 S.). — 5. „Vorſchlag, auf was Art das Geſuch der ſächſiſchen Nation um die Herſtellung ihres Körpers an den Mann gebracht werden könnte." (Fol. 12 S.). — 6. „Bemerkungen bei der für die Herren National-Deputirten von Seiten der Löb. Univerſität A. 1791 entworfenen Inſtruktion im Namen des Kronſtädter Publici ausgearbeitet 1792." (Fol. 20 S.).

Am 12. September 1790 ſchreibt Herrmann an Heydendorf:

„Man hat hier ſchon mehrmalen meine Hermannſtädter Arbeit ſehen wollen, aber die liegt noch im Argen, und kein Menſch gedenkt mehr daran, daß man ſie ins Reine bringen ſollte. Mir liegt gleichviel daran, nur dieſes würde mich dauern, wenn mein Schweiß von vier Wochen, wovon ich gar nichts in Händen und den erſten einzigen Aufſatz dort gelaſſen habe, durch einen ungefähren Zufall verloren ginge und dieſes zu einer Zeit, wo man den mehreſten Gebrauch davon machen könnte. Von hier iſt nach der Zeit nichts mehr ausgearbeitet, viel weniger eingeſchicket worden. Derjenige, der ſich mit dergleichen Aufſätzen gerne abgiebt, muß zweifelsohne viele andere wichtige Verrichtungen (auf dem Billard) gehabt haben. Inmittelſt reichte die Communität ein anderes Werk dem Magiſtrat ein, ganz methodo Wolffii in Paragraphen ganz zierlich eingeteilet, Definitionen vorausgeſchicket und Corollarien herausgezogen und unter den Corollarien Sätze, wie ſie kaum vom Mirabeau kommen können, z. B. die Communität ſei der Repräſentant des Volkes, mit ihr müßten alſo alle Univerſitäts- und Landtagsabſchlüſſe communiciret werden; kein Univerſitätsſchluß, der die ganze Nation angehe, ſollte giltig ſein ohne Beiſtimmung der Communität; der Communität ſollten auch alle die Verordnungen mitgeteilt werden, die wider die bisherige Verfaſſung liefen; die hierwider handelten, ſollten für untüchtig zu allen Dienſten erkläret werden; die Officianten ſollten und müßten alle zwei Jahre neu gewählet werden, bevor aber der Communität ihre Protokolle und die Einrichtung des Archivs vorlegen, und wenn ſie dies nicht freiwillig thäten, ſollten ſie vom Orator, und wenn dieſer ſaumſelig wäre, von den drei älteſten Communitätsgliedern verhalten werden, und dieſes bei Strafe, eo ipso aus der Communität geſtoßen zu werden. Nun dieſes und vieles andere ſollte als ein ewiges unveränderliches Geſetz der Communität geachtet und gehalten werden. In dem vollen Bewußtſein, daß kein Lycurg jemals etwas Vernünftigeres hätte zur Welt bringen können, ſind nun von der Communität bereits zwei Deputirte zum Landtag ernennet und dem Magiſtrat vorgetragen worden, der Herr Orator und Herr App. Secretär Tartler. Der Magiſtrat hat ſie verbeſchieden, daß die Communitäts-Inſtruction, die übrigens mit vieler Aufmerkſamkeit geleſen worden ſei, der Löb. Univerſität communiciret werden und von dorten die Beſtättigung abhängen würde, weil dieſes doch ein Gegenſtand ſei, der das Innere der Publicorum betreffe. Ebenſo iſt die Communität wegen der vorhandenen Deputation auf die Univerſität verwieſen worden. Nun wünſchte ich nur, daß in der Univerſität dieſe Sachen mit recht vielem Salz begoſſen und caſtigiret würden. Es iſt traurig, daß wir gleich bei unſerer Wiederauflebung wider allerlei Neulinge zu kämpfen haben, die, wenn ſie nur etwas Gehör finden, uns in Gefahr ſetzen, in ein noch größeres Gewirre zu verfallen, als wir überſtanden haben. Aber dies iſt der Lauf der Welt.

Digitized by Google

Kraft deſſen mir in Anſehung meiner bisherigen Dienſte der Charakter eines k. Rats taxfrei verliehen wurde.[1] Unerachtet mit dieſem Titel keine Einkünfte verbunden ſind, ſo gereicht mir doch wenigſtens jetzt, wo ich von übrigen Ämtern entblößet bin, der dadurch erhaltene Vorrang, worüber ich in der Folge auch beſondere Collationales unter der kaiſerlichen Unterſchrift und Fertigung ausgewirket, zu einem ſchwachen Troſte für ſo manche Aufopferungen, die mich mein vieljähriges Dienſt-

---

Ich bitte nur dieſes, was ich meinem beſten Buſenfreunde offenbare, auch ſo anzunehmen und davon ſo einen Gebrauch zu machen, daß ich nicht in Verlegenheit gerate. Vielleicht ſprechen wir uns doch noch in dieſem Jahre, etwa bei der Inſtallation, daferne beide Officianten dazu geladen werden. Wie angenehm wollten wir unſere Nebenſtunden verbringen! Die Ernennung des Herrn Andr. v. Roſenfeld zum Gubernialrat war mir ſchon bekannt und hat mich recht ſehr erfreuet. Dieſes iſt doch etwas, das außer dem Landtag verfüget worden iſt. Dergleichen dürfte es auch mehr geben, falls es zum Frieden kommt."

Am 8. Dezember 1790 an denſelben:

„Für die Nachrichten von den Nationalſachen ſage ich Ew. H. W. den gehorſamſten Dank. Das muß doch ſehr auf der Poſt gegangen ſein, bis man das Kronſtädter Elaborat verleſen, da hiezu nur 3 Tage Zeit geweſen. Aber was nun aus meiner Arbeit geworden? Meine Arbeiten haben nun ſchon das Geſchicke, in fremde Hände zu kommen, ohne daß ich ſie mehr zu ſehen bekomme. Alſo ginge es mir mit meiner erſten Ausarbeitung, die bei des Br. Bruckenthal Excell. verloren gegangen; alſo mit meiner Abhandlung de Unione Nationum, die ſich bei dem Herrn Rat v. Soterius befindet; alſo mit dem Werk: „die Sachſen in Siebenbürgen," das der Herr Bürgermeiſter v. Roſenfeld bei ſich hat; alſo mit meinem Commentar über das Andreanum und Elaborat, welche beide Stücke der Herr Comes Excell. zu ſich genommen. Ich ſagte es mehrmalen und werde es künftig auch halten, nichts mehr zu arbeiten, weil ich gleich viel davon habe, und meine Arbeiten weder Beifall noch Dank verdienen und nicht einmal in den Fall kommen, daß man ſie nur anſchauen ſollte. Unſer Herr Stadtrichter hat mit voriger Poſt das ſo gut aufgenommene Elaborat unſerem Orator übermachet, um ſolches der Communität vorzulegen. Die hat nun das Recht des Superarbitrii auch Montags darüber ausgeübet und dem Magiſtrat geſtern geſchrieben, daß ſie es in allen Stücken als ein gut und gründlich geſchriebenes Werk begnehmige. Da fällt alſo die Univerſität mit ihren Änderungen aus, denn die hieſige Communität iſt mit dem Werk ohne Änderungen zufrieden."

[1] Das Dekret lautet:

Sacrae regiae et apostolicae maiestatis archiducis Austriae, magni principis Transylvaniae et Siculorum comitis domini nostri clementissimi nomine.

Generose nobis honorande! Salutem et gratiae regiae incrementum. Dignata est sua maiestas sacratissima medio benigni decreti regii sub 5-ta delabentis mensis Julii emanati ad factam eatenus coram eadem altefata humillimam regii gubernii intercessionem dominationem vestram habita eiusdem diuturnorum fideliumque servitiorum condigna reflexione titulo consiliarii regii clementer condecorare, id quod dominationi vestrae penes copialem praeattacti

Digitized by Google

leben gekoſtet. War der erſte von der Herrmanniſchen Familie fürſtlicher Rat, ſo hinterließe ich als der letzte meinen Verwandten das Andenken, daß ich meine Laufbahn eben auch als königl. Rat beſchloſſen habe.

Herr Stadtrichter verreiſete kurz darauf zum zweiten National-Conflux und harrte daſelbſt bis zum Landtag aus, der im folgenden 1791-ten Jahr in Klauſenburg anginge. Dadurch überkam ich zum zweitenmal das Präſidium nebſt der Direction der öffentlichen Geſchäfte. Unter anderen Gegenſtänden war auf dem Landtag der Vorſchlag gemacht worden, Siebenbürgen aufs neue dem Königreich Ungarn einzuverleiben. Die ungriſchen Stände hatten ſich ſolches ohne Widerrede gefallen laſſen, und die ſächſiſche Deputirten aus Übereilung auch eingewilliget. Kaum war mir das Stück vom Landtags-Journal, wo dieſe Abſtimmung berühret war, zu Geſichte gekommen, ſo fielen mir die Nachteile, die von dieſer Wiedervereinigung auf die ſächſiſche Nation herunterſtrömen würden, in die Augen. Um die Zeit zu gewinnen, ſetzte ich meine Gedanken hierüber vorläufig auf, berief den Magiſtrat nebſt einem Ausſchuß von der Communität zuſammen und trug ihnen meine Anſtände teils mündlich, teils ſchriftlich vor. Mein Antrag wurde einhellig begnehmiget und die entworfene Widerſprüche im Namen des Publici mit der erſten Poſt an die Deputirten befördert. Dieſe Widerſprüche wurden bald in der Nation lauter, und nun wurde unter einem anderen Titel eine Verſammlung von anderen Deputirten in Hermannſtadt veranſtaltet, die denn gegen oberwähnten Abſchluß in Anſehung der Wiedervereinigung Siebenbürgens mit Ungarn ihre Proteſtation in Namen ſämtlicher ſächſiſcher Publicorum ausfertigten.[1] Ich war eben einer von

---

benigni decreti regii communicationem pro congrua notitia et directione praesentibus hisce perscribendum esse duxit regium gubernium. In reliquo altefata sua maiestas benigne propensa manet. E regio magni principatus Transsylvaniæ gubernio. Cibinii 29-ma Julii 1790.

Comes Ludovicus Kálnoki m. p. David Békessy m. p.
J. Bedeus de Scharberg m. p.

Domino Georgio Herrmann consiliario regio et quaestori Coronensi.

[1] Am 20. Juni 1792 ſchreibt Herrmann hierüber an Heydendorf:

„Ew. Hochwohlgeb. haben in dero Schätzbarem vom 14. dieſes von dem Gang der National-Geſchäfte nicht anders urteilen können, weil Sie einen anderen Zuſammenhang vermutet, der doch nicht exiſtiret. Unſer Publikum hat gar nicht mit dem Hermannſtädter correſpondiret, es bekam die Sachen von Wien gelegenheitlich, mithin war auch die Erklärung, die unter uns hierauf abgeſchloſſen wurde, eben nur gelegentlich, aber wohl und genau überdacht und auf Erfahrungen, die niemals getrüget, gegründet. Wir glauben unſer freies Votum in der Nation zu haben, das haben wir von uns gegeben. Wer unſerer Meinung nicht iſt, der widerlege

Digitized by Google

dieſen Deputirten. Herr Stadtrichter war inmittelſt von Klauſenburg auf Hermannſtadt gekommen. Kurz vorher hatte die Univerſität in

die Sätze, auf welchen die Meinung beruhet, aber das wird ſchwer halten. Nur etwas Aufmerkſamkeit auf die vergangene Zeiten von der Iſabella an, ſo werden wir nichts finden, was uns gefallen kann. Bei jeder Gelegenheit Bedrückungen, Chicanen, überall ſichtbare Beweiſe, daß unſere Nation den zwei anderen zu viel iſt, wenn wir mit ihnen Vorteile zu teilen verlangen, ſonſt aber ſehr wohl gelitten wird, wenn wir uns unter ſie ſchmiegen oder die Hand aufthun, mehreres herzugeben, als wir vermögen, und ihre Laſten auch über uns nehmen. Wo iſt wohl ein Landtag vorbeigegangen, wo ſie uns nicht alle Grobheiten bewieſen hätten? Und was Gutes haben wir in dieſem erſten Landtag, der nach 30 Jahren gehalten wurde, erfahren? Was werden wir künftig zu erfahren haben, da ihnen alles nach Wunſch gelungen iſt? Was nützet nun eine Union, wo wir die Schafe und ſie den Wolf vorſtellen? Und was iſt unſer Volk gebeſſert, daß wir 2—3 Sachſen „Ew. Excellenz“ heißen können und dabei um alle Gerechtſamen kommen, die von ihnen nicht nur nicht verteidigt, ſondern mit aller erſinnlichen Tücke beſtritten werden? Und wenn ſie nun die Concivilität erhalten, was für ein neuer Drang für uns, wenn wir mit ihnen vereiniget bleiben? Da wird gewiß noch ein Bethlen Gergely Comes Nationis, weil er in Fundo Regio Bürger iſt, und ein Türi Bürgermeiſter, wenigſtens ſo lange, bis er ſein Glück bei der Provinz auf eine glänzendere Art machen kann. Aber wenn wir einmal der Union entſagen, wenn wir von allen ihren Herrlichkeiten nichts wiſſen und nur für unſer Volk leben wollen, ſo wird auch den Magnaten die Luſt vergehen, ſich unter einer Nation feſtzuſetzen, wo ihnen die Ausſichten auf hohe Stellen verſchloſſen bleiben. Und was wäre auch das für ein Unglück mit dem Verhängnis, von höheren Bedingungen ausgeſchloſſen zu leben, von einer Nation abzuhangen, die gegen die ungriſche Städte nicht brüderlich geſinnt iſt, geſchweige denn, daß ſie den ſächſiſchen einiges Wohlwollen ſchenken ſollte. Iſt es da nicht beſſer, daß Deutſche von Deutſchen abhangen und auf die Schnauzbärte Verzicht thun? Die Nation kann dabei keinen Schaden haben, wenn ihr nur vom Souverain ihre Gerechtſame zugeſichert werden. Dieſe aber haben uns die zwei anderen Nationen bisher nicht garantiret und werden ſie uns künftig noch weniger garantiren. Übrigens iſt dieſes kein neuer Gedanke vom Kronſtädter Publico; es hat ſich noch zu Anfang des wegen des Landtags gehaltenen Confluxes dahin geäußert, daß man der Union lieber entſagen, als ſich in die Stimmenmehrheit in Landtägen einlaſſen ſollte. Die Univerſität hat den nämlichen Schluß in pleno gefaſſet, wie ſie die Inſtruction für die Herrn Deputirten abgeſchloſſen. Daß wir aber unſere Erklärung jetzt von uns neuerdings gegeben, dazu veranlaßte uns die Nachricht von dem wegen der Dachaueriſchen Sachen in Hermannſtadt befindlichen Herrn Ennyeter, der ſich von den ihm zu Geſicht gekommenen Briefen der Herrn Deputirten eine Abſchrift genommen und dieſe uns als ſeinen Landsleuten mitteilte. Dieſe Briefe machten uns aufmerkſam und beſtimmten uns zu der von uns gegebenen Erklärung, die wir wieder nur dem Herrn Ennyeter übermachten, um ſie dem Herrn Branſch zu communiciren. Nachgehends kam an uns das officielle Schreiben des Hermannſtädter Magiſtrats mit dem Beifügen, daß ſie auch unſere Erklärung aſſumiret hätten. Herr Comes kann freilich unſerer Meinung nicht ſein. Ob es die Herren Schäßburger ſind, laſſen wir dahingeſtellt ſein, wir ſagen nur unſere Meinung, die un-

Klauſenburg mich ausdrücklich dahin verlanget, um die Beſchwerden auszuarbeiten, die im Namen der Nation den verſammelten Ständen eingegeben werden ſollten.[1] Auf das Zureden des Herrn Stadtrichters ließ ich mich dazu finden und ginge gerade von Hermannſtadt zu Anfang des Mai auf Klauſenburg hinüber.

mittelbar aus dem ehehinnigen Univerſitäts-Concluſo ſchließet. Vielleicht wäre, wenn die Nation ſo eine Erklärung von ſich gäbe, dieſes ein Weg, jene zwei Nationen geſchmeidiger und zu billigen Anträgen geneigter zu machen. Von den Anſprüchen an Ehrenſtellen, deren auch bei jenen Nationen nur Magnaten fähig ſind, könnten wir noch abſtehen, aber von der Concivilität und von der Stimmenmehrheit in den Landtägen ſtehen uns zu viele Nachteile bevor, als daß wir uns in Tractate einlaſſen könnten."

[1] Am 21. Mai 1791 ſchreibt Herrmann von Klauſenburg an Heydendorf: „Die Beſchwerden der Nation haben wir, ſo viele ihrer ſind, in ein Syſtem gebracht, und nach dieſem Syſtem gehe ich nun vor und arbeite eines nach dem andern aus. Da aber die hiezu niedergeſetzte Landtagsdeputation ſehr auf die Einreichung der Beſchwerde dringet, ſo habe ich auch dieſe Arbeit ſtehen laſſen, um inmittelſt die Beſchwerde des Kronſtädter Publici auszufertigen, die ich zwar ſchon zu Hauſe, aber nur in der Mutterſprache bearbeitet hatte. Ich gehe alſo hier nicht müßig, aber freilich iſt die hieſige Arbeit unendlich von der beſtändigen Spannung unterſchieden, deren ich zu Hauſe unterlag. Die Abendſtunden bringen wir faſt beſtändig nach der alten Weiſe und zwar bei Herrn Fronius zu. Herr v. Roſenfeld, Straußenburg, Hannenheim, Schuſter, A. Heydendorff, Hirling kommen mehrenteils hin, wo denn bei zwei Tiſchen geſpielet wird. Die Inſtallations-Ceremonien vom Gouverneur ſind vorbeigegangen, ohne daß ich mich an meinem Teil viel dabei geniret hätte. Ich wohnte den beiden Bällen Montags und Mittwochs bis 12 Uhr nachts bei, ſodann begab ich mich nach Hauſe und ließ die Zurückgebliebenen in dem völligen Genuß ihrer Wolluſt. Meine hieſige Lebensart wäre juſt nicht eine der unangenehmſten, nur wünſchte ich mir Ew. Hochwohlgeb. Geſellſchaft. Unſere alten Tabular-Collegen haben mich alleſamt ſehr freundſchaftlich empfangen, wiewohl auch da einer mit mehrerer, ein anderer mit weniger Wärme. Dem Wärmſten kann bei der jetzigen Nationallage nicht zu viele Aufrichtigkeit zugetrauet werden. Jeder meint, er thue Gott und ſeiner Nation einen Dienſt daran, wenn er unſere Nation in den Bann thut. Über unſeren Organiſationsplan ſind die Herrn ſehr übel zu ſprechen und wollen ihn gar nicht annehmen, haben ihn auch nicht leſen wollen; zweifelsohne wird er in der nächſtkünftigen Sitzung aufgenommen werden, wo nicht, ſo wird er halt als ein ſeparates Votum nur beigeſchloſſen werden müſſen. In Anſehung der Contribution ſollen ſie noch billig ſein. Herr v. Steinburg ſoll ſich im Namen der Nation erklärt haben, daß die Nation auf den Fall, wenn die Contribution wieder per Pauſch aufgeſchlagen würde, in ihrer bisherigen Proportion d. i. nach den letzteren Jahren contribuiren wolle, worauf ein und anderer geſaget, das ſei ja billig. Nur kann es auch hier ſein, daß einer Heu, der andere Stroh verſtehet, denn verſtehen ſie es auf die 38 calculos, ſo würden wir uns näher erklären müſſen. Einen Verſuch habe ich mit den Jahren gemacht; ſeit 1764—1790 nach dieſem Verhältnis kämen auf die Nation 32¼, auch etwa 32½ calculi bei 1½ Millionen, aber ohne Diſpute wird das freilich nicht ablaufen."

Digitized by Google

Außer der Zuſammenkunft mit meinen National-Freunden fand ich hier nicht vieles, was mich beruhigen konnte. Ich war ein Augenzeuge von der Kälte der zwei anderen Nationen gegen die unſrige. Anſtatt daß dieſer erſte Landtag, der ſeit 1761 gehalten wurde, der Vereinigungspunkt hätte ſein ſollen, wo ſich die drei Nationen berühren und zum allgemeinen Wohl des Landes freundſchaftlich die Hände geben ſollten, fiel faſt täglich etwas vor, wo ſie aneinander anſtießen.[1] Den erſten Anſtoß gaben die Zwiſtigkeiten wegen der Art, im Landtage zu ſtimmen. Die ſächſiſche Nation beſtand darauf, daß nach den drei Nationen geſtimmt werden ſollte, ſowie es auch die urſprüngliche Union mit ſich brächte. Jenen 2 Nationen, die an ſich bei geteilten Meinungen das Übergewicht über die ſächſiſche hatten, drangen darauf, daß nach den Köpfen, mithin von jedem Deputirten insbeſondere und von jedem Regaliſten beſonders geſtimmt werden ſollte. Jene Nationen wollten die unſrige ſchlechterdings vom Zutritt zu den erſten oder Cardinal-Ämtern in Siebenbürgen ausgeſchloſſen wiſſen. Die ſächſiſche Nation hielt ſich an den buchſtäblichen Inhalt des Leopoldiniſchen Diploms und verlangte, daß die Sachſen mit den übrigen Nationen gleiche Rechte ohne Einſchränkung genießen und auch aus ihrem Mittel zu jedweder, auch der höchſten Stelle in Siebenbürgen candidiret werden ſollte.

Wenn auch unſere Nation vollkommen berechtigt war, auf dem erſten Punkt in Abſicht auf die Abſtimmung im Landtag zu beharren, ſo war es doch jetzt nicht die Zeit, den zweiten ſo eifrig zu verfechten. So wie ſich ſelbſt in den zwei anderen Nationen die Magnaten ſozuſagen im ausſchließenden Beſitzrechte der höchſten Landesſtellen vor ihren eigenen Nationsverwandten befanden, ſo konnte ihnen auch die ſächſiſche Nation, ohne ihren Rechten zu ſchaden, dieſen Vorzug billig überlaſſen. Ohnehin war ſie bei weitem nicht mit hinlänglichen Subjekten verſehen, die ſie zu dieſen höchſten Würden vorzuſchlagen im Stande geweſen wäre. Und wenn auch die Wahl einen und den andern getroffen hätte, ſo war es doch immer ein Problem, ob dieſer oder jener die Mittel hatte, ſeine Ehrenſtufen mit Würde zu bekleiden, die dem ungriſchen Magnaten das eigentliche Einkommen ſeiner Güter bietet. Ich ſuchte hin und wider dieſe Einwendungen zur Sprache zu bringen und mehr Nachgiebigkeit vorzuſchlagen, um die zwei anderen Nationen wegen der ſo nötigen Unterſtützung in andern weſentlichern Punkten zu Freunden zu behalten. Allein die Nation ließ ſich von Schwindelgeiſtern leiten. Man hielt ſich für belohnt genug, wenn der Nation nur

[1] Vgl. Herrmann-Meltzl, D. A. u. N. Kr. II, S. 295 ff.

Digitized by Google

das Recht zu den Cardinal-Ämtern zugeſichert würde, wenn dieſes auch gleich in einzelnen Fällen Ausnahmen litte, als ob man nicht ſchon auf dem halben Wege wäre, auch ein unbezweifeltes Recht zu verlieren, wenn man ſich desſelben nicht bedienen kann oder nicht bedienen will. Daher geſchah es denn, daß die zwei anderen Nationen auch in anderen unſchuldigeren Sachen der ſächſiſchen immer zuwider waren, und dieſer Landtag, der die Rechte und Freiheiten der einen Nation wie der anderen ſichern und mittelſt der durch die Geſetze beſtätigten Union begründen ſollte, für die ſächſiſche Nation halb verloren war.

Sieben Monate dauerte dieſer merkwürdige Landtag.[1] Den 9. Auguſt ginge derſelbe endlich auseinander. Ich brach nun den 12. Auguſt von Klauſenburg auf und eilte in die Arme meiner lieben Tochter, die mich ſchon im Dezember vorigen Jahres verlaſſen hatte, und die ich nun zu Hauſe zu finden hoffte. Meinen Rückweg nahm ich über Mediaſch, um im Vorbeigehen auch meine dortigen Freunde und Verwandten zu ſprechen. Von dorten gedachte ich einiger Schriften wegen, die ich aus dem National-Archiv zu erhalten hoffte, einen Seitenſprung auf Hermannſtadt zu machen und ſodann binnen 8 Tagen in Kronſtadt einzutreffen. Ich kam in Mediaſch den 14. Auguſt an. Allein ſchon den 15. vormittags um 11 Uhr war ein Kronſtädter Stadtreiter da und brachte mir die empörende Nachricht, daß meine Tochter ſeit 8 Tagen von einem heftigen und gefährlichen Fieber befallen und endlich den 13. Auguſt von einem jungen Sohn entbunden worden ſei. Die im Fieber geſchehene Entbindung war mir genug, den mich bedrohenden Verluſt in ſeiner wahren Geſtalt vor Augen zu ſehen. Voll Beſtürzung machte ich mich, ſobald ich die beſtellte Vorſpann haben konnte, in Mediaſch auf, in der Hoffnung, durch unterlegte Pferde gleich den folgenden 16. Auguſt meine Vaterſtadt zu erreichen. Allein die Fuhrleute, die den Packwagen vorausführten, waren außer der Landſtraße gefahren und hatten auf dem freien Felde übernachtet, ich mußte alſo ihretwegen die ganze Nacht auf der Station in Magarey verweilen und traf den 16. Abends erſt in Fogaraſch ein, wo ich vor dem künftigen Morgen keine Vorſpann haben konnte. Ich legte dieſe Nacht, wie ſich leicht vorſtellen läſſet, unter den bängſten Sorgen zurück. Den andern Morgen ginge ich frühe ab und wurde in Sárkány um 7 Uhr weiter befördert. Weg und Wetter waren uns günſtig. Mein Mitdeputirter und Reiſegefährte war Herr Senator Joh. Jacob Mylius. Am Fuß des Berges zwiſchen Perſány und Vledény ſtiegen wir aus dem Wagen halb 12 Uhr aus und machten

[1] Vgl. Herrmann-Meltzl, D. A u. N. Kr. II, S. 292 ff.

Digitized by Google

den Weg hinauf unter allerhand freundſchaftlichen Unterredungen zu Fuß. Auf einmal bleibt Herr Mylius ſtehen, ich wende mich um und ſehe zwei Männer in tuchenen wallachiſchen Kleidern vor ihm ſtehen. Ich frage, was ſie wollten? Statt einer Antwort ſetzt mir der eine die Piſtole auf die Bruſt und fordert mir Uhr und Beutel ab. Nun erſt wurde ich gewahr, in was für einer Geſellſchaft wir uns befanden. Der eine nahm den Herrn Mylius an den Arm, führte ihn nebſt mir hinunter zum Wagen, der etwa 20 Schritte hinter uns zurückgeblieben war. Hier mußten wir ihnen die Kutſchen-Trugeln und den Flaſchenkeller eröffnen. Die Flaſchen leerten ſie aus und warfen ſie hernach auf die Erde. Vom Zucker nagten ſie ein Stück ab und ſteckten ihn ſodann nebſt den Servietten, Meſſern, Löffeln und übrigen Victualien in ihre weite Hoſen. Sodann ginge es an den hinter der Kaleſchen befindlichen Packwagen. Hier mußten wir ihnen die Koffers eröffnen, wo ſie uns nebſt den übrigen daſelbſt verwahrten Geldern unſere völlige Kleidung, wie auch ſo viele Wäſche, als ſie in den Hoſen und Taſchen behalten konnten, hinwegnahmen. Ich hatte in meinem Koffer eine aus dem Archiv der geiſtlichen Univerſität ausgebetene Sammlung der alten Diätal-Articul. Sie wollten ſich auch derſelben bemächtigen; auf meine Vorſtellung aber, daß ihnen die Schriften ja zu keinem Gebrauch dienen könnten, ließen ſie ſie ſtehen, ja nun waren ſie ſo treuherzig, daß der eine Räuber, dem aus der geraubten Kleidung ein darzwiſchen eingelegtes Papier herausfiel, mich noch fragte, ob ich das Papier brauchte, und es erſt zu ſich ſteckte, wie ich ihm geſagt hatte, daß er es nehmen könnte. So weit war nun die Ausplünderung vorbei, nun verlangten aber die Räuber, daß wir uns zuſamt den Wägen auf zwei Stunden in die Geſträuche hineinziehen ſollten. Gleich darauf erſchienen zwei andere Räuber aus dem Geſträuche, die uns mit gezückten Säbeln aufs neue unſer Geld abforderten. Wir wandten ein, daß wir keins mehr hätten. Allein der eine Räuber wollte ſich damit nicht begnügen, ergriff mich an den Haaren, wies mir die Zähne und ſagte mit aufgehobenem Säbel: áde bány. Ich beteuerte ihm, daß wir alles hergegeben, was wir gehabt. Er fühlte mir nach der Taſche, und derweilen ſagten ihm die zwei anderen Räuber, die uns im Anfang angepacket hatten, er ſollte uns gehen laſſen, wir hätten ihnen alles gegeben, was wir gehabt hätten. Nun wandten wir uns alſo unter der Begleitung dieſer vier Räuber in die Geſträuche. Daſelbſt fanden wir ihrer mehrere, von denen wir verwacht wurden. Inmittelſt ſtieg einer von großer Statur aus dem Thal hinauf und gebot meinem Bedienten, auch die Bettſäcke auf-

Digitized by Google

zumachen; aus dem meinigen raubte er denn einen ganz neuen und einen halbgetragenen Schlafrock nebſt etwas Wäſche. Derweilen kamen die zwei erſteren lärmend und ſcheltend, fielen über meine Köchin her und verſetzten ihr auch ein paar Peitſchenhiebe und warfen ihr vor, daß ſie von den Dukaten, die ſie dem Herrn Mylius geraubet, einige, die ihnen entfallen ſeien, aufgehoben und zu ſich geſtecket. Sie mußte ſich alſo vor ihren Augen bis auf das Hemd entkleiden, und da fielen ihr wirklich zwei Dukaten heraus, die ſie aufgehoben hatte. Nun argwöhnten ſie ſchon, Herr Mylius müßte mit ihr einverſtändlich auch zu ſich etwas genommen haben. Einer von ihnen zückte auf ihn den Säbel, ein anderer ſchlug auf ihn und mich den Carabiner an, Herr Mylius zog alſo, um ſich vom Argwohn und von der Gefahr zu befreien, auch ſeine Beinkleider aus, die einer von den Räubern über ſeine wallachiſchen Hoſen anzog. Nun ſuchten ſie nur noch die Kaleſche aufs neue aus und nahmen meinen ſeidenen Regenſchirm, dann aus dem Schreibezeug ein ganz neues ſtählernes Petſchaft zu ſich. So wie ich unter dieſem rohen Geſindel faſt jeden Augenblick den Tod vor Augen zu ſehen glaubte, ſo ſtieß ich nur geheime Seufzer aus und empfahl mich der göttlichen Gnade und beklagte nur auch auf den Fall, wenn wir mit dem Leben davonkommen ſollten, die Stunden, die mir hier entgingen, um meine Tochter umarmen zu können. Endlich kamen auch die übrigen von der Geſellſchaft, die unten im Thal gehalten hatten, mit den Pferden herauf. Es waren ihrer eilfe. Die erſteren hatten ſich mit meinen Feierkleidern bekleidet, und der eine prangte mit dem mir geraubten ſeidenen Regenſchirm. Jeder ſetzte ſich mit Beute ſchwer beladen auf ſein Pferd, und ſo rannen ſie den Berg gegen Perſány hinunter. Uns ſtellten ſie nun frei, unſern Weg weiter zu machen, nachdem der eine, der meine zwei Schlafröcke anhatte, uns erſt die Warnung gegeben, keinen Schritt zu ihrer Verfolgung zu machen, ſonſt würden wir oder diejenige, die dieſe Straße wieder beträten, das größte Unglück zu befahren haben. Zweie blieben ſtehen, bis wir den Berg hinauffuhren und wünſchten uns mit abgezogener Mütze eine glückliche Reiſe.[1]

[1] Am 27. Oktober 1793 ſchreibt Herrmann an Heydendorf:

„Mein Amt macht mir an ſich den Kopf voll. Zudem kommen die viele Räuber, die uns umgeben. Zweie davon ſind verſorgt. Einer (derjenige, der mir noch zu guter Letzte an jenem unglücklichen Tag die zwei Schlafröcke wegplünderte,) ſitzt im Stockhaus, wohin er als Deſerteur eingebracht wurde, den ich aber als meinen geweſenen Räuber erkannte, und den neben mir viele andere als einen ſolchen erkannt haben. Dieſer wird nun dem Galgen oder dem Rad nicht entgehen. Den zweiten hatte das Militär-Commando vor drei Wochen mit drei Schüſſen und zwei Hieben in den Siebendörfern überwältiget, er geſtand im Arreſt ein, daß er mit

Digitized by Google

Die Sonne finge ſchon an ſich zu neigen. Wie wir am Berg gegen Bledény hinunterfuhren, fanden wir noch Gelegenheit, zwei Wägen, die uns entgegen kamen, zu verwarnen, daß ſie umkehrten, um ſich keiner Gefahr auszuſetzen. Wir hatten im Walde ſo lange verweilen müſſen, daß wir erſt in der Dämmerung in Zeiden eintrafen. Hier ſprachen wir bei dem Herrn Pfarrer Georg Drauth ein, der uns mit einem Abendeſſen bewirtete. Meine erſte Frage war, ob er nichts von meiner Tochter wüßte? Er ſagte nach einigem Nachdenken: „Sie iſt ſehr krank.“ Ich fragte hitzig, was denn ihre Krankheit ſei? Er antwortete: „Sie iſt im Kindbette.“ Derweilen wurde der Tiſch zugerichtet, und wir zum Eſſen genötigt. Ob ich gleich den Tag außer dem Frühſtücke nichts zu mir genommen hatte, ſo wollte mir doch kein Eſſen ſchmecken. Mein Herz war voll von den Umſtänden meiner Tochter, ich ſagte noch über dem Eſſen dem Herrn Pfarrer, daß ſie mir alles in allem auf dieſer Welt ſei, daß ich zwar manche Kränkungen in dieſem Leben ausgeſtanden, ihren Verluſt aber, wenn er mich betreffen ſollte, unmöglich würde überwinden können. Seine Antwort war mir ſchon damals bedenklich. Er ſagte mir in einem langſamen Ton: ach ja, ich hätte ſolche Grundſätze, daß ich allenfalls auch dieſes würde überſtehen können. Die übrigen wurden endlich zu meiner Beruhigung mit ihrem Eſſen fertig; wir ſtunden auf, ich ginge an das Fenſter, um zu ſehen, ob die Pferde da ſeien; ſie waren ſchon eingeſpannt, ich machte mich fertig, abzugehen. Herr Pfarrer nötigte mich, die Nacht bei ihm zu verziehen. „Ach,“ ſagte ich, „hätte ich nur Flügel, um meine Tochter ereilen zu können, wie ſchwer wird ſie warten!“ „Sie wird nicht warten“ verſetzte er; „ſie iſt verſchieden.“ — Gott! wie wurde mir zu Mute. „Verſchieden?“ rief ich! „Ja,“ ſagte er, „geſtern frühe um 3 Uhr iſt ſie verſchieden, aber das Kind lebt. Man hat bei der Öffnung gefunden, daß ſie es unmöglich über zwei Jahre hätte bringen können und auch dieſes in einem ſehr elenden Zuſtande. Indeſſen lebt das Kind.“ Mein erſter Gedanke war

unter den Räubern bei mir geweſen, und beſchloß ſeine Laufbahn nach 36 Stunden im Zuchthaus. Wir ließen ihn zur Gerichtsſtätte durch den Scharfrichter hinaus ſchleppen und an den Galgen henken. Wie man ihn unter meinem Hauſe vorbeibrachte, ſo erkannte ich ihn, daß dieſer es war, der mich nach der erſten Ausplünderung an den Haaren ergriff und mit gezücktem Säbel zuſammenzuhauen drohte, wo ich ihm nicht Geld gäbe, und der mich hernach viſitirte, und da er nichts mehr bei mir fand, auf Zureden ſeiner Spießgeſellen den Säbel wieder einſteckte. Er iſt nachgehends vom Galgen zweimal herunter gefallen oder geſtoßen worden, und ich habe ihn zweimal wieder aufhenken laſſen. Allein es gehen noch viele ab, man ſchickt mir einen über den andern, aber keiner iſt der rechte, und derweilen habe ich die Menge zu verhören.“

Digitized by Google

bei dieſer Donnerpoſt, zu was haben mich heute die Räuber leben laſſen? Aber in der Klemme meines Herzens rief ich nur: „Alſo mein einziges Vermögen, mein Leben hinweg, alſo auch geöffnet?“ Herr Pfarrer wiederholte mir die Nachricht, daß das Kind lebe. „Zu was,“ rief ich, „das Leben des Kindes? was für ein Tauſch zwiſchen einem unmündigen Kinde und einer einzigen Tochter, an der ich alle Hoffnung in reichlichem Maß erfüllet ſahe?“ Herr Pfarrer ſetzte mir zu, bei ihm zu übernachten und mich zu faſſen, die Vaterhand zu bedenken, woher die Züchtigung käme, meiner dem Publico zu Gefallen zu ſchonen. „Ach,“ ſagte ich, „jetzt bin ich nur ein halber Menſch, ich muß fort, ich muß heut noch meine Tochter, wenngleich im Tode, ſehen, da mir verſagt iſt, ſie lebendig zu finden.“ Ich ſchied von dieſem würdigen Geiſtlichen. Voll Beklemmung ſetzte ich mich in den Wagen; jeder Augenblick unterwegens ſchien mir eine Stunde zu ſein. Ich traf ein. Wie ward mir, als ich das Haus verfinſtert ſahe, anſtatt daß ich es beleuchtet zu ſein geglaubet hätte! Ich ginge zitternd hinauf und eilte, mich auf den Leichnam meiner Tochter zu werfen. Gott! die Stelle war leer, ſchon den Tag vorher war ſie begraben worden. Nun ſahe ich wohl ein, daß mir der Herr Pfarrer dieſen Umſtand verſchwiegen, um mich nicht auf einmal das Schreckliche meines Schickſals in ſeiner ganzen Schwere empfinden zu laſſen. Ich wurde nun ganz zu Stein; es war ſchon tief in der Nacht; was für ein Schluß von einem Tag, an welchem Schrecken und Kummer auf mich mit ſo voller Macht geſtürmet hatten! Ich darf nicht erſt ſagen, daß der Morgen wieder angebrochen, ohne daß ich mich einer Ruhe hätte getröſten dürfen, die mir doch auf den Martertag ſo nötig geweſen wäre. Ich eröffnete jetzt nur Bettſack und Koffern, um zu ſehen, was mir die Räuber noch übrig gelaſſen hatten. Die Trauerkleider hatten ſie mir nicht nehmen können, ich hatte ſie bei meiner Abreiſe von Kronſtadt zu Hauſe gelaſſen, ohne zu ahnden, daß nur dieſer Anzug und kein anderer auf meine künftige Tage paſſen würde. Ich wünſchte nun in meinem neugeborenen Enkel die Züge ſeiner Mutter aufzuſuchen, fand aber an ihm außer dem Atem, den er unvermerklich ſchöpfte, kein Zeichen des Lebens. Bei allen möglichen Bemühungen, ſein Leben zu erhalten, welkte das arme Kind, ohne ein Auge zu öffnen, allmählich ab und folgte ſeiner Mutter binnen 8 Tagen nach und verſchaffte mir bei der Eröffnung des Grabes wenigſtens den traurigen Anblick des Sarges, in welchem die koſtbaren Reſte meiner Tochter ohne mein Zuthun verſchloſſen worden waren.

Meinen Schmerzen nachzuhangen, abgezogen von der Geſellſchaft und Geſchäften zu leben, wäre nun mein höchſtes Bedürfnis geweſen.

Digitized by Google

Allein dieſer ſchwache Troſt gehörte ſo wenig als andere Gemächlichkeiten zu den Verkettungen meiner Schickſale. Mein Los war, mich den Geſchäften auf das neue zu widmen, die durch meinen langwierigen Aufenthalt in Klauſenburg und nun zuletzt durch meinen Kummer unterbrochen worden waren. Schon zum Schluß dieſes unglücklichen Auguſtmonates wurden ſie durch eine abermalige Abreiſe des Herrn Stadtrichters zum National-Conflux nach Hermannſtadt und durch das mir dadurch aufs neue aufgedrungene Magiſtratual-Präſidium vervielfältigt. Ihr Einfluß in meiner Lage war wohlthätig; durch die Anſtrengung, die ſie erforderten, wurde ich wenigſtens den Tag über von meinem Kummer abgezogen, wenn er auch gleich ſeine Herrſchaft über mich die Nacht über wieder behauptete. Das war noch die größte Wohlthat der ewigen Vorſehung, daß er jetzt ſo wenig wie bei dem Verluſte meiner Ehegattin meine Geiſteskräfte berührte und mich ſo wenig jetzt wie damals zur Verhandlung meiner weitläuftigen Geſchäfte unfähig machte, ob ich dabei gleich den Eindruck, den auf mein Gehör Schrecken und Kummer gemacht hatte, merklich zu ſpüren anfinge.[1] Damals ſuchte ich nur alles

[1] Am 25. Dezember 1791 ſchrieb Herrmann an Heydendorf:

„Unſere beiderſeitige häufige Geſchäfte können ja wohl anders nichts, als Hemmung unſeres Briefwechſels nach ſich ziehen. Meine Stunden ſind mir ſo eingeteilet, daß ich kaum Atem ſchöpfen kann, weiter nichts als aufs Rathaus und am Sonntag bisweilen in die Kirche, aber nicht einmal zu meiner Mutter gehen kann. Ich danke dabei meinem Gott, daß mein drückender Kummer mir die Kräfte nicht benommen, alles auszuführen. Meines Wiſſens bleibt nichts von öffentlichen Geſchäften, keine Partei, kein Arreſtant zurücke, alles gehet ſeinen Gang fort, nur weiß ich am beſten, was mich alle die Anſtrengung koſtet. Kommt die Nacht, ſo lege ich mich müde und matt von des Tages Laſt und Hitze zu Bette, denke nach, was ich den Tag verrichtet, ſchlafe darüber ein und erwache mit dem Vorſatz, was ich den angehenden Tag weiter verrichten ſoll, thue was möglich und was übrig bleibt, davon heißt es: es iſt genug, daß ein jeder Tag ſeine Plage habe“.

Am 6. Mai 1792 an denſelben:

„Meine Geſchäfte gehen indeſſen ſeit Anfang September vorigen Jahres ihren Gang in ungeſtörter Reihe fort. Dank ſei dem Himmel, der meine Geiſteskräfte immer unverſehrt erhalten! Was die Magiſtratual-Geſchäfte anbelangt, ſo wird bei uns alles referiret. Jeder Senator hat ſein Fach. Nichts kommt anders, als ſchriftlich vor. Alles wird erſt ins Protocollum Exhibitorum eingetragen. Dieſes iſt das nämliche, was beim Auerſperg eingeführet wurde; Ternionen brauchen wir nicht. Alle Exhibita werden dem Präſes präſentiret, bei welchem auch das Protocollum Exhibitorum liegt. Er trägt die Exhibita entweder, wo ſie nur einzelne ſind und es die Zeit zuläßt oder periculum in mora iſt, eigenhändig ein, oder läßt ſie durch den Archivarius eintragen. Der Archivarius hat ſein alphabetiſches Regiſter, wohin er die Exhibita untereinſtens einträgt und giebt ſodann Exhibita und Protocoll dem Präſes zurücke. Dieſer ſetzt den Anfangsbuchſtaben von jedem Referenten bei

zu entfernen, was mir das Andenken von dem, was ich verloren, zurückrufen konnte. Darin ſind meine Kämpfe bis auf gegenwärtige Zeiten beſtanden. Neun Jahre ſind ſeit dem überſtanden, durch die Länge der Zeit iſt mein Schmerz etwas verkühlet. Pflicht und Muße gebieten mir jetzt, wo ich den auf der offnen ſtürmiſchen See ſchon längſt gewünſchten Hafen der ewigen Ruhe bald zu erreichen hoffe, meiner geliebten Tochter durch die Erzählung ihrer vornehmſten Lebensumſtände ein gegenwärtiges Denkmal zu ſtiften.

Die erſten Schritte ihres kurzen Lebens habe ich in meiner Erzählung ſchon oben bis zu dem traurigen Zeitpunkte verfolget, wo ſie nebſt mir den Schmerzen hatte, ihrer holden Mutter in einem Alter von $13^1/_2$ Jahren in die Ewigkeit nachzuſehen. So wie ſie eine echte Menſchenfreundin und eine angenehme Geſellſchafterin war, ſo kam ſie dadurch meinen Wünſchen entgegen, daß ſie ſich in dem Umgang mit ihren Geſpielinnen zerſtreute. Bei dem allem nahm ſie ſich des ganzen Hausweſens ſo eifrig an, daß ſie mich bei der Ordnung, in der ſie die Dienſtboten zu halten wußte, und bei den zweckmäßigen Beſtellungen, die hiemit verbunden waren, der Bekümmerniſſe überhob, die ſonſt mit dem Stande eines Wittwers, wenn er zumal mit Amtsgeſchäften überladen iſt, unzertrennlich verbunden ſind. Durch den Zauber ihrer Stimme,

die Nummer und ſchickt ſie allenthalben aus. Die Geſchäfte betreffen Oeconomica, Politica, Ecclesiastica, Criminalia, Civil-Prozeſſe, Verordnungen, Memorialien. Jeder Referent hat ſeinen eigenen Circul. Vorträge von uns beiden werden zur Verkürzung in Form eines Extracts gleich niedergeſchrieben. H. E. der Stadthann trägt vor, es ſei dieſes, jenes zu thun, dieſes wird dem betreffenden Referenten übergeben, der auf die andere Seite nur ſein Votum hinſchreibet. Auf dieſe Art kommen bis 50 Stücke in einer Seſſion vor. Notarius hat das Protocollum Exhibitorum vor ſich und trägt den Dies relationis ein, V.-Notarius den bei der h. Gerichtsordnung eingeführten Erledigungsbogen, wo die Exhibita, und wer ihre Erledigung zu beſorgen hat, nebſt dem Tag der Erledigung angeführet werden. Dieſer Erledigungsbogen iſt die Richtſchnur des Secretärs, der das Protocoll ſchreibt, und auch des Präſes. Das Protocoll wird auf die nämliche Art, wie vorhin bei der k. Tafel, geführet und vom einzigen Präſes unterſchrieben, ohne in der Seſſion mehr verleſen zu werden, ſonſt käme man mit der Zeit nicht aus. Von jedem Monat wird ein Band formiret, der nun freilich drei Finger dick herauskommt. Unter meinem Präſidio waren wöchentlich zwei Seſſionen, Herr Stadtrichter hält 3—4, ohne daß mehr gethan wird. Ich ließ um 9 Uhr convociren, und um 1 Uhr gingen wir auseinander, jetzt kommen wir um 10 Uhr zuſammen und gehen halb eins oder punkt 12 weg. Ich kann aber ſagen, daß die Magiſtratualen mit dieſer letzten Einrichtung nicht ſo zufrieden ſind, wie mit der meinigen. Circuliren laſſen wir nichts, weder Concepte noch Protocolle. Die Referate leſe ich wegen meines Defectes ſelbſt und adjuſtire ſie ſelbſt ſo, daß man aus dieſen das Concept leicht machen kann (ſo wie bei der k. Tafel). Ohne Not wird nichts in instanti expediret, aber freilich pflege ich auch jetzt noch bisweilen die Feder anzuſetzen, als ob ich noch Notarius wäre".

Digitized by Google

womit ſie die auserleſenſten Arien auf dem Flügel begleitete, wußte ſie auch meine Nebenſtunden zu erheitern. Sie hatte einen unüberwindlichen Hang zu ſchönen Büchern, der in der Leichtigkeit, aus den hieſigen Kaufläden Leſebücher von allerhand Gattungen zu erhalten, eine reichliche Nahrung fand. Mir kam es nur zu, ſo viel als möglich zu wehren, daß ihr Geiſt und Herz nicht durch Liebes- und Ritter-Geſchichten verdorben würde, die ſich ſo gerne unter ſolchen Büchern einſchleichen und die erſten Keime des ſittlichen Verderbens in junge Gemüter legen. Daher verſchaffte ich ihr zwar auch ſelbſt Bücher von der Art, die zur wahren Ausbildung des Menſchen führen, dagegen prüfte ich, ſo weit es meine Geſchäfte zuließen, erſt diejenigen, die ihr ohne mein Zuthun in die Hände kamen, ehe ich ſie ihr zu leſen erlaubte. Dadurch wurde denn ihr fähiger Kopf, ohne ſich in eigenen langweiligen Regeln zu vertiefen, neben der reinen Kenntnis von menſchlichen Pflichten in den Stand geſetzet, auch ihre Gedanken geſchickt und förmlich auszudrücken. Sie fand Gelegenheit, ſich darinnen durch den beſtändigen Briefwechſel zu üben, den ſie erſt mit ihren Verwandten in Mediaſch und in der Folge von Hermannſtadt aus mit ihren Bluts- und Gemütsfreundinnen in Kronſtadt unterhielt . . . . . .

Im Jahre 1784 verſchaffte ihr mein oben auf S. 183 erwähnter Aufenthalt in Hermannſtadt auf etliche Monate die Gelegenheit, auch mit einer größeren Welt bekannt zu werden. Sie hatte ihr 19. Jahr zurückgeleget und die Augen des damaligen Hermannſtädter Notarius Herrn Leonhard auf ſich gezogen. Er ſuchte ſich bei ihr gefällig zu machen, allein ſie war bei allen Vorſtellungen, die ihr zumal von ihren mütterlichen Verwandten gemacht wurden, nicht zu bewegen, ſeine Wünſche zu begünſtigen. Ich hütete mich, ihr zuzuſetzen. Er war ein Mann von 40 Jahren, mithin im Alter allzuſehr von ihr unterſchieden, als daß ſich zwiſchen ihnen beiden diejenige Sympathie vorherſehen ließe, die ihnen den Himmel auf Erden eröffnen ſollte. Er ſahe ihren Kaltſinn ein und ſtunde klüglich von weitern Schritten ab und heiratete hierauf die ältere Tochter des Herrn Daniel v. Seeberg, damaligen Stadtrichters von Hermannſtadt.

Wir verließen dieſe Stadt, wie ich ſchon oben erwähnet, im Mai 1784, gingen aber im April 1786 wieder dahin zu meiner neuen Beſtimmung. Unter den vertrauten Freundinnen, mit welchen ſie zu Hauſe umging, hatten ſich auch zwei Jungfern in ihre Freundſchaft eingedrungen, die in Abſicht auf ihr äußeres Betragen nicht viel Empfehlendes an ſich hatten. Die eine war die von Herrn Laurentius Bömches hinterlaſſene

Digitized by Google

Tochter, die andere war die jüngſte Tochter des Herrn Johann Honterus, Pfarrers in Marienburg. So unangenehm mir dieſe Bekanntſchaft war, ſo wenig konnte ich es doch verhindern, daß meine Tochter von dieſen beiden um die Wette bis nach Hermannſtadt verfolget wurde. Die erſtere ſtand in einer genauen Bekanntſchaft mit einer gewiſſen Hauptmannin von Csepi vom Droſſiſchen Regiment, deren Gemahl ſich eben mit ſeiner Compagnie in Hermannſtadt befand; ihr war um einen Mann vom Regiment zu thun, den ſie in dieſem Wege zu erringen hoffte. Die andere hatte eine an den Pfarrer zu Reißdörfel verheiratete Schweſter. Unter dem Vorwande, dieſe und ihre Verwandten in der Hutteriſchen Familie, die ſie doch nicht achteten, zu beſuchen, pflegte ſie mehrmals Hermannſtadt zu bereiſen, weil ſie daſelbſt ihr Glück herzlich gerne gefunden haben möchte. Mit einer unerklärbaren Dreiſtigkeit nahm ſie denn ihr Quartier gerade bei meiner Tochter. Meine Tochter hatte noch zu wenige Menſchenkenntniſſe, und ihre Gemütsart war zu ſanft, als daß ſie ſich dieſer zwei Bekanntſchaften hätte entſchlagen können, und weder eine, noch die andere war von der Art, daß ſie ſich auf eine feine Art hätte abweiſen laſſen ſollen. Ihre Ausgelaſſenheit und ſelbſt dieſes, daß ſie ſich als unverheiratete Frauenzimmer ſo oft in einer fremden Stadt ſehen ließen, machte von ihnen andere ledige Frauenzimmer fremde, und dadurch geſchahe es, daß dieſe auch gegen meine Tochter fremder wurden. Inmittelſt kam im April 1787 Herr Stefan Cloſius, nunmehriger Senator in Kronſtadt, auf Hermannſtadt und machte nach einigen Tagen eine förmliche Anwerbung um meine Tochter. In wie weit Verwandtſchaft, Charakter und äußere Vermögens-Umſtände dieſen Antrag zu begünſtigen ſchienen, war ich ihm nicht entgegen, nur hielt ich ihn an, ſich vorerſt an die Hauptperſon zu wenden, ihre Geſinnungen auszuforſchen und dann für ſich den Schluß zu machen, ob ſie auch zuſammen ihr Glück auf Erden bauen könnten. Derweilen unterließ ich nicht, meiner Tochter Vorſtellungen zu machen, daß ſie eine ſich anbietende, dem Anſehen nach vorteilhafte Partie ſo leichtſinnig nicht verſchlagen, die Gründe dafür und dawider ernſtlich überlegen und ſodann einen entſcheidenden Schluß faſſen möchte. Eine gleiche Sprache führte nebſt der ganzen Familie auch mein Bruder mit ihr, in den ſie ſonſt ihr ganzes Vertrauen ſetzte. Allein es kämpfte dagegen ein heftiger Widerwille wider die Hauptperſon, den ſie nicht überwinden konnte. Sie weinte nur und ſagte, ſie wolle ja, weil ſie ſähe, daß ich und mein Bruder, ja die ganze Familie mit dieſer Heirat einverſtanden ſeien, uns nicht widerſtehen. Ich verſicherte ſie, daß ich im geringſten nicht geſinnt

Digitized by Google

ſei, ihr eine Partie aufzudringen, die ihr nicht anſtünde. Sie antwortete, ſie ſähe, dieſes wäre mehr als Zwang, allein ſowie ſie ihm die Hand einſchlüge, wäre es um ihre Zufriedenheit auf dieſer Welt geſchehen. Nun hielt ichs nicht mehr für ratſam, in ſie zu dringen. Er war von Hermannſtadt ſchon abgereiſet; ich ſetzte an ihn eine abſchlägige Antwort auf und gab ſie ihr zu leſen; voll Freuden küßte ſie mir die Hand und dankte mir, daß ich ſie aus einer Verlegenheit entriſſen hätte, die im Stande geweſen wäre, ihr Leben zu verkürzen, wenn ſie angehalten hätte.

Sie brachte nun ihre meiſte Zeit, ſo oft ihr die obenbenannten zwei Geſellſchafterinnen Ruhe ließen, einſam zu und nahm mit meiner Begnehmigung für ſich noch einen wälſchen Sprachmeiſter auf. Nun war es alſo dieſe wälſche und die franzöſiſche Sprache, die Muſik und die Lectüre, womit ſie ſich unterhielt, wiewohl mit einer ſolchen Mäßigung, daß ſie dabei ihre weiblichen Hauptgeſchäfte niemals vernachläſſigte.[1]

[1] In den Briefen Herrmann's an M. v. Heydendorf finden wir folgende Mitteilungen über das geſellſchaftliche Leben Hermannſtadts in jener Zeit. Er ſchreibt am 29. Dezember 1786:

„In der Zeit, da die neue Handhabung der Gerechtigkeit jedermannes Auge auf ſich ziehet, beſchäftiget ſich der Polizei-Director mit der Einrichtung des künftigen Faſchings, um ſolchen zum Wohl und Frommen des Staats in allen ſeinen Abteilungen zweckmäßig zu ordnen. Meine Tochter, die gegenwärtig in Mediaſch iſt, kleidet ſich nunmehr mit der Hutteriſchen um, ich ſahe es ſelbſt ein, daß die ſächſiſche Tracht mit der deutſchen neumodiſchen ſich immer mehr zuſammen kreuzte und doppelten Aufwand erforderte. Alle Frauenzimmer unter 14 Jahren bleiben ſchon bei dem erſten deutſchen Anzug; mithin zeichnete ſich auch hier meine Tochter mit drei andern faſt nur alleine mit der ſächſiſchen Kleidung aus. Ich hielte es alſo für ſchicklicher, dem Strome der Mode zu folgen, als daß ich mich noch dem Aufwande von 100 Ducaten, die ein Perlborte erfordert hätte, ausſetzen ſollte“.

Am 17. März 1787:

„Die Frau v. Ahlefeld und die Frau v. Bruckenthal gehen eben damit um, ſich deutſch zu kleiden, und bieten ihre ſächſiſche Kleider um dem halben Preis feil. Der Damaſt gehört alſo auch unter die alte Mode, und die Armenier erklären ſich im voraus, daß ſie zwei 17-er von der Elle nachſchlagen wollten, wenn man ſie nur von dieſer Ware befreiete“.

Am 20. März 1787 ſchreibt die Tochter Herrmanns' an ihre Tante v. Heydendorf:

„Hier wurde der geſtrige Tag ſehr feierlich zugebracht, zumal da es die letzte Geſellſchaft bei dem Gouverneur war; die Frauenzimmer wurden alle dazu eingeladen. Vorher aber gab die Gräfin Bornemiſſa im Colignon'iſchen Saale ein Concert, wozu Biletten ausgeteilt wurden. Nach einer prächtigen Muſik, die aus den beſten Tonkünſtlern beſtand, und bei welcher ſich ihre Comteſſe und der junge Baron — erſtere auf dem Fortepiano und letzterer auf der Violin — producierte, fuhr die ganze Geſellſchaft zum Gouverneur. Ich hatte die Ehre von den ſächſiſchen Mädchens nebſt

Digitized by Google

Inmittelſt bewarben ſich um ihre Hand ein Oberlieutenant von Droß, der auch vorgab, daß er ein einziger Sohn von ſeiner Mutter ſei, und dieſe auf ihren Gütern in Ungarn lebe, und bald darauf ein gewiſſer Practicant bei der Kriegs-Kanzlei Namens Wünſch v. Bruckenburg, ein beſonderer Günſtling vom Commandierenden Generalen. Allein ihre Verdienſte waren ſo zweifelhaft, daß ſie weder in mich, noch in meine Tochter einigen Eindruck machten.

Einesmals aber im April 1788 kam ſie von der Regiments-Auditeur Felberin, wohin ſie den Nachmittag mit dem Strickbeutel gegangen war, ſpät nach Hauſe. Wie ich ſie um die Urſache fragte, ſo ſagte ſie mir, es ſei ein Kronſtädter Landsmann Namens Clemens von Wien nach Hermannſtadt gekommen, er ſei bei der k. k. Hof-Kriegs-Buchhaltung als Raitofficier angeſtellt und gehe zur Armee in die Walachei. Nun erwarte er hier nur die zweite Ordre, um ins Feld zu gehen, er ſei mit zwei Pferden angekommen und hätte ſie mit der Felberin ſpazieren geführet, hätte ihr auch geſagt, daß er mich ſehr wohl kenne und mich eheſtens heimſuchen würde.

Am nächſtfolgenden Sonntag traf ich mit ihm auch in der Kirche zuſammen, und bald darauf ſprach er mir zu. Ich hatte ihn als Fourier und als einen Vertrauten von Herrn B. Weinkheim, Obriſt von Lattermann, kennen gelernt, wie das Regiment in Kronſtadt ſtunde. Nachgehends war er zum Rechnungsführer bei dieſem nämlichen Regiment avanciret, in der Folge aber zur Hof-Kriegs-Buchhalterei befördert worden. Seine Beſuche wurden indeſſen bei meiner Tochter immer häufiger. Einige Zeit hernach ſprachen wir von ihm mit meiner Tochter, ſie ſagte: „Dieſer Clemens iſt ein guter Menſch, man hört ihn niemals über andere Leute

---

der Hutter- und Cronenthaliſchen allein zu beiden Geſellſchaften eingeladen zu werden und war froh, den übrigen Leuten gleich gekleidet und nicht wie letzthin im perlenen Borten allein ausgezeichnet zu ſein. Von ſächſiſchen Frauen waren wenige da, weil ſehr viele fremde Cavaliere hier ſind, und demungeachtet doch ein entſetzliches Gedräng war“.

Am 3. Februar 1788 ſchreibt Herrmann:

„Im allgemeinen herſchet überall Mißmut; nur beim Colignon und im Comödienhauſe, wo an den Tagen, wo keine Comödie iſt, Ball gegeben wird, hangen die Himmel voller Geigen. Ich habe dem Ball für meine Perſon die Kniee noch nicht gebeuget, und die Suſel iſt ein einzigesmal hingegangen und geſättiget worden. Die Damen vom erſten Rang treiben es ſo hoch als möglich mit ihrem Aufputz und erſcheinen in weiß-ſeidenen Kleidern. Wer ihnen nicht gleich thun kann, thut am geſcheiteſten, wenn er zu Hauſe bleibt, zumal da von ihnen die wenigſten zum Tanzen kommen können. Abraham iſt doch noch discreter am Sonntag, als der Colignon, denn dieſer läßet ſich 4 kr. mehr zahlen“.

Digitized by Google

raiſonnieren, wenn auch jemand in der Geſellſchaft einen ſolchen Discurs anfängt, ſo weiß er ihn geſchickter Weiſe auf eine andere Seite zu lenken. Materie hat er genug, die Geſellſchaft von anderen nützlicheren Dingen zu unterhalten.“ Die Worte: „Der Clemens iſt ein guter Menſch“ entfuhren ihr wieder einmal zu einer anderen Zeit. „Das habe ich mehrmal von dir gehört,“ gab ich ihr zur Antwort, „ich glaube wohl, er hat ſich nur bei dir als ein guter Menſch empfohlen.“ Hier verſtummte ſie mit einer Zähre im Auge. Endlich ſagte ſie: „Er ſpricht zwar genug, allein ich mag nicht auf alles hören.“ „Glaubſt du aber wohl,“ erwiderte ich, „daß er Gehör bei dir finden würde, wenn er nachdrücklicher ſprechen ſollte?“ Eine neue Zähre drängte ſich ihr ſtatt der Antwort in die Augen. Nun merkte ich, wie viel Uhr es geſchlagen hatte. Ich ſagte: „Vor der Hand läßt ſich hiezu weder ja noch nein ſagen; vorläufig muß ich nur erinnern, daß unter Perſonen, die ſich heiraten, eine vollkommene Gleichheit beſtehen muß; ſein Herkommen iſt bekannt; prüfe dich, ob du dich auf den Fall einer Heirat über die neue Verbindung mit ſeinen Befreundten hinweg ſetzen könnteſt; Kaltſinn und Verachtung gegen ſie wäre für dich das größte Unglück; ſie müſſen dir durch deinen Mann ſo lieb und wert ſein, als deine eigne Anverwandten.“ Sie bekannte mir nun gerade heraus, daß ihr ſeine Verhältniſſe wohl bekannt ſeien, und dieſe ſie wohl niemals anfechten würden. Nun erwiderte ich: „Wenn das iſt, ſo thue nur weder zu vertraulich mit ihm, noch zu ſpröde, ſondern halte immer die Mittelſtraße, ich werde deine Neigung nicht binden.“ Von nun an überließ ich's dem Himmel, was weiter geſchehen würde. Kein Tag verginge, wo er nicht ins Haus gekommen wäre, ohne ſich jedoch mit einer ernſteren Erklärung zu übereilen. Erſt im März 1789, wo ihm ein Commiſſariats-Officier, der in Wien durch Erbſchaft ein Haus überkommen hatte, den Antrag machte, die Stelle mit ihm zu wechſeln, und falls der Feldzug, in welchem er 1500 Rfl. des Jahres zu genießen hatte, ohne daß er befördert würde, zu Ende ginge, auch den Abgang am Gehalte aus ſeinem Eigenen zu erſetzen verſprochen, trug er mir dieſen Vorſchlag vor und fragte mich um Rat, ob er ihn eingehen ſollte. Bei dieſer Gelegenheit machte er denn bei mir auch eine förmliche Anwerbung um meine Tochter. Was den ihm gemachten Vorſchlag anbelangte, fand ich ihn ganz ſeinen Vorteilen angemeſſen, da ihm zumal, nebſt dem nun zu vertauſchenden Commiſſariats-Officiers-Poſten und nebſt der Ergänzung des Abganges im Gehalte, den er gegenwärtig als Rait-Officier bei der Hof-Kriegs-Buchhalterei bezog, auch der Rang mit zugeſichert worden, mithin hier nichts zu

Digitized by Google

verlieren war, vielmehr ſich ihm dadurch die Ausſicht zur wirlichen Feld-Kriegs-Commiſſariatsſtelle eröffnete. In Anſehung ſeines Geſuchs erklärte ich ihm, daß ich kein Bedenken trüge, ihm auf der Stelle die Hand meiner Tochter zu verſprechen, jedoch aber ſeines gemächlichern Fortkommens wegen in Anſehung der allenfalls von meiner Seite zu leiſtenden Zulage mit mir zu Rate gehen müßte, weswegen ich ihm acht Tage zur endlichen Erklärung ſetzte.

Am vorbeſchriebenen Termin rief ich denn auf den Abend den Herrn Appellationsrat Michael v. Heydendorf nebſt ſeiner Gemahlin und meinen Bruder zu mir und beſtättigte in ihrer Gegenwart meine vorläufig gegebene Erklärung nebſt dem Verſprechen, meiner Tochter, ſo lange nicht ihr Mann in einen beſſeren Gehalt käme, zu beſſerem Fortkommen 300 Rfl. jährliche Zulage zu geben. Mein nunmehriger Schwiegerſohn ſprach nun aber auch allſogleich von der Copulation, die aus der Urſache beſchleuniget werden müßte, weil er jeden Poſttag dem Befehl entgegen ſähe, der ihn ins Feld abrufen würde. Dieſes ſetzte mich in einige Verlegenheit. Meine Tochter war zwar mit Schmuck und Kleidern reichlich verſehen, allein Wäſche und Brautkleider, und was dem anhängt, gingen ihr ab. Sie war viel zu blöde und viel zu gutherzig, als daß ſie mir einen beſonderen Aufwand hätte anmuten mögen, ob ich ſie gleich aufforderte, mir das, was ſie nötig hätte, offenherzig zu bezeichnen. Da ich ſie dazu nicht bringen konnte, ſo ſetzte ich ihr ſelbſt nach meinem beſten Wiſſen die Gattungen der Kleider und Wäſche auf, die ich auf einem halbbrüchigen Papier beſchrieben hatte, und ließ ſie darneben ſchreiben, was ſie noch von nöten hätte. Sie ſtrich nun aus eigener Bewegung das Überflüßige hinweg und ſetzte an deſſen Stelle andere Poſten, die zwar nicht ſo viel betrugen, aber meiner Aufmerkſamkeit entgangen waren. Mir wurde nun geraten, dieſer Einrichtug wegen die Copulation nicht zu verſchieben, hingegen auch dieſe nicht in Hermannſtadt, ſondern in Mediaſch zu veranſtalten, wo ſie ſo eingeſchränkt, wie ich's verlangte, gefeiert werden könnte. Ich machte demnach nur die Anſtalten, die am nötigſten waren, und ginge mit meinem Bruder und dem Brautpaare gegen die eben einfallende Oſtern auf Mediaſch. Die Copulation geſchah den zweiten Oſterfeiertag, und zwar ohne daß ich vorſätzlich den Tag erwählet hätte, gerade an dem mir ſo merkwürdigen 13. April, an dem ich neun Jahre vorher meine Frau verloren hatte. Nach der Copulation gingen wir zum Herrn Dan. Kirtſcher,[1] wo wir dieſen Tag in einem Kränzchen von mehreren der Nächſten beſchloſſen. Den 15. darauf

[1] Herrmanns Schwager.

Digitized by Google

traten wir unſere Rückreiſe nach Hermannſtadt an. Meinem Schwiegerſohn war indeſſen der Befehl ſchon zugekommen, vorerſt auf Kronſtadt und ſodann, wenn ein dritter Befehl nachfolgte, in das Lager zu gehen. Er verzog alſo nur vier Tage, um ſich völlig reiſefertig zu machen; ſofort nahmen meine Kinder von mir den zärtlichſten Abſchied.

Nun war ich denn nach 25 Jahren das erſtemal wieder in der Lage, in der ich mich vor meiner Heirat befunden hatte. Ich fertigte allſogleich meine weiblichen Dienſtboten ab und ließ mir die Koſt vom Gaſtwirten bringen, womit ich auch den Bedienten unterhielt; ich erfuhr aber gar bald, daß dieſe Lebensart mit vieler Unbequemlichkeit verknüpfet war, und ließ mich von meinem Bruder überreden, ſein Quartier, das für ihn alleine ohnehin zu geräumig war, zu beziehen und mit ihm auch gemeinſchaftliche Koſt zu halten.[1] . .

Meine Tochter kam in der Zeit, wie ich mich in Klauſenburg befand, zu Ende Juli in Geſellſchaft ihres Mannes[2] auf Kronſtadt, um hier ihre Entbindung abzuwarten. Sein Dienſt verſtattete ihm nicht bis zu dieſem kritiſchen Zeitpunkt auszuhalten; er mußte ſich von ihr trennen. Sie ſchrieb mir ſolches den 3. Auguſt nach Klauſenburg und ſchilderte mir in rührenden Ausdrücken den Kummer, den ihr dieſe Trennung verurſacht hätte, ob ſie gleich dazu vorbereitet geweſen und überzeugt wäre, daß ſie unmöglich hätte umgegangen werden können. Den 6. Auguſt ging ſie in der Geſellſchaft mehrerer guten Freunde nach Nußbach, meine Schweſter[3] zu beſuchen. Das Vergnügen, das ſie ſich von dieſer Zerſtreuung verſprach, wurde ihr den Tag darauf durch den Anfall von einem Fieber verbittert, das ſich aber den anderen Tag verlor, hingegen den 11. wieder mit einer heftigen Fraiß einſtellte. Ein hierauf angebrachter Aderlaß ſchien zwar die Krankheit gelindert zu haben. Allein den 12. gegen neun Uhr Abends kam der Zufall wieder und zwar ſo heftig, daß dem Doctor ſelbſt die Umſtände bedenklich wurden. In dieſem Zuſtande wurde ſie den 13. nach Mittag, ohne es ſelbſt zu wiſſen, entbunden. Das Kind erhielt die Nottaufe zu Hauſe, ſie ſelbſt verlor ihre ganze Beſinnungskraft und ſchlummerte den 14. frühe um 3 Uhr in die Ewigkeit hinüber . . .

Ihr bitterer Verluſt wurde mir nun einigermaßen durch meinen Schwiegerſohn, der 10 Tage hierauf aus der Wallachei eintraf, wieder

[1] Wir kürzen im Folgenden die Erzählung Herrmanns von der Krankheit und dem Tod ſeiner Tochter.

[2] Er war mittlerweile zum Feldkriegscommiſſär befördert worden.

[3] Roſine, Gattin des damaligen Nußbächer Pfarrers Schramm.

Digitized by Google

erſetzet. Die erſten Stunden unſerer Zuſammenkunft waren ja wohl, wie ſich leicht vorſtellen läßet, mit den heftigſten Ausbrüchen unſeres beiderſeitigen Schmerzes vergeſellſchaftet. Allein Zeit und Geſchäfte, womit wir beiderſeits überhäuft waren, lenkten uns nach und nach von dem Gegenſtand unſeres empfindlichen Kummers ab. Mein Schwiegerſohn hatte bei mir Koſt und Quartier; außer den Geſchäftsſtunden waren wir beſtändig beiſammen und beſtrebten uns um die Wette, alles von einander zu entfernen, was unſere Wunde wieder aufreißen könnte. Da mein Schwiegerſohn der Mann war, diejenigen, die ſeinen Umgang genoſſen, aus allen Fächern zu unterhalten, ſo verfloſſen uns die kommenden Wintertage in philoſophiſcher Stille, und die Regungen der väterlichen Sehnſucht nach meiner verlornen einzigen Tochter, die ſich in mir bei allen Zerſtreuungen immer herfür drängten, wurden durch ſein anhaltendes Beſtreben, meinen Kummer zu verſüßen, wo nicht erſticket, doch gedämpfet.

Neue Sorgen und Bekümmerniſſe erwarteten mich, deren Reſultat das verwichene 1799-te Jahr herbeigeführet hat. Mein alter wütiger Gegner und Verläumder, Mich. v. Cronenthal, hatte ſich durch ſeinen Bruder, den Herrn Hofrat v. Cronenthal, und durch ſein im Dienſte zuſammengeſcharrtes Geld in Wien bei denenjenigen, die die Macht, ihren Nebenmenſchen zu ſchaden, in Händen hatten, Eingang zu verſchaffen gewußt. Durch ſeine Kniffe hatte er ſchon 1787 bei Hofe erwirket, daß Herr Graf Haller, ehemaliger Gubernialrat, mit dem Raitrat May ſeine ungeheure wider mich und andere gemachte Anzeigen unterſucht und mit dieſer Arbeit etliche Monate hier vertändelt hatte.[1] So ſehr aus

[1] Hierauf u. auf das Folgende bezügliche Akten im Herrmanniſchen Nachlaß:
Nota, von der L. Gr. Haller'ſchen Inveſtigations-Commiſſion, erhalten den 31. Auguſt 1787. — Begleitung an die L. Inveſtigations-Commiſſion bei der Gelegenheit, wie ich ihr meine Akten wider deu Herru v. Cronenthal eingegeben dd. 22. September 1787. — Pro Memoria, von der L. Gr. Haller'ſchen Inveſtigations-Commiſſion dd. 15. Oktober 1787 erhalten und beantwortet. — Einige Züge von der in Kronſtadt vom April bis 10. November 1787 geweſenen L. Gr. Haller'ſchen Unterſuchungs-Commiſſſon. — Majeſtätsgeſuch enthaltend: Einige Züge zur Beleuchtung meiner Verteidigung wider die ſogenaunte Cronenthaliſche Auzeigen 1787. —

Erklärung an die L. Sandor'ſche Gubernial-Inveſtigations-Commiſſſon in der Cronenthaliſchen Sache, eingegeben den 12. Oktober 1793. — An die L. Gubernial-Inveſtigations-Commiſſion: Proteſtation wider die Reaſſumtion des Cronenthaliſchen Prozeſſes und Bitte um Mitteilung der etwaigen conträren Faſſionen der Herren Schoppel, Dürr, Lange und Klompe dd. 14. Oktober 1793. — Erklärung der Herren J. A. Lange, Jo. Ge. Dürr und Ge. Franc. Klompe auf die Frage, ob ſie auf den zur Revokation den 27. Juni 1782 gemachten Zuſätzen beharren, nebſt der Klageſchrift Herrmanns an deu Magiſtrat 1793. — Injurien-Klagen wider Herrn

Digitized by Google

dieſer weitläufigen Unterſuchung die Parteilichkeit, womit ſie verwebt war, herfür leuchtete, ſo weislich hatte das Gubernium geſichtet, was Verfolgungsſucht und Feindſeligkeit hineingeſchoben hatte, und dieſes Werk mit einem der Gerechtigkeit und Natur der Sache angemeſſenen Gutachten an den Hof befördert. Durch die Ränke des Cronenthal war dieſer ganze Stoß von Akten wieder vom Hof herunter geſendet worden, und nun hatte das Gubernium dem Herrn Gubernial-Sekretär Johann v. Sándor und dem Landes-Buchhalter v. Wolff eine neue Aufnahme dieſer Sachen übertragen. Cronenthal erſchien auf Allerhöchſten Befehl ſelbſt vor der Commiſſion, um als Denunciant ſeine Anzeige mit ihren Quellen auch mündlich zu verfechten. Hier wurde denn alles wieder aufgewärmet, was auf desſelben Anſtiften noch im Jahre 1782 im Namen der Communität wider die damalige Officianten, wider den Magiſtrat, wider mich eingegeben worden war. Die Officianten waren, ſo wie zur Zeit der Graf Haller'ſchen Unterſuchung, ſchon längſt abgeſtorben. Der Magiſtrat hatte ſich beinahe ganz verneuert. Allein der Cronenthal hatte noch andere neue Anzeigen, zumal wider den Herrn Stadtrichter v. Fronius unterſchoben, wovon im Jahre 1782 keine Rede geweſen war.

Die Unterſuchungs-Commiſſion bezog, wie die Graf Halleriſche, reichliche Liefergelder.[1] Es lag ihr alſo gleich viel daran, wie lange die Unterſuchung dauern ſollte. Sie ließen ſich damit Zeit und ſchloſſen hier nicht nur das 1792-te Jahr, zu deſſen Beſchluß ſie angelanget waren,

---

Jo. Ge. Dürr und Franc. Klompe und wider Herrn Joh. Ant. Lange 1793 und 1794. — Der L. Magiſtrat überſchließet die Deliberate in meiner Injurien-Sache entgegen den Herren Dürr, Klompe und Lange dd. 30. Mai 1794. Magiſtratual-Protocolls-Auszug in Betreff meines Anſuchens, das in meiner Injurien-Sache mit den Herren Dürr, Lange und Klompe gefällte Deliberat in Vollzug zu bringen dd. 4. Auguſt 1794. Magiſtratual-Abſchluß auf mein Anſuchen wegen der im 1782-er Protokoll auszulöſchenden nachteiligen Verprotokollationen dd. 21. Auguſt 1794. — Vgl. Herrmann-Meltzl, Das A. und N. Kr. II. S. 488—498.

[1] Herrmann-Meltzl a. a. O. II. S. 218: „Es iſt unglaublich, welche Summen die zahlloſen Unterſuchungscommiſſionen koſteten, welche jeden Augenblick in die einzelnen ſächſiſchen Communen entſendet wurden. Nicht nur, daß die Diäten (Liefergelder) der Commiſſäre und ihres oft zahlreichen Perſonales von den verarmten Communen gezahlt werden mußten, ſo fielen auch noch die vollen Verpflegungskoſten dieſen zur Laſt. Nach der Zuſammenſtellung des zur Rechnungsprüfung im Jahre 1787 entſendeten Hofbuchhalterei-Raitoffiziers Karl Dachauer wurden an Diurnen und ſonſtigen Ausgaben der im Jahre 1753 eingeſetzten Seeberg'ſchen Commiſſion im Ganzen nicht weniger als 39.348 fl. aus der Univerſitätskaſſe ausgezahlt." Vgl. auch Heydendorf im „Archiv" XIII. 569. — Die Unkoſten der Haller'ſchen und Sándor'ſchen Unterſuchungscommiſſion, die in der Folge dem Gubernium einberichtet wurden, betrugen in allem 7393 Rfl. $30^{2}/_{4}$ kr. Herrmann-Meltzl a. a. O. II. S. 496.

Digitized by Google

ſondern ſie verbrachten hier auch das ganze 1793-te Jahr und wurden mit ihrer Arbeit erſt 1794 im April fertig. Natürlicher Weiſe wurde hiebei meiner nicht vergeſſen. Nur gebrauchte mein Gegner hiebei die Tücke, daß er nicht eigens wider mich auftrat, ſondern auf die vier Senatoren wies, die auf ſeinen Wink ſchon 1782 das Magiſtratual-Protokoll mit ihren ehrenrührigen Sudeleien zur Verkleinerung meiner Perſon beſchmutzet hatten. Dieſe waren die ſchon oben angeführten Joh. Schoppel, Joh. G. Dürr, Joh. Anton Lange und Ge. Fr. Clompe[1] . . . Der Magiſtrat nahm ihre Erklärung auf, wie ſie es verdiente, ſprach mich völlig frei und verurteilte ſie zum Wiederruf und einer förmlichen Ehren-Erklärung.[2]

Von dieſer Seite hielt ich mich denn gedecket. Ehe aber das Deliberat erfolgte, ſchon im November 1793, wurde ich durch die Wendung, die meine Irrungen mit dem Cronenthal durch den ſcheinbaren Beitritt der vier Senatoren gewonnen hatten, äußerſt niedergeſchlagen. An einem Abend lenkten ſich unſere vertrauliche Unterredungen mit meinem Schwiegerſohn, mit dem ich alle meine Kümmerniſſe teilte, auch auf dieſe Gegenſtände. Er ſagte mir unter anderen, ob ihm wohl Herr v. Sándor unter der Hand entdecket hätte, daß ich von den Cronenthaliſchen Verleumdungen nichts zu beſorgen hätte, ſo würde es doch gut ſein, wenn ich auch nur vorläufig die vernünftigſte Communitätsglieder zu gewinnen ſuchte, um auf einen unerwarteten widrigen Fall ihre Fürſprache benutzen zu können. Was für ein trotzig verzagtes Ding iſt das menſchliche Herz! Sein Rat war mir ſehr bedenklich, ich glaubte hindurch zu ſehen, daß mir die langwierigen Mißverhältniſſe mit meinem Gegner durch die Allgewalt ſeines Geldes und ſeines Bruders am Schluß doch die Verrückung meines bisher mit allgemeinem Beifall behaupteten Poſten nach ſich ziehen könnten, und daß mein Schwiegerſohn etwa aus Kenntniſſen, die mir verholen ſeien, und die er aus Zärtlichkeit vor mir verbergen wollte, eine geheime Ahndung geſchöpfet. Mit dieſen Gedanken ginge ich zu Bette; mit Mühe ſchlief ich ein; bei dem Erwachen empfand ich den nämlichen Zufall, den ich im Jahre 1787 bei dem oben S. 195 erwähnten Türkenlärmen und nachgehends 1790 bei der Beſtürzung über den Tod meines jüngeren Bruders erfahren, aber in einem weit empfindlicheren Grade. Vor Schwindel konnte ich kaum den Kopf vom Polſter erheben. Dieſer Schwindel ver-

[1] Vgl. über den weiteren Verlauf dieſer Angelegenheit Herrmann-Meltzl a. a. O. II. S. 495 ff.

[2] Das Deliberat des Magiſtrats vom 29 März 1794 in dieſer Sache findet ſich im Herrmanniſchen Nachlaß.

Digitized by Google

lor ſich einige Augenblicke, kam aber wieder und warf mich am dritten Tag gar ins Bette. Zugleich machte ich die traurige Erfahrung, daß ich von dem erſten Morgen an, wo ich mit dem Schwindel aufgeſtanden war, faſt gar nichts ohne den Tubum acusticum zu Hülfe zu nehmen, verſtehen konnte, derjenige aber, deſſen ich mich bisher zur Aushülfe bedienet hatte, ins Ohr nicht hineindrang und ihm ein Geſchwür oder Auswuchs im Inneren des Ohrs im Weg zu ſtehen ſchiene. Meine Krankheit, die mit Kopfweh und Kolik vermiſcht war, ließ den Doctor ahnden, daß ſie durch verſetzte Hämorrhoiden entſtanden, und wurde durch Aderlaß und Klyſtier und abführende Mittel gebrochen, aber das Gehör kam nicht wieder und beſtärkte mich im Gedanken, daß die bange Empfindungen des Schickſals, das mich allenfalls durch die unermüdete Ränke meines rachgierigen Gegners betreffen könnte, dieſen Schwindel erreget, dieſer aber nichts geringer, als ein Schlagfluß geweſen ſein müſſe, durch welchen doch kein anderer weſentlicher Teil meines Körpers, ſondern bloß das Gehör gelähmet worden.

Gerade dieſer Naturfehler war es indeſſen, der mir in der Folge von denenjenigen, die mir übel wollten, ſo hoch, als es immer ein ſittlicher Fehler ſein mag, angerechnet wurde. Den Anlaß dazu gaben die Spaltungen, die ſich in der Communität in der Mitte des 1794-ten Jahres zu äußern anfingen. Man ſahe je länger je deutlicher ein, daß bei dem Herrn Stadtrichter v. Fronius Ehr- und Geldgeiz die Haupttriebfedern aller ſeiner Ratſchläge und Anſtalten ausmachte, die derſelbe doch, wie ſich immer die Stimme der Gerechtigkeit und der gemeinen Wohlfahrt dagegen erhob, nach Wunſch auszuführen wußte. Im Magiſtrat hatte er die Hälfte auf ſeiner Seite. Die Kurzſichtigkeit der meiſten Magiſtratualen verſtattete ihnen nicht, die verborgenen Abſichten, die ſeine Abſtimmungen leiteten, einzuſehen oder die Scheingründe, die er den gegenteiligen Meinungen entgegenſetzte, zu beſtreiten. Vielmehr beſtimmten ſie Vorurteile und der Hang, ſich bei ihm einzuſchmeicheln, dazu, ſeine Behauptungen aufzugreifen, als ob ſie ihrer Seele entwandt wären und ihm nachzubeten. Unter dieſen Verhältniſſen ließ ſich mit Meinungen, die ſich mit der ſeinigen zuſammenſtießen, gar nicht aufkommen. Ihm hatte im äußern Rat der Orator Theodor Fronius die Kunſt, alles nach ſeinem Wohlgefallen zu formen und zu modeln, abgelernet. Er hatte ſich, wie ich ſchon oben erwähnet, durch ſeine Schmeicheleien etwa 20 der anſehnlichſten Communitätsglieder eigen gemacht, die denn wieder ihren beſonderen Anhang hatten. Dieſe fielen ihm in allen ſeinen Vorträgen bei. Ereignete es ſich aber doch, daß

Digitized by Google

die Widerſprüche der übrigen allzulaut wurden, ſo verſchob er die Entſcheidung über den in die Frage gekommenen Punkt auf die zweite, und wenn es auch alsdann nicht nach ſeinem Gefallen ging, auch auf die dritte Communitäts-Verſammlung, um derweilen einen und anderen Widerſprecher zu ſeinem Ton zu ſtimmen oder etwa auch deſſen Abweſenheit, in wie weit ſeine Stimme das Übergewicht geben könnte, zu benutzen. Nun waren Stadtrichter und Orator eins; einer arbeitete dem andern in die Hand; ihre Entwürfe konnten entweder gar nicht oder nur ſelten ihren Zweck verfehlen. Nach und nach gingen vernünftigeren Communitätsgliedern die Augen auf; ſie wurden dieſes doppelten Gängelbandes überdrüſſig; der Credit des Orators finge an zu wanken. Bei der zum Schluß des Jahres erfolgten Officianten-Wahl zeigte ſich, daß ich zum Stadtrichter 20 und Herr v. Fronius 26 Stimmen hatte, mithin mich nur mit 6 Stimmen überwog, wogegen mir bei der Stadthannenwahl 40 Stimmen zufielen. Dieſes ſetzte den Herrn v. Fronius aus aller Faſſung. Er arbeitete im Stillen bei Hofe um ſeine Entlaſſung. Sein Wunſch wurde ihm nebſt der gebetenen Penſion von 1000 Rfl. gewähret und zugleich befohlen, an ſeine Stelle einen anderen Stadtrichter zu wählen.

Inmittelſt war ihn die Reue, daß er dieſen Schritt gemacht habe, angekommen. Die zwei älteſten im Magiſtrat waren Herr Joſeph v. Drauth und Herr And. Ennyeter; keiner von beiden hatte die Gabe, ſich durch ein offenes Betragen beliebt zu machen; keiner konnte ſich mit dem Beifall der Communität und zugleich mit der Hoffnung ſchmeicheln, die Stimmenmehrheit zu einem der zwei erſten Ämter zu gewinnen. Dagegen hatte ſich Herr Georg Franz Klompe, der noch immer außer dem Magiſtrat lebte, durch ſeine dürftige Umſtände das Mitleiden und durch ſein einnehmendes ſchmeichelhaftes Betragen die Gunſt der meiſten Communitätsglieder erworben. Ja viele hatten ſich ſchon vorläufig auf den Fall, wenn ſeine Candidation nicht ſtattfände, für andere jüngere Senatoren erkläret. Nun war alſo nur die Frage, wie der für die älteſten Senatoren ſo wenig verſprechenden Beamtenwahl entgegen gegangen werden könnte. Der Natur nach mußte ſich Herr Stadtrichter hiebei ganz leidend verhalten, mithin mußten andere Springfedern in Bewegung geſetzet, Magiſtrat, Communität und zumal die hohen Stellen mußten gewonnen werden. Nun kam es alſo nur auf eine ſchickliche Ausführung dieſer mit dem Herrn Stadtrichter und ſeinen Vertrauten in möglichſter Stille gepflogenen Beratſchlagungen an. Den erſten Auftritt, dem ſich Herr Stadtrichter gefliſſentlich entzogen hatte,

Digitized by Google

eröffnete Herr And. Ennyeter, der in der Seſſion mit vielem Schwall der Worte und mit vieler Wärme darauf antrug, der Magiſtrat ſollte alles anwenden, um den Herrn Stadtrichter als einen Mann von unverkennbaren Verdienſten nicht zu verlieren und ihn um die Beibehaltung des Präſidii erſuchen, auch ſeine diesfällige Geſinnungen der Communität vortragen. Herr Joſeph v. Drauth war ſchon von der Partie, ſowie auch Herr Benzel und die beide Notarien, die als getreue blinde Verehrer des Herrn Stadtrichters mit ihm eine Seele hatten. Durch einige Schwächere, die ihnen zufielen, gewann Herr Ennyeter im Magiſtrat für ſich das Übergewicht. In der Communität, wo 43 bei einander waren, kämpfte der Orator Fronius mit unermüdlicher Beharrlichkeit: 20 waren ihm zuwider, durch 23 Stimmen erhielt er die Oberhand und ginge nun mit einer zahlreichen Begleitung von mehreren Communitäts-Verwandten in der folgenden Sitzung, wo der Herr Stadtrichter auch zugegen war, in den Ratsſaal hinein und machte ihm den ſchmeichelhaften Vortrag, daß ihn die Communität, die noch nie ſo zahlreich beiſammen geweſen, erſuche, das Publicum nicht zu verlaſſen, ſondern demſelben noch ferner, wie bisher, beizuſtehen. Der Wohlſtand erforderte es, daß Herr Stadtrichter dieſen Vortrag für unerwartet erklärte und hinzufügte, daß es nunmehr nicht von ſeiner Willkür abhange, ob er auf ſeinem Sitze ferner aushalten oder abgehen ſollte, ſondern dieſes erſt durch höhere Behörden entſchieden werden müßte. Nun wurde alſo beſchloſſen, das Gubernium um die Begnehmigung des zu Gunſten des Stadtrichters vom Magiſtrat und Communität einmütig gefaßten Schluſſes zu bitten. Das Gubernium hatte übrigens nicht durch mich, da ich mich bei der ganzen Sache ganz leidend verhielte, ſondern durch andere Nebenwege Nachricht erhalten, wie es mit dieſem Abſchluß zugegangen. Wie immer an einem günſtigen Beſcheide teils öffentlich, teils insgeheim gearbeitet wurde, ſo wurde doch nichts ausgerichtet. Das Gubernium gebot, den allerhöchſten Befehl pünktlich auszuführen und die Stadtrichterswahl zu vollziehen. Dem Orator blieb alſo nichts mehr übrig, als ſolche unter allerhand geſuchten Vorwänden ſo lang als möglich zu verzögern. Endlich mußte er ſie, da er nicht mehr ausweichen konnte, den 2. September 1795 geſchehen laſſen. So ſehr er in der Communität geworben hatte, ſo konnte er es doch nicht verhüten, daß ich bei 55 Wählenden zum Stadtrichter 25 und Herr Senator Plecker zum Stadthannen 16 Stimmen erhielt; die übrigen wurden hin und wieder verſtreuet.

Die Fronianiſche Partei ſchlug nun alle mögliche Wege ein, die Beſtättigung dieſer Wahl rückgängig zu machen. Meines Naturfehlers

Digitized by Google

wurde dabei nicht vergeſſen, vielmehr wurde derſelbe allenthalben ſo vergrößert, daß ich durchgehends für unfähig zur Verwaltung dieſes oberſten Poſten ausgeſchrieen wurde. Bei Hofe war der Herr Hofrat v. Cronenthal[1] weder mir noch dem Herrn v. Fronius zugethan; allein

[1] Es iſt oben (S. 170, 184.) berichtet worden, daß Mich. v. Cronenthal durch eine Gubernial-Entſcheidung vom 9. September 1784 ſeines Amtes entſetzt worden war. Dadurch ermutigt, entſchloſſen ſich der Kronſtädter Stadthann Simon Peter Schnell und Senator Georg Franz Klompe im Jahre 1787, nach freiwilliger Niederlegung ihrer Ämter nach Wien zu reiſen und bei Kaiſer Joſef ſelbſt auch gegen Johann v. Cronenthal Klage zu führen, der ſich als ehemaliger Dominial-Inſpektor ähnlicher Vergehungen, wie ſein Bruder, ſchuldig gemacht und nun als Gubernialrat und Referent in Nationalſachen, beſonders ſeit der Amtsentſetzung ſeines Bruders, die Kronſtädter Beamten ſeinen Einfluß nachdrücklichſt hatte empfinden laſſen. Ihre Anzeigen fanden Gehör, umſomehr, da ſie erklärt hatten, mit ihrem Kopf für alles haften zu wollen, was ſie angäben. Der Gubernialrat Johann v. Cronenthal wurde bis zum Ausgang der Sache ſuspendiert, und die Unterſuchung dieſer Anzeigen dem Gubernialrat v. Szegedi und dem Appellationsrat Gr. Nicolaus Miko übertragen. Viele Erpreſſungen, die dem Hof angezeigt worden waren, beſtättigten ſich, zu deren Vergütung beide Brüder angehalten wurden; bei andern Punkten hingegen konnten die zwei Angeber mit den Beweiſen nicht aufkommen. Dadurch gewann die Sache eine andere Wendung. Dem doch größtenteils überwieſenen Cronenthal gelang es (wie Paul Plecker meldet: „durch reichliche Beſtechungen, künſtliche Wendungen und durch Vorſchub gewonnener mächtiger Gönner, unter welche man ſogar den Papſt zählen wollte"), ſich ſo herauszuhelfen, daß er nach zwei Jahren in ſeinen Rang und Gehalt wieder eingeſetzt, die zwei Angeber hingegen, weil ſie auch unerwieſene Angaben mit eingemiſcht, ihrer Stelle im Jahre 1791 für verluſtig erklärt wurden. Als inzwiſchen im Jahre 1790 nach Kaiſer Joſef's II. Tode die Verfaſſung Ungarns und Siebenbürgens wieder hergeſtellt wurde, erwirkte die Hermannſtädter Communität von Leopold II. die Bewilligung zur Wahl des Hermannſtädter Königsrichters und zugleich Nationsgrafen. Die Wahl fand am 4. Mai 1790 ſtatt und fiel auf den Gubernialrat Michael v. Bruckenthal. Dies erbitterte Cronenthal auf das höchſte, da er darauf gerechnet hatte, daß mit dem Wiederaufleben der ſächſ. Nation auch er, als das frühere Haupt derſelben, ohne Wahl wieder eingeſetzt würde. Dazu kam noch, daß er auch bei der Wahl der Gubernialräte durch die ſiebenb. Landesſtände aus der Zahl der katholiſchen Candidaten ausgelaſſen wurde. So ſah er ſich nun genötigt, um ſeine frühere vor dem Jahre 1780 bei der k. ſiebenbürgiſchen Hofkanzlei innegehabte Hofratsſtelle in Wien anzuſuchen, die er zwar mit dem früheren Gehalte, jedoch als Überzähliger, erhielt, bis er nach der Beförderung des wirklichen Hofrates Andreas v. Roſenfeld zum k. ſiebenb. Oberlandes-Commiſſär im Jahre 1795 in die ſyſtemiſirte Zahl eintreten konnte. Dadurch entging der ſächſiſchen Nation die Stelle eines Hofrates Augsburgiſchen Bekenntniſſes, welche ſie unter der Amtswaltung des reformirten Hofkanzlers Gr. Sam. Teleki (geſt. 7. Aug. 1822) ungeachtet wiederholter Majeſtätsgeſuche nicht wieder erlangen konnte. Dagegen fand Johann v. Cronenthal in dieſer Stellung die erwünſchte Gelegenheit, ſeinen Rachedurſt nicht nur den ihm verhaßten Kronſtädtern, ſondern auch den

Digitized by Google

diesmal mußte es mein Geſchicke mit ſich bringen, daß die Privatpaſſion gegen mich überwog. Man erfand, um dieſe Wahl zu vereiteln, den Ausweg, daß in der Nation durchgehends ausgeboten wurde, dem buchſtäblichen Inhalt der Statuten zu folgen und die Officiantenwahlen um die Weihnachten zu veranſtalten.

Dieſem Befehl wurde denn auch in Kronſtadt Folge geleiſtet, und die Wahl nach wiederholten mancherlei Ausflüchten, die man zur Verzögerung aufgeſucht hatte, endlich den 25. Jänner 1796 neu angeſtellet. Die Bürgerſchaft ließ ſich durch die Gerüchte, die man allenthalben teils von meiner Gehörloſigkeit, teils von der Abneigung des Hofes von meiner Perſon gefliſſentlich verbreitet, um ſo weniger abſchrecken, da die häufige Parteien, die bei mir täglich erſchienen, unter welchen ſich auch viele Communitätsglieder befanden, in ihren Angelegenheiten ſelbſt bei meinem Naturfehler gefördert wurden, und das Leidenſchaftliche, das hinter dem Geſchrei meiner Gegner ſteckte, zu ſehr herfürleuchtete. In der Communität waren inzwiſchen die durch verſchiedene Todesfälle erledigte Stellen neu beſetzet worden, und der Orator hatte alle menſchliche Kräfte aufgeboten, die Gunſt und Freundſchaft der neuen Mitglieder zu erringen. Dadurch wurden denn bei 85 Wählenden für den Herrn Joſeph v. Drauth zum Stadtrichter 24 und zum Stadthannen 32 Stimmen gewonnen, und Herr Plecker fiel bei 22 Stimmen, die er zum Stadthannen erhalten, aus. Mir hingegen fielen 50 Stimmen zum Stadtrichter zu.

Nun ſahe man alſo allgemein der Beſtättigung dieſer nach dem buchſtäblichen Inhalt des Hofbefehls zum zweitenmal vollzogenen Wahl entgegen. Allein ſtatt der Beſtättigung erſchien nun wieder zu Ende des 1796-ten Jahres ein zweiter Befehl, wo man es an der bisherigen Verfaſſung der Communitäten ausſtellte, daß ihre Beſetzung nicht durch den Geiſt der dem ſächſiſchen Volke anklebenden Freiheit, ſondern durch Gunſt und Privatabſichten geleitet worden, und daher verfügte, daß die

---

Hermannſtädtern, und namentlich den vorzüglichſten Beamten dieſer und der anderen ſächſiſchen Kreiſe gegenüber zu befriedigen. In welcher Weiſe er dies gethan, von wem er dabei unterſtützt wurde und aus welchen Beweggründen, erzählt Herrmann weiter unten. Es wurde namentlich die an ſich wohlgemeinte und mit Rückſicht auf manche Mißbräuche und Unordnungen in der Verwaltung der ſächſiſchen Municipalbehörden gewiß ſehr notwendig gewordene „Regulation", von der im Folgenden berichtet wird, von den dort genannten Perſönlichkeiten dazu mißbraucht, an der ſächſiſchen Nation „ihr Mütchen zu kühlen, Rache zu üben und unter dem Scheine ſtrenger Gerechtigkeit manches unſchuldige Opfer fallen zu machen." Vgl. Friedenfels, Bedeus v. Scharberg I. Anhang III. (Die Regulation).

Digitized by Google

Nachbarſchaften zuſammentreten und aus ihren Mitteln diejenigen wählen ſollten, die ſodann vermöge des hiedurch vom Volk bewieſenen allgemeinen Vertrauens als wahre Repräſentanten der Bürgerſchaft erkläret werden könnten; die auf dieſe Art neu zu erſchaffende Communität ſollte alsdann eine neue Senatorenwahl anſtellen und dieſe zur Beſtättigung einſchicken. Außerdem wurden die neue Regulativpunkte vom 22. Juni 1795,[1] wo der Wirkungskreis der Communitäten und der Magiſtrate ausführlich beſchrieben war, zur unverbrüchlichen Beobachtung eingeſchärfet.

In Folge dieſes Befehls wurden denn die anſäſſigen Bürger in allen Nachbarſchaften namentlich beſchrieben, die Anzahl der zu erwählenden Communitätsglieder nach dem Verhältnis der Stärke der Nachbarſchaften ausgerechnet, und ſofort den 19. December 1796 die neue Communitätswahl vollzogen. Manche anſehnliche, verdiente Männer fielen bei dieſer Gelegenheit aus. Andere, die in ihrem Leben keinen Anſpruch auf einige Vorzüge vor der gemeinen Bürgerſchaft gemacht hatten, gelangten durch ihren weitläuftigen Zuſammenhang mit ihren Schwiegereltern und Gevattersleuten dazu. Ebenſo ginge es bei der den 24. Februar 1797 durch die neuorganiſirte Communität vollzogenen Senatorenwahl. Herr Joh. Georg v. Schobeln, Joh. Gottl. Benzel, Joh. Ge. Paul, Marcus Drauth, Steph. Cloſius fielen aus; dagegen wurden den 19. Mai 1798 bei der zweiten Wahl neben den Herren Joh. Ge. Paul und Steph. Cloſius Herr Franz Clompe mit 67, Herr v. Dillmond mit 61 Stimmen neu gewählet. Mir gereichte es hiebei zu einiger Beruhigung, daß mir auch bei dieſer neuen Communität der allgemeine Beifall der Bürgerſchaft ſichtbar wurde. Bei 98 Wählenden erhielt im erſten Akt Herr Stadtrichter v. Fronius 80, ich hingegen bei dem zweiten Akt 95 Stimmen. Die neue Senatorenwahl wurde denn zur Beſtättigung eingeſchicket.

Wenn mir der Beifall meiner Landsleute, der ſich bei dieſer Gelegenheit auf das neue in ſo hellen Farben zeigte, ſchmeichelhaft war, ſo waren mir die Empfindungen meiner alten frommen Mutter nicht weniger rührend; ſchon im vorigen Jahr, wie ich zum zweitenmal zum Stadtrichter gewählet worden war, brach ſie voll Thränen in die Worte aus: „Nun erſt ſehe ich, warum mich Gott ſo lange hat leben laſſen, dieſen heutigen Freudentag habe ich noch erleben ſollen, Gott ſegne Dich mein Sohn! Du haſt mir von deiner erſten Kindheit an nichts als Freude gemacht, die größte machſt du mir in meinem hohen Alter.“ Mit gleichen Herzensſtimmungen empfing ſie dieſen neuen ſichtbaren Beweis

[1] Herrmann-Meltzl, D. A. u. N. Kr. II, S. 466—474.

Digitized by Google

des Zutrauens, das die Bürgerſchaft von mir gefaſſet hatte. Ihr Lebensſeiger war indeſſen im Begriff abzulaufen. Ihr Geiſt war bei ihrem hohen Alter und bei ihrer Leibesſchwäche noch immer ſtark und munter, allein in der Hälfte des Märzen verließen ſie die Kräfte; ſie wurde von einem hitzigen Catharrfieber befallen, das ihrem rühmlichen Leben den 31. Märzen 1797 abends um 6 Uhr ein Ende machte, nachdem ſie ihr Alter auf 87 Jahre und 2 Monate gebracht hatte.

Sie hinterließ ihren Kindern das Beiſpiel der Standhaftigkeit einer durch Kreuz und Leiden bewährten und dabei thätigen Chriſtin. Sie hatte einen gebrechlichen, gichtiſchen Körper, zumal aber ſchlug ſie der Mangel am Gehör, dem ſie ſeit ihrem 50. Jahr, zumal aber in den letzteren Jahren ausgeſetzet war, oft ſehr nieder. Von ſieben Kindern hatte ſie zwei hoffnungsvolle Töchter in früheren Jahren, dann die älteſte mit Hinterlaſſung dreier unerzogener Enkel, und endlich in den zehn letzten Jahren zwei Söhne und eine Enkeltochter, an denen ſie ihre ganze Hoffnung erfüllt ſahe, eingebüßet. Sie ſelbſt lebte in dürftigen Umſtänden, die ich jedoch nach Kräften zu erleichtern ſuchte. Nichtsdeſtoweniger überfloß ihr Mund beſtändig von Lobeserhebungen gegen ihren himmliſchen Vater, der ihr zwar Laſten auferlegte, aber auch tragen hülfe und ihr zumal bei ihrem vielen Leiden das Geſicht erhielte, um ſich mit Leſen guter Bücher unterhalten zu können. Dieſe wußte ſie auch ſo ſehr zu benutzen, daß ſie ſelbſt in politiſchen Sachen eine ausgebreitete Kenntnis beſaß. Neben dem unterhielt ſie ſich mit weiblicher Arbeit, ſo oft es ihr die Schmerzen an den Händen zuließen, wie ſie denn die Stricknadel eher nicht aus den Händen legte, ehe ſie nicht durch die letzte Krankheit in das Bette geworfen wurde. An ihrem 80. Geburtstag hatte ſie eigenhändig ein Teſtament zu meinem Behuf verfaſſet, wovon ich aber aus Liebe zu meinem Geſchwiſter keinen anderen Gebrauch gemacht habe, als daß ich es als ein ſchätzbares Andenken ihrer chriſtlichen Denkensart und Ergebung in den göttlichen Willen meinen übrigen Schriften beigeleget. Sie genießet jetzt in ihrem verklärten Zuſtande die Früchte ihres tauſendfachen Leidens und ungeheuchelten Chriſtentums.

Übrigens war der Hof auch mit der neuen Art der Beſetzung der Communität, ſo pünktlich auch dem letzten Befehl nachgelebet worden war, nicht zufrieden. Es wurde nun befohlen, die Nachbarſchafts- und Zunftvorſteher ſollten vor allen anderen ihre Plätze in der Communität behaupten, und nur diejenige von den Nabarſchaften erwählet werden, die hernach zur Ergänzung der Communität übrig blieben. Dieſes gab neue Colliſionen. Verſchiedene von den im vorigen Jahr neugewählten

Digitized by Google

Mitgliedern fielen bei der den 7. Juni 1797 neu angeſtellten Wahl wieder aus; der Handelsſtand und andere, die nicht zu zünftigen Geſellſchaften gehörten, ſonſt aber zu den Honoratioren gerechnet worden, mußten wegen der eingeſchränkten Anzahl der zu wählenden Hundertmänner das Nachſehen haben; Neulinge ſchlüpften hinein, namentlich ein deutſcher Schuſter von zweifelhaftem Herkommen, ein Bäcker, ein Beindrechsler, die bisher alle zur geringſten Volksklaſſe gerechnet worden waren und auch in Anſehung ihres ſittlichen Betragens in ſchlechtem Ruf ſtanden, jetzt aber bloß deswegen, weil ſie ſich in ihren kleinen Geſellſchaften durch allerhand Künſte zu Zunftmeiſtern hinauf geſchwungen hatten, auch in der Communität einen Platz zu gewinnen gedachten. Dieſes machte die Communität aufmerkſam. Der Orator Th. Fronius, der ſchon ehehin bei verſchiedenen Gelegenheiten auf eine Deputation, bald nach Klauſenburg, bald nach Wien angetragen, in der Hoffnung, als Vorſteher nicht vorbeigegangen zu werden, aber immer ſeinen Zweck verfehlet hatte, ſchlug nun neuerdings eine Deputation an den Hof vor, um die Folgen vorzuſtellen, ſo ſich aus dieſem widernatürlichen Zuwachs von Leuten, die weder Anſehen, noch Charakter, noch Kenntnis hätten, auf das Ganze verbreiten dürften. Die Deputation wurde abgeſchloſſen, aber der Orator wider ſeine Erwartung vorbeigegangen und hiezu der Apotheker Beker und Friedrich v. Dillmond erwählet. Gerade dieſe waren bisher dem Orator in ſeinen Entwürfen immer entgegen geweſen. Ihre Reiſe hatte einen dritten Hofbefehl zur Folge, nach welchem in Anſehung derer der Communität ſo anſtößigen Zunftmeiſter eine Ausnahme gemacht, auf Handelsleute, auf Apotheker und andere in keinen Zunftverbindungen ſtehende Honoratioren Rückſicht zu nehmen und unter dieſen Beſtimmungen die Communität neu zu organiſieren geboten wurde. Dieſes geſchah den 23. Oktober 1797, und bei dieſer dritten Organiſation hatte es endlich ſein Bewenden. Hingegen zeigte der Erfolg, daß die Vorſtellungen der Communitäts-Deputierten auch mit anderen Vorträgen, die ihnen in der Inſtruktion nicht mitgegeben worden, verwebt geweſen waren. Zu Anfang des 1798-ten Jahres langte ein Befehl an, kraft deſſen der bisherige Orator Theodor Fronius in Anſehung der verſchiedentlichen Faktionen, die er bisher anzuſpinnen gewohnt geweſen, von ſeinem Dienſte entfernet und der Sekretär Georg Bömches an ſeine Stelle zum Orator beſtättiget wurde.

Inzwiſchen war eben im Herbſte 1797 ein anderer bedenklicher Befehl vom 22. September 1797 eingelaufen, wo nebſt Beiſchließung beſonderer für die Stuhls- und Diſtrikts-Communitäten entworfenen

Digitized by Google

Punkte verfüget wurde, daß zu den Officianten-Wahlen auch die Beamte der freien Diſtriktsortſchaften hinzugezogen werden ſollten. Nun wurde neuerdings befohlen, daß die nunmehr nach dem Willen des Hofes organiſirte Communität die Wahl der Senatoren und Officianten wiederholen ſollte. Sie fügte ſich dieſem Befehl den 19. Mai 1798, wagte es aber, die Thüren in ſo lange, bis der ganze Wahlakt vorbei ſei, zu verſchließen, um nicht durch den Zuſpruch der Beamten vom Lande, die der Herr Stadtrichter v. Fronius inmittelſt hereinberufen hatte, oder auch durch einen etwa vom Herr Stadtrichter einzuſtreuenden ſchiefen Befehl geſtöret zu werden. Es wurde alſo zuvörderſt die Wahl von den 13 Senatoren, hernach die Officianten-Wahl vollzogen: Wählende waren 90. Im erſten Akt erhielt Herr Stadtrichter als Senator 46, ich 41, im zweiten Akt ich 82 Stimmen. Zum Stadtrichter erhielt ich 48, zum Stadthannen Herr Franz Clompe, als nunmehriger neuerwählter Senator, 60 Stimmen.

So einleuchtend das Vertrauen war, das mir die Bürgerſchaft bei allen mit der Communität gemachten Veränderungen teils bei den gedoppelten Senatoren-Wahlen, teils bei dieſen dreifachen Stadtrichters-Wahlen geſchenket hatte, ſo wenig entſprach der Erfolg ihren Bemühungen und meinen Wünſchen. Und nun führt mich die Reihe meiner Erzählungen an den letzten Auftritt meines labyrinthiſchen Lebens. Nur muß ich einige demſelben vorhergegangene Umſtände vorausſchicken, zuvor aber einen andern verdrießlichen Vorfall einſtreuen, der mir die letzten Tage des 1797-ten Jahres getrübet hatte.

Zu Ende des Auguſtmonates 1797 wurde ich durch den Zuſpruch meines Schwiegerſohnes wieder erfreuet, der in Reviſionsgeſchäften herüber kam. Unter den mannigfaltigen vertraulichen Unterredungen, womit wir uns von unſerer bisherigen Trennung zu entſchädigen ſuchten, fiel unſer Discurs auch auf die Mittel, wie ich meine ſchweren Umſtände durch eine zweite Heirat erleichtern könnte. Mein Schwiegerſohn hatte die Wittib des Herrn Sam. Chriſtoph, der im vorigen Jahr geſtorben war und durch ſeine vorteilhafte Arrenden ein anſehnliches Vermögen zuſammengeſcharrt und hinterlaſſen hatte, auf einer vorteilhaften Seite kennen gelernt. Ihr jüngerer Sohn war Lieutenant und ſtand im Felde. Sie hatte ſich mit den ihm von Zeit zu Zeit gemachten Rimeſſen an meinen Schwiegerſohn gehalten, der ihr vermöge ſeiner Amtsverhältniſſe die Mittel verſchafft hatte, ihm ſolche durch den kürzeſten und ſicherſten Weg in die Hände zu bringen. Die Unterhandlungen, die hiedurch zwiſchen ihr und meinem Schwiegerſohn veranlaſſet worden waren, hatten ihn ganz für ſie gewonnen. Er ſchilderte ſie mir als eine Perſon von

Digitized by Google

einem reifen Verſtande, von einem gutmütigen Charakter und von einer beſondern Geſchicklichkeit, auch in dem Umgang mit fremden vornehmen Perſonen ſich auf einer Seite zu zeigen, die mir allenfalls keine Schande machen würde; und was ihre Kinder beträfe, ſo beſäßen ſie, ſagte er, einen ſolchen Ehrgeiz, daß ihnen ihre Verbindung mit mir immer willkommen ſein würde. Mich hatte ſchon vorher zumal der Herr Stadtrichter v. Fronius aufgemuntert, ſie zu meiner zweiten Gattin zu wählen. Hiegegen hatte mich der Contraſt zwiſchen ihr und meiner verſtorbenen Ehegattin und die Weitläuftigkeit, deren ich mich in Anſehung ihrer Kinder zu unterziehen haben würde, immer unſchlüſſig gemacht. Vermöge der Gewalt, die mein Schwiegerſohn über mich hatte, beſtimmte er mich zur Entſchließung. Er wünſchte die kurze Zeit, die ihm hier zu verweilen vergönnt wäre, zur Beſchleunigung meines zeitlichen Wohls anzuwenden, und machte ihr einen Beſuch, der zur Hauptabſicht hatte, ihre Geſinnungen auszuforſchen. Dieſe waren nichts anders als günſtig und unſeren Wünſchen vollkommen entſprechend. Nun ging ich denn ſelbſt hin, unſere Bekanntſchaft anzuzetteln. Wider all mein Vermuten wurde dieſer erſte und einzige Beſuch, ſo behutſam ich ihn anzuſtellen geſucht hatte, ſchon den zweiten und dritten Tag in der Stadt ruchbar. Schon wurde mir geſaget, daß ich um ihre Hand angehalten hätte, wo ich doch nichts dergleichen von mir hatte merken laſſen. Ich ſahe mich genötigt, dem Gerede ein Ende zum machen und ihr nun, da die Stadt davon ſchon voll ſei, bei dem zweiten Beſuch den 5. September 1797 meine Wünſche und Geſinnungen zu offenbaren. Gerade dieſes war der Tag, der mir vor 33 Jahren meine verſtorbene Ehegattin in die Arme geliefert hatte. Sie nahm meine Erklärung ſehr ehrerbietig auf und bat ſich bloß in ſo lange Bedenkzeit aus, bis ſie mit ihren Kindern hierüber ſprechen könnte. Ich bat mir einen Termin aus; ſie überließ es mir, denſelben zu beſtimmen. Nun ſetzte ich ihr ſelber drei Täge. Am folgenden Tag ſchrieb ſie mir ein Billet und bat mich um Geduld, weil ihr mein Antrag zu unerwartet geweſen, und ſie ſich ſo geſchwind zu entſchließen außer Stande ſei. Inmittelſt wurde mir unter der Hand berichtet, daß ihr Sohn nebſt ihrem Schwiegerſohn Georg Cloſius ihr dieſe Verbindung auf eine ſehr unglimpfliche Art widerraten hätten. Ich wollte es auf einen verkleinernden Beſcheid nicht ankommen laſſen und ſagte nur ihrem Bruder, dem Herrn Senator Bogner, daß mir die Widerſprüche ihrer Kinder um ſo unerwarteter wären, da ich nicht gemeinet wäre, durch dieſe Verbindung ſie im geringſten an dem, was ſie dermaleins von ihrer Mutter zu hoffen hätten, zu verkürzen, ſondern ſchon beſchloſſen hätte, ſie allenfalls durch

einen vorteilhaften Contrakt zu ſichern; nun aber, da ich ſähe, daß es auf ihrer Seite noch Bedenklichkeiten gäbe, wollte ich nichts übereilen, ſondern alles ihrem Gutbefinden überlaſſen und bloß aus ſeinem Munde ihre weitere Erklärung über kurz oder lange erwarten. Derweilen ſetzte ich mich in die Faſſung, mit allem vorlieb zu nehmen, was über mich beſchloſſen wäre. Herr Bogner ſprach mir, da ich's am wenigſten vermutete, den 29. September gerade an meinem Geburtstage zu und erklärte mir frei, ſeine Schweſter habe meinen Antrag reiflich überleget und finde ihn ihren bisherigen guten Geſinnungen und ihrem Glücke vollkommen angemeſſen; ihre Kinder hätten ja wohl im Anfang ihrem Entſchluß widerſprochen, allein ſie hätte keine Urſache, ſich an ihre gegenteilige Meinungen zu binden, da ſie ihnen ihr Erbteil hinausgegeben hätte und folglich von ihnen ganz unabhängig wäre; ſie wünſchte alſo nur, von mir meine weitere Gedanken zu vernehmen, auf was für Bedingungen unſere Verbindung gegründet werden ſollte.

Anſtatt daß dieſe Erklärung mich in eine außerordentliche Freude geſetzet hätte, machte ſie mich äußerſt verlegen, wenn ich mir die neue Verhältniſſe vorſtellte, in die ich mich von nun an verwickeln ſollte. Das Andenken meiner verlornen Gattin wurde in mir wieder rege; ihr Bildnis erweckte in mir die vorige ſchon entſchlafene Empfindungen. Anſtatt der Freiheit, die ich bisher behauptet hatte, fühlte ich's nunmehr zum voraus, was ſie künftig für Einſchränkungen zu erleiden haben würde. Ich kämpfte aus allen Kräften wider die Vorſtellungen der Mißverhältniſſe, die mir etwa auf die Zukunft bevorſtehen könnten, und unterdrückte ſie durch das Bewußtſein, daß ich ſchon von Kindheit an gewöhnet worden, mich in alles in der Welt zu ſchicken und auf keine vollkommene Glückſeligkeit in dieſem menſchlichen Leben einige Anſprüche zu machen. Ich ſetzte alſo nur meine Bedingungen auf, die darauf hinausgingen, daß jedwedem Teil auf einen Todesfall ſein Eingebrachtes völlig herausgegeben und nur von dem, was wir zuſammen gemeinſchaftlich erwerben würden, die Hälfte einem, wie dem andern zugeteilet werden ſollte. Nun ginge ich denn den folgenden Tag hin, um ihr für ihre günſtige Erklärung zu danken und zugleich meine Gedanken wegen der Heiratspunkte mitzuteilen. Sie war mit allem einverſtanden, und nun wurde nur der Tag zu einem förmlichen Verlöbnis ausgeſetzet.

Indeſſen waren wir nicht für einander geſchaffen. Zwei Täge darauf trafen wir uns bei dem Herrn Senator Bogner zuſammen. Hier erfuhr ich erſt mit Erſtaunen, daß ihr ungeſchliſſener Sohn ihre Entſchließung in den anzüglichſten Ausdrücken verläſtert und ſie in eine

Digitized by Google

ganz andere Gemütsſtimmung verſetzet hatte. Nun ſagte ſie mir frei, ſie hätte zu viele Anhänglichkeit an ihre Kinder, als daß ſie ſich ihren Widerſprüchen entgegen ſetzen und mich ſelbſt dem Gram preis geben könnte, der hieraus auch in der Zukunft entſtehen dürfte. Ich hielt es unter meiner Würde, weiter in ſie zu dringen, ich äußerte nur meine Empfindlichkeit darüber, daß dieſe Unterhandlungen bereits ſo viel Redens in der Stadt gemacht hätten, und bat mir die bei ihr gelaſſene Heirats-vorſchläge zurücke.

Die mir nachgehends zugegangene Nachrichten beſtimmten mich, mein Schickſal ſelig zu preiſen, daß ich einem Verhältnis, das mich auf mein ganzes übriges Leben dem bitterſten Gram ausgeſetzet haben würde, bei Zeiten entgangen war. Dieſe einfältige Perſon hatte, ehe ſie mich durch ihr von freien Stücken ohne meinen Antrieb mir zugefertigtes Jawort in Unruhe geſetzet hatte, meine erſte Erklärung von Wort zu Worte ruchbar gemacht, die angeſehenſte Häuſer in der Stadt beſucht und ſich meinetwegen Rats geholet und dadurch ihre Geſinnungen gegen mich allenthalben bloß gegeben, wovon ſie ſich doch durch ihren wilden Sohn an einem Tag wieder umſtimmen ließ. Mich ließ ich übrigens durch dieſen fehlgeſchlagenen Erfolg meines Vorhabens nicht weiter anfechten; ich ſahe dieſe Begegniſſe wie einen Regenſchauer an, von dem man bei einem Spaziergang überfallen wird, und den man vergißt, ſobald man ſich abgetrocknet hat; ich kehrte zu meinen ordentlichen Berufsgeſchäften mit der Zufriedenheit zurücke, daß ich von einer höchſt unſeligen und zugleich verunehrenden Verbindung gerettet worden wäre, die mir die Wunde, die mir der Verluſt meiner erſten Liebe geſchlagen, täglich wieder aufreißen und mich in ewigen Gram und Verdruß verſenket haben würde.

Ein Gegenſtand von mehrerer Erheblichkeit war es, der nunmehr meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen mußte[1] . . .

Auf einen eigenen Allerhöchſten Befehl langte zum Schluß des Maimonats Herr Michael v. Benyovsky, Vicegeſpan des Preßburger Comitats, als königl. Commiſſär hier an. Über den Urſachen ſeiner Sendung hing ein tiefer Schleier, den ſeine erſte Anreden nicht aufdecken

[1] Es folgt hier die Erzählung von dem berüchtigten Aufrufzettel, der am 10. Februar 1798 von unbekannter Hand in Kronſtadt ausgeſtreut worden war, und dem damit in Verbindung gebrachten Selbſtmord des Senators Joſeph Drauth, wovon ausführlich berichtet wird in Herrmann-Meltzl a. a. O. II. S. 512 ff. Jener Aufruf erweckte bei Hof die übertriebene Beſorgnis, als ob von Seite der unzufriedenen Kronſtädter Bürger ein Aufruhr drohe, und hatte die Entſendung des königl. Commiſſärs Benyovsky zur Folge.

Digitized by Google

konnten. Denn die beſtanden in bloßen Complimenten und Ausdrücken der Freude, die er hätte, in den Schoß einer von jeher dem Landesfürſten treuergeben geweſene Nation zu treten, und in Aufforderungen, freimütig zu erklären, ob und was man wider die letzlich kundgemachte Regulativpunkte einzuwenden hätte, und unter dieſen Erklärungen alles Anſehen der Perſon zu beſeitigen, wenn dieſe auch mit einem Ordensbande verſehen ſein ſollte. Erſt die Folgen ſchloſſen das Rätſel auf, das unter dieſen erſten Vorträgen verborgen war. Die ſo oft angeführte Regulativpunkte waren tief durchdachte Geburten einer gehäſſigen Hof-Kabale. Herr Hofrat v. Cronenthal war den Kronſtädtern wegen ſeines Bruders, den Hermannſtädtern wegen des vom Herrn Bügermeiſter nach der alten Weiſe in Univerſitäts-Sitzungen vor ihm, ſo lange er Comes war, behaupteten Vorrangs und wegen der ihm bei Gelegenheit der letzteren Comitial-Wahl bewieſenen Kaltſinnigkeit, dann in Anſehung der Hermannſtädter der ganzen ſächſiſchen Nation und außerdem vorzüglich dem Br. Bruckenthaliſchen Hauſe, dem er doch lediglich ſeinen erhabenen Poſten zu verdanken hatte, ſpinnefeind. Neben ihm war Herr Hofrat v. Somlyai der Referent in Nationalſachen. Wirtſchaften war nicht ſeine Sache; er war von den zwei Cronenthaliſchen Brüdern durch anſehnliche Vorſchüſſe, die ſie ihm aus ihren vielen Geldern gemacht hatten, gewonnen worden und ließ ſich durch ſeine Leidenſchaften und durch den Herrn Hofrat v. Cronenthal, der immer nur hinter den Couliſſen ſteckte, gängeln, wozu man ihn haben wollte. Im Hinterhalte hatte aus dem Staats-Miniſterio der Herr v. Iſidenzi, ein Erzfeind des Bruckenthaliſchen Hauſes und der ſächſiſchen Nation, das Herz des Monarchen in ſeiner Gewalt. Die zwei übrigen Hofräte außer dem Cronenthal und Somlyai hatten die Gabe der Feſtigkeit nicht, die Entwürfe dieſer beiden nach ihrem Werte zu würdigen und zu beſtreiten.[1] Die Fallbrücke für die Nation und ihre Patrioten ward

[1] Vgl. Friedenfels, a. a. O. I. S. 229 und 230:

Noch im Jahre 1771 war Graf Auerſperg als Gubernialpräſident ins Land beordert und ihm der geſchickte ungariſche Hofſekretär Joſeph v. Izdenczy zur Unterſtützung beigegeben worden. Als aber dieſe beim Gubernium verſchiedene Neuerungen einführen wollten und Hinderniſſe fanden, ſuchten ſie die Schuld davon auf die damals unter der Leitung des Br. Samuel Bruckenthal ſtehende Hofkanzlei zu ſchieben und letzteren durch Verdächtigung ſeiner Verbindungen in der ſächſiſchen Nation zu verkleinern, aber Bruckenthal entkräftete alle Angriffe in ſo triftiger Weiſe, daß dem Grafen Auerſperg im Jahre 1773 ſeine grundloſen Angaben verhoben wurden. In Folge mehrerer Mißgriffe ward derſelbe 1774 aus Siebenbürgen abberufen, Izdenczy aber, der ſpäter zum Staatsrat befördert wurde, nahm den hierüber wider die Perſon des Br. Bruckenthal und die ganze ſächſiſche Nation gefaßten Groll mit ſich. Denſelben teilte der im Jahre 1795 zum Hofrat beförderte

Digitized by Google

alſo ohne Mühe und Hinderniſſe aufgeführet, und zuvörderſt für das Hermannſtädter Publicum unter dem Titel einer neuen Regulation eine auffallende Beſchränkung der Gehalte des Herr Comes und Bürgermeiſters, ſowie der dortigen Subalternen, ferner unter dem Titel der Regulativpunkte Regeln auf das Künftige feſtgeſetzet, durch welche die Gerechtſame der ſächſiſchen Nation augenſcheinlich untergraben wurden. Unter denenſelben nahmen ſich inſonderheit die Befehle aus, daß die Senatoren von der Communität jährlich neu gewählet, daß zu den Officianten-Wahlen auch die Beamte aus den freien Stuhls- und Bezirksörtſchaften hinzugezogen werden ſollten. Unter den letzteren waren in anderen Stühlen und ſelbſt im Hermannſtädter Stuhl ganze walachiſche Dörfer. Dieſen wurden alſo in dergleichen öffentlichen Handlungen Vorzüge und Rechte eingeräumet, die von jeher nicht einmal der Körper der ſtädtiſchen Bürgerſchaft, ſondern bloß die Communitäten, als Repräſentanten der Bürgerſchaft, ausgeübet hatten. Mitunter wurden die Communitäten zu drei verſchiedenen Malen neu zu organiſiren befohlen, und dadurch die alte, erfahrene, vernünftigere Communitätsglieder der Willkür des gemeinen Volks preisgegeben, ſowie auf der anderen Seite altgediente Senatoren, deren viele bloß vom Gehalte lebten, von den in die Communität eintretenden Neulingen und überhaupt von der Laune des Volkes auf jedwedes Jahr abhängig gemacht wurden. Hier in Kronſtadt kam noch eine ganz unerwartete Beſchränkung der hieſigen Salariſten in ſolange, bis die neue Regulation bekannt gemacht werden würde, hinzu.

Man konnte es mit Händen greifen, daß dieſe willkürliche, dem königlichen Worte und den diplomatiſchen Beſtättigungen der alten Freiheiten gerade entgegengeſetzte Verfügungen unmöglich mit kaltem Blute aufgenommen werden konnten, ſo ſehr ſie auch von Seiten des Hofs als Wiederherſtellungen der alten, dem ſächſiſchen Volke eigen-

Johann v. Somlyai, welcher die vor mehreren Jahren erfolgte Entlaſſung ſeines ebenfalls als Hofrat bei der Hofkanzlei verwendet geweſenen Vaters bloß dem Br. Samuel Bruckenthal zur Laſt legte und rächen wollte. Cronenthal konnte mit Unterſtützung dieſer beiden ſeine Abſichten in der Hofkanzlei um ſo leichter durchſetzen, als Hofrat B. Miske penſionirt, Hofrat Redl aber beim Canalbau in Ungarn verwendet wurde, und ſo nur der redliche, aber ſchwache Graf Johann Nep. Eßterházy im Rat ſaß, und gegen die Stimmen der drei Hofräte der Hofkanzler Graf Teleki, der dieſe Vorgänge nicht billigte, einen Einfluß ſchwer zu nehmen vermochte. Die höheren Staatsmänner aber waren entweder ſchlecht unterrichtet, daher voreingenommen und befangen, oder ſie hatten in den damaligen unruhigen und kriegeriſchen Zeiten nicht Muße, um ſich mit ſolchen, ihnen unwichtig und kleinlich erſcheinenden Dingen gründlich zu befaſſen. Vgl. die ausführlichen Mitteilungen Heydendorfs hierüber im „Archiv" XVIII. S. 296 ff.

Digitized by Google

tümlichen, aber durch die Künſte der bisherigen Beamten verrückten Freiheit angeprieſen wurden. Auch machte die Hermannſtädter Communität die bündigſte Vorſtellungen dawider. Aber Einwendungen dagegen wurden ſo hoch als Verſündigungen wider die Majeſtät geachtet, und das erſte Opfer mußte der ehrliche Herr Bürgermeiſter von Roſenfeld abgeben, weil er bei dem den neuen Befehlen zufolge eingeſchickten Präliminar-Ausweis der vorfallenden Einnahmen und Ausgaben in Anſehung der letzteren keine Rückſicht auf die neu eingeſchränkte Gehalte genommen hatte.[1]

Nun ahndete man ſchon, daß die Vorſtellungen der Hermannſtädter mit den Kronſtädtern ſchon verabredet ſein müßten. Der Aufrufzettel nebſt dem Berichte des Herrn Generalen v. Martini von den hier entſtandenen Gährungen, der Selbſtmord des Joſeph Drauth und unaufhörliche von hier aus gemachte ungetreue geheime Anzeigen kamen in die Quer. Man witterte alſo bei Hofe nichts Gelinderes, als Complots, die zwiſchen dem erſten der Nation, dem Herrn Comes, und dem hieſigen Herrn Stadtrichter und ſeinen Vertrauten zur Aufwiegelung des Volkes und zur Vereitelung der ſo heilig und unverbrüchlich geachteten Regulativ-Punkte angezettelt worden. Ja man glaubte nun gar, es würde zur Zerſtreuung der angeblichen Gährungen militäriſche Hülfe nötig ſein. Aus dem, was die Landesſtelle hin und wieder über die bedenkliche Folgen, die aus den angeführten Neuerungen entſtehen könnten, geäußert hatte, ſetzte man ſelbſt in dieſe Stelle ein Mißtrauen. Es ſollte alſo mit ihrer Vorbeigehung ein fremder, von allen hieſigen Verhältniſſen entfernter Oberbeamter aus dem Königreich Ungarn die Allerhöchſte Willensmeinung mit Kraft und allenfalls mit militäriſchem Arm in Vollzug ſetzen. Er ſollte die Urſachen und Quellen der angeblichen Gährungen aufſuchen, teils durch Nachfragen, teils durch Aufſchlagung der öffentlichen Aktenſtücke und Protokolle, teils durch die mündliche Angaben der Denuncianten ausforſchen, in wie weit die Regulativ-Punkte ausgeführet, und in wie weit ihnen entweder hier in Kronſtadt oder überhaupt in der Nation entgegengearbeitet worden ſei. Seine Geſchäfte waren alſo mit der Graf Mikeſiſchen Unterſuchung verkettet, unerachtet ſie ſo offen nicht lagen und erſt durch die Folgen aufgekläret wurden; nur war ſein Wirkungskreis ausgebreiteter, weil ihm zu Erreichung dieſer Abſichten zugleich das ganze Archiv zu Dienſte ſtand.

Nebenher fanden ſich bei ihm diejenige, die ſich über den Herrn Stadtrichter zu beklagen hatten, wie die Heuſchrecken ein; manche, denen

[1] Vgl. Herrmann-Meltzl, Das A. und N. Kr. II. S. 462.

Digitized by Google

er etwa den Lohn für geleiſtete Handarbeit vorenthalten hatte, mußten von ihm auf Befehl des k. Commiſſärs auf der Stelle befriedigt werden; andere Klagen und Anzeigen wurden in großen Packets auf Wien geſchicket. Herr Stadtrichter ſelbſt wurde der mannigfaltigen Aufforderungen, die dieſe Klagen zur Folge hatten, endlich überdrüſſig. Zu Anfang des Auguſts 1798 ginge er auf ſein Gut in Halmágy unter dem Vorwande, ſeiner zerrütteten Geſundheit zu Hülfe zu kommen. Auf mich fiel nun die ganze Laſt der ihm obliegenden Amtsgeſchäfte zurücke.

So ſehr Herr v. Benyovsky wider den Herrn Stadtrichter eingenommen war, ſo viele Zuneigung ließ er gleich Anfangs gegen mich blicken. Er ſagte es nicht nur mir ſondern jedem anderen, mit dem er vertraulich war, ja auch vielen klagführenden Parteien in meiner Abweſenheit, daß er mich für den einzigen rechtſchaffenen Mann in Kronſtadt erkennete. Mir offenbarte er es zu verſchiedenen Malen, daß ihm unter den häufigen Klagen, die ihm wider die hieſige Amtierung eingereichet worden, keine einzige wider mich vorgekommen. Während ſeinem hieſigen Aufenthalte wurde er zum wirklichen ſiebenbürgiſchen Hofrat ernennet und bezeugte mir auch bei dieſer Gelegenheit, daß ihm bei dieſer Beförderung das am meiſten freue, daß er ſich im Stande ſehen würde, rechtſchaffenen Leuten, wie ich einer wäre, dienen zu können. Ich entdeckte ihm unter anderem, daß ich bei meinem Naturfehler, und nachdem ich ſchon 36 Jahre dem Publicum mit Aufopferung meiner ſelbſt gedienet, mir nichts ſehnlicher als den Ruheſtand mit einer anſtändigen Penſion wünſchte. Er verhieß mir, dazu zu verhelfen, und unterließ nicht, mich bei allen Gelegenheiten zur Fortſetzung meines Dienſteifers aufzumuntern, und der unausbleiblichen Belohnung verſichert zu leben.

Plötzlich kömmt ihm im April 1799 die Nachricht, daß nunmehr das Schickſal der hieſigen Magiſtratualen entſchieden ſei und nebſt der neuen Regulation in kurzem kundgemacht werden würde. Er eröffnete mir ſolches mit dem Beifügen, daß auch über mich der Stab gebrochen ſei, nur ſollte mich dieſes im geringſten nicht niederſchlagen, er ſehe es ein, daß hieran bloß Feindſeligkeit und Verfolgungsſucht von ſeiten meiner Feinde bei Hof teilhätte, denen er aber ſchon zu begegnen wiſſen würde; ehe zwei Monate verfließen würden, ſollte ich meine Penſion haben. Dieſes verſicherte er mir auch in der Folge bis zu ſeiner Abreiſe unzählige Mal und ließ mir ſolches auch durch andere ſeiner Vertrauten wiederholen mit dem Beifügen, daß er dafür mit ſeinem Kopfe haftete. Inmittelſt wurde vom Gubernio der Allerhöchſte Befehl kundgemacht, daß benebſt des Herrn Comes Freiherrn Michael v. Bruckenthal Exc. auch

Digitized by Google

der Herr Stadtrichter v. Fronius in Folge der durch ihn enſtandenen Irregularitäten bis zur weitern Unterſuchung von Amt und Gehalte ſuſpendiret ſei, wobei zugleich vom Gubernio befohlen wurde, daß ich ſein Amt übernehmen und bis zur Regulation, zu deren Einführung der k. ungariſche Hofrat v. Gyürky beſtimmt ſei, verwalten ſollte. Herr v. Fronius überlebte ſein Schickſal nicht lange; er ſtarb in Halmágy den 28. Januar 1799 an der Waſſerſucht im 73. Jahre ſeines Alters.[1] Herr Hofrat v. Gyürky langte endlich den 16. Juli 1799 als k. Commiſſär hier an. Nun ſchied alſo Herr Hofrat Benyovsky, der nur ſeine Ankunft abgewartet hatte, um ihn im voraus mit der Lage der Sachen allhier, und wie er mir ſagte, auch mit meinem Charakter bekannt zu machen. Mich verließ er unter den zärtlichſten Verſicherungen ſeiner wahren Freundſchaft und Teilnahme an meinen Schickſalen.

Aus dem Benehmen des Herrn v. Gyürky erkannte ich gleich anfangs, daß ihm der Herr v. Benyovsky keine ungünſtigen Begriffe von mir beigebracht hatte. Er ſelbſt ließ ſich auch gegen andere verlauten, daß ich ihm von jedem, der ihn geſprochen, als ein untadeliger Mann beſchrieben worden ſei. Ich konnte alſo nicht anders vermuten, als daß ſich vielleicht das Ungewitter, das mir von Herrn v. Benyovsky verkündiget worden, durch ſeine Vermittelung verzogen haben müſſe, und ſetzte meine Dienſte mit meinem gewohnten Eifer fort.

[1] In einem Brief an M. v. Heydendorf vom 19. Mai 1799 berichtet Herrmann noch Folgendes:

„Hier haben wir dieſe Woche einen traurigen Auftritt gehabt. Donnerſtag ſchickte uns der königliche Commiſſär einen Höchſten Hofbefehl in die Seſſion zu, wodurch der Notarius Tartler, des ſub. Secretär ſein Bruder, caſſiret wurde, mit dem Befehl, auf der Stelle ſeinen Platz zu beſetzen und den Vicenotarius mit Zuziehung der Communität zu wählen (aber nur proviſoriſch). Ich ließ die Communität alſo auch Nachmittag zuſammenkommen. Brenner iſt Notarius, wegen des Vicenotarius waren die Meinungen geteilt. Ich arbeitete für meinen Actuarius Riemer, einen ſehr geſchickten und thätigen und mir mit Leib und Seele ergebenen Mann, A. Enyeter für den Klees, der zwar ſchon 32 Jahre gedient hat, aber einen höchſt unmoraliſchen Charakter beſitzet. Die Communität ſtimmte in ihrem Zimmer für ſich und hatte dem Riemer 37, dem Klees 3 Stimmen gegeben. Meine Bemühungen, den Riemer zu behalten, waren vergeblich. Die Sache wurde dem k. Commiſſär vorgetragen, dieſer iſt auch dem Actuarius ebenſo wie ſeinem Prinzipal zugethan, und Riemer iſt Vicenotarius geblieben und präteriret dadurch drei ältere. Klees war der Geheimſchreiber des Herrn Stadtrichters und war ſchon dadurch ſuſpect, noch mehr hat er ſich durch einen reſoluten Umgang mit niederträchtigen Leuten und einer geringen Weibsperſon ſchon langher in Mißkredit geſetzet. Den Hofrat Gyürki erwarten wir gegen Ende Juni, bis dahin wird Benyovsky hier verweilen."

Digitized by Google

Gegen den 29. Juli 1799 ließ mir Herr v. Gyürky bedeuten, den Magiſtrat und Communität auf das Rathaus zu beſtellen, wo er ſich eben einfinden würde. Mich ſelbſt ließ er den Tag vorher zu ſich berufen. Ich ſagte ihm, ich wünſchte den Inhalt des zu machenden Vortrags voraus zu wiſſen, damit ich im Stande ſein möchte, denſelben, da ich ihn wegen meines Naturfehlers nicht im Zuſammenhang würde vernehmen können, mit Anſtand zu beantworten. Er entdeckte mir nun, er müſſe mir geſtehen, daß es auf meine Beſeitigung angetragen ſei, ich ſollte mir aber ſolches bei Leibe nicht nahe gehen laſſen, er hätte noch niemanden geſprochen, der ihm nicht meinen unbeſcholtenen Charakter gerühmet hätte. Eben dieſes habe ihm Herr Hofrath v. Benyovsky ſelbſt veroffenbaret, der nunmehr für mich arbeiten würde, um mir eine anſtändige Penſion zu bewirken; ich könnte frei meine Bittſchrift an Seine Majeſtät um die Penſion aufſetzen, ihm würde ſie natürlicher Weiſe zur Äußerung ſeiner Gutmeinung überſchicket werden, und dieſe könnte nicht anders als günſtig für mich ausfallen; wenn nun dieſe bei Hof vom Herrn Hofrat v. Benyovsky unterſtützet würde, ſo könnte ich meinen Endzweck gar nicht verfehlen. Im übrigen ſollte ich von der Nachricht, die er mir jetzt erteilet, keinen Gebrauch machen; er hätte mich als ein guter Freund zu meiner Schonung nur vorläufig dazu vorbereiten wollen, um mich nicht öffentlich damit zu überraſchen.

Nun wußte ich alſo mein ganzes Schickſal. Der Lohn meiner 37-jährigen Dienſte war vor mir aufgedecket. Ich eilte nach Hauſe, um mich dem nagendeſten Kummer in der Stille zu überlaſſen, ohne mich gegen jemanden etwas merken zu laſſen, und arbeitete ſchon dieſen Tag, ſo weit es mir Zuſpruch und Zerſtreuungen und meine eigene Gemütsbewegungen erlaubten, an der Übergabe der wichtigſten Amtsſchriften. Der 29. Juli erſchien; ich ginge mit der äußerſten Beklemmung meines Herzens auf das Rathaus. Herr Hofrat v. Gyürky wurde abgeholet und machte nun ſeinen Vortrag, der, wie ich mir von anderen habe erzählen laſſen, darin beſtunde, daß er den Allerhöchſten Auftrag hätte, die neue Regulation der hieſigen Beamten einzuführen, vorher aber erklären müſſe, daß ſich diejenigen, die in die bisherige Unterſuchungen verflochten geweſen und das Vertrauen des Fürſten und des Volkes verloren hätten, entfernen ſollten. Er müßte ſolche auch benennen, es ſeien: 1. Der Stadthann v. Herrmann, 2. Herr Senator And. Ennyeter, 3. Herr Senator Venzel, 4. Herr Senator Pleker, 5. Herr Perceptor Rauß, 6. der Baubeſorger Dürr. Hiemit hielt er ein. Ich ſahe, daß Herr Ennyeter und Pleker von ihren Sitzen aufſtunden; ich

Digitized by Google

ſtunde alſo eben auf und ſagte nur, wir müßten uns demjenigen fügen, was der Allerhöchſte Hof beſchloſſen hätte. Er machte mir hierauf eine Verneigung; ich ſahe dieſe als ein Zeichen an, daß ich mich entfernen ſollte, und trat nebſt den Herrn Ennyeter und Pleker von dem Rathauſe ab, dem ich meine beſten Jahre, Kräfte und Vermögen unter ganz verſchiedenen Ausſichten aufgeopfert hatte. Gleich nach meinem Abtritt gingen denn die übrige Amtsbeſtellungen vor ſich, wo denn Herr Georg Fr. Klompe als Stadtrichter und Herr Perceptor Paul als Stadthann verkündigt und beſchworen wurden. Wer immer dieſem Auftritt beigewohnet hatte, berichtete mir, daß der Magiſtrat ſowohl als die Communität über dieſen unerwarteten Vorgang äußerſt betroffen geweſen, und die Communitätsglieder zumal mir mit naſſen Augen nachgeſehen, auch nach dem Abtritt des k. Commiſſär gerufen, man ſollte Vorſtellungen machen, einen treuen Beamten könnte man nicht ſo ungeahndet verlieren. Allein der Gemeingeiſt war zu ſehr gewichen, als daß man ſich nur eine matte Vorſtellung erlaubet hätte. Ich dankte in der Communität den Tag darauf ſchriftlich ab, ein allgemeines Gemurmel in der Communität war das Reſultat, ohne daß der eben anſtatt des in den Magiſtrat beförderten Orator Bömches neu angeſtellte Orator Beker das Herz und den Geiſt gehabt hätte, die Communität zu einer förmlichen Entſchließung aufzufordern. Ich war mir ſelbſt überlaſſen und ſchrieb dem Herrn Hofrat v. Benyovsky mit der nächſten Poſt und bat ihn um die mir vorläufig zugeſagte Unterſtützung, ſetzte auch eine Bittſchrift an Seine Majeſtät auf und übermachte ſie, nachdem ich ſie vorher dem Herrn Hofrat v. Gyürky, gezeiget und er ſie vollkommlich gebilliget hatte, an den mir von ihm ſelbſt in Vorſchlag gebrachten k. ungariſchen Hofagenten Johann v. Sok. Der Beſcheid fiel aber kahl aus. Anſtatt daß mein Geſuch dem Herrn v. Gyürky, wie er mir Hoffnung gemacht, zur Äußerung zugemittelt und mir dadurch zugleich der Weg zu meiner Rechtfertigung eröffnet worden wäre, wurde ich mit dem abgewieſen, daß die ambulatoriſche ſtädtiſche Bedienſtungen auf keine Penſion Anſpruch zu machen hätten, daß die meinem Vorgänger Fronius bloß ad personam verliehene Begünſtigung bei mir nicht ſtattfinde und mir teils dieſerwegen, teils auch deswegen, weil die Allerhöchſte Entſchließung über gewiſſe mir zur Laſt fallende Gegenſtände noch zu gewärtigen ſei, nicht willfahret werden könne.

Noch war indeſſen die Rachgier meiner Feinde nicht geſättiget. Vermöge eines zweiten Hofbefehles wurde auch Beſchlag auf mein und meiner Unglücksgenoſſen Vermögen gelegt, damit die Caſſa in Anſehung

Digitized by Google

der Convictionen, die einem jeden nach dieſem angekündiget werden würden, gedecket werden möchte.

Damit noch nicht genug; mein Gehalt war mir, ſowie den übrigen Magiſtratualen ſeit dem Auguſt 1797 zur Strafe wegen bewieſener Saumſeligkeit in Betreibung der angeſchwollenen Allodial-Rückſtände geſperret. Umſonſt hatte ſich der Magiſtrat dieſer Rückſtände wegen bei dem Gubernio gerechtfertiget. Seine Gründe hatten bei demſelben zwar Eingang gefunden, allein der Hof, dem das Gubernium die Sache des Magiſtrats empfohlen, war zur Aufhebung der Sperre nicht zu bewegen. Ich machte dem k. Commiſſär für mich eine Vorſtellung über die andere und zeigte ihm auch aus meinen Gerichtsprotokollen, daß mir meinerſeits die Anhäufung dieſer Rückſtände um ſo weniger zur Laſt gerechnet werden könnte, da eben die Protokolle den Eifer beſtättigten, den ich zu verſchiedenen Zeiten in der Eintreibung derſelben bewieſen habe. Indeſſen hatten meine Vorſtellungen bloß den übrigen Magiſtratualen zur Eröffnung der Sperre den Weg gebahnet. Ich an meinem Teile mußte zu meiner Demütigung erfahren, daß ich davon allein aus dem Grunde ausgeſchloſſen wurde, weil mein Vermögen mit Schulden belaſtet ſei. So mußte ich denn ſogar über dieſen Umſtand erſt einen eigenen Beſcheid von Hofe abwarten, in der Zwiſchenzeit aber gerade von denenjenigen Gläubigern, die ſich aus übertriebener Vorſicht mein Haus als Pfand im Grundbuch hatten vormerken laſſen und dadurch zur Verlängerung dieſer Gehaltsſperre Gelegenheit gegeben, die niederträchtige Bedrohung aushalten, daß ſie mich, falls ich noch länger mit den rückſtändigen Zinſen zögerte, im Weg Rechtens belangen würden. Endlich wurde mir im April dieſes 1800-ten Jahres auf allerhöchſten Befehl mein Gehalt frei gegeben; vorerſt aber mußte ich bloß mit dem Stadthannengehalte für das letzte Jahr vorlieb nehmen, wo ich doch dieſes ganze Jahr als Stadtrichter gedienet und mir eben deswegen auch den Stadtrichtersgehalt ausgebeten hatte; und dann wurden mir auch von jenem ſauer erworbenen Gehalte 630 Rfl. als rückſtändige Kriegsſteuer abgezogen.[1]

---

[1] Akten im Herrmanniſchen Nachlaß aus den Jahren 1798 bis 1800:

An T. H. K. Commiſſär v. Benyovsky dd. 19. Nov. 1798 wegen der den 31. Juli 1793 an mich ex Cassa vorgeſchoſſenen Rfl. 416·30 und von mir atteſtirten Rfl. 238·06 kr. — An T. H. Commiſſär Benyovsky wegen Entbindung von der Conviktionspoſt per Rfl. 654·36 dd. 13. Febr. 1799. — An den kön. T. H. Commiſſär v. Benyovsky: Auskunft wegen der Juonitziſchen Schuld und des geheimen Fundi Reſtes dd. 18. Febr. 1799. — An den T. H. v. Gyürky wegen Sequeſtration meines Vermögens dd. 3. Okt. 1799. — An den L. Magiſtrat wegen Aufhebung

Unter einem ſolchen Wirbel von Kummer und drückenden Sorgen ſind mir denn meine Tage bis in das 63. Jahr meines Alters verfloſſen. Von den letzteren 23 Jahren meines Lebens hat ſich faſt ein jedes durch einen neuen Schlag ausgezeichnet. Selbſt der April dieſes jetzt laufenden Jahres, deſſen erſte Tage mir wegen der endlich aufgehobenen Gehaltsſperre ſo günſtig zu ſein ſchienen, konnte ſich nicht ſchließen, ohne mir den Schmerz zurückzulaſſen, daß ich auch dasjenige, was mir meine einzige Tochter als das ſchätzbarſte Kleinod hinterlaſſen, meinen beſten Schwiegerſohn, Herrn Feldkriegs-Commiſſär Johann v. Clemens, durch einen frühzeitigen Tod eingebüßet. Dieſer mein teurer und werter Sohn war im Begriff, von der k. k. Armee in Italien, wo er ſeit 1¼ Jahren geſtanden war, nach Siebenbürgen zurückzukommen, da das hierländige Ober-General-Commando dem Hof-Kriegsrat die wiederholte Vorſtellung gemacht hatte, daß ſich die Grenzregimenter in einer Verwirrung befänden, die anders nicht als durch ſeinen thätigen Fleiß und Kenntniſſe behoben werden könnten. Bei der unveränderten Zärtlichkeit, die er gegen mich hegte, freute er ſich im voraus, daß er durch ſeine Zurückkunft in Stand geſetzet werden würde, ſich mit mir zu vereinigen und mir meine ſo bitter gewordenen Täge durch Umgang und Unterhaltung zu verſüßen. Eine Krankheit, wovon ich bis dieſe Stunde keine ſichere Nachricht haben kann, verrückte unſere beiderſeitigen Entwürfe. Er iſt nicht mehr!

---

meiner Gehaltsſperre dd. 3. Febr. 1800. — Ein Brief vom Agenten Herrmanns in Wien J. Sok dd. 11. März 1800; derſelbe lautet:

„Gleich nach Empfang Ihres ſchätzbarſten Schreibens vom 22. vorigen Monats habe ich den Einſchluß an Herrn Hofrath v. Benyovsky übergeben und ihm Ihre traurige Lage neuerdings zu Gemüte geführet. Mit vollem Grunde kann ich Ew. Wohlgebornen verſichern, daß der Herr Hofrat innigen Anteil an Ihrem Schickſale nehme und bereit ſei, alles, was nur immer von ihm abhängt, zu Ihrem Beſten zu thun; wie er ſie denn von dieſen ſeinen Geſinnungen nächſtens in einem eigenhändigen Schreiben verſichern wird. Indeſſen ſind die Umſtände leider ſo beſchaffen, daß die Hofkanzlei ſelbſt in Hinſicht auf die neueſte vom Herrn Hofrate und k. Commiſſär v. Gyürky gemachte Vorſtellung noch nichts zu Ihrem Vorteile verfügen kann und erſt die allerhöchſte Entſcheidung über die Sr. Majeſtät ſchon vor längerer Zeit gemachte Vorſtellung, worin, wie ich höre, auf mehr als 100 Bogen die Angelegenheiten von Kronſtadt auseinandergeſetzt, und alle gegen die Magiſtratualen vorgebrachte Beſchuldigungen erörtert werden, abwarten muß. Vielleicht wird doch Hofrat v. Benyovsky einſtweilen das Mittel finden, die nur Ew. Wohlgeboren allein noch drückende Gehaltsſperre aufzuheben und Sie des Vorteils, in deſſen Genuſſe nun alle Ihre Amtsbrüder ſind, ebenfalls teilhaftig zu machen. . . .

Digitized by Google

Die Summe meines Lebens beſtehet in dem Verluſte häuslicher Freuden und eines ehrenvollen, 9 Jahre hindurch mit raſtloſem Fleiß und Eifer verwalteten Amtes, in drückenden Nahrungsſorgen und in den Demütigungen, die mir nebſt dieſen mein Naturfehler verurſacht, ſo oft ich mich von meiner Einſamkeit entferne. Mit wem ſoll ich rechten? Soll ich wider meinen Schöpfer murren, deſſen Züchtigungen ich ſo ſehr vor anderen Nebenmenſchen habe erfahren müſſen? oder ſoll ich vielmehr den Gedanken mir ſtets gegenwärtig halten, daß mir erſtens alles, was mir Gott zugeſchicket, zu meinem wahren Beſten dienen muß, daß mich zweitens mein himmliſcher Vater bei allem, was er über mich verfüget, mit unendlichen Wohlthaten wieder ausgezeichnet, die ich nicht verkennen kann, ohne mich des ſtrafbarſten Undanks ſchuldig zu machen? Wem, als ihm, meinem Schöpfer und Erhalter, kann ichs verdanken, daß er mir Eltern und Lehrer von außerordentlicher Treue und Vernunft beſcheret, deren Erziehung und Unterricht mich fähig gemacht, meine bisherige Rollen mit Würden und Anſtand zu ſpielen und mich durch die heilſamen Grundſätze, die ſie mir ſchon in der Kindheit eingeflößet, zur Stärke vorbereitet, ſelbſt die centnerſchwere Laſten ſtandhaft zu ertragen, die mich jetzt im Alter drücken?

1. Mein erſtes Unglück war der Tod meines Vaters, der mir ſchon im 59-ten Jahr ſeines Alters entriſſen wurde, gerade in einem Zeitpunkte, wo ich von ihm bei ſeiner gründlichen Gelehrſamkeit in die innere Gemächer der Rechtswiſſenſchaft hineingeführet und in Stand geſetzet werden konnte, von demjenigen, was ich in meinen bisherigen Nebenſtunden zu meiner künftigen Ausbildung aus Büchern geſammelt hatte, unter ſeiner Leitung auch die Anwendung zu faſſen. Wurde ihm das Leben gefriſtet, ſo gewann ich Muße, mein irdiſches Glück moraliſch und phyſiſch zu begründen, und wurde der häuslichen Sorgen überhoben, die mir nebſt ſeinem Verluſte mein ganzes übriges Leben verkümmert haben. So aber ſtunden, wie er die Augen ſchloß, ſeine Kinder erſt auf der Schwelle der Bahn, die ſie zu ihrem weiteren Glücke führen ſollte, und mußten des Troſtes entbehren, durch ſeine Unterſtützung in ihren Fortſchritten erleichtert und dem Ziel, das ihnen in verſchiedenen Abteilungen vorgeſtecket war, näher gebracht zu werden. Und was ſoll ich von den drei unmündigen Enkeln ſagen, deren Stütze durch ſeinen Tod verrücket und meinen Händen, die doch ſelbſt Hülfe bedurften, aufgedrungen wurde? Indeſſen war Gemächlichkeit und ein ſorgenfreier Lebensgenuß nicht in dem Plan, den mir die ewige Fürſehung vorgezeichnet hatte. Anſpannung aller möglichen Kräfte war mein Los. Dazu

Digitized by Google

hatte mich der Himmel mit vorzüglichen Geiſteskräften ausgerüſtet, dazu mir den Weg durch eine außerordentliche Erziehung vorbereitet. Meine Pflicht war, mit den mir verliehenen Talenten zu wuchern, und das Ziel ſollte nebſt dem inneren Bewußtſein erfüllter Pflichten der Beifall derer- jenigen ſein, mit denen ich durch meine verſchiedene Amtsverhältniſſe in eine nähere Verbindung trat, und von denen meine künftige Glückſeligkeit abhinge. Dieſe waren es denn, die mir den Verluſt des treueſten, des zärtlichſten Vaters zu erſetzen beſtimmt waren.

2. Mein Plan, durch eine vorteilhafte Heirat meine äußeren Um- ſtände zu verbeſſern, wurde mir gleich im Entſtehen vereitelt. Allein was ich auf dieſer Seite einbüßte, fand ich in dem Herzen meiner Ehe- gattin, deren Vernunft und Religion mir die übrige Laſten, die mir auferleget waren, erleichterte, zur zweckmäßigen Erziehung des einzigen Kindes, das uns vom Tode noch übrig gelaſſen war, den Grund legte und mir die Welt zum Paradies machte.

3. Freilich dauerte dieſe irdiſche Glückſeligkeit nur 16 Jahre, ſie entfloh mir aus den Armen im 43. Jahr meines Alters zu einer Zeit, wo zwei geliebte Töchter ihrer Vorſorge und Erziehung am meiſten be- dürftig geweſen wären, zu einer Zeit, wo meine Jahre zu einem froheren Lebensgenuß gereift waren, zu einer Zeit, wo ich auf dem Punkte ſtand, auch in Anſehung der öffentlichen Geſchäfte unabhängiger und häuslicher Freuden empfänglicher zu werden. Ach ſie entfloh zu einem beſſeren Leben! Allein hätte ſie den Verdruß, der mir bevorſtunde, hätte ſie die Chikanen, die ich von einem wütigen Gegner auszuhalten hatte, und denen ich in meinem Alter zum Opfer geworden bin, hätte ſie dieſes alles ertragen können? Hätte ſie nicht die Empfindlichkeit, die ſchon in ihrem Temperamente lag, zu heftigeren Entſchlüſſen geſtimmt, die mir etwa der Zuſammenhang der Umſtände widerraten konnte, und hätte nicht gerade dieſe Abweichung von ihren Geſinnungen unter uns beiden eine Kälte, die uns ſonſt fremde war, erregen können? Und was für einen Zuſatz hätte, wenn ſie noch lebte, mein Kummer durch die Be- trachtung bekommen, daß ſie durch mich, mit mir, in ein gleiches Unglück verflochten ſei? Wie hätten meine Sorgen durch die Ausſichten auf die Schickſale, die ſie in ihrem Wittwenſtande zu erwarten hätte, an- ſchwellen müſſen?

4. Wie hätte ſie ferner den Schmerzen über den Verluſt einer einzigen Tochter überwinden können, der mein Herz jetzt noch nach einem Zeitraum von 9 Jahren ſo gewaltig durchwühlet, da ich ſchon bei den zwei Kindern, die wir während unſerer glücklichen Ehe begraben

Digitized by Google

mußten, alle Standhaftigkeit zu Hülfe nehmen und alle Troſtgründe aufbieten mußte, um ſie von einem Schmerzen, der doch dieſem letzteren lange nicht in die Nähe kam, wieder aufzurichten? Ach ich verginge ſelbſt in Wehmut, wie ich die zwei Kinder erblaſſen ſah. Noch gewaltiger war mein Schmerz, wie ich mein drittes Kind in den erſten 14 Tagen, wo die Wunde wegen meiner zärtlichen Ehegattin noch blutete, ihr zur Seiten dem Moder überlaſſen mußte. Nichts kam indeſſen dem Kummer in die Nähe, den mir der Verluſt der mir von vier Kindern noch übrig gelaſſenen einzigen Tochter verurſachte, einer Tochter, die mir ihre mühſame Erziehung in dem reichlichſten Maß zu vergelten anfinge und nun nicht nur meinen Troſt, mein Vergnügen, ſondern meinen Stolz auf Erden ausmachte. Was ſollte ich mehr beklagen? Die Zufriedenheit, die ſie an der Seite ihres verdienſtvollen Mannes ſchmückte, oder diejenige, die ſie ihm durch ihre einnehmende Eigenſchaften, durch ihr vernünftiges und tugendvolles Betragen, durch die Kunſt, ihm auch in der großen Welt Ehre zu machen, in vollem Maß zurücke ſchenkte, oder die geſcheiterte Hoffnung, mich durch ſie in hoffnungsvollen Enkeln vervielfältigt zu ſehen und den Reſt meiner Jahre in der Erziehung dieſer gehofften Ankömmlinge, ſowie in kraftvollem Umgang mit meinen für einander geborene Kindern zu verleben? Sie waren von einer kurzen Dauer, dieſe glücklichen Tage, die ich kaum zu ſchmecken angefangen hatte. Wie hätte aber auch meine Tochter, ſie, der ihre Mutter ihre Zärtlichkeit und Empfindlichkeit in vollem Maß zum Erbteil hinterlaſſen hatte, wie hätte ſie den Unfall, der den letzten Auftritt meines Lebens herbeigeführet, ertragen können, da ſie ſchon vorher, vielleicht aus einer unerklärbaren geheimen Ahndung, die Nachricht, daß ich zum Stadthannen erwählet worden, mit der Wärme nicht aufnahm, die mich ſonſt ihr Anteil an meinem Wohlſtande hätte erwarten laſſen ſollen, da ſie mit meinem Bruder über die ſtädtiſche Bedienſtungen gleiche Geſinnungen hegte und mich in der Erinnerung an den in vorigen Jahren von meinem Publico erfahrnen Undank lieber in einem von demſelben ganz entfernten, meiner Denkensart angemeſſeneren Provincial- oder Cammeral-Poſten gewünſchet hätte? Wie hätte ferner meine Tochter den Schmerzen über den Verluſt ihres in dem jetzt laufenden Jahre verblichenen Ehegatten überleben können? Wie hätte ihre Troſtloſigkeit auf mein Vaterherz zurückgewirket, wie wären hiebei meine Sorgen, meine Kümmerniſſe erſchweret worden?

5. Und wie unerträglich würde mir jetzt noch mein Kummer geworden ſein, wenn ich außer ihr auch die drei Kinder noch im Leben

hätte, deren Verluſt mich damals, wie er mich betraf, ſo manche Thräne koſtete? Wie baugen Gefühlen wäre ich nicht ausgeſetzet, wenn ich bei meinem jetzigen hülfloſen Zuſtande, jetzt, da mir durch den unverdienten Verluſt meines Amtes alle Nahrungsquellen verſieget ſind, den Schmerzen hätte, eine zahlreiche Familie in gleichem Kummer oder gar in ſchmählicher Dürftigkeit zu wiſſen, ohne daß ich im Stande wäre, ihr Los zu verbeſſern?

6. Nach dem Tode meiner Ehegattin ſchienen ſich mir zwei Wege zur Erſetzung meines Verluſtes und zugleich zur Verbeſſerung meiner äußeren Umſtände, wiewohl in verſchiedenen Zeitpunkten, zu eröffnen. Welche von beiden, die ich mir zur zweiten Ehegattin auserſehen hatte, würde den Anſtand haben behaupten können, den meine nachherige Ehrenſtellen erforderten? Sie ſind beide von der Seite bekannt, daß ihr haushälteriſches Weſen ſehr an Geiz und Habſucht grenzet. Hätte mich ihre Denkensart nicht in Verhältniſſe verflochten, die der meinigen und dem Ruf, den ich mir dadurch im allgemeinen erworben, ganz entgegen waren? Hätte ich aber, was das meiſte iſt, in ihnen die Vernunft und Geſchicklichkeit, die Anhänglichkeit an meine Perſon bei meinem Naturfehler gefunden, die mir das Andenken meiner verſtorbenen Ehegattin unvergeßlich macht? Hätte eine oder die andere, und zumal die letztere mit ihrem Anhang, den Verluſt meines Amtes mit der Standhaftigkeit ertragen können, die ein ſo unverſchuldetes Schickſal notwendig erfordern mußte? Hätte mir zumal die letztere und ihre rohe Kinder nicht dasſelbe durch Vorwürfe doppelt fühlbar gemacht, die mich um ſo mehr hätten verzehren müſſen, je weniger ich ſie zu verdienen glaubte? Hätte ich überhaupt meine Denkensart an diejenige der letzteren, ohne mir den härteſten Zwang anzuthun, anſchmiegen, hätte ich das unartige Betragen ihres Sohnes, hätte ich ſeine Ausſchweifungen mit der Gleichgültigkeit, die der Hausfrieden erforderte, vertragen können, oder wäre mir vielmehr die traurige Wahl gelaſſen worden, entweder in einem an Mark und Bein ſaugenden Gram zu verſinken oder ein unglückliches Band mit Beſchämung wieder aufzutrennen, das bloß durch Übereilung und durch eine übertriebene Sucht nach fremden Schätzen ohne hinlängliche Rückſicht auf ihren ſittlichen Charakter geknüpfet worden?

Soweit finde ich bei einer aufmerkſamen Überſicht meines Lebens Gutes und Böſes bei einander, ja ich finde zu meiner Beruhigung mit dem letzteren das überwiegende Gute auf das genaueſte zuſammen verkettet. Allein, was noch folget, iſt mir ſo fühlbar,

Digitized by Google

daß mir durch den dichten Schleier, der über meinen Schickſalen hängt, nur das, was ſie lindert, aber keine heilſame Folgen durchſchimmern wollen.

7. Ich werfe einen Blick auf meine Vermögens-Umſtände. Ich ſchmeichle mir mit dem Bewußtſein, daß ich damit, wenn mir mein Los glücklicher gefallen wäre, keinen üblen Haushalter gemacht, vielmehr den Troſt, auch an dem Glücke meiner Nächſten zu bauen, in ſeinem ganzen Umfang gefühlet haben würde. Statt deſſen finde ich meine Umſtände drückend, ſeit dem Tode meines Vaters eine Reihe von 37 Jahren hindurch äußerſt drückend. Zu den mancherlei Verlegenheiten, denen mich meine hülfloſen Geſchwiſter ausſetzten, kam der Aufwand, den ein jedes Grundſtück, das mir in der Folge zuteile wurde, unzertrennlich mit ſich führte. Ich erſtand ein Haus von der Stadt, deſſen notwendigſte Reparaturen vom Polier auf 200 fl. geſchätzet wurden und auf 2500 fl. anwuchſen. Ich übernahm von meiner Mutter den Weingarten, wo der Zaum gegen dem Schloß zu zerſtöret war, unten die Erde, die die Weinſtöcke hielt, einrutſchte, und die Gänge im Weingarten verfallen waren, und alles zuſammen gleich anfangs einen Aufwand von 150 fl. erforderte. Ich erbte von meiner Großmutter einen weitläuftigen Obſt- und Kirſchengarten, deſſen ausgearteter Boden, verfallener Frieden und Gebäude mich gleich in den erſten Jahren etliche 100 fl. aufzuopfern nötigten, ohne mir in den zwei erſten Jahren meine Opfer durch das geringſte Einkommen zu vergelten. Ich überkam von meiner Mutter den Meierhof, wo ich auf die Herſtellung der Planken und Gebäude gleich im erſten Jahr bis 150 fl. verkoſten, und einige Jahre hernach die durch einen Sturmwind zerſtörte Scheune mit einem gedoppelten Aufwande neu aufbauen mußte. Um ſo manche unerwartete Unkoſten aushalten zu können, ſuchte ich andere Auswege und ließ mich in eine Schafwirtſchaft ein, wo ich durch die Unredlichkeit meines Gebirg-Wallachen über 300 fl. einbüßete. Ich wollte mir mit Arrenden helfen, die mir doch am Schluß eine Schuld von 1300 Rfl. zum Andenken hinterließen. Die langwierige Krankheit meiner Ehegattin und ihr hierauf erfolgter Tod verſetzte mich in neue ſchwere Unkoſten. Gerade um dieſe Zeit war mein mittlerer Bruder mit Urlaub angekommen und hatte ſein Geld ſchon im Herweg verzehret. Um ihm auszuhelfen, mußte ich ihn mit 400 Rfl. unterſtützen, die ich von der Zeit an verzinſete. Er trug mir zwar die Hälfte am Kapital nach einigen Jahren ab, allein ein früher Tod entriß ihn mir im Jahre 1787, ehe er den Reſt abführen konnte, und ſetzte mich ſogar in die Notwendigkeit, ſeine übrige Schulden mit

Digitized by Google

meinem jüngeren Bruder zuſammen bar zu tilgen. Meine Mutter war inmittelſt durch ihren langwierigen Wittwenſtand von ihrem Vermögen abgekommen, ihre Grundſtücke erforderten Reparaturen, ihre Wirtſchaft Unterſtützung. Meine Beiträge hiezu betrugen am Schluß über 800 fl., die ich doch vom Anfang an ſelbſt verzinſet hatte, und womit wir uns erſt 1790 nach dem Tode meines jüngeren Bruders ausglichen, alſo doch, daß ich die Einkünfte vom Bergwerk, das hier mit in Anſchlag kam, ihr lebenslänglich überließ.

Zu ſo manchen Mitteln, mich arm zu machen, die von meinem Gehalte, der nur 400 fl. betrug, und von meiner übrigen Wirtſchaft nicht aufgewogen wurden, kam in einem Zeitpunkte, wo ſich der Himmel über mir zu erheitern ſchien, die oben angeführte Booriſche Conviction, meine koſtbare Überſiedelung auf Hermannſtadt, meine nochmalige Überſiedelung auf Kronſtadt, der Aufwand auf meine Tochter, den ich doch mit Freuden trug, und nun in den letzten Jahren die unglückliche Gehaltsſperre ſeit 1797, jetzt gar der Macht- und Donnerſpruch von 1799, durch welchen meine Nahrungsquellen völlig verſtopfet ſind.

Arbeit und Mühe iſt kein Unglück; ich war derſelben von Kindheit an gewohnt; hätten nur meine raſtloſen Anſtrengungen eine Quelle ausmitteln können, deren Ergiebigkeit mit meinen Bemühungen gleichen Schritt halten konnte. Ein palliativer Troſt hiebei war die Unterſtützung guter Freunde, die ich aber durch die ſchwere damit verbundene Zinſen wieder entgelten mußte. Ein weſentlicher Troſt rühret aus der vernünftigen Erziehung meiner Eltern her, die mich von Kindheit an zur Mäßigkeit in allem, was zur Lebenspflege gehöret, und zur Verleugnung der ſinnlichen Begierden gewöhnet haben. Mir bleibt in dieſer gegenwärtigen Lage nichts übrig, als ſelbſt den Verluſt meiner Frau, meiner Kinder für Gewinnſt zu rechnen, nichts übrig, als was mir die Religion befiehlt, der göttlichen Fürſehung zu vertrauen, deren Wege eben ſo unerforſchlich, als ihre Quellen unerſchöpflich ſind, die ſie noch etwa, ehe ich mein wohlthätiges Grab erreiche, mir eröffnen mag.

8. Mein Amt, das ich mit der möglichſten Treue und Raſtloſigkeit geführet, iſt mir geraubet worden; ich muß es fühlen, wie meine tigerartigen Feinde über die Rache, die ſie mich fühlen laſſen, triumphieren. Allein Fremde und Einheimiſche denken doch anders. Mein innerer Wert hat nichts dabei gelitten, und die ſcheinbare Unthätigkeit, in die ich verſetzet worden bin, wird mir doch durch die Auswege vergütet, die ſich meine gewohnte Thätigkeit zu verſchaffen im Stande iſt, und

Digitized by Google

die mir meine Feinde bei aller ihrer Raſerei ſo wenig, als meine innere Ehre haben entziehen können.

9. Was das Maß meines Kummers voll macht, iſt die Schwäche meines Gehörs. Vielleicht hätte ich mein Glück in einem glänzenderen Poſten gefunden und zugleich dem Unglück, das mich jetzt betroffen, ausweichen können, vielleicht könnte ich jetzt zur Beſchämung meiner Feinde und zur Erlangung einer völligen Genugthuung meine Sache in Perſon beſſer ausführen, wenn mich die Unwirkſamkeit dieſes ſchätzbaren Organs nicht zurückſetzte! Welcher Kummer, in der menſchlichen Geſellſchaft in ſich ſelbſt gekehrt zu bleiben und ſich von allem ausgeſchloſſen zu ſehen, was die übrigen erheitert und den Wert des geſelligen Lebens ſo fühlbar macht! Welcher Kummer, gerade das, was ſonſt unter die vorzüglichſte, zugleich aber unter die unſchuldigſte Vergnügungen des menſchlichen Lebens gehöret, die Reize der Tonkunſt oder bei Spaziergängen den harmoniſchen Geſang der Vögel entbehren zu müſſen und dafür keinen Sinn zu haben! Welcher weſentliche Mangel, in gottesdienſtlichen Verſammlungen Gebet und Andacht mit den übrigen Mitchriſten nicht vereinigen zu können! Gerade dieſes, ſelbſt der harmoniſche Ton der Glocken war es, was mich in den glückſeligen früheren Jahren zur Entzückung beluſtigte. Wenige Gottesdienſte verſäumte ich, weil mir auf einer Seite die verſchiedentliche Vorträge der Prediger, deren Gehalt ich durch anhaltende Aufmerkſamkeit zu unterſcheiden und zu prüfen gelernet hatte, und die ich ſogar bei Leichenbegängniſſen, die mich nichts angingen, aufzuſuchen pflegte, auf der anderen die Muſik und Kirchenlieder weſentliche Geiſtesnahrung verſchafften. So empfindlich mir der Mangel des Genuſſes ſo mancher Vergnügungen fallen muß, ſo niederſchlagend hat für mich in manchen gemiſchten Geſellſchaften die Geringſchätzung ſein müſſen, womit ich bei Geſprächen im allgemeinen entweder ganz beſeitiget oder gar bei mißverſtandenen Worten belachet worden bin. Zumal mußte mir der Mangel meines Gehörs in öffentlichen Ratsverſammlungen zur Kränkung gereichen, wenn Gegenſtände von Wichtigkeit und ſolche, die mich auch ſelbſt der Verantwortung ausſetzen konnten, verhandelt wurden, ohne daß ich das meinige entweder zur Beiſtimmung oder auch zur Widerlegung beitragen konnte, und noch mehr, da ſelbſt mein Naturfehler, wie ich oben berühret habe, meinem Widerſacher ein Gewehr wider mich in die Hände gab. Aber es war ſchon über mich verhängt, Demütigungen dieſer Art zum Opfer zu werden.

Und nichtsdeſtoweniger wäre es ſchnöder Undank, die wohlthätige Hand des Höchſten zu verkennen, die mich vor dieſem Übel bewahrte,

Digitized by Google

die mich ſogar mit dem vollkommenſten Gebrauch des Gehörs beſeligte, ſo lang es mir unentbehrlich war, um mich in den Schulen zu bilden, und die es fügte, daß meine übrigen Seelenkräfte deſto empfänglicher zu allerhand Kenntniſſen waren, die zur Veredlung des Geiſtes und des Herzens führen und zur Vorbereitung auf mein künftiges Dienſtleben notwendig erfordert wurden; daß ſich die wohlthätige Wirkungen hievon in der Zukunft mit ſo ſichtbarem Erfolge äußerten, daß ich mich bei meinem Naturfehler in allen Dienſten, ſo verſchieden ſie auch waren, notwendig zu machen und eben dadurch endlich den ehrenvollen Poſten bei der k. ſiebenbürgiſchen Gerichts-Tafel, den Charakter eines königlichen Rats und zuletzt den Poſten eines zweiten Amtmanns bei dem hieſigen Publico, ja auch den Beifall meiner Landsleute zu einer dreifachen Stadtrichters-Wahl zu erringen wußte; daß ich endlich bei allen meinen Widerwärtigkeiten den Gebrauch des Geſichts und meiner Geiſteskräfte noch immer unverletzt behalten habe, um mich durch eine nützliche Lektüre und durch Geſchäfte, die dem Geiſte Nahrung verſchaffen, von dem Getümmel dieſer undankbaren Welt zu entſchädigen, um die Geſchäfte, die mir die Verfolgungen meiner Feinde abnötigen, ungehindert ausführen, um das, was ich zu meiner Erbauung voraus geleſen, während dem Gottesdienſte in ſtiller Andacht wiederholen und mich alſo ſelbſt in der Zeit, wo meine Nebenmenſchen durch den öffentlichen Vortrag erbauet werden, mitten unter ihnen mit mir ſelbſt und mit den heilſamen Sätzen, die mir von meinem getreuen Gedächtnis eingegeben werden, unterhalten zu können.

Schwer iſt es freilich und faſt unmöglich, unter ſo widrigen mannigfaltigen Verhältniſſen den Gedanken immer feſt zu halten, daß uns alle, auch noch ſo widrige Schickſale immer zum Beſten dienen müſſen. Dank ſei indeſſen der gütigen Fürſehung, daß ſie mich vor ſo manchen Fehltritten, die meinen Credit und mein Gewiſſen hätten beflecken können, in den Zeiten, wo ich dergleichen Verſuchungen ausgeſetzet war, verwahret und dadurch in den Stand geſetzet hat, mein gegenwärtiges Schickſal mit unbeflecktem Gewiſſen zu dulden und der Demütigungen, die ſonſt von dergleichen Umſtänden unzertrennlich wären, enthoben zu ſein vielmehr auch jetzt noch die allgemeine Achtung von Hohen und Niederen, als einen Nachklang meiner bisherigen Verdienſte, ſchon bei Leben zu erfahren.

Sollten mir aber ſo mannigfaltige Kränkungen auch wirklich zum Beſten dienen? Ach dieſes zu faſſen, iſt der Zeitraum dieſes menſchlichen Lebens viel zu eingeſchränkt. Ich muß das ſchon der Zukunft, vielleicht

Digitized by Google

gar der frohen Ewigkeit überlaſſen, wo dieſes Spiel der Willkür tyranniſcher Machthaber ein Ende nehmen wird, immer aber mit dem Gellert ausrufen:

„Jag ich nur nach dem Frieden im Gewiſſen,
Wird alles mir zum Beſten dienen müſſen:
Du, Herr, regierſt, und ewig wirkt dein Wille
Gutes die Fülle.

Ich bin ein Chriſt und Pilger hier auf Erden:
Nicht hier, erſt dort, dort ſoll ich ſelig werden:
Und gegen euch, was ſind, ihr ſtolze Freuden,
Dieſer Zeit Leiden?“

Digitized by Google

Archiv

des Vereines

für

ſiebenbürgiſche Landeskunde.

Neue Folge.

Zweiundzwanzigſter Band.

2. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausſchuß.

Hermannſtadt.

In Kommiſſion bei Franz Michaelis.

1889.

Digitized by Google

Buchdruckerei W. Krafft in Hermannſtadt.

Digitized by Google

Georg Michael Gottlieb v. Herrmann

und ſeine Familie.

Kronſtädter Kultur- und Lebensbilder.

Herausgegeben von Julius Groß.

II.

Aus den in den Jahren 1799 und 1800 von Georg Herrmann an Michael v. Heydendorf geſchriebenen Briefen. Lektüre und litterariſche Arbeiten Herrmanns.[1]

Am 21. November 1799 ſchreibt Herrmann an ſeinen Schwager M. v. Heydendorf:

„Meine Lage iſt bekümmernd, meine Laſten ſind centnerſchwer; allein der Gott, der ſie mir auferlegt hat, hilft ſie mir bis noch auch ertragen. Ich kann ſagen, daß ich mich oft über die Gemütsruhe verwundere, die mir meine Feinde nicht haben rauben können. Im Anfang ſtellte ich mir den Stand der Unthätigkeit, der ſich nun ſo plötzlich mit meiner bisherigen von etlichen und 30 Jahren her gewohnten außerordentlichen Thätigkeit abwechſeln ſollte, als etwas ſchauervolles vor, das mich ins Bette bringen würde; und ich kann beteuern, daß mich ſeit jenem unglücklichen Tag nicht die geringſte Luſt angewandelt hat,

[1] Eine Ergänzung des „Lebenslaufes" Herrmanns bilden die Briefe aus der folgenden Zeit und ſein letztes Tagebuch aus den Jahren 1801—1805. Wir teilen im Folgenden aus den Briefen Herrmanns, in denen das traurige Schickſal des Verfaſſers in ſo ergreifender Weiſe zu uns ſpricht, das Weſentlichſte mit; aus denſelben gewinnen wir zugleich einen Einblick in die Lektüre und die litterariſchen Arbeiten Herrmanns, in denen der tiefgebeugte Mann damals ſeinen beſten Troſt gefunden hat. In dieſe Zeit fällt auch die Abfaſſung des Werkes „Das Alte und Neue Kronſtadt," deſſen 1. Bd. am 29. September 1801 und deſſen 3. Bd. am 4. Dezember 1802 vollendet wurde. Vgl. über die Entſtehung desſelben das Vorwort Herrmanns zum 1. Band, veröffentlicht in „Bilder aus der Geſchichte Kronſtadts" (Krſtdt. Ztg. 1888 Nro. 250). Über die ſchon früher verfaßten Schriften Herrmanns zur vaterländiſchen Geſchichte vgl. das Verzeichnis der ge-

Digitized by Google

zu hören, was mit der Poſt angekommen iſt, oder zu erfahren, was auf dem Rathauſe vorgehet. Ich erfahre jetzt zu meiner außerordentlichen Beruhigung, daß ſelbſt diejenigen, die ich nicht für meine wärmſten Freunde hielt, an meinem Schickſal rührenden Anteil nehmen und mich, wenn ſie könnten, in meinen vorigen Poſten zurückwünſchen würden. An Zuſpruch von meinen alten kollegialen Freunden fehlet es mir niemals. Mit der Lektüre,[1] die immer meine Paſſion war, und mit Arbeiten,

druckten und handſchriftlichen Werke Herrmanns in Trauſch, Schriftſteller-Lexikon II. S. 135 ff. Im Herrmanniſchen Nachlaß finden ſich folgende hierauf bezügliche Handſchriften: 1. „Allerhand Auszüge und Materialien zur Geſchichte der Sachſen in Siebenbürgen geſammelt“ (Fol. 24 S.). Es ſind kurze Anmerkungen und Auszüge, einige von der Hand des Gubernialſekretärs Johann Theodor Herrmann, unter verſchiedenen Schlagwörtern als: „Tapferkeit und Treue — Schuldenſtand — Sachſen-Contribution — Cenſus S. Martini“ ꝛc. — 2. „Entwurf jener Gegenſtände, welche zu einer Geſchichte der Deutſchen in Siebenbürgen gehören und ihre Abteilung“. (Fol. 12. S.). — 3. „Erſter Entwurf zu meinem Werke: Die Grundverfaſſungen der Sachſen ꝛc.“ (Fol. 16 S.). — 4. „Ausweis der in meiner Verfaſſung der ſächſiſchen Nation in Siebenbürgen angeführten Urkunden“, Rep. p. 52 A. II. 3. (Fol. 22. S.) — 5. „Aufſatz zur Widerlegung der in der A(llgemeinen) L(itteratur-)Z(eitung) 1798 Nr. 53 eingerückten Recenſion der Schlözeriſchen kritiſchen Sammlungen“. (Fol. 10 S.) — 6. „Von der Entſtehung der Stadt Kronſtadt. Für die Siebenbürgiſche Quartalſchrift“. (Fol. 8 S.)

[1] Auch ſonſt finden ſich in den Briefen Herrmanns an Heydendorf Stellen, die auf ſeine Lektüre Bezug nehmen.

Er ſchreibt am 7. Oktober 1792:

„Bei dieſer Gelegenheit bitte ich Sie inſtändigſt, dem Herrn Senator Mylius den Helvetius, um welchen ich auch vor dieſem ſchrieb, mitzugeben, ich habe ihn nicht ausgeleſen und gab ihn dem Herrn G. R. Soterius blos auf etliche Tage; derlei Bücher ſind mir in meinen einſamen Stunden das einzige Labſal, womit ich mich von meinen mannigfachen Sorgen und Kummer erholen kann“.

Am 7. November:

„Nach dem Helvetius bitte ich inſtändigſt nachzuſehen; das Buch iſt mir ſehr ſchätzbar, und ſein Verluſt wäre für mich unerſetzlich, da man es in den k. k. Ländern konfiszföre hat; ich wollte eher 3—4 Bücher aus meiner Bibliothek als dieſes Buch vermiſſen“.

Am 24. November 1790:

„Zum Schluß empfehle ich Ihnen die Schrift „Babel“, wo ſie ſie nicht ſchon geleſen. In langer Zeit haben Sie nichts Schöneres geleſen“.

Am 17. Auguſt 1799:

Horaz und ſeine Zeitgenoſſen ſind meine Lieblinge und helfen mich nebſt meiner Lektüre aus der neuen Welt zerſtreuen.

Am 11. September 1799.

Ich bitte inſtändigſt um das Manuſkript von Grendi, ich werde es nach

Digitized by Google

die unter meine Lieblingsbeſchäftigungen gehörten, zu denen ich aber weder Zeit noch Muße bisher gewann, vergehen mir meine Tage ſo angenehm, daß ich oft bewundere, wohin ſchon wieder ein Tag verflogen iſt. Wird einmal die unſelige Sperre eröffnet, wird mir mein Penſions-

gehabtem Gebrauch unverſehrt mit dem verbindlichſten Dank zurückſtellen. Meine Lieblingspaſſion war von jeher die Lektüre, jetzt kann ich ihr folgen, ohne daß ich von ungeſtümen Parteien geſtört werde. Wer zu mir kommt, findet mich anſtatt der ſtaubichten Gerichtsakten mit dem Apparat von Gelehrten umgeben. Dahin gehört eben der Livius, der auch Ew. Wohlgeboren unterhält, bei dem ich nur bedauere, daß ſeine 142 Bücher nicht auch bis auf unſere Zeiten vollſtändig gelanget ſind. Auf Ew. Herrn Wohlgeboren Veranlaſſung ſchlug ich auch die Stelle im 34. Buche nach (denn ich glaube, Sie hatten ſich verſchrieben, nicht das 34. Kapitel im 27. ſondern das 27. im 34. Buch wäre etwa eine Anſpielung auf die jetzigen Zeitläufte). Hier fand ich, daß Nabis, ein Tyrann in Lacedämon, 80 junge Leute aus der erſten Klaſſe, ganz ſeiner vorhin geführten Sprache entgegen, aus dem verſammelten Haufen heraus fordert, in den Kerker wirft und in der Nacht ums Leben bringt, nicht daß er überzeugt geweſen wäre, daß ſie was verbrochen, ſondern nur, weil er ſich fürchtet, daß ſie ſeine Pläne würden ſcheitern machen. Konnte er grauſamer handeln? Ihn muß ſich der Robespierre zum Muſter gemacht haben; auch dieſer beförderte erſt die, die er für verdächtig hielte, zur Guilotine und verſparte die Unterſuchung ihrer Thathandlungen auf ein andersmal, die niemals erfolgt iſt.

Am 7. Mai 1803:

„Meine Lektüre beſchränkt ſich meiſt auf fremde neue Bücher, womit mich hieſige, gute Freunde unterhalten. An eigenen Büchern habe ich von meinem Bruder und Schwiegerſohn einen anſehnlichen Vorrat von Troppauer Bänden, aber die beſitzt, ſoviel ich weiß, auch der T. Herr v. Kirtſchberg (Heydendorfs Schwager), dann des Abt Rollin römiſche Hiſtorie in 16 Bänden, Buffons Naturgeſchichte und mehrere dergleichen Real-Bücher, die in zahlreichen Bänden beſtehen und ganze Trugeln ausfüllen würden, wenn ich ſie vollſtändig übermachen ſollte. Für den Antrag wegen des Greiſſing'ſchen Epitaphii ſage gehorſamſten Dank. Ich ſtehe mit dieſer Familie in gar keiner Connexion und könnte alſo keinen Gebrauch davon machen. Ich arbeitete ihre Stammtafel bloß deswegen aus, weil ſie zu den hieſigen beſten Familien ehedem gehört hat, und ich zu meiner Unterhaltung eine Genealogie von allen hieſigen Familien ohne Unterſchied aufgeſetzet habe (Vgl. Trauſch, Manuſkript Fol. 34). Mehrere dergleichen Beſchäftigungen hat mein jetziger Privatſtand veranlaſſet, da meine kleine Wirtſchaft zu eingeſchränkt iſt, meine ganze Muße auszufüllen, und mein Kopf doch etwas wirken muß, um ſeine ſchweren Gedanken zu entfernen. Senes bis pueri, heißt es jetzt bei mir. Livius, Florus ꝛc., die ich in der Jugend geleſen, machen jetzt meine angenehmſte Lektüre aus". In dieſer Zeit hat Herrmann ſich auch mit Zonaras beſchäftigt und ſein Geſchichtswerk ins Deutſche übertragen. Das Manuſkript iſt in Herrmanns Nachlaß noch vorhanden; es umfaßt 730 von Herrmanns Hand geſchriebene Folioſeiten. Eine weitere Frucht dieſer Studien war eine von Herrmann begonnene, unmittelbar nach den alten Quellen gearbeitete „Chronologiſche Geſchichte von Rom.

Digitized by Google

geſuch gewähret, zu welchen beiden mir alle Hoffnung ſelbſt von denen gemacht wird, die ihren Troſtgründen Gewicht zu verſchaffen wiſſen, ſo werde ich den mir zugeſtoßenen Zufall als eine Krankheit anſehen, durch die ich in das Leben hindurchgedrungen, und meine noch übrigen

Zur Hülfe des Gedächtniſſes nach der römiſchen Zeitrechnung“ (Im Herrm. Nachlaß Fol. 48 S.) Vgl. unten den Brief vom 3. Jan. 1805.

Am 19. Juni 1803:

„Den Antrag von einem Jahrgang der Beymanniſchen Ephemeride nehme ich mit gehorſamſtem Dank an und erwarte dieſelbe durch die Frau v. Albrichsfeld; wüßte ich nur aus meinem kleinen Vorrat Ew. Hochwohlgeboren etwas auszuleſen, was Ihnen gefällig wäre. Von Ägypten habe ich eine umſtändliche franzöſiſche Beſchreibung von Savary von 1786 mit Landkarten und Abbildungen der berüchtigten Obelisken in vier Bänden; aber Denon iſt jünger und wird zweifelsohne mehrere Farben auf die Bilder aufgetragen haben. Um indeſſen auch meinerſeits etwas gleich Unterhaltendes zu leiſten, folgen hier Meiners Briefe über die Schweiz“.

Am 9. Juli 1803:

„Mit den Meiners'ſchen Briefen bin ich alſo Ew. Wohlgeboren wohl ſehr ſchlecht angekommen, wie einem Kranken die Wärterin mit aufgewärmter Erbſenbrühe. Um meinen Fehler wieder gut zu machen, ſchicke ich Ihnen Cabot's Geſchichte der engliſchen Kolonien in Nordamerika, zwei Bände. Sie werden finden, daß ich ſie ſelbſt noch nicht geleſen habe.

Am 3. Januar 1805:

„Derweilen unterhalte ich mich aus dem Livius mit den Römern, die bei ihrer Herrlichkeit mit dem Marius und Sulla auch ihr beſcheiden Teil gehabt haben, und mit den Musculn und Fugen des menſchlichen Körpers aus dem berühmten holländiſchen Gelehrten Niewentits und aus dem Buffon, der mir, was ich bin, leibhaft geſchildert hat.

Ich habe immer von guten Freunden etwas zu leſen bekommen und darüber meine Bücher, die mir ohnehin ſicher ſind, auf die letzte gelaſſen. Iſt Ew. Hochwohlgeboren mit Archenholz, Geſchichte der Engelländer in Indien oder mit Robertſon's Geſchichte Karls V. in drei Bänden gedient, ſo kann ich mit Gelegenheit auch mit dieſen aufwarten. Savary's Beſchreibung von Ägypten iſt franzöſiſch und mit Worten aus der Architektur und Schiffsbaukunſt angefüllt, die wir in unſerer Mutterſprache kaum, geſchweige denn in einer fremden Sprache verſtehen können. Ich kann wenigſtens keine Seite ausleſen, ohne das Diktionär aufzuſchlagen, deswegen habe ich auch mit dieſen Anſtand genommen, ſie Ihnen zu übermachen. Durch des Denon's Reiſebeſchreibung, die ſich unſeren Zeiten nähert, ſind dieſelben, hoffe ich, hinlänglich erſetzet. Livius iſt jetzt meine angenehmſte Lektüre, die ich nur mit neueren Werken untermiſche. Da mache ich's denn, wie ich's ſchon in meiner Jugend getrieben habe, verfertige mir Auszüge zur Hülfe des Gedächtniſſes und mache meine Bemerkungen über die Lobpreiſungen des Verfaſſers, der für ſeine Landsleute ebenſo, wie heut zu Tage der Moniteur für die Franzoſen, eingenommen war, ärgere mich über ihre Eroberungsſucht, die ſo viel Menſchenblut

Digitized by Google

Tage als ein neues zufriedenes Leben mit allem Danke gegen die göttliche Fürſehung ſchätzen lernen. Jetzt ſagt man zwar, daß ein Packet von einer ſtarken Conviktion des Magiſtrats, die ſich auf 30,000 fl. belaufe, in Klauſenburg liege. Man hat aber die Sache zu groß gemacht, es ſind

---

gekoſtet, beruhige mich aber auch wieder, wenn mir neuere Schriftſteller in der Perſpektive zeigen, daß den alten Römern gerade dieſe Eroberungen, worauf ſie ſo ſtolz thaten, den Weg zum Verfall gebahnet haben. So fülle ich denn meine einſamen Stunden aus und beklage nur die Abnahme meines Gedächtniſſes, das mich in meinem Alter nimmer, wie in meinen Jugendjahren, unterſtützen will". —

Einen Einblick in Herrmanns Lektüre geben uns auch die in den Jahren 1789—1803 geſchriebenen „Auszüge," die ſich in Herrmanns Nachlaß erhalten haben; ſie umfaſſen 170 Folio-Seiten und ſind größtenteils der damals viel geleſenen Jenaer „Allgemeinen Litteratur-Zeitung" und dem „Intelligenzblatt" entnommen. Wir finden da zuerſt Auszüge aus Werken, die ſich auf die gleichzeitigen Ereigniſſe in Frankreich beziehen z. B. Nr. 7: „Neuverbeſſerter Straßburger National-Katechismus, von Veratorius, der Nationalgelahrtheit Doktor. Eine Satyre auf die franzöſiſche Konſtitution;" Nr. 28: „Europa in Bezug auf den Frieden. Eine Rede des Abt Sieyes, gehalten nach der Auflöſung der Jakobiner in dem geheimen Ausſchuß der Revolution;" Nr. 33: „Schickſale der Mitglieder des franzöſiſchen Nationalkonvents bis zur Auflöſung desſelben" ꝛc. Nr. 6 enthält einen Auszug aus einer Beurteilung von Rouſſeau's „Emil", Nr. 23 aus Herder's „Briefen zur Beförderung der Humanität", Nr. 97 ein längeres Gedicht: „Die aufgeklärte Zeit", in welchem der Verfall von Glauben und Sittlichkeit beklagt wird. — Zuſtände des eigenen Landes unter Joſeph II. mag wohl Herrmann im Auge gehabt haben, als er in Nr. 3 die Auszüge aus Garve's „Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik" im Jahre 1788 niederſchrieb, in denen es unter anderem heißt: „Das erſte Geſetz für einen tugendhaften Fürſten: Ändere in deinem Verhältniſſe mit deinem Volke, in den Verhältniſſen deines Volkes mit anderen Völkern, außer von der Not gedrungen oder durch außerordentliche Vorfälle aufgefordert, nichts .... Je ungewiſſer es wird, wie viele ihrer Unterthanen und in welchem Grade ſie wirklich durch Ausführung ihrer Entwürfe werden glücklicher werden, um deſto weniger Erlaubnis haben die Fürſten, zur Beförderung ihrer Endzwecke gewaltſame Mittel zu wählen oder in anderer Rechte und Beſitzungen Eingriffe zu thun". — Auf vaterländiſche Verhältniſſe beziehen ſich Nr. 27: „Vorſtellung der Gömörer Geſpanſchaft in Ungarn an den k. Statthaltereirat auf die den 25. Julii 1793 erfloſſene Verordnung, den Druck und die Cenſur der Bücher betreffend. Aus dem Ungriſchen überſetzt;" Nr. 31: Urſprung der Ungarn aus „Große Wahrheiten und Beweiſe in einem kleinen Auszug aus der ungariſchen Geſchichte;" Nr. 83, 114, 115: Auszüge aus Katona's Historia critica und aus der „Zeitſchrift von und für Ungarn". Im Jahre 1792 führt Herrmann unter Nr. 4 die Beſprechung ſeiner „Grundverfaſſungen der Sachſen in Siebenbürgen und ihre Schickſale" in der Allg. Litt. Zeitung 1794 Nr. 189 Seite 633 und Int. Bl. Nr. 48 S. 392 an. — Daneben finden ſich noch auf allgemeine Geſchichte, Erdkunde, Erziehung und namentlich auf Haus- und Landwirtſchaft bezügliche Auszüge.

Digitized by Google

nicht Conviktionen, es ſind Bemängelungen von der Hofkammer, wofür man ja wohl noch die Antwort finden wird. Mein Gewiſſen birget mir dafür, daß ſie mich nicht treffen können, und daß ich meine Unbefangenheit werde erweiſen können. Sollte ich aber doch auch Haare laſſen müſſen, ſo werde ich's müſſen geſchehen laſſen, vor der Zeit aber nicht verzagen. Derweilen erkenne ich den gutgemeinten Vorſchlag Ew. Hochwohlgeboren, daß ich meinen hieſigen Aufenthalt mit dem Mediaſcher verwechſeln ſollte, inſoweit mit dem verbindlichſten Danke, inwieweit ich daraus dero fortdauernde aufrichtigſte Freundſchaft erſehe. Hier möchte ich dero Einladung wenigſtens zum Teil annehmen, wenn ich von Gott mit ſo vielen Glücksgütern begabet wäre, um mein Geld allenthalben, wo ich wollte, verzehren zu können. Aber ich muß mich um meinen Unterhalt plagen, muß meine Kräfte anſpannen, um von meinem Wein und übrigen Wirtſchaft meine täglichen Bedürfniſſe erzielen zu können, und kann mich daher von meinem Neſte nicht füglich entfernen. Derweilen haben auch meine Jahre zugenommen, die vielen Fatalitäten haben mir den Kopf ganz weiß gefärbt, meine Angehörigen, ſo wenige ihrer auch ſind, machen ſich zu ſehr alles, was mich angehet, eigen, als daß ich mich von ihnen entfernen dürfte. Zudem gehört in den Plan, den ich mir auf meine Ruhetage entworfen habe, auch die Nähe des hieſigen Archivs, wo ich viele Sachen weiß, die von Unerfahrenen nicht benützt werden können, mir aber in meinem Gram dienen mögen. Wozu dies Alles? werden Sie ſagen. Sic vos non vobis etc. heißt es bei mir auf allen Seiten. Allein wirken muß ich, ſo lange ich Kopf und Hände habe. Unter 10 von der Nachwelt, denen meine Arbeiten in die Hände kommen, wird doch vielleicht einer ſein, der ſich umkehren und mir für die Zeit danken wird, die ich auch ihm unbekannter Weiſe gewidmet habe."

Am 31. November 1799 an denſelben:

„Die letzten Stunden dieſes unglücklichen Jahres ſeien von mir den Freundſchaftsgefühlen für Ew. Hochwohlgeboren gewidmet, wozu mich Natur und dero Verdienſte ein halbes Jahrhundert her aufgefordert hat und verbindlich gemacht haben. Da ſtehe ich nun auf der letzten Stufe, inſoweit beruhigt, inwieweit die Stürme dieſes Jahres mir wenigſtens meine Geiſteskräfte unzertrümmert gelaſſen haben; beruhigt, inwieweit ich dieſes Jahr ſowohl als die vorigen, gute und böſe, überſtanden habe und mich dem Ziel nähere, wo ich meinen tückiſchen Feinden endlich aus den Augen gehen und den Aufſchluß meines rätſelhaften Schickſals mit aufgeklärten Augen erkennen werde, hoffend, daß das

Digitized by Google

Gewölke, das mich umgiebt, ſich wenigſtens verdünnern, wenn nicht völlig zerſtreuen werde, da diejenigen, die wider mich gearbeitet, ihr Ziel nunmehr erreicht haben, und nun die Reihe doch auch an diejenigen kommen dürfte, die für mich arbeiten. Das hat mir wenigſtens der k. Kommiſſär Herr Hofrat v. Gyürky zugeſichert, und das wird mir auch von denjenigen zugeſichert, die mir ſo kraftvolle Verſicherungen von ihrem Wohlwollen gegeben haben. . . . Mitunter muß ich mich, wiewohl ungern, mit Geſchäften befaſſen, die aus meinen Dienſtjahren herrühren. Ew. Wohlgeboren wiſſen, daß uns von der Hofkammer ein ſchwerer Pack Bemängelungen von den vorherigen Rechnungen zur Erläuterung zugeſchickt worden; der terminus a quo iſt natürlicherweiſe das Jahr, wo der Herr v. Cronenthal als Hofrat aufgehöret hat, als Senator unter uns zu erſcheinen, das Jahr 1776. Es wird dem damaligen Magiſtrat, was immer möglich, ausgeſtellet und der Kaſſa zu erſetzen befohlen, was er damals, weil er die Gabe der Allwiſſenheit nicht hatte, angeſchaffet und angewieſen, ohne vorauszuſehen, daß dergleichen Ausgaben in dem letzten Jahrzehnt dieſes Jahrhunderts verboten werden würden. Dahin gehören ſämtliche Pro-Offizianten-Salarien, viele Reiſezeddul, viele Bauausgaben, deren Begnehmigung man in den Jahren 1776—1790 eigens anzuſuchen unterlaſſen ꝛc. Ich habe das Unglück gehabt, zu dem damaligen Magiſtrat mitzugehören, und jetzt das Unglück, beinahe allein zu ſtehen, weil ſich von Schoppel, Bruß, Dürr, Lang, Klompe, wenn ſie gleich noch im Leben ſind, nicht viele Erklärung erwarten läßt, und wie die Protokolle dieſer ältern Jahre, ſo lange ſie der Schobeln geführet, beſchaffen ſeien, Ew. Hochwohlgeboren noch von der Halmágyiſchen Commiſſion her erinnerlich ſein wird.“

Am 3. Mai 1800 an denſelben:

„Ich ſage Ew. Hochwohlgeboren den verbindlichſten Dank für den gütigſten Anteil, den Sie an meinem verſtrichenen Tage zu nehmen geruhet haben. Was ſoll ich hiebei ſagen? Jeder Tag, den ich zurücklege, iſt für mich frohes Gefühl, daß ich einen neuen Schritt zur Ewigkeit vollendet habe, jeden Abend danke ich meinem Gott, der unter ſo harten Schlägen mir doch wenigſtens Geiſt und Geſundheit unverletzt erhält. Nur dieſe Wünſche und Gefühle machen mich meiner überhäuften Leiden fähig, die mich vor der Zeit alt gemacht haben. In der Einöde, die der Tod um mich herum verbreitet hat, bei den Wunden, die mir vor 20 Jahren der Verluſt einer zärtlichen Gattin, und in den letzten zehn Jahren der Verluſt von zwei zärtlich geliebten Brüdern, und was

noch mehr war, meiner einzigen Tochter geſchlagen, war noch mein beſter Schwiegerſohn derjenige, der Öl in meine Wunden goß, der mich wie ſeinen leiblichen Vater liebte, dem ich als einem leiblichen Sohn zugethan war, der für mich, ſo wie ich für ihn, kein Geheimnis hatte. Entriſſen iſt mir auch dieſer einzige Troſt . . . wie er für mich dachte, wie er ſeine Entwürfe machte, mir die letzten bittern Auftritte meines Lebens zu verſüßen, habe ich mit voriger Poſt dem Herrn v. Kirtſchberg geſchrieben mit dem Erſuchen, Ew. Hochwohlgeboren und dero Herrn Bruder ſolches mitzuteilen. . . . Er iſt nicht mehr. Darum muß ich mit dem Horaz ſagen: sed levius sit patientia, quidquid corrigere est nefas. Ich dichte dazu und ſinge:

„Raubet mir der Tod die Meinen,
„Muß ich Weib und Kind beweinen,
„Soll ich öden Kummer nähren,
„Einſam mich der Gram verzehren,
„Immer bleibſt du, Herr! mein Führer,
„Freund und Tröſter, mein Regierer!
„Mutig führe mich zum Grabe,
„Wo ich meine Nächſten habe.“

Dieſe Gedanken, die der Drang meiner Leiden meiner erſchlafften poetiſchen Ader noch vor dieſer letzten kalten Poſt ausgepreßt hatte, wiederhole ich mir, ſo oft mich meine Empfindungen der Schwermut preisgeben. Ich ſchlafe damit ein, ohne mich über den Gedanken zu beruhigen, ob nicht die Nacht, der ich mich überlaſſe, die letzte meines traurigen Lebens ſein ſollte; ich erwache damit und bitte Gott um Geduld, um nicht durch Murren und Ungeduld mir noch härtere Schläge zuzuziehen. Ich bin jetzt dermaßen abgemergelt, daß mich ſelbſt die Gerüchte, die hier in der Stadt, ohne mein Zuthun, immer lauter werden und zugleich die Stimmung des Volkes verraten, als ob ich in kurzem wieder hergeſtellt werden würde, in keine Entzückung verſetzen könnten, wenn ſie auch realiſiret werden ſollten, und mich nur in dem Maß erfreuen würden, indem ſich doch eine Quelle eröffnen würde, meine Rückſtände, die mich zumal, in wie weit ſie die Mediaſcher Schuld betreffen, ſehr drücken, gänzlich zu berichtigen. Außerdem kann ich mich in meinen jetzigen Ruheſtand ziemlich finden. Wirtſchaft und Kultur meines Biengartens, meines Kellers und meines Geiſtes und Unterhaltung mit guten Freunden und mit der Lektüre nehmen mir alle meine Langweile hinweg. Der alte Gott lebt ja noch! Hofrat Gyürky hat mich bei ſeiner Abreiſe mit ſeinen gewohnten freundlichen Verſicherungen, daß

Digitized by Google

noch alles gut werden und für mich beſſer werden würde, als ichs mir einbildete, verlaſſen. Ich habe dem Herrn v. Kirtſchberg einige Anleitung gegeben, wie er ſich mit ihm benehmen ſollte. Aus der Zeit, die er in Reps, Großſchenk und Schäßburg zubringet, wird ſich ohngefähr berechnen laſſen, wann er von Biſtritz auf Mediaſch kommen werde. Schaden wird es nicht, daß er allenthalben die Verſtörungen mit Augen ſiehet, die dieſes letzte Jahrzehent in der Nation ſo kenntlich machen. Gyürky ſagte mir einmal, wie die gelindere Witterung auf den ſtürmiſchen Märzen eintrat, auf die politiſchen Veränderungen hindeutend, es würde ja alles beſſer, auf üble Witterung folge ja auch beſſere; ich antwortete, nur bei mir müßte ich von dieſer Regel Ausnahmen erfahren. Nein, ſagte er mir mit einem Handdruck, auch ich würde in der Regel eingeſchloſſen bleiben. Der Ausgang wird's ja lehren, und werde ich durch einen wohlthätigen Tod gehindert, ſolches zu erleben, ſo werden mich frohe Rückblicke auf dieſes irdiſche immer wiederkehrende Weltgetümmel vollkommen für Alles entſchädigen.“

Am 8. Juli 1800 an denſelben:

„Ich habe jetzt auf's neue meine Schritte bei Sr. Majeſtät gemacht und gebeten, mir die Urſachen meiner Beſeitigung, da ſeitdem bald ein Jahr verfloſſen, zu veroffenbaren, um doch mich auch rechtfertigen zu können, da ich mir in 37 Jahren nicht des geringſten Fehlers bewußt ſei, außerdem aber mit Convictionen mich zu verſchonen, ehe ich nicht angehöret würde. Nun wollen wir ja ſehen, was weiter erfolgen wird. Inmittelſt kommt Gyürky, der nach vollendeter Unterſuchung in Großſchenk nach Schäßburg gehen ſollte, unter drei Wochen wieder nach Kronſtadt, um, wie es heißt, das Volumen der von Herrn Gr. Mikes angeſtellten Unterſuchungen und der tauſend Klagen, die man ihm und dem Benyovsky eingegeben hat, zu unterſuchen und zu vollenden; auch ſoll er den großmächtigen Petkutziſchen Concurs-Prozeß, der von mir 1783, 1784, 1785 und 1792 verhandelt worden,[1] dann einen gewiſſen Schröderiſchen Concurs-Prozeß, den der Herr v. Fronius unter den Händen gehabt, neu aufnehmen. Dieſe weitläufigen Geſchäfte dürften weniger nicht als drei volle Jahre hinweg nehmen und mir die Conſolation verſchaffen, daß mein zu gewartender Leichen-Conduct doch auch mit der Perſon des k. Commiſſären vermehret werden dürfte. Was den Petkutziſchen Prozeß betrifft, ſo wäre ich recht froh, wenn ſich die Sage beſtättigte. Dieſes iſt

[1] Die Akten darüber ſind im Herrmanniſchen Nachlaß vorhanden.

Digitized by Google

der einzige Prozeß, der wider mich häufige Klagen veranlaſſet hat, die ich aber auch immer ſtandhaft widerleget habe.[1] Die Schriften, die mir dabei durch die Hände gegangen, waren in der Menge, daß nur das Repertorium davon beinahe ein halbes Buch Papier erforderte. Für mich wäre dieſes eine Gelegenheit, den k. Commiſſär (der von allen meinen Amtsgeſchäften noch nicht die geringſte Kenntnis hat) und durch ihn den Hof ſelbſt von meiner Thätigkeit und von meiner Schuldloſigkeit zu überzeugen. Klagen ſind außer dieſen wider mich keine; das hat mir Gr. Mikes auch ſchriftlich atteſtiret, und Benyovsky mir und anderen unzähligemal veroffenbaret und mich hinterrücks immer mit dem Namen des *Einzigen* beehret. Auf dieſer Seite kann ich mich alſo ruhig meinem Schickſal überlaſſen und die Folgen abwarten. Beſtättigte es ſich nun dazu, daß ich wegen des geheimen Fundi freigeſprochen worden in Anſehung deſſen, daß ich dem Benyovsky ſchon hier eine vollkommene befriedigende Erklärung eingab, ſo möge ſich denn das ganze Höllenreich auflehnen, Mord und Verwüſtung wittern, ich würde immer ruhig in meinem Schifflein ſchlafen und meinem Schickſal entgegenharren .... Ich eile jetzt in mein Tusculanum, um mein Heu von etwa 27 Fuhren mähen und machen zu laſſen. Dort werde ich etliche Tage den ſtädtiſchen Gram aushauchen, iſt das Wetter gut, mich in der freien Luft mit der Menſchheit ausſöhnen, iſt es ſchlimm, auch dieſes Ungemach zu demjenigen rechnen, deſſen ich ſchon von Jugend auf gewohnt bin, meine Bücher aber ja nicht zu Hauſe laſſen, um mich doch auch derweilen mit etwas zu unterhalten, die Nächte hingegen zum Teil bei meiner Schweſter in Zeiden[2] zubringen, da mein Biengarten von Weidenbach $^1/_4$ und von Zeiden gerade $^5/_4$ Stunden entfernet iſt."

Am 23. September 1800 an denſelben:

„Es iſt Zeit, daß der bevorſtehende Michaelis unſere dem Entſchlafen nahe Correſpondenz wieder aufrege. Dieſen auch für mich höchſt merkwürdigen Tag, weil ich alsdann 63 mühevolle Jahre zurücklege, wolle der Himmel Ew. Hochwohlgeboren noch oft in unverrücktem Wohl mit dero werteſten Familie zuſammen wiederholen laſſen! Sind Ew. Hochwohlgeboren, ſo wie mir, die Verdienſte vieler Jahre durch leidenſchaftliche Einflüſſe und unverdiente Machtſprüche verkümmert worden,[3] ſo muß uns doch beruhigen, daß dieſe letzteren Jahre keinen mehr auch nur von

[1] Vgl. Herrmanns „Lebenslauf" S. 183.

[2] Herrmanns Schwager Schramm war damals Pfarrer in Zeiden.

[3] Heydendorf war auch ſeines Amtes entſetzt worden. Vgl. „Archiv" XVIII. S. 267.

ſcheinbaren Vorwürfen mit ſich führen, und daß wir unſere Zeit auf edlere, den Geiſt mehr nährende Gegenſtände verwenden können. Ew. Hochwohlgeboren können dabei vollkommene Beruhigung finden; aber ich? . . . . Ach Gott! könnte ich nur meinen Nahrungsſorgen Beſcheid geben! Ich verſuchte vor zwei Monaten den allerhöchſten Hof zu bitten, daß mir doch endlich die Urſachen meiner Beſeitigung veroffenbaret, und ich mit Conviktionen, ehe ich nicht verhöret worden, verſchonet werden möchte. Der Beſcheid ward mir bald, und in was beſtand er? Ruhig die allerhöchſte Entſchließung abzuwarten. Was müſſen ſich bei einem, der ſich nichts Arges bewußt iſt, bei einem ſolchen Verfahren für Gedanken emspordrängen! So oft mir auf einen Hofbefehl eine Erklärung wegen eines in meine unglückliche Amtirung einſchlagenden Gegenſtandes abgefordert wird, ſo wandelt mich der Hang an, zu jubiliren, weil ich mich dem Ziele meiner Rechtfertigung zu nähern glaube, aber dabei bleibt es. . . . Mir hat der Herr Senator v. Langendorf geſaget, daß Ew. Hochwohlgeboren den k. Commiſſär Hofrat v. Gyürky in Schäßburg geſprochen. Sie haben ihn alſo kennen lernen! Mir hat er ſich niemals abgeneigt gezeiget, vielmehr allen möglichen Vorſchub verſprochen, nur war ſein letztes Wort immer patientia. Ach das leidige Wort, daß es nicht einmal aus der Mode kömmt!"

Am 29. Dezember 1800 an denſelben:

„Da eilet denn wiederum ein kummervolles Jahr, das ſeinem Vorgänger nichts nachgegeben, mit einem ganzen, denkwürdigen Jahrhunderte in ſein nichts zurücke; ich preiſe es, weil es zu meinen überſtandenen gehöret und habe nichts darwider, falls das neue mein letzteres iſt, wünſche nur, daß Ew. Hochwohlgeboren in dieſem neuen Jahr Alles, was im alten abgegangen, reichlich erſetzet, und ſo wie der Anfang, ſo auch Mittel und Schluß mit dero beiderſeitigem unverrücktem Wohlergehen vollkommen verbunden ſein möge; mich empfehle ich dabei zur ferneren Freundſchaft. Hoffen und Harren iſt übrigens auch diesmal mein Los; Mißmut und Nahrungsſorgen ſind meine ewigen Gefährten; Ausſichten auf beſſere Zeiten weit zurück im Hintergrund, und oft miſchet ſich Verzweiflung mit hinein, daß ſie ſich niemals realiſiren ſollten. Viel Tröſtliches bietet mir auch mein Publikum nicht dar. Das Motto: beatus ille, qui procul negotiis etc. denke ich mir oft in ſeiner ganzen Fülle und würde es mit Beruhigung auf meinen Zuſtand anwenden, wenn mich meine Sorgen auf der anderen Seite nicht wieder niederſchlügen. Von allgemeiner Sehnſucht, daß es wieder anders werden

Digitized by Google

möchte, höre ich alles wiedertönen. Daß unſer Senator v. Schobeln vom Magiſtrat von Dienſt und Gehalt ſuſpendiret, und ihm dieſes durch zwei Communitäts-Deputirte zum Beweiſe, daß ſie mit einſtimmen, angedeutet worden, habe ich, wenn ich nicht irre, ſchon vorher geſchrieben. An der Materie fanden auch die Oberen, wie es ſchiene, nicht viel auszuſetzen, nur an der Form, daß ein Magiſtrat denjenigen, der vom L. Commiſſären ſelbſt eingeſetzet worden, eigenmächtig beſeitigen wollen. Er ſelbſt hatte ſich übrigens erklärt, daß er unter dieſem Präſidio ſchlechterdings nicht dienen wolle. Dieſe Erklärung wurde dann vom Commiſſären als eine freiwillige Reſignation angenommen und dem Magiſtrat bedeutet, ſein Verlangen zu quittiren ſei ihm nicht nur in ſolange, bis er ſeine Wirtſchaften in Ordnung brächte, zugeſtanden worden, ſondern es werde ihm auch ſo lange in Betracht der Verdienſte ſeines Vaters ſein Rang und Charakter nebſt der Wahlfähigkeit vorbehalten, und nun ſollte nur der Vicenotarius Cloos (der erſt unter meiner letzten Funktion in einen Sekretärgehalt gekommen) in den Magiſtrat ſtatt ſeiner gezogen, und ein anderer Vicenotarius ernannt werden. Dadurch iſt denn der junge Pleker, der vor vier Jahren von der Wiener Univerſität zurückgekommen, ein Sohn vom verſtorbenen D. Pleker, ins Vicenotariat hineingeſchlüpft. Aber da war nun wieder Not, wer zum Sekretär gemacht werden ſollte. Kein Nachwuchs war da; ſo ſehr iſt unſer junges Volk durch unſere Umwälzungen verſcheuchet worden, daß man nicht mehr weiß, wohin man nur bei Beſetzung der untern Stellen greifen ſoll. Eine Stelle im Sekretariat war ſchon längſt durch den Austritt des Seewald erledigt worden. Nun war auch eine zweite Vacanz. Um dieſen Mängeln abzuhelfen, hätte man einen Studenten ausſuchen müſſen; ein Jungfernſchulmeiſter hat noch dem Magiſtrat aus der Verlegenheit geholfen und läßet ſich als Amanuensis mit 60 fl. zur Reinſchreibung der Magiſtratual-Protokolle gebrauchen. Zu einem wirklichen Notären iſt des Vicenotären Pleker Bruder ernannt worden, der vorm Jahr in die Gubernialkanzlei gegangen und bei dem Gubernialrat B. Kemény einen halben Hausſekretären gemacht hat. Brenner hat bei dieſer Gelegenheit das Glück gehabt, wieder in den vorigen Notariatsgehalt von 400 fl. zu kommen, da ihm aus dem Gehalte, das bisher der Schobel als Senator bezogen, die von 400 fl. nach Abzug der dem neuen Senator fallenden 300 fl. noch übrigen 100 fl. vom Commiſſären ſelbſt zuerkannt worden ſind. Zugleich iſt er in Betracht der vielen Mancitaten, die jetzt moraliſch und phyſiſch den Magiſtrat auszeichnen, in die Reihe der Senatoren aufgenommen worden.

Digitized by Google

Sehen Sie da das Gemälde unſeres Publici! ſo weit iſt es mit uns gekommen! Mit meiner Aufforderung zur Rechtfertigung der Verbrechen, die mir meinen bürgerlichen Tod zugezogen, ſtehet es noch da, wo es den 29. November 1799 ſtand; bis jetzt haben ſie noch nicht aufgefunden werden können und ſind völlig auch mir unſichtbar. Andr. Ennyeter iſt nun in Geſellſchaft des Gub.-Secretär Tartler in Wien. Vielleicht wird nun endlich das Eis gebrochen. Dieſes und die Hoffnung, auch in Anſehung der von meinem Schwiegerſohn gemachten Verfügungen endlich einmal ins Reine zu kommen, nehme ich denn in das 19. Säculum mit und hoffe über ein Jahr um dieſe Zeit klüger zu ſein, als ich jetzt bin; ich möchte es nur erleben oder durch einen wahrhaft wohlthätigen Tod in die Zahl derjenigen entrücket werden, die vor den Verfolgungen leidenſchaftlicher Machthaber auf ewig geſichert werden.[1]

III.

Tagebuch, vom 1. Januar 1801 angefangen, das Merkwürdigſte von den Alltags-Geſchichten von Kronſtadt, vornehmlich aber Georg Herrmanns eigene, in ſeinem Lebenslauf nur bis 1799 fortgeführte Lebensumſtände umfaſſend.

1801.

Der Eintritt in das 19. Jahrhundert war dem Austritt aus dem 18. gleich; mit Dornen und Diſteln auf allen Seiten verwachſen; außer der Wiederherſtellung des Freiherrn Michael v. Bruckenthal in ſeine Comitial-Würde[2] nichts, was die zum Schluß des alten Jahrhunderts

[1] Akten im Herrmanniſchen Nachlaß aus dem Jahre 1800:

An T. H. Comes Br. Bruckenthal Anfrage, ob ich beim Agenten v. Sok bleiben oder mit den übrigen zugleich den Agenten Vitéz aufnehmen ſolle? dd. 28. Juni 1800. (Über die ſächſiſchen Hofagenten vgl. Meltzl-Herrmann, D. A. u. N. Kr. II. S. 602.) — An den H. Comes Freih. v. Bruckenthal Exc. in Anſehung der angedroheten Conviktionen dd. 16. Auguſt 1800. — An T. H. k. Commiſſär v. Gyürky wegen meines Nachtrags am Stadtrichtersgehalte pro. A. 1798/9 dd. 7. Oktober 1800. — An des Herrn Comes Frh. v. Bruckenthal Exc. dd. 11. Oktober 1800. — An Herrn k. Hofagenten Johann v. Sok dd. 1. Nov. 1800. — An des Herrn Hof-Kanzlers Gr. Teleki Exc. wegen des Nachtrags am Stadtrichtersgehalte pro. 1798/9 dd. 16. Dezember 1800. — An des T. H. Gubernators Gr. Bánfi Exc. Neujahrswunſch und Empfehlung meiner Geſuche dd. 16. Dezember 1800.

[2] Der Comes M. v. Bruckenthal hatte noch im Jahre 1799 durch Vermittlung des k. Commiſſärs v. Gyürky die Erlaubnis erhalten, ſich nach Wien zu

Digitized by Google

verunglückte National-Beamten freuen oder beruhigen könnte. Daher hat denn auch meine Abgezogenheit von dem Wirbel der öffentlichen Geſchäfte in mir den Reiz, dem Gang derſelben, ſo wie bisher geſchehen, weiter nachzuſpüren und das Merkwürdige nach allen ſeinen Abteilungen zu verzeichnen, vertilget. Von nun an werde ich mich hauptſächlich in mich ſelbſt verſchließen und nur nebenher das, was etwa eine allgemeine Aufmerkſamkeit verdienet, in der Geſtalt eines Tagebuches zwar nicht verſchweigen, die mit mir beſonders vorgehende Veränderungen aber zum Hauptteil meiner Aufmerkſamkeit erſehen.

Unter dieſen verdienet der allzufrühe und für mich deſto ſchmerzlichere Hintritt meines beſten Schwiegerſohnes Joh. Clemens, k. k. Feldkriegs-Commiſſärs, und deſſen Folgen die erſte Stelle.

Seine Talente und Verdienſte machten ihn in dem ausgebreiteten Kreiſe, worin ihn die Vorſehung verſetzet hatte, nicht nur als Geſellſchafter, ſondern auch als Beamten beliebt und notwendig. Er war ſchon zu Ende des 1798-ten Jahres von Hermannſtadt, als ſeinem bisherigen Beſtimmungsorte, zur italieniſchen Armee abberufen worden. Das hierländige Ober-General-Commando verlor ihn ungern und bewirkte durch anhaltende Vorſtellungen, daß ſich die hieſigen Gränz-Regimenter aus den Verwirrungen, in die ſie die letzten Feldzüge verſetzet hätten, ohne desſelben perſönliche Mitwirkung nicht herauszuwinden im Stande ſein würden, bei dem Hof-Kriegsrat endlich im Jahr 1800 den Befehl, daß er die Rückreiſe nach Siebenbürgen antreten ſollte.

Mit Sehnſucht ſahen wir nun beide unſeren wechſelſeitigen Umarmungen entgegen, da ſeit dem Verluſt meiner unvergeßlichen Tochter ſein Umgang für mich eines der kräftigſten Labſale für meine tiefgeſchlagene Wunden abgegeben hatte. Allein der Tod übereilte ihn ſchon in Turin, ehe er dem auch von ihm erſehnten hohen Befehl ein Genügen leiſten konnte, den 13. März 1800. Hier drückte aber der Redliche noch in ſeinen letzten Stunden das Siegel auf die engen Verhältniſſe der Zärtlichkeit und Freundſchaft, die wir bis auf dieſen Augenblick aneinander unterhalten hatten. Den Abend vor ſeinem Ableben läſſet er

verfügen, wo er Gelegenheit fand, den Kaiſer und das Miniſterium über die Umtriebe der beiden Hofräte Cronenthal und Somlyai aufzuklären (vgl. deſſen Verteidigungsſchrift, abgedruckt im ſiebenb.-deutſchen Wochenblatte 1868 Nr. 1. 2. 3.), worauf der Letztere von der ſiebenbürgiſchen zur ungariſchen Hofkanzlei überſetzt wurde, und auch der Erſtere Anſehen und Einfluß verlor, Bruckenthal aber am Schluß des Jahres 1800 wieder in ſeinen Wirkungskreis eingeſetzt wurde. Vgl. Herrmann-Meltzl a. a. O. S. 549—551. Friedenfels a. a. O. I. 231.

den Stabs-Auditor und Feldarzt vor ſein Bette kommen und eröffnet ihnen ſeinen letzten Willen, indem er mich in Rückſicht der von mir genoſſenen Vaterliebe zum Univerſal-Erben ernennet mit dem Beifügen, er ſei ſchon verſichert, daß ich ſeinen noch lebenden Geſchwiſtern von dem, was ich übrig hätte, eben auch auf meinen Todesfall teſtiren würde. Beide Zeugen verfaßten hierüber ein förmliches Inſtrument. Allein ſeine letzte Schwachheit nahm überhand, er war nimmer im Stande, dasſelbe zu unterzeichnen; ſie unterlegten es alſo unter ihrer Fertigung den nächſtfolgenden Tag, wie er ſchon verſchieden war, ihrer Behörde als ein mündliches Teſtament mit der Erklärung, daß ſie bereit ſeien, falls es verlanget würde, dasſelbe auch zu beſchwören. Nur wurde die Verhandlung dieſer Verlaſſenſchaft teils durch das kurz darauf erfolgte Abſterben des Stabs-Auditors ſelbſt, teils durch die Kriegsvorfälle in Italien unterbrochen, und erſt zu Anfang des 1801-ten Jahres die dahin einſchlagende Schriften und Gelder dem hierländigen Ober-General-Commando zuſamt dem Teſtamente zur Berichtigung übermittelt. Die Geſchwiſter des Seligen wünſchten zwar die Giltigkeit des Teſtamentes, weil ſie darin übergangen wären, anzufechten. Ich ſetzte ſie aber, unerachtet mir gar wohl bekannt war, daß ſie ſolches, als ein privilegiert militäriſches Teſtament nimmermehr umzuſtoßen im ſtande ſein würden, aus eigener Bewegung in die Ruhe, indem ich ihnen nicht nur aus den von ihm hinterlaſſenen und teils in Hermannſtadt, teils bei mir ſelbſt in Verwahrung befindlichen Effekten, an Wäſche und Kleidungsſtücken und anderen Sachen über 500 Rfl. im Werte, ſondern auch in barem 1000 Rfl. herausgab.

Dieſer ganz unerwartete Erbfall machte mich zum Herrn eines Vermögens von 6000 Rfl., wenn ich die Legion Gerichts-Unkoſten und die den Geſchwiſtern des Seligen überlaſſene freiwillige Abzüge nebſt einigen anderen Rückſtänden hinweg rechne. Allein der Boden, auf den der Segen fiel, war zu ſehr verſieget, als daß ich mich aus meinem Labyrinthe herauswinden könnte. Seit 1797 war mir gleich den übrigen Magiſtratualen mein Gehalt wegen der in der Allodialcaſſa angeſchwollenen Rückſtände, die mich doch nichts angingen, ohne mein Verſchulden geſperrt und erſt 1800 wieder frei gegeben,[1] aber auch dafür rückſtändige Kriegsſteuer 660 Rfl. und neben dem der Zuſatz eines ganzen Jahres mit 800 Rfl., die ich als Interimal-Stadtrichter vom Auguſt 1798 an bis zum unglücklichen 29. Juli 1799 ſauer verdienet hatte, wider alle Erwartung abgezwacket worden. Meine Schulden konnten

[1] Kronſtädter Archiv 1047/1800.

hiebei nicht vermindert werden; wohl aber wurden ſie noch durch die zahlreiche Convictionen vermehret, die mir und meinen Amtsbrüdern mitten in dieſen Drangſalen unter allerhand Vorwänden aufgebürdet worden waren. Eine ſichtbare Erleichterung meiner Umſtände gehörte bei der ſtrengſten Wirtſchaft unter die frommen Wünſche, ſo lange nicht Wahrheit und Gerechtigkeit obſiegen und meine Wiederherſtellung in den Poſten, aus dem ich ſo unverdient herausgefallen bin, oder wenigſtens eine meinen 37-jährigen Dienſten angemeſſene Penſion herbeiführen würde. Umſonſt klopfte ich zu den Füßen des Thrones an, deſſen Bannſtrahlen mich in den Abgrund hineingeſchleudert hatten, und ſuchte die Eröffnung der Urſachen zu erflehen, die mir mein Schickſal zugezogen hätten. Immer war von Irregularitäten die Rede, deren ich mir doch nicht bewußt war, die aber auch ſelbſt dem Hof nicht bekannt waren. Es waren Hirngeſpinnſte, die nur von zweien wider Wahrheit und Gerechtigkeit verſchworenen Räten ausgebrütet worden waren. Ihre Bosheit wurde durch die Thätigkeit des Comes entlarvet; er an ſeinem Teil wurde in den auch ihm auf eine Zeit verſchloſſen geweſenen Poſten zurückgeſetzet, aber die weitere Unterſuchung ſchlief.

Dieſes war auch das Schickſal der übrigen unter der bisherigen allgemeinen Verfolgung aus ihren Poſten heruntergeſchleuderten National-Beamten: dieſes das Los des verdienſtvollen Hermannſtädter Bürgermeiſters Fried. v. Roſenfeld,[1] der dazu von fernerer Verantwortung zwar freigeſprochen und nur zu einem Verweiſe wegen ſeines geäußerten

[1] Der Hermannſtädter Bürgermeiſter Johann Friedrich v. Roſenfeld war durch ein k. k. Reſkript vom 18. April 1796 entlaſſen worden. Das einzige ihm perſönlich zur Laſt gelegte Vergehen beſtand darin, daß er eine vom Magiſtrat beſchloſſene Vorſtellung an Se. Majeſtät als Vorſteher des Magiſtrats pflichtgemäß mit ſeinem Namen unterfertigt hatte. Vgl. Herrmann-Meltzl a. a. O. II. 462.

Über die Freiſprechung Roſenfeld's ſchreibt Herrmann am 21. Oktober 1800 an Heydendorf:

„Ich eile mit Ihnen die Freude über die auf allen Seiten beſtättigte Reſtitution des Herrn Comes zu teilen. Daß auch der Hofconzipiſt v. Fronius völlig freigeſprochen iſt, wird ihnen zweifelsohne bekannt ſein; ich habe das Decret, das ihm diesfalls zugeſichert worden, mit Augen geſehen. Und daß unſer rechtſchaffener Herr v. Roſenfeld ſich des nämlichen Schickſals zu erfreuen habe, kann Ihnen ebenſowenig unbekannt ſein. Endlich alſo, endlich klärt ſich doch der Himmel wieder auf. Nun können wir doch hoffen, daß unſere geſchäftigen Feinde endlich das Ziel ihrer unſeligen Arbeiten finden, daß unſere Verleumder und ihre Unterſtützer in ihrer Blöße erſcheinen, und die Wahrheit in hellem Lichte herfür gehen werde. Nun wird vielleicht auch mir die Hülfsſtunde ſchlagen, und das Unrecht, das mir auf eine ſo auffallende Art zugefügt worden, erſetzet werden; ich werde doch wegen deſſen, was mir Schuld gegeben worden, und was mir noch immer verholen iſt,

Digitized by Google

übertriebenen Amtseifers verurteilet, deswegen aber doch nicht wieder eingeſetzet wurde; dieſes das Los zahlreicher anderer National-Beamten, deren einige ganz mit Stillſchweigen vorbeigegangen wurden, andere, die ihre Schuldloſigkeit bis zum Augenſchein erwieſen hatten, zwar freigeſprochen werden mußten, aber doch nicht eingeſetzet, ſondern nur für wahlfähig erklärt wurden. Was war aber dieſe Wahlfähigkeit anders als ein Phantom, da mittlerzeit verfüget wurde, daß keine Wahl bis zum Ausgang der allgemeinen Regulation veranſtaltet werden ſollte, die doch nicht erfolgt iſt und allem Anſehen noch lange nicht erfolgen wird!

Der Senator Paul Plecker ſchmeichelte ſich bei dem gänzlichen Bewußtſein ſeiner Unſchuld, da zumal ſeine bekleideten Dienſte nicht einmal in die Epoche der angeblichen Irregularitäten fielen, durch eine gründliche Vorſtellung das Ende ſeiner Leiden zu erzwingen; der Kaiſer nahm auch ſeine Bittſchrift in Gnaden auf, das Ende war eine Zurückweiſung auf die Hof-Commiſſion, die dieſe Sachen d. i. die dem geſammten Publico noch 1782 durch die Kniffe des Michael v. Cronenthal zur Laſt gelegte, von 3 Commiſſionen unterſuchte und dreimal vom Hof ſelbſt entſchiedene, aber von Cronenthal zum viertenmal aufgewärmte Irregularitäten von neuem aufnehmen ſollte, wo doch Plecker als ein im Jahr 1782 erſt angehender Secretär nicht den mindeſten Anteil an dieſen Irregularitäten gehabt haben konnte.

Senator Andr. Ennyeter ging nun ſelbſt nach Wien, ſuchte Hohe und Niedere von der wahren Geſtalt der Sachen und dem Ungrunde der Cronenthaliſchen Verleumdungen zu belehren, wurde überall, ſelbſt von des Kaiſers Majeſtät, günſtig aufgenommen, überall mit Verheißungen einer vollkommenen Genugthuung vertröſtet, harrte bis in den September 1801 und kam endlich voll Vertrauens, daß bei der neuverordneten Hof-Commiſſion Präſident und Räte vollkommen von der Sache unterrichtet, und alles in den beſten Weg eingeleitet ſei, ſonſt aber unverrichteter Sache zurücke.

Hier wurde mittelſt vom k. Regulations-Commiſſär v. Gyürky die Communität neuerdings aufgefordert, ihr Anliegen in Anſehung der

endlich einmal zur Erklärung aufgefordert werden, und daß dieſe bei unbefangenen Richtern Eingang finden werde, dafür bürget mir mein Gewiſſen.

In meinen häuslichen Sachen erwarte ich noch immer die Verlaſſenſchafts-Verhandlung von meinem Schwiegerſohne von der Armee. Außer mir hat das General-Commando deren Einſchickung dem dortigen Commando empfohlen. Bis zu den Weihnachten wird doch auch dieſe Sache hoffentlich aufgekläret werden. Derweilen mache ich einen Baum, dem der Sturmwind Früchte und Blüten geraubet hat. Tantaene numinibus irae!"

neuen Regulativ-Punkte und auch der neuen Regulation freiwillig zu offenbaren und ihm zur Beherzigung zu unterlegen.

Voll Erwartungen, daß ſie nur noch einen Schritt bis zu dem ihr ſeit etlichen Jahren vorgeſteckten Ziel zu thun hätte, nahm ſie nun die Regulativ-Punkte zur Hand und bat in dem durch dieſelben punktweiſe vorgezeichneten Ideen-Gang: [1]

1. um einen eigenen Wald- und Hattert-Beſorger mit 200 Rfl. Gehalt unter der Oberaufſicht des Orators;

2. um die Erneuerung ihrer Wahlfreiheit in Abſicht auf die erſten Beamten und den Orator, alſo doch, daß dieſe Wahlen in zwei Jahren nur einmal angeſtellet, und die Diſtricts-Communität dabei ausgeſchloſſen werden möchte;

3. um eine leidlichere Einrichtung des Rechnungsweſens, damit die Rechnungsführer und ihre Erben nicht, wie bisher geſchehen, nach 20 oder noch mehreren Jahren zur Erläuterung über veraltete Rechnungen aufgefordert und dadurch der Gefahr unverdienter Liquidation ausgeſetzet werden möchten;

4. um eine tüchtige Belohnung der Ausſchuß-Männer und übrigen Communitätsglieder, wenn ſie in öffentlichen Dienſten verſchicket würden, wie auch um einen eigenen Actuarius mit der Freiheit, ihn ſich ſelbſt zu wählen;

5. verbat ſie nun ſelbſt die in den Regulativ-Punkten vorgeſchriebene jährliche Senatoren-Wahl und bat, die Senatoren, die einſt gewählet wären, zeitlebens in ihren Poſten zu laſſen, wenn ſie ihn nicht etwa ſelbſt durch geſetzwidrige Handlungen verwirkten, wobei ſie denn beiläufig in Anſehung derer letzthin beſeitigten Magiſtratualen um die Weiſung bat, wie ſie ſich wegen derenſelben zu benehmen hätte, ob ſie wahlfähig ſeien oder nicht;

6. bat ſie den Punkt wegen naher Blutsverwandten, daß ſie auf einander erſt nach 3 Jahren folgen ſollten, dahin zu beſchränken, daß dieſes wenigſtens unmittelbar nach dem Abtritt des erſteren, ohne die 3 Jahre abzuwarten, zugelaſſen werden möchte;

7. ſuchte ſie für den Kirchenvater einen Gehalt von 200 Rfl. an, da ihm in den Regulativ-Punkten ſein ehehinniger Gehalt willkürlich

---

[1] Kronſt. Archiv 62, 102 ex 1801: „Freimütige Äußerungen der Kronſtädter Centumviral-Communität in Betreff der Allerhöchſt vorgeſchriebenen Regulativ-Punkte ꝛc.“

Digitized by Google

und ohne die geringſte Rückſicht auf die ihm anklebende Dienſte entzogen worden war;

8. klagte ſie über den Mißbrauch, der durch die Abſchaffung der Gerichtsſportuln unter dem Volk eingeriſſen ſei, da dasſelbe nunmehr aus der Urſache, weil es die Proceſſe nichts koſteten, über jede geringfügige Sache Streit erhöbe, und bat umſomehr die gerichtliche Perſonen, denen dieſe Zuflüſſe entzogen ſeien, mit beſſern Gehalten zu gedenken;

9. bat ſie das ſogenannte Excissum, wie vorhin, die Stadt-Allodial-Caſſa allein zu gute kommen zu laſſen, und den Diſtrict ſtatt deſſen in Hinſicht der auch denſelben angehenden gemeinſchaftlichen Bedürfniſſe zu eigenen Beiträgen zu verhalten;

10. verlangte ſie mit den letzteingeführten Präliminar-Ausweiſen der Allodial-Einnahmen und Ausgaben, ſo auch mit der Verbindlichkeit, wegen außerordentlicher Ausgaben erſt die Begnehmigung von oben anzuſuchen und ihre verſchiedentliche Contrakte hohen Behörden einzuſenden, verſchonet zu werden;

11. bat ſie anonymiſche Denuntianten abzuweiſen und die Unterſuchungen angeblicher Irregularitäten in geſetzlichen Wegen dem Magiſtrat und Communität anheim zu laſſen;

12. die fremde außer den 3 privilegierten Nationsverwandten, die ſich um das Bürgerrecht meldeten, abzuweiſen, und die griechiſche Compagnie bloß auf geborne Macedonier einzuſchränken;

13. die bereits 1799 zur Begnehmigung unterlegte Polizei-Ordnung zu beſtättigen;

14. in den Allodial-Rechnungen die Rückſtände, die als gänzlich uneinbringlich befunden worden, auszulöſchen;

15. bei dem Zehntweſen ſächſiſche Beamten anzuſtellen und die Kaſſa vor übertriebenen Zumutungen bei der Verzehndung zu verwahren;

16. die Zünfte in ihren alten Freiheiten zu beſtättigen und dieſen die neue Zunft-Regulation anzuformen;

17. Die Vorſtädter, wie vorhin, von der Schankſfreiheit auszuſchließen;

18. in Anſehung der Correſpondenzen von hohen Behörden, in wie weit nunmehr auch die Communität davon Einſicht nehmen müſſe, die Einleitung zu treffen, daß ſie in deutſcher Sprache geführet würden;

19. den Schullehreren ihren gewiſſen Lohn aus der Allodialcaſſa auszumachen und dadurch arme Eltern von beſonderer Bezahlung des Schullohns zu entheben.

Digitized by Google

20. alten verdienten Beamten und Subalternen, wie auch dem Prorator nach Maßgab der k. k. Verordnung vom 16. Mai 1788 eine ihren Dienſten und Charakteren angemeſſene Penſion zu bewilligen.

Nach dem hatte die Communität einen Vorſchlag wegen der künftigen Salarien-Regulation entworfen. Nach dieſem Vorſchlag wurde von ihr bei den erſten Beamten auf die Belaſſung ihrer vorigen Gehalte, bei den Senatoren durchgehends auf 500 Gulden, auf ebenſoviel in Anſehung des Notarius und Orator angetragen, für den Vicenotarius, Phyſicus, Allodial-Perceptor zu 400 fl., für 8 Secretärs in der erſten Claſſe zu 300, in der zweiten zu 250, in der letzten zu 200 Rfl., für die Pupillenverwalter 200, Grundbuchsverwalter 120 Rfl., Stadthauptmann 300, Stadtchirurgus 150, Baubeſorger 200 Gulden, dann auch für die niederen Stadtbedienten ein verhältnismäßiger Zuſatz vorgeſchlagen. Im ganzen betrugen die Salarien anſtatt der vorherigen Rfl. 23194·11 nach dem jetzt gemachten Vorſchlag Rfl. 26331·11.

Gyürky nahm dieſe Erklärung ſowohl, als die von den übrigen ſächſiſchen Communitäten auf, entwarf darüber mit Einverſtändnis des Comes ſeine Berichte und reiſte hierauf von Siebenbürgen ab.

Inmittelſt wurde auch das Land, wie alle k. k. Staaten überhaupt, durch den zu Luneville zwiſchen dem Kaiſer und der Republik Frankreich den 9. Februar 1801 geſtifteten Frieden erfreuet.

Im Monat Auguſt erging über den hieſigen Rektor Gymnasii Joh. Peter Roth eben das Schickſal, das bisher ſo viele Nationalbeamten betroffen hatte, wiewohl aus heterogenen Urſachen. Er hatte in dem am letzten Tag des 1800-ten Jahres hier angeſtellten unzeitigen Schul- und Jubelfeſte den unweiſen Gedanken gehabt, in einer zu Ehren dieſes Feſtes gehaltenen gebundenen Rede unter andern Vorfallenheiten des verſchiedenen Jahrhunderts die Abſchaffung des Jeſuiter-Ordens aufzuführen und dieſem Orden den Namen der Hydra beizulegen, außerdem auch einige zweideutige Ausdrücke von der ſo ſehr verſchrieenen Freiheit und Gleichheit einfließen zu laſſen. Die ganze Anſtalt dieſes Feſtes war übertrieben, zumal aber dem Stadtrichter Georg Fr. Klompe anſtößig, weil ihm davon keine Meldung geſchehen war. Die kleine Flecken in dem ſchon erwähnten Gedichte kamen dazu, das Gedicht wanderte, nicht ohne Vermutung, daß es der Stadtrichter ſelbſt in Form einer Anzeige eingeleitet habe, an Hof. Hier wurde es als eine der höchſten Ahndung würdige Ausgeburt des menſchlichen Verſtandes beachtet. Roth wurde ſeines Amtes entſetzet und dazu zur Fiskalaction verurteilet,

und ſeine Stelle einſtweilen durch die in der Ordnung folgende Schulmänner beſetzet.[1]

Den 15. September ging die verwittibte Frau Sara Eliſabeth v. Cloſius zu ihren Kindern ab. Ihre Tochter Johanna war ſchon im vorhergehenden Jahre von ihrer Tante, der verwitweten Frau Obriſt-Wachtmeiſterin Anna Margaretha Regina v. Kollmünzer, auf Grätz in Steiermark abgerufen worden und hatte, da ihre Tante für ſie die Caution geleiſtet, daſelbſt im März dieſes Jahres den Herrn Joſeph v. Martini, Oberlieutenant von den Gradiſcaner Grenztruppen, geheiratet. Cloſiusin trat nun, da ſich ihr Sohn Carl Cloſius ohnehin von ihr entfernete, um in Wien Medizin zu ſtudiren, ihre Reiſe zu ihren Kindern in Verbowa in Slavonien an, um bei denſelben die Zeit, die ihr Sohn auf Univerſitäten zuzubringen hätte, zu verleben.

Den 18. November wurde hier die Hochzeit der jüngeren Tochter des Herrn Johann v. Albrichsfeld, Thereſia, mit dem Herrn Martin Krug, Sekretär in Mediaſch, unter den gewöhnlichen Feierlichkeiten vollzogen.

Den 23. November 1801 ſtarb die Frau Martha verwittibte v. Schobeln an einem Nervenſchlag, der ſie ſechs Tage vorher getroffen hatte, in einem Alter von 69 Jahren. Sie hatte erſt den Herrn Martin

[1] Kronſtädter Archiv 2302/1801 „Das k. Landesgubernium eröffnet unterm 10. Julii a. c. Z. 5520, S. Majeſtät hätten mißfällig vernommen, daß der Rektor des hieſigen der augsburgiſchen Confeſſion zugethanen Gymnasii, Roth genannt, bey Gelegenheit jener am neuen Jahr gewöhnlichen Feyerlichkeit in Anweſenheit der Schuljugend und der übrigen bei dieſer Solennität gegenwärtig geweſenen Zuhörern eine in Reimen verfaſſte, mit unſinnigen, dem Vaterland ſowohl, als auch dem Staat ſelbſt grade entgegengeſetzten Grundſätzen angefüllte Rede, wobei er zugleich unſchicklich und ohne Mäßigung auch wieder den päbſtlichen Gott losgezogen, an beſagtem öffentlichen Orte abzuhalten, ſich nicht geſcheuet habe, weswegen denn allerhöchſt gedacht Se. Majeſtät vermög Hofdekrets vom 5. des verfloſſenen Monats und Hofzahl 1879 allermildeſt zu befehlen geruhet, daß bis dahin, bis wider beſagten Rector angemeſſen fürgegangen werden würde, derſelbe vom Rectoratsamt, Bedienſtung und Beſoldung ſogleich beſeitiget, und ſein Platz entweder durch den Conrector des Gymnasii oder durch ein anderes fähiges Individuum proviſoriſch erſetzet werden ſolle. Welch allerhöchſtem Befehl ſomit allſogleiche Folge zu leiſten ſei.“

Archiv 3373/1801. Der Magiſtrat beſchließt auf die Aufforderung des k. Guberniums Z. 8320. „in Betreff der Vermögens- und übrigen häuslichen Umſtände des Rectors Roth einen ſtandhaften Bericht einzuſenden, folgendes zu antworten: Bekanntlich hat Herr Rector Roth von ſeinem Herrn Vater nicht nur nichts geerbet, ſondern er iſt vielmehr verhalten worden, die zu ſeiner Unterhaltung auf der Univerſität erforderliche Gelder, welche durch Darlehen zuſammengebracht worden waren, mit nach und nach zu bezahlen. Eben ſo bekannt iſt es, daß ſich ſeine Mutter und mehrere ſeiner noch unmündigen Geſchwiſter bei ihm aufgehalten, und er ſolche

Digitized by Google

v. Seulen, k. Steuereinnehmer und Senator, hernach den Herrn Joſeph Traugott Edlen v. Schobeln, Stadtrichter, zur Ehe gehabt. Erſterer war ihr ſchon den 25. April 1772, letzterer, den ſie hierauf den 17. Mai 1773 geheiratet, den 7. Auguſt 1773 durch den Tod entriſſen worden. Aus der erſten Ehe hatte ſie acht Kinder erzielet, von welchen ſie jedoch nur zweie, benannt Juſtina v. Hannenheim, Gemahlin des Herrn Gubernialſekretärs Stephan v. Hannenheim, und Johann Georg v. Seulen, k. k. Hauptmann, überlebet haben. Ihr Edelmut und exemplariſcher Wandel, womit ſie ſich von Jugend auf ausgezeichnet, machte ſie zum Muſter ihrer Zeitgenoſſen.

1802.

Eine der erſten zu meiner Beruhigung führenden Begebenheiten war ein mit Ende des vorigen Jahres an den Magiſtrat gelangtes Hofdecret, wo ich von der einzigen Poſt, die mir aus meiner geheimen Fundi Rechnung zur Laſt geſchrieben war, freigeſprochen wurde. Die Verwaltung des geheimen Fundi war der ſcheinbarſte Anſtoßpunkt, den der verleumderiſche Michael v. Cronenthal im Jahre 1782 ausgeſonnen hatte, um mich der Verheimlichung öffentlicher Gelder verdächtig zu machen und damit einen Schatten auf meinen bis dahin unbeſcholtenen Charakter zu werfen. Er konnte mit ſeinen Verläſterungen nicht durchdringen, da ich zu ſeinem großen Verdruß die Rechnung bei dem Magiſtrat geleget hatte, ehe von ihm und dem Joſef Benkner ſeine diesfällige Beſchuldigungen ausgekramet wurden. Die Rechnung ſelbſt wurde bei der hieſigen Reviſions-Commiſſion 1785 ſtrenge geprüfet, und ich von derſelben völlig freigeſprochen. Nun kam ſie aber in dieſen letzten Jahren auch bei Hofe vor. Hier wurde ſie denn mit Vorbeigehung der gehäſſigen Anſtriche, die der Cronenthal dieſer ganzen Verwaltung gegeben hatte, wie eine andere gemeine Rechnung bemängelt und von mir erläutert. Indeſſen hatten die Intereſſen, die ich dem Juonitze Dán in ſeinem dahin gehörigen baren Geldreſte nachgeſchrieben hatte, und die nebſt dem noch übrigen Capital in Rfl. 242.43 beſtunden, den Mißverſtand erreget, als ob ich auch dieſe zu meinen Händen empfangen hätte. Daß ich ſie aber nicht empfangen, wies ich zu wiederholtenmalen gründlich aus. Das Reſultat hievon war

von ſeinem ehehinnigen geringen Gehalt unterſtützt hat. Dieſe Umſtände ſind denn dem Hochlöbl. Gubernio mit dem Beifügen einzuberichten, daß er vor einem Jahr eine eben auch mittelloſe Perſon geheiratet und ſich nebſt derſelben und einem nur ohnlängſt geborenen Kinde in den kümmerlichſten Umſtänden befinde; daß ferner auch ſeine Gläubiger bei ſeiner Beſeitigung vom Dienſt in Gefahr ſeyen, die auf ſeine Unterhaltung auf der Univerſität verwendeten Gelder einzubüßen".

Digitized by Google

eine gänzliche Freiſprechung von aller ferneren Verantwortung in Betreff des geheimen Fundi, die mittelſt hier angezogenen Decrets erfolgte und mir vom Magiſtrat den 11. Jenner 1802 zugemittelt wurde.[1]

Nichts blieb alſo mehr übrig, meine Handlungen, mein Dienſtleben auch nur in der Ferne unter dem Schatten zu halten, und die Stachel der Cronenthaliſchen Verleumdungen wurden durch dieſen endlichen Hofbefehl völlig abgeſtumpft. Zudem aber kam eine unheilbare Krankheit, die meinen Gegner endlich in eine gänzliche Unthätigkeit verſetzte. Fünfzehn Jahre und darüber hatte er in Wien verlebet, einen Klumpen Geldes über den anderen durch übermäßigen Wucher und Verkehr mit Juden, die ihm geldhungrige Kundſchaften zubrachten, zuſammen geſcharret, und nebenher an den Künſten gearbeitet, diejenigen, die er zum Ziel ſeines Menſchenhaſſes ausgeſetzet, wo nicht zu ſtürzen, doch zu verunglimpfen. Dieſes war ſein Lebenslauf in dieſen letzten 15 Jahren. Das Bündnis mit dem Hofrat Somlyai ſchmeichelte ſeinen Entwürfen. Solang dieſer im Beſitze ſeiner Akten war, ſo war nichts ſeinen Wünſchen unzugänglich. Er hatte das Schickſal zahlreicher ſchuldloſen Leute in ſeinen Händen, ſelbſt der Comes mußte auf eine Zeit ſeiner Rachſucht unterliegen. Aber grade dieſes und die thätigen Schritte, die der Comes zu ſeiner Rechtfertigung machte, veränderte im Jahr 1800 die Scene auf einmal. Der Comes fand Mittel, diejenigen, die ihm und ſeinem Gönner an Würde und Rechtſchaffenheit überlegen waren, aufzuſuchen und für die gute Sache zu gewinnen. Cronenthal ſah mit Augen, daß ſeine Schale mit alle dem Gelde, das er für den Somlyai hinein geleget, emporzuſpringen, und damit auch das Übergewicht ſeines Bruders zu ſchwinden anfing. Dieſes ging ihm durch die Seele. Zuſehends härmte er ab und verfiel endlich in die Bruſtwaſſerſucht. So ſchied er denn den 23. Februar 1802 in ſeinem 61. Jahr aus der Welt und nahm das Bewußtſein mit,

[1] Kronſtädter Archiv 3898/1801. — Hierauf bezügliche Akten im Herrmanniſchen Nachlaß:

An T. Herrn Gubernator Gr. Bánffi Exc. wiederholte Bitte um Vermittelung, daß meine Sache zu Ende gehen möge dd. 27. Juni 1801. — Hofdekret in Folge der bei der geheimen Fundi-Rechnung ehehin geſtellten Bemängelungen und darauf erfolgten Beantwortungen erfloſſen dd. 11. Juni 1801. — Vom Löbl. Magiſtrat wegen der vermöge Allerhöchſter Hofentſchließung dd. 11. Juni 1801 titulo der indebite berechneten Juonitze Däniſchen Intereſſen an die Allgem. Caſſa zu zahlenden Rfl. 242.43 dd. 17. Auguſt 1801. — An Se. k. k. Majeſtät wegen der mir bei dem geheimen Fundo imputirten Juonitze Däniſchen Intereſſen per. Rfl. 242.43 mit Unterlegung der Bilance, um zu zeigen, daß mir hievon gar nichts zu Händen gekommen dd. 4. Auguſt 1801.

Digitized by Google

daß er eine Menge ſeiner Landsleute, ohne daß ſie ihm einigen Anlaß dazu gegeben, mit ihren Familien zu Grunde gerichtet und ſeine Leidenſchaften befriedigt hatte, ohne dabei einige weſentliche Vorteile für ſich zu gewinnen.

Nun ſah ich denn auch meinerſeits dem Ende meiner Trübſale mit deſto größerer Zuverſicht entgegen, da auch meinem bisherigen Ankläger durch den Tod ein immerwährendes Stillſchweigen auferleget worden war. Derweilen aber wurde der Landtag in Preßburg ausgeſchrieben. Alles wurde nun bei den Dicaſterien, die mit dem Königreich Ungarn im Zuſammenhang ſtanden, zu dieſem Landtag zugeſchicket, und die übrigen Geſchäfte auf die Seite geleget. Dadurch wurden denn auch die Geſchäfte der zur Unterſuchung und Berichtigung der Kronſtädter Sachen verordneten Hofkommiſſion unglücklicher Weiſe auf einen unabſehbaren Termin hinausgeſchoben.

Den 15. Juni ſtarb die Frau A. Maria Igelin, geborne Raabin, des noch 1784 abgelebten Herrn Senator Marcus Igelau hinterlaſſene Witwe. Sie kämpfte von Jugend auf mit hyſteriſchen Zufällen. Dieſe hatten auch in ihren Seelenzuſtand einen nachteiligen Einfluß. Daher entſtand denn eine ſonderbare Empfindlichkeit über alles, was unter ihrer Erwartung war, weswegen ſie zur Verhütung alles Ärgerniſſes viele Jahre her nicht einmal einen eigenen Dienſtboten um ſich litt, ihr Eſſen aus anderen Häuſern bringen ließ und die notwendigſten Geſchäfte in ihrer Wohnung mit den fremden Dienſtboten, die es ihr zubrachten, beſtellte. Sie hinterließ keine Erben und ſetzte daher außer den hin und wieder gemachten Vermächtniſſen den geweſenen Orator Theodorus Fronius, deſſen Vater gleiches Namens als quittierter k k. Unterlieutenant längſt geſtorben und ihr Halbbruder geweſen war, zum Univerſalerben ein.

Den 17. Oktober folgte ihr die Frau Anna Eliſabeth Drauthin, geborne Weidner, alt 55 Jahre, nach vorhergegangenem hitzigem Gallenfieber. Ihr Gemahl, Herr Senator Joſ. Drauth, hatte ſich den 22. April 1799 durch einen Karabinerſchuß ums Leben gebracht. Aus den an ihr bei der Leibesöffnung wahrgenommenen Zeichen wollte man ſchließen, daß ſie einen innerlichen verzehrenden Kummer bei ſich genähret haben müßte, ſo wenig ſolches ihr Äußeres zu erkennen gab, da zumal die Spuren ihrer ehehinnigen jugendlichen Schönheit auch durch ihre zunehmenden Jahre nicht hatten vertilget werden können.

Den 26. Oktober Mittags ¼ auf 1 Uhr ereignete ſich hier und in den umliegenden Gegenden eine zum Glücke der Menſchheit unter die ſeltenſte Naturerſcheinungen gehörige Erderſchütterung. Sie

Digitized by Google

war ſo heftig, daß ſie, wenn ſie noch länger gedauert hätte, oder noch ein oder zwei gleich ſtarke Stöße erfolget wären, vermögend geweſen wäre, die halbe Stadt in Schutt und Graus zu verwandeln. Die Richtung ging erſt von Oſten gegen Weſten; hernach aber folgten mehrere ſchütternde Bewegungen von Norden gegen Süden. Auf dem Rat- und Kirchenturm gingen alle Glocken außer der großen; auch dieſe war etwas aus dem Schwengel herausgerücket, ſo daß Werkverſtändige ſagen, ihr Fall würde unausbleiblich geweſen ſein, wenn noch ein oder zwei Stöße nachgekommen wären; ſo aber iſt ihr nach der Hand geholfen worden. Andere Spuren aber hat das Erdbeben in der Menge zurückgelaſſen.[1] Der Porzelgäſſer Turm iſt von oben bis unten ſo geborſten, daß er aufs Frühjahr völlig abgeklaubet und neu erbauet werden muß. Eben dieſes iſt auch mit zahlreichen Schornſteinen und Giebeln geſchehen, die teils völlig, teils in 3 Abteilungen horizontal zerſprungen ſind und einer gänzlichen Herſtellung bedurft haben. Zum Glücke iſt die Witterung ſo günſtig geweſen, daß man dem Schaden, einige wenige Tage ausgenommen, bis zu Ende des Novembris hat aufhelfen können; bei manchen muß aber die gelindere Jahreszeit zur völligen Herſtellung abgewartet werden. Dieſes Los hat denn auch mich mit 3 Gewölben und 2 Rauchfängen betroffen; letztere ſind zwar notdürftig hergeſtellet worden, erſtere hingegen müſſen auf's Frühjahr abgeklaubet und neu errichtet werden. Zwei Häuſer, eines in der Spitalsneugaſſe, eines im Gäßchen zwiſchen der Schwarzen- und Oberburggaſſen ſind völlig zuſammengeſtürzet, drei andere, benanntlich das Georg Czakuliſche auf dem Fiſchmarkte, Johann Reichiſche Eckhaus gegen dem Markte und das Samuel Servatiusiſche in der untern Purzengaſſe ſind ſo zerriſſen, daß ſie einer Wiederherſtellung von Grund aus bedürfen. Noch ſchrecklicher ſind die Wirkungen dieſes Phänomens im Diſtrikt geweſen.

Erſtens in Heldsdorf iſt in der Kirche das Gewölbe zuſamt dem Dachſtuhl und der rechten Seitenmauer, die 12 Klaftern in der Länge und etwa 9 Klaftern in der Höhe betragen, zuſammengeſtürzet, und dabei das erſt 1785 mit einem Aufwand von 2000 Gulden erbaute Orgelwerk zuſamt der Kanzel und allem, was in der Kirche befindlich geweſen, zerſchmettert worden. Die linke Seitenmauer iſt zwar ſamt dem Gewölbe im Chor und der Sacriſtei noch ſtehen geblieben, aber ſo ſtark beſchädigt, daß ſie eben zur Verhütung eines größeren Unglücks völlig, und dieſe linke Seitenmauer bis auf 2 Klaftern abgetragen werden muß.

[1] Vgl. Kronſt. Archiv 3261, 3262, 3265, 3266, 3309, 3310, 3311, 3342, 3462, 3481 3494, 3634, ex 1802.

Digitized by Google

Der Kirchenturm iſt auf allen 4 Seiten mitten durch das Zifferblatt der Uhr von oben bis unten geriſſen. Die Ringmauer um die Kirche iſt gegen Abend zu, 2 Klaftern hoch und 8 Klaftern lang, umgefallen, dann durch den Einſturz der Kirche 12 an dieſelbe angebaute Frucht-häuscher zuſammengeſchlagen, und dadurch den Einwohnern, die ihre Früchte daſelbſt verwahret haben, ein Schaden von 129 Kübeln zugefüget worden. Zwei Häuſer ſind im Dorf völlig ruiniert worden, und mehrere Einfahrtsthore, Kamine und Giebel zuſammengefallen. Annebſt ſind verſchiedene Erdriſſe unter der Kirche und mehreren Häuſern wahrgenommen und dabei bemerkt worden, daß die Gebäude, unter welchen ſich dergleichen befinden, am ſtärkſten gelitten haben.

Zweitens in Brenndorf iſt der durch ein vorhinniges Erdbeben eben eingefallene und erſt 1799 neu erbaute Glockenthurm teils von unten auf, teils überzwerch geriſſen, und nur die dritte und vierte neu erbaute Etage unbeſchädigt geblieben, dagegen die ganze Kirche vom Glockenturm an bis an das Chor ſamt dem Dachſtuhl, Gewölbe und beiden Seitenmauern eingeſtürzet, und damit das Orgelwerk, Kanzel und alles, was in der Kirche befindlich war, zerſchlagen, im Chor ſelbſt die Seitenwände, Gewölbe und Dachſtuhl ſo beſchädigt worden, daß ſie zuſamt der Sacriſtei bis auf den Boden abgetragen werden müſſen. Die Ringmauern ſind auf verſchiedenen Seiten, teils zu 8, teils zu 10, teils zu 20, in allem aber 64 Klaftern in die Länge, nebſt einem Fruchtturm der Höhe nach zu dritthalb und 3 Klaftern eingefallen, an Wohngebäuden 42 teils ganz eingeſtürzt, teils an den Seitenwänden, Giebeln und Rauchfängen beſchädigt worden.

Auch hier finden ſich teils im Dorf, teils außer demſelben größere und kleinere Erdriſſe, zumal aber am Ufer des Weidenbachfluſſes 1 bis 2 Schuh breit, aus welchem eine Menge Sandes ausgeſtoßen worden. Dieſe Erdriſſe gehen von Abend gegen Morgen etwa auf 4000 Schritte weit und ſind an mehreren Orten 4 Schuh tief, worinnen den 31. Oktober das Waſſer noch ſtand, und an manchen Orten eine 2 Klafter lange Stange hinein geſtoßen werden konnte, ohne auf feſten Grund zu kommen. Das Waſſer hatte keinen Geruch, wohl aber einen ſalpetrigen Geſchmack und war mit einer regenbogenfarbigen, etwas fett ſcheinenden Haut überzogen, ſonſt aber war es klar. Auch da aber, wo keine Erdriſſe vorhanden waren, quoll das Waſſer an unzähligen Orten durch das feſte Erdreich heraus und ſtieß eine Menge Sandes aus. Dieſer Sand enthielt nach angeſtellten chemiſchen Proben ein mit Salpeter vermiſchtes Salz und etwas Schwefelleber. Noch merkwürdiger war

Digitized by Google

Drittens der Spalt in und bei Rothbach. Hier hatten außer der von Grund aus beſchädigten walachiſchen Kirche die in der Tiefe liegende Privatgebäude an Rauchſängen und Feuermauern am meiſten gelitten, zumal aber befanden ſich mitten in der ſogenannten Wieſengaſſe von Abend gegen Morgen teils 2, teils 3 Schuh breite Riſſe, die in vier verſchiedenen Gängen bis auf 35 Klaftern lang gehen, aus welchen ein ſehr feiner aſchgrauer, etwas ſchweflich riechender Sand in großer Menge herausgeſtoßen worden. Der Hauptriß gehet aus dieſer Gaſſen ſeitwärts durch einen walachiſchen Hof und den daran ſtoßenden Kukurutzgarten und teilet ſich in verſchiedene Gänge in einem Halbcirkel gegen Abend zurück unter einem gemauerten Wohnhaus und Stalle hindurch, wo die Mauern über dem Erdriß eben geborſten ſind. Dieſe ganze Gegend iſt nach dem Lauf dieſer Erdriſſe bald 1/4 Ellen, bald zollhoch mit dem aus dieſen Höhlungen herausgeſtoßenen Sande bedeckt. Die Walachen, die dem Ausbruch zugeſehen, ſagen aus, die Erde ſei nach mehreren heftigen Stößen bei dem letzten Stoß mit einem ſehr ſtarken und einigen Flintenſchüſſen gleich klingenden Knall aufgeriſſen, und aus derſelben ein ſehr ſchwarzer ſtinkender Dampf aufgeſtiegen, ſonach das Waſſer herausgeſprudelt, erſt nur ſchwach, hernach aber immer ſtärker und jetzt ſo hoch, wie die Gartenzäune; dieſes habe anderthalb Stunden gedauert, wobei denn eine Menge von ſchweflichtem Sande nebſt vielen verfaulten Holzruten, von der Art, wie man ſonſt zur Ausfüllung ſumpfiger Gegenden zu brauchen pfleget, herausgeſtoßen worden. Der dadurch vom feſten Boden abgeriſſene Grund iſt um ein merkliches geſunken und zuſamt den darauf befindlichen Häuſern tiefer geworden. Die ganze mit dieſen Erdriſſen durchkreuzte Gegend wird im Umriſſe auf 20 Joch geſchätzet. Ein daſiger Einwohner hat das Waſſer aus Neugierde gekoſtet und befunden, daß es zuſammenziehend, nach Schwefel und Sauerbrunnen geſchmecket, übrigens eiskalt und ſehr klar geweſen, ohne ſich durch den ausgeſtoßenen Sand zu trüben. Herr Senator von Langendorf prüfte den Sand nach chemiſchen Sätzen und machte folgende Entdeckung. Die von einem Pfund dieſes Sandes mit 8 Pfund Waſſers gemachte Auslaugung zeigte gar kein Aufbrauſen, wenn ihr Vitriolſäure zugeſetzet wurde, gab auch keinen Niederſchlag, eben ſo wenig mit der Salz- und Salpeterſäure, änderte auch die Farbe der Lacmus- und Galläpfel-Tinktur nicht. Die Auflöſung der Salzſäure, Schwerſpaterde (terræ ponderosæ) aber trübte die Auslaugung merklich und zeigte dadurch die Gegenwart der Vitriolſäure an. In der Abdampfung zeigte dieſe Auslaugung Spuren der Cryſtalliſation auf der Oberfläche; nach völliger Abdampfung aber

Digitized by Google

bis zur Trückne verblieben 8 Gran extraktartiger geſalzener Stoff zurück, der aus 2 Teilen Glauberſalz (Sal mirabile Glauberi), einem Teil Erdharz und einem Teil Gips zu beſtehen ſchiene. Die aus den Erdriſſen mit ausgeworfene, den Kohlen ähnliche Holzſtückcher, worunter einige mit einem lazurfarbenen Staube, der dem Berlinerblau ziemlich gleich kömmt, überzogen waren, gaben beim Verbrennen in einem verſchloſſenen Gefäß einen ſehr widrigen, dem Urin gleichenden Geruch von ſich und verbrannten mit merklichem Kniſtern, welches etwas Salmiak anzeigte.

Übrigens wurde von dieſer ausgeworfenen Erde etwas auf Befehl des Herrn Gubernators Exc. dem Hochlöbl. Gubernio vom Magiſtrat übermacht, ſofort aber eben auf desſelben Befehl der Schaden im ganzen Bezirk ſpecifiſch aufgenommen.

1. In Weidenbach, wo das Kirchen-Gewölbe und Dach und etliche Privatgebäude an den Giebeln beſchädigt worden, beträgt der Schaden	Rfl.	200.—
2. In Neuſtadt ebenſo	„	277.—
3. In Roſenau war in der Kirche das Stuccator teils heruntergefallen, teils geſpalten, und der Kirchenturm bis in die Hälfte geborſten, dieſer Schaden wurde geſchätzet auf	„	2000.—
Auf dem Schloß waren auf der Ringmauer 12 Klaftern, dann ein Fruchtturm, die dortige Schloßkirche und übrige Gebäude teils eingeſtürzet, teils beſchädigt, und der Schaden berechnet auf Rfl. 10000 der Schaden an Privatgebäuden „ „ 1000	„	11000.—
4. In Zeiden hatte der Glockenturm bis in die Hälfte 6 ſtarke Riſſe bekommen, deſſen Herſtellung gerechnet wurde auf . . . . Rfl. 1000 dann der Schaden an übrigen Gebäuden auf „ 1606	„	2606.—
5. In Heldsdorf war der Schaden an der Kirche unberechenbar und wird ſich erſt in der Folge ausweiſen. Die Beſchädigungen an Privathäuſern von weniger Bedeutung und nur an zweien von Erheblichkeit, deren Eigentümer ihren Schaden angaben mit	„	216.40
6. In Marienburg wurden die Herſtellungs-Unkoſten an der Kirche, am Turm und an den Schloßgebäuden, welche insgeſamt ſtarke Riſſe bekommen, und an den Privatgebäuden geſchätzet auf . . .	„	1024.—
Latus .	Rfl.	17323.40

Digitized by Google

	Translatus .	Rfl. 17323.40
7. In Rotbach, wo der Kirchenturm gleichfalls vier ſtarke Riſſe bekommen, dieſer Schaden auf Rfl. 486.40 mit dem übrigen Schaden zuſammen auf . . .		„ 1031.40
8. In Nußbach war der Kirchenturm zerrüttelt worden, deſſen Herſtellung berechnet wurde auf	. Rfl. 800	
dann war das neue Stuccator in der Kirche völlig eingefallen und erforderte zur Herſtellung	Rfl. 200	
der übrige Schaden betrug	„ 592	„ 1592.—
9. In Petersberg waren nur etliche Privatgebäude beſchädiget worden, deren Schaden geſchätzet wurde auf		„ 53.15
10. In Brenndorf konnte der Schaden an der Kirche ebenſowenig, als in Heldsdorf vor der Hand berechnet werden, der Schaden an den Privatgebäuden hingegen betrug laut Ausweiſung		„ 3158.20
11. In Tartlau betrug der Schaden in allem . .		„ 634.—
12. In Türkös betrug der Schaden an den Dominal- und Privatgebäuden		„ 300.—
13. In Cſernátfalu an der Kirche, Chor und Turm, der völlig geſpalten war, und übrigen Gebäuden .		„ 533.20
14. In Tatrang drohete die Kirche den völligen Einſturz		„ 1000.—
15. In Pürkeretz betrug der Schaden an Privatgebäuden		„ 108.20
16. In Apátza an Kirchen und Privatgebäuden . .		„ 560.—
17. In Bledeny an herrſchaftlichen Gebäuden eben ein Beträchtliches, das ſich doch erſt bei dem Bau aufklären wird.		
	Summa des aufgenommenen Schadens .	Rfl. 26293.55

Noch war dieſes nur ein beiläufiger Überſchlag, deſſen Richtigkeit erſt die Zukunft bewähren muß, und der Schaden, den die Stadt erlitten, in obiger Summe gar nicht begriffen.

Merkwürdig war hiebei, daß dieſe gewaltige Erſchütterung nur die Stadt allein und in der Stadt nur den Strich vom Oberthor bis zum Purzenthor betroffen; die Kloſtergaſſe hingegen nur zum Teil, die Vorſtädte aber, ſo auch die Dörfer Wolkendorf, Honigberg, Bátsfalu, Hoßufalu, Zaizon, Krizba, Ujfalu, Zerneſt, Tohán gar nicht beſchädigt worden.

Den 11. December wurde das Haus des hieſigen k. k. Dreißigſt-Controllors Anton Seidel durch einen Zufall anderer Art zerſtöret.

Digitized by Google

Er hatte eine Herrmannsfeldiſche Tochter aus Hermannſtadt zur Ehe und mit ihr eine ziemliche Strecke von Jahren verlebet, auch ein paar artige Kinder mit ihr erzeuget. Allein ſo unauflöslich ſind die Falten des Herzens; ſeit einem Jahr wurde ſie von einer unerklärbaren Eiferſucht über ihren Mann gequälet, noch unerklärbarer war der Gegenſtand derſelben, ihre leibliche Schweſter, die an einen in Hermannſtadt lebenden k. k. General-Auditor-Lieutenant verheiratet, aber eben zu Anfang dieſes Jahres Witwe geworden war. Sie verfällt durch ihre Eiferſucht in eine unheilbare Melancholie. Ihr Quartier befand ſich in dem Guſtiſchen Hauſe am Kloſterthor hart an der Stadtmauer, wohin auch ein Ausgang angebracht war, der ganz zum Spaziergang und zur Ausſicht auf den Platz vor dem Thor und auf die unter der Stadtmauer anliegende Zwinger diente. Dahin entfernet ſie ſich dieſen Morgen ganz alleine, nach zwei Stunden ungefähr wird ihre Abweſenheit den Hausgenoſſen auffallend, man ſpürt ihr nach und findet, daß ſie ſich in den tief unter dem Ausgang liegenden Stadtgraben hinübergeſtürzet. Von hier wurde ſie denn aufgehoben und den Tag darauf, da es offenbar war, daß eine bloße Verrückung der Sinnen dieſen letzten fürchterlichen Schritt veranlaſſet hatte, von ihrem Mann öffentlich zur Erden beſtattet.

Den 16. December wurde ich ſelbſt von einem bedenklichen Zufall bedrohet. Schon einen Monat her hatte mich eine eben ſo ungeſtüme als unerwartete Aufforderung von Seiten meiner Nächſten wegen einer denſelben verhafteten Schuld, zu deren Tilgung mir doch in meiner jetzigen troſtloſen Lage alle Quellen verſtopfet waren, außer aller Faſſung geſetzet. Die Aufforderung ſelbſt lautete aus einem Tone, der nur hoffnungsloſen Gläubigern bei der Anſicht eines dem Verfall nahenden Schuldners eigen iſt. Der Gedanke, mich ohne mein Verſchulden in den Augen meiner Nächſten mit dergleichen Schuldnern in eine gleiche Categorie verſetzt zu ſehen, die Betrachtung, daß mir meine langwierige treue dem Vaterlande und dem Fürſten geleiſtete Dienſte die gerechteſten Anſprüche zurückgelaſſen hatten, die mir doch durch die Kabalen heilloſer Feinde verrücket worden waren, und der Kummer über das Außenbleiben milderer k. k. Entſchließungen, auf die ich nun vierthalb Jahre vertröſtet worden war, bemeiſterte ſich meiner ganzen Seele mitten unter den Geſchäften, die ich mir zur Zerſtreuung gewählet hatte, um nicht in einer niedergeſchlagenen Unthätigkeit zu verſinken. Von Zeit zu Zeit wandelte mich ein Schwindel in den Morgenſtunden an, der ſich doch den Tag über wieder verlor, dieſen Tag aber wurde ich von demſelben, wie der Abend einbrach, mit einer ſolchen Heftigkeit überfallen, daß ich

Digitized by Google

beinahe meine Beſinnung verlor, Übelkeiten im Magen kamen dazu. Ich legte mich zu Bette, nicht ohne Ahndungen eines im Anzug ſeienden Schlags, dem ich als dem Ende meines kummervollen Lebens gelaſſen entgegen ſah. Die unermüdete Sorgfalt und Geſchicklichkeit des Dr. Barbenius ſetzten mich in den Stand, nach drei Tagen das Bette wieder zu verlaſſen. Mit wahrem Dankgefühle erfuhr ich, daß meine Geiſteskräfte hiebei nicht den mindeſten Anſtoß erlitten hatten. Vielmehr ſah ich mich im Stande, in meiner Einſamkeit und den dahin ſtreichenden ſchlafloſen Nächten meinem bisherigen Lebenswandel und auch der Zukunft jenſeits dem Grabe in ſtiller Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen die göttliche Vorſehung nachzuſinnen, und wie ich aus dem Bette ſtieg, meine darin geſammelten Gedanken zu Papier zu bringen und mich auf dieſe Art im Geiſte in den Zuſtand zu verſetzen, der mir mein herangewachſenes Alter und meine durch eiſernen Fleiß und vielfachen Kummer erſchöpften Kräfte als nahe bevorſtehend vor Augen ſtellten. Mit dieſen Gedanken ſchloß ich denn auch dieſes Jahr, das mich bei ſeinem Eintritt durch die Beendigung meiner Erbſchaftsſache freundlich angelächelt hatte, dagegen in ſeinem Mittel und Schluß ſeinen drei abgetretenen Brüdern ähnelte und mir nichts als Hoffnungen und geſpannte Erwartungen eines milderen Schickſals zurücke ließ.

1803.

So erwachte denn ein neues Jahr, das vierte meiner Unglücksjahre, mit neuen Kümmerniſſen, neuen Ängſtlichkeiten, neuen quälenden Sorgen, wie ich mein kümmerliches Leben fortſetzen, wie ich im Gedränge ungeſtümer Gläubiger meinen Credit unerſchüttert erhalten, und woher ich den Aufwand zur Herſtellung der Lücken erzielen ſollte, die das Erdbeben des vorigen Jahres in meinem Hauſe zurückgelaſſen hatte. In dem Maß, wie ſich Sorgen und Wünſche in mir zuſammendrängten, wurde meine Gemütsſtimmung bloß durch den Gedanken erheitert, auf meiner durchaus mit Dornen verwachſenen Lebensbahn viertHalb Jahre in einen Abgrund verſchlungen zu wiſſen, woher ſie nimmer zurückkehren könnten, wozu ſich von oben herab die wiederholten Vertröſtungen geſellten, daß meine Leiden nebſt der Entſcheidung meiner gerechten Sache doch endlich ihrem Ziele nahe ſeien.

An guten Freunden mangelte es nicht, die dieſe tröſtende Gedanken in mir von Zeit zu Zeit aufregten und mir meine bangen Stunden verkürzten. Unter dieſen befand ſich zumal der penſionierte Ober-Kriegs-Commiſſär v. Kök, Schwiegervater des Hauptmanns Georg v. Fronius.

Digitized by Google

Dieſer rechtſchaffene Mann war in Wien, wo er ſeine Penſion zu verzehren angefangen hatte, von ſeinen Kindern überredet worden, ſeine Tage, entfernt von dem dortigen Geräuſche, hier in Kronſtadt in den Armen der Seinigen zu beſchließen. Schon in Hermannſtadt hatten wir mit einander zu ſympathiſieren angefangen. Jetzt, wo wir beide Zeit und Muße hatten, uns ungehindert zu unterhalten, verdoppelte er bei mir ſeine freundſchaftlichen Beſuche, weil mir mein Schwindel noch immer das Ausgehen verwehrte. Seinen letzten Beſuch ſtattete er den 31. Januar ab. Mit Geſchichtserzählungen, die alten Männern im Kreiſe jüngerer Leute eigen ſind, würzte er auch jetzt ſeine diesmalige Unterredungen. Wer hätte vermuten können, daß ſie bei mir die letzten in ſeinem Leben ſein würden? Acht Tage darauf, den 8. Februar, wird er plötzlich von einem Nervenſchlag gerühret, der ſeinen glückſeligen Tagen binnen etlichen Stunden ein Ende machte. Er war ein Greis von 77 Jahren. Nicht immer ſind es die dieſem Erdenleben anklebende Unfälle, die einen ſo jähen Tod herbeirufen. Kök lebte abgezogen von Nahrungsſorgen, die durch ſeine reichliche Penſion und durch ſeine übrige glücklichen Vermögensumſtände weit von ihm entfernet wurden, im Schoße ſeiner Familie, bei der er Wohnung, Unterhalt, Bedienung und alle möglichen Bequemlichkeiten genoß, geſchmeichelt von Kindern, geſchmeichelt von zwei liebenswürdigen Enkelſöhnen, deren phyſiſche und ſittliche Bildung ihn, ſo oft ſie zu ihm hineintraten, mit neuen Freudengefühlen, neuen Hoffnungen belebten. So pfleget aber auch einem glücklichen Hallo, wie einem in Corinth ſchmachtenden verunglückten Dionyſius ſein Lebensſeiger abzulaufen. Glückliche und Unglückliche werden ohne Unterſchied von der Erde in ihren Schoß aufgenommen, und ihr Geiſt in ein beſſeres Leben überſetzet.

In dieſen und den folgenden Tagen erſchienen hinter einander etliche merkwürdige Verordnungen:

a) Die eine lautete vom 21. December 1802. Wir haben im dritten Bande unſeres Werks von Kronſtadt S. 615 und 616,[1] die Irrungen angeführet, die zwiſchen dem Publico und dem Gräniz-Commandanten, dem Obriſtlieutenant v. Seethal, wegen des in der Peripherie des Schloßes gelegenen Strichs entſtanden. Magiſtrat und Communität hatten nichts unverſucht gelaſſen, einen Platz zu retten, an den von fremden und Landes-Behörden ſeit Menſchengedenken kein Anſpruch jemals gemacht worden war. Bei dem Hof-Kriegsrat wollte das Schloß mit ſeinen Zugehören gar als ein Gegenſtand betrachtet werden, der in älteren Zeiten durch die Gewalt der Waffen in kaiſerliche Hände gekommen

---

[1] Herrmann-Meltzl, D. A. und N. Kr. II. S. 578 ff.

ſei. Das Kriegs-Fortifications-Departement drang darauf, daß von dem um das Schloß gelegenen Grunde eine Strecke von 200 Klaftern zur Eſplanade feſtgeſetzt werden möchte. Hätte dieſer Vorſchlag Eingang gefunden, ſo wurde der Stadt die empfindlichſte Wunde zugefüget. Der Umfang von 200 Klaftern umfaßte auf der einen Seite ſelbſt die von den älteſten ungriſchen Königen geſtiftete St. Martins-Berg-Kirche und alle am Berg liegenden Gärten und Wohngebäude in der Altſtädter Kloſter- und Mittelgaſſe, auf der anderen die am Schloßberg gelegene Weingärten nebſt den vor wenigen Jahren für die Stadt-Bürger eingerichteten öffentlichen Begräbnisplätze, dann auch die übrigen zur Blumenau gehörige Privatgebäude. Dieſe betrugen ihrem inneren Werte nach über 200.000 Gulden; um ſo viel wurde der Beſitzſtand zahlreicher Bürger geſtöret, und der Boden, wo ſie ihr Brod und k. k. Steuern erzeugen ſollten, verenget, zugleich aber der Wert ſteuerbarer Gründe vernichtet. Die hievon der Stadt im Ganzen und ſelbſt dem Aerarium erwachſenden Nachteile wurden dem Hof und unmittelbar dem Erzherzog Carl, als Hof-Kriegs-Präſidenten, mit hellen Farben geſchildert, zugleich aber aus der älteren Geſchichte bis zum Augenſchein erwieſen, daß der vorgebliche Widerſtand, der den kaiſerlichen Truppen bei der Übergabe des Schloſſes geleiſtet worden, kein Werk des geſamten Publici, ſondern bloß einiger weniger Brauſeköpfe geweſen, die jedoch dafür vom damaligen Magiſtrat ſelbſt verurteilet und am Leben geſtraft worden ſeien. Der Hof ordnete eine fremde, aus dem Provinciali und Militari gemiſchte Commiſſion an, die Sache auf Ort und Stelle zu unterſuchen, verfügte aber auch derweilen, daß der Platz, wie weit die in Vorſchlag gekommene Eſplanade reichen ſollte, abgeſtecket werden möchte. Schon dieſer erſte Schritt erweckte unter den Beſitzern, die er traf, ein Gemurmel, das mit der Zeit den Zunder zu einer Revolution hätte abgeben können, wo doch der Souverain in jedem Betrachte zum verlierenden Teil geworden wäre. Vielleicht brachte aber auch ſelbſt die Lage des Schloſſes, das auf jeden Fall von den umliegenden Bergen dominiret werden mußte, den Hof zu einer günſtigeren Entſchließung. Dieſe erfolgte den 18. November 1802 und wurde vom Gubernio den 21. December 1802 verkündet.[1] Sie beſtand darin, daß es zwar bei den zur Eſplanade abgeſteckten 200 Klaftern verbleiben, aber die in dieſem Umfang befindlichen Beſitzer von mauerfeſten Gebäuden weder im Genuß noch in der Erhaltung und Verbeſſerung ihrer Gebäude gehindert, dagegen aber in dem übrigen leeren Bezirke dieſer Eſplanade keine neue Gebäude aufgeführet, und die

[1] Vergl. Kronſt. Archiv 208, 336 ex 1803.

Beſtimmung dieſes leeren Grundes unverändert erhalten, folglich auch dem Stadtkommandanten der nutznießliche Gebrauch, den er bisher davon gehabt, nicht entzogen, ſo auch die Beſitzer der Weingärten bis an den bedeckten Weg im Genuß derſelben nicht geſtöret, auch den übrigen Einwohnern der Gebrauch der Steinbrüche und Leimgruben nicht gewehret, und nur verhütet werden ſollte, daß dieſe nicht zu ſehr erweitert würden. Dieſemnach wurde befohlen, die Grundbeſitzer in den Vorſtädten von dem Inhalt dieſer höchſten Entſchließung gehörig zu unterrichten und zur Ruhe zu verweiſen, annebſt aber zur Unterfertigung des von der Eſplanade aufgenommenen Planes zu verhalten und ihnen für die Zukunft unter dieſer Bedingung den ungeſtörten Genuß ihrer Beſitzungen zuzuſichern. Auf ſeiten des Grenz-Commandanten v. Seethal hatten übrigens dieſe Irrungen und die übrigen gallſüchtigen Ausbrüche ſeiner Leidenſchaften, die von der Communität in beſonderen Vorſtellungen klagbar vorgetragen worden waren, die Folge gehabt, daß ihm das Stadt-Commando allbereits abgenommen und dem als Brigadier hier angeſtellten General-Major v. Stojanics übertragen worden war.

b) Wurde vermöge einer anderen Verordnung vom 12. Februar 1803 der ungariſche Edelmann Wolffgang Petritievit Horváth wegen verſchiedener groben Ausſchweifungen und wider ſeine Unterthanen verübten Grauſamkeiten von Zabola unter hinlänglicher Bedeckung in hieſigen zuchthäuslichen Verhaft gebracht und dem Magiſtrat zu guter Aufſicht anempfohlen;[1]

c) den 23. März langte die Hofentſcheidung vom 27. Jänner 1803 in Betreff der in Neuſtadt ſeit dem 1801-ten Jahre fürgewalteten Unruhen an.[2] Das Dorf hatte ſchon längſt dem Publico die Pojáne, wie auch die zum Behuf der neu angeſiedelten Tohäner auf dem Törzburger Gebiete angewieſenen Gründe, inwieweit dieſe von einigen dortigen Einwohnern ehehin gegen eine jährliche Loſung beſeſſen worden, abzuſtreiten verſucht. Zwei der unruhigſten Einwohner Jacob Boltres und Michael Spring hatten ſich dabei beſonders thätig erwieſen, außerdem aber auch in andern Wegen das Volk in der Abſicht, dasſelbe als Verfechter ſeiner Rechte und Freiheiten zu gewinnen, wider die beſtehende Dorfsbeamten aufzuhetzen und das Gubernium ſelbſt mit verſchiedenen grundloſen Klagen zu behelligen verſucht, die doch in der Folge bei genauerer Unterſuchung falſch befunden worden waren und ihren Urhebern einen dreitägigen Arreſt zugezogen hatten. Nichts deſtoweniger hatten ſie ſich bei dem Volk als Leute, die für den Riß zu ſtehen fähig

[1] Kronſt. Archiv 479, 858 ex 1803.

[2] Kronſt. Archiv 586, 979 ex 1803. Herrmann-Meltzl, D. A. u. N. Kr. II. S. 564, 565.

Digitized by Google

ſeien, eingeſchmeichelt, woher es denn geſchehen, daß erſterer zum Hannen und letzterer zum Wortmann erwählet worden war. Als Vorſteher ihrer Gemeinde hatten ſie ſich nun der dortigen Allodialkaſſa bemächtigt und die darin befindliche Gemeingelder unter dem Vorwande, ihre Hattert-Streitigkeiten wider das Publicum durchzuſetzen, herausgenommen, zugleich aber von den Einwohnern, die ſich von ihnen irreführen ließen, noch mehrere freiwillige Beiträge aufgerafft und, was noch fehlte, ſonſtwoher im Namen der Communität ausgeborget, um eine Summe von 500 Gulden zuſammenzumachen. Dem Magiſtrat wurde dieſes endlich im Jahre 1801 angezeiget, wo inmittelſt dieſe beide bei der zum Schluß des vorhergehenden Jahres erfolgten Wahl durch andere verſtändigere Männer abgelöſet worden waren.

Der Magiſtrat ſchickte nun den Senator v. Langendorf hinaus, die vom Boltres und Spring zu Hauf gebrachte Gelder in Empfang zu nehmen. Dieſes geſchah mit Zuziehung des nunmehrigen Hannen Petrus Boltres, aber gleich darauf kam ein Trupp von unruhigen Einwohnern, welche teils durch oberwähnte 2 Unruhſtifter, teils durch ihre Unterhändler und zumal durch die 4 Nachtswächter mit Poltern und Schreien auf den Gaſſen aufgewiegelt worden waren, auf das Quartier des Senators zu und begehreten mit Ungeſtüme das Geld zurück. Ja zwei unter denſelben, Peter Spring und Johann Boltres, vergingen ſich ſo weit, daß ſie den neben ihnen ſtehenden Hannen Petrus Boltres mit Gewalt zur Trugel des Senators hinriſſen und ihn aufforderten, das darin verwahrte Geld herauszunehmen und dahin zurückzutragen, woher er dasſelbe genommen hätte, und ein gewiſſer Petrus Schütz fuhr den Langendorf gar mit drohender Fauſt und mit den Worten an, er hätte nicht hinkommen ſollen, da er nicht wiſſen könnte, ob er auch wieder zurückkehren dürfte. Langendorf hatte Mühe, ſich aus dieſem Getümmel herauszuwickeln und mußte ſich zu ſeinem Rückweg in die Stadt die Vorſpann anderswoher kommen laſſen, da ihm dieſelbe von Neuſtadt verweigert wurde. Nun gingen denn der Jacob Boltres und Michael Spring in ihrer Vermeſſenheit immer weiter und wagten es ſogar zu behaupten, daß die Schriften wegen der Gründe, die ſie an das Publicum forderten, vom Gubernialrat v. Straußenburg vorenthalten würden; durch dergleichen Vorſpiegelungen brachten ſie es dahin, daß ſie beide bei der hierauf erfolgten Wahl wieder zu ihren vorigen Ämtern gewählet wurden.

Es wurden hierauf von der Landesſtelle zu zweimalen eigene fremde Commiſſärs auf Neuſtadt abgeſchicket, das Volk in den rechten Weg zu

Digitized by Google

weiſen, zumal aber zur Anſtellung einer neuen zweckmäßigen Wahl anzuhalten. Allein Jacob Boltres und Mich. Spring widerſetzten ſich allen dieſen Vorſtellungen und Befehlen mit anhaltendem Trotze und erhielten ſich nicht nur eigenmächtig auf ihren Sitzen, ſondern ſie machten auch einen eigenen Aufſatz, ihre Handlungen bei hohen Orten zu beſchönigen, und ließen denſelben durch ihre Vertraute im Dorf herumgehen und die Einwohner bei 25 Rfl. Strafe zur Unterzeichnung desſelben auffordern, ja ſie ſetzten auch den Organiſten Chriſtian Wagner und Dorfsſchreiber Johann Copony ab, weil ihnen dieſe ihren Beifall und Mitwirkung verſagten. Das Volk kam nach der Hand zur Beſinnung, bat dem Magiſtrat ſeine Vergehungen ab und verſprach Beſſerung. Das Gubernium fand es aber doch für gut, dem Hof alles, was hier vorgegangen war, zur weiteren Beſtimmung zu unterlegen.

Hier wurde denn die Sache mit deſto mehrerem Ernſte aufgenommen, da in gleicher Zeit auch aus anderen ſächſiſchen Stühlen ähnliche ſtürmiſche Auftritte einberichtet wurden, die allem Anſehen nach ihren Grund in dem Mißverſtand der Freiheiten hatten, welche dem Volk in den neueſten Verordnungen und Regulativpunkten angeprieſen worden waren. Die Entſcheidung erfolgte demnach dahin, daß der Stadtrichter in Perſon unter hinlänglicher Militärbegleitung ins Dorf gehen und unter ſeiner Leitung der Hann Jacob Boltres und Wortmann Michael Spring abgeſetzet und zu jeden künftigen Gemeindienſten unfähig erkläret, ſofort aber auf 6 Wochen ins Zuchthaus abgeſchicket, in jeder Woche 2 Täge bei Waſſer und Brod gehalten und dann nach Vollſtreckung dieſes Arreſtes jeder mit 12 Stockſchlägen beleget, die 4 Nachtswächter aber, die den erſten Lärmen in Neuſtadt erreget, wie auch der Peter Spring, Joh. Boltres und Peter Schütz allſogleich, jeder mit 12 Prügeln abgeſtrafet, der Organiſt und Dorfsſchreiber wieder eingeſetzet, und in Gegenwart des Stadtrichters ein neuer Hann und Wortmann gewählet, die 500 Gulden hingegen, die ſich die beiden Unruhſtifter nebſt einem als dritten Deputirten auf Hermannſtadt mitgegangenen Joh. Schuſter unter dem Vorwand erforderlicher Proceßunkoſten zugeeignet und unter einander aufgeteilet hatten, von denſelben augenblicklich mitteſt Execution erhoben, in die Allodialkaſſa eingebracht und zur Tilgung des von ihnen widerrechtlich aufgenommenen Anlehens verwendet werden ſollten.

Dieſem höchſten Befehl wurde denn pünktlich Folge geleiſtet. Jacob Boltres verſuchte der Execution auszuweichen und hatte ſich unſichtbar gemacht, wurde aber ausgeſpüret und eingeholet und für dieſen neuen Ungehorſam gleich im Dorf mit 30 Stockſchlägen be-

Digitized by Google

leget, ſofort aber zuſamt ſeinem Spießgeſellen Mich. Spring ins Zuchthaus abgeführet.

Den 9. April trat der Freiherr Samuel v. Bruckenthal, ehemaliger Landes-Gubernator und Großkreuz des St. Stephansordens, von dem Schauplatz dieſer Welt ab, den er bis in ſein 82. Jahr mit Ruhm und Würde bekleidet hatte. Seinem Verlangen gemäß wurde er den 12. Nachmittag in der Hermannſtädter Pfarrkirche beigeſetzet, und den Tag darauf ſein Andenken durch eine beſondere Leichenpredigt und Trauermuſik gefeiert. Seine Verdienſte um die Nation werden, wenn ſie auch gleich von einigen undankbaren Auswürflingen verkannt worden, derſelben doch im ganzen unvergeßlich bleiben.[1] In einem mächtigen Abſtand von ihm befand ſich der den 25. April allhier in ſeinem 69. Jahr verſtorbene Mich. Leopoldus Draudt, man möge ſeine Talente oder ſeine Denkensart erwägen, unerachtet er in der Kanzlei des Freiherrn v. Bruckenthal, als dieſer noch Gubernial-Secretär war, zu dienen angefangen hatte. Bei ſeinen mäßigen Talenten hatte er es nicht weiter als bis zum Porkulabendienſt in Törzburg bringen können, hingegen auch dieſen durch verſchiedene Mißgriffe vor vielen Jahren verloren und war endlich durch die im Jahr 1797 dreimal veranlaßte Umwandlungen in der Communität auch aus derſelben ausgefallen. Woll- und Viehhandel und Pachte auf verſchiedenen Seiten füllten ſeine Sphäre aus, und ſo erſtand er denn auch im Jahre 1801 die Gefälle von Törzburg, deren

---

[1] Am 7. Mai 1803 ſchreibt Herrmann an Heydendorf:

„Der alte Herr, die Stütze und Zierde ſeines Volkes, hat dieſe Unvollkommenheiten überſtanden, manche Kämpfe, zwar auch ſeiner eigenen Vorteile wegen, hauptſächlich aber zum Beſten der Nation zu verfechten gehabt und ritterlich ausgeführet; wie wohl wird ihm nun die Ruhe thun! hätten auch nur diejenigen, die in der Nation ſelbſt ſeine Verdienſte verkannt haben, Kopf und Herz und Einſichten genug, dieſe zu würdigen und dem großen Mann wenigſtens im Tode Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen! So oft ich den Wohlſtand meiner Mitbürger und ſelbſt des Landvolks betrachte, ſo dringet ſich mir der Gedanke auch ungerufen auf, daß die Erleichterung in der Contribution, unter deren Drucke die Nation in älteren Jahren ſeufzete, das Werk ſeiner unabläſſigen Bemühungen war, daß ſich die Nation doch ein halbes Jahrhundert her dieſer Wohlthaten erfreuet hat, ohne auf den Urheber derſelben einen dankbaren Rückblick zu werfen, und die, die es wiſſen ſollten, entweder aus Kurzſichtigkeit oder aus Undank das Verdienſt ihrers Urhebers nicht gefühlet oder gar verläſtert haben. Dies iſt aber der Lauf der Welt, und der iſt der wahrhaft große Mann, der ſeinen Schritt fortgehet, ohne ſich um das Geſchmeiß, das ihm in den Weg tritt, zu bekümmern, und ſeinem Nächſten, ſeinem Volk ſich aufopfert, ohne auf öffentlichen Dank zu rechnen, in der reinen Abſicht, das Bewußtſein ſeiner Redlichkeit für ſich ſelbſt zu fühlen und einſt auch in die Ewigkeit mitzunehmen.“

Digitized by Google

Pacht vorhin Rfl. 4145 betragen hatte, für 6106 Rfl. auf 15 Jahre, ſo ſehr dieſes Wagſtück bei einem Alter von 67 Jahren von jederman bewundert wurde. Pulvis et umbra sumus: Quis scit an adjiciant hodiernae crastina summae tempora di superi? Dieſen Horaziſchen Denkſpruch hatte die Sucht nach Erwerbungen aus ſeinen Augen verrücket.

Bald hernach wurde vermöge hoher Verordnung der laut S. 296. allhier verhaftet geweſene Edelmann Wolfgang Petritievit Horvàth aus dem hieſigen zuchthäuslichen Arreſte in das Gefängnis in Maros-Váſárhely überſetzet, um nach den Landesgeſetzen von der daſelbſt reſidierenden k. Gerichtstafel gerichtet zu werden.[1]

In dieſem Monat wurde endlich auch die ſpezifiſche Beſchreibung des durch das Erdbeben vom 26. Oktober 1802 in der Stadt und Vorſtädten, wie auch im Diſtrikt erlittenen Schadens, die vermöge eines diesfalls von des Herrn Gubernators Excellenz an den Herrn Stadtrichter noch unter dem 7. November 1802 erlaſſenen Befehles zur Erwirkung eines verhältnismäßigen Contributions-Nachlaſſes veranſtaltet worden, vollendet und an das Landes-Gubernium den 9. April eingeſchicket.[2] Die Beſchädigungen betrugen

in der Stadt und Vorſtädten:		
bei Stadt- und Kirchengebäuden . . .	Rfl.	18204·—
Privatgebäuden	„	100384·—
in den Diſtrikts-Ortſchaften:		
bei Gemein-Gebäuden	„	14509·57
Privatgebäuden	„	12425·09

unter welchen doch die zuſammengefallenen zwei Kirchen in Heldsdorf und Brenndorf und die Schäden an einigen öffentlichen Gebäuden in Roſenau wie auch an den Wirtſchaftsgebäuden in den Siebendörfern noch nicht aufgeführet wurden, weil die von Bauverſtändigen hierüber zu verfaſſende Pläne und Überſchläge noch ermangelten.

Der künftige Maimonat zeichnete ſich durch einen Reſt von Convictionen als eine Folge der Kränkungen aus, die der Hofrat v. Cronenthal zur Erſättigung ſeiner Rachgier wider mich und den Magiſtrat von 1785 in den vorigen Jahren ausgebrütet hatte. Nicht zufrieden mit den durch ihn erſchlichenen Convictionen, die in meinem Werke: Das Alte und Neue Kronſtadt Band III umſtändlicher aufgeführet worden, hatte derſelbe durch ſeinen Einfluß bei Hofe bewirket, daß die von der Landes-Buch-

[1] Vgl. Kronſtädter Archiv 1141, 1175, 1378 ex 1803.

[2] Vgl. Kronſtädter Archiv 829 ex 1803.

Digitized by Google

halterei bereits geprüfte und liquidierte und dem Anſchein nach endlich in Vergeſſenheit gekommene alte Kronſtädter Rechnungen zu einer neuen Überſicht hinausverlanget und von der Hofbuchhalterei neuerdings ſcharf beurteilet wurden, wobei doch weiter nicht als bis zum 1776-ten Jahr, wo Cronenthal aus den hieſigen Verhältniſſen bereits ausgetreten war, zurückgegangen wurde. In dieſen Rechnungen fand ſich denn, daß unter den auf die unzeitige Verſendung des ehehinnigen Vicenotärs Joh. Tartler wegen der Abraham Booriſchen Conviction verwendeten und dem Magiſtrate aufgedruckten Unkoſten eine Poſt von 40 Rfl., wie auch ein Briefporto von Rfl. 24·56 der Aufmerkſamkeit der Cenſoren entgangen war. Dieſe Rfl. 64·56 wurden an den Magiſtrat in den Bemängelungen der Hofbuchhalterei zurückgefordert und nunmehr unter die im Jahr 1785 beſtandene 9 Magiſtratualen nach dem Verhältnis ihrer damals bezogenen Salarien aufgeteilet:

Die Fronianiſchen Erben büßeten hiezu	Rfl.	23·16
ich als damaliger Interimal-Stadthann	„	13·54
die Erben des Herrn v. Sewald und Joſef Drauth, wie auch Herr Bruß vermöge ihrer zu 400 Rfl. bezogenen Gehalte à Rfl. 4·38	„	13·14
Herr Joh. G. Dürr, Sam. Pet. Schnell, Ge. Fr. Klompe und Lukas Rauß als jüngerer Senator à Rfl. 3·38 . .	„	13·52

Ein Pflaſter auf dieſe mir an meinem Teil neu aufgeriſſene Wunde war ein mir unmittelbar nach Erlegung der auf mich gefallenen Poſt zugekommenes Hofdekret von 3. März 1803. Ich hatte noch 1793 bei der Gelegenheit, wie der Gubernialſekretär Sándor allhier die Cronenthaliſche Anzeigen unterſuchte, und darunter vorkam, daß verſchiedene Ortſchaften den Betrag der unter der Funktion des Herrn Stadthannen v. Fronius gelieferten Naturalien liquid zu fordern hätten, zu derenſelben Befriedigung Rfl. 654.36 teils bar aus der Allodial-Caſſa erhoben, teils ihnen an alten Allodial-Rückſtänden abgerechnet, und in ſo lange, bis dieſe von den betreffenden Parteien erſtattet würden, als Interimal-Präſes einen Reſtſchein in die Caſſa eingeleget. Dieſer Schein kam im Jahre 1798 zur Sprache, da er bei einer von Herrn Hofrat v. Benyovsky auf höhere Veranlaſſung vorgenommenen Caſſaviſitation unter den diesfälligen Schriften vorgefunden wurde. Ich rechtfertigte mich darüber und wies, daß unter anderen auch die Erben des Herrn Stadthannen v. Fronius für einen Teil zu haften hätten. Dieſe zeigten eine Quittung vom ehemaligen Heukommiſſarius Samuel Roth vor und wurden in

Digitized by Google

ſoweit vom Hofe freigeſprochen, mir aber auferleget, dieſe Poſt, die in Rfl. 176.20 beſtand, zur Ergänzung der Rfl. 654.36 aus dem Meinen auszuzahlen und mich an die Rothiſche Erben zu halten. Meine hierauf erfolgte Rechtfertigung wurde bei Hofe günſtig aufgenommen, und ich mittelſt obangeführten Hofdekrets auch von dieſer Forderung völlig freigeſprochen, und der Magiſtrat angewieſen, dieſe Gelder unmittelbar von den Rothiſchen Erben zu erheben.[1]

Der Monat Junius fing ſich mit einem Selbſtmorde fürchterlich an und führte in der Folge noch mehrere herbei, die teils ausgeführet, teils glücklich geſtöret wurden. Der erſte Selbſtmörder war der Chriſt. Paul, Seilermeiſter, des Stadthannen leiblicher Bruder, der nicht nur mit der Zunft, ſondern auch mit ſeinem eigenen Weibe in beſtändigem Unfrieden gelebt hatte und eben deswegen von der letzteren auch abgeſchieden worden war und den 4. Juni in der Frühe tot im Bette gefunden wurde, wo er ſich durch einen Piſtolenſchuß entleibet hatte. Der zweite Selbſtmörder war ein Wagnermeiſter Namens Hüll, der ſeines verſchuldeten Zuſtandes wegen in Schwermut gefallen war und ſich durch einen Strick dieſer Schulden ſowohl, als derjenigen, die er der Natur ſchuldig war, auf einmal zu entledigen gedacht hatte. Dieſem folgte in einem gleichen Weg ein hieſiger Kupferſchmied, Namens Stephan Wolf jun. den 23. Juni, den anhaltende Eheſtreitigkeiten zur Verzweiflung gebracht hatten. Ein Wagner, Namens Greger, wollte aus gleichen Urſachen ſeinem Beiſpiel nachahmen, wurde aber, ſowie ein gewiſſer Beindrechsler, der mit ſich ein Gleiches vorhatte, noch bei guter Zeit geſtöret und vom Strick abgeſchnitten, und beide nach einander im Zuchthauſe in Verwahrung gebracht.

Ein anderer ſchrecklicher Fall machte den vorhergehenden Maimonat merkwürdig, da in der Nacht vor Pfingſten in Roſenau ein Stück vom Gewölbe im Kirchenchor, welches durch das Erdbeben des vorigen Jahres erſchüttert worden war, plötzlich einſtürzte und zuſammenfiel. Ein ſelbſtredender Beweis, wie die göttliche Vorſehung auf ihre Menſchenkinder wacht, da hier auch Menſchen Gefahr liefen, im Schutt begraben zu werden, wenn ſich dieſe fürchterliche Begebenheit an dem darauf folgenden erſten Pfingſtfeiertag bei voller Verſammlung ereignet hätte.

[1] Vgl. im Herrmanniſchen Nachlaß: Hof- und Gubernialdekret, wo ich von der Eviktion der von den Sam. Rothiſchen Erben zur Ergänzung des Naturalien-Bonifikations-Fundi gebührenden Rfl. 176.20 freigeſprochen worden dd. 3. Mart. 4. April. 1803. — Kronſtädter Archiv 1833 ex 1801.

Den 29. Juni verließ dieſes Zeitliche der ſeiner letzten langwierigen Krankheit wegen eben in den Ruheſtand verſetzte Herr Obriſt v. Ernſt vom zweiten Sekler-Infanterie-Regimente im 64. Jahr ſeines Alters und wurde in der Kapelle vor dem Thor beigeſetzet.

Den 12. Juli wird die Kopulation des jungen Georg Czakul mit der zweiten Tochter des Herrn Stadtrichters Ge. Fr. Klompe nachmittags im Hauſe vollzogen. Derſelbe hatte ſich im Anfang der Apothekerkunſt gewidmet, war aber durch ſeinen Vater wegen lockerer Aufführung aus der Apotheke gewonnen und auf Klauſenburg verſetzet worden, um dort die Chirurgie zu erlernen. Von dorten war er als gemeiner Hußar unter Toſkana gegangen und hatte es bis zum Corporalendienſte gebracht und war nach Abſterben ſeines älteren Bruders als einziger Sohn ſeines Vaters vom Regimente entlaſſen worden . . . Trahit sua quemque voluptas!

Den 30. Juli in der Nacht ſtarb die Frau Margaretha, Witwe des Herrn Jo. Blecker, ältern Communitäts-Verwandten, an einer Entkräftung, die ihr ein Alter von 86 Jahren zugezogen hatte. Ihr Vater Herr Nathanael Trauſch war ihr als Pro-Decanus und Pfarrer in Zeiden in ſeinem 89. Jahr anno 1768 vorausgegangen. Sie hinterließ außer einem Sohn, 2 Töchtern, 10 Enkeln 13 Urenkel, unter welchen ſich eine ſeit zwei Jahren verheiratete Urenkelin, benanntlich die Gemahlin des k. Steuereinnehmers Andreas Kleinkauff, geborene Reichin, und von derſelben 3 Ur-Urenkel, dann ein verheirateter Urenkel, Namens Daniel Gottl. Reich, befand, in allem alſo 29 Kinder, Kindes-Kinder und Kindes-Kindes-Kinder.

Den 20. Auguſt ſtarb hier in der Stadt Herr Mart. Servatius, Pfarrer in Nußbach, im 73. Jahr ſeines Alters, von Brenndorf gebürtig, ein guter Mann, der des Tages Hitze und Laſt getragen hatte, dem Äußerlichen nach nicht viel Empfehlendes an ſich gehabt und daher binnen 10—12 Jahren in allen Wahlen vorbeigegangen, endlich aber im Jahr 1798 von der Gemeinde Nußbach erwählet worden war und bei jeder Gelegenheit die Zufriedenheit zu rühmen pflegte, in deren Genuß er ſich jetzt erſt auf dem Lande zu verjüngen anfinge. Er ſtarb an einem Schlag, der ihn 12 Tage vorher auf die Blaſe getroffen, und wurde den 21. darauf in der Kirche öffentlich begraben.

Den 4. September wurde die Pfarrerswahl in Nußbach vollzogen, die mit Vorbeigehung des geſamten hieſigen Miniſterii den ſeit zwei Jahren wegen ſeines unzeitigen Jubelgedichtes vom Hofe entſetzten und ſeitdem in den kümmerlichſten Umſtänden lebenden Rector Joh. Pet. Roth mit 27 Stimmen betroffen. Um nicht bei dieſer Gelegenheit neuen Anlaß zu Verantwortungen zu geben, wurden die Vorſteher der Nuß-

Digitized by Google

bächer Gemeinde verwarnet, dem neugewählten Herrn Pfarrer die Kirchenſchlüſſel nicht zu übergeben, ſo auch er ſelbſt, die Schlüſſel nicht anzunehmen, bis er nicht von Hofe freigeſprochen würde, inmittelſt aber beſchloſſen, ſich im Namen der hieſigen evang. Gemeinde neuerdings bei hohen Behörden für ihn zu verwenden.[1]

Indeſſen war der Befehl, der die Wendung ſeines Schickſals herbeiführte, ſchon auf dem Wege. Beinahe um dieſe Zeit langte bei dem Gubernio eine vom 25. Auguſt l. J. erfloſſene Hofentſchließung ein des Inhalts, die von J. P. Roth bei Gelegenheit einer öffentlichen Feier vor der Schuljugend in Beiſein mehrerer Zuhörer gehaltene Rede hätte zwar wegen verſchiedener darin verwebten, der Landesverfaſſung ſowohl als dem Staat gefährlichen Grundſätze eine geſetzmäßige Ahndung und ſchwere Strafe verdienet, in Betracht aber, daß erwähnter Roth von jeher als ein Mann von einer friedlichen und ſtillen Denkensart bekannt geweſen, und man an ihm keine Spuren einer beſorglichen Untreue gegen das Vaterland oder gegen den Fürſten wahrgenommen, folglich in Rückſicht auf die Zeitart und Gelegenheit, bei welcher derſelbe dieſe geſetzwidrige Rede gehalten, nicht ſowohl eine bösliche Geſinnung und Abſicht, Unruhe zu ſtiften, als vielmehr eine unreife Beurteilungskraft und ein jugendlicher Leichtſinn, da er ſeine Beleſenheit zeigen wollen, daraus herfürleuchte, von der wider ihn vom Fiscaldirektor in Antrag gebrachten Articularſtrafe zwar abgegangen, jedoch aber verfüget würde, daß derſelbe ſeine unbeſonnene Rede vor der verſammelten Schuljugend, der ſie anſtößig geweſen, in Gegenwart einiger vom Kronſtädter Magiſtrat zu verordnenden Magiſtratualen öffentlich mit Bezeugung ſeiner Reue widerrufen, ſofort aber ihm im Namen des allerhöchſten Hofs die Freiheit, die er ſich genommen, eine ſo anſtößige Rede zu halten, ſchärfſtens verwieſen und eingebunden werden ſollte, künftighin in Reden

[1] Kronſtädter Archiv 2288 ex 1803. Am 29. Auguſt hatte ſich J. P. Roth mit folgendem Geſuch an den Magiſtrat gewendet: „Löbliches Patronat! Da ich bereits über zwei Jahre dienſt- und brotlos geweſen bin und dieſe ganze Zeit über ein ſehr kummervolles und betrübtes Leben geführt habe, ſo hoffe ich, es ohne Furcht wagen zu dürfen, Ein Löbl. Patronat unterthänigſt zu bitten, damit Wohldasſelbe bei der durch den ohnlängſt vorgefallenen Todesfall veranlaßten Promotion auch auf mich und meine unglückliche Tage gütigſt Rückſicht nehmen und mir einen mir angemeſſenen Wirkungskreis anweiſen möge. Ich ſchmeichle mir um ſo vielmehr mit einer gütigen Gewährung meiner unterthänigen Bitte, da ich ja bekanntlich laut hohem Gubernial-Reſkript nur vom Rectorsdienſte ſuspendiret worden bin, ohne übrigens für undienſtfähig erklärt worden zu ſein, und da ich mithin durch eine Zurückſetzung doppelt geſtraft und unglücklich gemacht würde" . . Es erfolgte darauf die oben erwähnte Verwendung des Magiſtrats für Roth. 2406 ex 1803.

Digitized by Google

und Schriften und allen ſeinen Handlungen Beſcheidenheit und Mäßigung zu gebrauchen und zu verhüten, daß er ſich keinem neuen Verdachte ausſetzen möchte, weil er ſonſt, wenn auch künftig an ihm einige Spuren einer üblen Geſinnung und Untreue wahrgenommen werden ſollten, einer ſchweren und exemplariſchen und auch auf Geſetzen gegründeten Strafe nimmer entgehen würde. Wenn alſo dieſe Verwarnung und Widerruf vorbeigegangen, könnte derſelbe in ſeinen vorigen Poſten wieder eingeſetzet, der Gehalt aber, den er ſeit ſeiner Suſpenſation zu beziehen gehabt, ſolle demjenigen, der ſeine Stelle inmittelſt vertreten, zugeeignet und künftig bei der Vergebung dergleichen Stellen geſorgt werden, daß keine anderen als geſetzte, ausgebildete und verſtändige Männer dazu gezogen werden möchten. Auch ſollten die bei dergleichen Feierlichkeiten abzuhaltenden Reden erſt von den Kirchenvorſtehern gehörig geprüfet werden.

Dieſer Befehl wurde denn vom Gubernio den 13. September 1803 dem Magiſtrat kundgemacht und zugleich zu berichten befohlen, auf was Art derſelbe in Vollzug geſetzet worden.[1] Untereinſtens wurde auch in einer beſonderen Verordnung dem Magiſtrat der Beſcheid gegeben, daß nunmehr kein Anſtand mehr obwalte, warum nicht der Roth in die ihm von der Nußbächer Gemeinde zugedachte Pfarre eingeſetzet werden könne. Beide Befehle langten den 12. Oktober ein, in deren Folge wurde denn derſelbe nach Vollſtreckung der in der Hof-Verordnung vorgeſchriebenen Formalitäten den 25. Oktober 1803 in Nußbach dem herkömmlichen Gebrauch gemäß ordinieret und beſtättiget. Dies war alſo der Ausgang einer unnützen Jubelfeier, die den Zuſchauer billig im Zweifel läſſet, ob der aus ihrer Behandlung oder aus ihrer Anſchaffung herfürleuchtende jugendliche Leichtſinn, oder die dieſe Nachwehen veranlaſſende Bosheit der Läſtermäuler, welche daraus ihre giftige Anzeigen herausgeſponnen, mehr zur Verunehrung der Menſchheit gereichet. Wenigſtens trat hier der Fall ein, wo die Regel: Pictoribus et poetis omnia licent eine Ausnahme litt, und der Verfaſſer des Gedichtes, das dieſe Feier ſeinen Gedanken nach erheben ſollte, die Freiheit, die er ſich herausgenommen, in einem zweijährigen Not- und Jammerſtande büßen mußte.

Den 9. November wurde die Kopulation des Herrn Joh. Joſ. v. Schobeln, Stadtſekretärs, mit meiner jüngeren Niece Joſepha, Tochter des Herrn Sam. Schramm, Oberſeelſorgers in Zeiden, ebendaſelbſt in einem Kreiſe von etlichen 30 der nächſten Blutsverwandten feierlichſt und

[1] Vgl. Kronſtädter Archiv: 2803 ex 1803: der Stadthann Paul und Secretär Trauſch berichten, in Folge des wegen Reſtituirung des ab officio ſuspendirt geweſenen Rectors Roth herabgelangten Allerhöchſten Hofdekrets habe dieſer am 15.

vergnügt vollzogen. Die Sympathie, die dieſe beide ſeit dem Entſtehen ihrer Bekanntſchaft gegen einander geäußert, verbunden mit ihrer von Kindheit an angefangenen ſittlichen Bildung, eröffnet die tröſtlichſten Ausſichten auf die Feſtigkeit des Paradieſes, das ſie ſich aneinander bis in ihr ſpäteſtes Alter bauen werden. Der Himmel mache dieſe frohe Ahndungen wahr und drücke ſein Siegel darauf!

In dieſen Tagen wurde endlich auf dem ſogenannten kleinen Kirchhof der Grund wieder zugeſcharret, der daſelbſt auf Geheiß der Väter der Stadt noch im Auguſt zu einem weit ausſehenden Gebäude nahe an der großen Kirche geleget worden war. Schon etliche Jahre vorher hatte die Töpfer-Zunft um einen Platz gebeten, wo ſie an den Markttägen ihre Ware zum Verkauf auslegen könnte, weil der ihnen bisher auf dem Markte angewieſene Platz durch die Menge der herzukommenden Wägen und durch das Gedränge der Leute zu ſehr beſchränket wurde. Ihre Bitte fand Eingang. Um Platz zu machen, wurde der obere Stock über dem Stadtwage-Hauſe für dieſe Zunft ſowohl, als für andere, die das gemeine Kaufgebäude jetzt nimmer faſſen konnte, in Vorſchlag gebracht. Nur mußte auch dieſer Plan, wie alle übrige Bauvorſchläge erſt dem Hof zur Begnehmigung unterleget werden. Die ſogenannte Laurentii-Kapelle war durch das Alter ohnehin verfallen und erforderte eine gänzliche Herſtellung, wenn ſie in brauchbaren Zuſtand geſetzet werden ſollte. Dieſe mußte gänzlich abgeklaubet werden; auf dieſen Fall war der Platz zu einem oberen Stock da, der zur Unterkunft erwähnter Zünfte zweckmäßiger verwendet werden konnte. Mittlerweile haben andere, die mehr wiſſen und ihre Entwürfe als unzweifelhafte gangbare Münze in Umlauf bringen wollen, den unglücklichen Einfall, daß die Stadtwage überhaupt mit mehrerem Vorteil unter das Kaufgebäude überſetzet, und auf dieſe Art der obere und untere Stock in ein zweites Kaufhaus umgewandelt werden könnte; unten, hieß es, könnten die Buden der Brodbäcker angebracht, und dadurch der Platz, wo ſie bisher geſtanden, geräumet und der Marktplatz erweitert werden. So wie in dieſer Periode alles, was neu iſt, Beifall findet, wurde denn ohneweiters Hand an das Werk geleget, zur Wage wurde die Schneider-Laube zugerichtet, und der Zunft dagegen der Platz zur Entſchädigung ausgemacht, der ſich in dem neuen aus der Laurentius-Kapelle entſtehenden Gebäude ergeben

dieſes (Oktober) Vormittag um 10 Uhr die anbefohlene Widerrufsrede in ihrer, der Berichtgeber, Gegenwart in der Verſammlung der ſtudirenden Jugend gehalten, und ſei demſelben ſofort durch ſie, die Berichtgeber, auch der anbefohlene Verweis gegeben, und dann Roth ins Rektorat reſtituiret worden.

Digitized by Google

würde. Sodann wurde die Kapelle nebſt dem ehemaligen Wage-Hauſe der Erden gleich gemacht, und der ganz kleine Kirchhof ſowohl mit den alten Materialien, als mit einem ungeheuren Vorrat von Sande überſchwemmet und der Grund zum neuen Gebäude gegraben. Nun erſt wurden die Folgen dieſer Neuerung ſichtbar. Außerdem daß der neue Grund den Grundveſten der Kirche zu nahe kam und ihnen heut oder morgen gefährlich werden konnte, außerdem daß die Stadtwage den offenen Platz verlor, welchen die klugen Alten abſichtlich zur Abſetzung des aus der Oberen Vorſtadt zur Wage centnerweiſe herbeikommenden Unſchlitts und anderer ſchwerer Waren unmittelbar vor dem Wage-Hauſe gewidmet hatten, außerdem daß der Stadt-Wagemann um ſeine Wohnung kam, die zu ſeiner und der betreffenden Parteien Bequemlichkeit unentbehrlich war, damit er zur Abwägung der Ware zu allerlei Zeiten bei der Hand ſein und die Parteien ohne Zeitverluſt befördern könnte, traten nun die Bedenklichkeiten ein, daß der gegenüber in der Sakriſtei an den Communionstagen zu haltende Gottesdienſt durch das Geſchrei des vor den Bäckerbuden ſich ſammelnden Geſindels geſtöret, daß ferner der kleine Kirchhof durch dieſes neue Gebäude verenget, und in Winterszeiten der Durchgang durch den von den Gebäuden herunterfallenden Schnee erſchweret werden würde. Nun ginge denn dieſes ganze in die Luft gebaute Schloß in Trümmer, der Plan wurde mit allen ſeinen Zubereitungen, die ſchon 600 Rfl. gekoſtet hatten, in ein nichts verwandelt. Lang wurde geratſchlaget, auf was für eine ſchickliche Art der Berg von alten und neuen Materialien, ohne Aufſehen zu machen, hinweggeräumet, und der durch den neu angelegten Grund entſtellte Boden geebnet werden könnte. Zwei Monate und darüber vergingen, ehe man einen Entſchluß faſſen konnte; inmittelſt ſtanden die Heiligen-Bilder, womit die Wände der alten Laurentius-Kapelle bemalet waren, zur Schau bloß und offen da, und der Grund wurde durch die häufigen Regengüſſe erweitert und ſah in Mignature einer alten verfallenen Salzhalle gleich, inwendig ragten die Ruinen von zerſtörten Kellern herfür. Beſchloſſen war es, den Platz, wo das Waghaus und die Kapelle geſtanden war, zur Erweiterung des Kirchhofs von nun an frei und offen zu laſſen und zu überpflaſtern. So wurde denn endlich der Grund zugefüllet, die Töpfer und Bäcker blieben auf dem Platze, den ſie von jeher bekleidet hatten, und die Schneider ohne Laube. Quod cito fit, cito perit. Vergänglich iſt alles; das iſt ſchon das Los dieſer argen Welt und zumal der Abderiten![1]

[1] Kronſt. Archiv 3240 ex 1803. — Fr. Stenner, Das Kaufhaus in Kronſtadt. (Sächſ. Hausfreund 1888 S. 43 ff.)

Digitized by Google

Den 30. November langt endlich an den hieſigen Magiſtrat mittelſt des k. Gubernii unter der Zahl 3240 (Gubernial-Zahl 2871) die Hof-Entſcheidung[1] auf die von der Zamphira Panajott Sterio wegen unordentlicher Verhandlung des Petkuß Satráriſchen Cridal-Proceſſes eingegebene Klagen ein, die, weil ſie wider mich, als Concurs-Richter, vorzüglich gerichtet geweſen, einer weiteren Ausführung bedürfen. Der Mann dieſes unruhigen Weibes hatte an den Kaufmann Petkuß Satrár und deſſen Handlungsgefährten Thodor Csurkul eine Summe von 45,000 Gulden zu fordern, begehet aber nebſt einigen andern der vorzüglichſten Gläubiger noch im Jahre 1782 die Torheit, beſagte Schuldner zur unverweilten Zahlung aufzufordern, und weil dieſe ſo plötzlich zu zahlen außer Stande ſind, und der eine Compagnon Csurkul inmittelſt mit Tode abgegangen, bei Gerichte die Verhaftung des Petkuß Satrár auszuwirken. Dieſer hatte damals einen ausgebreiteten Handel mit Weinen, Schmalz, Schweinen und verſchiedenen in- und ausländiſchen Waren, in welchen über 100,000 Gulden ſteckten, und daher einen Verkehr mit unterſchiedlichen Kaufleuten in Siebenbürgen und in der Türkei, an die er wieder namhafte Summen zu fordern hatte. Wäre ihm Zeit und Raum vergönnet worden, ſich mit ſeinen Schuldnern auszugleichen, ſo hätte er auch Mittel gehabt, die Gläubiger nach und nach zu befriedigen. Allein die Gläubiger waren gegen alle ſeine Vorſtellungen taub und drangen darauf, daß er mit gerichtlicher Vollmacht in's Zuchthaus eingeſperret wurde. Nun geriet denn ſein ganzer Handel in's Stocken; an ſeine Barſchaft und Waren wurde die Sperre angeleget, ſeine Kaufmannsbücher wurden von einer kaufmänniſchen Commiſſion unterſuchet und mangelhaft befunden, und der Verdacht wider ihn erreget, daß er das echte Handlungsbuch unterſchlagen haben müßte. Dieſes war denn der Gegenſtand, um welchen alle ihre Forderungen und Einwendungen angelten. Inmittelſt nahmen ſie wahr, daß die Frau Gemahlin des damaligen Stadtrichters v. Schobeln an denſelben eben auch eine beträchtliche Geldespoſt zu fordern hatte. Sie machten alſo ihre Einwendungen wider den Herrn Stadtrichter ſelbſt und wurden daher an den damaligen zweiten Gerichtshalter, den Stadthannen Graeff, verwieſen. In keine unglücklichere Hände hätten ſie kommen mögen. Graeff möge ſeinen Dienſt als Rechnungsführer bei dem Lattermanniſchen Regiment, woher er der Religion wegen in den hieſigen Magiſtrat unterkommen war, verſtanden haben; allein der hieſigen Rechte war er gänzlich unkundig. Das erkannte er ſelbſt und zögerte mit einer ernſthaften Verhandlung

[1] Kronſt. Archiv 2103, 2514 ex 1803.

dieſer unendlichen Verwickelungen unterliegenden Sache, bis der verordnungsmäßige zweijährige Termin ſeiner Function ablief, wo er ohnehin den damals beſtehenden Verordnungen gemäß ſeiner Ablöſung gewärtig war. Ich wurde alſo, da ich derweilen vom Notariat entbunden und unter die wirklichen Senatoren eingetreten war, mit der Verhandlung dieſes Prozeſſes beladen. Den Cridalgeſetzen gemäß war ich daran, den Activ- und Paſſiv-Stand der Cridatarien ins Reine zu ſetzen. Allein die Gläubiger waren zu keiner Ordnung zu bringen, ehe nicht das wahre Handlungsbuch ans Licht käme, und lagen mir in Ohren, den Petkutz Satrár durch ſchärfere Mittel, Schläge, Feſſeln und Gaſſenkehren zur Herfürgabe dieſes Buches zu zwingen. So weit konnte ich nun meine Gewalt und Thätigkeit nicht erſtrecken, es wäre denn, daß ſie mir wider ihren Schuldner überzeugende Beweiſe lieferten. Dieſe blieben ſie mir aber ſchuldig, ſo bereitwillig ich war, alles aufzunehmen und zu ſichten, was ſie mir an die Hand gaben, den letzten Verſuch machten ſie denn mit dem Györgye Csurkul, Sohn des verſtorbenen Thodor Csurkul, der als ein Bube von 18 Jahren bei ſeinem Vater im Laden gedienet und an desſelben Todestag nach der Anzeige eines einzelnen, nicht über alle Ausnahmen erhobenen Zeugen aus dem Laden ein dickes Buch verſtohlener Weiſe herausgetragen haben ſollte. Dieſes Buch konnte nun nach ihrem Angeben kein anderes, als das vermißte Handelsbuch ſein. Ich ließ den jungen Menſchen verhaften; die Gläubiger forderten, ich ſollte ihn auf den Leugnungsfall mit Schlägen angreifen, das konnte ich ihnen eben ſo wenig, als ihr Zumuten wegen des Hauptſchuldners zugeſtehen, wohl aber hielt ich ihn bei Waſſer und Brot 8 Tage lang und ſuchte von ihm durch allerlei ſolche Fragen, zu welchen er ſich nicht hatte vorbereiten können, einiges Geſtändnis herauszulocken, ſprach ihn aber zuletzt, da ich ihm nichts abgewinnen konnte, gegen perſönliche Bürgſchaft frei und forderte endlich den Schuldner Petkutz auf, in Gegenwart der Gläubiger aus den vorhandenen Handelsbüchern ſeinen Aktivſtand ſelbſt auszuweiſen. Er that es und brachte eine Summe von 105,996 fl. heraus, die er in kaiſerlichen und türkiſchen Landen zu fordern hätte. Bei allen dieſen Vorgängen aber machte ich mir die Gläubiger ſo fremde, daß ſie all Vertrauen zu mir wegwarfen und über das Unrecht, das ihnen widerführe, bei der Landesſtelle Klage führten, auch fremde Richter zur Unterſuchung ihrer Klagen verlangten. Ich rechtfertigte mich hierüber mit Beiſchließung meines Original-Protokolls auf eine ſo befriedigende Art, daß das Gubernium ſelbſt den Beſcheid dahin erteilte, daß ich mich durch die unruhigen Gläubiger nicht irre machen, ſondern nach Maßgabe

Digitized by Google

der Cridalgeſetze nur fortfahren ſollte. Inmittelſt wurde ich im Jahr 1786 zur k. Tafel befördert und ſtutzte, wie ich im Jahr 1790 als Stadthann zurückkam, nicht wenig, wie ich erfuhr, daß in dieſen vier Jahren weiter nichts gethan war, als daß man die Forderungen der Gläubiger nach der Reihe aufgenommen und der Vorſchrift zufolge zwei Curatoren beſtellet hatte. Im Jahr 1793 regten ſich die Gläubiger wieder und mir wurde alles Sträubens unerachtet dieſer Prozeß von neuem aufgedrungen. Der erſte Gläubiger Nika war derweilen geſtorben, ſeine Witwe Zamphira Panajott Steria hatte einen gewiſſen Marco zur Seite, der in der Dummheit und Bosheit mit ſeinem Procurator Alexius Gyuito wetteiferte. Nichts war dieſem recht, was ich entweder damals verfügte oder ehehin verfüget hatte. Sechs verſchiedene Klagen gaben ſie wider mich teils während dem Prozeß, teils nach der Claſſification bei dem Gubernio ein. Keine von dieſen ließ ich unbeantwortet; es war mir ein Leichtes, ſie zu widerlegen; ein Teil beſtand in aufgewärmten Klagen, wo ich mich nur auf das, was ich ehehin geſchrieben, beziehen konnte, ein Teil enthielt ſchamloſe Unwahrheiten, denen der Augenſchein widerſprach, und die ſie bloß unter einem neu erkünſtelten Anſtrich zu vermänteln ſuchten. Der Mittelpunkt war immer der, daß Bittſtellerin bei ihrer ſtarken Forderung vor ihren Mitgläubigern nichts voraus gehabt, ſondern auch letztere zur Teilung gelaſſen, ja die Frau v. Schobeln, als die einzige, die unter den übrigen als Pfand-Gläubigerin erſchienen, mit ihrer völligen Forderung befriediget worden. Der Concursrichter war die Hauptperſon, dem ſie die angebliche Ungerechtigkeiten Schuld gab; außer ihm klagte ſie wider den Curator bonorum wegen unredlicher Rechnungsführung, wider den Georg Cſurkul, der als der Sohn des Cridatarii ein anſehnliches Vermögen errungen, wider den Joh. Gottl. Wenzel, weil er eben als Pfandgläubiger bei der Claſſification in die zweite Klaſſe verſetzet worden, obgleich der Erfolg zeigte, daß der Fundus der zweiten Klaſſe durch die Intereſſen der Frau v. Schobeln als erſten Pfandgläubigerin verſchlungen worden, und derſelbe folglich aus der zweiten Klaſſe wieder herausgefallen; dann wider den H. Sándru Inás, der ſchon vorher von dem Magiſtrat als wirklicher Pfandgläubiger anerkannt und daher auch bei der Claſſification als ſolcher beachtet worden, und endlich wider die Erben des Markus Riemer wegen Verkürzungen, die ſie durch deſſen urſprüngliche Rechnungen erlitten. Alle dieſe konnte ſie im Weg Rechtens belangen, hatte ſie auch ſchon teils vor mir, teils vor dem Magiſtrat belanget; es war ihr aber behaglicher, den geſetzlichen Weg, in welchem ſie einige Prozeſſe ſchon

Digitized by Google

verloren, auszulaſſen und dafür den politiſchen zu wählen und die Schuld von dem, was nicht nach ihrer Einbildung geſprochen worden, auf mich, als geweſenen Concursrichter, zu ſchieben. Mir ſelbſt gab ſie nun Schuld, daß ich erſtens den Georg Cſurkul, wie ihn die Gläubiger anfänglich wegen Verprakticierung des wahren Handelsbuches angeklaget, zu gelinde behandelt und endlich gar freigelaſſen, wogegen die Gläubiger ihm noch überdies wegen des erlittenen Arreſtes 280 ung. fl. büßen müſſen; zweitens wegen der ausſtehenden Activſchulden des Cridatarii Petkutz Satrár, nicht ihn ſelbſt zu deren Eintreibung angeſtrenget, ſondern bei der Claſſification den Gläubigern zugemutet, die Schuldner in der Türkei und übrigen Provinzen aufzuſuchen; drittens daß ich ihr, da ſie die Petkutziſche Weinberge ſelbſt mit Unkoſten veräußert, ihre Reiſekoſten nicht vergütet, ſondern vielmehr auch das dafür gelöſete türkiſche Geld, ohne auf deſſen verminderten Wert Rückſicht zu nehmen, in vollem Preiſe angerechnet; viertens daß ich dem Markus Riemer als erſtem Curatori bonorum für Unkoſten 6000 fl. angenommen, ob er gleich der Cridalmaſſa keinen Nutzen geſchafft; fünftens daß ich bei der Claſſification von den ausgelegten Geldern keine Intereſſen der Cridalmaſſa zu gut gerechnet.

Die Unterſuchung dieſer Klage war nun noch im Jahr 1800 vom Hofe dem eben damals in Siebenbürgen ſtehenden k. Regulations-Commiſſär und Hofrat v. Gyürky aufgetragen worden. Er hatte aber weder Luſt noch Muße, ſich damit abzugeben und das Geſchäft gänzlich von ſich abgewälzet. Es war alſo dem Hermannſtädter Senator Mich. Branſch mit Zuziehung eines Concommiſſarii übertragen worden, aber Bittſtellerin hatte eingewendet, ſie ſei viel zu unvermögend, die Unkoſten zu tragen, die eine ſolche von fremden Commiſſarien zu veranſtaltende Unterſuchung erfordern würde. Nun fiel man alſo auf den Stadtrichter Ge. Franz Klompe und Senator Paul Plecker, aber letzterer weigerte ſich mit erſterem in einer Commiſſion zu ſitzen, und erſterer entſchuldigte ſich mit ſeinen übrigen Amtsgeſchäften, die auf dieſen Fall ins Stocken geraten würden. Die letzten Unterſuchungs-Commiſſarien alſo, bei denen man auch ſtehen blieb, waren der geweſene Perceptor R. Lucas Rauß und der emeritirte Notarius Markus Tartler. Dieſe nahmen die Klageſchriften ſowohl, als die Beantwortungen in Empfang und begleiteten ſie mit ihrem Gutachten an das Gubernium. Daſelbſt wurden ſämtliche Punkte nach der Reihe aufgenommen und dem Hof mit dem eignen Gutachten des Gubernii unterleget. Letzteres wurde bei Hofe in allen Punkten und Clauſulen begnehmiget, und die Klagführerin in Anſehung der Beſchwerden wider die übrigen Particuliers in den Weg Rechtens

verwieſen, die wider mich beſonders geführte Klagen aber in Betracht, daß ihnen teils die Protokolle, teils der Text des Claſſifications-Urteils augenſcheinlich widerſprächen, für grundfalſch erkläret, dagegen dem Gubernio bedeutet, den Bevollmächtigten (Marco) ſowohl, als den Procurator ihrer Malverſationen wegen nach Gebühr zu beſtrafen. Alſo wurde mir, der ich nach der Erfahrung der vergangenen Jahre ſchon gewohnt geweſen war, die drückendeſte Convictionen über mich unverſchuldet ergehen zu laſſen, und in gegenwärtigem Fall nicht ohne Grund beſorgte, daß irgendwo ein Umſtand aufgegriffen werden dürfte, meine Kränkungen zu vermehren, durch dieſe Hofentſchließung ein neuer Stein vom Herzen gehoben, und dieſelbe für mich um ſo tröſtlicher, da dem Wortlaute nach im Original-Hofdecret der Hofrat v. Cronenthal ſelbſt als Referent unterſchrieben war.

Den 11. Dezember langt ein Schreiben von dem Herrn Comes Nationis Freiherr v. Bruckenthal Exc. an Herrn Senator Paul Plecker ein, wo derſelbe zu meiner und meiner Unglücksgefährten Beruhigung eröffnet, daß Se. Majeſtät den Referenten in den Kronſtädter Angelegenheiten von ſeinen übrigen Geſchäften bis zur Ausfertigung des diesfälligen Referats dispenſieret haben und zugleich Hoffnung macht, daß auch der Gehalt von den rückſtändigen Jahren nachgetragen werden würde. Dieſem folgt den 14. Dezember ein anderes Schreiben an mich von dem Herrn Gubernator Gr. Bánffy Exc. dd. 17. November 1803, wo derſelbe auf die von mir und meinen Unglücksgefährten demſelben gemachte Vorſtellung erwidert, daß, nachdem in Bezug der ſächſiſchen Angelegenheiten allerhöchſten Orts der endliche Entſchluß bereits gefaßt worden, ihm kein Zweifel übrig bliebe, daß auch wir unſerer ſteten Ungewißheit endlich überhoben und neuerdings unſerer Vaterſtadt unſere Dienſte widmen zu können Gelegenheit erhalten würden. „Hofft auf den Herrn. Er hilft uns gern. Seid fröhlich ihr Gerechten, der Herr hilft ſeinen Knechten.“ Dieſes beweget mich denn gleich den 17. Dezember Sr. Exc. dem Gubernator eigens zu ſchreiben und zu danken und unter einem meine Glückwünſche zum inſtehenden neuen Jahr abzuſtatten.[1]

[1] Herrmann ſchreibt am 17. Dezember 1803 an Heydendorf:

„Trüget mich die Hoffnung nicht auch diesmal, ſo dürfte doch das künftige neue Jahr unter ſeinen 365 Tägen denjenigen herbeiführen, der mir das Ende meiner Trübſale gewähret, falls ich ihn noch erlebe. Ich habe es nun von einer der ſicherſten Hände, daß der Kaiſer den Referenten in der Kronſtädter Sache von allen übrigen Referaten ſeit dem 15. November dispenſiret hat, um nur dieſen Schwall von Schriften auszuarbeiten. Ja, der Gubernator ſchreibt mir ſelbſt aus Wien den 17. November: . . . . „zu erwidern, daß, nachdem in Bezug der ſächſiſchen An-

Digitized by Google

Den 31. Dezember langet zu guter Letzte eine Gubernial-Verordnung vom 12. Dezember 1803 an, deren Inhalt eine Menge bisheriger Hofverordnungen dem Werte nach aufwieget. Es war nämlich denen, die ſich von einigen Jahren her ein Geſchäft daraus gemacht, die Nation wo immer in ihren Rechten und Verfaſſungen durch ihren Einfluß bei Hofe zu kränken unter andern auch gelungen, die Einſtellung der Candidationen bei Pfarrerswahlen, ſo auch die Beſchränkung der ſächſiſchen Geiſtlichen in Abſicht auf die Gerichtsbarkeit in Eheſachen zu bewirken. Dieſer gewaltſamen Zerſtörung der den Geiſtlichen ſeit Entſtehung der Nation angeklebten Gerechtſamen folgte ein Heer von Bedenklichkeiten nach. Der gemeine Volkshaufen, für welchen zumal auf dem Lande ein geſchickter und rechtſchaffener Pfarrer ein weſentliches Bedürfnis iſt, pries den Genuß ſeiner Wahlfreiheit als ein unſchätzbares, aus 'allerhöchſter Milde empfangenes und keinen weiteren Beſchränkungen unterliegendes Kleinod, griff, ſo oft ſich ihm die Gelegenheit darbot, auch zwiſchen diejenigen hinein, die dem Alter, Erfahrung und Kenntniſſen nach anderen gereifteren und würdigeren Männern weit nachſtunden, und ließ ſich unter der Ägide der neueren Verordnungen durch Privatleidenſchaften und Unkunde der einen und der anderen auszeichnenden Talente und Verdienſte mißleiten, ohne auf die Kränkungen Rückſicht zu nehmen, denen hiedurch ältere, verdiente Männer bei ihren gerechteren Anſprüchen zum Opfer wurden. Häufige Beſchwerden waren die Folgen hievon. — Ähnliche Verwirrungen entſtanden aus der Ge-

„gelegenheiten allerhöchſten Orts der endliche Entſchluß bereits gefaßt iſt, mir kein „Zweifel übrig bleibt, daß Wohldieſelben Ihrer ſteten Ungewißheit — ſo gemäßigt „ſtatt des Ausdruckes: „Dienſtentlaſſung oder Entfernung" — „endlich überhoben „und neuerdings Ihrer Vaterſtadt ihre Dienſte widmen zu können Gelegenheit er„halten werde. Indem ich dieſes mit herzlicher Teilnahme wünſche, verbleibe ꝛc." Jove juva! Freilich gehet es mir dabei immer wie einem, der ſich überfaſtet und zuletzt auch den Hunger verloren hat. Aber Hunger und Appetit wird hoffentlich wieder kommen, wenn ſich einmal das Wetter aufziehet, und wenn es kommt, werde ich doch auch endlich in den Stand geſetzt werden, anſtatt des bisherigen langen Kampfes mit Dürftigkeit und Mangel mein Leben wieder zu genießen, zumal da man ausdrücklich ſagt, daß Cronenthal von allem Einfluß in National-Geſchäften entfernet worden ſei. Dem Vernehmen nach ſollen die Beſchlüſſe in National-Sachen ſchon abgefertiget und in Klauſenburg ſein, und darin die Reſtitution des H. v. Roſenfeld und die Ernennung des Herrn Branſch zum Stuhlrichter ſchon vorkommen. Mir gereichen alle dieſe Nachrichten wenigſtens in ſoweit zum Troſte, daß ich mich nun am Ziel ſehe, meine beſten Freunde doch endlich befriedigen und auch zur Minderung der Verlegenheiten in Hinſicht auf die Forderung des judicii delegati mein Scherflein beitragen zu können. Gott! wie peinlich iſt der Gedanke, daß ich dieſes noch nicht habe bewerkſtelligen können!"

Digitized by Google

walt, die den weltlichen Beamten in Abſicht auf die Eheſachen eingeräumt worden war. Man hatte bei Hofe kein Bedenken getragen, die ſächſiſche Geiſtlichkeit in der Thätigkeit zu hemmen, wozu ſie die weſentliche Beſtimmung ihres von jeher die Verſöhnung predigenden Amtes berechtigte. Anſtatt daß es ihnen in dergleichen Sachen vordem gelungen war, zwiſchen den ſtreitführenden Parteien in Ermangelung geſetzlicher Gründe Verſöhnung zu ſtiften und ſie durch vernünftige Vorſtellungen zu friedlicheren Geſinnungen umzuſtimmen, wurde ſie nun in Abſicht auf die Gerichtsbarkeit, die ſich auf ihre urſprüngliche Verfaſſung, auf eine Menge von Privilegien und ſelbſt auf das National-Grundprivilegium ſtützte, ſelbſt den tolerierten unwiſſenden walachiſchen Pfaffen nachgeſetzet. Der Eifer, ſie für ihre Perſon zu kränken und ihr Anſehen zu verkümmern, überwog alle übrige Rückſichten. Man beachtete die Eheſcheidungsproceſſe, wie jeden anderen gemeinen Proceß und überließ ihre Beurteilung und Entſcheidung den erſten Gerichtsbehörden, die dem Schlendrian in bürgerlichen Rechtshändeln folgten und zwiſchen Eheleuten, die ſich im Taumel aufbrauſender Leidenſchaften an einander anfeindeten und getrennt zu werden wünſchten, wenn beide Teile in ſo weit übereinſtimmten, ohne Umſtände auf eine gänzliche Trennung erkannten. Die in dergleichen Fällen laut ſchreiende canoniſche Geſetze, wofür die neuen Richter keinen Sinn hatten, wurden hier völlig übergangen. Die Auflöſung des ehelichen Bandes zog auch eine Störung in der Erziehung der aus dieſen unglücklichen Ehen entſtandenen Kinder nach ſich, manche von den abgeſchiedenen Teilen wachten erſt bei ihrer Trennung wieder auf, wurden in der Erinnerung ihrer erſten Liebe gegen einander geſchmeidiger und fügten ſich endlich eigenmächtig wieder zuſammen. Andere folgten etwa den Eingebungen eines wilden ſinnlichen Triebes und wählten ſich, frei von ihrer erſten Verbindung, einen andern Gatten, ohne die Folgen eines ſo übereilten Wechſels zu überdenken. Bigamien und Zerrüttungen des häuslichen Wohlſtandes auf beiden Seiten waren von dieſem umgeſtürzten Geſchäftsgang unzertrennbar. Mehrere Verirrungen der Art leuchteten auch aus den übrigen Neuerungen herfür, die das Allgemeine der ſächſiſchen Verfaſſungen betrafen.

Der Hof eröffnete alſo unter dem 10. November 1803, es ſeien unter anderen im allgemeinen beliebten Regulations-Grundſätzen jene „willkürliche und unbeſchränkte“ Pfarrerswahlen in der ſächſiſchen Nation, die ſeit einiger Zeit in Fundo Regio eingeführet worden und zu manchen gegründeten Klagen Anlaß gegeben, zur Verhütung der öfteren Irrungen zwiſchen dem Clero und den Communitäten dahin beſchränket worden, daß den

Digitized by Google

Gemeinden künftighin je ſechſe von den Vorſtehern in die Wahl gegeben und von dieſen einer gewählet werden ſollte. Auch wurde den Geiſtlichen die Gerichtsbarkeit in Eheſachen wieder hergeſtellet, weswegen die Gerichtsbehörden den Capiteln und die Univerſität dem Superintendenten die noch unentſchiedene Prozeſſe unverweilt zur weiteren Verhandlung und Entſcheidung übergeben ſollten.[1]

So wurde denn wenigſtens einer von den Steinen, die von leidenſchaftlichen Machthabern und unſeligen Geſchäftsleitern in den Born der ſächſiſchen Verfaſſung hineingeworfen worden waren, wo nicht völlig herausgehoben, doch wenigſtens, um nicht mehr zu trüben, auf die Seite geſchoben!

1804.

Den 27. Februar erhalte ich endlich nach manchen Vorſtellungen vermöge eines den 29. Dezember 1803 erlaſſenen und vom hohen Landes-Gubernio den 22. Jänner 1804 an den Magiſtrat übermittelten höchſten Hofdecrets den mir für die Stadtrichters-Function in meinem letzten Amtsjahr ausgeworfenen Zuſatz. Ich hatte nebſt dem Stadthannenamte vom 1. Auguſt 1798 bis zum letzten Juli 1799 anſtatt des Herrn Stadtrichters Mich. v. Fronius desſelben Stelle verſehen und bat mir wegen zwei bekleideter Ämter den Gehalt des beſſeren zu 2000 Rfl. aus; 1200 Rfl. gebührten mir als Stadthannen, der Unterſchied betrug alſo 800 Rfl. Jederman erkannte meine Forderung für billig, da ſie ſich zumal auf die unter dem Kaiſer Joſeph II. in dergleichen Fällen erlaſſene Normalverordnung und auf die Beiſpiele meiner Vorgänger gründete. Immer wurde ich damit vom Herodes zum Pilatus gewieſen. Zwei Bittſchriften unterlegte ich dem Monarchen ſelbſt, die dritte war ſchon da, um Sr. Majeſtät eingereichet zu werden. Nun erſt wurde mir die erſehnte Belohnung zu teil, aber unter was für unerwarteten Abzügen! Statt 800 Rfl. nur Rfl. 556·40, und nebenher wurde mir zum Danke eine Taxnote, die ſich über 32 Rfl. erſtreckte, abgefordert![2] Ich mußte auch dieſe angebliche Belohnung annehmen und die Seufzer über das Recht der Stärkeren unterdrücken, das mir auch in dieſem beſonderen Fall ſich ſo augenſcheinlich bewährte. Dat veniam corvis, vexat censura columbas!!!

Den 29. April abends wurde endlich vom Magiſtrat und Communität einverſtändlich die Beleuchtung der Gaſſen eingeführet und

---

[1] Kronſt. Archiv 3498 ex 1803.

[2] Kronſt. Archiv 358, 441 ex 1804.

Digitized by Google

vorerſt, bis die übrigen Hauslaternen fertig wurden, der Platz, die Kloſtergaſſe und der Roßmarkt, wie auch die obere Porzelgaſſe bis an mein Haus auf Koſten der Stadt von 9 Uhr abends bis 5 Uhr morgens beleuchtet. Lange trug ich mich mit dem Gedanken herum, auf was Art durch die Einführung dieſer Art der Polizei nach dem Beiſpiel auswärtiger größerer Städte auch hieſelbſt der öffentlichen Ruhe und Sicherheit und dem Herumſchwärmen zügelloſer Buben und Diebe Rat und Wandel geſchaffet werden könnte. Die Thätigkeit des Magiſtrates war indeſſen in den Jahren, wo ich den erſten Plan hiezu entwarf, das iſt im 1793-ten und folgenden Jahren durch die ſtrengen hohen Befehle, die keinen unſyſtemiſierten Ausgabstitel ohne höhere Begnehmigung zuließen, zu ſehr beſchränkt, als daß dieſer Vorſchlag zur Reife hätte kommen können. Im Magiſtrat fand er am damaligen Stadtrichter Herrn Mich. v. Fronius, der über alles eiferſüchtig war, was nicht von ihm erfunden und nicht unter ſeinem Namen ausgeführet werden konnte, den heftigſten Widerſprecher. In der Communität war der damalige Orator Theod. Fronius, der jeden Gedanken vom Stadtrichter begierig auffaßte und nachbetete, mit Händen und Füßen dawider. Dadurch wurden denn die in der Communität befindliche Nachbarväter und Zunftvorſteher, die auf mein Zureden geneigt waren, aus ihren Nachbarladen die Hand zu dieſer Einrichtung zu bieten, verſtimmt, und ich befand mich mit meiner Laterne, die ich mit allem Zugehöre auf meine Unkoſten aus Wien hatte kommen laſſen, um meine Landsleute durch mein Beiſpiel aufzumuntern, beinahe ganz alleine und ließ dann nach Verfließung dreier Jahre aus Verdruß über die mir auf anderen Wegen widerfahrene Kränkungen auch meine Privatbeleuchtung ruhen. Jetzt, wo ich von öffentlichen Dienſten entfernt lebe, erwacht auf einmal im Magiſtrat und der Communität der Trieb, jenen erſten Gedanken fortzuſetzen und auf Gemeindekoſten Laternen und Zugehör und deren Unterhaltung durch eigenes Perſonal zu veranſtalten. Nur hat man die Ausfertigung nicht abzuwarten Geduld gehabt, und die noch unbeleuchtete Gaſſen bilden gegen die beleuchtete einen Abſtand, als ob ſie unter einem anderen Himmelsſtrich befindlich wären, wodurch denn die erſte Abſicht, die Sicherheit im allgemeinen zu bewirken, noch weit außer dem Ziel iſt.[1]

[1] Kronſt. Archiv 1332 ex 1804. „Stadthann trägt vor: Von denen zur nächtlichen Stadtbeleuchtung bewilligten 110 Lampen ſeien ſeit dem 1. November v. J. ſucceſſive bis auf 58 Stück angeſchaffet und aufgeſtellet worden. . . . Nun ergebe ſich aber der Anſtand, daß — vermöge der nunmehro gemachten Erfahrung ein Menſch nicht mehr denn 50 Stück Lampen füglich beſorgen könne —, weswegen er,

Den 26. Mai gehen Herr Senator Andr. Ennyeter und Paul Plecker auf höhere Veranlaſſung vermöge vorhergegangener gemeinſchaftlicher Beratſchlagung nach Wien, die Angelegenheit von ſechs, ohne Verſchulden und ohne zu wiſſen warum, aus ihrem Poſten verrückten Magiſtratualen in Betrieb zu ſetzen und unſere Wiederherſtellung auf einer Seite, nebſt unſerer Entſchädigung in Rückſicht unſerer ſeit dem 29. Juli 1799 gemiſſeten Gehalte auf der anderen Seite zu bewirken. Jeder von uns trägt hiezu mit Inbegriff der Fronianiſchen Familie 250 Rfl. bei. Was nun dieſe vereinigten Kräfte, die ſich ſolchem nach auf 1750 Rfl. belaufen, zur Folge haben dürften, wird die Zeit lehren.[1]

Den 4. Oktober treffen beide, Herr Ennyeter und Plecker, nach einer Entfernung von fünf Monaten aus der Reſidenzſtadt wieder ein. Sie kommen mit ſüßen Verheißungen von Gerechtigkeit, Gnade und Genugthuung getränkt, an welchen es ihnen von Miniſtern und Hofräten, von ſeiten des Hofskanzlers und ſelbſt des Monarchen nicht gefehlt hat; dabei iſt es geblieben, da der Staatsminiſter Reichsgraf Saurau als verordneter Präſident von der zu dieſen Geſchäften von Sr. Majeſtät angeſtellten Hofkommiſſion und der Referent v. Lányi verreiſet und dem Verlaute nach erſt zu Ende laufenden Monats in Wien wieder zurückkehren dürften. Ein ſchwacher Strahl von Hoffnung blickt unter dieſem trüben Gewölke noch hindurch, da es heißt, daß diejenige, die durch die bisherige

---

Stadthann, den Vorſchlag zu machen ſich veranlaßt fände, hohen Orts das Anſuchen zu machen, daß für die bewilligte 110 Stück Lampen auch der zweite nötige Beſorger mit Rfl. 15 bewilligt werden möchte."

[1] Vgl. im Herrmanniſchen Nachlaß:

„An den Herrn Reichsgrafen v. Saurau Exc., T. H. Hofräte v. Benyovsky, Gyürky, Fabian, Gr. Georg Bánfy Gubernator Exc. wegen meines 5-jährigen Gehaltsnachtrages dd. 24. Mai 1804 mit folgenden Beilagen: An T. H. Hofrat v. Benyovsky dd. 16. Juni, 30. Juli, 10. Auguſt 1799. An des ſiebenb. H. Hofcanzlers Gr. Sam. Teleki Exc. wegen gebetener Penſion dd. 10. Auguſt 1799. — K. k. Verordnung, vermöge auch die ſtädtiſche Beamten in ihrer Verhältnis für penſionsfähig erkläret werden dd. 26. Auguſt 1788. — An den H. Johann v. Sok k. Hofagenten dd. 10. Auguſt 1799 mit Beiſchließung der an Se. Majeſtät wegen einer Penſion verfaßten Bittſchrift dd. 10. Auguſt 1799. — An den H. Hofagenten B. Ferdinand v. Müller nebſt einer Bittſchrift an Se. Majeſtät wegen unſerer Wiederherſtellung dd. 8. März 1803. — An des H. Landmarſchalls und Conferenz-Miniſters Reichsgrafen v. Saurau Exc. dd. 14. Januar und 20. September 1803. — An den k. ungariſchen T. H. Hofrat v. Lányi dd. 20. September 1803. — An die T. H. Hofräte v. Benyovsky und v. Fabian dd. 15. Oktober 1803. — An des H. Gubernators Gr. Bánffi Exc. dd. 11. Oktober 1803. — An des Tit. H. Comes Nationis Frh. v. Bruckenthal Exc. dd. 11. Oktober 1803.

Digitized by Google

Lage bekümmert worden, bei der künftigen Regulation in der ſächſiſchen Nation, ſowie in Kronſtadt für wahlfähig erkläret werden würden. Wie ſchwankend! Dieſer außerordentlichen Gnaden, die von keinem jemals bezweifelt worden, werden nunmehr nach 20—30 Jahren verdiente Männer, Ober- und Unterbeamte, fähig erkläret. O tempora o mores ! ! ![1]

An eben dieſem 4. Oktober 1804 wird zu Ehren des Kaiſers Franz II. auf ausdrücklichen Gubernialbefehl auf das dieſen Tag eingefallene höchſte Namensfeſt eine allgemeine Illumination in der Stadt nebſt dreimaligem Freudenſchießen auf dem Raupenberg veranſtaltet.

---

[1] Herrmann ſchreibt am 1. Auguſt 1804 an Heydendorf:

„Unſere Deputirten haben die Erfahrung gemacht, daß der Referent auf zwei Monate ſeiner Herſtellung wegen auf Großwardein verreiſet. Geſprochen haben ſie ihn ſelbſt und die tröſtlichſten Verſicherungen erhalten. Die ſpeiſen uns nun wenigſtens zwei Monate lang, wozu ein jeder von uns ſechſen 300 Rfl. wieder aufgeopfert hat. Meine eigenen Schreibereien, worauf ich ſo manche edle Zeit verſchwendet, könnten ein Fach im Archiv ausfüllen. Meine ſchweren Gedanken haben mich vor der Zeit alt gemacht; ein Schwindel, der mich vor zwei Jahren befiel, hat mich ſo entkräftet, daß ich, beim Steigen zumal, kaum einen ſichern Tritt wagen darf. Das Beſte, daß der Kopf nicht angegriffen iſt und mir noch die Dienſte leiſtet, die ich ihm vor 30 Jahren verdankte; nur hat das Gehör auch bei dieſen Gemütsbewegungen merklich empfunden". —

Dem Briefe angehängt iſt folgendes

„Sinngedicht auf die franzöſiſche Republik,
aus Wien überkommen.

„Man ladet Euch, Ihr tiefgebeugten Freunde
Der großen Republik, zu ihrem Leichenzug.
Sie ſtarb — durch Krankheit nicht, nicht durch die Wut der Feinde,
Nein, durch das Kind, das ſie im Mutterleibe trug.
Sie kreiſte lange ſchwer, den Kaiſer zu gebären.
O! unbeſchreiblich iſt, was unſere Freundin litt.
Sie, deren Lebenszeit Aeonen ſollte währen,
Sie ſtarb, ihr Bürger weint! an einem Kaiſerſchnitt!"

Am 4. Oktober 1804 an denſelben:

„Unſere Amtsbrüder Ennyeter und Plecker ſind endlich angelanget und haben uns goldene Verheißungen mitgebracht. Der Erfolg wird nun zeigen, in was das Flittergold beſteht. Ich mache mir ſchon keine Rechnung auf einige reiche Ausbeute, da ich ihr nun in das ſechſte Jahr entgegengeſehen und mich jetzt überfaſtet und ſeit zwei Jahren Kraft und Mut in dem Grad verloren habe, daß ich auf den Rat des Doctors weder viel ausgehe, noch allein ſchlafen darf, um nicht von einem jählingen Schwindel, der mir oft zuſetzet, überfallen zu werden. Mögen alſo die gewaltigen Herren immer ihre Gnaden, wem ſie wollen, ausſpenden; ich werde niemanden beneiden und mit meinem Los, wenn auch kärglich, zufrieden ſein; zu lange kann es auch mit mir nicht mehr dauren".

Digitized by Google

Den 8. Oktober 1804 verläßt Herr Theodor v. Herrmann dieſes Zeitliche in einem Alter von 87½ Jahren. Seine erſten Dienſtjahre hatte er von 1738 an bis 1768 im k. k. Dienſte von Stufe zu Stufe vollſtrecket und ſich zuletzt zum Hauptmann unter Maquire geſchwungen. Mittelſt Verkaufung dieſer Charge und ſtrenger Wirtſchaft hatte er ein beträchtliches Vermögen erſparet, heiratete ſodann 1772 die Frau Joſepha v. Schubert, Wittib des D. Schulenberg, Senators von Hermannſtadt, mit welcher er einen Sohn Namens Carl und eine Tochter Namens Thereſia erzeuget. Erſterer hatte ſich ſchon in der Kindheit durch Krankheiten eine Schwäche im Gehör zugezogen, wodurch er in der ihm ſo nötigen Bildung bei anwachſenden Jahren auf Schulen und als Praktikant bei Kriegs-Kanzleien zurückgeblieben und das Vermögen des Vaters durch die ihm hiebei zur Notwendigkeit gewordene Zulagen, ſowie durch die ſeiner Tochter Thereſia, welche im Jahr 1794 den Herrn Verpflegs-Officier v. Bernhoffer geheiratet, ſtipulierte jährliche Aushülfe ſehr geſchmolzen. Häusliche Sorgen und Mißmut verkümmerten ihm hiebei ſein hohes Alter; eine Schwäche im Gehör, die ihn von 50 Jahren her anwandelte und mit den Jahren zunahm, kam hinzu; am Schluß wurden ſeine ſonſt ſtarken Leibeskräfte durch abwechſelnde Schwäche im Unterleibe und Geſchwulſt in den Füßen völlig mürbe gemacht, wobei er ſich doch noch mit Leſen nützlicher Bücher unterhielt. Indeſſen konnte die Natur ſo manchen Anfällen nimmer widerſtehen: den 5. Oktober wurde er von einem Schlagfluß gerühret und den 6. von einer Engbrüſtigkeit überfallen, die in eine vollkommene Bruſtwaſſerſucht ausartete. An dieſer litte er bis zum 8. Oktober, wo er um 6 Uhr abends endlich von den Banden ſeines ſterblichen Körpers in ein beſſeres Leben überging. Er wurde den 10. Oktober unter Ausrückung des hieſigen Bataillons und unter dem bei den Officianten in der erſten Klaſſe gewöhnlichen Gepränge auf den gewöhnlichen Begräbnisplatz überſetzet und zu ſeiner Grabſtätte hinbegleitet.

Den 16. Oktober folgte die nunmehr verwitwete Frau Majorin Flora Joſepha Catharina v. Herrmann ihrem Gemahl in die Ewigkeit. Sie war eine Tochter des ehemaligen k. k. Poſtverwalters Georg Ignatz Schuber, der ſie in der zweiten Ehe mit der Frau Anna Catharina, verwitibten Adminiſtratorin von Thalheim, erzeuget hatte, und den 4. Mai 1741 in Hunyad geboren und hatte vorhin den Herrn Johann v. Schullenberg M. D. und Senator in Hermannſtadt zur Ehe gehabt, ihren letzten Mann aber den 2. September 1771 geheiratet, mit dem ſie zwei Kinder, den Joh. Carl Theodor den 31. März 1774 und die Anna

Digitized by Google

Maria Thereſia, nunmehrige Gemahlin des Herrn Joſeph v. Bernhoffern, k. k. Verpflegs-Offiziers, den 8. Dezember 1776 erzielte und übrigens in einer zufriedenen Ehe lebte, wenn nicht ihr verſchiedentlicher Charakter bisweilen einige Mißverſtändniſſe zwiſchen ihnen veranlaſſet hätte. Er hatte, wie er heiratete, das 54. Jahr ſchon überſchritten und war folglich nicht ſehr geeignet, ſich in ein fremdes Temperament zu ſchicken, übrigens knapp und wirtſchaftlich, womit er ſich in den Ruf eines geizigen Mannes geſetzet hatte. Sie hatte dagegen ganz den Charakter, womit der Franzoſe einen Bonhomme zu bezeichnen pfleget, war nichts weniger als der Wirtſchaft ergeben und machte ſich bloß ein Geſchäft daraus, ſich vor den aus einem ſolchen Contraſte entſtehenden unumgänglichen Keifereien in allerlei Wegen zu verwahren und insgeheim Schulden zu machen. Dieſes that ſie inſonderheit in reiferen Jahren, wo die Hausſorgen mit den Zulagen, welche die zwei Kinder notwendig machten, zunahmen. Am Schluß wollte indeſſen die übertriebene Sorgfalt, hiedurch den Hausfrieden zu erhalten, nicht mehr von ſtatten gehen, ſie wurde immer nachdenklicher und verfiel zwei Jahre vor ihrem Ende in eine Art Melancholie, wodurch auch ihr Gedächtnis geſchwächet wurde. In dieſem halb ſinnloſen Zuſtande verlebte ſie die zwei letzten Jahre, ſchien ſich aber doch nach dem Tode ihres Mannes wieder zu ermuntern. Auf einmal aber wird ſie in der Nacht gegen den 13. Oktober durch einen fürchterlichen Traum vom Bette aufgeſchrecket und eilet kraftlos, wie ſie war, dem vermeintlichen Geiſte, der ihr im Traum erſchienen, zu entfliehen, aus dem Bette heraus, fällt aber zu Boden, erkältet ſich, wird halb kraft- und ſinnlos aufgehoben und zu Bette gebracht und ſtirbt den 16. Oktober frühe, da es ſchon die entkräftete Natur nimmer aushalten kann, und ſie derſelben dazu wegen natürlicher Weichlichkeit auch mit den Medikamenten, wofür ſie einen unüberwindlichen Abſcheu hat, nimmer zu Hülfe zu kommen vermag. Sie wurde gleich nach ihrem Abſterben eingeſargt und den folgenden 17. Oktober in der Stille auf dem Begräbnisplatze vor dem Kloſterthor in das noch immer ausdunſtende Grab ihres Gemahls beigeſetzet, nachdem ſie ihr Alter auf 63 Jahre und 5 Monate gebracht hatte. Bei ihr wurde ſo wenig als bei ihrem letztverſtorbenen Mann hinlängliche Barſchaft zur Beſtreitung der Begräbnisunkoſten vorgefunden, an die Effekten aber auf Veranſtaltung des Magiſtrates die Sperre angeleget, hingegen auf Verordnung des hohen General-Kommando eine vorläufige Inventur von ſeite des löbl. Militaris vorgekehret. Ob nun in dieſem Falle die bürgerliche oder die Militär-Gerichtsbarkeit das Übergewicht behält, wird der Erfolg lehren.

Digitized by Google

In dieſen Tagen werde ich durch einen ähnlichen Zufall, nämlich durch einen Schwindel, der mich vor zwei Jahren durch Kummer und Alter überfallen, und durch eine hiezu gekommene Geſchwulſt am Fuß, die einen Anſatz zur Waſſerſucht androhet, ins Bette geleget, wovon ich mich erſt zu Anfang Dezember nach anhaltender ſtrengen Diät und Medizin mit der Hülfe Gottes wieder erholte.

1805.

Den 23. Jänner 1805 wird endlich dem Magiſtrat das ſo lange erwartete k. k. Regulations-Reſcript dd. 11. Oktober 1804 unter der Zahl 10040 mittelſt einer Gubernial-Verordnung vom 24. Dezember 1804 eröffnet, und vermöge der vorhergegangenen Berichte des in Regulationsſachen in die ſächſiſche Nation angewieſenen k. Commiſſär und k. ungriſchen Hofrats Herr Stephan v. Gyürky und der von ihm geſchöpften Kenntniſſe von ſeiten der geſamten ſächſiſchen Kreiſe, wie auch des Herren Comes Nationis Freiherr von Bruckenthal und ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Superintendenten und des hierüber von der eigens hiezu verordneten k. k. Hofkommiſſion gemachten Vortrags auf allerhöchſte Verfügung dem hieſigen Magiſtrat zur beſonderen Richtſchnur aufgegeben. . .[1]

Der Magiſtrat läßt nun dieſe hohe Verordnung rein abſchreiben und der Communität zur Einſicht und Vollziehung der von derſelben verlangten Berichte mitteilen.

Nach Maßgab obiger k. k. Verordnung werden denn in Verbindung der bisherigen Verordnungen von dem hiezu eigens Abgeordneten T. H. k. Regulations-Commiſſär Stephan v. Gyürky mit Einverſtändnis des Herrn Comes Nationis Excellenz allgemeine Regulationspunkte für ſämtliche ſächſiſche Publica entworfen und den 19. Jänner 1805 zur allgemeinen Richtſchnur der ſächſiſchen Univerſität ausgeteilet.

Den 23. Februar 1805 langten endlich in Anſehung der bei Gelegenheit der Leyritziſchen Verlaſſenſchafts-Verhandlung bei dem Judicio Delegato Militari durch das hieſige Publicum in Betrieb geſetzten Berichtigung der bei der Jobbagyen-Caſſe längſtens fürgewalteten und dadurch zum Sprichwort gewordenen Verwirrungen die höchſte Entſcheidung dd. 27. Dezember 1805 mittelſt einer Gubernial-Verordnung dd. 28. Jänner 1805 an, woſelbſt von dieſen Forderungen, da inzwiſchen 35 bis 40 Jahre verfloſſen, inwieweit ſie wider die Erben des ſel. Herrn Stadthannen Mart. Cloſius rege gemacht worden, in ſoweit abgegangen wird, daß von denenſelben die ehehin in der Maſſa als

[1] Es folgt hier eine Inhaltsangabe des Regulations-Reſcriptes.

Digitized by Google

barer Fundus vorgemerkte Rfl. $1495.11\frac{1}{4}$ kr. den Erben nachgeſchlagen, und nur noch die noch übrige Rfl. $486.12\frac{1}{2}$ kr. als wahrer Rechnungsreſt feſtgeſetzet werden, von welchen den Leyritziſchen Erben auf ihr Drittel Rfl. $162.04\frac{2}{12}$ kr. zur Laſt fallen und der Allodialcaſſa eingebracht werden ſollen. Dieſes wird denn der hieſigen Communität ſowohl, als dem löbl. Judicio Delegato zur Wiſſenſchaft mitgeteilet und ſomit auch dieſe Steine des Anſtoßes, wodurch die noch übrige Berichtigung der Leyritziſchen Verlaſſenſchaft gehemmet worden, gehoben.

Den 4. März 1805 wird von der Communität anſtatt des proviſoriſchen Orators Mattheides, der an ſeinen Geburtsort Eperies wegen Abſterbens ſeiner Mutter abgegangen und deswegen bei der Communität reſigniret, eine neue Oratorswahl angeſtellet, und der ehemalige Poſtmeiſter Herr Hauptmann Georg v. Fronius zum Pro-Orator gewählet.

Den 5. März 1805 ſpielet endlich Herr Joh. Georg Dürr, ehemaliger Senator, der aber ſchon im Jahr 1786 auf unmittelbaren k. k. Befehl wegen der ihm bei der Abraham Booriſchen Unterſuchung zu Schulden gekommenen Mißgriffe beſeitiget worden, ſeine Rolle aus und ſtirbt nach einer langwierigen Krankheit im 76. Jahr ſeines Alters. Sein Leichnam wird abends auf den katholiſchen Kirchhof in der Stille beigeſetzet.

Um dieſe Zeit fangen die beiden königl. Regulations-Commiſſäre Herr Comes Nationis v. Bruckenthal und der ungriſche Herr Hofrat Steph. v. Gyürky an, die ſächſiſche Nation zu bereiſen und die k. k. Befehle zu vollbringen. Nur haben beide das Schickſal, von einem heftigen Catarrh überfallen zu werden. Zuvörderſt wird die Communität auf dem Rathaus in Gegenwart der Herren Commiſſäre neu gewählet, je zwei und zwei, womit 40 Communitätsglieder beſtimmet werden. Außer dieſen wird auf einen andern Actum die ganze Bürgerſchaft in das Quartier des k. Commiſſärs beſtellet und mittelſt einer kurzen Anrede zur Erwählung der übrigen eingeleitet. Der k. Commiſſär candidiert je drei, um zwei aus ihnen zu wählen. Auf dieſe Art werden denn 42 beſtellet, die für beſtändig zu verbleiben haben, und im Ganzen 115—116, um, wenn auch einige überzählige gefunden würden, dieſelben aus den überbleibenden zu ergänzen. Unter den Honoratioren fällt das Los noch auf die Herren Benzel, Rauß, Kleinkauff, Major v. Huttern, Mattheides und Perceptoren, zur proviſoriſchen Function bleiben übrig die bisher ſchon vorgeweſenen Senatoren, und wird nur ausgemacht, daß bis zur Erlangung der höchſten Regulation dieſe das Gehalt nach der neueſten Regulation beziehen ſollen. Nun werden noch

Digitized by Google

1. zum Stadthannen Herr Senator Bogner mit 600 Rfl.

2. zum Actuar bei dem Diviſorat Herr Theod. Fronius,

3. zu Inſpectoren im freien Diſtrikt Herr Senator Cloſius, Mylius, Trauſch, proviſoriſcher Perceptor R., ernennet.

Die übrigen Bedienungen hängen von dem allerhöchſten Hof ab und liegen dem Vernehmen nach im Cabinet. Damit gehet denn die Commiſſion, beſtehend in dem ungriſchen Herrn Hofrat Gyürky, Comes Nationis v. Bruckenthal, k. Hofconcipiſten Gr. Teleki und Notarius v. Hermannſtadt Drotleff, wegen Unpäßlichkeit auseinander. Wegen meiner Perſon erkläret ſich die Communität gegen die Herrn Commiſſarien und giebt auch ein eigenes Bittgeſuch der k. Commiſſion ein, daß dieſelbe meiner unvergeſſen ſein und meiner Verdienſte ſich erinnern möchte. Virtus laudatur et alget!!!

IV.

Letzte Lebensjahre und Tod Herrmanns.

Mit zitternder Hand hat Herrmann die letzten Zeilen ſeines Tagebuches niedergeſchrieben; es war ihm nicht beſchieden, dasſelbe fortzuſetzen. Schon unter dem 10. Dezember 1802 leſen wir in ſeinem letzten Tagebuch von einem heftigen Schwindelanfall, der ihn in Folge einer tiefen Aufregung an dieſem Tage ergriffen hatte. Im Oktober 1804 berichtet er von einem zweiten Anfall. „Noch in der Mitte des Jahres 1804,“ erzählt ein Zeitgenoſſe Herrmanns,[1] „hatte ſich eine Art von Geiſtesverwirrung bei ihm geäußert. Dieſe, welche zwar im Anfange bisweilen mit hellen Augenblicken abwechſelte, hatte nach und nach immer mehr und zuletzt ſo ſehr zugenommen, daß er endlich in eine völlige Geiſteszerrüttung verfiel. In dieſem traurigen Zuſtande blieb er nun bis in den Sommer 1807, wo auch ſein bis dahin ziemlich ſtarker Körperbau aus Altersſchwäche und Kraftloſigkeit nach und nach immer hinfälliger wurde, bis endlich am 31. Julius abends ein wohlthätiger Tod ſeinem bedauernswürdigen Zuſtande ein Ende machte.“

[1]) Senator Joſef Plecker in dem von ihm verfaßten Nekrolog. Siebenb. Provinzialblätter IV. S. 77.

Digitized by Google

Mit welcher edlen und rührenden Faſſung der gebeugte Mann bis in die letzten Jahre der endlichen Erfüllung ſeiner Wünſche, die ihm ein ſchwacher Hoffnungsſtrahl in Ausſicht ſtellte, entgegengeſehen hat, geht aus zwei Briefen an ſeinen Schwager M. v. Heydendorf aus dem Anfang des Jahres 1805 hervor. „Bei uns wiedertönt nun alles von Regulationen und Neuerungen," ſchreibt Herrmann am 3. Januar 1805, „wer dabei gelaſſen und gleichgiltig iſt, das bin ich. Das 6. Jahr habe ich unter Sorgen angetreten und mit Hoffnungen mich geſpeiſet ſo lange, daß mir darüber auch der Hunger und Geſchmack vergangen iſt. Auf das Rathaus und lärmende Geſchäfte habe ich als ein Mann, der nun bald 6 Jahre ſo zu Tode gemartert worden iſt, Verzicht gethan und überlaſſe dieſe Weltfreude andern jüngern, als ich bin, und ſeufze nur nach meiner tüchtigen Schadloshaltung und Penſion, meine Lücken auszufüllen. Das ſoll uns, wie es heißt, der Märzen bringen" . . . „Mit Schwindel und colikaliſchen Anfällen," ſchreibt er am 12. Februar 1805, „habe ich das alte Jahr beſchloſſen und dieſes neue angetreten und bis in den Februar fortgeſetzet; was mir noch bevorſtehet, bis ſich das Jahr endet, überlaſſe ich der Vorſorge des Himmels, unter deſſen allmächtige Hülle doch auch mein ſchwindlichter Kopf noch hineinreichen wird. Sorgen und Grillen liegen derweilen ſo ſchwer über mir, wie die Luft ſchwer iſt, die mich drücket; meine Unterhaltung beſchränkt ſich in meinem Zimmer; da gehe ich denn vom Fenſter bis zum Stuhl, vom Stuhl an den Tiſch, umlagere mich mit meinen alten guten Freunden, die mir ihre Gedanken, ob ſie gleich lange ſchlafen, zur Belehrung und Beruhigung hinterlaſſen haben, und mitunter unterhalte ich mich mit meinen lebenden Freunden, die mich von Zeit zu Zeit beſuchen. . . . In Wien ſoll ſchon alles, was die Kronſtädter Bedrängten zumal angeht, zum Schluß des alten Jahres abgethan ſein und nur noch bei dem Staatsrat liegen und von dorten, wie es heißt, dem Comes oder Gubernium ehebaldigſt überſchrieben werden. Aber die Saiten ſind ſchon längſt geſtimmt und der Klang noch nicht erfolget; wer kann mit den Herren, wenn ſie noch nicht intoniren, rechten? Wer kann das Gefühl wecken, da es noch nicht vom Schlaf ausgeruhet hat?"

Was der edle Dulder in jahrelanger verzehrender Sehnſucht erwartet hatte, das traf endlich ein, als er keinen Gebrauch mehr davon machen konnte. Erſt im Jahre 1807, als ſein Geiſt ſchon umnachtet war, wurde ihm vermittelſt Hofdekrets vom 24. April „in Rückſicht ſeiner langwierigen treuen Dienſte und ſeiner häuslichen Notdurft" eine jährliche Penſion von 500 Rfl. vom 1. Juli 1806, als dem Tage

Digitized by Google

der neuen Reſtauration des Kronſtädter Magiſtrates, angefangen „allermildeſt" bewilligt.[1] Am 31. Juli, am Todestag Herrmanns, wenige

[1] Kronſt. Archiv 1704 ex 1807 Relat. die 16. Julii 1807, exped. d. 18. Jul.

„Das H. K. Gubernium communicirt unterm 25. May l. J. Zahl 3868 ein Höchſtes Hofdekret dd. 24. April d. J., Inhalts welches auf den Bericht des zur Regulation der ſächſiſchen Nation abgeordnet geweſenen königl. Commiſſär, damaligen ungriſchen Hofrat, T. H. v. Gyürky, dem königl. Rat und vorhinnigen hieſigen Senator Herrn Georg v. Herrmann, in Rückſicht ſeiner langwierigen treuen Dienſte und ſeiner häuslichen Notdurft jährlich 500 fl. vom Tag der letztern Reſtauration des hieſigen Magiſtrats bis zu deſſen Tod aus der hieſigen Allodial-Kaſſen auszuzahlen bewilliget wird. Hochdaſſelbe verordnet dabei, wegen Auszahlung dieſer Penſion das Nötige zu verfügen und den Impetranten von dieſer Allerhöchſten Huld zu ſeiner angenehmen Beruhigung zu benachrichtigen.

Dieſe huldvolle Vorſorge für einen verdienſtvollen Mann in ſeinem Alter und Schwachheit iſt ſehr erfreulich und tröſtlich. Mit Bezeugung dieſer teilnehmenden Geſinnung iſt, da der H. v. Herrmann bei ſeiner jetzigen Geiſtesſchwäche wenig Kenntnis hievon wird nehmen können, die vorliegende Höchſte Bewilligung deſſen Frau Schweſter Schramm bekannt zu machen". . .

Das Hofdekret iſt gezeichnet von Samuel C. Teleki und Michael Benyovsky. —

Schon am 10. November 1806 war in einem Brief an Herrmanns Schwager, den Kronſtädter Stadtpfarrer Samuel Schramm, die Bewilligung der Penſion angekündigt worden. Das auch in anderer Beziehung intereſſante Schreiben lautet:

„Mit dem innigſten teilnehmendeſten Vergnügen vernahm ich die Nachricht, daß die Kronſtädter Stadtpfarrers-Wahl Ew. Hochwürden Perſon betroffen hat. Ich wünſche hiebei nicht ſo ſehr Ew. Hochwürden ſelbſt, da durch dieſen neuen Beruf Ihre Amtsgeſchäfte eine merkliche, oft mit Beſchwerden verbundene Erweiterung erhalten, als vielmehr dem Kronſtädter Publikum und beſonders der Schule Glück, daß in Ew. Hochwürden Perſon ein Mann an die Spitze der geiſtlichen und Schulgeſchäfte kommt, der wahren Patriotismus, reinen Eifer für das allgemeine Beſte und eine durch mancherlei Umſtände geläuterte Erfahrung beſitzt. Ich als Ew. Hochwürden ehemaliger Schüler freue mich insbeſondere, meinen verehrungswürdigen Lehrer, dem ich ſo vieles verdanke, in einer Stelle zu ſehen, wo Ew. Hochwürden das an ihm erprobte Lehrertalent zum Beſten der vaterländiſchen Jugend, durch weiſe Leitung der Schulanſtalten fernerhin wirkſam thätig beweiſen können; und wenn ich bedenke, daß die Kronſtädter Schule, welche ehedem in dem blühendeſten Rufe ſtand, dermalen eines mächtigen Hebels bedarf, um ihr altes Anſehen wieder zu erhalten, ſo hat auch in dieſer Rückſicht der wichtige Beruf, der an Ew. Hochwürden gegangen iſt, denjenigen betroffen, deſſen Geiſt und Herz hiezu geeignet iſt. Um der Kronſtädter Schule einen kleinen Schwung zu geben, hat der Herr königl. Commiſſär v. Gyürky die *Errichtung eines eigenen Catheders über das ſächſiſche Municipal-Recht und den Geſchäftsſtil* in Antrag gebracht. Seine Majeſtät haben dieſen Antrag gut aufgenommen und befohlen, daß nach vorläufiger Vernehmung der Nations-Univerſität in Anſehung der aus der Nationalkaſſe zu verabfolgenden Beſoldung des Lehrers hierüber der weitere Vorſchlag erſtattet werden ſolle. Es kommt nun darauf an, daß dieſer Gegenſtand von ſeiten der Kronſtädter Deputirten auf dem National-Conflux gehörig unterſtützt werde.

Digitized by Google

Stunden nach ſeinem Hinſcheiden erhielt ſeine Schweſter, Anna Roſine, Witwe des Kronſtädter Stadtpfarrers Samuel Schramm, die amtliche Mitteilung, daß Herrmann vermittelſt eines höchſten Hofdekrets vom 15. Mai von allen Anſchuldigungen freigeſprochen, und das auf deſſen Vermögen gelegte Sequeſter aufgehoben worden ſei.[1] Damit war auch äußerlich die Ehrenhaftigkeit und Schuldloſigkeit Herrmanns anerkannt, deren er ſich innerlich immer bewußt geweſen iſt, und die ihm ein ſtärkender Troſt war in der Trübſal der letzten Jahre, wie er dies ſelbſt ausge-

Vielleicht trägt dieſer Umſtand auch etwas dazu bei, den Geſchmack an der innern Kenntnis des ſächſiſchen Municipalrechts zu vermehren. Es iſt ein vortreffliches Recht, auf wahre bürgerliche Freiheit gegründet, deſſen Wert man vielleicht alsdenn erſt nach ſeinem ganzen Umfang erkennen wird, wenn man es nicht mehr hat. Wegen des verehrungswürdigen Herrn Schwagers haben Seine Majeſtät in einer neuerlichen allerhöchſten Entſchließung erklärt, daß die Finalbeſtimmung der Penſion demnächſtens erfolgen werde. . . .

Wien, den 10. November 1806. Fr. Fronius."

[1] Kronſt. Archiv 1818 ex 1807 Refer. d. 30. Jul. 1807, expeb. d. 31. Jul. „Das H. K. Gubernium bedeutet unterm 18. Junii l. J. Zahl 4520 in Gemäßheit eines zugleich mitgeteilten Höchſten Hofdekrets dd. 15. May d. J.: Nachdem die Actenſtücke zur Erläuterung der Anſtände, welche dem emeritirten hieſigen Stadthann H. Georg Herrmann in Betreff der Mich. Cronenthal'iſchen Denunciationen gemacht worden, Höchſten Orts unterlegt worden ſeien: ſo hätten Allerhöchſt Se. Majeſtät jene Anſtände für völlig entkräftet und gehoben zu erklären, den G. Herrmann von allen Anſchuldigungen freizuſprechen und das auf deſſen Vermögen gelegte Sequeſter aufzuheben geruht. . .

Wegen der bekannten Geiſtesſchwäche des Herrn G. Herrmann deſſen Frau Schweſter, Schrammin bekannt zu machen."

Das Hofdekret iſt gezeichnet von Samuel C. Teleki und Michael Benyovsky.

Kronſt. Archiv 1818 ex 1807: „An die Wohlgeborene Frau verwittwete Stadtpfarrerin Schramm geborne von Herrmann.

Das Hochlöbl. K. Guberium hat unterm 18. Juni l. J. Zahl 4520 in Gemäßheit eines Höchſten Hofdekrets von 15. Mai l. J. zu bedeuten geruhet: Nachdem die Aktenſtücke zur Erläuterung der Anſtände, welche dem emeritirten hieſigen Stadthannen H. Georg v. Herrmann in Betreff der Mich. Cronenthaliſchen Denunziationen gemacht worden, Höchſten Orts unterleget worden ſeien, ſo hätten Allerhöchſt Seine Majeſtät jene Anſtände für völlig entkräftet und gehoben zu erklären, den Herrn v. Herrmann von allen Anſchuldigungen des Mich. Cronenthal freizuſprechen und das auf deſſen Vermögen gelegte Sequeſter aufzuheben geruhet.

Sowie nun untereinſt wegen Aufhebung des Sequeſters der nötige Auftrag an Herrn Senator und Pupillenverwalter v. Langendorff erlaſſen wird, ſo werden zugleich Ew. Wohlgeboren als die Frau Schweſter des Herrn v. Herrmann von dieſer hohen Verfügung verſtändigt.

Kronſtadt den 30. Juli 1807. Der Magiſtrat
durch Joſ. Plecker, V.-Not."

ſprochen hat in einem Gedicht, das er am 23. Auguſt 1803 ſeinem Schwager Mich. v. Heydendorf mit folgender Zuſchrift überſandte:

„In einer der melancholiſchen Stunden, die bei mir nichts Seltenes ſind, rief ich meine von vielen Jahren her erſchlafene Muſe zu Hülfe und faßte Alles, was ich zu meinem Troſte auffinden konnte, wie in ein Bündel zuſammen, um meinen oft einem unwiderſtehlichen Kummer beinahe unterliegenden Geiſt zu erheitern. Das Reſultat liegt hier bei; ich hatte den Gedanken, dasſelbe dem neu aufzulegenden Geſangbuch als einen Beitrag zu widmen; es iſt aber aus mir unbekannten Urſachen aus der Sammlung ausgeblieben. Da ich das Gedicht zu einem Kirchenlied beſtimmte, ſo wählte ich dazu eine Melodie, die zu dergleichen Gemütsſtimmungen paſſet, wenngleich die Versart wegen beſtändigen weiblichen Reimen etwas unbequem iſt.

Der Chriſt im Leiden.

Mel.: Schmücke dich, o liebe Seele.

1.

Schöpfer! unter deinem Schirme
Lacht mein Geiſt der Macht der Stürme.
Meer und Wogen mögen ſchwellen,
Tobend an mein Schifflein prellen;
Deine Weisheit, Macht und Gnade
Hält mich feſt auf meinem Pfade,
Und die Plagen, die mich kränken,
Wirſt du mir zum Beſten lenken.

2.

Eitler Tand geborgter Ehren
Soll mich nimmermehr bethören;
Gutes thun, nur dies gewähre
Mir den Lohn verdienter Ehre.
Innern Wert erfüllter Pflichten
Wird und kann kein Feind vernichten,
Und den Schein von falſchen Flecken
Wird mein Ruhm vor dir verdecken.

3.

Mag der Neid mit ſeinen Söhnen
Meine Werke läſternd höhnen.
Steh' ich nur bei dir in Gnaden,
Kann ſein Geifer mir nicht ſchaden.
Was ich thu', iſt nicht vergebens;
In dem großen Buch des Lebens
Wird es deine Hand verſchließen;
Dies wird mir den Gram verſüßen.

4.

Darf ich in gewohnten Kreiſen
Meine Treue nicht erweiſen,
Wird die Laufbahn mir verſchrecket,
Wo ich mir mein Ziel geſtecket,
Soll mein Fuß doch nicht ermüden,
Deine Wege ſind verſchieden,
Die du, eh' ich noch geboren,
Mir zur Thätigkeit erkoren.

5.

Soll ich finſtre Tage zählen,
Mich mit Nahrungsſorgen quälen,
Sollen Schätze dieſer Erden
Herr! mir nicht zu teile werden;
Ich will ſie zufrieden miſſen,
Nur ein ruhiges Gewiſſen
Sei auch unter Dorn und Hecken
Mein Gewinnſt, mein Stab und Stecken.

6.

Irrt mein Fuß auf offnen Wegen
Langen Schrecknissen entgegen,
Droht das Schwert der Räuber-Hände
Meinem Haupt ein plötzlich Ende,
Herr! vor deinem Allmachtsblicke
Bebt des Würgers Arm zurücke;
Deine Hand wehrt allem Leide,
Und das Schwert fährt in die Scheide,

Digitized by Google

7.

Raubet mir der Tod die Meinen,
Muß ich Weib und Kind beweinen,
Soll ich öden Kummer nähren,
Einſam mich der Gram verzehren,
Immer bleibſt du doch mein Führer,
Freund und Tröſter und Regierer,
Mutig führe mich zum Grabe,
Wo ich meine Nächſten habe.

8.

Iſt mein Los, in meinen Tagen
Einen ſiechen Leib zu tragen,
Nun ich leid und ſchweige ſtille,
Es geſchehe, Herr! dein Wille!
Selbſt in dieſes Leibes Bürde
Liegt der Keim vollkommner Würde.
Stärke mich nur im Vertrauen,
Dich dereinſt verklärt zu ſchauen!

9.

Mich haſt du zum Heil erwählet,
Meine Haare ſchon gezählet.
Wunderbar ſind deine Wege,
Doch auch heilſam deine Schläge.
Drum ſoll weder Angſt noch Leiden
Mich von deiner Liebe ſcheiden.
Hilf mir nur nach manchen Wehen
Herr! dein Fügen überſehen.

10.

Dort erſt werd ich mit Entzücken
Deine Schlüſſe überblicken,
Dort erſt wird mir aufgeklärt,
Was hier meine Luſt geſtört.
Dort wirſt du von deinen Wegen
Und von überſtand'nen Schlägen
Mir den Zweck und Mittel weiſen,
Ewig ſoll mein Mund dich preiſen."

Digitized by Google

Zur Geschichte der Sachsen

unter

der Regierung Gabriel Bathori's.

Von

G. D. Teutsch.

II.[1]

Gleichzeitige Berichte über den Feldzug Sigmund Forgacs's im Jahr 1611.

Der Stand der Dinge in Siebenbürgen, wo Bathori fortfuhr, Hermannstadt zu vergewaltigen und Kronstadt zu bedrängen, sein Angriff auf Radul Scherban, den Woiwoden der Walachei, der bei König Matthias Hülfe suchte, bestimmte den Wiener Hof zum Versuch, Siebenbürgen in Matthias' Gewalt zu bringen. Der Kaschauer Oberkapitän Sigmund Forgacs brach am 29. Juni 1611 mit einem Heereshaufen von 12.000 Reitern und 4000 zu Fuss zu diesem Zweck auf, während Radul Scherban nach seinem Sieg bei Kronstadt am 9. Juli, der diese Stadt von Bathori's Andrang befreite, zunächst im Burzenland stand.

Ueber diesen Feldzug Sigmund Forgacs's, und im Zusammenhang damit über sächsisches Leid und Leben, enthält die Handschriftensammlung des k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivs lehrreiche Mitteilungen. Sie finden sich in dem, mit der Zahl 108 bezeichneten Sammelwerk: Collectanea historica.[2] Den Inhalt der sechs Foliobände desselben bilden wesentlich Actenstücke, Briefe und sonstige Mitteilungen politischen Inhalts hauptsächlich aus dem deutschen Reich, aus Oesterreich, Ungarn und Siebenbürgen, zu einem geringen Teil Originalien, zum grössern Teil Abschriften,

[1] I. im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde XVII, 705 ff.

[2] Constantin v. Böhm: Die Handschriften des kaiserlichen und königlichen Haus-, Hof- und Staatsarchivs. Wien 1873. S. 40.

Digitized by Google

Einiges gedruckt. Die Stücke umfassen die Zeit von 1602—1612. Der Sammler, über den nichts Näheres bekannt ist, gehört nach dem gesammten Inhalt den staatsmännischen Kreisen an; die Veranlassung war vielleicht gradezu eine amtliche.

Die nachfolgende Veröffentlichung ist dem zweiten Band jener Collectaneen (Böhm S. 42) entnommen. Der Teil des Bandes, in dem die Stücke enthalten sind, mit G bezeichnet, hat ursprünglich eine eigene Abteilung für sich gebildet, wie die von neuem beginnende, von Blatt 1 bis 319 gehende Bezeichnung lehrt. Die Actenstücke gehören fast ausschliesslich dem Jahr 1611 an, wesentlich böhmische,[1] ungarische, siebenbürgische Verhältnisse betreffend, neben einigen Originalien ohne Zweifel gleichzeitige Abschriften.

Unter den letztern finden sich die nachfolgenden. Aus ihnen die nicht unmittelbar das Schicksal der sächsischen Nation betreffenden Angaben der Berichte auszuscheiden, erschien schon darum nicht angemessen, weil sie eine Fülle lebensvoller zeitgenössischer Beiträge zur vaterländischen Geschichte des Jahres 1611 enthalten. — Die Mitteilung befolgt im Wesentlichen die Schreibweise der Vorlage.

1.

Bl. 67

Aus Caschaw, vom 20. July 1611.

Heunt ist ein fornemer ungarischer Herr von unseren herren feldtobristen von Schomlio aus Sibenbürgen zum herren palatino selbsechst alhero kommen, der bringt diese gewisse zeittung, dass nachdem der Bathori von dem Radul Weyda ist geschlagen worden, das gantze landt von ihme Bathori abgefallen, und[2] sich nunmehr (Gott lob) undter ihr königlichen Mayestæt gehorsamb ergeben. Er, Bathori, aber habe sich mit seinem übrig gebliebenen kriegsvolck nach der Hermanstatt saluirt und daselbst aus tyrannischem zorn in die 100 ansehnliche burger ohn alle ursach niederhauen lassen. Derowegen erwartet der herr Segnej Bangrat des herren feldtobristen sambt spanschafft und landtvolck zu Clausenburgkh mit grossen verlangen, und hoffen also diesen tyrannischen Bathorj baldt gar zu stürtzen, und aus dem landt zu vertreiben. was weitter erfolget, gibt die zeit.

---

[1] Darunter wiederholt von: „der Zeit verordnete Rathe und Eltisten der Evangelischen Kirchen Löblicher Teütscher Nation in der königlichen Alten Statt Prag.“

[2] Die Vorlage hat am Anfang der Wörter für u stets v.

Digitized by Google

2.

A. Continuatio[1] dess Sibenbürgischen Verlaufs. Bl. 51
aus Caschaw vom 3. Augusti 1611.

Den 10. July hat der Radul Weyda, so den Pollaggen zu hülf gehabt, den Bathori Gabor bey der Cronstatt in Sibenbürgen bis aufs haubt erlegt, also dass, wie er, Radul Weyda selbsten mit aigener handt schreibt, bey $\frac{m}{10}$ mann auf des Bathori seithen gebliben, er selbsten sambt etlichen wenigen mit grosser müehe entronnen, und in die Hörmanstatt sich saluiren müessen, und also bis aufs haubt erlegt worden; nichts desto weniger will er noch volck zuwegen bringen, und sich rechen, und ist doch umbsonsten, da her Fortgatsch Sigmundt mit einem schönen heer und zimblich artellerej und munition hineingezogen, und in Sibenbürgen einen grossen thail eingenommen, ihne in allem zu verhindern seinen fleiss anwendet.

Man sagt der Türgg soll aus Erlaw und andern orten dem Bathori hülf zuschickhen, würd aber schwerlich etwas tentiren, wann er sehen würd, dass nunmehr des maistenthails vom Bathori hinweckh und entfrembdet worden ist, hat auch die fürnembsten seiner räth im stritt verlohren. Der Ioannes Imrefy, so der radelfüehrer und der böse Rathgeber zu allem unhail gewesen ist, ist von rossen in der Schlacht jämmerlich zertretten worden, Radz Georgy, ein alter schalckh, vom Radul lebendig gefangen, hernacher enthaubt und sein kopf, so aller eyssgrau, offentlich an ein stangen gesteckhet worden; vil andere und seine fürnembste diener sein ihme, Bathori, geblieben, also dass es umb ihne nunmehr umbsonst und ganz und gar aus ist; fernern verlauf gibt die zeit.

B. Aus Wien vom 17. Augusti 1611. Bl. 97

Raz-Janosch, so jüngst zu Ofen gewesen, zaigt an, dass der Bathori selbstaigner person beim bassa zu Ofen und dem in Bossen gewest sey, die solln ihme mit ain 3000 mann zu hülf kommen, die dan die türggischen gränizer, sovil sie entpören kunden, starckh Oberhungarn und Sibenbürgen zuziehen. er, Janosch, hat daselbst auch grosse praeparation und frembde türggen sehen fürüberziehen, die beede haubtleut zu Zendreo vnd Onad, Korlath Istuan, den andern aber er nit nennen künde, sein mit tausent mann zu ross

[1] Die Vorlage hat: Confirmatio.

Digitized by Google

und fuess auch im hineinziehen gewesen, die haben sich zu weit auf die Turggische seiten begeben, und also von den Türggen alle nidergehauet worden. Mit Racz Georgen und Imbreffi Janosch soll auch gar gewiss sein, dass sie geblieben, auch sonsten viel ansehenliche Sibenbürger. Der Bathori Gabor soll aufs dritte ross kommen sein, von seinem volck nit weichen wollen, ihnen starkh zugesprochen, bey ihnen zu leben und zu sterben, mit aigner handt auf den sibenden wallachen kommen, so er niedergehauet, bis man ihne letstlich mit gewalt zur flucht gebracht; disses ęrzehlet obengemelter Raz Janosch, erwarte aber von drinnen herausser mehr particularität.

3.

Bl. 38 **Aus Clausenburg vom 25. July 1611.**

Den Herrn zu auisiren hab ich nit underlassen künnen, dasz wir nechst verschienen 21. diss, abents zeit umb 5 uhr auf Clausenburg gelangt, und alsbalden dieselbe stund die schanz, darein man die stuckh zu füehren, vom herrn veldtobristen aufgestreckht worden, und anfangen lassen zu graben, welche schantz nahent bey der statt gelegen auf einem berg, welches sich hoch zu verwundern gewest, dass zu verhinderung ainiger schuss aus der statt nit beschehen ist. Da ich aber mit den veldtstuckhen, als 2 falckhanna, 2 falckhanet vnd vier scharfentintl aus befelch herrn veldtobristen, so doch die schanzen nit gar recht fertig, in die statt schiessen müessen, haben gemelte Clausenburger mit stuckhen und andern klain geschüczen, so sie auf den thurnen in der beraitschaft gehabt, auf uns lossgebrennt, welches in die nacht hinein gewehret; haben sich auf ihrer gnaden, herrn veldtobristen, vermahnung wegen aufgebung der statt ganz halsstarrig und widerwertig anfangs gestellt und kain guets wort von sich geben wollen, sondern mit trozigen worten geantwurtet, sie hetten zuvor noch ein herrn im Land, dem sie geschworen. Als aber der morgen anbrach, als den 22. detto, haben wir den ganzen tag starckh, den 2. tag bis vier uhr abents hinein geschossen, desgleichen her Doczj, obrister aus Saggmar auch mit vier falckhenet von der andern seithen, haben wir creicz-
Bl. 38b weiss | in die statt gestrichen, dennoch sie nichts thuen wollen. Da sie aber in Erfahrung kommen, dass wir nach Saggmar umb 2 singerin und feuermörser sambt der zugehorung geschriben, damit die statt recht zu beschiessen und in brandt zu steckhen, so sind

Digitized by Google

sie zum creuz gekrochen, und mit dem schiessen ein stillstand und sprach zu halten begert, welches ihnen zugelassen worden; haben also von anfang den 23. bis 25. diss mit parlamentiren zugebracht, und folgends sich in Ihr Königlichen Mayestat gewalt und gehorsamb ergeben, und darauf geschworen. Gott wolle sie dermalen ainsten erleichten, und ihr gewissen vernewern, damit sie den aydt besser in acht nemmen.

Bathori Gabor verharret noch in der Hörmanstatt; wie man sagt, so will er aus Sibenbürgen nit weichen, sondern als ein fürst in seinem land sterben. ist zu erachten, dass wir mit ihme bey der Hörmanstatt etwas für die hand nemmen oder anstehen müessten.

Gestern ist der Nagi Androsch[1] mit sein volck ankommen; Radul Weyda ligt mit sein volck zu Fogerasch, hat herrn veldtobristen mit schreiben ersucht; von disem inhalt noch nichts zu hören, berichte solches hinab.

4.

Aus Wien vom 5. Augusti 1611. Bl. 78

Nachdem 11 klaine häuser und drey spanschaften umb Grosswardein, auch etliche herren und edelleut sich in Ihr königlichen Mayestät devotion begeben, gleichwol wegen Wardein hat man bishero mit dem Radey[2] nichts fruchtbarliches verrichten können, ohngeacht herr palatinus Forgatz und andere umbligende herren und spanschafften sich disorts starckh einlegen; ist man dannoch gueter hofnung, das er sich dissorts werde weisen lassen und sich sambt dem haus in Ihr Mayestät fidelität begeben. herr Forgatz ist den 20. July auf zwo meyln weegs von Clausenburg ankommen und willens gewesen, dieselbe statt, weil sie sich weder für freundt noch für feindt erklären wollen, und die stattthor verbollwerkht, zu belegern. der Sibenbürger ist nacher Hörmanstatt, und soll nach Wardein $\overset{m}{20}$ fl. haben, und des Imrefy schacz haben soll, darmit woll er sich noch an seinen feinden rechen; ist ihme aber derzeit der weg dahin nit allein abgeschnitten, sondern verhofft man, solches haus von dem haubtmann, so darauf ist, zu bekommen. Der Bathori hat den Turggen, dass er ihne nit soll hülflos lassen, Lippa und Jenöe, ja auch Gross-Wardein abzutretten versprochen. | darauf Bl. 78 b
[?darum soll] man auf den losen menschen, sowol der Radul als

[1] Führer der Haiduken, die bald von Forgacs abfielen.

[2] Franz Rhedey, Bathoris Befehlshaber in Grosswardein.

Digitized by Google

Fortgatz grosse achtung geben, dass er ihnen aus der Hörmanstatt nit entrenne. seine spanschaften vermanth er bey höchster straf zum personlichen zuzug gen Weissenburg; es würdt aber niemandt kommen, er erbeuth sich selbst dahin zu erscheinen. bey disem wesen ist zu besorgen, das der Türgg sich des Bathori annemen möchte.

5.

Bl. 51 b

Vy Wary vom 6. Augusti 1611.

Nova nulla aliunde, quam quod Claudiopolis 24. praeteriti mensis deditionis pactum judici curiae [1] pro fidelitate regiae Maiestatis fecerit; inde castra 27. eiusdem sub Albam Juliam mouerunt. Radul cum suis circa vageras [2] moratur, Bathorius Cibiny auxilium Turcarum et Tartarorum expectat, cui Turcae undique in auxilium praeparant.

6.

Bl. 102 b

Aus Caschaw von 14. Augusti anno 1611.

Mit meiner verwunderung hab ich seider des 25. Julii von meiner gewusten person von Clausenburg aus Sibenbürgen nichts gehabt, gewarte gleichwohl stundtlichen bericht etwas zu haben. Im selben schreiben aber under anderem verstanden, dass sie mit dem oberhungarischen leger von dannen den 28. desselben monats aufbrochen und ihren zug nach Weissenburg, volgendts gar nacher Hermanstatt nehmen sollen, und dass es allso beschehen, das hadt ein curier, so den 8. diss vom herren veldtobristen an herren graf Turzo, palatino, alhier geschickht worden, und diss darbey berichtet, dass unser ganczes leger vor Hermanstatt albereit lige, und Bathorj Gabor, welcher sich darinnen befindet, sich noch zu ergeben nicht gesinnet seie, wie man dann allererst den 10. diss von Saggmar zwar mehr nicht als 2 doppelte Falckhonet und 2 wegen munition hinnach geschickht; was nun guets verricht, gibt die zeit.

7.

Bl. 102 b–103

Item aus Caschaw von 16. diss.

Gleich in dieser stunde kompt mir von einer gewisen person soviel berichtschreiben aus Weissenburg vom 2. Augusti, dass sie den letzten Julii mit dem leger daselbst zu Weissenburg ankommen, welche sich zwar vorhero schon guetwillig ergeben hatten, aber alles oet und verwüest befunden, ja khein glass in fenster befunden,

---

[1] Sigmund Forgacs war judex curiæ.

[2] Fogarasch.

Digitized by Google

in summa nichts, dann ein schönes gross stuckh, welches sie wegen der grossen schwer sambt grosser anzahl eiseuen kugel nicht fortbringen können.

Den 3. Augusti als die von Weissenburg die pruckhen abgeworfen, haben die unserigen durchs wasser seczen muessen, und den 6. diss zwo meil wegs von Hermanstatt, alda das veldtlager angeschlagen, angelangt.

Den 7. Augustj wirdt aus unserem läger ferner bericht, dasz etliche der unserigen von dem läger auf ein strayf ausgezogen. als sie nun der beudt nachgeritten, haben sie des Bathori Gabor volck, so 3 fahnen gewest, angetroffen, scharmicieret, von den unserigen 8 nidergehawet, etliche gefangen in die Hermanstatt gefüehret; die werden pfeiffen muessen; die übrigen sein ausgerissen; es soll grosse unordnung in unserem lager sein, geben umb khain gebot. darauss nichts guets zu hoffen ist.

Wie sich dan auch Nagi Andrasch aber eines andern bedacht, als derselb seinen vortheil ersehen, sey er mit seinen heyduggen wider an ihr Königlichen Majestät und dem landt maineydig worden, in die Hermanstatt hinein kommen, und dem Bathori wider zuegefallen. wissen also aniezo weder aus oder ein, und seindt also hindten und vornen mit feinden umbgeben. an prouiant erscheindt an unserm lager auch grosser mangel.

Derselben gegent sollen sich an etlichen orthen die hewschreckhen in grosser meng erzeigen und so dickh fliegen, dasz der sonnenschein dardurch verfinstert worden. diese meine vertraute person hat selbsten zu Torda auf einer wisen sehen fallen, dass den rossen bis an die knie gang, welches alles, wie sy, die Hungaren, selbst sagen, eine verwüstung des landts bedeuten werde.

Herr palatinus soll eillendt an Ihr Königliche Mayestæt umb teutsche hülf geschriben haben. das wirdt langsamb folgen. interim weil, da man sagt, der Türckh dem Bathori zu hülf mit etlich 2000[0] mann im anzug, wirt grosser verlust laider beschehen. Gott stehe den unsern bei.

8.

Aus Caschaw vom 20. August 1611. Bl. 124 b

Wolte Gott ich hette dem herrn bessere zeitungen schreiben konnen. Der treulose maynaydige verrether Nagi Andrass ist der allererst, so vom herrn general-obristen abgefallen, und sich dem Bathorj Gabor ergeben; alda er sich nicht lang gesaumbt, sondern

Digitized by Google

ist alsbaldt wider aus Sibenbürgen auf Bayrn [sic!][1] zuzogen, welche vestung sich auch albereit Ihr Königlichen Mayestæt ergeben, die er Nagj Andrasch wider einbekommen hat; die heyducken haben sich alle widerumb ihm ergeben, welche zuvorn in ihr Mayestæt aydt und pflicht gewesen; sein ietz vorhabens widerumb in unserm vatterlandt einen neuen tumult anzufangen, und wider ihr May. und das landt aufzulainen.

9.

Bl. 114 b

Aus Caschaw vom 8. Septemb. 1611.

Schreibt mir ein bekande person mit nachvolgenden worten: Nichts besonders neues von hinnen; was für ein tumult wider im landt entstanden, wirdt der [Herr] alberait von andern verstanden haben. herr Forgasch veldtobrist ist noch in Sibenbürgen, herr oberzeugmaisterampt-leutenampt Marx Weidenfelder mit der artolery mit ihme; kannen nit wissen, wie es ihnen gehet; die heyduggen sein bey der Teysa, plundern und verczogen das volck mit weibern von hinnen,[2] also dass es zu erbarmen; herr palatinus ist alhier, hat allenthalben aufboten, und will diese tag ins feldt. fernern verlauf gibt die Zeit.

10.

Bl. 115

Aus Wien eodem die.

Von neuem anderst nichts, dann das zeitungen einkommen, dass in Oberhungarn wegen des angefangenen Sibenbürgischen tumults nit allerdings zum besten stehen soll. man kann nit aigentlich wissen, wo der veldtobrist derzeit mit dem volck sein soll, man will sagen er möchte bey den jüngsten treffen blieben seyn. Der Sibenbürger sterckt sich von tag zu tag, wie ihnen dann der bassa von Erlau zu hülf auch zucziehen soll, und er zuvor etlich tausendt tartarn bey sich haben, wie er dann den wolgepuczen wagen, so er dem Konig in Hungern verehren wollen, dem tartarchan derwegen verschenckt haben soll. herr palatinus will sich selbsten ins veldt begeben. Die Hungern begern keine teutschen, aber umb geldthülf bitten sie, welches ihnen von stenden schwerlich erfolgen wirdt.

11.

Bl. 125

Herr palatinus schreibt an etliche grenizobriste, wie volgt, auf teutsch vertirt.

Hat es nun einmal von nothen gethan oder die noth erfordert, so ist es iezo noth, dass wir ihr Mayestæt und dem landt treulich

[1] Wol Wardein?

[2] Vielleicht: und verjagen das Volk mit weibern und kindern.

Digitized by Google

dienen, derowegen im namen ihrer Mayestæt und unsers tragenden ampts wegen, wir dem herrn alles ernsts befehlen, dass derselb Ihr Königlichen Mayestæt graniczhaus in gueter acht und die rittersleut in gueter disciplin halte, und zue emsiger wacht vermahne; wir sein willens, ehisten kriegsvolck zusamenzubringen, und uns zu veldt zu begeben; hoff, der allmechtige Gott werde die meinaydigen verrether strafen; da der herr was von zeitungen hat, wolle er uns verstendigen. Es wollen gancz gefehrliche zeitungen einkommen, dass der Bathorj Gabor über die $\frac{m}{100}$ Tartern ins landt bringen wolle; der hab dem Tartarchan ein ansehenliches praesent geschickt, damit er ihme zum fortzug bewegen; behuete Gott, was wurde es für ein Jammer werden; Nagi Andrasch streift schon mit seinen hayducken wider über die Teysa, hauen alles nider, was sie antreffen; Bathori hab abgesande zum Türcken geschickt, ihme Lipa Genö vnd Grosswardein ja mehrers versprochen, soll ihme nur beystandt leisten, wie dan etlich greniczorten schon zum Bathorj fallen; wirdt erger werden, als nie gewesen; wissen nit, wo unser feldtobrister sambt dem läger in Sibenbürgen iczundt ist; Gott stehe uns bei.

12.

Aus Caschaw vom 27. Augustj. Bl. 126 b

Seider jungst dem herrn wegen unsers Sibenburgischen kriegs ausersten zeitungen haben wir von 10 tagen hero alhie im landt ein unverhofften lermen gehabt; dann der heyduggen obrister Nagi Andrasch, so sich dem herren Forgatsch sambt seinem raubischem pöfel baldt anfangs ergeben, und sich auf des Bathori seiten gewendt und unversehens den herrn Bassinock [1] ob[risten] zu Villeckh, auch herren ob[risten] zu Setschin [2] und einen jungen Paluj, so mit ihrem volckh den pass uber der Teysch gegen Sibenbürgen verwahren sollen, überfallen, denen die heyduggen zu fuess wieder abwendig gemacht, und die übrigen erschlagen, also dass beede obristen mit muehe in die flucht daruon kommen; darauf er, Nagi Andrasch, andere heyduggen an sich zogen, und straift also seines gefallens herumb, darüber dann ein grosse forcht im land erwachsen, und hat man sich auch beförcht im land, dass er sich nacher Caschaw begeben woll, weilln gar kein kriegsvolck vorhanden. ich halte darfür, da nit palatinus zuentgegen wär, er hette was an statt ten-

[1] Thomas Bosnyak, Führer von Forgacs's Reserve.
[2] Niklas Forgacs.

Digitized by Google

tieren dörfen, in ansehung dass sich ihrer vil alda befünden, die guet heyduggisch und lieber under des Bathori regierung weren, würdt aber verhoffentlich über ihre hels ausgeen. Den 29 diss würdt alhie ein landttag gehalten, undt ist aufpott im land ergangen, mit denen herr palatinus selbst auch ins feldt ruckhen möchte. 3000 gossagen seindt auf Huss ankommen, denen herr palatinus patent zuegeschickht; wo sy heyduggen antreffen, sollen sy dieselbe niderhawen, und sollen noch andere 3000 hernach kommen. herr palatinus hat auch noch vor dissem ein aigen curier hinaus geschickht, bey ier Mayestæt und den ländern umb hülf anzuesuechen, durch welches mittel villeicht die Teutsche wieder möchten ins land gebracht werden. Sunsten soll unser leger mit den Wallachen under Hörmanstatt (darinnen sich der Bathorj befindt) ligen. Gott verleiche, dass diesser krieg der cristenheit zum besten und zu einem gewünschten ende gelingen möge.

13.

Bl. 128 **A. Confirmatio aus Caschaw vom 27. Augusti 1611.**

Aus was ursachen und motiuen Ihr Kon. May. bewogen, krieg in Sibenbürgen zu furen, dessen hat der herr palatinus mit langer ausführung aufs papir bringen und alhier trucken lassen. obwol sich Sibenbürgen (ausser etlich schlösser und Hermanstadt) begeben, so ist doch der Nagi Andrasch, welcher unlengst zu herrn Forgasch sich geschlagen, wider abgefallen, und in die Hermanstadt entrunnen, und dannen mit etlichen heyducken herrn Bosinach Tomasch mit seinem volck geschlagen, vnd etlich viel derselben gefangen, ist auch willens gewest über die Teysa zu seczen, wie dan iederman aus forcht sehr geflohen; allein weil Hossacken bey Münckhasch herein sollen kommen, ist es wider still worden. auf konftigen montag wirdt alhier ein zusamenkunft, hernacher will palatinus selbsten ins veldt rucken. Gott schicks zum besten.

Bl. 128b–129 **B. Idem vom 28. dito 1611.**

Es ervolgt und continuirt noch, das der wider abgefallen Nagi Androsch mit seinen heyducken die nider-hungerischen greniczer, welche zum herrn veldtobristen stossen sollen, in einen engen pass angetroffen und erschlagen; wie viel ihr geblieben oder gefangen worden, kan man noch nit wissen; herr Bosniasch Thomasch, herr Palui und herr Niclas Forgasch[1] sein über dis volck obriste gewesen.

[1] Gleichfalls Führer der Reserve Sigmund Forgacs's.

Digitized by Google

herr veldtobrister, so ieczundt vor Hermanstadt ligt, wirdt sich über diser zeitung nicht wenig entseczen, dass sie von solchen maynaydigen schelmen also übereilet worden; wir beforchten uns noch ein ergere zeitung. herr Cæsar Gall, ihr Kön. May. abgesander, und mit ihme alhieiger Kammereinnemer Chisosch Gnasta, sein ein weil zu Saggmar gewesen, ein guete summa geldts bey sich gehabt, die seindt umb dieselbe zeit unserm veldtleger zuzogen; sollen die zweifelten heyducken auch androffen haben, welches ein grosser schadt sein würde, sicht einem selczamen wesen gleich und schier dem teuffelswerck, wie vor 7 jahren; es fleucht das volck über Taggi, Tallia, Santa, Gienss[1] und anders mehr, alles herein, ist ein solches fahren vnd laufen, dass zu erbarmen; von Taggi biss auff Galla[2] darff sich kein mensch, ia die post nit plicken lassen. Sy, die pestia, geben überall für, man wolle die teutsche hundt und päbstische pfaffen wider hereinbringen, darumb soll iederman widerstandt thuen, es mit ihnen zu halten, so es doch alles erlogen ist. damit vermeinen sie nur, das arme landtvolck wider zur aufruhr zu bewegen. herr palatinus lest ihm die sachen wol angelegen sein, laborirt tag und nacht, wie diesem handl zu begegnen und ferners übel zu verhueten were. hette man ieczo ein paar regiment und etwan ein paar tausendt guete reutter teutsches volck beim herrn veldtobristen, köndte man denen schelmischen heyduggen und deroselben adhaerenten die schueh wol gerecht machen, und wann solches nicht geschieht, ist in diesem landt kein fridt und einigkeit zu hoffen; die Hungern, wie sie zum theil selbst bekennen, können einander selbst nicht regiren.

14.

Relatio aus Saggmar vom 29. Aug. 1611. Bl. 172b–174

Ich zweiffle gar nit, es werde der herr seider von andern und mehr orten unsers heringigen wesens beschaffenheit, welches nit beim besten, erindert worden sein. hette gern zeitlinger bericht hinaus gethan, dass ich nit hin und wider verschickt, und leczlich wegen der heyduggen was fort hinausbringen kunden. als ich nun umb etlicher sachen aus dem leger aus Hörmanstatt alhero kommen, fande ich herrn Caesar Gall Kön. May. commissarien mit dem

[1] Tállya, Szánta, Göncz — Orte südlich von Kaschau zwischen den Flüssen Bodrog und Hernad.

[2] Von Tokay bis Kalló im Szabolcser Komitat — der alte Strassenzug von Szathmar (Siebenbürgen) nach Kaschau.

Digitized by Google

Zipserischen cammer-einnemer mit einer bey sich habenden summa geldts alhier, mit denen ich meinen zuruckweeg nacher dem leger nemen wollen. als wir nun auf 4 meil von hinnen kommen, haben wir in die erfahrung bracht, dass Nagi Andrasch der heyduggen obrister, welcher sich wider [mit] aydtspflicht so hoch gegen herrn veldtobristen verbunden, ihrer kon. Mayt. und dem landt getreu zu sein, widerumb und sambt seinen heyduggen zum Bathori Gabor gefallen sey, der nun uns zu Sagmar gewist; wie [wir] uns nun auf den weeg hinein begeben werden, auf beschehene warnung von gueten leuthen die uns gesagt, [dass] er uns auf underschiedtlichen passen fürwarten thue, haben wir uns alsbaldt wider zurück[gezogen], auch alhero kommen, herrn palatin vernern beschaidts erwarten wollen; die berichtet, hetten uns das niderhungerische gränicz volck, bey 1500 wolgepuczten mann, verordnet, mit denen wir alsdann fortreisen sollen. als dieselben nun im alhinraisen gewesen, hat der maynaidige bueb Nagi Andrasch mit 5000 heyducken gar unversehens auf sie getroffen, ainen starcken standt und solchen scharmitzel gehalten, dass die unserigen am ersten das veldt erhalten und dieselben bosswicht zimlich klopft, darauf die Niderhungerischen ferner und bis auf Diosech geruckt, daselbst das nachtleger gehalten; in dem haben die heyduggen mit mehrer hülff ihnen nachgeseczt, die unsern in solchen leger umb 6 uhr früe angegriffen und eingefallen, welche sich aber ritterlich gewehrt, also dass auf beeden tailn viel geblieben, und hat solcher scharmiczel von solcher zeit bis 7 uhr abwendt gewehrt; wie solches der nider-Hungern fuessvolck gesehen, seyn
Bl. 172b sy bey 500 auch hieruber zu den heyduggen | gefallen, und mit denselben in die unsern geseczt, die zu ross in die flucht gebracht, in der nacht also davon und ausgerissen, dass sie grossen schaden an diesem ort gelitten. Der herr obrist-leuttenambt zu Fülleck, herr Bosinak Thomas, soll eintweder geblieben oder gefangen sein, herr obrist zue Setschin Forgatsch Miklosch sambt andern ehrlichen Soldaten gleichfals dahin sein. herr Palfy Janos ist sampt den jungen Bograny mit etlichen, als bey 200 man, durch ein unbekanden weeg alhero kommen, sich auch sonst ainczig herbey gefunden. herr veldtobrist hette diesen maynaidigen leiten nit trauen sollen; der hette sie anfangs alle nider hauen lassen konnen; auf ihr so starkes anhalten aber und verschwören, dass sie in ewigkeit von diesem landt nit abfellig, sonder bestendig verbleiben wollen, bewegt worden; sich auch anfangs wol gehalten, aber das blat hat sich baldt gewendt.

Digitized by Google

Unser leger sambt des Radul Weyda ligen noch under der Hermanstadt, haben mit den herausfallenden stets zu scharmitzeln, wie wir dann kunndtschaft haben, dass den 12. diss der Bathori selbst mit 400 mann herausser gefallen, aber mit verlust wider in die stadt getrieben, selbst in ein schenckel geschossen worden sey.

Wir alhier sein hergegen von den maynaidigen heyduggen gleichsam wie belegert und verspert, ligen umb uns herumb auf den dörfern auf 2 meil wegs herumb; in der nehendt dörffen sie nit, forchten das geschucz, so wier alhier in gueter beraitschafft halten. herr palatinus hat uns die entseczung versprochen, das erwarten wir teglich. herr Caesar Gall ist entzwischen anstatt herrn obristen, dazu wider seinen willen, obrister Obrister. gleich ieczo sagt man uns, es weren die bosen schelmen die heyduggen all in Sibenbürgen geczogen, wider unser leger den Bathori zu entseczen. Gott geb, dass sie den kürzern ziehen, dan die unsern sambt den Radul Weyda sich in die $\frac{m}{16}$ man starck befinden. wann nur kein verrätherey dahinden stecket, dessen man sich nunmehr immer zu befahren hat; herr Palffy ist vorgestert mit seinem zusamen geklaubten volck von hinnen nacher Caschau verreist. der wirdt herrn palatino relation thun konnen; wirdt man diesmal nit einsehung thun, so ists mit Hungern geschehen; dan die Tartarn wollen auch herein brechen. Gott verhiets.

P. S. Gleich ieczo vernemen wir, dass sich der herr obrist leutenampt zue Fülleck, herr Bosinak Tomasch und der obrist zu Setschin, herr Forgatsch, sich auch wieder gefunden, und auf Callo mit etlichen der ihrigen ankommen, die berichten, dass sie kundschaft hetten, unser leger in Sibenbürgen stärke sich teglich, sey ihnen auch hülf auss Poln zukommen.

15.

Aus Wywar vom 12. September a. 1611.

Wie uns kundtschafft einkommen, so ziehen die Türgen mit grosser macht und die Tartarn und heyducken in grosser anzahl auf Sibenbürgen dem Bathori zue hülf. da dem gewiss also, möchten die unsern weil sie schwach, — — —[1] Gott verhuet es gnediglich. sonst auch diss bringt ein anderer unser kundtschaffter, der herr Forgatsch Sigmundt veldt-obrister in Oberhungarn und Radul Weyda aus der Walachay mit ihrem bei sich habenden volck, in die

[1] Der verdorbene Text der Vorlage: ein blosen schuessen, gibt keinen Sinn.

Digitized by Google

10 m. mann stark, zue Mesith [sic], so 12 meil hinder Sagmar ligen soll, und mehr hülf von den Oberhungern und dem kosacken warten thuen. —

16.

Aus Pressburg vom 14. Sept. 1611.

Man schreibt gleich ieczo aus Eperies, herr Thomas Setschi habe mit den heyduggen be Taggoj geschlagen und ihrer in die 900 erlegt. wann nur nit ein hinkender pot hernach kommen thet. herr palatinus wirdt woll ins schwiczbadt siezen; seine leut schreiben, er bemühe sich tag und nacht. Gott stehe ihm bey. in kuzem wirdt man den ausgang vernemen.

17.

Bl. 182 b Aus Caschaw vom 10. Septemb. a 1611.

Seider meines jüngsten anderst nichts, dann das gehlingen ein geschrey aus kommen, dass der Türgg mit viel tausendt mann dem Bathorj zu hülff kommen sey, und dass unser leger in grosser gefahr stehen soll, und weil palatinus, umb den starck straiffenden hayduggen, von niemandt keine kundtschafft haben konnen, ist ein grosses schrecken ins volck kommen, also dass die fraw palatinusin selbst und herr palatinus aus forcht entweichen wollen, jedoch umb erschallender forcht halben zurückgehalten und dennoch geblieben. gestert hat man ain hayduggenhaubtman alhero bracht, und heut in die eusen geschlagen; sollen noch bey 90 heudugen zu Gallo gefangen ligen; sein 5 fahnen mit ihnen bekommen worden. auf der ainen ist des Bathori Gabriels zaichen und auf einer andern des Türggen, die haben sie gestert mit dem gefangenen hauptman dem herrn palatinus gebracht.

18.

Bl. 133 Aus Caschaw vom 17. Septembris 1611.

Hieiger orthen zustandt ist im vorigen esse, der aufstandt noch nicht gestilt. trag sorg, die am himmel gesehene casmata und über der statt erschinenes grosses gezelt, so kürczt gemerckt, und im gleichsam die strick vom abendt her plötzlich entzwei gehauen, das es fallen muessen, haben nit sonderliche prognostica, und sein dergleichen wunderczeichen in dem ersten aufstandt auch solche vorbotten gewesen. den spanschafften gereuet es ihres wenigen volcks, so sy herrn Forgatsch hinein geschickt haben, denn es der Eperieser ocsona zuwider, weiln nicht für die straifende ehrvergessene hey-

Digitized by Google

duggen, sondern allein wider dem Bathori, so bey ihnen für den hungarischen messiam gehoffet, der dis Israel erlösen soll, zu gebrauchen. man will nicht recht heraus, wie es herrn veldtobrist Forgatsch mit seinem lager gehe, muess nit viel guts dahinden stecken. herr Palffy, Bosinach Thomas, herr Forgatsch Miclosch sein die tag alhier gewesen, sich gesterckt mit zuthuung herrn Zechi Georgen und anderer hülf; die haben dissfals bei der Teysa 700 heyduggen überfallen, die maisten darnider gehauet, 48 gefangener vor 8 tagen alhero gebracht, mit einer blauen fahnen darauf drey wolfs zeendt gemahlet. dem herrn Palatino seindt gar gewisse kundtschaft kommen, dass der Türck 1000 mann den heyduggen zugeschickt hab, die plündern, rauben, hauen und führen die unserigen hinweg; derwegen herr palatinus dem bassa zu Ehrlaw und Ofen geschriben, und darwider protestirt; es sollen aber die Türcken argumentiren von unserm thail, dass mit antastung des Sibenbürgers, welcher des suldans vasall, die fridt-capitulation schon gebrochen seye. Man schreibt von draussen herein dem herrn palatino, 1000 reutter hinein zu schicken, ist aber gar zu wenig, und geschicht solches mit des ganzen landts consens nicht, mag das übel wol erger werden.

Das liebe getraydt wirdt von den heyduggen aussgetroschen, der wein stehet sehr schön; wer nun den will lesen oder trincken wirdt, gibt die zeit. wann ihr Kon. May. die zeit hero zu Wien sich hett befunden, villeicht hetten die drey wolffs zeendt nit also umb sich gebissen. die heyduggen über die Teysa schreyen und sagen, der konig sey todt, zwingen die leut dahin, dass sie ihnen beyfallen müssen. herr Caesar Gall und Kitsch Lucas hiesiger einnemer, konnen weder hinder sich noch für sich mit ihren geldt zu Sagmar; Nagi Andrasch und Bathori sein zu Hermanstadt beysammen.

Gleich iezo kommen auiso. der herr Zechi Georg seinen fortczug fortseczen hat wollen, ihme aber misslungen, bey 300 im stich blieben. vom herrn veldtobristen Forgatsch gehen die sagen, dass er mit den seinigen in die flucht getrennet sein soll. Gott geb uns etwas bessers.

19.

Aus Wien vom 17. Sept. 1611.

Gleich heut seindt zeutungen alhier auskommen, als solten die unserigen in Sibenbürgen geschlagen seyn; herrn graffen von Dampier, und herrn von Buchhaim obristen, soll es ernstlich be-

Digitized by Google

fohlen worden sein, jeder mit seinen 500 pferden über den Weissenberg und auf Neuheusl zuzurücken, dan man besorget sich eines aufstandts in Niderhungern; auch Redei Ferenz ist obrister zu Grosswardein, das mocht ein ebner handel für ihn sein; doch wollen wir eines bessern hoffen.

20.

Bl. 133 b

Aus Wien vom 28. Septbr. 1611.

Aus Sibenbürgen wais ich die gewisse auisa zuschreiben. nachdem herr veldtobrister Forgatsch neben herrn Radul Wayda mit kriegsvolck, munition schlecht versehen, die stadt Hermanstadt, so an ihr selbs starck und vest [belagert], haben sy sich von der reterirt und daselbst abziehen mussen. anieczo ligt gedachter herr veldtobrist mit Radul Weyda bey Cronstadt im veldt. zu ihnen haben sich gleichwol die Zechlischen geschlagen und gehuldiget. Der Bathorj hat die armen Hermanstatter, was er nit niderhauen lassen, alle aus der stadt geiagt, auch alles das ihrige nemen lassen, und also lehr abziehen müessen; in ihre heuser hat er lauter heyduggen eingelegt, und die stadt mit denselben beseczt. er Bathori hat sampt des Nagi Andrasch heyduggen bei Soczsebess [Mühlbach] das lager geschlagen, zu denen sich Türcken und Tartarn begeben. sonsten was für heydugen neben der Teyse sich befunden, seindt alle bei Toggej erlegt und nider gehauet worden; anieczo versamlen sie sich wider bey Debrin, und schlegt sich daselbst gleichfalls von Türckischen kriegsvolck zu ihnen, auf welche herr palatinus gleichwol sehr guete aufacht hat, wie er dieselben erschlagen und voneinander trennen möge. von disem werde ich dem herrn den nächsten mehrern bericht konnen zukommen lassen.

21.

Bl. 233 b

Aus Epperies den 12. Octbr. 1611.

In Sibenbürgen stehets laider nit zum besten, und wie man heraussen für gewiss ausgiebt, dasz herr Forgatsch grossen schaden erlitten und die gancze artholerej dahinden gelassen haben soll; ob dem also, hat man mit nechsten zu vernehmen.

Der Bathori Gabor hat einen landtag zu Clausenburg ausgeschrieben, daselbsten sich mit seinem anhang zu beratschlagen, wie er sich an den Hungern wegen des beschehenen einfals rechen möge, wie er sich dann daselbst mit Türcken und Tartarn sehr stercken soll, und seinen leuten, so herumb straifen, befohlen, kaines

Digitized by Google

ainigen menschen zu verschonen, sondern alles in aschen zu legen, und soll der Bathori dem Forgatschen zuentbothen haben, dieweil er über sommer in seinem landt gewesen, er ihne den winter wider haim suchen wolle. unser Herr Gott breche seinen bösen willen. so seindt alle städt, welche dem konig gehuldigt gehabt, dem Bathori wider zugefallen, zu straf dieses abfalls ihnen ihr weib und kinder in die 1500 personen dem Türcken verkauft.

Der Nagi Andrasch [liegt] mit etlich tausendt Türcken und Tartarn bey Collo herumb, solche vestung zu stürmen, in welcher sich der herr Forgatsch Niclas und herr Bosinak Thomas befinden sollen.

Was die heyduggen für edlleuth enthalb der Teysa beantreffen, die hencken sie auf, und konen kein gnad erlangen.

Der Bathori rüstet sich stetigs, wie er über die Teysa kommen moge; kompt er herüber, so ists mit uns verlohren, es müste dan Gott sonderlich helfen.

Herr palatinus hat die spanschafften gestrigs tags aufgemahnet; werden sie nun kein gehorsam leisten, bekombt der Nagi Andrasch Collo, so wirdt der arglistige Türck wol sehen, wie er solche an sich bringt. unser Herr Gott wol ins mittel komen, und alle sachen zum besten wenden.

22.

Bl. 283 b — 287

Abermalige Relation des Sibenbürgischen verlaufs, herrn oberhungerischen veldt-obristen und den seinen zugestandenen unheils betreffend.

Caschaw vom 26. Novembris anno 1611.

Ob ich[1] zwar den herrn seider mein, den 25. July nach übergab der vestung Clausenburg gethanes schreiben mit nichten ersucht, ist es dieser ursachen beschehen, weiln es unmüglichen gewest, und nit sein konnen, solche schreiben nit allein von mir, sondern auch von andern vornemen herren, obristen vnd capitanis, vortzubringen; derwegen ich diss, weiln mir Gott, doch mit krancken leib und mercklichen grossen schaden, widerumben herausser geholfen, den herren fernern verlauf zu berichten nit underlassen kennen, dass wir nacher übergab der vestung Clausenburg, volgendts nach Weissenburg, da die Sibenbürgische fürsten ihr residenz

[1] Der Schreiber ist, wie aus dem ganzen Inhalt hervorgeht, ein Artilleriecommandant unter Forgacs.

Digitized by Google

gehalten, den weg genommen haben, darin alles öedt und verwüst befunden, welches sich die inwohner als wir dahin gelangt, nit aufhalten können, sondern alsbaldt ergeben, und Ihr königlichen Mayestæt geschworen haben. in der ödten vöstung, weil es zuvor in Sibenbürgen das fürnembste zeichwerch zu finden gewest, aber zue der Zeit, als ich nachgesehen, nit mehr als ein stück, so der Bathori Sigismundus vor 17 jahren hat giessen lassen, und ist der wolf genennt, wie ich in gewisse erfahrung kommen, dass ein goldtschmidt bey 7 jahren lang daran verschnitten, und mit desselben leubwerch zugebracht, und zue diesem obgemelten stück bey 150 kugel, desgleichen singerin kugel, und zue quartierschlangen ein zimlicher vorrath, sonsten ist von puluer nichts zu finden gewest. Von dannen seindt wir auf ein statt Milbach genant, zugezogen, welche sich alsbaldt neben andern umbligenden statten, so mit Sachsen bewohnt, mit aller ehrerbietung erzeugt, und wie glaubwürdig, zu dem sie zuvor von dem Bathori Gabor ganz und gar ausgesaugt, und an geldt und güetern entplöst worden, haben sie dem herrn veldtobristen gleichwol über $\overset{m}{34}$ fl. zu erhaltung des kriegsvolcks hergeben. als wir aber auf die Hermanstadt zugerückt, wo sich der Bathori nach der schlacht mit Radul Weyda mit seinem übrigen volck hinein begeben, er der burgerschaft nit getrauet, sondern alles wehrlos gemacht, die vornembsten sowol des königs richter sampt dem ganczen rath gefenglichen eingeczogen; wie er zulezt mit ihnen mögt umbgangen sein, ist mir unbewust, allein souil hab ich nachrichtung, das er den inwohnern allen ausgeboten, aus der stadt zu ziehen, welcher nit gewolt, denselben ohn alles mitel niederzuehauen, damit er mit seinem kriegsvolck allein darinnen und wenn er auszeucht, sein zuflucht haben kann, und weil wir darfür gelegen, teglichen ausfäll und scharmiczel beschehen, und gleich zu der zeit der Radul Weyda zu uns gestossen, welches schier im anfang anczusehen gewest, dass ers mit uns nit recht vermeinet hat.

Den 21. Augusti seindt wir mit allen beeden leger zugleich aufbrochen und mit einem umbschweif auff Megies zugeruckt, alda ein landtag ausgeschriben. ist der einczug von herrn veldtobristen sowol von Radul Weyda, und andern herrn statlich anczusehen gewest, mit solcher hoffnung, dass sich das Zäckellandt auch einstellen würde. Weiln sie aber vernommen, dass die Türcken und Tartaren dem Radul Weyda, weil er in Sibenbürgen gewest, ihme

Digitized by Google

in das landt Walachey gefallen, alles verhert, verbrennt, viech und leuth, was sie bekommen konnen, weggefürht, dass sie sich an ihnen den Zeggeln wider rechen wolten, dieweilen sie aber zuvor dem Bathori Gabor nit kleine hülf gethan, sondern gleichermassen in der Walachey mit rauben und brennen, mit weggführung vieh und leut, ja den weubern die brüst durchschnitten und die hendt hindurch gesteckt, da sie sich nit erzeugen wölln, seindt wir mit allen beeden heer auf sie zuegeczogen, ist des Radul volck mit gewalt eingefallen, alles geraubt und gebrendt. Wie solches die Hungern und Heyduggen ersehen, haben sie solches gleichermassen geübt, und ist kein gehör, kein straf von keinen nit geschehen, dass gleich ein jeder gethan, was er selbst gewolt hat. Seindt also aus dem Zegllandt nach der Cronstatt zuegeczogen, alda wir auch bey acht teg zuegebracht, welche stadt sich auch gancz willig erzeugt, und Ir kon. Mayestæt als gehorsam zu sein geschworen hat. als wir aber von dannen wieder zuerugg nach der Herrmanstadt uns begeben wollen, der Radul Weyda aber ausflucht gesucht, er wolle sein fraw, die er sampt den kindern bey ihm gehabt, nach haus schicken und ihr das gleidt über das gebürg geben, ist er mit seinem leger auch aufbrochen, und weil er auf zwo meil wegs gegen der Hermanstadt zugeruckt, da wir seiner erwart, und sich erbotten, inner 3 tag bey uns zu sein, welches aber nit beschehen ist. unter dessen kompt herrn veldtobristen gewisse zeitung, dass dem Bathori bey 8000 Türggen und Tartarn zu hülf kommen, wie es dann auch beschehen, da sie sich über das gebirg, so ein gelegenheit ins Zäckllandt, begeben werden; demselben aber vorzukommen, ja wan es möglich gewest wer, ein treffen gethan, hat herr veldtobrister bey nechtlicher weil ausziehen wollen. als er im anczug, darauf ich mit den stücken und etlich fendel fuessvolck vorgeruckt, und einen andern weeg nach Cronstadt begeben wölln, hat dass Hungarisch kriegsvolck einhellig ein jämmerlichs geschrey angefangen, welches sie nit anderst vermaint, dann dass der veldtobrister alsbaldt daczumal sich in die Walachey dem Radul Weyda nachbegeben, und sich vernemen lassen, sie wöllen herrn veldtobristen und alle hauptleut niderhauen; wie dann meine trabanten, so beim stuck gewest, sich vernemen lassen, ein hurnsohn derienig sein soll, welcher sich verner gebrauchen liesse. habe damals nit gewust, wo ich hinaus mus. wie dann alle zuerückziehen wollen, welches dann auch beschehen, und bey 500 mann zue ross und

Digitized by Google

fuess dem Bathori zuegefallen sein, hab also damals weder vom herrn veldtobristen, noch niemandt andern ainige nachrichtung haben künnen, gleichwol mit den stucken und munition vorgerückt. als solches die trabanten von den stetten sowohl Ihr May. volck gesehen haben, und auf mein vermanen, wer mit ziehen will der thue es, sein sie gleichwohl hernacher kommen. wie ich dan den herrn veldtobristen, so gleich recht tag worden, vor der Cronstadt heraussen sampt 200 mann angetroffen, wie er mich dan befragt, wo das ander volck bleibt, habe ich ihme die wahrheit anczeigen müssen; hat also herr veldtobrister vorczogen, bis das kriegsvolck, sondern die solches bedencken haben müssen, als die graniczen und Under-Hungern, ein hauffen nach dem andern sich herczue finden lassen. wie es dan albereit beschehen, dass die Türgen und Tartarn in derselben nacht bey $1\frac{1}{2}$ meil gegen der Cronstatt zue durch die Zäcklen dem Bathori zuegefürt, so hat doch der herr veldtobrister das kriegsvolck vermocht, sich in die schlachtordtnung zue stellen, ist aber solcher feindt ohne verczueg in der nacht eylendt vorgegeruckt, welcher nit mehr anzutreffen gewest. hat sich herr veldtobrister wieder nach Cronstadt begeben, und solches villeicht in bedencken genomen, dass der Bathori sich also nit allein mit dem volck, sondern den Zeglen, Türggen und Tartarn, so starck vernemen lassen, ist herr veldtobrister sampt den ganczen leger, wo der Radul Weyda seinen zug in die Walachey genommen, auch hinnach geczogen, und alles geschücz den Cronstettern in die verwahrung geben, wie sie dan in der nechsten belegerung, so der Bathori dafür kommen, diese stuck sampt den büchsenmaistern wider ihne gebraucht worden, das er also ohne verrichtung abziehen müessen, allein die vorstatt verhert und verderbt.

Wie wir dan den Radul Weyda den dritten tag in der Walachey angetroffen, und die leger neben einander aufgeschlagen, wiewol des Raduls volck ein thails gegen den Tartarn auf den straif ausgeczogen, dass der Türgische kayser den tartarchan zugeschriben, er solle mit $\frac{m}{100}$ in der bereitschaft sein, $\frac{m}{10}$ in Sibenbürgen, $\frac{m}{20}$ nach Grosswardein, die andern eines andern bescheidts von Türggischen kayser erwarten sollen, dass also der herr veldtobrister so hoch bekümmert, dass er sich mit seinen ungehorsamen volck so weit hinein begeben, seindt wir mit beeden legern, weiln die Walachey so gar verwüst, und weder mann noch ross zu erhalten, und die Tartarn starck in harnisch gewesen, und wir in der Walachey nit

Digitized by Google

bleiben konndten, seynt wir volgendts auf die Moldauischen grenczen zugeczogen; in der Zeit ist herrn veldtobristen gewisse kundtschaft zuekommen, weil wir aus Sibenbürgen gewichen, haben sich die Turggen und Tartarn auch aus Sibenbürgen begeben, derowegen der herr veldtobrister der mainung gewest, er konte sich mit allem seinem volck über das schneegebürg in Sibenbürgen, welches der nechst weeg sein mochte, widerumb begeben.

Als wir aber damals mit unserm leger gleich an den Moldauischen greniczen an einen waldt, welcher noch vor wenig jahren wegen der Tartarn einfell verhaut, ankommen sein, hat herr veldtobrister alsbalden denselben tag solchen zu reumen befelch gethan, mit erbietung einer statlichen verehrung, ob sie zwar dasselbe angefangen, aber auss mangel profiant nachgelassen und fortgeczogen, auch nach niemandts gefragt.

Weiln aber herr veldtobrister der hoffnung gewest, denselben tag solches zu verrichten, hat er mir wegen einfall der Tartarn befohlen, mich mit den stucken und munition gefast zumachen und durch den waldt vorczuziehen. wie dan herr veldobrister und andere herren mit ihrem heer und wägen vort, und als wir nun mitten in den waldt kommen, seindt wir mit sampt den stucken sampt aller munition bey 7 wägen stecken blieben, darauf dan die Tartarn, Cardanen und Walachen, so sich zusammen geschlagen, den einfall gethan, welches aus unordnung, so kein nachzug vorhanden, wie gebrauchlich hette sein sollen, die wägen von hinden her angriffen, aufgeschlagen und das volck nider gehaut, welches alles aus unvorsichtigkeit geschehen; das kriegsvolck zue ross ebnermassen durch den waldt vortgeeilet, und auf keinen befelch nichts geben, dass sie in ihrer zugordtnung geblieben weren, weiln sie dan auch hoch vermant gewesen, sich widerumben zu wenden, und den feindt abzuschlagen, welches woll hette sein konnen; aber so hat man keinen menschen mehr konnen zurugg bringen, dass also die stuck, munition sampt allen wägen aus unordtnung des Volcks des nachczugs, dann ein jeder vort geeilet, alles dahinden bleiben müssen; dabey dann der herr leichtlichen abnemen konnen, was für eine schone zugordtnung gehalten worden, und in der eyl über ein wasser geseczt, underdessen der feindt mit der beudt zuthun gehabt, und wir gleich wol also fortkommen sein. Demnach herr veldtobrister gesehen, dass das kriegsvolck gar keinen zug, ja auch kein gehör ihme leisten wollen, haben sie entschlossen, weil wir so weit in fremde landt gerathen, und den feindt auf allen

Digitized by Google

vier seyten vor augen gehabt, damit er mit dem ganczen kriegsvolck mit eheister gelegenheit und durch einen weegweiser uns heraus füren sollen, wie dann ein Walachischer pfaff hierczue verordnet, und uns in die 11 teg in der wüsten herumbgeführt, dass nichts dan berg und thal, grosser schnee und alles mit baumen verhauen, dass zu erbarmen, dass sich die ross mit ihren staigen und springen also zerrissen, dass man in dem gebürg allein bei 8000 ross, welches nit der schlechtisten, sondern der vornembsten hauptross, geblieben sein; die menschen wegen abgang der prouiant lablader weis [sic], so nichts alda zubekommen gewest, als ungesalczen rossfleisch, welches nit die schlechtisten allein, sondern auch die obristen dasselbe haben geniessen müssen, doch das volck wegen hunger und grosser kelt bey 3000 allein in dem gebürg jämmerlich umbkommen; ist also zue solchen grossen schaden, weiln der weegweiser selber nit daraus komen konnen, selbsten bey der nacht verloren worden, haben also mit grosser harter mühe und arbeit zuerugg auf die Moldaw zueeziehen müssen, wie dan etlich kriegsvolck zue ross und fuess von uns abgetheilt, der mainung sie wollen einen nehern weeg nacher Hungern nemen. — Als sie aber auf die Sibenburgischen greniczen zu kommen, alda albereit schon die Zäggler und Walachen, weil sie es vernomen, dass sie den zug heraus nemen, ihnen auf den dienst gewartet, und den mehrern theil von ihnen nider gehauet, was aber die Walachen im geburg angetroffen, auch alles nidergehauen, das von demselben volck zerstreut gar wenig darvon komen seindt. Weiln uns dan Gott der Allmechtig noch wunderbarlich erhalten, und uns aus solcher wildtnus geholfen, seindt wir alsdann in eine stadt Sulczan, welche dem Moldauischen fürsten zugehörig, ankommen, alda wir uns gleich wieder gelabt, profiant genuegsamb zugefürt, und 11 tage alda verblieben. wie dan herr veldtobrister andere herren zu Saggmar zu ihme abgefertigt, umb einen freien pass durch sein landt in Polln zu ziehen begern, hat er sich gancz freundtlich gegen den herrn erbotten, und mit einem present an herrn veldtobristen abgefertigt, weiln er erfahren, dass der herr veldtobrister umb alle seine ross und wagen kommen, hat er im ein neuen wagen und schoner 6 ross zugeschickt, und den freien pass verwilligt. von dannen haben wir in 5 starker tagreiss in pelz verricht; wiewol herr veldtobrister den weg bey Muchhotsch heraus nemen wöllen, haben sich gleich daczumal die heyduggen zusammen geschlagen. da das herr veldt-

Digitized by Google

obrister erfahren, seinen weg auff die Humanai zu genomen, alda das gancze kriegsvolk, so noch beysamen gewest, als greniczer und Underhungarn, sich von einander gethailt, und jedtlicher seinen weeg, doch zerrissen und unbewert vortgenommen, und seindt also auch wir den 19. ieczt verwichenen Nouember mit herrn veldtobristen auf Caschaw ankommen, aber doch gancz armselig, dass es woll zu erbarmen is.

III.

Clag der Hochbedrængten Teutsch oder Sachsisch Nation in Siebenbürgen über die an Ihnen geübte greuliche Tyrannei des Gabriels Bathory.

Das Stück ist der Abschrift in dem II. Band der, oben II. beschriebenen Miscellaneen, Abtheilung G, Blatt 301 b — 307 a entnommen. Die Abfassung fällt nach dem Inhalt ans Ende von 1611 oder den Anfang von 1612. Der Text zeigt sich mehrfach verdorben, vielleicht mit im Zusammenhang auch damit, dass das Original wahrscheinlich lateinisch war.

Es ist nur wol zuvil bewusst, wie es im Landt Siebenbürgen vom Jahre 1599, als der erschreckliche Michael Weyda feindtlicher waiss hinein gefallen, den Bathory Cardinalem geschlagen und umbracht, für mancherley schedt und schedtliche und grosse mutationes beschehen, dergleich wenig oder gar keine in den historien, füraus so langwehrende bestunden, indem das [land] je lenger je grössere tyrannei erlitten, besonderlich die arme Sachsen, welche [tyrannen] demnach die unerhörte verwüstung zugericht, dass die menschen nit nur kaczen, hundt und peltzflecken sampt andern unnatürlichen dingen, sonder auch ire aigne leibserben, wie dann solche thäter in der hermanstadt verbrennt [worden], für hunger gefressen, auch in den Potschkaischen aufzug, weiln sie in dem, Ihrer kays. Majestaet gegebnen glauben [1] verhart, den grösten schaden erlitten von Zeklen, Ungern, Türken, Tartarn, und ist füran Medwisch und Schessburg feindtlich belögert, die kirchen sampt den castellen, die dörfer und markt aufgeschlagen, verbrendt, die arme leuth seindt nidergesablet worden. Sigismundus Bathory, nach herrn Botzkay tödtlichem abgang Fürst, als er sich dem Bathory Gabor zu schwach befunden, hat

[1] Wol aus dem Lateinischen: data fide.

Digitized by Google

er mit ihm transigirn und das landt übergeben müssen; welcher bald im anfang hat seiner tyranney gnuegsame Zeichen von sich geben, die greuliche Heyduggen und Hussaren under die arme Sachsen, leut und landt auffzufressen, welche doch selber das liebselige brot kaum erlangt, verordtnet, welche mit der fräz nicht content, sondern benebens schendliche fullerey, büberey, leutschlagen und schätzen gebraucht. Welche unertregliche bürdt wir von uns wolten abwenden, haben dem Fürsten verehrt 3000 fl., da er uns mit handteinschlagen verhaissen und geschworen, der bürth zu entheben, wie wir aber umbsehen, ist böss erger gemacht, dann er sie uns eylendts wider uber den hals geschickt, welche wir als ein jahr öfter müssen ausskaufen; ist also dies der erste modus gewesen, der unordenlichen beschetzung.

Die vorfahrende fromme Fürsten haben altem gebrauch nach ihre gewisse Zinss gehabt, Geörg, Michaels und St. Martin; diese aber unangesehen der erlittenen schöden haben immerdar geschunden, also dass wir arme Sachsen innerhalb 3 Jahren über 200.000 taler haben erlegen müssen, one die andere gewaltige Intrada. Wie aber diss noch zue wenig, hat er angefangen von uns zu entlehnen, [verheissend] solch lehengeld aus könftigen natürlichen Zinsen zu bezahlen, so doch nie beschehen; derowegen wir dann ime als er 50.000 fl. entlehnen wöilen, haben wir ihme 1000 fl. geschickt; da da er aber vermaint, es seye noch nit geschunden gnueg, haben sie brieff erdacht, missiva, sovil als gescheffften, deren 12, und jeder hallunk hat haben müssen, und damit von den Sachsen austreiben, was sie gewolt. Da [ist] uns kein ross blieben, kein wagen in den gewölb; ist dir gewalt beschehen, hast niemandt dörfen klagen; hastu nit geschwindt dargegeben, so bistu geschlagen worden; laufen also die Moschie[1] auf viel tausend Gulden.

Es haben die gottselige Fürsten im gebrauch gehabt, etwa in 3 oder 4 Jahren die städe zu besuchen, da sie dann ehrlich empfangen, verehrt und bis aufn dritten Tag gratis tractirt [worden], sampt ihrem hofgesindt; dieser ist baldt alle jahr 2 oder 3 mal herunder geschraufft[?], unsegliche unkosten gemacht, alzeit bey 1000 mann mit sich gefürt, welche alle vierzehn tag müssen aus-

[1] Romänisch: die (verlornen) Güter. — Die Vorlage hat Mositie, was allerdings nach dem Urteil eines zu Rathe gezogenen Kenners der romänischen Sprache vielleicht eine veraltete Diminutivform (moşiţie — jetzt moşiora) von moşie sein könnte.

Digitized by Google

gehalten werden. Er hat nit nur selber verehrt wollen sein doppelt, sonder alle seine Herrn und hofgesindt haben wir hoch müssen remunerirn. Das beschwerlichst ist gewesen sein und aller der seinen wildt greuliches leben, denen alles frey gewesen, was sy gelustet; wo sy seind einkert, da seindt sy nit gest sondern wirth gewesen, und neben alles genueg-geben, bistu gehauen, geschmecht, und ausm hauss vertrieben [worden]; hastu ein schönes haussgesindt (so!) gehabt, hastu gar nit dörfen daheim bleiben. Ja wir armselige Sachsen seindt vor unsern Fürsten erschrocken, als für den Türkischen Kayser; auch wann man von seiner zukunfft gehört, ist jedermann erzittert; haben alles müssen verstecken, wie für einen natürlichen feindt oder rauber; dann was sie nit haben mit den missilibus ausgetriben, das haben sie mit gewalt genommen und gestolen. Do er nun gesehen, dass nit alles auf die Manier mög ausgepresst werden, haben alle, die — auch Priuat Personen — so was vermogt, oder etwa in einem ansehen gewesen, müssen verrether sein, als neben andern dem frommen Hans Romer geschehen, welchen nur sein ansehen und güeter umbs leben gebracht. Solchen gottlosen willen hat er gegen all unsere stette gehabt, sy zu blündern und rauben, wie er dann alberait solches an unserm haupt, oder Hermanstadt versucht und ihm gelungen, doch verretherischer weiss. Dann die Hermanstetter haben das brättl wol geschmeckt, darumben sie eine legation auf Weissenburg geschickt und dem Fürsten lassen anzaigen, was für mehren im schwang von einnemen der Hermanstatt, [bei] deren bottschaft er sich verkreuzigt und geschworen: er wüste nichts umb solches, es seindt fligende mehren, sie soltens nit glauben, dann er sey ihr gnediger Fürst. Man bringt wolscheinliche bottschaft anheim, aber sie trauen dennoch nit, demnach si hören, was für Heyduggen und allerley gesindt in Siebenbürgen keme, und dass maist der Fürst auch selber der Hermanstadt zuezoge; dahero sie dann bewegt, abermals zue ihme zu schicken und zue fragen, ob er was ergerlichs im sinn hett. Er aber verschwert, er wisse nichts umb solches, sey doch die stadt ohnedas sein. Er wolle altem löblichen gebrauch nach mit geringer zahl hinein kommen, das vorige volk nur bey der stadt mustern, und auf die dörfer verordtnen. Sy müssen diesen worten und aydt glauben geben, zaigen die pottschaften in der stadt an, schicken sich, mit verehrungen und allerhandt donis den Fürsten, sambt den seinen ehrlich zu empfahen; der Fürst thut, als hesslet [sic!?] er, verbirgt

Digitized by Google

sich vor ihnen; interim in dem saumbnus kompt etlich tausent volk in die stadt zue ross und fues; als er aber hineinkomen, hats schon ein ansehen einer mit betrug eroberten stadt. Der Fürst schreibt einen landtag aus, die landtherrn erscheinen, wirdt aber nichts anders tractirt, als ein judicium uber die Hermanstadt gehalten, dass sie dann dieselbigen zu verrethern wollen machen, aber im wenigsten nichts künden darthuen, weder mit lebendigen, noch schriftlichen zeugniss, obschon vil falsche gezeugen sindt aufgestanden, als: sie hetten vor zeitten den Matthiam primum, König in Hungern, auch nachher den Andream Bathory Cardinalem nit wollen einlassen, und das allersterkts ist gewesen, warumben die Hermanstätter im rath tractirt, ob sie Bathory iczundt solten in die stadt lassen oder nit; die andere argumenta seindt alumbia [sic!] gewesen und haben kein fundament; dass sie aber tractirt, ist geschehen, ob sie ihn mit so greulichen grossen volck [hineinlassen sollen], über wellichs vormals auch oft disputirt [worden], und bey ihme selber nit einmal erhalten worden, wie er ihn dann auch damals zugesagt, mit wenigen volck altem gebrauch nach hinein zu kommen. Man hat sie zu keiner defension wöllen lassen, sondern als sie recht begert, hat er in waffen gesagt offentlich, es dörfte da keins rechtens, der Fürst wölle es also haben, und obschon vil darüber geseufzet, noch seindt sie als verrether, der rath und hundertmann, als die unschuldige lemmel verdampt, und weren endtlich von dem wüttenden Fürsten nidergehauet worden, wann nit seine vornembste hern durch villerley geschenk, und der Imreffy Janos mit 1000 taler zur intercession wer bewegt [worden], durch welche sie dann ihr leben vom Fürsten umb 10.000 Gulden erkauft haben. Demnach haben sie alle wöhren auf den platz tragen [müssen]; mit dem schein hat man ihnen alle thür und schlosser müssen eröffnen, im fall, so etwan versperrt wer funden, aber vilmehr zu sehen, was die leut im vermögen hetten, davon sie genommen, was sie gewolt; auch haben sie selber haimliche wöhr bei sich gehabt, irgends versteckt, oder in den hof geworfen, und also den würth greulich verklagt und gestraft. Nachher hebt sich erst ein jammer mit rauben in der ganzen stadt; die gäst werden wirdt haissen; alles was der wirth vormals possedirt hat, [nehmen sie], da dann für vil tausendt gulden schaden eingelaufen, welches uns desto weher thut, dass solche nit auf fürstliche oder landtnotturfft, oder in communi fisco transferirt, sondern von so schlimmen, losen, leichtfertigen leutten, Hey-

Digitized by Google

duggischem gesindt verführt worden, nur dass er, Bathory, ihnen ein caluminium perditissimum anhängig mache. Ja durch diss ihr suchen hat mancher auch das wenige, so er in die erdt aus furcht [vergraben], offenbart, und mancher armen waisen güetter [sind] weggenommen worden. Es ist schmehlich zu schreiben, was für jungfrauenschender, was für ehrlicher matronen notzwang und frommer burgersleuth schleghaltens ergangen. Es were aber alles leichter zu erdulten, dann dass er das rathaus lassen eröffnen, gemainer und armer waisen schätz, sampt unsern uralten freyhaitten oder priuilegien hinweg nemen. Also hat ers mit allen andern städten machen wollen, die Sachsen als Teutsche ausrotten, und die grausame Heyduggen hineinpflanzen, ihme also durch der Sachsen geldt und veste stett ein weg zur ungerischen Cron machen, dahin sein vermügen seczen, und alle leichtfertige stuck anfangen und probiren. Wie es alsdann die Hermanstadt bekommen und beseczt, [ist er] unversehener weiss in die Walachey gefallen, [hat] den Woywoden in gratiam imperatoris Turcici verjagt, das landt verhert und verwüst, alles was er antroffen, zu nichts gemacht, das viech weeggetrieben, die klöster und Gottsheuser beraubt und mit den Kirchendienern erbarmlich umbgangen, einen andern Waywodam eingesetzt, welcher mehr ein Türk dann ein Christ, nur dass, wenn er wider den Ungerischen Konig wurde krieg führen, ihm durch dasselbe landt vom Türkischen Kayser welche hülf beschehe und vom Tarter. Der Moldau hat er wol eine weil verschonen wollen, auf dass er ihm nit auf einmal auch den Polnischen König zum feindt mache. Solches sein fürnemen [hätte er durchgesetzt], wär es nicht durch den kräftigen helden der kron Ungern, der Teutschen und Sachsischen Nation wolgenaigten Herrn Radul, Waywoda der Walachey [gehindert worden], indem er ihn bey Cronstadt geschlagen, welches [sonst] zerstört worden. Gewisslich seindt nit allein die Hungern, sondern Österreich, Schlesien, Mähren und andere benachbarte lender in grosser gefahr, welches auch noch zu fürchten, wofern kein accorda mit ihm troffen [wird], dann seiner unbeständigkeit und mainaydt sind wir nit allein, sondern auch die lender und Fürsten der Walachey und Moldaw gnuegsam Zeugnuss.

Als er aus der Walachey mit seinen raubern zuruck kommen hat er lassen zue Cronstadt einen Triumphewagen für 7000 Gulden und die geschirr 2000 Gulden, machen lassen, für welchen eingespannet worden 10 türgische ross, deren jedes 1000 Gulden gekost

Digitized by Google

und bei jedem ross ein laufer in roth sarrlach geklaidet, so das ross bei einer seiden schnur geführt; diese seine unmenschliche hoffart hat unsern lautern schweiss gekost. Nacher als er vernommen, dass der Radul Waywoda auf ihn kompt, hat er widerumben mit unzähligen Heyduggen und andern völkern so er gerufen, dem landt unerschwenglichen schaden zugefügt und unerhorte contributiones exigirt, in welchen sowol auch in andern gewehnlichen zeiten die Hermanstetter haben ihr portion müssen tragen, ihre heuser verzinsen, ob sie schon daraus verjagt und andere darin hausen. Damit aber kein modus exactionis hinden bleibe, hat er contra omne judicium die Hermanstetter riche bürgerschaft wollen mit in krieg treiben, die statt aber, ihr weib und kinder seinen Heyduggen zu hüten geben. Darumben, haben sie wollen zu haus bleiben, habens müssen 6000 Gulden erlegen. Nachdem sie es gericht, und alles was sie ausser leibs gehabt, dargeben, ist er nit content, sondern die eltesten und vornehmen, neben auch ehrliche matronen, ins stinkende gefenknus werfen lassen, manchen krumen, lamen, kranken, so nit gehen können, welche man vermaint, dass sie noch etwas hätten, lassen im Krankbett aufheben, und ins gefenknus one alle erbarmung in multern tragen lassen. Mancher ist auch eingezogen worden, nur dass sein hofgesindt desto füeglicher ihr schelmerey mit den weibsbildern treiben mochten; die Maurer hat er peinlich examinirn lassen, ob sie vielleicht etwas vermauert hetten. Ist dann jemandt mit bluetigen kopf kommen, und wegen der ihm geschehenen iniurien klagt, ist er von seinem Fürsten verspott und gehönet worden. Als aber die andern städt wol gewust, dass ihnen nit besser ergehen wurde, haben sie mit grossem verlangen auf die hülfe der Teutschen gewartet, und sich desto leichter herr Sigmund Forgatsch so in Kayserlicher Majestæt namen geschickt, ergeben, gænczlicher zuversicht, Ihr Kayserliche Majestæt würde sich ihrer väterlich annemen und [sie] wider einen so grausamen Tyrannen defendiren, nit in so grosser gefahr und noth stecken lassen. Demnach er, Bathorj, getrohet, des kindts im mutterleib nit zu verschonen. Abermals ist unser demütigs flehen und bitten an Ihr Königliche Majestæt, und nebensan [an] die löbliche Teutsche Nation ingemain, sie wollen umb gottes willen uns als ihre hinderlassene waisen, so ihre voreltern hinein gepflanzt und gesezt haben, als ihr weit berümbte nation in vernere länder auszubraiten, nit lassen von so hungrigen wolfszähnen zurissen, sondern werden wir die-

Digitized by Google

selben vor dem richterstul Jesu Christj anklagen, als die wol gekindt, und dennoch ihro aignen bluet nit rettung thuen wollen.

Es mocht aber jemand fragen, obs ein nöttiger und billicher krieg sey, wider den Bathory? Antwort: ja; dann erstlich hat er sich mit gewalt eingetrungen,

2. besizt er Siebenbürgen wider die gemain articul zu Wien, von Hungern und Teutschen beschlossen und also confirmirt, dass der fridt auf denselbigen als auf einer grundtfest bestehet, da dann derselbe articul beschleust, dass, wo selbiger herr Boczkay one leibserben abgehen sollte, Siebenbürgen der Cron Hungern zufalle;

3. hat er aus mutwill und hoffart an Siebenbürgen kein genuegen, sondern der Cron Hungarn wol bis auf die Teysa entziehen;

4. hat er oft unnotiger weiss bald alle jahr die Heyduggen aufgereget und dardurch grossen schaden Hungern und Siebenburgen zugefugt;

5. ist bewärlich, dass er die Cron Hungern affectirt; dann darumben hat er die Sachsische stätt in Siebenbürgen also geschæzt und zum thail eingenommen, dass er mit dem schacz volk werben und im widerwertigen fall sich dahin reteriren konnte; dahero er dann auch die Cronstatt sampt dem ganzen landt mit Heyduggen zu besetzen zugesagt. Dahero kompts dass er den Türken zugefallen, den waren helden und frommen Fürsten der Walachey, so sich redlicher gegen der Cron Hungern und ganze Christenhait verhalten, verrätherischer weiss verjagt, aus dem landt vertriben, und einen Türkenmann hinein gesezt, damit er sich ausm landt nit etwas feindtlichs, wann er in Hungarn Krieg füren würde, zu besorgen, sondern vilmehr Türkische und Tartarische hülf dardurch zu gewarten hätte, wie dann solches beschehen in diesem jahr, da ihm solche hülf mit dem von ihm eingesezten Waywoda in Siebenburgen zukommen ist.

6. Wird der Bathory iezt nicht gedemütiget, ists gewiss, dass er den König verachten, sich übernemen, ein grausame aufruhr und rebellion anricht[en wird], dieweil er nicht nur in Hungern gewaltigen anhang, sondern die Heyduggen auch bey sich gehabt, welche, so [sie] nicht uberzogen [werden], ihren muttwillen starken, und das nit-kriegen einer forchtsamkeit zuschreiben, dahero dann ein verrathung und ein schädtliche empörung und solch feuer entstehen [wird], dass nit allein Hungern, sondern auch andere benachbarte länder in die eusserste verderbnus geseczt wirdt, dieweil dann iezundt vil tausent lumpen-

gesindt und pauern, so lengst gern ihre herrn umbracht, und sich zu freyherrn machen [wollten], nur auf solche gelegenheit thuen warten.

7. Werden Ihre Königliche Majestæt anjezo und bald im anfang Ihres Regiments Ihre authoritet nit sichern, und etlichen muetwilligen und zu unfridt geneigten eine forcht einjagen, benebens ein ernst brauchen, ist zu besorgen, es wird nacher mit grossen unkosten, mühe und arbeit geschehen müssen.

8. Dieweil er so unweislich lebet, tyrannisch regiret, landt und leut in eussersten verderben gesezt, den Türken einen weeg macht in Hungern und Siebenbürgen.

9. Ist zu wissen, wie es leicht wäre, Siebenbürgen zu bekomen und den Tyrannen zu überwinden; denn der Türk sein unbeständigkeit sihet, trauet ihm selber nit vil, wird ihm nit grosse hülf thun, seinethalb nit den, mit der ganczen Christenheit geschlossenen fridt brechen, wie dann beschehen; demnach der Bascha, von den Cronstättern un[der] der Cronstadt belagerung verständigt, wie der Bathory nit nur den Radul Wayda sondern auch den hungerischen König zu einem feindt hätte, ist alsbald zuruck und [hat] seinen weg nach haus genommen. Das landt ist erschöpft, auch können die Zeckel wegen der Stadt Cronen, Schessburg und Nösen ihm, Bathory, nicht leichtlich hülf thuen.

10. Ist nicht billich, die arme leut und städt, so ihr trew und glauben Königlicher Majestæt gegeben, auch bis dato, ob sie schon vom Bathory, Türken und Tartaren belagert, beständig verharren, [bereit] entweder alle zu sterben, als den Bathory für ihren herrn zu erkennen, — welche tyranney sie genuegsam erfahren haben, indem er sie nit nur Ihrer Majestæt trewheit halben umb 12000 Gulden gestraft, sondern ganz erbärmlich berauben und blündern [lassen], und von den Türken gefangen weggefürt — in grundt verderben lassen.

Zum 11. wird man dem Bathory fridt geben, so muess man den Waywoden, so er in die Walachey gesetzt, auch darinnen lassen, und wan solches geschicht, ist das landt schon des Türken; aufs ander jahr gehet Siebenbürgen auch hinacher. Wird aber Bathory geschlagen, so bekompt der Radul Wayda abermal sein landt, wehret dem Türken, beschüczt Siebenbürgen und Hungern; dann sich nie zu besorgen, dass er solte abtrinnig werden, der Siebenburgen der Cron Hungern schon zweimal zugestellt.

12. Der Bathory ist auch nicht ein [so] grosser lew, als man vermaint. Er hat ja bis dato kein kunst bewiesen, dass er hat

Digitized by Google

unversehener weiss den Radul Wayda uberfallen mit unzehlichem volk, welcher von ihme so weit gewichen, zu seiner Zeit wider kommen und etwan mit 9000 Man den stolzen Bathorj, der auf sein 18,000 Mann truczt, darnider gelegt und sein bestes fuessvolk alles erschlagen. Als er aber die Cronstadt belegert mit Türken und Tartarn, seindt in allen seinen legern nit mehr gewesen, dann nur 3 Zelt und kein stuck, ist also mit schanden, ehe dass er ainigen Sturm angetreten, zu mitternacht sampt seinem leger entrunnen.

13. Dieweil er so jammerlich mit armen, so Ihrer Majestæt getrew seindt, umbgehet, manchen mit rossen lassen zerreissen, manchen von hohen turnen heraber werfen lassen, auch zwei in einen Spiess ziehen, einen gradt, den einen uberzwerg.

Valentinus [S]Eraphinus
Saxo Transylvanus.

Der Name lautet zweifellos Valentinus Seraphinus; es ist derselbe, der 1614 das geheime Gesuch der sächsischen Nation an den Kaiser und König Mathias (wol verfasst und) unterschrieben hat, welches Alexander Szilagyi in dem von der ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen, für die Geschichte Siebenbürgens so lehrreichen Quellenwerk: Monumenta comitialia regni Transylvaniæ (Band VI, Seite 502—505) veröffentlicht hat. Es ist unterschrieben: Nomine et ex commissione gentis Saxonicæ in Transsylvania Valentinus Seraphinus, secretarius universitatis Saxonicalis m. pr. Das Schriftstück trägt von aussen die Aufschrift: Pia postulata Saxonum Transylvanorum ad sacratissimam cæsaream regiamque Majestatem, dominum, dominum suum clementissimum directa. Von anderer Hand ist hinzugefügt: 24. Julii. Nach dem ganzen Inhalt gehört das undatirte Gesuch dem Anfang der Regierung Gabriel Bethlens an. Am 17. Mai 1614 wandten sich die drei ständischen Nationen in besondern Gesuchen an den Kaiser und König Mathias um Rückgabe einiger Gränzfesten (a. a. O. 499) und bei diesem Anlass ist wol auch jene geheime Bitte nach Wien gekommen. Sie enthält viel Lehrreiches. Gleich der Anfang lautet: Cum gens Saxonica Transsilvaniæ Turcarum perfidiam, Ungarorum Transsilvanorum inconstantiam, ac moderni sui Vayvodæ levitatem animadvertat, nulli plane horum concredit, illis, quia infideles sunt, his, quia continue Saxonum fortunis invident, exstirpatosque mallent quam superstites, quærunt etiam omnes occasiones, quibus Turcis eos invisos reddant. Unde nec scribere quidem suæ Majestati

Digitized by Google

cæsareæ principibusque Christianis audent Saxones, acerrimum a Turcico imperatore mandatum habentes, ne quidquam cum regibus principibusque Christianis communicent, in omnibus Bethleni voluntati sese conforment, quare is quoque elatior factus, Saxones posthabere incipit. Weiter: Advertunt etiam Saxones, Bethlenium Turcis nimis addictum; ideoque fraudes extimescunt ac verentur, ne una cum ipsis aliquando sub hoc rerum statu tota christianitas in maximum discrimen incidat. Cui ut præveniri possit, iterum Saxones ad suam Majestatem cæsaream principesque Christianos recurrunt, se suasque civitates gratis offerunt Germanis, ita tamen ut in libero religionis exercitio retineantur et de eadem assecurentur, ut sua Majestas cæsareum militem introducat, non solum, prout hactenus usu venerat, qui spoliis oneratus pedem referat, sed integras colonias superinducat . . . Si aperto Marte imperatoria Majestas rem aggredi nolit, duas alias vias demonstrant: nempe si deservata pace cum Turcis confinia Ungariæ successu temporis milite Germano complerentur, et pedetentim Germani artifices sese urbibus Saxonicalibus ingererent, adjutæ etiam civitates pecunia advenas aliquandiu gratis alere, vires et ipsæ recipere, bona hinc inde nobilitaria coemendo urbium reditus, suam ditionem augere possent: si forte cum Turcis transigi possit de colonia Germanica introducenda, cum vasta terra tributum deneget. — Der Verfasser der obigen Schriftstücke ist übrigens wol derselbe Valentin Seraphin, der, geboren 1580, später Königsrichter von Reussmarkt, vom 28. Febr. 1628 Provinzialnotar, vom 11. März bis 11. Juli 1634 Bürgermeister, dann bis zu seinem Tod (20. Juni 1639) Königsrichter von Hermannstadt war. (Seivert: Provincialbürgermeister 86, Von den Grafen der Sächsischen Nation — Ung. Magazin III. 162; Fr. Zimmermann: Chronologische Tafel der Hermannstädter Plebane, Oberbeamten u. Notare — Archiv des Vereins für siebenb. Landeskunde XIX, 540, 541). Mit den Truppen Sigmund Forgats's im Herbst 1611 ging auch Valentin Seraphin aus Siebenbürgen (G. Kraus: Siebenbürgische Chronik 1, 19) und begab sich wol sofort nach Wien.

Digitized by Google

IV.

Die in Wien weilenden Abgeordneten der Siebenbürger Sachsen bitten die Gesandten von Chursachsen um Hülfe gegen Gabriel Bathori.

Acta publica . . durch Michaelem Casparum Londorpium [1] . . zusammengetragen. Neue Ausgabe von I. B. Schönwetter. Frankfurt am Main. MDCLXVIII. Band I, Seite 145.

Das XXXIX. Capitel.[2]

Es haben die Sachsen-Städt in Siebenbürgen ihre Gesandten zu keyserlicher Majestät nach Wien abgefertiget, die sind in Bauren-kleydern durchs Land kommen, und haben groſse klag wider Gabriel Bathori geführt, wie

[1] Michael Kaspar Londorp oder Lundorp, geboren in Frankfurt a/M. um 1580/5, gestorben 1629, nach Studien an der Universität Marburg und Wittenberg von 1605 an zwei Jahre Gymnasiallehrer in seiner Vaterstadt, darauf schriftstellerisch und namentlich publicistisch thätig. Die Acta publica enthalten Actenstücke zur Zeitgeschichte, die ihm von einer Messe zur andern zur Hand kamen. Wegele: Geschichte der deutschen Historiographie S. 349. Eingehende Mitteilungen über die Entstehung und die Quellen der Acta publica gibt Dr. Ernst Fischer: Mich. Casp. Lundorp. Berlin 1870, S. 22 ff. Die erste Auflage der Acta erschien in 12 Quartbänden in Frankfurt von 1621—1625, die zweite 1627, ein Abdruck dieser mit einem Ergänzungsband 1629 und 1630, eine dritte Auflage in 4 Bänden 1640—41; die vierte, der die erste und zweite zu Grunde liegt, ist die oben genannte von 1668. Der Name des Bearbeiters ist nicht bekannt; Schönwetter ist der Verleger. Das Werk ist nach der Vorrede „mit vielen neuen Schriften und Handlungen, so man theils aus den bewährtesten Scribenten genommen, theils aus den Archiven erlanget, zu des Lesers verhoffentlich nicht geringem Vergnügen vermehrt.“ Zu diesen, neu aufgenommenen Stücken gehört auch das vorliegende; woher es stamme „aus Scribenten,“ oder „aus Archiven“ ist leider nicht angegeben. Im Register ist es verzeichnet: „Der Sachsen-Stædt in Siebenbürgen Schreiben an die Chur-Sæchsische Abgesandte wider Gabriel Bathori.“ Londorp selbst stand während seines Lebens mit dem Hof in Dresden — er war ein besonderer Verehrer des Churfürsten Johann Georg von Sachsen — in näherer Verbindung und mit dem kursächsischen Rath und Secretär Johannes Seussius im Briefwechsel. Fischer a. a. O. Seite 12.

[2] Das vorangehende XXXVIII. Capitel des sehr seltenen Werkes, dessen Seltenheit eben die neue Veröffentlichung des vorliegenden Stückes rechtfertigt, enthält: Acta und Handlungen auf dem Reichstag zu Regensburg vom Jahr 1613.

Digitized by Google

solches aus nachfolgendem Schreiben an die Chur-Sächsische Abgesandten, so sich am keyserlichen Hof die Lehen zu empfahen, befunden, zu vernehmen.

Hoch- und wolgebohrne, gnädige Herren! Das Sächsische Volk in Siebenbürgen, welches solche Landschaft von vielen Jahren ingehabt, auch selbige mit stattlichen Städten, herrlichen Flecken und Märkten geziehret, ist vor Zeiten von den mächtigsten Keysern ihnen eingegeben, mit fürtreflichen Freyheiten geziehret, und wegen ihrer treuen Standhaftigkeit und standhaften Treu bis anhero in ihren ingehabten und noch inhabenden Grentzen stets erhalten worden. Nun aber ist gedachtes Volk von dem Gabriel Bathori wider seinen selbst gethanen Eyd und Pflicht, wider das gemeine Landrecht, nur allein zu ewiger und unaussprechlicher Schmach und Spott des grossmächtigen Ungarischen Königs und Keysers ihrer Freyheit beraubt, und also angefochten, dass es bald unangesehen der Christlichen Religion, welche wir alle einmühtig bekennen, in Grund verderbt und verwüst worden. Vom ersten Jahr seiner grausamen Regierung, hat er mit mancherley List und Betrug das älteste Geschlecht der Sachsen auszujagen, und ganz und gar zu vertilgen gedacht, weil er die allerreichsten und ansehnlichste Männer, die er verrätherrischer Weiss zu sich gebracht, mit schweren Gefängnussen geplaget, und ihm dadurch gleichsamb leibeigen gemacht, wie er auch Herrn Johan Bemern, einem ehrlichen und fürtrefflichen Mann gethan, den er noch (nicht darumb, als sollte er mit königlicher Ungarischer Majestät, welches doch von gedachter Königlicher Majestät fälschlich ausgegeben worden, den Bathori umbzubringen in Verbundnuss gestanden seyn, sondern weil er aus Teutschland gross Reichthum, Gelt und Gut mit sich gebracht, auch nicht des geringsten Ansehens unter den Siebenbürgischen Sachsen gewesen) in die drey Jahr nun gefänglich hielte. Weiter hat er an deme mit den greulichsten Gefängnüssen bei solcher langen Zeit gehalten auch viel von den ehrlichen Matronen, bis er alles das, was sie rechtlich besessen und ingehabt, gleichsamb ausgesauget, und von ihnen bekommen. Wie er aber nun durch gerühlige unleydenliche auch unentliche Achtungen, auch unbilliche Steuern, wider alle Recht und Billigkeit aufferlegt, das ansehnliche Volk noch nicht gänzlich verderbt seyn, gemeynet und gesehen, hat er die Haupt-Stadt der Sachsen, welche die Hermanstadt genandt wird, die doch bis anhero von allen Völkern und Nationen mit Ver-

Digitized by Google

wunderung hoch gehalten, durch viel und mancherley List seinen Heyducken zu plündern übergeben, die nicht allein diss mit grosser Blutdürstigkeit gethan, sondern das noch ärger ist, auch Gottseligen Ohren abscheulich zu hören, haben sie die Jungfrauen, Wittwen, verheurathe und eheliche Personen erbärmlich genothzüchtiget, verlassene Waysen ohn allen Unterschied, ohne einige Anmerkung oder Achtung des Standes, Geburt und Herkommens ohne Mitleydung und des Alters, ohne Erbarmung, ihrer aller Verlassenschaft beraubt, und ist also das hochlöblich und berühmbte Regiment dieser Stadt nach Wegnehmung der Statuten und alten Gebräuch, also geschändet und befleckt worden, dass es nicht anders, als ein eitel barbaries anzusehen ist. Alle Bürger und Inwohnere, welches zu erbarmen, [nach] ausgestandenen Ubeln und vielen Gefängnussen, seynd noch von Haus und Hof, Land und Leut verjagt, dass sie also viel ärger, als die Juden, zu itzigen unsern Zeiten hin und her zerstreuet, sich verborgen halten müssen, und solches hat er nicht allein den Bürgern in der Hermansstadt bewiesen, welche er Ursach zu suchen, Verrätherey, doch fälschlich bezüchtiget, weil ihnen diss noch nicht, weder durch Schriften oder lebendige Zeugen hat erwiesen können werden, sondern auch allen angefochtenen Wittwen unschuldiger Weis, die ihre Güter anderstwohin wegen besserer und sicherer Verwahrung gebracht, Kirchen- und Schuldienern ihre erbliche Häuser, und alles, was sie bewohnet und vermögt, genommen, ihre jährliche Einkommen geringert, und sie ganz zu Bettlern gemacht. Und ob wir schon solch greulich tyrannisch Gemüth und Wesen des Bathori vernommen und gesehen, auch die nahende Gefahr und Untergang des Sächsischen Volks in Siebenbürgen vermerket, so haben wir niemals, wie wir mit Gott, dem niemand lügen noch betrügen kann, bezeugen, etwas wider ihn, den Bathori, fürgenommen, sondern alles diss göttlicher Hülf befohlen, auch gleichsam als schon Niedergeschlagene gedultig getragen, in Hoffnung, von dem mächtigen und frommen König der Ungarn, wie auch denen fürnehmen Herrn, deren Kriegsräthen und Leuten, Hülf und Beystand wider den Bathori (der nun jetzo von dem Durchleuchtigen und Hochgebornen Herrn Radulio, Weywoden in der Wallachey geschlagen, und in die Herman-Stadt mit wenig der Seinen gejagt worden) zu bekommen, und von gegenwertiger Gefahr erlöst zu werden, und nicht ohne Ursach und vergebens widersetzen wir uns einer solchen Macht, wo wir nicht vermeynten,

Digitized by Google

göttliche und menschliche Hülf sollte und würde uns widerfahren, weil wir allein die Unbillichkeit, uns beschehen, rächen.

Wir haben uns demüthig unter königl. Majestät Schutz begeben, und fast in die zwey Jahr mit viel Blutvergiessen beyderseits erwiesen wir Ihr Keyserl. und Königl. Majestät unser treue Standhaftigkeit, und nachdem auch das königliche kriegsvolk, aus was Ursachen können wir nicht wissen, ehe es den Feind gesehen, ohne Willen und Wissen der Obersten und Hauptleut aus Transylvania[1] sich weg begeben, hat oftgedachter Bathori mit seinen Heyducken, Zeckeln, Türcken und Tartarn die schwache Städte, welche sich nicht aufhalten können, unter seinen Gewalt gebracht, und die Stadt Meggum,[2] die er mit Gewalt bezwungen, nicht allein umb viel tausend Cronen geschätzet, sondern auch die kriegsknecht, die genommene Beut durch die ganze Stadt führen lassen, er aber zu Hohn und Spott, als er auf sein Pferdt gesessen, darüber triumphirende zugeschauet. Als er darnach von der Cronstatt, die er mit so viel tausend Mann belägert gehabt, spöttlich und schändlich müssen abziehen, hat er die Vorstadt und den gantzen herrlichen Umbkreis Barciæ, darinnen etliche Sachsen gewohnt, mit Schwerdt und Feuer verderbt; das barbarische Volk hat auch viel Leut, Jung und Alt, in ewige Gefängnuss geführt, ausgenommen diejenigen welche der Bathori selbsten dem Türkischen Keyser verehret, deren 300 gewesen, doch nicht eitel Sachsen, sondern theils Zypser, Teutscher Nation, nur allein selbiger zu Unehr, andere, welche Ihr Königl. Majestät allzeit getreu gewesen, in Stücken zerhauen lassen, etliche von hohen Bergen, Gebäuen und Thürnen herunter gestürzt, viel bey den Füssen aufgehenkt, viel den Pferdten mit ausgestreckten Armen und Beinen an die Schwänz binden lassen, solche zu zerreissen, andere an Bäumen gebunden, mit Hacken und Musqueten zu erschiessen, etliche mit glüenden Zangen zu zerreissen befohlen; 25 von den allerführnehmsten und stärckesten Sachsen, hat er in einem Tag bey der Stadt Gaudien [sic?!][3] an die Spiss zu stecken verordnet, und welches schröcklich zu sagen, hat er sie gezwungen, dass ein guter Gesell, ein guter Bekandter und Freund den andern selber aufstecken müssen, er aber ist darbey gestanden, solches anzusehen, und sein hönisch Gelächter darvon getrieben, den allerletzten aber unter gedachten hat seiner Kriegs-

[1] Die Vorlage hat fehlerhaft Tralingia. [2] Mediasch.
[3] Vielleicht Zeiden. Vgl. Kraus: Chronik 1,30. Trausch: Chronicon 1,252.

Digitized by Google

knecht einer, als er ihme die Händ auf den Rücken gebunden, und die Füss hinter sich zusammen gezogen, auch eine schwere Last von Steinen auf den Rücken gelegt, aufgehenkt.

Nicht einen unter den Sachsen, welches sie zwar sehr kränkt, hat er beym Leben gelassen, läst auch noch keinen, so er ihn nur bekommen kan, leben, sondern hat im Sinn und Muth, das Sächsische Volk in Siebenbürgen, welches doch von Teutschem Geblüt entsprungen und seinen Anfang hat, gänzlich auszurotten und zu vertilgen, von ihren Gütern sein kriegsvolk zu halten und auszuzahlen, und in jeglicher unserer Stadt seine Tyranney frey und unverhindert, weil er sich auff seine Stärk verläst, zu üben; hat derwegen zwey Provinzen und fürtrefliche Vestungen der ganzen Christenheit in der Wallachey, über den Alpen und Moldau betrieglicher Weis dem Türkischen Keyser unter seinen Gewalt gebracht und unterworfen, daraus gottselige Fürsten und Herren, die in christlicher Verbündnuss gestanden, verjagt, nur allein darumb, dass wann er etwa Gelegenheit mögte bekommen, die Christen zu betriegen [?bekriegen?], ihre Landschaften mit keinerley Verwahrungen solcher Vestungen mögten versichert seyn, köndte auch dannenhero barbarische Völker, wie und wann er wolle, bringen, also alles mit Feuer und Schwerdt verhergen und verderben.

Wann wir nun derowegen mit so vielen mancherley unentlichen Gefahr und Mühseligkeiten betrangt, auch mit Unbilligkeit beschwerdt seyn, als haben wir bey uns beschlossen, Hülf und Beystand von denen zu suchen, die uns mit Sitten, Gebräuchen, Gottesforcht, Glauben, Freundschaft, ja Blutfreundschaft gar nahe zugethan seynd, weil wir in völliger Hoffnung, und guter Zuversicht stehen und schweben, sie werden solche Unbilligkeiten nicht anderst als wann sie ihnen widerfahren weren, von uns wegtreiben, auch nicht zulassen, dass gleichsamb ihre Nation selbsten von einem solchen jungen Tyrannen getruckt solte untergehen, ihnen solches keineswegs lassen nachsagen, wie wir umb Hülf bey andern Potentaten uns bewerben möchten, und wo die Christenheit nicht bald mit ihrer Hülf uns beyspringen werden, so seynd wir arme elende und verderbte Sachsen allhie in Siebenbürgen bewogen, durch des Samsonis Exempel gezwungen, überall an allen Orten, es sey wo es nur wolle, Beystand wider den Bathori aufzubringen, welches dann dem Königreich Ungarn, auch der ganzen Christenheit ein

Digitized by Google

unüberwindlicher Schaden seyn, und zu ihrem eussersten Verderben gereichen würde.

Derowegen Hoch- und Wolgebohrne Herren, die ihr jetzo von dem Durchleuchtigsten, Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Johann Georgen Herzogen zu Sachsen, Churfürsten etc. zu Ihrer keyserl. Majestät Abgesandte seyd, bey deroselben auch täglich euch aufhaltet, kommen wir demüthig zu E. Gnaden im Namen und von wegen des gantzen Sächsischen Volks in Siebenbürgen, unterthänig bittend, sie wollen aus rechter Teutscher ansehnlicher Hochheit und Grossmüthigkeit, durch solch unser Elend bewogen, unsert halben bey keyserl. und königl. Majestät umb Hülf und Beystand anhalten, da sie darnach wiederumb zu ihrem gnädigsten Fürsten und Herrn, durch göttlichen Schutz nach Haus gelangen werden, auch vor und nach bey ihrer Durchlaucht, auch allen Sächsischen Ständen unser instehendes Unglück und für Augen schwebende Gefahr erzehlen, auch darauf bedacht zu seyn, wie solche Ort vor Alters von den Vorfahren zu Mehrung und Fortpflanzung dieses herrlichen und uralten Geschlechts der Sachsen geehret, gemehret, und mit vielen Freyheiten begabt, möchten errettet werden, damit selbige dieser gewaltsame Tyrann nicht gänzlich in Verderben durch Ausrottung der Unsern brächte; wo solches von ihnen beschehe, würde ihr Nahm, Ruhm und Ehr in allen Orten in der Welt erschallen und nimmermehr untergehen.

Wir wollen hingegen allen Fleiss nach Vermögen anwenden, damit wir solche Mühe und Arbeit, die unsertwegen solte herkommen, keines Wegs in Vergess stellen, vielmehr dahin zu gedenken, wie solches von uns wiederumb möchte nach Dankbarkeit verschuldet werden. Offeriren hiemit, Hoch- und Wolgeborne Herren, Ew. Gnaden im Nahmen und von wegen aller Sachsen in Siebenbürgen unsere unterthänigste und bereitwilligste Dienst.

Datum Wien, den 13. Febr. Anno 1613.

Digitized by Google

Verlauf mit Siebenbürgen

fürnemblich seyt

König Johannis de Zapolia Zeit bis hieher (1614)

von

Georg Erasmus Tschernembl.

Mitgeteilt von

Fr. Schuller.

Georg Erasmus Tschernembl entstammt einem alten Adelsgeschlechte Krains, das seinen Namen von dem Stammschlosse in dem Städtchen Tschernembl herleitet. Schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts erwarb die Familie grosse Besitzungen in Ober- und Niederösterreich (Windeck, Schwerdtberg, Albrechtsberg), und verliess in der Folge Krain, wo verschiedenemale Tschernembl als Landesverweser genannt werden. Am 20. Juli 1563 verkaufte nämlich Hans Frei- und Panierherr von Tschernembl die Herrschaft und das Städtchen Tschernembl an Nicolaus Graf Frangipani und bald darauf Eggenstein an Johann von Auersperg.[1] Der Verdienste wegen, die sich Georg und dessen Bruder Kaspar von Tschernembl um Kaiser Friedrich III. (IV.) erworben, verlieh dieser „am mittichen aller Kindlein tag“[2] 1464, nachdem — wie es in der Verleihungsurkunde heisst — „in unserm Fürstenthumb Krain und in der windischen Mark kein Erbschenkamt nicht ist“, das neugegründete Erbschenkenamt den beiden genannten Brüdern aus dem Hause Tschernembl,

[1] Nach Aufzeichnungen in dem nieder- und oberösterreichischen Ständearchiv in Wien.

[2] „Aller Kindleintag“ ist der 28. Dez.; im Jahre 1464 fiel dieser jedoch auf einen Freitag nicht auf einen Mittwoch. Die Datirung findet vielleicht ihre Erklärung, wenn wir annehmen, dass der Ausfertiger der Urkunde den ersten Christtag („Christsonntag“) für einen gew. Sonntag angesehen hat.

Digitized by Google

demzufolge auch Georg Erasmus den Titel eines Erbschenken von Krain führt.

Der Vater unseres Georg Erasmus war der erwähnte Hans, die Mutter Barbara von Stahremberg.

Tiefe Gelehrsamkeit und rastlose Thätigkeit werden von Georg Erasmus gerühmt. Lange Zeit war er Correspondent des Heidelberger Hofes, und bekleidete in Österreich ob der Enns die Stelle eines Landrathes. Während der zweiten Epoche der Gegenreformation in Österreich tritt er, selbst Protestant, als der bedeutendste Vertheidiger der öst. prot. Stände auf. Als am 29. Juni 1608 zu Stirbohol ein Bündniss zwischen den Ständen Österreichs, Mährens und Ungarns zu Stande gekommen, und Mähren am 30. August 1608 gelegentlich der Mathias geleisteten Huldigung eine vollständige Wiederherstellung des „ständisch-feudalen Staates erlangt, hofften auch die Österreicher, die sich unter Tschernembls Führung in Horn versammelt freie Religionsübung und Bestätigung sämtlicher Freiheitsbriefe erlangen zu können. Von Horn aus, wo zwischen den ev. Ständen Österreichs ob und unter der Enns eine Conföderation geschlossen worden,[1] wurde Tschernembl Mitte October 1608 nach Pressburg geschickt, um auf Grundlage des Striboholer Vertrags die Ungarn zu bewegen vor der Krönung Mathias' für die ev. Stände Österreichs bei demselben einzutreten. Tschernembl schilderte am 21. Oct. vor den ung. Ständen die Noth der Protestanten Österreichs in so beredten Worten, dass die Ungarn mit Bewunderung seiner Rede zuhörten und den Österreichern zu Hülfe zu kommen beschlossen. Ja ein Teil war sogar der Meinung, „der König müsste nit eher gekrönt werden, als bis den Östreichern Genüge geschehen."[2] Obgleich selbst der neuerwählte ung. Palatin Illésházy für die Österreicher bei König Mathias sprach, wurde doch die ganze Angelegenheit in die Länge gezogen.

Mit Beginn des Jahres 1609 finden wir Tschernembl in Wien um eine endliche Entscheidung herbeizuführen. Der Schluss der Unterhandlungen lohnte seine unermüdliche Thätigkeit nicht. Die gewaltsame Gegenreformation in Österreich machte rasche Fortschritte.

Tschernembl selbst blieb seinem Glauben treu, und wanderte 1620 mit Verlust aller seiner Güter nach Genf aus. Den Kampf

[1] Notizblatt, Beilage z. Arch. für Kunde österr. Geschichtsquellen 1854.

[2] Rauppach Evang. Österreich IV. S. 196.

Digitized by Google

für seine Glaubensgenossen im Vaterlande gab er indess auch hier nicht auf. Als 1621 österreichische Exulanten die Pforte gegen Habsburg zum Kampfe veranlassen wollten, blieb er diesem Unternehmen nicht fern, er suchte vielmehr ein mehr Aussicht bietendes Bündniss zwischen Gabriel Bethlen, Schweden, Dänemark, England und Venedig zu demselben Zwecke zu Stande zu bringen.

Sein Vaterland sah er indess nicht mehr. Am 18. November 1626 ereilte ihn der Tod in Genf. Seine Gemahlin Elisabeth Prennerin, welche er am 13. October 1599 geheirathet, war schon 1611 gestorben.

Wie kam Tschernembl dazu seinen „Verlauf mit Siebenbürgen" zu schreiben? Es ist nicht wahrscheinlich, dass er selbst in Siebenbürgen gewesen, doch kennt er sich in den Verhältnissen des Landes, einige leicht verzeihliche Irrungen abgesehen, gut aus. Er schöpft häufig aus officiellen Acten, manches mag er im Umgange mit ung. und sieb. Grossen, mit denen er häufig in Berührung kam, vernommen haben. Eigenthümlich sind seine Schlüsse, die er am Ende seiner Geschichte zieht, namentlich die Punkte 2—5.

Die Handschrift, aus welcher die Abschrift genommen, befindet sich im Hofkriegs-Archive in Wien, und zählt 30 Seiten in Folio. Die letzten Blätter haben durch Nässe stark gelitten. Was die gegenwärtige Herausgabe des Tschernemblischen Werkes betrifft, ist noch zu bemerken, dass sie sich genau an die Handschrift hält, abgesehen von der Interpunktion, die sinngerecht gesetzt wurde.

Die beigegebenen Urkunden sind dem Haus-, Hof- und Staatsarchive und Hofkammer-Archive entnommen.

Digitized by Google

Wie eng vnd genau die Landschafft Siebenbürgen seit dess ersten Geisa des sanctj Stefani Vaters Hertzogen vnd Königs in Vngarn Regierung bis zue Johannis I von Zapolia so man Janusch Waida oder Grafen Hanssen in Zypss genennt Zeiten bei 500 Jahr lang ist der Kron Hungarn einverleibt, vnd wie leicht sie solche Zeit über bei der Kron Vngarn durch die von denen Königen zue Hungern dahin gesetzten Waiwodas oder Palatinos zue erhalten gewessen: so ganz ist bemelte Landschafft seit König Johannis Zeiten bis dato von der Kron abgetrennt, vnd in ein gar absonderlichs Fürstenthumb vnd kleines Königreich gekert worden. Vnd so schwer ja fast vnmöglich ist es auch ietziger Zeit ohne Gefahr des gantzen Teutschlandts vnd ohne augenscheinlichen grossen Schaden der lieben Christenheit solche mit Gewalt widerumb zur Krone Vngarn zuebringen.

Vor dem Johanni I. war sie darumben notwendig bey Vngern, weil Siebenbürgen ein verschlossnes Landt mit pässen vnd gewässer wol verwahrt, mit der Wallachey, Moldau, Reussen[1] nahendt verwandt vnd benachbart, grosses Reichthumbs mit Mannschafft, Ross, Vieh vnd allen Gelegenheiten zue Kriegen treflich versehen, die denen in Vngarland residirenten Königen könten grosse mühe vnd Vngelegenheiten zufügen, derwegen sie dann durch König Gaisam wider seinen Schwager Julam mit gewalt vnd gefährliche krieg nothwendig hatt muessen erobert vnd zu Vngarn gebracht werden. Nit schwer bei der Kron zue erhalten war es darumben, weil die
2 Könige | damals in Vngern residirt, vnd sonsten keinen so nahenten übermächtigen feind gehabt. Vnd doch gleich wol, da sich bemelte Landschafft Siebenbürgen vnterweilen durch rebellionen von der Kron getrennt, haben die Könige durch alle glimpfliche Wege oder doch ehe nit sie mit gewalt wider zum gehorsamb zuebringen versuecht, biss berürte könige vorhero den einhelligen Willen der vngarischen Stendten verspürt, hernachen zwischen den Landleuthen alle irrungen vnd missverstandt in der kron hingelegt, die festen ort nach nothdurfft im Landt wol versehen, vnd biss sie allerdings vorher ihr Königreich mit der justitia vnnd gantzen administration

[1] Russland.

Digitized by Google

aufs beste bestelt, hiezwischen hat man an sich gehalten, wie aus
denen geschichten König Carls vnnd seines Sohnes König Ludwigen
des ersten auch zue König Mathiae Corvini Zeiten zu sehen, vnd
solches derwegen, weil Siebenbürgen allezeit für mächtig und dafür
geachtet worden, das wo man sie nur bey ihren freyheiten vnd
herkommen ohn beschwert behalten vnd geschützt, sie denen Kö-
nigen von Vngarn treu vnd gewärtig auch der Kron ohne gesuechte
Zertrennung gern einverleibt verbleiben. Biss erst auf Grafen
Hanssen in Zipss oder Johannis I. de Zapolya Zeiten,[1] welcher
zwar nur als ein Waivoda durch König Wladislaum wie auch von
ihm sein Vatter Stefanus durch König Matthiam in Siebenbürgen
eingesetzt, aber wegen ihrer ritterlichen Verhaltung sonderlich wegen
des Stefanj grossen ansehens bey könig Matthiae, vnd das sein Sohn
Johannes bey der Ladislai schläfrigen regierung in dem gefehrlichen
Bauernkrieg grossen nahmen erlangt, nit anderss als für ein herrn
selbst in Siebenbürgen respectirt vnd geliebt worden. Als nun dieser
Johannes Waivoda wegen der a. c. 1526 fürgangenen Vngerischen
Krönung von König Ferdinando mit Krieg überzogen, vnd solchem
gewalt nit bestehen könte, | hat er sich mit gantz Siebenbürgen 3
von Vngarn so dem König Ferdinand anhengig war, gentzlich ge-
trennt, vnd dem türkischen Schutz, dahin ihme Lasko den Zutritt
gemacht gegen jehrlicher Reichung eines Tributs von 12 tausend
Dukaten vnterworfen; seit der Zeit obwol König Ferdinandus
vnd seine Nachkommen gross geld, volckh, mühe vnd Zeit zur
Widerbringung derselben Landschafft angewendet auch offt die
Waivoda vnd Regenten selbst sambt der Landschafft hierin der
lieben Christenheit zue guetten gern hetten wilfahren mögen, so
hat es doch fürnemlich wegen des Türken alzunahenter vnd in
der Cron selbst albereit über hand genomener macht, vnd wegen
unsseres vnvermögens vnd entlegenheit von vnssern herrn nie
können bey der Crone Vngarn vnd derselben Schutz bestendiglich
erhalten werden.

Vnd zwar das König Ferdinand, dem doch sambt seiner ge-
mahlin als König Wladislai Tochter nit allein wegen angestorbener
erbschafft sondern auch wegen der anno 1515 zwischen Kayser
Maxmilian I. vnd Wladislaum mit einwilligung vnd fertigung der
vngarischen Stendt beschlossenen Succession, welcher der folgente

[1] Johannes I. de Zapolia oder Graf Hanss in Zips, Stefani Sohn, Emerici Enenkl, Waiwoda in Siebenbürgen. Gleichzeitige Randbemerkung.

Rakuschschluss[1] das nemblich[2] kein König peregrini linguagy, soll
zur Cron gezogen werden, nit hat praejudiciren können, durch des
Waida Johannis Crönung gar Vnrecht geschehen, doch vmb mehrer
ruhe willen obbemelte trennung der Siebenbürgischen provinzen
eingangen, das erscheint auss der zwischen König Ferdinandum
vnd Johannem a. 1538[3] mit gutheissen der Siebenbürgischen Stendt
dergestalt getroffene Friedenshandlung nemblich, das jedem thail
bleiben soll, was er zue selber Zeit innen hatt. Vnd dass König
Ferdinand hinfüro dem Waiwoda Johannes den königlichen Tittul gebe,
vnd da nach absterben des Waida seinen nachgelassenen Kindern
König Ferdinandus würde neben dem Waivoda in Siebenbürgen
andere gelegenheiten zur gnuegsamen Vnterhaltung ausszaigen, so
solle Siebenbürgen, vnd was sonsten Johannes in Vngarn hette, Ihrer
Maj. abgetretten werden. Welches alles, ob wohl von beiden tailen
4 vor dem Solimanno | in hoher gehaimb tractirt worden, hatt ers
doch zeitlich vor aufrichtung des friedens vermerkt, und desswegen
Ludovicum Gritti dess damals gewesenen Hertzogen zu Venedig
Bruedern, deme er viel andere grosse Sachen vertraut, nach Ofen
abgefertigt, daselbst dem Johanni zu assistiren und den Frieden
mit König Ferdinando zu verhuethen, wie dann der Tribut ein Weg
als den andern geraicht, Siebenbürgen aber in abwessenheit Johannis
durch seinen Waidam Emericum Cibo, welcher zue Wardein residirte, regiert ward.

Als nun nach König Johannis I. tot (zuvor Waiwoda genannt) sein Sohn Stefanus, so man gemeinniglich Johannem II. genennt, noch vnmündigen a. 1540 gekrönt, seine verwittibte Mutter Königin Elisabeth (!)[4] zur Regentin der Bischoff zue Wardein so man den Mönch Jörgen genennt neben dem Obristen Fickh[5] zue gerhaben

[1] Rakuschschluss = Reichstagsbeschluss. Es ist der Beschluss vom Jahr 1505 gemeint, der jeden ausländischen Fürsten von dem ung. Throne ausschloss. Pray Annal. IV. 313.' Katona hist. crit. XVIII. 125.

[2] König Maximilianus I. in der ob der Enserischen Landtagsproposition a. 1505 men. Dec. gedenckt noch eines Vertrags mit Wladislao zu Pressburg mit einwilligung, schwur vnd verschreibung aller vng. Stendten dahin aufgericht, dass zum fall Wladislaus ohn ehleibliche mannserben abging die Cron Vngarn auf Maximilianum vnd seinen Leibeserben fallen soll. Gleichzeitige Randbemerkung.

[3] Zu den Vorverhandlungen vgl. im Anh. die Urkde. aus dem Febr. 1538.

[4] Isabella, Johannis I. Wittib Sigismundi Königen zu Pohlen Tochter, Regentin in Siebenbürgen. Gleichzeitige Randbemerkung.

[5] Peter Petrovicz. ? Der Herausgeber.

Digitized by Google

vnd gubernatorn durch die Siebenbürgischen Stendt gesetzt worden, hatt König Ferdinand krafft der Pactaten die Abtrettung gegen einräumung der Grafschafft Zipss an die Wittib begehrt, neben betrohung des kriegs auf die Verwaigerung, den er auch hernacher ins Werkh gesetzt, vnter anderen Weissenburg vnd andere namhaffte orte in Vngarn, so König Johannes ingehabt, eingenommen, Ofen als dess Johannis geweste Residenz belegert. Darauf die Wittib den Türckhen vmb hülfe vnd schutz ihres Sohnes zugeschrieben, der sie dess vergwisst, vnd ihme Johanni II. die Lehen auf seine Erben vnd nachkommen, wofern sie in der türkischen Protection verbleiben, verliehen, Ofen entsetzt, vnnd neben andern orten Weissenburg widerumb in seinen gewalt gebracht. Also dass Siebenbürgen biss auf diesse Zeit vngeacht voriger heimblicher Tractationen vnd Beredung mit König Ferdinando[1] fürgangen, doch offentlich in der Türken Protection mit reichung des jährlichen tributs alzeit verblieben.

Es hatt zwar hernach wegen des zwischen der Königin Isabella
vnd dem Mönch Jörgen, Bischoffen | zue Wardein entstandenen miss- 5
verstandts vnd drunter des starcken Zusetzens durch das kaiserisch Volk vnter dem Castaldo so in Siebenbürgen Weissenburg belegerte, sich die Witteb zue einem accordo mit gutheissen derselben Stendt auf nachfolgente Conditionen a. c. 1545[2] bereden und weissen lassen, nemblich dass König Ferdinandus ihrem Sohn Johanni II. ein gewisses einkommen bis in 25 m. Dukaten ausszaigen, die Regentin ihrer wittiblichen Spruch bis 150 m. Dukaten befriedigen, hinzwischen aber vnd alsbald etliche vornehmer ort in Ober Vngarn pfandweiss einräumen, dem Bischoff zu Wardein neben dem Weiwoda in Siebenbürgen jährlichen 15 m. fl. wie ers bey König Johanne gehabt neben anderer Zubuss erfolgen, vnndt dass König Ferdinand seine Tochter Ertzhertzogin Johanna dem Johanni II., da er zu seinen Jahren gelangt zue gemahlin geben, vnd denen Stendten ihrer Freyheiten halten wollten etc. Darüber den die wittib die Clainodien überantwortet, Siebenbürgen geräumet, nach Cascha ihre Wohnung gerichtet, vnd in grosses frolocken wegen hoffentlicher

[1] König Ferdinandus Herrn in Siebenbürgen. Gleichzeitige Randbemerkung.

[2] Dieser Vertrag, zwischen Ferdinand und Isabella wurde erst am 17. Juni 1551 endgültig abgeschlossen, am 18. Juli unterzeichnet und im darauffolgenden August vom Klausenburger Landtag angenommen. Buchholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand I. VII. Katona hist. crit. XXII. 4.

Digitized by Google

gewünschte ruhe bei denen Siebenbürgen verursacht. Aber es hatt keinen bestandt gehabt, weil Ihr Majest. vngeacht des Reichs vnd dero Landen stetigen hülfszutragung gantz erschöpfft nit mitl gefundten die conditones zu vollziehen, der Türckh alssbald er der Vergleichung mit König Ferdinando innen worden, die Siebenbürger eh König Ferdinand nur die Granizen der gebühr versehn geschweigene mit anderer Hülf aufkommen mögen, mit 80 m. Mann überfallen, vnd König Ferdinand Volkh vneracht der Bischoff zu Wardein mit denen Siebenbürgern zugestossen, doch aller orten viel zu wenig vnd gleichwohl vnbezahlt gewessen. Dazue ist kommen,
6 das Ihre Majestät eingebildet | war, man soll nur den Mönch Jörgen Bischoffen zu Wardein vnd Cardinal aus den Weg räumen, so sey alles nach Wunsch zuverhoffen, der es doch mit Ihrer Majestät vnd der Christenheit nit böss hatt gemeint, sondern allein mit seiner autoritet die ausslendischen General, Obristen vnd kriegsvolckh Ihrer Majest. vor all zu vnzeitiger aussprengung vnd von der beschwerung des gemeinen Volcks, der Stätt vnd des Landes müglichst abgehalten, aber er wardt vnter dem schein einer conspiration mit dem Türcken durch den General Castaldo mit vorwissen ihrer Majestät ermördet, welches ihrer Majest. gesuechte vnd angehende affection bei denen Siebenbürgern auch dero glückh allenthalben hoch geschmehlert, biss doch letzlich die Königin Isabella mit ihrem Sohn der vnvollzogenen Pactaten halber das kaiserisch Volck aus Siebenbürgen mit gewalt vertrieben, vnd das Landt mit einwilligung der Stendten für ihren Sohn widerumb eingenommen, dabey sie sich fürnemblich durch des Türcken Protection vnd dann durch Verbündtnuessen der Wallachen vnd Moldaner biss nach abgang Ferdinandi vnd beynahent ins 1564 Jahr handgehabt. Hiezwischen ist Vngarn vnd Siebenbürgen in guter ruhe gestanden. Diesse hat folgendes Jahrs Melchior Balassi Ihrer Majestät Obristen zu Sacmar,[1] sonsten ein redlicher vnd dem hauss Oesterreich getreuer mann gantz vnzeitig zue seinem, Ihrer Majestät vnd derselben nachkomen vnd landten mit geringen schaden zerstört, indem er gut kaiserlich sich erczaigen wollen, vnd auf den Siebenbürgischen Granitzen vnd gebyt etliche ort eingenommen. Darauf Johannes II. als er die Connivirung bei hoff verspürt sich der Vesten Sacmar[1] bemächtiget, daraus des Balassi Weib vnd Kinder gefenglich weggeführt, also ist man abermals in Krieg erwachsen. Kaiser Maximilianus II. hat sich

[1] Sathmár.

des römischen reichs, seiner Königreich vnd Landten hülfe, der
Siebenbürger aber des Türcken Protection gebraucht. Vnd obwol
Johannes II. | durch seinen gesandten Stefanum Bathory auch durch 7
König Sigismundi von Pohlen interposition den frieden bei ihrer
Majestät starkh gesuecht, weil aber hiezwischen die kaiserlichen
General, Obristen vnd Kriegsvolck wider den Sibenbürger nit ge-
feyert hatt hernach kein Mittel so Ihre Majestät durch dero oratores
Zernovic Hussitoti vnd andere bey dem Türcken gesucht, verfahren
wollen sondern der Türckh ist vnter dem schein der versprochnen
siebenbürgischen protection a. c. 1566 mit grosser macht heraus-
gefallen, deme gleichwohl Kaiser Maximilian des Reichs vieler aus-
lendischen potentaten vnd andere stattliche Hülfen dergleichen
seithero wider den Erbfeind in Vngarn nie gesehen worden, ent-
gegenführt, aber nit allein nichts abgewonnen, sondern auch nit
hindern mögen, das die zwo statlichen Vestungen vnd pässe in
Teutsch vndt andern Lande, Sigeth vnd Jula viel anderer Ort zu
schweigen, dem keisserlichen heer gleichsamb vor der Nase mit
Gewalt vnd mit niderhauen des ritterlichen Grafen Niclas von Serin
sambt aller seiner Ritterschaft sind hingenomen worden. Zu ge-
schweigen des grossen Verlustes vieler treflicher leute so Ihrer
Majestät ansehnliche treue Dienst gelaistet, vnd dess statlich ver-
suchten Kriegsvolcks so in diesem Zueg geblieben, zu geschweige
auch des vnsäglichen Schadens so in diesem Krieg in Vngarn an
gebäuen durch brunst vnd in ander Weg auch durch unser aigen
kriegsvolckh beschehen, vnd welches schmertzlich zu gedenkhen,
das damal der Türckh in die 150 Meil Wegs nehenter den Fuss
hieher in die Christenheit gesetzt. Also das der Siebenbürgischen
praetention oder anmassung leider kein andern nutz davontragen,
als das man den feind hinfür weniger als vor, verachten gelehrt;
wie dann Kaisser Maximilian die Siebenbürger hernach nit weiter
beschwährt sondern wegen Verschonung ihrer andern Königreichen
vnd Landen auch der | ganzen Christenheit sie ihrer Gelegenheit 8
geleben der türckischen protection geniessen, vnd sich mit dem
benuegen lassen, das man gute Nachbarschafft, gleichen Verstandt,
ruhe vnd friede mit einander erhalten, welcher auch erfolgt, vnd
ist Johannes II. des Türcken halber gegen jährliche raichung der
$\overset{m}{12}$ Dukaten tributs in seinem Land vnbetruebet verblieben. Vnd
obwohl nach seinem absterben zwo grosse factiones in Sibenburgen
daher entstanden, das in sein testament auf Vermangelung natür-

Digitized by Google

licher Erben der Bekeschi zum successore benent, die Siebenbürgische Landschaft aber sonsten zwar demselben Bekeschy nit ungenaigt aber zur erhaltung ihrer freyen Wahl Stefanum Bathory zum Herrn a. 1571 fürgenommen, vnd erkläret, der dann nach dem Exempel seiner Vorfordern vom türckischen Kaisser das lehen neben erbiethung des jährlichen tributs empfangen, darüber Bekesch durch seinen abgesandten Szegnei sich bei Kaisser Maxmilian beschwert, Ihrer Maj. Protection vnd hülf neben Berühemung der Macht seiner faction ersucht haben, Ihre Maj. doch keineswegs darzu verstehen wollen, sondern der Szegnei mit der Antwort abgefertigt, es sey kein Nagel in gantz Siebenbürgen, welcher Ihr Majest. vnd dero Herr Vatter seeligster Gedächtnuss nit bezahlt hetten[1] davon entpfundten sie kein andern nutzen, als dass sie ihr vnd ihren Landten grosse beschwerden mühe vnd Schaden zugezogen. Sodann Ihr Majestät nachmals nit befinden könnten, das die gesuchte protection weder Ihrer Majestät nützlich noch auch dem Landt Siebenbürgen erspriesslich sei, wenn sie bedacht sich der Sache anzunehmen etc.

Damit ist Stefanus Bathori mit ruhe Waiwoda in Siebenbürgen blieben, welcher als er hernacher König in Polen worden seinen brueder Christoforum Bathori[2] den Stenden recomendirt, die
9 dann mit freyer Wahl vnd zwar nit ohne consens | dess Türcken denselben zu ihrem Waiwoden erklert, welcher auch das lehen vom türkischen Kaisser empfangen, den jährlichen tribut geraicht, vnd sich dabey mit gantz Siebenbürgen so wol befunden, das er kein Bedenken genommen seinen ainigen Sohn Sigismundum an der Ottomanischen porten erziehen zu lassen, da er in allem frey vnd ohne einige beschwerte annemblich tractirt, vnd gehalten worden, derentwegen auch nach seinem todt seines Sohnes Vormünder Johannes Gitzy als der vornehmste vnd gleichsam Gubernator neben dem Dengeleghy vnd dem Kowachioczy als verstendige vndt weltweisse Leuth nit allein den vorigen jährlichen tribut sondern auch desselben steigerung nit verwaigert, vnd in allem vngefähr $\frac{m}{15}$ Dukaten geraicht, dabey land vnd leuth an sichern, freyen, grossen handtirungen,

[1] Woher Tschernembl diese Erzählung nimmt, weiss ich nicht. In diesem Punkte widerspricht er den bisherigen Ansichten, dass Maximilian die Wahl Bekesis durchsetzen wollte, aber gegen die Bathori nicht aufkommen konnte, dass Bekesi in seinem Kampf gegen Stephan Bathori sich an Maximilian anlehnte.

[2] Christoph Bathori Waiwoda in Siebenbürgen. Gleichzeitige Randbemerkung.

Digitized by Google

an Reichtumb vnd Vermögen ohne einige beträngnuss von dem Türken dermassen zu vnd aufgenommen, das es nit einem jeden grossen herzogtumb wol zu vergleichen gewesen, daran sie auch die viel vnderschiedlichen religionen mit ihren freyen Exercitien im Land darunter sonderlich die römisch Catholische, die Lutherische, die reformirte so sie die schweizerisch nennen, die Francisci Davidis die Socinianer, die Sabbatharii, die Chiliastae oder Millenarii (der maynung etlich alte patres gewesen) nicht gehindert, das sie nit miteinander ainig vnd friedlich gelebt vnd ohne bedenken nach tauglichkeit der Personen an einander zu denen ämbtern, magistraten vnd diensten noch auf dato kommen lassen.

Nachdem Sigismundus Bathory mit Erraichung seiner Jahren vnd Verstandt die Regierung angetretten, die lehen vom türckischen Kaysser empfangen, den Tribut die ersten etlich wenig Jahr orndtlich geraicht, das Landt mächtig vnd reich, vom Erbfeindt vnbelästigt die vmbliegenden benachbarten in gewünschter Ruhe vnd frieden sonderlich auch die anraienten Moldauer vndt | Walachen in gleichen guten Verstandt mit ihm vndt seiner Landschafft verspürt, hatt er getracht sich des türckischen Tributs frey zu machen darzu aber die vornemsten ältesten geschicklich im Landt keineswegs rahten sondern solche anschlege seiner Jugend, dero gefundenen Wolstandt vnd das er der vorigen Zeiten Zustandt nicht gedencke, zugemessen. Dieser aber hatt sich nicht abhalten lassen, dem Türcken nit allein den Tribut mit allerley fürwendungen aufzog, sondern auch sich zur künfftigen defension vnd offension allgemach geschickt, die hinderungen aus dem Weg geräumet, vnd damit er nur aller Verdächterey bei den seinigen versichert sey, hatt er alle diejenigen auch vnverschonet seines eigenen Geblüetes so die renuncirung des Türckenschatzs vnd Protection widerrathen mit strang, schwert vnd auf allerley Weg hinrichten lassen, darunder die Vornembsten gewessen Balthasarus Bathory Wolfgang Kowachioczy, Gabriel Kendy, Stefan Josika, Johannes Iffiu, Johannes Galfy, Paulus Giulay, Gregorius Deak, Johannes Bornemissa etc., alle fürnehme statliche Leuth deren Vnschuld Verstandt vnd erfahrenheit im gemeinen wessen die folgenten Zeiten zu erkennen geben. Darauf er alsdann denenjenigen darunter vornehmlich dem Stefano Botscay gefolgt, welche ohne Zweifel aus guter affection gegen der lieben Christenheit vnd ihrer kaiserlichen Majest. sambt dero hochlöbl. Haus Oesterreich ihm von mitteln sich vielmehr des christlichen als

Digitized by Google

türckischen Kaissers Schutzes vnd protection zu gebrauchen, andeutung gethan bis endlich im 1595. Jahr mit wailandt Kaisser Rudolf seeligster gedächtnuss auf nachfolgende conditiones geschlossen worden.[1] Dass Ihre kaiserl. Majestät. ohne den Sieben-
11 bürger keinen frieden mit dem | Türken eingehen;

das auch die Moldaver vndt Wallachen allzeit in den türckischen frieden sollen gezogen werden,

das Ihre Majestät dem Sigismundo eine Erzherzogin von Oesterreich verheyrathen, das guldene Flüss, den titul vnd stell eines Reichs fürsten ihm erlangen,

das sie ihme bey werentem Krieg wider den Türcken jährlich $\frac{m}{100}$ fl. in Cascha erlegen lassen, darneben eine anzahl reutter vnd fussvolkh bewilligen, das auch alle ort so er Bathory also würde aus des Türcken in sein gewalt bekommen ihm vnd seinem Manns- vnd weiblichen Erben vndt Nachkommen für freiaigen ohne menniglichen Zuspruch auch von der kron Ungarn abgesondert verbleiben.

das wo die notdurft Vestungen zu bauen ihre Majestät neben dem Sigismundo gleiche Verlag thun. Da er Bathori solte aus Siebenbürgen durch den Erbfeind vertrieben werden, das ihre Majest. ihn vnd andere der seinigen Vertriebnen mit Reichslehen zue ehrlichen ihrer Vnterhaltung versehen,

das Ihre Majestät gegen den seinigen sie seyen Vngarn oder Siebenbürger, die sich vor diessem dem Hauss Oesterreich widerig erwiesen nichts derowegen künftig eifern,

das er vnd die seinigen in Windisch landt vnd in Vngarn liegente Güter frey vnd sicher besitzen, vnd allen ihren habenden Sprüchen mit Recht nachsetzen,

das Ihre Majestät ihn mit grobem Geschütz, krauth vnd lott versehen. Hinwiderumb vnd dagegen der Sigismundus mit hülf der Walachen vnd Moldauer $\frac{m}{80}$ bewährter Mann durch den gantzen Martium desselben Jahres in bereitschaft halten sollte etc. Ohne dissen accord seind anfangs die Stendt vngern kommen, weil sie aus den vorigen Zeiten sich erinnert, wie schwerlich es wider die Macht des Erbfeindtes zu manteniren, damit sie aber nit dafür angesehen werden als hinderten sie gemeinen Christenheit erwei-
12 terung | vnd Zunehmung vnd damit nit viel vnter ihnen in eben

[1] Die dem Bündnisse vorhergehenden Verhandlungen im Anhang (1594, 1594 April 15, 1594 Nov. 2).

Digitized by Google

die Gefahr wie vormals viel vornehme Leuthe geriethen, haben sie eingewilliget.

Alssbald der Türk diss erindert, hatt er Siebenbürgen, Moldav, Walachey vnd die Rätzen mit grosser macht überfallen, vnd zwar hat Sigismundus mit Zusammensetzung dieser benachbarter Lendter fast bis ins dritte Jahr wider den Türken vnd die Tartern (vngeacht die poln indessen viel vngelegenheit mit feindlichen einfällen in die Moldau verursacht) gross glück gehabt, auch die heurath mit Ertzhertzogin Maria Christierna durch seinen gesandten den Stefanum Botscay schliessen, vnd die Copulation fürgehen lassen, vnd hernach über den Vorigen einen neuen accordo abermal mit einwilligung der Stenden dahin geschlossen, dass Sigismundus Ihrer kaiserl. Majestät das ganze Fürstenthumb Siebenbürgen sambt allen, was er allenthalben in Ober Vngarn gehabt, gegen einräumung des Fürstenthumb Oppel in Schlesien mit gewiessen Einkommen, so neben andern Vertröstungen durch Ihre Majestät versprochen worden, abtretten sollte, darüber denn die huldigung der Stendten in Siebenbürgen, denen kaiserlichen Kommissarien Szuhay vnd Istwanffy beschehen.

Der Bathory hatt aus Siebenbürgen sich in Schlesien begeben, hiezwischen seine Gemahlin neben erstbemeldten kayserlichen Kommissarien Siebenbürgen gubernirt, vnd ist dergleichen völlige Cession nie mit allen requisiten, sowol vorgesehen, ins Werkh kommen, daher sie billich einen bestandt haben sollen; Als aber Bathory die Beschaffenheit in Schlesien nicht denen vertrösteten conditionen gemäss befunden, ist er nach Verfliessung 2. Monaten wider in Siebenbürgen ankommen, hatt die Stendt daselbst desto leichter
zur huldigung bewegt, weil neben albereit vielen vnordnungen | in 13
dem Regiment auch bey so freier Verhaltigkeit des getroffnen accords Sie in Misstrauen gerathen, dass nit ihre Majestät zum Notfahl, so der türkische Kaisser ihnen betrohet gleichfalls Sie würde steckhen lassen. Dem Ertzhertzogen Maximiliano aber, Ihrer Majestät Herrn Bruedern so mit einem kaiserischen Kriegsvolkh in Siebenbürgen raissen sollen, vnd schon nahent gen Cascha gelangt, hat Bathory zurückhgeschrieben, das sich Ihr Dhlt.[1] weiter nit bemühen wollte, dann er das besichtigte Fürstenthumb Oppel keineswegs beschehener Vertröstung gemes befunden, das ers mit Siebenbürgen auswechsslen könnte. Bald hernacher begibt sich Sigis-

[1] Durchlaucht.

Digitized by Google

mundus abermal der Regierung aus bewegnus seiner privatzustendten,
substituirt mit gsambter Stenden Einwilligung seinen Vetter Andream
Bathory Cardinal,[1] aber kaum regiert dieser das Jahr auss, so wird
er durch den Michel Wayda in Nahmen ihrer Majestät aus Verdacht,
das er Cardinal die vorige Protection des Türkischen Kaysers tractirt,
mitt grosser macht überzogen, vnd im selben Zug niedergehaut.
Michael Wayda[2] regiert im nahmen Ihrer kaiserl. Majestät Sieben-
bürgen nit nach denen Freyheiten des Landts, vnd wie denen
Stendten ist von Ihrer Majestät wegen bei der huldigung zugesagt
worden, sondern gewaltthätig vnd mit stettigem kriegsvolkh das
landt beschwerend. Solches konnten die Stendt lenger nit erdulden,
drunter hat sonderlich Stefanus Csaky vornemen alten Herkomens
sich vmb des Vatterlandts noth angenommen, dem Wayda als einen
feindt des Vaterlandts vnd nicht als kaiserlichen Waywoda vnd
gubernator abgesagt, damit er aber ohne Verdacht rebellischer an-
massung gehalten wurde, hatten Ihrer Maj. damals gewesener Ge-
neral aus Ober Vngarn Giorgio Basta, so mit kriegsvolkh vmb
Cascha gelegen zu hülf erfordert, mit dessen Beistandt er den
14 Michael Vaida | aufs Haupt vnd aus dem Landt geschlagen. Alss-
bald schicken die Siebenbürgischen Stendt aller Orten auss, Sigis-
mundum Bathory, welcher seit der andern resignation in Polen in
Reussen vnd Moldav herumbgeraist, vnd damals in Moldav sich in
der still aufgehalten, zur regierung zuerfordern, der nimbt sich
darum ahn, vnd wie Michael Wayda ihm ins landt fellt, schlegt er
denselben mit hülf vnd beystand des Georgio Basta nahent bei
Gorotzlo,[3] endlich wie Basta kein andern weg siehet, in die leng
Siebenbürgen seines gefallens bey Ihrer Majestät zuerhalten vnd
zu schützen, stelt er mit Michael Wayda ein Vergleichung ahn vnd
lest den über gegebenes gelait vnd getroffene Vergleichung durch
seine bestelte leuth im Zelt vmbbringen. Darnach wird Georgio
Basta auch mit Sigismundo Bathory vnd denen Stendten so weit
vnains, das sie wider einander zu feld ziehen, vnd offenen krieg
führen, aber Stefanus Chiacky schlegt sich drein, vnd bemühet sich
so starckh, das Sigesmundus nit allein mit Basta sich verglichen

[1] Andreas Bathory, Cardinal vnd fürst in Siebenbürgen. Gleichzeitige Randbemerkung.

[2] Michael Wayda, Kaisers Rudolphi Waiwoda in Siebenbürgen. Gleichzeitige Randbemerkung.

[3] Tschernembl zeigt hier eine auffallende Unkenntniss der Thatsachen.

Digitized by Google

sondern auch bey Ihrer Majestät[1] widerumb aussgesönet wirdt, biss doch endlich Sigismundus der sachen überdrüssig,[2] sich a. c. 1598 zur andern Cession bewegen, vnd dass er nach Prag zum Kayser sich begeben vnd den Basta allein völlig in ihrer Majestät Nahmen regieren lesst, deme sich anfangs niemandt wiedersetzt, als er aber mit seinem kriegsvolkh das landt hoch beschwert, die Stedt seines gefallens geschätzt, den adel getruckt, ohne orndtlich, recht vnd gewohnheit des Landes exequirt einige Landfreiheyt, Landtagschluss vnd herkommen wider Ihrer Majestät Zusag vnd Landtagshandlungen in acht genommen, alle Licenz vnd Vngebühr seinen Vntergebenen verstattet, vnd die sächsischen Stätte also in grundt gelegt, das noch heutigs tags in mancher, welche vor diesem reich, vest, vnd wol erbaut gewessen nit über zehen häusser sich finden, geschweigen | das er aus dem Zeughaus zue Hermanstatt über $\frac{m}{40}$ fl. Werth mit Gewalt nehmen lassen, setzt sich wider ihn Moyses Siculus einer vom Adel, vnd schlegt den Bastam mit dem kaiserischen Volkh aus dem Landt. Weil aber dieser Siculus geringer Freundschafft vnd zum Nachsetzen geringen Vermögens, hat Basta im Nahmen Ihrer Majestät den Moldavischen Wayda Radul durch geld dahin behandelt, das er mit herzuziehung des Basta wider den Moysen Siculum Siebenbürgen für den Kayser erhalten, darin alssdann Basta durch Ihre Majestät für einen Gubernator erklert vnd publicirt worden.

Als nun der Türkenkrieg wider angangen, vnd Georgio Basta von Ihrer Majestät derentwegen abgefordert worden, hatt er zwar den titul behalten, aber alle handlungen in Siebenbürgen sind a. c. 1604 durch zween kaiseriche Commissarien den von Kraussenegg vnd den Hoffman hindangesetzt, aller freiheyten des landts also tractirt worden, das wie zuvor durch des Basta gubernament nichts ohne gewalt, also itzt durch die kaiserischen Commissarien so man die Cammer genennt nichts ohne geschenckh, list, oder schädliche neuerung zue grosser beschwer, beträngnuss, Verarmung vnd Vndertruckung des gantzen Landts beschehen. Indessen hatt nicht weniger der kaiserische General in Ober Vngarn Giovanni Iacomo Barbiani comte di Belgiojoso, welcher in abwessenheit dess Basta Siebenbürgen schützen sollen, mit reformirung der religion vnd wider die

[1] Kaiser Rudolf Herr in Siebenbürgen. Gleichzeitige Randbemerkung.

[2] 1598 Januar 8. klagt Bathory über die Verzögerung der Durchführung des abgeschlossenen Abtretungsvertrags. Urkde. im Anh. Am 10. April 1598 erfolgte die definitive Abtretung.

Digitized by Google

vngarischen decreta vnd herkommen wie die beschwerschriften aus-
weisen, beschwerlich gehausset, die landleuth mit kriegsvolckh belegt,
kein Zusagung gehalten, die sich beschwert mit gewalt bezwungen,
geblündert, geschetzt biss doch endlichen Stefanus Botscay vmb
dass er als Ihrer Majestät alzeit treuen vnd wegen herzubringung
Siebenbürgen vmb | das hochlöblichen hauss Oesterreich wol ver-
dienten ansehnlichen Landman, wegen seines gefangenen Vetters
Banffi bey ihm General in Ober-Vngarn intercedirt, vnd ihn von
denen vngewöhnlichen processen verträulichen abgemahnet, durch
bemeldten Belgiojoso mit kriegsvolckh überzogen, dawider er sich
aus Not nit allein geschützt, sondern auch aus ermanglung aller
gesuchten remedirung bey hof ist es durch ein gemein Aufstandt
deren orten dahin kommen, das alles kaiserische Volckh aus ganz
Siebenbürgen geschlagen, vnd Botscay zum Fürsten daselbst durch
die Stendt fürgenommen worden. Sintemal aber Botscay wegen des
schweren tumults in Vngarn nit hat in Siebenbürgen verharren können
hatt er dem Sigismundo Ragoci einen erfahrenen fürnehmen Land-
herrn in seim (!) abwessenheit die Regierung anbefohlen, das sieben-
bürgische lehen aber obs ihm wol neben andern hoheiten vom
türckischen Kaysser durch Zauschen vnd andere aigene leuth an-
getragen worden, hat ers doch vor ihme nit empfangen, sondern
wie die wienerisch handlungen den 26 Septemb. a. 1606 ausweissen,
endlichen von dem römischen Kaysser depordirt vnd gleichwol mit
dem Türcken in solchem der Christenheit Vnpraejudicirlichen Ver-
standt neben reichung jährlichen tributs blieben, dass er sich keine
Widerwertigkeit dannen zu besorgen gehabt. Welches der Vrsach
gemelt, dass ihr viel nit anderst wissen, dass Botscay hab mit dem
türckischen Kaysser in praejudicium der Christenheit zu viel sich
eingelassen, zumal nach seinem todt königliche Cleinodien so vom
Türcken her kommen aus seinem schatz der verstorbenen kayser-
lichen Majestät zugeschickt worden, welche er aber nie bey dem
17 türckischen Kaysser gesucht, noch in | recognitionem fidelitatis sondern
allein damit der Türckh die recusierung der überschickten praesenten
nit für eine verschimpfung vnd laesion anziehe, ohne einig zusag
noch gewöhnlich jurament angenommen vnd behalten.

Ob angezogener Handlung mit Ihrer kaysserlichen Majestät hatte vnder andern folgende articl: das Ihre Majestät dem Botscay zu Siebenbürgen vnd zue denen stucken in Ober Vngarn, welche Sigismundus Bathorj gehabt auch das Schloss Thockay mit seiner

Digitized by Google

jetzigen Zugehör vnnd die zwo grafschafften Ugochia vnd Beregk in vnd ausserhalb der Theiss, desgleichen auch die alten Gränitzen vnd Zugehörungen zue Siebenbürgen samt der Vestung Zathmar mit der Grafschaft geben,

das Botscay die dem Sigismundo Racocy vnd Sebastian Tököli verpfendte zween Märckte Kerestur vnd zue Tarcal, dahin sie vor Jahren gehört ablössen möge.

Das die Erlaischen Zehent über der Teiss dem Botscay, aber diesseits der Teiss Ihrer Majestät sollen bleiben,

vnd das alles izt Vermeldtes dem Botscay soll erblich bleiben. Doch so er ohne eheliche Mans-Erben abging, so soll das alles dem König von Vngarn vnd der Cron heimbfallen, vnd sich weder seine befreunde noch Schwäger des Siebenbürgen vnd der oberzählten herrschafften nit anmassen.

Das Botscay den titul mög führen, wie vor ihme Sigismundus Bathory, nemblich sich schreiben Fürsten des Reichs vnd in Siebenbürgen, Grafen der Sekler vnd Herrn etlicher zur Cron Hungarn gehörenten Stuckh, also möge er auch das siebenbürgische Wappen führen wie Bathory, doch ausser des Bathoryschen Geschlechts zuständigen Wappen. Das nach beschehener des Botscay ratification dieser handlung Ihre Majestät durch dero Commissarien die provinz vnd bemelte Stuckh ihme Botscay einräumen, vnd die Siebenbürger ihrer Huldigungspflicht wider erlassen wollen. So ver- 18
spreche auch Botscay sich zu bemühen, das berührte Siebenbürger in dem standt, wie sie von alter gewessen, sollen gebracht werden,

vnd das er zue künfftigen Vngarischen Landtägen von denen Grafschafften, die zur Cron gehören seine gsanten abordnen wolle. Da irgendt Ihr Majestät Diener, Beamte oder Landleuth vmb Verbrechen willen in Siebenbürgen oder deren orten unter Botscay fliehen, vnd ihre Majestät darumb den Botscay ersuechen würden, soll er dieselben für recht stellen, dessgleichen wollen Ihre Majestät auch ihres theils thuen. So bezeug auch Botscay offentlich, das er die Cron vom Vesier keineswegs zu praejudicio Ihrer Majestät oder der Cron Ungarn empfangen vnd angenommen hab.

Bemelte condiciones sind bey lebzeiten des Botscay in acht genommen worden, dabey ward aber Ihrer Majestät gross übersehen, das man Sibenbürgischen Stenden consens wie in dergleichen handlungen vormals gebräuchlich nit begehrt, daraus nach dem tot des Botscay erfolgt, das Sigismundus Ragoczy im Fürstentumb mit

Digitized by Google

Willen der Stendt succedirt, vnd weil er sich aber hernacher Alters halben lenger zu regieren vngenuegsamb befunden, hatt er sichs guttwillig begeben, vnd ist in Vngarn auf seinen Güettern gestorben.

Nach ihm haben die Stendt den Homonay begehrt, der ohne das in Vngarn stattliche güetter gehabt, vnd derentwegen das Fürstenthumb nit wollen annehmen, derwegen bemelte Stende den Gabriel Bathory[1] zum Fürsten erkiess.[2] Der hat anfangs wohl regiert, vnd ob er wol nichts wenigers als Botscay vnd Ragoczy den jährlichen tribut dem Türken geraicht, ist ihm doch von itzigen kaiserl. Majestät hoff aus, der fürstliche titel wie dem Botscay vergünt vnd geben worden, hernach ist er durch Schwelgerey in so
19 wüstes gottloses leben mit Vnzucht, Ehebruch, blutschandt, | notzwang vnd Tyrannay geraten, das von allen orten hohe klagen vnd beschwerten wider ihn einkommen. An denen Granitzen hielt er sich anno 1611 gegen Ihrer Majestät vnnachbarlich, zog an sich die Hayduggen, so in Ober-Vngarn seit der Botscayschen Vnruhe gleich einer sonderlicheu rei publicae sich beisammen gehalten, die bewehrte vnd stärkte er mit dem herzugezogenen der Obrigkeiten in Ober Vngarn Bauersmann, maste sich etlicher gränitzen orter, so Ihrer Majestät vnd zu Ober Vngarn gehörten vnbefugt an, hielt stetig Volkh in vnd ausser Siebenbürgen, bewegte den Radul Wayda in der Wallachey, dass er auch Volkh in stetiger bereitschafft lange Zeit halten muest, vnd ward ihm doch von Ihrer Majestät noch jemandt andern darczu Vrsach gegeben ohne was etlicher örter halber, die er der gestalt wie sie Botscay in Ober Vngarn inhaben wöllte, irrungen mit Ihrer Majestät sich gehalten, so aber auf denen vngarischen Landtägen hetten mögen vnd sollen hingelegt werden. Darauf ward von Ihrer Majestät Gabriel Bathory als ein vngehorsamer vnd rebell durch offene getruckte patenta in die acht erklert, vnd dem Palatino Ungariae Graff Georg Thurzo neben dem Graf Sigmund Forgahz Ihrer Majestät General in Ober Vngarn die Execution anbefohlen, welche man anfangs derwegen nit schwer gehalten, weil die Siebenbürgischen nationes selbst damals nit wol mit dem Bathory zufrieden gewest. Dieser protestirte wider Ihrer Majestät geschwinde erklerung, beschwerte sich, das man ab exe-

[1] Gabriel Bathory Fürst von Siebenbürgen. Gleichzeitige Randbemerkung.

[2] Schon zu Beginn des Jahres 1607 war Gabriel Bathori mit Rudolf II. wegen Siebenbürgen in Verhandlung getreten. Urkde. vom 15. April 1607 im Anhang.

Digitized by Google

cutione wider ihn vngehörter sachen procedirte, vnd dass er nun-
mehr zue seiner defension gedrungen werde, schickte darauf zum
Türken um Schutz vnd hülf, die kham ihm alssbald zu handt, so
hatte es auch die Hayduggen davon erst Meldung beschehen vnder
dem Andern Nagy auf seiner | seiten ausser seines eigenen Volcks. 20
Palatinus zog zwar ahn auf Ihrer Majestät gemessnen befelch mit
den Vngarn, aber er hette für sich den Fürschlag den Bathory,
welchen er zum frieden nit vngeneigt wusste, dadurch desto leichter
zu billigen condicionen zubringen. Indessen belägerte Nagy mit
seinen Haiduggen, Türcken vnd Tartaren Ihrer Majestät Granitz-
haus Kalo genent, daher sammelte alsbald Palatinus das Land-
volck bis in $^{m}_{3}$ zu Ross vnd Fuss, schickt damit den Thomas
Szechy den 23 October 1611 den Nagy zu überfallen, den er
auch mit seinen leuthen alsbald zerstreuet nicht wenig Türcken
darunter nider gehauet vnd gefangen, vnd also die Vestung entsetzt.
Graf Sigmund Forgatz aber so mit dem Vngarischen Volckh in
Siebenbürgen gerückt war, als er gegen der vnverhofften grossen
macht des Bathorj aus Türcken vnd Tartaren, so der Sultan ihme
zu hülf geschickt vnd sich seiner mit Ernst anzunehmen entschlossen
war, sich zu schwach befunden, hatt er sich in die Wallachey dann
gegen Moldav geschlagen, da er zwar leichtlich in Pohlen vnd her-
nacher wieder in ober Vngarn kommen mögen. Aber er ist durch
des Radul Wayda in Wallachey allbereit erlassnes Volckh geblündert,
vnd in denen Moldavischen Gebirgen an einen Wasser, dadurch das
Fussvolck nit kommen können, getrennt vnd geschlagen worden.
Das Fussvolck so zuruckh in Siebenbürgen müssen als es vnter
die Zekler kommen, ist maistteils nidergehavt, das übrige zum tail
gefangen worden, zum tail hatt es dem Bathory schwehren müssen.
Forgatz mit denen wenig übrigen ist bei 14 Tage lang in den
grössten Gebirgen in frost, hunger vnd kummer herumbzogen vnder
Wegs viel der seinigen verlohren, vnd solche noth ausgestanden,
das sie aus Hunger beynahmt alle ihre Ross aufgezehrt | hatt, end- 21
lich wider in Moldav sich gewendet vnd von dannen durch Pohlen
wider heimbkommen. Dess kaiserischen Volkes von Vngarn ist
damals mehrer als sonsten in den offenen Türckenkrieg in 3 Jahren
geblieben.[1] Weil dann dem Bathory nichts abzugewinnen sondern
vielmehr die Zerstossung des gemachten Frieden mit dem Türcken

[1] Ex relatione so derwegen Ihrer Mayestät überschickt. Gleichzeitige Randbemerkung.

Digitized by Google

mit Gefahr aller Länder zu besorgen wahr, als hatt man durch guetige mittel die sach hinzulegen für rahtsamb befundten, darauf von Ihrer Majestät vnd deroselben Cron Vngarn mit dem Bathory friedensanstandt gemacht, so hernach zu Tokay articulirt, vnd ist ihme Bathory bey christlichen wahren glauben versprochen worden, dass wider ihn oder sein landt weder heimb- noch öffentlich auf keinerley Weiss, oder Practic oder list durch Vngern noch andere nichts soll gehandelt oder fürgenommen werden,[1] sondern soll ein beständiger fried mit ihm vnd seinen Stenden hiemit aufgericht verbleiben. Die condiciones sind gewesen:

das Bathory alsbald seine fürnehme abgesandten zum Kaiser soll schicken, derselben Hoheit erkennen, vnd auf den folgenten ungarischen Landtag seine abgesandten abordnen, mit denen man der Notdurft nach was zum frieden dienstlich reden mögen. Item dass beiderseits die Wehre abgelöst werden.

Diese Articl seyn zu Tokay den 21 Dezembris 1611 aufgericht,
vnd (wie der 5 Articl des Pressburgischen Landtagsschluss a. 1613
22 vnd darauf erfolgte | assecuration selbst aussweist) von Ihrer Ma-
jestät dem Bathory seinen Successoren vnd denen Stenden in Sieben-
bürgen gleiches fals vom andern Thail Ihrer Majestät vnd denen
vngarischen Stendten durch gefertigte Brief Versicherung erfolgt,
dessen alles vngeacht hette man sich doch bei hoff bald abermal
zum krieg bereden lassen.

Dann Radul Wayda beschwerte sich bey Ihrer Majestät, das er durch den Bathory auf befelch des Sultan, darumb das er dem Bathory nicht Hülf wider Ihre Majestät geschickt, aus dem land vertrieben worden, rühmete seine gegen Ihrer Majestät gelaistete vielfältige treue Dienste, begehrte hoch zu seiner restitution hülf ahn Volkh. Darnach hielten etliche vornehme Herrn, so der Bathory von wegen gefassten Verdachts, als stunden sie ihme nach dem leben, verfolgt und nachgestellt, stark bey Ihrer Majestät umb Schutz vnd hülf zu restituirung ihrer entsetzten Ehren vnd würden an. Dazu kamen der siebenbürgischen sächs. Städt sonderlich Hermannstadt vnd Kronstadt grosse Beschwerden wider des Bathory grosse Vnbild vnd Tierannay, fleheten bey Ihrer Majestät, dass sie sich ihrer allergnädigst wolte annehmen, damit sie bey ihren freiheiten möchten in ruhe vnd frieden vor denen Unbilligkeiten des Bathory sicher

[1] Siehe articulos Tokaienses 21. Decemb. a. c. 1611 in Eingang. Gleichzeitige Randbemerkung.

Digitized by Google

leben. Aber Palatinus bemühete sich bey ihrer Majestät so weit
vnausgesetzt, dass es bei gemachten Friedensanstand, zu Verhuetung
mehrerer Vngelegenheiten verblieben, daneben gleichwohl auch auf
erst angedeute vnterschiedliche bechwert gedacht worden, was gestalt
denen anhaltenten theilen zu wilfahren aber es fandt sich in der
tractation mit Bathoreo, der im ersten Punkt für seine person nit
vngeneigt war, kein mittel, das er möcht ohn des Sultans Consens
den Radul | in die Wallachey wieder einsetzen. So könnte man 23
fürs ander ihn auch nit bereden derenjenigen widerumb zu trauen,
die er starck in Verdacht gezogen, das sie ihm nach dem Leben
stünden. Seines üblen Regiments halben, hatt man ihm auch nicht
gern massgeben wollen.

Also hat Bathory zwar nichts wider die neue Ihrer Majestät
vnd der Cron Vngarn pacificationspuncten gehandlt, aber indessen
seine Stät vnd Stände wider die freiheyten vielfältig beschwert, vnd
so weit in Desperation getrieben, das weil fast kein ehrlicher Mann
vnter solcher Regierung ohne Sorge leben können, haben sie auf
mittel vnd Weg zur Veränderung gedacht. Nun war bey Ihrer
Majestät kein hoffnung mehr weil bisher kein resolution erfolgt, vnd
die mündlich ohne gemaine berahtschlagung Ihrer Majestät Landen,
gegebene Vertröstungen das Ansehen geckommen, als wolte man
allein römisch-katholische Obristen, Befehlshaber vnd Volckh hinein
abordnen, dabey dann die Säxischen Städt eben das Vnheil, wass
sie bei Georgio Basta ausgestanden, sich befahret, vnd lieber sich
hätten niederhaven als dermassen in Religion vnd Freiheiten wollen
vnder dem Namen des Schutzes beschweren lassen. So ist auch
der pass bei denen Vngarn nicht zu erhalten gewesen, weil ohne
Raht vnd Vorwissen der verainigten Länder solches geworbene kriegs-
volckh in Verdacht kommen, als werde es mehr die Ober Vngarn
zu belästigen, als den Siebenbürgern zu helfen fortgeschickt, sinte-
mal des Volks wider des Bathorj Macht viel zu wenig ihme nit
hat getrauet in Siebenbürgen zu ruecken. So hat man auch von
keiner bestendigen Bezahlung gewusst, ohne was man von der spa-
nischen hülf geredet, welche nit harrig pflege zu sein, ausser anderer
Vngelegenheiten, der sich die Vngarn besorgt haben. | Daher sind 24
die Siebenbürger auf andere extremitäten gefallen, nemblich hatte
Bathory a. 1611 bey den Andreas Gezy das gewöhnliche praesent
nach Constantinopel geschickt, vnd andere mehr das land Sieben-
bürgen betreffende gescheffte daselbst zu verrichten ihm aufgetragen,

Digitized by Google

willens sich nach Wardein zu begeben, daselbst alle bishero mit Ihrer Majestät vnd der Cron Vngarn gehaltene Irrungen zu vergleichen vnd ein beständiges bündtnus mit denselbigen einzugehen, welches er dem Gezy eingebunden, dem Sultan vnd denen Vezieren lauter anzuzeigen, dass Gott lob ein gewünschter friedt mit Vngarn völlig beschlossen. Vnd da sie solches empfindten wolten, mit fürwendung wie Ihre Majestät vor einem Jahr hetten ein Kriegsvolck in Siebenbürgen wider den Bathory geschickt, soll doch Gezy auf das beste abkneben und mit Ihrer Majestät Agenten an der ottomanischen port, in allem so weit sich der Cron Vngarn nutz vnd aufnehmen erstreckt fleissig correspondiren. Gezy als der da wusst der Ständt Vngeduld weder seines Herrn Regierung vnd Ihr Verlangen nach einer Veränderung, hatt in Nahmen der landschafft das bösse Regiment seines herrn entdeckt, vnd den Sultan dahin bewegt, dass er denen so hoch beschwerten Siebenbürgern auf ihr begehren einen andern Herrn zu geben zugesagt. Welches Gezy denen Kronstädtern alsbald zu wissen gemacht, vnd sie dabey ermahnt, weil sie albereit wider den Bathory aufgestandten, vnd von ihm belegert weren, sie wollten sich nit ergeben, es werdt des Türken starcke Hülf in wenig Tagen in Siebenbürgen ankommen. Als solches Bathory erinnert, hat er aus dem dreyen nationibus Gesandte zu den Kronstädtern abgefertigt, dass sie als treue Vnterthanen | es mit ihme vnd der ganzen landschafft halten sollten. Die gaben ihme zur antwort, dass sie ihn nunmehr nicht für ihren herrn erkennen, sondern erwarten ihres Fürsten in kürtz. Gott werde sich ihrer annehmen, vnd die grosse Tyrraney ungerochen nit lassen, ehe müssten die Türcken vnd Haiden ihnen beispringen, wann sie von Christen verlassen sind. Dann die sächsischen Städt hatten albereit auch aus ihren Gliedern den Benckner zum Türcken abgeschickt, ob sie mit seiner Verlaubnus nach ihrer freien Wahl möchten einen andern Herrn haben, vnd eine solche hülf wider den Bathory die ohne sondern des landts schaden vnd praejudicio wehr, welches baides ihnen zugesagt vnd gehalten worden.

Vnterdessen machte sich der Bathory starkh, erinnerte den Palatinum des Türcken herauskunft, die er bei dem Sultan mit nichten hett erwirkt, weil er sambt seiner gantzen Landschafft ihme so weit sich ihre Schuldigkeit erstreckt, bisher alle Zeit getrev vnd gewertig gewessen, sondern allein durch des Gezy Verdächterey verursacht sey, erklärte sich so lang er lebte zu defendiren, sprach

Digitized by Google

ihn vnd Ihre Majestät umb Hülf vndt Succurs,[1] wo nit zu Beschützung Siebenbürgen doch aufs wenigst der Cron Ungarn, dahin der Türckh seine intention richtete mit grosser Ausführung beweglich antat, in allen seinen Vestungen gute Fürsehung abordnete, alsbald sowol zum Sultan als auch zue denen drei Bascha zu Ofen vnd Eozmeleschiek Ogli Ali Bascha seine gesandten, die haben sie schon
vnter Wegen in der Wallachey | angetroffen. Indessen vnderliessen 26
nit die Saxen dem Bathory Widerstand zu thun, also dass er getrungen wardt nach Wardein zu weichen, alda er zunechst durch diejenigen so von Ihrer Majestät ihme zu hülf zugeschickt worden, aus Verdacht, dass er mit dem Türcken ein gefährlichen accordo treffen möchte, erbärmlich vmgebracht worden (27. Oct. 1613).

Gabriel Betlehem ward nach des Bathory flucht auf begehren vnd mit freyer Wahl der Siebenbürgischen Stendte in das Königreich eingeführt. Die Türcken vnd Tartaren sindt nach Verfliessung vngefähr 3 Monaten aus dem Landt durch die Siebenbürger ohne einigen Schaden beglaitet worden, vnd so lang sie im Königreich verblieben, haben sie sich ohne beschwer der Siebenbürger allezeit ausser den Städten vnd flecken zue feldt gehalten.

Die Huldigung geschah Gabriel Bethlehem ohne gegenwarth des Türcken allerdings nach denen freiheiten des landts auf folgende conditionen, so der Fürst geschworen:

Nemblich, dass er Gabriel Bethlehem so für seine Person der reformirten Kirche zugethan, wolle die hergebrachten Religionen vnd deren Exercitien im land vngehindert lassen,[2]

dass er in Betrachtung itziger erbarmlicher gestalt des landts vnd voriger löblicher Fürsten Exempel sich also beschaidenlich gegen der mechtigen ottomannischen porten erweissen, damit auf den widrigen fall das Landt nit ins Verderben gesetzt werde. Nit weniger soll er mit der Christenheit mit dem römischen Kaysser vnd Königreich Vngarn gute Nachbarschafft vnd den gemachten frieden alles fleisses erhalten, mit denen Wayda in Moldav vnd Walachey soll er gute Nachbarschafft halten, soll aus denen 3 Nationen solche
rähte | vmb sich stetig haben, die der Rechten erfahren, der Ge- 27

[1] Am 10. Mai 1613 hatte Bathory Kaiser Mathias feierlich versprochen den Türken den Durchzug durch sein Land nicht zu gestatten. Hiegegen sollte Mathias ihm gegen die Türken Hülfe leisten. Urkde. im Anh.

[2] Siehe die Landtagsarticl a. 1613 im October tractirt vnd geschlossen zu Clausenburg. Gleichzeitige Randbemerkung.

Digitized by Google

rechtigkeit vnd des friedens liebhaber vnd gutes gewissens seien, mit denen Raht er alle geschäfte das Land betreffend handlen, vnd die Landämbter verleihen. Da aber der Räht einer oder mehr wider des Landes Recht, freyheiten, herkommen, decreta zu schändlichem Fürnehmen würde Vrsach geben, soll derselbe nach eingezogener Erkundigung seiner Ehre vnd Vatterlandts verziehen seyn. Die Herrn Edelleute vnd Stätt, Märkte, Zekler vnd Saxen sollen bey ihren rechtmässigen freyheiten vnd herkommen gelassen, vnd durch ihn confirmirt werden. Der Fürst soll wider der Ständten schlüssen nit handlen, dem armen wie dem reichen ohne Ansehn der Person Recht sprechen, vnd keine gerichtlich Execution hindern lassen. Soll die freye Wahl des Landts nicht hindern, vnd auch solche bey der Ottomanischen porte confirmiren lassen.

Soll auf denen Landtägen vnd im Raht jedem seine freie Stimme lassen.

Soll zur gelegnen Zeit des Fürstenthumbs entweder einkommen mit gebührlichen mitteln wieder herzuebringen, vnd die gränitzörther vnd Häusser, so viel an ihm gelegen, vnd aufs Wenigste ohne Vorwissen der Rähte vnd der Stendt nit alieniren. Soll der titul als wie er itzt dem Fürstenthumb geben wird, ohne der Stendt vorwissen weder nehmen noch mindern, sondern gentzlich sich damit begnuegen lassen. Nemblich: Gabriel Bethlen dei gratia princeps Transsylvaniae partium regni Hungariae dominus et Siculorum comes. etc.

Ob nun wohl Gabriel Bethlehem die Lehen vom türckischen Kaysser nach der Huldigung empfangen, so ist doch kain Zweifel es sei allerseits, ja deren gantzer Christenheit dieser Zait viel
28 nützlicher, als ob sie mit renuncirung der türckischen | Protection sich dieser Zeit sollten Ihrer Majestät wie bishero vntergeben, weil es sich zue allen Zeiten im Werckh befunden, dass man solcher Praetension zue keinem thail jemals zu geniessen, sondern schwerlich zu entgelten gehabt. Auf Ihrer Majestät thail haben unssere Herrn stetiges Volckh auf den Fuss halten müessen, dardurch sich vnd ihre landt an Vermögen erschöpft, mit stettigen Musterplätzen landt vnd leuth verderbt, verödet, sich in mehrere last gesenckt, die entstehenden Vnordnungen vnd Zerrüttigkeiten in ihren Landen derentwegen nit verhueten können, wann dann der feindt fürbrechen, so hats gleichwohl an genugsamen Widerstandt vnd Schutz wegen derselben landschafft entlegenheit gemanglet, indem man Siebenbürgen erhalten wollen, hatt man in Vnter-Ungarn fürnehme Ort verlieren

Digitized by Google

müssen, dabei wegen des vnbezahlten Volks gewöhnlicher Meuterey, die reputation an allen Orthen fast verschwunden. Auf dem andern thail haben die Siebenbürger, wegen der nahenten Türken vnd Tartaren in ewiger Sorg, wegen der vnserigen hülf, ohne sondere hoffnung stehen müssen. Weil die Hülfen aus dem Teutschland in Siebenbürgen weit vnd durch viel Vmbwege zu bringen, vnd der feind vnterwegs viel hinderungen einstreuen können. Ist schon ein Succurs eingelangt, so hat es sich laider vnd nie anderst befunden weissens auch noch die rudera in Siebenbürgen aus, dass die Siebenbürger sind an gewissen, ehren, adel, freiheiten, Recht, billigkeit, hergebrachter würden, vnd hoheiten, geld, gut, Vermögen, ja an leib vnd leben, vnd in Summa an allen ihrigen wider Verträg, Landtagshandlungen, pactata, Zusagungen, Verschreibungen, durch die Vnserigen viel beschwerlicher als durch den Erbfeind bedrängt und gedrückt worden. Vnd erscheint kürzlich aus obiger Erzählung
das in dem die gutten leuth zwischen der Affectation | christlicher 29
protection vnd zwischen der Vnserigen Vnvermögen vnd vnträglichen beschwernus gerungen, das nur seit a. 1595, das ist seit erster renuncirter türkischer protection bis hieher in welcher Zeit gleichwohl die jährliche Contribution wenig Jahr aussgenommen, continuirt hatt, ohne anderen hiezwischen Veränderung in der Regierung, auch dass die Proceres zu vnterschiedlichen mahlen selbst regiert, zehn vnterschiedliche huldigungen bey derselben Landschafft nit mit geringem Jammer, Bluetvergiessung vnd Verderbung der Inwohner fürgangen, indem sie immer Besserung aus des Christen protection verhofft, vnd doch empfunden, dass nur eine vnglückselige Regierung der andern die Hand gebothen. Aber davon mögen alle Verständige sonderlich aber die künftigen Zeiten, wers erlebt, mehreres vrtheilen. Aus dieser gründlichen Erzehlung ist vns dieser Zeit genug noch folgende Wissenschaften zu nehmen.

1. Dass die Siebenbürger seit König Johannes I. Zeiten fast continue ausser wenig Jahren den Tribut den Türken geraicht.

2. Dass seit der Erbfeindt in Vngarn Vestungen vnd Häusser bekommen, ist denen Siebenbürgern der Türken Protection nützlicher, als der Christen Schutz gewesen.

3. Dass die Siebenbürger durch die Protection des Türcken darumben mit nichten von der Christenheit getrennt, sondern bestendig Affection gegen derselben . . . .[1] den andern erzeigt.

[1] 2 Worte unleserlich; vielleicht „ohn Schande“.

4. Dass wider des Türken gewalt der teutsche Succurs die Siebenbürger nie beschützen mögen.

5. Dass die Protection der Siebenbürger vnsern | Herrn vnd ihren Landten allezeit mehr geschadet, als genutzt hat.

6. Dass die Siebenbürger ihre freye Wahl haben.

7. Dass die Siebenbürger mittel haben sich zum fall der noth wider die Unsrigen, aber nit in die leng wider des Türcken gewalt zu defendiren.

8. Item, dass Wardein allzeit den Siebenbürgern gehört.

9. Item, dass vnsere Handlungen mit Siebenbürgen allzeit vor dem Türcken in möglichster gehaim gehalten.

10. Dass Bethlehem Gabor bis dato weder denen siebenbürgischen Stendten oder nationen prejudicirliche, noch der Christenheit gefährliche oder verdächtige Neuerungen mit dem Türcken eingangen, sondern vielmehr ist aus seinem vnd der landschafft itzigen Procedere Ihrer Majestät dero hochlöblichsten Haus Oesterreich vnd derselben Königreichen vnd Landen, ja der ganzen Christenheit bestendiger nutz vnd Leits durch zeitlich gebrauchten Glimpf vnd gnedige Connivirung, als wenn ihre Majestät dasjenige so fürgangen durch ernstliche Wege anten (ahnden) wollten, aufs könfftig zu verhoffen, welches hoch zu erwegen.

Anhang.

I.

1538 Febr.

Erzbischof Frangepani entwirft die 7 Punkte auf deren Grundlage Ferdinand Frieden zu schliessen bereit ist.

Ista sunt, quae videntur serenissimo regi Hungariae domino meo facienda, ut usque ad publicationem pacis regnum quiescat a spoliis et injuriis internis.

Primum, ut unusquisque principum admoneat suos serio, ut desistant a praedis et spoliationibus. Nullum enim futurum talis et tale conditionis virum, qui remansurus sit post hac, impunitus. Si in aliquo deliquerit, de praeteritis autem earum delictis, quae plurima perpetrata sunt, non esse nunc ullam mentionem faciendam, ut sit, quod timere possint, et propter quod poenam condignam etiam pro praeteritis exspectare.

Digitized by Google

Item constituantur commissarii tam Strigonii quam in Gewntz,[1] et fiant judicia inter communes subditos, et exequuntur contra quoscunque irremissibiliter, quae fuerint judicata.

Item limites ditionum utriusque principis in his locis et comitatibus, ubi est dubium vel difficultas aliqua, discernatur testimonio nobilium hujusmodi comitatus, ut illi principi in posterum sunt subditi, cui parebant, et cur ultimam dicam libere persolverant, tempore quo indutiae factae fuerunt in Rozgon.

Item restituantur bona et proventus omnium ecclesiarum dei per totum regnum pro cultu divino restaurando, et etiam pro commodo utriusque regis.

Item pro debitis mercatorum utriusque partis administretur justitia et satisfactio utriusque.

Idque per eorum judices ordinarios ac ad omnium eorum requisitionum sine aliqua dilatione.

Item majestas Romanorum etcetera regis non permittat novas tricesimas exigi, nec Strigonii nec per Seredy nec per Dobo nec alibi, quia hoc tendit in maximum praejudicium subditorum communium.

Item rectifientur metae circa castrum Brunno, ne sit causa alicujus novi dissidii.

Verso: Articuli, super quibus indutiae inter sacratissimam reg. maj. Rom. et regem Johannem fundari deberent. (Handschrift des Verfassers.) Colocensis praepositio.

II.

1594.

Pater Cariglia entwirft für den Fürsten von Siebenbürgen Sigmund Bathori die Bedingungen, unter welchen derselbe sich zu einer Allianz mit Kaiser Rudolf II. herbeilassen will.

Exemplum conditionum a patre Alfonso Carillio pro vaivoda Transsilvaniae propositarum.

1-a. Ne absque consensu et approbatione utriusque partis foedus hoc deseratur, neque novum cum hoste ineatur.

2-da. Ut Transsylvaniae jurisdictio, inclusis cunctis ejus etiam in Hungariae partibus ditioni Transsylvanicae adhaerentibus, certis finibus distincta, integra absolutaque ita maneat, ut quicquid juris Hungariae regno esset, id totum vestra sacra Caesarea regiaque ma-

[1] Günz.

Digitized by Google

jestas suo, successorumque suorum regum Hungariae nomine serenissimo principi Transsylvaniae domino meo clementissimo haeredibusque ipsius verbo suo Caesareo atque regio renuntiet, eo plane modo ac formula, ac si suum semper merum mixtumque imperium liberamque jurisdictionem nulli superiori obnoxiam obtinuisset. Qua de re assensum quoque ordinum statuumque regni Hungariae in proximo eorum conventu, vestra majestas, se suae celsitudini impetraturum, promittat. Cupit autem sua celsitudo hanc successionem ad utrumque sexum suae familiae cum jure primogeniturae ita constitui, ut vir in remotiori etiam gradu feminis praeferatur.

3-a. Ut vestra majestas titulum etiam et appellationem principis competentem eamque sua autoritate, ut moris est, munitam reddat.

4-a. Ut vestra majestas promittat, se ex inclyto Austriaco sanguine serenissimo principi uxorem curaturam.

5-a. Cum in hoc foedere mutuo sint pro loci et temporis necessitate auxilia subministranda, milites illius partis stipendia promereantur, a qua in subsidium mittentur. Quae autem ejus armis hostibus adempta fuerint, ea suae celsitudini in belli praemium cedant, quae autem communibus viribus, ea aequa ratione pro modo virium juxta aequitatem habita omnium circumstantiarum ratione dividantur.

6-ta. Vestra majestas suae celsitudini et Transsylvaniae promittat, nullo se eam tempore, quicunque rerum casus fortunaeque mutatio ingruat, deserturam, sed et arma et nervos belli, quantum necessitas utilitasque ejus postulaverit, abunde semper suppeditaturam ita, ut quibus salutem suam, si opus sit, propugnet ac tueatur, cura ac provisione vestrae majestatis parata atque ad manum habeat.

7-a. Quantum autem in hunc finem subsidium optet, sua celsitudo tempus melius docebit, nunc autem cuperet tum equitum Hungarorum ac . . . . . . pratorum,[1] Germanorum tum peditum etiam ex v . . . . . one,[1] certum aliquem numerum duodecim utpote milium vestrae majestatis impensis alendorum. Deinde pecuniae quoque ad varios usus belli certam pariter summam sibi constitui. Atque haec quidem militum auxilia in partitione eorum, quae ab hostibus lucrata fuerint, viribus suae celsitudini annumerari postulat.

8-va. Vestra majestas promittat, se in proximis comitiis imperii effecturum, ut Transsylvaniae atque aliarum regionum, si quae

[1] Lücke.

Digitized by Google

fuerint, cum Transsylvania conjunctae, protectionem suscipiat imperium universum.

9-a. Ut vestra maj. dignetur procurare suam celsitudinem et suos patrueles ordini velleris aurei annumerari, quo magis addicti sint incliitae vestrae maj. familiae.

10-ma. Quoniam dubii sunt bellorum exitus multaque praeter opinionem possunt evenire repente, si forte suae celsitudini ea necessitas imponeretur, (quod deus propitius omen avertat), ut viribus exhaustus, tueri amplius provinciam non posset, sed praevalescentibus hostibus ea excedere cogeretur, in hoc suo extremo casu vestra majestas Caesarea et de receptu aliquo commodo, hoc est pari huic provinciae Transsylvaniae aliisque rebus ad vitam pro sua dignitate honeste sustentandum se prospecturum, promittat.

11-ma. Similiter suae cels. patruelium Bathoreorum et praecipuorum quorumcunque, qui fortunas vitamque suam cum salute suae celsitudini conjunctam, Christiani nominis causa in discrimen adduxerint vestra maj. Caesarea eam rationem benigne habeat, ut paratum in dictionibus vestrae majestatis, si quid eis adversi accidat perfugium et aliquam ab ea sublevationem mereantur.

12-a. Si, (quod optandum est omnibus), vestrae maj. tam eximii et gloriosi contra communes hostes conatur prospere successerint, qui in ditione Transylvanica Turcarum saevitia sedibus extorres et avitis spoliati in Hungaria bonis nunc vivunt, de quibus vest. maj. suo tempore ejus cels. requiret, ii in liberata tandem dei beneficio patria, eodem jure cum eis, qui in fide vestrae maj. jam sunt censeantur, atque ad bonorum eorum possessionem tam hi quam illi aequabili ratione, legibus regni et debita vestrae maj. subjectione praestanda, admittantur.

13-a. Quia autem cels. sua certo cum hostibus foedere hactenus continebatur, a quo, si temere ostenderet, se statim palamque recedere continebatur, prima eorum armis occurrat, neque expediat, multis de causis rebus Christianorum, ut statim arma in eos convertat, hoc sibi . . . . a[1] vestra majestas concedi postulat, ut ipsa arbitratu suo pro uti commodius esse videbitur, tempus ducat, nonnihil dissimulet, quousque tempus sit, deponendi larvam, quo hostes facilius decipiantur, et res etiam vest. majestatis majori cum securitate transigantur, atque ita nudando hostium consilia eaque cum

[1] Lücke.

Digitized by Google

iis, quorum intererit communicando plus utilitatis quam bello statim gerendo, Christianis offeratur.

14-a. Dum vero ad id sua cels. se obligat, nequaquam se, quicquid Turcae postulent, utut inotent bello ditiones suae majestatis aggressuram aut aliquid molestiae damnique eis illaturam, sed fines tantum provinciae suae, quantum in se erit, defensuram, quo ita incerti suspensique hostes, nullam ei nocendi, causam occarionemque inveniant.

15-a. Postquam vero invalescentibus deinde armis Christianorum, (quod deus eis robur benigne largiatur), rei jam gerendae occasionem adesse cognoverit, adversus hostes nihil ultra cunctatus qua parte maxime opportunum vidibitur, hostes aggredietur nihilque eorum praetermittet. Divino fretus auxilio ex quibus, quantum Christianorum causa vellet possitque perspiciatur, dummodo ea, quae superius sunt notata ad usus belli, in promptu provisaque habeat.

Aus einer gleichzeitigen schlecht erhaltenen Abschrift im Hofkammer-Archiv in Wien.

III.

1594 April 15.

Kaiser Rudolf II. Antwort auf die von Alfons Cariglia im Namen Sigmund Bathoris gestellten Bedingungen für die Abtretung Siebenbürgens.

Sacra Caesarea ac regia majestas, dominus noster clementissimus benigne intellexit, quae sibi domini Sigismundi Bathory de Somlio vaivodae Transsilvaniae et Siculorum comitis nomine pater Alphonsus Carillius et scripto et vivo sermone exposuit, ex quibus cum intelligat, quam praeclarum et ardentem erga rempublicam Christianam, qua sibi barbarus ac ferus hostis Turca perfide ac nefarie foederibus ac pactis mutuis, quae ultro citroque jurejurando sancte confirmata fuerunt, spretis impieque ac temere violatis invadendam et oppugnandam proposuerit ipse dominus Transsilvaniae vaivoda zelum gerat, et quo studio sese quaque animi fiducia sacrae maj. suae partibus ad jungere desideret, non potest non sibi ac reipublicae gratulari, affectum suum vicissim ipso domino vaivodae in iis, quae petat ac desideret quaeque ultro ad ipsius commoda atque ornamenta conferre queat, sibique in manu sint, clementer liberaliterque ostendere ac declarare.

Digitized by Google

Cumque ea, quae petuntur ejus modi sint, ut s. m. sua de iis partim pro se absolute statuere possit, partim ab aliorum assensu pendeant, in illis promptam ac propensam voluntatem suam ita testari in his anctoritatem atque operam suam ita interponere parata est, ut domino vaivodae manifeste liquere possit, quantam ipsius in omnibus rationem habere, quam ipsius desiderio et exspectationi satisfacere cupiat.

Et ad primum quidem quod attinet, ne scilicet absque consensu et aprobatione utriusque partis foedus hoc deseratur, neque novum cum Turca percutiatur, pollicetur sacra maj. sua nihil se de pace, si quidem forte res eo venerit, constitutam esse, nisi comunicato cum ipso consilio, ipsoque incluso et comprehenso.

Quod in secundo capite petitur, ut Transsilvaniae jurisdictuo inclusis ejus in Hungaria partibus, ditionibus Transsilvaniae adhaerentibus absoluta poena ipsum dominum vaivodam ejusque haeredes maneat, et jus primogeniturae constituatur et confirmetur, cum de eo sacra maj. sua sine consensu ordinum Hungariae, quibus juramento obstricta est, absolute statuere nequeat, minus apud eos difficultatis habiturum existimat, si id ipsum juxta pacta cum superioribus Transsilvaniae vaivodis et quidem cum serenissimi regis Joannis filio Joanne innita accomodetur, salvo quidem jure tertii, exceptoque sexu foemineo convenienter alias dotando. Et hac quidem in re tota maj. sua autoritatem atque operam suam apud ipsos ordines, quoad ejus possit, interpositura est.

Principis porro titulum quod attinet, cum maj. sua nihil in se desiderari passura sit eorum, quae ad magis magisque ornandum ipsum dominum vaivodam pertineant, haud quaquam se difficilem in illo praebitura est, ut instar aliorum principum salutetur, tituloque decoretur, ubi de ceteris capitibus convenerit ac transactum fuerit.

Ut etiam s. maj. sua domino vaivodae conjugem ex inclito sanguine Austriaco procuret, cum majestas sua de nulla sibi conjuncta principe directe per se statuere possit, etiam in eo benigne ipsi domino vaivodae gratificari, quantum alias autoritate sua possit, parata est.

Quod ad quintum, sextum et septimum caput attinet, ut auxilia mutua, quanta sufficia ac necessaria sint, suppeditantur, ut sacra maj. sua domini vaivodae ac Transsilvaniae quicunque rerum casus aut fortunae mutatio ingruat, protectionem suscipiat, ac certum numerum cum Hungarorum tum Germanorum equitum ac peditum

Digitized by Google

subsidio mittat. Sacra maj. sua superiarum Hungariae partium praefecto Christophoro Teuffenbachio, qui copiis equestribus et pedestribus sufficienter instructus atque armatus est, injunget, ut domino vaivodae, quanto opus sit, exercitu pro rei necessitate succurrat, ac praesenti auxilio adsit, quo etiam alias aliunde vires maj. sua prout belli occasionem postulare et imminentis hostis potentiam viderit conversura, quod sibi pro certo dominus vaivoda promittere firmiterque possit. Ut vero ea, quae hostibus adempta fuerint, ita quemadmodum quintum et septimum caput habet, domino vaivodae in praemium cedant ac dividantur; multae sunt et graves causae rationesque cur sacra maj. sua nihil de eo statuere sine Hungariae ordinibus possit, illi enim praeter imperii aliosque totius reipublicae Christianiae principes auxilia in hoc bellum conferunt, vitam illi ac facultates suas hosti opponunt, imperii principes similiter, qui idem stipulari possint, subsidia sine stipulatione aut conditione conferunt, unde cum facile videatur, quantum hae conditiones in se difficultate habeant, aliae proferri ea moderatione poterunt, quae Hungariae ordinibus, quibus eae communicandae sint, plausibiliores et acceptiores videantur, apud quos, quantum auctoritate et per juramentum majestas sua possit, libenter est praestitura.

Ut sacra maj. sua in proximis imperii comitiis Transsilvaniae protectionem ab imperio universo suscipi curet, non videt majestas sua, quomodo id, quod pro Hungaria hactenus obtentum non fuit, obtineri aut peti pro Transsilvania possit. Si vero quam vim majorem a Turca Transsilvaniae inferi contingeret, idem a sacra maj. sua pro Transsilvania postulandis et adhibendis imperii auxiliis, quod qro Hungaria praestabitur.

Ad aureum vellus domino vaivodae et ejus patruellibus procurandum libenter maj. sua officium apud serenissimum regem Catholicum interponet, a quo non difficulter impetratum iri speret, ut si non eodem omnibus tempore saltem ipsi domino vaivodae inprimis conferatur.

Ad certum et convenientem receptum et sustentationem quod attinet, si quod deus omen abruat, dominus vaivoda ejusve patrueles amissa ditione confugere ad sacram maj. suam cogerentur, non posset non maj. sua in eo propietate Christiana atque aequitate ita se benignam ac liberalem ostendere, ut certum illi praesidium inveniant, ac vitam cum dignitate tueantur.

Digitized by Google

Ut item recuperatis e Turcarum tyrannide ac servitute iis locis unde extorres in Transsilvania degant, hi ipsi perinde patriis sedibus et avitis bonis atque illi, qui in Hungaria sub sacra majestatis fide agunt, restituantur. Placet majestati suae, ut aequo utrique jure aequali ratione tam illi quam hi censeantur, ut idem illis quod majestatis suae subditis indulgeatur prout belli successus id permisserint. Quod denique ad propositos a domino vaivoda modos et consilia pertinet, quibus adversus Turcam uti, quibus arma sua cum armis sacrae maj. suae convertere decreverit, cum majestatis suae judicio et discretioni prout ipsi expedire judicaverit, ea permittantur maj. sua in iis acquiescit ipsumque dominum vaivodam fortiter et animose simul adque sacrae maj. suae exercitum rem serio contra Turcam quod in dies fit suscipere viderit idem suis in partibus hoc ipso tempore, cum maxime opportunum ac necessarium videatur, aggredi cupit. Ideo, quem ipse dominus vaivoda occupet loco, ea quae Christianos omnes merito provocare debeat occasione ea denique, quae de ipso sit opinione dignum futurum.

Atque haec quidem sunt, quae sacr. maj. sua ad ea capita, quae sibi a patre Alphonso proposita fuerunt, respondenda duxit; quae vero a consensu pendent ordinum Hungariae in iis majestas sua, ubi is accesserit, benigne se liberaliterque declaratura, quaeque sua ex parte peragenda sint, sincere peractura est, confidens vicissim ipsum dominum vaivodam reciproce curaturam, ut quae tam ex ipsius quam Transsilvaniae statuum parte praestanda sint, rite praestentur.

Quod vero pater Alphonsus Carillius tam pio studio ac zelo in hoc tam salutari negotio gerit, quod religionis sua integritatem dueat ac sacr. majestati suae gratum sit, facit, quae ipsi gratiam suam Caes. ac regiam benigne offert. Decretum per imperatorem Pragae die 15 Aprilis, anno 1594.

Aus einer Abschrift im Hofkammer-Archiv in Wien.

IV.

1594 Nov. 2.

Instructio pro dominis comissariis reverendissimo videlicet spectabilibus, generosis ac magnificis dominis Stephano Suhay episcopo Vaciense, comite Nicolao Palffy de Erdeod cubiculariorum, et Simon

Digitized by Google

Forgacz de Gimes pincernarum regalium magistris et sacrae Caesareae regiaeque majestatis consiliariis per dominos consiliarios Hungaros nomine statuum et ordinum regni ad tractationem Transsilvanicam Pragam destinatis.

Posteaquam ab antiquo in votis regno Hungariae fuerit, ut Transsylvania olim a regni corona utcunque avulsa, per dei gratiam iterum suo corpori applicetur, videre et perpendere in primis debebunt domini ablegati, quae et qualia sint ea, quae domini Transsylvani propositurì sunt.

Quibus visis et intellectis pro eorum prudentia et in patiram amore in tractatione eorum articulorum ad ea condescendent, quae sacrae Caesareae regiaeque majestatis autoritati consona ac ipsi coronae regni utilia fore, quaeque in futura dieta acceptari posse animadverterint et censuerint. In quibus quidem omnibus quantum fieri poterit cavere, omnino debebunt, ne tractatio isthac antiquis observationibus et legibus regni praejudicet, ac omnibus modis elaborabunt, ut persuadeatur principi Transsylvaniae, eoque adducantur fratres nostri domini Transsilvani, ut quoad uspiam fieri poterit privatis negotiis publicum bonum proponant, ut sub uno capite et rege cohabitantes deinceps fraterna et amicabilis vicinitus inter ipsos et nos colatur, mutuaque comercia observentur, ac hosti communi communibus conjunctisque viribus in posterum occuratur.

Quod si vero difficiliores aliqui articuli fuerint propositi, de quibus forte se domini ablegati . . . . .[1] non poterunt, eos ad imminentem dietam regni reiiciant ad . . . . .[1] principi Transsylvaniae et dominis Transsilvanis comm . . . .[1] ablegatis, quod status et ordines regni Hungariae . . . .[1] aequitati sit conformis principi fratribusque eorum Transsilvanicis deerunt, quin imo pro veteri eorum in ipsam Transsilvaniam benevolentia re ipsa ita se declarabunt, ut facile videre possint, hanc unionem et mutuam amicitiam ipsorum cordi fuisse. Scopas dissolutas nullius utilitatis esse, at conjunctas magno usui esse. Cognoscere potuisse dominos Transsilvanos ex casibus et exemplis rerum praeteritarum, quam non ignominiosa tantum sed et periculosa et damnosa fuerit Hungaricae nationis disjunctio et discordia; oportunum nunc esse tempus, quo nos ab hoc hoste orbis Christiani ejusque jugo tandem vindicemus, ex quo nobis aeternam apud exteras nationes posterosque nostros

[1] Lücke.

Digitized by Google

gloriam comparemus. Alia, quae in hanc sententiam dicenda erunt, partim a sua majestate suggerentur, partim autem ipsimet domini ablegati pro eorum prudentia videbunt et cogitabant. Datum Posonii 2 Nov. Anno 1594.

Episcopus Nittriensis et locum tenens m. p. Joannes Cheredj el. Quinqueecclesiensis m. p. Franciscus Nadasdy m. p. Franciscus de Rewa m. p. St. Ilieshazy m. p.

J. Lippay scripsit.

Org. Pap. halbvermodert im k. k. Hofkammer-Archiv in Wien.

V.

1598 Januar 8.

Sigmund Bathory klagt über die Verzögerung der Durchführung des abgeschlossenen Abtretungsvertrages.

Sacra Caesarea regiaque majestas domine mihi clementissime.

Postremis patris Alphonsi literis vigesima quarta praeteriti mensis istinc datis intellixi omnia ad tractatum, quem ipse nomine meo cum majestate vestra instituit, attinentia non solum transacta, sed contractus etiam literas superinde confectas et a s. C. r. majestate vestra subscriptas eundemque patrem cum iisdem literis prope diem ad me discessurum. Quod quidem gratissimum mihi accidit, eoque nomine summas majestati vestrae ago gratias. Ceterum, cum ipse neque de tempore executionis tractatus, neque de successore, (quorum utrumque concluse tractatu statim fore arbitratus fueram), certe quicquam valde mihi molestum accidit, video ex mora in tanta re multa incommoda accidere posse, quae celeri executioni facillime anteverterentur. Tractatus diutius extractus est, quam existimabam, unde factum, ut divulgatus in Hungaria exinde hoc in regno. Poloni etiam forte odorati fuerint, quod cum ita sit, quis non videat hominibus male animatis ob diuturnam moram ad res novas movendas tempus et commoditatem dare, tempus praeterea postulat maturari ac statui, quae pro praesentis anni bello praeparanda sunt, hacce tantum successor curare et perficere potest, qui deberet prius cognoscere regnicolarum ingenia et cunctas ditionis hujus rationes intelligere antequam res bellicas aggrediatur, haec autem nisi celeri adventu effeci nequeunt. Accidit et illud incommodi nam cum in literis tractatus, ut Alphonsius scribit, omnia

Digitized by Google

a praesentis anni initio successori reserventur, cogor posthac ab omnibus expeditionibus ad statum cum politicum tum bellicum hujus regni pertinentibus abstinere, quod etsi per aliquot dies variis praetextibus diferre potero, longius tamen nequaquam sine publicarum rerum incommodo et manifesta totius tractatus confessione, celare, scio pariter s. C. r. maj. vestrae haud latere, quamdiu hominum mentes suspensione magni alienens eventus dubiae sunt, facile occasione data ad varias cogitationes impelli, insitumque hominibus oculos ad successorem convertere ac autoritatem antiqui et discidentis principis vilescre, quae qublicis negotiis recte administrandis praesenti praesertim Hungariae statu maxime sunt incommodi. Haec scripta quidem copiosius sed non profecto quantum rei meritum postulabat. S. C. r. m. v. significavi simulque illam obsecrandam quam humillime, ut quanto citius fieri potest, tractatum executioni mandari, et successorem hac se conferre jubeat. Ista enim, si mature fient, optimum et tutissimum consequentur finem felicissimosque successus s. C. r. maj. v. in servitium regnorum suorum experietur. Celebrantur modo hic comitia, in quibus id praecipue curo, ut consueta belli subsidia, prout superioribus annis factum est, continuentur, ac omnes animati et praeparati sint, quam primum occasio, tempus et necessitas postulaverint, quo evocati fuerint, adesse. Deus s. C. r. maj. vest. diutitissime servet incolumem. Albae 8. Januarii 1598.

S. C. r. m. v.

Servitor humillimus
Sigismundus princeps.

Aus einer einfachen Abschrift des Hofkammer-Archivs in Wien.

VI.

1607. April. 15.

Gabriel Bathory verpflichtet sich Kaiser Rudolf II., wenn er Fürst von Siebenbürgen werde, und als Solcher vom Kaiser anerkannt würdė, die katholische Religion wieder herzustellen, und 4 Comitate an Ungarn zurückzugeben.

Ego Gabriel Bathory de Somlyo motus pietate et imminentibus Transsilvaniae patriae meae carissimae periculis, quae alioquin ex praesenti ejus conditione oritura prospicerem sacram Caesaream

Digitized by Google

regiamque majestatem Rudolphum secundum dei gratia Romanorum imperatorem ac Germaniae, Hungariae Bohemiaeque regem etc. dominum meum clementissimum, serenissimosque inclytae domus Austriacae principes tenore praesentium literarum mearum certos et securos facio, imo polliceor atque promitto, quod si sacra Caesarea majestas me principem Transsylvaniae benigne creaverit exque suae majestatis annuentia Transsylvaniae principatus in potestate manibusque meis collocatus fuerit, quod status et ordinis catholici homines Transsylvanos in sua religione inviolatos conservabo ac praestabo, assentiensque, ut patres societatis Jesu in Transsylvaniam reducantur, ut religionis catholicae status in eam formam, quam tempore serenissimi principis Sigismundi habuit cum universis ecclesiarum bonis, quae tempore Sigismundi principis vel deinceps possederunt et aquisiverunt, ubique in integrum restituatur curabo. Insuper quatuor comitatus Hungaricos, qui ante bellum Transsylvanicum ad principatum Transsylvaniae pertinuerunt, nempe Biharensem, Craznensem, Marmarosiensem, Zolnok mediocrem cum fortaliciis Varad, Jenö, Lippa ad coronam suae majestati concedam. Promittoque, me Transsylvaniam a sacra regni Hungariae corona nunquam abalienaturum sed sub illius autoritate conservaturum, contraque omnes sacrae Caesareae majestatis ac inclitae domus Austriacae adversarios personaliter ac totis viribus inserviturum. Quottannis autem sacrae Caesareae majestati ac serenissimis ejus fratribus in signam obeditiae atque feudi digna et honorifica munera missurum. In cujus rei certum et indubitatum testimonium praesentes literas meas testimoniales et assecuratorias sub bono vinculo fidei sigillo et chirographo meo munitas sacrae Caesareae regiaeque majestati duxi offerendas. Datum in Echied 15 Aprilis, anno domini millesimo sexcentesimo septimo.

Sacratissimae majestatis ac
serenitatum vestrarum

humilis fidelis ac perpetuus servitor
Gabriel Bathori de Somlyo m. p.

Ogl. im Haus, Hof- u. Staats-Arch. in Wien.

VII.

1613 Mai 10.

Fürst Gabriel Bathory verspricht Kaiser Mathias, den Türken weder den Durchzug durch seine Länder zu gestatten, noch auch Hülfe zu leisten.

Digitized by Google

Nos Gabriel dei gratia Transsilvaniae princeps, partium regni Hungariae dominus et Siculorum comes, memoriae commendamus tenore praesentium significantes, quibus expedit universis, quod nos peculiarem tractatum cum sacratissima Caesarea nec non Hungariae Bohemiaeque regia majestate domino nostro clementitsimo iniverimus, et in eo in nostris auxiliis suae majestati et regno Hungariae praestandis Turcam exceperimus pro meliori assecuratione suae maj. obligamus nos, hisce nostris literis, fide et juramento nostro mediante, quod Turcis, tributis et honorariis exceptis, nulla unquam auxilia commeatus et transitus per Transsilvaniam et partes ei annexas et subjectes contra suam maj. Caes. et regiam ejusque successores legitimos reges Hungariae et regna praebebimus, aut per nostros praeberi, permittimus, immo si ad haec praestanda Turcae nos succesoresque nostros legitimos principes et Transsilvaniam partesque Hungariae eidem subjectas contra libertates nostras vi omnino cogerent, aut alias quovis modo in libertatibus nostris impedire vellent, illis pro viribus nostris resistemus, et si propriis viribus illis resistere nequiremus, et suam majestatem Caesaream et regiam, ejusque successores legitimos reges Hungariae et regnum aut superiarum partium generalem capitaneum pro auxilio requireremus, in eo casu sua maj. Caes. et regia ejusque successores legitimi reges Hungariae, et regnum omnibus viribus suis, nobis et successoribus nostris legitimis principibus et (!) Transsilvaniae partibusque Hungariae eidem subjectis, juxta capitulationem generalis transactionis cum sua maj. Caes. et regia de recenti Posonii initae, contra ipsos Turcas et alios hostes eisdem adjunctos auxiliabuntur, et sint ad id obligati, quamdiu necessarium fuerit, in cujus rei fidem et testimonium majus prasentes hasce literas nostras manus nostrae subscriptione et sigili appensione munitas, praefatae sacratissimae Caes. reg. maj., ejusque successoribus legitimis regibus Hungariae et regno dandas duximus et concedendas. Datum in civitate nostra Cibiniensi die decima mensis Mai, anno domini milesimo sexcentesimo decimo tertio.

Orgl. Perg. im Haus-, Hof- u. Staats-Arch. in Wien. Siegel an Goldschnur hängend. Eigenh. Unterschrift des Fürsten.

Digitized by Google

Siebenbürger Studirende

an der

Universität in Frankfurt an der Oder.

Mitgeteilt von

Franz Schullerus.

Unter den ausserordentlich wertvollen „Publicationen aus den k. Preussischen Staatsarchiven," die bisher in 36 Bänden im Verlag von S. Hirzel in Leipzig erschienen sind, enthält der 32. Band (Leipzig 1887) und der 36. Band (Leipzig 1888) „Aeltere Universitäts-Matrikeln. 1. Universität Frankfurt an der Oder. Aus der Originalhandschrift . . herausgegeben von Dr. Ernst Friedländer." Die nachfolgenden Mitteilungen, bezüglich deren Wertes wir einfach auf das Vorwort des genannten Werkes verweisen, sind diesen zwei Bänden entnommen, und werden gewiss nicht unwillkommen geheissen werden von den Freunden unserer Culturgeschichte, welche die bisherigen Veröffentlichungen Siebenbürgischer Studirender seit einer Reihe von Jahren schon gerne begrüsst haben.

Die Universität zu Frankfurt an der Oder wurde 1506 gegründet und bestand selbständig bis 1811, in welchem Jahr sie mit Breslau vereinigt wurde.

In den Matrikeln derselben sind die nachfolgenden Siebenbürger eingetragen:

1546. Mathias Fronius, Transsylvanus 4 [grossos solvit]. Franciscus Transsylvanus 10 [grossos solvit].

1548. Martinus Georgius } Transsylvani fratres. 1*
Petrus Georgius 1*

1550. Servatius Gilerus Tr.** 10.

* Die beigefügte Zahl bezeichnet immer die bei der Immatriculation erlegten Groschen.

** Tr. bedeutet immer Transsylvanus.

Digitized by Google

1553. Andreas Modt Tr.[1] propter paupertatem 0.

1555. Simon Hermelius Tr.[2] 10.

1570. Georgius Hirscherus Bistricensis Tr. 6.

1571. Andreas Rodlerus Coronensis Tr., nihil solvit.

1572. Joannes Kobler Tr. $2^{1}/_{2}$. Lucas Scheser Tr. 6. Andreas Belger Tr. 0.

1582. Johannes decanus Pistricensis Tr. 7. Adamus Teutsch Pistricensis Tr. 7. Johannes Sturmerus Coronensis Tr. 12.

1583. Benedictus Ireneus Tr. 7.[3] Christianus Vrischer Tr. 7.

1584. Michael Meldt Cibiniensis Tr. 3.

1585. Johannes Nuklerus Tr. 7.

1586. Daniel Urdesius Requiniensis Tr. 7.

1587. Josephus Joachimus Tr. 0.

1588. Georgius Schulerus Kischkelsis[4] Tr. 9. Michael Renerus Scharsensis Tr. 9.

1589. Jakobus Mellenbergerus Coronensis Tr. s 9. Leonhardus Leo Cibiniensis Tr. s 7. Johannes Alberti Tr. s $10^{1}/_{2}$. Leonhardus Basilii Tr. s $10^{1}/_{2}$. Martinus Mediensis Tr. s 7.

1590. Servatius Groo Cibingensis Tr. s 9. Joannes Ermannus Cibingensis Tr. s 9. Andreas Hebleri[5] Cibingensis Tr. s 9. Lucas Unglerus Birthalbinus Tr. s 12. Franciscus Graff Barenkutensis Tr. s 7.

1591. Leonhardus Hermannus Reichvinianus[6] (verbessert aus Paratiensis) Tr. 12. Georgius Sadlerus Bistriciensis Tr. 12. Andreas Rosenauer Coronensis Tr. 9. Tobias Fabricius Trapoldinus Tr. 9.

1592. Martinus Stauf Mediensis Tr. 9. Franciscus Salicaeus Wirtabinus Tr. 9. Petrus Weltzerus Mediensis Tr. 9.

1593. Christophorus Schemmert Birthalbinus Tr. 9. Daniel Graffius Gertrudensis Tr. 9. Andreas Crispus Reichviniensis Tr. 9. Matthaeus Rostius Cibiniensis Tr. 9. Johannes Hermannus Mediensis Tr. 9.

1594. Matthias Lam Tr. 9. Wolfgangus Gebbellius Tr. 9. Michael Adelphus Halbecclesiensis Tr. 9. Petrus Fronnius Coronensis Tr. 9. Andreas Sumpolus Sabesiensis Tr. 9. Paulus Roth Tr. Johannes Henning Tr. Andreas Gross Tr. Die drei letztgenannten haben zusammen erlegt 1 Thal. 12 gr.

1595. Johannes Zelius Coronensis Tr. 9. Michael Vietorus Hegensis Tr. 9.

Digitized by Google

1596. Georgius Mybroth Leschkircherus Tr. 9. Andreas Heufft Ruffimontanus Tr. 9.

1597. Joannes Reinerus Schurffensis Tr. 9.

1598. Johannes Oswaldus Bistriciensis Tr. 9. Johannes Waldorfius Bistriciensis Tr. 9. Dominicus Galli Coronensis 9. Andreas Hermelius[7] Coronensis 9. Petrus Theilesius Birtalbinus Tr. 9. Martinus Gravius Gertrutensis Tr. 9. Georgius Peschendorfius Tr. 9.

1599. Franciscus Emeriti Kissalkensis Tr. 9.

1600. Michael Sift Musnensis Tr. 22. Georgius Hendelius Bistricensis[8] Tr. 12. Petrus Besodnerus Cibiniensis Tr. 9. Georgius Majus Schosburgensis Tr. 9.

1602. Casparus Solitarius Bistricensis Tr. 12 puer non juravit. Martinus Salicaus Dispensis Tr. 12.

1607. Georgius Leo Schessburgensis Tr. 12. Johannes Bartholomaei Heltensis Tr. 12. Gregorius Kinderus Cibinensis Tr. 12. Andreas Brolerus Bistriciensis Tr. 12. Martinus Vrischerus Bistriciensis Tr. 12.

1608. Andreas Ciglerus Coronaeus Saxo Tr. 9.

1610. Joannes Lupinus Coronensis Tr. 7.

1611. Cum illustrissimis principibus (Silesiæ) — den in der Matrikel vorangehenden Georg Rudolph und Carl Friedrich — nomina sua dedere. . . Michael Roth von der Obersten Poll Tr.

1618. Thomas Diedricius Cibiniensis Tr. 7

1620. Paulus Ruffinus Sybingensis Tr. 11.

1621. Joannes Weidnerus Cibinio Tr. 12.

1622. Caspar Graffius Shöspurgensis Tr. 12.

1624. Andreas Literati Claudiopolitanus Tr. 9. Joannes Thordanus Tr. 9.

1625. Illustris et generosus comes dominus, dominus Petrus Bettlen de Iktar, comitatuum Humaeadiensis et Maraniarusiensis [Huniad. et Marmarus.] perpetuus comes, dominus in Huzt et Illye etc. generosus Michael Kornis de Tervaradyia, nobilis Ungarus, Tr., aulae comitis magister, Stephanus Töczeki de Tötzek, Ungarus praeceptor comitis —

Joannes Daniel de Varias, nobilis Ungarus, Tr. Ladislaus Abafi de Nagi-Abafalva, nobilis Ungarus, Joannes Bethlen de Halmagi, nobilis Ungarus, Tr., non juravit propter aetatem. (comitis famuli.)

(dedit pro se et his reliquis decem aureos Ungaricos.)

Digitized by Google

1625. Gregorius Weirauch Tr. 9.

1630. Gabriel Haller de Hallerkevo liber baro in Gent, [Szent-] Pal et Betlen etc. dominus in Feieregphar [Fejeregyhaz] etc. David Bethehenvalvi, Ungarus. } 3 imperial.

1630. Balthasar Janko Uzoni N[obilis] Tr. 12.

1645. Andreas Reggerus Cibinio Tr. 9.

1646. Andreas Hoffnerus Capuschiano-Tr. non juravit 15. Antonius Wacsmannus Birthalbino-Tr. non juravit 15.

1647. Thomas Schullerus Mariavellensis [Mergeln] Tr. 9. Michael Jakobides Musna-Tr. 9. Johannes Widtmannus Tr. 9.

1648. Matthias Gaxtner Cibiniensis Tr. 9. Christianus Schunnius Gerhardino-Tr. 9.

1650. Johannes Lupinus Saxo Tr. 0.

1651. Benedictus Arkosinus Tr. 9. Stephanus Pauli Tr. 9. Johannes Schland Corona Tr. 9.

1652. Jurarunt . . . Sequentes non jurarunt: Michael Klein Schönberga-Tr. 9. Anthonius Fermengel Schönberga-Tr. 9. . . .

1653. Thomas Ladener Bistricensis Tr. 9.

1654. 7. Aug. Johannes Venerth Streitfurto-Tr. 9. Valentinus Grellius Monora-Tr. 9. Johannes Schnellius Helta-Tr. 9; non jurarunt, pauperes.

1655. Valentinus Santmartini Claudiopolitanus Tr. juravit, pauper. Franciscus Teglo Arcossi Tr., juravit 9. Johannes Coloswari Tr., juravit 9. Johannes Zachariae Saxo-Tr., pauper, non juravit.

1662. 6. Dec. Adamus Francus Tr. Hungarus, juravit 9

1665. Benedictus Fabian de Alba Julia Tr. 9.

1667. Daniel Marcus Transylvano-Hungarus 9.

1680 20. Sept. Hieronymus Guzovius Claudiopolitanus Tr. 9.

1688 16. Jul. Johannes Berger Cibinio-Hungarus. [Wohl nicht aus Siebenb.]

1693 2. Oct. Georgius Briccius Viz-Aknai Tr.-Hungarus.

1696 5. Sept. Matthaeus Taluba de Fogaras nobilis Tr. 12.

1703 17. Nov. Johannes Przitezalwi Tr. 0.

1704 16. Mart. Georgius Brusius Coronensis Tr. 6.

1707 23. Jul. Georgius Törch Jastfalnensis Tr. 6.

1716 12. Nov. Stephanus Enyedi Tr.-Hungarus 6. 5. Dec. Samuel Herbert Tr. Hungarus 6.

1717 8. Januarii. Franciscus Schunn Cibinio-Tr. 6. Johann Sattler Bistricio-Tr. 6.

Digitized by Google

1721 20. Sept. Samuel Makai Tr. Claudiopolicus 6. Johannes Bedo Tr. 6.

1728 24. Nov. Samuel Sylvani Enjedio-Tr. 27. Nov. Michael Kovats Tr. 6.

1729 19. Maji. George Pleckher Tr. Coronensis 6.

1731 30. Jul. Johannes Kelpius Tr. 0.

1733 19. Sept. Samuel Sattler Tr. Saxo.

1743 9. Maji. Johannes Binder Saxo Tr. 0. Martinus Gottlieb Schech Schaessburgo Tr. 3.

1750 1. Sept. Stephanus Dalnocky Tr.-Hungarus 6. Johann Toekok Tr.-Hungarus 6.

1751 16. Juli. Gabriel Jantso Tr.-Hungarus 6, Ladislaus Baktsi Tr.-Hungarus 6; 20. Sept. Mich. Maxai Tr.-Hungarus 6; 2. Oct. Michael Tsomos Tr.-Hungarus 6; 11. Oct. Stephanus Mihaly Tr.-Hungarus 6.

1752 6. Apr. Franciscus Schunn, nobilis Cibinio-Tr. 12.

1763 15. Aug. Matthias Walther Tr. reverendi ministerii cand. 6.

1769 19. Sept. Joh. Batskyp [sic!], theologus. Eltern todt. Siebenbürgen.* 20. Sept. Mich. Orgowany theologus. Eltern leben als privati. Heimat Siebenbürgen.

1770 12. Mai. Jos. Fogarasi, theologus. Eltern: Mathæus, verbi divini minister in ecclessia Saxopolitana †. Mutter: Sara Vevess, jam nupta Johanni Abats, pastori in Gerend. Heimat: Gerend, Siebenbürgen, in comitatu Tordensi 6. Testimonium simplex.

1771 11. Sept. Sam. Benedeck, theologus. Vater: Mathias, adsessor in tabula continua judiciariæ sedis Siculcalis Udvarhellæ. Heimat Kis-Baczon, Siebenbürgen. 6. Sigismund Szabo, theol. Eltern †. Heimat Bikfalva, Siebenbürgen, 6.

1773 10. Sept. Jos. Kovats, theologus. Vater: Jak. ecclesiæ reformatæ Brettgens. verbi divini minister in comit. Hungariæ. Heimat Kezdi-Vasar[hely] Siebenbürgen.

1775 25. Nov. Paul Maté, theologus. Vater: Nicolaus, civis †. Heimat Torda, Siebenbürgen 6. Emerich Katona, theol. Vater: Emerich, verbi divini minister. Heimat Krazna, Siebenbürgen 6. Petrus Janosi, theol. Vater: Georg, nobilis Joifalensis, Siebenbürgen 6.

---

* Vom Sept. 1768 ist auch der Vater (bzw. die Eltern) angegeben.

Digitized by Google

1776 18. Aug. Nic. Kis, theol. Vater: Samuel, nobilis. Heimat Baczka-Madaras, Siebenbürgen 6.

1777 9. Aug. Sam. Pap, theol. Vater: Samuel, verbi divini minister. Heimat Hermanitz in Siebenbürgen 6.

1779 29. Nov. Martin Bod, theologus. Vater desselben Martin scholae rector. Villo, Siebenbürgen.

1780 6. Juni. Johann Sofalvi, theologus. Vater: Johann, pastor Eliæ-Habent-Paliensis (so!) Siebenbürgen.

1780 8. Juni. Michael Sabo, theologus. Vater: Johan †. Siebenbürgen.

1780 23. Aug. Paul Jacko, theologus. Vater: Paul, armalysta Siculus. Heimat Ilzezab, Siebenbürgen. Martin Soldos, theologus; Vater: Johann, civis Szeckiensis Tr.

1783 19. Nov. Joseph Wéeg, theologus. Vater: Andreas, nobilis. Désháza, Siebenbürgen.

1784 13. Oct. Moses Tebsi, theologus. Vater: Samuel, professor. Heimat Maros-Vasarhely, Siebenbürgen.

1785 25. März. Michael Bencke, theologus. Vater: Michael, nobilis Siculus. Heimat Oroszfalva, Hakomsieter [statt Haromszeker] Komitat, Siebenbürgen.

1787 24. Decemb. Martin Nagy, theologus. Vater: Valentin, nobilis Hungarus. Dodosium, Siebenbürgen.

1788 28. Oct. Georg Fegyverneki, theologus. Vater: Stephan †. Csernaton, Siebenbürgen.

1789 8. Oct. Stephan Pápai, 26 Jahre alt, theologus. Vater †. Siebenbürger Ungar. Vorbildung: Academia Marpurg. 13. Oct. Ladislaus Bartha, 28 Jahre alt, theologus. Vater: Johann, vivit in prædio. Herkunft Sekler, Sepsi, Magyar. Vorbildung: Gymnasium Nagy-Enyediense. 13. Oct. Joseph Kolosvari, 27 Jahre alt, theologus. Vater: Michael, propriis sumptibus vivit. Siebenbürger Ungar, Desini. Vorbildung: Gymnasium Claudiopolitanum. 13. Oct. Samuel Remetei, 25 Jahre alt, theologus. Vater: Peter †, Mutter lebt in N.-Falu. Siebenbürger Ungar. Vorbildung: gymnas. Claudiopolitanum. 13. Oct. Michael Kováts, 26 Jahre alt, theologus. Vater: Michael, vivit propriis sumptibus. Siebenbürger Ungar, Klausenburg. Ex eodem gymnasio.

1791 29. Oct. Paul Sipos, 28 Jahre alt, theologus. Vater: Samuel, civis residens Enyediensis †. Heimat N.-Enyed. Vorbildung: Annia Via [sic!].

Digitized by Google

1792 7. Oct. Aron Jantso, 25 Jahre alt, theologus et philosophus. Vater: Gabriel, verbi divini minister. Heimat: Gidofalva, Siebenbürgen. Vorbildung: collegium Enyediense. Sonstige Bemerkungen: mensa communis, maturus. 7. Oct. Peter Székely, 24 Jahre alt, theologus et philosophus. Vater: Johann, liber. Heimat Batrina, Siebenbürgen. Vorbildung: colleg. Enyediense. Sonstige Bemerkungen: maturus, mensa communis.

1793 28. Sept. Moses Dantz, 28 Jahre alt, theologus. Vater: Thomas, artifex. Heimat Körös, Siebenbürgen. Vorbildung: Klausenburg. 28. Sept. Josef Nagy Kállai, 26 Jahre alt, theologus. Vater: Stephan, civis. Heimat Somlyo, Siebenbürgen. Vorbildung: Klausenburg.

1794 27. Sept. Stephan Kozma, 24 Jahre alt, theologus. Vater: Joseph, Szekler. Heimat Zabota, Siebenbürgen. Vorbildung: collegium N. Enyediense. 21. Oct. Valentin Erösdi, 26 Jahre alt, theologus. Vater: Georg Bibo von Erösd, libertus. Heimat: Erösd in comitatu Albensi superiori, Siebenbürgen. Vorbildung: N.-Enyed. Sonstige Bemerkungen: Testimonium maturitatis.

1795 24. Oct. Jos. Tétsi, 27 Jahre alt, theologus. Vater: Franz, civis. Heimat: Sz.-Udvarhely, Siebenbürgen. Vorbildung: N.-Enyed. 24. Oct. Adam Witalyos, 26 Jahre alt, theologus. Vater: Michael, pastor. Heimat: Gidofalva, Siebenbürg. Vorbildg.: N.-Enyed.

1796 12. Nov. Sam. Biro, 27 Jahre alt, theologus. Vater: Joh., pastor. Heimat: Bözöd, Siebenbürgen. Vorbildung: Marpurg. univ. Sonstige Bemerkungen: Ad mensam communem.

Noten.*

[1] Andreas Modt besuchte im Wintersemester 1554/5 auch die Wittenberger Hochschule in Gemeinschaft mit seinem Bruder Georgius. (Arch. d. V. Neue F. II, 139.)

[2] Simon Hermelius gleichfalls in Wittenberg 1553/4 gewesen.

[3] Benedictus Ireneus ist unzweifelhaft der am 19. März 1559 in Budak geborene zweite Sohn des dortigen Pfarrers Andreas Fridsmann oder Ireneus.

[4] Kischkelsis wird wohl kisselkensis heissen.

* Sie sind der freundlichen Mitteilung des Herrn Hauptmanns i. R. Wilhelm Wenrich entnommen.

Digitized by Google

[5] Andreas Hebleri wird 1596 zum Thalheimer und 1597 zum Grossscheuerner Pfarrer erwählt und stirbt 1600 (Provinzial-Bl. II, 135 und 211).

[6] Leonhard Hermann ist auf der Frankfurter Hochschule 1595 auch Magister liberalium artium geworden und hat 1596 die Doktorwürde erlangt. Heimgekehrt erhielt er 1598 das Hermannstädter Rektorat; 1600 wird er Pfarrer von Hammersdorf und Capitularsyndikus, 1605 Dechant und stirbt in demselben Jahre, am 5. Nov. an der Pest. (Prog. d. H. Gymn. 1860/61.) p. 33 und 34.)

[7] Andreas Hermelius C. wird 1607 zum Pfarrer von Petersberg erwählt und stirbt als solcher am 13. März 1613 (Mag. f. Gesch. III, 83).

[8] Georg Hendelius Bistr. besuchte 1601 auch die Univ. von Heidelberg (Arch. d. V. n. F. X, 185); wird um das Jahr 1606 Pfarrer von Mettersdorf und 1621 zum Pfarrer von Bistritz erwählt — 1640 †.

Digitized by Google

Die meteorologiſchen Elemente

und die daraus reſultirenden

klimatiſchen Verhältniſſe von Hermannſtadt.

Von

Ludwig Reiſſenberger.

I.

Nicht lange nach der Gründung der berühmten Mannheimer meteorologiſchen Geſellſchaft, durch welche zuerſt nicht nur das damals vorhandene aber zerſtreute meteorologiſche Beobachtungsmaterial geſammelt und veröffentlicht, ſondern auch mehr Uebereinſtimmung in die Beobachtungsweiſe gebracht wurde, begann man auch in Hermannſtadt regelmäßige Witterungsbeobachtungen zu machen und aufzuzeichnen. Der Apotheker Peter Sigerus, ein Mann, dem auch die ſiebenbürgiſche Botanik zu vielem Danke verpflichtet iſt, war es, der im Jahre 1789 anfing, regelmäßig zweimal des Tages — Morgens und Abends — die Luft-Temperatur, den Luftdruck, die Windesrichtung, die Anſicht des Himmels und den athmoſphäriſchen Niederſchlag zu beobachten und aufzuzeichnen. Die erſte Veröffentlichung ſeiner Beobachtungen, die er, ohne jedoch ſeinen Namen zu nennen, im erſten Jahrgang der „Siebenbürgiſchen Quartalſchrift" auf S. 110 und 111 darüber machte, brachte die Ergebniſſe derſelben über den Dezember des Jahres 1789 in tabellariſcher Form zur allgemeinen Kenntniß. Doch ſchon über die folgenden Monate wurden von ihm nur mehr allgemeine Notizen über die Witterung, namentlich über das Minimum der Kälte veröffentlicht; „Mangel an Raum vollſtändige Tafeln zu liefern und gewiſſe Hinderniſſe durch übereinſtimmende Inſtrumente den Beobachtungen eine größere Genauigkeit zu geben," ſtänden der weitern Veröffentlichung derſelben im Wege.[1] Ob er in der Folgezeit bis zu ſeinem Tode im Jahre 1834 die Beobachtungen regelmäßig fort-

[1] Siebenb. Quartalſchrift. Jahrg. I., S. 243.

Digitized by Google

geſetzt habe, läßt ſich nicht mehr mit Beſtimmtheit ſagen, da leider das ältere Beobachtungsjournal desſelben noch vor vielen Jahren in Verluſt gerathen iſt. Aus einer Zuſammenſtellung, welche der ehemalige Statthaltereirath, Karl Schuller über die kälteſten Tage und das Minimum der Temperatur in den Jahren 1798 bis 1827 aus deſſen Beobachtungsjournal gemacht hat, ſcheint hervorzugehen, daß Sigerus wenigſtens während des erwähnten Zeitraumes die Beobachtungen regelmäßig fortgeſetzt habe.[1] Die Jahre 1828 bis 1830 fehlen in der erwähnten Zuſammenſtellung Schullers, woraus geſchloſſen werden kann, daß in dieſen Jahren keine oder doch nur ſehr lückenhafte Beobachtungen gemacht worden ſind. Im Jahre 1831 wurden die regelmäßigen Beobachtungen wieder aufgenommen und fanden nunmehr dreimal des Tages, morgens um 6^h, Mittags um 12^h und Abends um 9^h ſtatt; der Umfang der Beobachtungen blieb derſelbe wie vorher. Dieſe Regelmäßigkeit wurde bis zu Ende des Jahres 1834 eingehalten; mit dem im genannten Jahre erfolgten Tode des Apothekers Sigerus, der zugleich den Uebergang der Apotheke an zwei andere Beſitzer, Kiltſch und Teutſch, zur Folge hatte, traten jedoch neue Unterbrechungen ein, die bis zum Jahre 1838 dauerten, in welchem dann abermals die Beobachtungen aufgenommen und ununterbrochen bis zum April des Jahres 1841, wo ſie gänzlich aufgelaſſen wurden, fortgeführt wurden. Ueber die Beobachtungen vom Jahre 1831 herwärts beſitzen wir noch das Beobachtungsjournal. Es läßt ſich daraus entnehmen, daß die Beobachtungen des Barometers ohne Berückſichtigung der Temperatur des Queckſilbers im Barometer gemacht wurden, weßhalb ſie für die Wiſſenſchaft gänzlich unbrauchbar ſind. Die Temperatur der Luft wurde bis auf $^1/_4$ Grad abgeleſen und aufgezeichnet. Ueber die Bewölkung des Himmels erſcheinen im Journal ſogar ſechs Tagesbeobachtungen aufgezeichnet. Die athmoſphäriſchen Niederſchläge wurden ebenfalls regelmäßig eingetragen, doch ohne Angabe ihrer Menge, da ein Regenmeſſer fehlte. Am Schluße eines jeden Jahres findet ſich dann für jeden Monat der höchſte, mittlere und tiefſte Barometer- und Thermometerſtand nebſt einer allgemeinen Characteriſirung der Witterung angegeben, wobei jedesmal auch der im Monat vorherrſchend geweſene

[1] Ueber das Jahr 1798 hat Sigerus ſelbſt im „Siebenbürgiſchen Intelligenzblatt", einem Beiblatt der „Siebenbürger Zeitung" zum Jahr 1799 auf S. 38 einige Witterungsnotizen, wie den höchſten und niedrigſten Stand des Barometers während des ganzen Jahres, ebenſo die größte und niedrigſte Lufttemperatur, den letzten Schnee im Winter 1797/8 und den erſten Schnee im Winter 1798/9 und noch anderes veröffentlicht.

Wind angeführt wird. Ueber die nähere Beſchaffenheit und Zuverläßigkeit der zu dieſen Beobachtungen benützten Inſtrumente bin ich nicht im Stande etwas Genaueres anzugeben, da ich keine Gelegenheit hatte, dieſelben näher kennen zu lernen. Bezüglich der Aufſtellung des Thermometers wurde mir die Mittheilung gemacht, daß dasſelbe auswärts an der Eingangsthüre in die Apotheke auf dem großen Ring gegen Norden in einer Höhe von 5' über dem Erdboden angeſchraubt war. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß die in der erwähnten Apotheke gemachten Beobachtungen, wenn auch nicht ganz werthlos, doch als den gegenwärtigen Anforderungen der Wiſſenſchaft nicht entſprechend, zu einer genaueren Characteriſirung der Witterungsverhältniſſe von Hermannſtadt nicht geeignet ſind.

Im Dezember des Jahres 1845 begann ich meine meteorologiſchen Beobachtungen. Sie wurden in den Jahren 1846, 1847 und 1848 mit Inſtrumenten gemacht, welche der Hermannſtädter Apotheker Chladny angefertigt hatte und umfaßten die Temperatur der Luft, den Luftdruck, die Niederſchlagsmenge, die Windesrichtung, die Anſicht des Himmels und andere bemerkenswerthe Witterungserſcheinungen. Da Chladny in ſeinen Arbeiten ſehr genau war und namentlich bei der Anfertigung der Thermometer mit der größten wiſſenſchaftlichen Strenge vorging, ſo ließe ſich wohl von dieſer Seite her gegen die Zuverläßigkeit der von mir in den genannten Jahren gemachten Beobachtungen nichts einwenden. Doch der Aufſtellungsort des Thermometers war damals, aus Mangel eines paſſenderen Wohnortes, weniger entſprechend. Dieſer befand ſich nämlich im Hauſe N. 31 in der Fleiſchergaſſe, wo das Thermometer im erſtgenannten Jahre an einem Fenſter des Hauſes gegen den nicht eben großen und ziemlich eingeſchloſſenen Hof des Hauſes, in den beiden letztgenannten Jahren an einer Tragſäule der in dem anſtoßenden Hausgärtchen befindlichen, nach drei Seiten hin offenen Holzhütte angebracht war, ſo daß demnach die Beobachtungen der Lufttemperatur, namentlich aus dem Jahre 1846, bezüglich ihrer abſoluten Höhe weniger brauchbar erſcheinen.

Die politiſchen Umwälzungen, welche das Jahr 1848 brachte, die Einnahme der Stadt Hermannſtadt im März 1849 durch die ungriſchen Malcontenten unterbrachen meine Beobachtungen, die ich erſt wieder aufnahm, als das im Jahre 1848 in Oeſterreich gegründete meteorologiſche Beobachtungsſyſtem im Jahre 1850 nach der Wiederherſtellung der allgemeinen Ruhe über die ganze Monarchie ſich ausbreitete und den Theilnehmern daran, denen ich mich auch anſchloß, genau verglichene

Digitized by Google

Beobachtungsinſtrumente aus der Werkſtätte des anerkannt tüchtigen Mechanikers Kapeller in Wien ausgetheilt wurden, mit denen darauf die Beobachtungen in der ganzen Monarchie nach gleichen Grundſätzen — nach der von Kreil, dem erſten Director der meteorologiſchen Centralanſtalt in Wien, verfaßten Inſtruction — gemacht wurden. Die ſonach von mir mit neuen Inſtrumenten gemachten Beobachtungen begann ich im Dezember des Jahres 1850; von welcher Zeit an ich bis zum Jahre 1880 täglich dreimal, um 6^h morgens, um 2^h Nachmittags und 10^h abends, in den Jahren 1868 bis 1877 außerdem noch in den Stunden 10^h Vormittags und 6^h Nachmittags ununterbrochen fortgeſetzt habe. Es umfaſſen ſomit dieſe meine neuerlichen und nunmehr nach der erwähnten Inſtruction eingerichteten Beobachtungen einen ununterbrochenen Zeitraum von 30 Jahren.

Indem ich im Nachfolgenden die Ergebniſſe dieſer dreißigjährigen Beobachtungen zu allgemeiner Kenntniß zu bringen die Abſicht habe,[1] iſt es zunächſt angemeſſen, über die geographiſche Lage von Hermannſtadt, ſowie über die Beſchaffenheit ſeiner Umgebung und die Aufſtellung der Beobachtungsinſtrumente das Nöthige mitzutheilen.

Hermannſtadt liegt nach Kreil unter dem 41° 53′ 14″ öſtl. Länge von Ferro und 45° 47′ 16″.6 nördl. Breite, ſo ziemlich in der Mitte eines, etwas mehr in die Länge als Breite von W. nach O. ſich ausdehnenden, bogenförmig nach Norden gekrümmten Thales von beiläufig 4 Flächenmeilen, welches im Süden von dem aus kryſtalliniſchen Schiefergeſteinen beſtehenden, hier bis zu einer abſoluten Höhe von 2200 Metern aufſteigenden ſiebenbürgiſch-rumäniſchen Grenzgebirge, im Weſten, Norden und Oſten aber von, zur ſiebenbürgiſchen Neogenbildung gehörigen, beiläufig 100 bis 200 Meter über die Thalfläche ſich erhebenden, zum Theil bewaldeten Bergzügen begrenzt iſt. Das Thal welches an ſeiner tiefſten Stelle (Einmündung in das Altthal bei Tal-

[1] Warum ich meine Mittheilungen und Unterſuchungen auf den Zeitraum von 1851—1880 beſchränke und die ſeither von Herrn A. Gottſchling gemachten meteorologiſchen Beobachtungen nicht mit aufgenommen habe, hat ſeinen Grund darin, weil dieſe neuerlichen Beobachtungen an einem andern, wenn auch nicht von dem frühern ſehr verſchiedenen Orte der Stadt gemacht worden ſind und deßhalb mir wünſchenswerth erſchien, meine Beobachtungen und ihre Reſultate unvermiſcht bekannt zu geben. Die Beobachtungen des Herrn Gottſchling habe ich nur inſoweit benützt, als es bei der Vergleichung der Witterungsverhältniſſe Hermannſtadts mit denen einiger anderer Orte in Siebenbürgen, in welchen erſt ſeit 1880 oder nicht lange vorher meteorologiſche Beobachtungen gemacht werden, nothwendig war, eine entſprechende Reduction auf die gleiche Periode vornehmen zu können.

Digitized by Google

matſch) eine Seehöhe von 373 Meter hat, dacht ſich nach SSE ab und iſt nach zwei einander entgegengeſetzten Seiten hin geöffnet. Die eine dieſer Oeffnungen iſt gegen SSE gekehrt, wo das vom Zibin und ſeinen Nebenbächen bewäſſerte Thal in das Thal des Altflußes einmündet; die andere wird durch eine tiefe Einſattlung der erwähnten Bergzüge auf der nordweſtlichen Seite des Thals gebildet. Beide Oeffnungen bedingen unſtreitig mit die im Thale vorherrſchenden Windrichtungen und ſind daher nicht ohne Einfluß auf den Geſammtcharacter der Witterung in Hermannſtadt. Durch ſeine Ausmündung gegen SSE in das Altthal ſteht nämlich das Hermannſtädter Thal in unmittelbarer Verbindung mit der von dem Durchbruche des Altflußes durch das ſiebenbürgiſch-rumäniſche Grenzgebirge gebildeten Rothenthurmer Gebirgsſpalte, wodurch wärmere Südlüfte ungehindert in das Thal eintreten können; durch die andere Oeffnung dagegen finden auch tiefer gehende kältere Luftſtrömungen aus NW. und NNW. einen freien Zugang ins Thal.

Die Stadt ſelbſt liegt theilweiſe auf einer nach Süden gegen die Hochgebirge hin ſich ausdehnenden und an dieſelben ſich anſchließenden Hochfläche, zum Theil in der eigentlichen Thalfläche des durchfließenden Zibins und zerfällt deßhalb in eine Ober- und in eine Unterſtadt. Die abſolute Höhe der Oberſtadt beträgt nach der aſtronomiſch-trigonometriſchen Meſſung des k. k. General-Quartiermeiſterſtabs 428.8 Meter (Höhenmarke aus Bronce an der römiſch-katholiſchen Pfarrkirche), die Höhe der Unterſtadt an der Brücke Nr. 224 über den Zibin beim Sagthor 411.3 M. (SE-Ecke, Marke in Stein gemeißelt).[1] Die Beobachtungen wurden in der Unterſtadt gemacht und zwar die über die Luftwärme, den Luftdruck, die Spannkraft der Dünſte und den relativen Feuchtigkeitsgehalt der Luft in den Jahren 1851—1861 auf dem Weinangerplatz im Hauſe Nr. 14, in den Jahren 1862—1880 in der angrenzenden Saggaſſe im Hauſe Nr. 15, das nur wenige Schritte von dem erſterwähnten Hauſe entfernt in gleichem Niveau mit ihm liegt, während der Regenmeſſer in einem Garten vor dem Sagthor aufgeſtellt war. Die Windesrichtung wurde der Windfahne entnommen, die ſich auf dem ſeine Umgebung hoch überragenden Raththurm in der Oberſtadt befindet.

[1] Nach einer freundlichen brieflichen Mittheilung des Abtheilungschefs im k. k. milit.-geographiſchen Inſtitut, des Herrn Majors H. Hartl, der mir auf mein Anſuchen die obigen Höhendaten mit der Bemerkung mittheilte, daß dieſelben zwar noch nicht als definitive angeſehen werden könnten, da das eben jetzt im Zuge befindliche und noch nicht vollendete Präciſions-Nivellement noch zu wenig kontrollirt ſei, daß aber der Fehler kaum mehr als ± 0.1 oder 0.2 M. betragen dürfte.

Digitized by Google

Die nähere Angabe über die Beſchaffenheit und Aufſtellung der Beobachtungsinſtrumente wird der ſpeziellen Darſtellung der einzelnen meteorologiſchen Elemente vorbehalten. Hier genüge nur noch beizufügen, daß die nächſte Umgebung von Hermannſtadt durchgängig aus angebauten Feldern oder Wieſen beſteht und ein größerer Waldbeſtand erſt in einer Entfernung von einer kleinen Stunde im Süden der Stadt ſich befindet, ſowie daß die Seehöhe des Beobachtungslokales (ebenfalls nach der Beſtimmung des k. k. Generalſtabs) 414.35 M. (Oberfläche des Queckſilbers im Barometer)[1] beträgt. Die Erdfläche davon liegt um 4.25 M. tiefer.

Indem ich nun zur näheren Angabe der durch meine Beobachtungen gefundenen meteorologiſchen Elemente übergehe, beginne ich mit dem Elemente, welches die Hauptrolle bei allen meteorologiſchen Vorgängen ſpielt, nämlich mit der Temperatur der Luft.

A. Temperaturverhältniſſe.

Durch die Wärmeverhältniſſe der Athmoſphäre, welche im Großen durch ihre conſtante Verſchiedenheit in den Tropen- und Polarregionen unſers Erdballs Anlaß zu einer großartigen, im Einzelnen durch die Erdrotation und die Ungleichförmigkeit der Erdoberfläche mannigfaltig modifizirten Luftcirculation und Luftdruckdifferenzen geben und dadurch auch für die übrigen Vorgänge in der Athmoſphäre als primäre Urſache erſcheinen, iſt auch das Thier- und Pflanzenleben der Erde hauptſächlich bedingt. Von der Luftwärme erhält ſowohl die Thier- als auch Pflanzenwelt eines Ortes den ihm in dieſer Hinſicht eigenthümlichen Charakter, der ſich einerſeits in den verſchiedenen Arten des Thier- und Pflanzenlebens ſeiner Umgebung, andrerſeits in der verſchiedenen Zeit ſeiner Entwickelung daſelbſt ausſpricht.

Die Beobachtungen, welche über die Lufttemperatur in den Jahren 1831—1834 und 1838—1840 in der Sigerus'ſchen Apotheke gemacht worden ſind, geben zwar die abſolute Höhe derſelben nicht richtig an und können daher nach dieſer Richtung hin nicht verwerthet werden. Da ſie uns aber über den Witterungscharacter der genannten Jahre und den

[1] Obige Höhenkote bezieht ſich zwar nur auf die ſpätere Aufſtellung des Hermannſtädter Stationsbarometers in der Wohnung des Herrn Gottſchling in der Eliſabethgaſſe (Haus Nr. 9). Da jedoch das frühere Beobachtungslokale unweit dieſes Hauſes ſo ziemlich in gleichem Niveau mit ihm ſich befindet, ſo läßt ſich obige Höhe ohne großen Fehler auch auf das frühere Beobachtungslokal beziehen. Die Berechnung der Seehöhe desſelben nach meinen 30jährigen Barometerbeobachtungen ergiebt nach Rühlmanns Tabellen den Betrag von 413.1 Metern.

Digitized by Google

Verlauf der Temperaturverhältniſſe in der Periode des Jahres in denſelben wenigſtens im Allgemeinen immerhin einige Aufklärung gewähren, ſo ſcheint es mir nicht unangemeſſen zu ſein auch die Reſultate dieſer früheren Beobachtungen, jedoch ohne weitere Schlußfolgerungen, mitzutheilen. Zur Beſtimmung der Tages- und Monatsmittel aus dieſen Beobachtungen habe ich — noch vor vielen Jahren — die von A. von Humboldt empfohlene Berechnungsweiſe,[1] wornach die beobachtete Temperatur mit der Zeit, welche zwiſchen ihr und der folgenden liegt, multiplizirt und die Summe der Producte durch 24 getheilt wird, in Anwendung gebracht. Aus den auf dieſe Weiſe gefundenen Mittelwärmen eines jeden Tages ergaben ſich für die einzelnen Monate und Jahre des erwähnten ſiebenjährigen Zeitraumes nachſtehende Mittelwerthe:

Monats- und Jahresmittel der Lufttemperatur in dem ſiebenjährigen Zeitraume von 1831—1834 und 1838—1840 in R.°

Jahr	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	Septemb.	Oktober	Novemb.	Dezemb.	Jahresmittel
1831	— 1·7	0·1	4·0	9·8	13.1	14·4	16·8	15.1	11·4	8 8	4·5	0·7	8·1
1832	— 0·8	0·0	2·6	7·5	12·1	14·2	14·8	16·0	11·1	7·5	2·2	— 1·0	7,2
1833	— 8·0	0·9	4·9	8·1	14·3	16·6	16·0	14·3	11·8	6·7	1·6	0·9	7·3
1834	1·8	— 1·9	1·2	5·7	14·7	16·1	18·7	17·0	13·8	5·9	1·2	— 1·3	7·7
1838	— 3·4	0·9	4·6	7·5	13·0	15·4	15·4	15·5	14·9	7,5	5·2	— 1,3	7·9
1839	— 3·4	0·6	1·6	7·0	13·3	17·4	18·0	17·0	15·8	11·1	7·0	0,4	8 8
1840	— 2·1	0·6	0·4	7·8	13·0	16·0	19·4	16·1	14·7	6·7	6·1	— 6·8	7·6

Die Reſultate meiner erſtmaligen dreijährigen Beobachtungen über die Luftwärme, die wenigſtens bezüglich der zwei letzten Jahre — 1847 und 1848 — wohl mehr Anſpruch auf Beachtung verdienen dürften, die ich aber deſſenungeachtet nicht mit den ſpätern dreißigjährigen Beobachtungen vereinigen will, da ſie nicht in unmittelbarem Zuſammenhang mit denſelben ſtehen, baſiren auf täglich dreimaliger Beobachtung — um 7^h morgens, 2^h nachmittags und 9^h abends. — Nachſtehende Werthe ergaben ſich als einfache Mittel aus dieſen Beobachtungen:

[1] Baumgartner's Naturlehre, S. 848.

Digitized by Google

Monats- und Jahresmittel und Extreme der Luftwärme in R.°

a) Im Jahre 1846.

Monat	Mittle Temperatur			Mittel	Temperatur			
	7^h m.	2^h n.	9^h a.		höchſte	Tag	niedrigſte	Tag
Januar . . .	— 0·35	2·85	0·49	1.00	8·5	23	— 7·5	30
Februar . . .	— 1·36	3·91	0·16	0.90	10·4	28	— 8·8	12
März	3·22	10·42	5·07	6·24	15·9	25	— 2·8	14
April	6·36	13·51	8,30	9·39	18·2	15	— 1·0	1
Mai	10·49	16·85	12·23	13,19	25·2	17	1·9	3
Juni	12·41	17·74	13·62	14·59	23·9	27	6·1	5
Juli	15·52	20·93	16·43	17·63	26.0	11	12·7	28
Auguſt	14·82	20·50	16·11	17·14	23·7	8	12·1	26
September . .	11·49	17·28	13·46	14·08	21·3	6	7·0	20
Oktober . . .	8·42	14·53	10·28	11·08	19.0	4	— 1·3	31
November . .	— 4·58	2·44	— 2·35	— 1·50	9·5	29	—12·8	18
Dezember . .	— 0·14	2·91	0·05	0·94	12.4	5	—11·0	19
Jahr	6·36	11·99	7·82	8·72	26.0	11/VII	—12·8	18/XI

b) Im Jahre 1847.

Monat	7^h m.	2^h n.	9^h a.	Mittel	höchſte	Tag	niedrigſte	Tag
Januar . . .	— 6·38	— 0·67	— 4·44	— 3.83	9.1	31	—12,3	22
Februar . . .	— 3·29	0·78	— 2·28	— 1·60	7.3	1	—12,8	15
März	— 2·95	4·54	— 0·07	0·51	15.5	30	—14.2	13
April	5,69	11·93	6·99	8·20	18·1	16	— 1,1	13
Mai	10·78	17·68	12·05	13.50	23·0	13	5·4	3
Juni	10.97	15·91	11·45	12·78	23·6	20	6·4	3
Juli	13·09	18·85	13·96	15·30	25·0	28	9·4	16
Auguſt	13·25	18·82	14·05	15·37	21·5	3	10·7	17
September . .	8·13	13·96	9·98	10·69	19.4	7	3·0	30
Oktober . . .	4·01	9·62	5·75	6·46	15·2	21	— 1·1	16
November . .	— 0·90	4·83	0·66	1·53	10·6	18	— 5·1	12
Dezember . .	— 2·24	1·74	— 0·60	— 0·37	9.6	9	—11·3	20
Jahr	4·18	9·83	5,62	6·54	25·0	28/VII	—14·2	13/III

Digitized by Google

c) Im Jahre 1848.

Monat	Mittle Temperatur			Mittel	Temperatur			
	7^h m.	2^h n.	9^h a.		höchſte	Tag	niedrigſte	Tag
Januar . . .	— 7·77	— 2·74	— 5·91	— 5·47	2·3	1	—16.4	29
Februar . . .	— 2·24	3·09	— 0·04	0·27	10.2	28	—17·8	5
März	2·28	6·68	3·16	4·04	13·3	15	— 3·0	11
April	6·24	13·55	8·70	9·50	19·9	8	0·5	2
Mai	8·48	14·77	10·13	11·13	19·6	18	2·3	8
Juni	14·54	21·84	15·62	17·33	28·1	20	11·0	2, 4
Juli	13·78	20.08	14·77	16·21	25·6	15	9·8	8
Auguſt	13·24	20·58	14·66	16·16	26·1	5	7·4	28
September . .	7·77	14·80	9·83	10·80	21·6	1	1·3	23
Oktober . . .	7·21	13·52	9·21	9·98	19·8	20	2·1	15
November . .	1·00	6·24	1·91	3·05	13·0	4	— 4·9	17
Dezember . .	— 6·21	— 1·94	— 4·99	— 4·38	10·0	3	—21·5	22
Jahr	4·86	10.87	6·42	7·38	28·1	20/VI	—21.5	22/XII

Indem ich nun zur Mittheilung der Ergebniſſe meiner ſpätern dreißigjährigen Beobachtungen über die Luftwärme übergehe, erſcheint es zunächſt erforderlich, das Nöthige über die Aufſtellung des zur Beobachtung der Temperatur dienenden Thermometers anzuführen. Dasſelbe befand ſich, in Verbindung mit dem Pſychrometer in einem beweglichen, oben und unten mit einem breiten flachen dünnen Brett verſehenen Geſtell, das in einer Entfernung von einem halben Meter vom Fenſter und der Wand des Hauſes in einer Höhe von $4^3/_4$ Meter über dem Straßenpflaſter gegen NNW. beweglich angebracht war. Durch das obere, noch mit einem breiten dicken Pappdeckel überdeckte Brett waren die Thermometer gegen den Regen, durch das untere gegen die Reflexion und Ausſtrahlung des Straßenpflaſters geſchützt; nach den Seiten hin entbehrten ſie jedoch eines ſolchen Schutzmittels, da mir anfänglich die Entfernung derſelben von der Wand und den gegenüberliegenden Häuſern zuerſt auf dem nicht kleinen Weinangerplatz und nachher in der breiten Saggaſſe genügend ſchien zur Sicherung der Thermometer gegen Reflexion und Ausſtrahlung von der Seite her. Eine beſſere Ueberzeugung veranlaßte mich nachher — vom Jahre 1875

an — um die Größe der Einwirkung von Reflexion und Ausſtrahlung der nächſten Umgebung der Thermometer zu ermitteln und dadurch auch die Correctionsfactoren für meine frühern Beobachtungen zu finden, am nächſtanliegenden auf derſelben Seite des Hauſes befindlichen Fenſter zwei andere, mit den Stationsthermometern genau verglichene Thermometer in einem Gehäuſe mit doppelter Beſchirmung aus Zinkblech (nach Wild) anzubringen und darauf doppelte Beobachtungen der Temperatur anzuſtellen. Die nachſtehende kleine Tabelle giebt die mehrjährigen mittlern Differenzen zwiſchen dem unbeſchirmten und dem beſchirmten Thermometer an:

Differenzen zwiſchen dem unbeſchirmten und dem beſchirmten Thermometer in C.° Unbeſchirm. — beſchirm. Th.

Monat	6 h m.	2 h n.	10 h a.	Mittel
Januar . . .	0.40	0.60	0.42	0.47
Februar . . .	0.43	0.63	0.42	0.49
März	0.34	0.60	0.32	0.42
April	0.28	0.42	0.25	0.32
Mai	0.19	0.36	0.21	0.25
Juni	— 0.02	0.25	0.19	0.14
Juli	— 0.03	0.25	0.14	0.12
Auguſt . . .	0.12	0.27	0.06	0.15
September . .	0.24	0.24	0.23	0.24
Oktober . . .	0.31	0.25	0.23	0.26
November . .	0.42	0.38	0.41	0.40
Dezember . .	0.36	0.47	0.40	0.41
Jahr	0.25	0.39	0.27	0.31

Die angeführten Zahlenwerthe zeigen im Mittel der 3 Beobachtungsſtunden, im Allgemeinen auch in den einzelnen Beobachtungsſtunden ſelbſt, eine große Regelmäßigkeit im Verlaufe der Differenzen während des Jahrs. Vom Maximum mit 0°.49 im Februar verringert ſich die Differenz ſtetig bis zum Minimum mit 0.12 im Juli, um von da an allmählig wieder bis zum Maximum anzuſteigen. In der nachfolgenden Zuſammenſtellung der Ergebniſſe meiner 30-jährigen Beobachtungen über die Luftwärme ſind obige Differenzen ſchon in Rechnung gebracht.

Digitized by Google

Monats- und Jahresmittel und abſolute Extreme der Luftwärme im Zeitraume von 1851—1880 in C.°

Dezember.[1]

Jahr	6h m.	2h n.	10h a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel[2]	Temperatur höchſte	Tag	niedrigſte	Tag
1851	— 2.23	1.77	— 1.09	— 0.52	— 0.58	8.6	17	— 10.0	11
1852	— 3.42	— 0.89	— 2.95	— 2.42	— 2.46	3.5	11	— 8.9	9
1853	— 2.57	4.96	— 0.68	0.57	0.46	12.8	7	— 10.2	29
1854	— 5.12	0.18	— 4.15	— 3.03	— 3.12	8.5	22	— 14.9	31
1855	— 1.24	2.49	— 0.68	0.19	0.13	7.4	10	— 8.9	25
1856	— 6.23	— 3.16	— 5.85	— 5.08	— 5.12	4.0	22	— 19.5	14
1857	— 2.94	1.15	— 1.96	— 1.25	— 1.31	11.4	27	— 15.8	5
1858	— 3.90	— 1.60	— 3.55	— 3.02	— 3.05	5.4	24	— 10.3	21
1859	— 4.90	— 0.42	— 4.14	— 3.15	— 3.23	9.5	3	— 21.2	22
1860	— 2.12	1.17	— 1.65	— 0.87	— 0.91	10.7	20	— 9.6	8
1861	— 2.46	0.72	— 2.32	— 1.35	— 1.41	12.0	9	— 25.5	31
1862	— 9.23	— 5.59	— 8.32	— 7.71	— 7.78	2.3	1	— 19.0	29
1863	— 9.96	— 4.82	— 8.79	— 7.86	— 7.95	2.9	29	— 25.9	18
1864	— 5.78	— 0.98	— 4.77	— 3.84	— 3 92	5.6	13	— 14.1	29
1865	— 5.68	— 1.77	— 4.78	— 4.08	— 4.14	4.4	16	— 12.4	28
1866	— 6.43	— 1.22	— 5.77	— 4.47	— 4.56	12.0	2	— 15.2	14
1867	— 3.90	— 0.72	— 2.94	— 2.52	— 2.58	7.3	14	— 16.2	16
1868	— 6.80	— 3.11	— 5.58	— 5.16	— 5.21	7.0	20	— 20.2	15
1869	— 2.95	2.17	— 2.08	— 0.95	— 1.04	11.7	7	— 22.5	11
1870	0.38	4.95	1.55	2.29	2.21	13.8	3	— 8.4	10
1871	— 1.55	0.36	— 1.07	— 0.75	— 0.79	10.6	27	— 13.9	25
1872	— 14.00	— 9.67	— 13.78	— 12.48	— 12.56	8.1	2	— 27.5	26
1873	0.08	5.97	1.18	2.41	2.31	17.5	4	— 9.7	31
1874	— 7.35	— 2.68	— 6.73	— 5.59	— 5.66	7.1	3	— 23.8	10
1875	0.65	4.37	1.67	2.23	2.17	10.2	5	— 5.8	24
1876	— 5.58	— 2.95	— 5.53	— 4.69	— 4.74	8.8	4	— 24.5	31
1877	2.28	4.98	2.35	3.20	3.15	11.8	3	— 12.8	27
1878	— 3.71	— 0.29	— 3.66	— 2.55	— 2.61	10.1	6	— 23.7	31
1879	— 1.83	0.94	— 2.12	— 1.00	— 1.05	12.7	21	— 11.7	26
1880	— 10.74	— 6.62	— 9.10	— 8.82	— 8.89	4.4	5	— 18.9	29
M. =	— 4.31	— 0.34	— 3.58	— 2.74	— 2.81	8.7	—	— 16.0	—

[1] Ich lege meinen Mittheilungen das meteorologiſche Jahr zum Grunde, weshalb die hier über den Dezember angeführten Daten ſich auf den Dezember des nächſtvorangehenden bürgerlichen Jahres beziehen.

[2] Die Zurückführung der einfachen Mittel auf wahre (24-ſtündige) Mittel geſchah nach der von Dr. Jelinek zuerſt im XXVII. Band der „Denkſchriften der k. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien veröffentlichten und nachher im Jahrbuch der k. k. Centralanſtalt für Meteorologie und Erdmagnetiſmus n. F. III. Band 1866, S. 24 in verbeſſerter Form angegebenen Anleitung.

Digitized by Google

Januar.

Jahr	6^h m.	2^h n.	10^h a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel	Temperatur höchſte	Tag	niedrigſte	Tag
1851	— 5.82	— 1.24	— 4.70	— 3.92	— 3.99	4.1	7	— 15.5	15
1852	— 3.86	1.13	— 2.81	— 1.85	— 1.93	6.2	16	— 12.6	9
1853	— 1.93	2.39	— 0.38	0.03	— 0.04	9.6	26	— 11.9	7
1854	— 2.44	2.50	— 0.61	— 0.18	— 0.24	10.4	13	— 16.7	1
1855	— 5.74	— 1.89	— 4.67	— 4.10	— 4.15	6.9	20	— 20.0	17
1856	— 4.41	1.03	— 2.74	— 2.04	— 2.11	13.5	9	— 19.2	14
1857	— 2.66	0.22	— 2.68	— 1.71	— 1.75	7.2	24	— 18.3	9
1858	—13.54	— 7.08	—12.31	—10.98	—11.08	3.0	21	— 28.5	31
1859	— 7.10	— 2.93	— 6.16	— 5.40	— 5.46	5.9	31	— 25.2	10
1860	— 1.47	2.61	— 0.39	0.25	0.19	7.4	22	— 9.8	17
1861	—10.90	— 6.28	— 8.80	— 8.66	— 8.72	4.2	26	— 21.5	5
1862	— 7.63	— 3.18	— 6.09	— 5.63	— 5.69	5.0	19	— 24.9	8
1863	— 4.48	0.79	— 2.74	— 2.14	— 2.21	9.8	19	— 16.0	18
1864	—16.82	—10.53	—15.34	—14.23	—14.31	2.7	29	— 29.4	17
1865	— 2.50	1.86	— 0.97	— 0.54	— 0.60	10.8	28	— 11.4	1
1866	— 6.47	— 2.09	— 5.47	— 4.68	— 4.74	4.5	10	— 16.9	9
1867	— 1.29	1.88	— 0.75	— 0.05	— 0.10	16.2	15	— 29.2	8
1868	— 2.82	— 0.07	— 2.56	— 1.82	— 1.86	7.4	21	— 11.0	15
1869	— 8.99	— 4.02	— 7.85	— 6.95	— 7.03	8.3	1	— 20.7	27
1870	— 4.20	— 1.49	— 3.90	— 3.20	— 3.24	8.2	11	— 27.9	29
1871	— 2.99	— 0.09	— 2.71	— 1.93	— 1.97	7.4	26	— 15.4	31
1872	— 5.85	— 1.76	— 4.43	— 4.01	— 4.06	8.4	28	— 23.5	1
1873	— 2.60	1.93	— 1.15	— 0.61	— 0.68	12.0	21	— 10.3	1
1874	—13.41	— 7.49	—11.97	—10.96	—11.05	3.8	21	— 31.7	2
1875	— 6.34	— 1.72	— 5.10	— 4.39	— 4.45	7.2	20	— 24.0	11
1876	—10.81	— 5.34	— 9.55	— 8.57	— 8.64	3.8	14	— 29.4	8
1877	— 3.88	1.44	— 3.05	— 1.83	— 1.91	8.8	11	— 14.5	31
1878	— 7.96	— 3.34	— 6.38	— 5.89	— 5.95	5.4	26	— 20.5	14
1879	— 7.82	— 3.19	— 7.30	— 6.10	— 6.17	7.5	1	— 23.4	22
1880	—11.66	— 6.68	—10.99	— 9.78	— 9.85	1.8	2	— 23.7	21
M. =	— 6.28	— 1.75	— 5.15	— 4.39	— 4.46	7.2	—	— 20.1	—

Digitized by Google

Februar.

Jahr	6h m.	2h n.	10h a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel	Temperatur höchſte	Tag	niedrigſte	Tag
1851	−4.18	2.30	−2.41	−1.43	−1.49	7.9	4	−10.2	13
1852	−3.50	3.30	−1.38	−0.53	−0.60	10.9	13	−14.9	26
1853	0.28	6.44	1.79	2.84	2.78	14.9	13	−6.0	19, 24
1854	−5.15	−0.47	−4.11	−3.24	−3.29	7.7	7	−15.0	19
1855	−3.25	1.52	−1.88	−1.20	−1.25	14.0	14	−14.4	4
1856	−3.26	3.13	−1.57	−0.57	−0.64	13.4	15	−13.2	5
1857	−7.91	−0.25	−5.71	−4.62	−4.71	5.4	28	−18.0	9
1858	−16.72	−6.77	−13.00	−12.16	−12.26	0.4	16	−26.5	24
1859	−2.26	4.54	−0.41	0.62	0.55	11.6	27	−9.7	22
1860	−2.57	1.99	−1.72	−0.77	−0.83	8.3	12	−10.1	20
1861	−1.00	6.22	0.92	2.05	1.98	14.9	24, 26	−9.6	5
1862	−5.27	−1.07	−4.88	−3.74	−3.79	6.9	20	−17.0	14
1863	−5.80	1.49	−3.52	−2.61	−2.69	9.6	8	−13.7	4
1864	−6.23	0.80	−3.32	−2.92	−2.99	9.1	25	−29.2	1, 2
1865	−6.03	−2.03	−5.31	−4.46	−4.50	4.5	1	−19.4	15
1866	−1.31	3.82	0.28	0.93	0.88	11.2	13	−8.2	17, 18
1867	−1.69	4.47	−0.03	0.92	0.86	9.5	18	−7.4	21
1868	−4.80	−0.30	−3.24	−2.78	−2.83	8.9	28	−12.2	18
1869	−1.57	5.21	0.16	1.27	1.21	11.9	19	−5.5	10
1870	−10.35	−3.81	−7.79	−7.32	−7.39	9.8	28	−31.2	9
1871	−5.76	−0.20	−4.05	−3.34	−3.41	12.4	28	−18.5	3
1872	−6.23	0.30	−4.67	−3.53	−3.60	4.7	1	−18.9	22
1873	−2.15	3.88	−0.02	0.57	0.51	12.0	28	−13.1	16
1874	−7.37	−1.17	−6.08	−4.87	−4.94	9.0	18	−17.8	15
1875	−12.20	−4.93	−9.76	−8.96	−9.04	2.4	11	−24.7	25
1876	−3.38	2.47	−1.77	−0.89	−0.96	10.5	28	−15.2	2
1877	−2.73	1.57	−1.81	−0.99	−1.04	8.6	26	−19.4	15
1878	−2.31	1.53	−1.20	−0.66	−0.71	6.4	23	−11.1	15
1879	0.37	5.55	2.11	2.68	2.62	16.0	25	−11.5	1
1880	−8.88	−0.64	−6.24	−5.25	−5.34	5.8	22, 23	−18.9	3
M. =	−4.77	1.30	−3.02	−2.16	−2.23	9.3	—	−15.4	—

Digitized by Google

März.

Jahr	6ʰ m.	2ʰ n.	10ʰ a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel	Temperatur höchſte	Tag	Temperatur niedrigſte	Tag
1851	0.79	10.43	3.85	5.02	5.21	21.2	30	— 11 5	4
1852	— 1 99	5.33	0.31	1.22	1.36	18.4	30	— 9.6	12
1853	2.36	8.98	3.91	5.08	5.21	18.0	2	— 4.6	23
1854	— 3.94	2.75	— 1.97	— 1.05	— 0.93	10.5	30	— 20.2	4
1855	2.10	8.57	3.80	4.82	4.96	19.5	28	— 7.2	13
1856	— 4.63	3.24	— 2.20	— 1.20	— 1.05	11.4	23	— 14.3	8
1857	— 1.38	5.14	0.46	1.41	1.54	12.8	24	— 8.4	4
1858	— 2.23	3.90	— 0.25	0.47	0.59	14.9	25	— 13.7	11
1859	0.40	7.60	2.23	3.41	3.55	15.8	14	— 5.7	11
1860	— 1.55	5.22	0.44	1.37	1.50	15.1	30	— 15.7	9
1861	0.06	7.63	2.86	3.52	3.67	16.9	28	— 7.3	16
1862	0.42	10.72	3.73	4.96	5.16	22.9	28	— 9.3	1
1863	2.25	10.24	4.71	5.73	5.88	16.3	10	— 4.8	4
1864	2.08	9.35	4.35	5.26	5.41	17.0	9	— 4.3	20
1865	— 1.47	3.88	0.36	0.92	1.03	12.8	23	— 15.6	1
1866	4.08	11.28	5.89	7.08	7.22	23.8	21	0.2	6, 30
1867	— 0.54	7.00	2.28	2.91	3.05	23.9	30	— 8.3	4
1868	— 0.35	4.75	1.10	1.83	1.93	11.7	1	— 4.8	4
1869	0.45	5.64	1.87	2.65	2.75	12.4	12	— 11.3	10
1870	— 2.32	3.04	— 0.65	0.02	0.13	9.9	1	— 18.4	22
1871	— 0.44	7.94	2.06	3.19	3.35	16.2	20	— 8.8	2
1872	1.24	9.98	4.43	5 22	5.39	21.8	31	— 4.1	4
1873	2.16	12.72	5.71	6.86	7.05	16.8	19	— 4.0	30
1874	— 4.53	2.80	— 2.10	— 1.28	— 1.14	12.5	30	— 14.6	3
1875	— 5.64	1.83	— 3.20	— 2.34	— 2.21	9.4	30	— 16.3	8
1876	3.52	11.45	6.00	6.99	7.14	21.0	30	— 2.0	6
1877	0.24	7.14	2.29	3.22	3.35	18.7	30	— 14.6	3
1878	— 1.43	4.75	0.59	1.30	1.42	20.3	31	— 10.3	17
1879	— 0.29	5.29	1.97	2.32	2.43	13.8	20	— 7.7	15
1880	— 4.92	3.95	— 1.90	— 0.96	— 0.80	12.8	30	— 13.4	23
M. =	— 0.52	6.75	1.76	2.66	2.80	16.3	—	— 9.7	—

Digitized by Google

April.

Jahr	6ʰ m.	2ʰ n.	10ʰ a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel	Temperatur höchste	Tag	Temperatur niedrigste	Tag
1851	6.61	15.53	9.23	10.46	10.80	22.5	22	— 0 3	3
1852	1.61	9.57	4.24	5.14	5.43	17.0	5	— 3.5	15
1853	3.56	11.18	5.76	6.83	7.12	23.1	30	— 6.8	17
1854	2.12	11.98	5.22	6.44	6.80	21.2	22	— 8.3	14
1855	3.98	12.33	6.70	7.67	7.98	19.1	6	— 0.8	1
1856	4.41	14.88	7.88	9.06	9.44	24.1	14	— 5.4	1
1857	6.41	16.48	9.78	10.89	11.26	23.0	16	0.2	4
1858	2.34	11.96	5.87	6.72	7.07	22.6	30	— 3.2	6
1859	6.14	13.37	8.38	9.30	9.58	28.2	22	— 4.9	3
1860	6.65	15.17	8.84	10.22	10.55	20.0	2	2.2	18
1861	2.22	10.70	4.76	5.89	6.21	17.1	1	— 7.3	16
1862	5.67	16.04	9.51	10.41	10.79	24.6	28	— 3.6	18
1863	2.06	10.25	4.74	5.68	5.99	22.1	30	— 6.1	2
1864	1.34	8.96	3.44	4.58	4.86	20.9	27	— 5.8	9
1865	3.05	13.36	6.58	7.66	8.04	21.9	15	— 2.4	1
1866	5.90	15.91	9.58	10.46	10.82	24.5	30	0.0	24
1867	5.47	14.18	8.48	9.38	9.69	28.4	13	— 0.9	6
1868	4 35	12.51	6 80	7.89	8.19	21.6	24	— 6.2	4
1869	4.67	14.08	7.54	8.76	9.11	20.9	16	— 0.4	5
1870	2.59	10.38	5.38	6.12	6.40	18.0	11	— 2.6	6
1871	3.89	11.72	6.57	7.39	7.69	23.0	20	— 3.9	1
1872	6.41	16.57	9.83	10.94	11.31	25.2	20	— 0.9	8
1873	5.46	14.81	8.29	9.52	9.88	21.7	18, 19	— 2.5	4
1874	6.16	15.33	8.62	10.04	10.39	22.8	25	— 0.1	29
1875	3.44	11.07	5.74	6.75	7.04	19.8	22	— 4.6	1
1876	7.35	19.25	11.16	12.59	13.02	27.8	23	— 1.6	9
1877	5.35	11.62	7.16	8.04	8 29	18.7	6	— 2.1	4
1878	5.94	13.34	8.13	9.14	9.41	20.5	17	1.0	5
1879	6.86	15.37	8.86	10.36	10.69	25.5	17	0.6	5
1880	5.26	17.64	9.21	10.70	11.16	24.4	27	— 0.7	2
M. =	4.57	13.52	7.41	8.50	8.83	22.3	—	— 2.7	—

Digitized by Google

Mai.

Jahr	6 h m.	2 h n.	10 h a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel	Temperatur höchſte	Tag	niedrigſte	Tag
1851	11.68	19.89	13.33	14.97	15.30	31.2	9	4.2	2
1852	9.43	18.34	11.83	13.20	13.54	27.2	30	2.1	1
1853	12 48	21.08	14.07	15.88	16.21	28.2	12	8.2	10
1854	11.59	20.82	13.84	15.42	15.78	26.2	6	2.7	1
1855	11.34	20.57	13.69	15.20	15.55	27.9	5	4.3	2
1856	9.76	18.63	12.05	13.48	13.81	30.9	31	1.9	7
1857	9.27	17.73	11.63	12.88	13.20	23.4	30	3.1	2
1858	11.24	18.68	12.91	14.28	14.56	25.6	8	6.7	10
1859	11.79	19.65	13.46	14.97	15.28	23.9	19	6.8	13
1860	10.10	18.74	11.69	13.51	13.86	24.1	13	1.6	7
1861	7.11	15.68	8.87	10.55	10 89	25.4	30	1.1	21
1862	11.63	19.82	13.38	14 94	15.26	27.2	16	2.7	2
1863	11.43	21.52	13.82	15.59	15.98	25.4	25	6.9	10
1864	7.74	15 43	9.37	10.85	11.15	23.1	17	— 2.2	7
1865	10.91	21.38	13.53	15.27	15.68	27.4	11	1.8	1, 2, 3
1866	8.04	16.09	10.27	11.47	11.76	26.6	1	0.6	24
1867	11.44	21.07	13.53	15.35	15.73	29.4	16, 17	4.1	27
1868	12.24	20.59	14 46	15.76	16.08	27.2	27	5.6	2
1869	12.57	21.88	15.28	16.58	16.93	32.0	30	— 2.7	2
1870	11.64	19.39	13.52	14.85	15.15	26.9	23	6.7	30
1871	7.81	14.03	8.71	10.18	10.44	22.5	30	3.2	12
1872	12.89	23.67	15.26	17.27	17.70	32.6	21	4.0	2
1873	9.94	15.67	11.06	12.22	12.45	24.6	18	1.3	1
1874	7.66	13.43	8.59	9.89	10.13	21.6	11	0.6	17
1875	10.82	18.27	12.25	13.78	14.09	24.1	31	1.9	3
1876	9 93	16.24	11.55	12.57	12.81	23.3	26	1.5	20
1877	10.15	16.66	11.52	12.78	13.04	27.2	13	3.6	3
1878	10 83	20.29	13.23	14.78	15.14	28.3	29	4.5	11
1879	8.98	17.45	11.21	12.55	12.88	28.1	31	1.3	2
1880	10.37	17.10	12.05	13.17	13.44	25.5	27	4.7	20, 21
M. =	10.43	18.66	12.33	13.81	14.13	26.6	—	3.1	—

Digitized by Google

Juni.

Jahr	6h m.	2h n.	10h a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel	Temperatur höchſte	Tag	niedrigſte	Tag
1851	14.09	21.40	15.04	16.84	17.16	28.3	15	8.3	2
1852	15.27	24.00	17.09	18.79	19.16	29.2	24	10.0	3
1853	15.35	23.94	16.45	18.58	18.96	30.8	30	10.5	12
1854	13.89	21.08	14.73	16.57	16.89	29.8	22	8.0	12
1855	16.02	25.46	17.55	19 68	20.09	33.3	16	9.0	26, 29
1856	14.16	22.80	16.31	17.76	18.13	31.0	6	9 0	11
1857	12.28	20.39	14.24	15.64	15.98	28.3	30	8.0	14
1858	13.57	21.07	14.86	16.50	16.83	26.3	17	9.3	2
1859	13.05	19.69	13.71	15.48	15.79	27.1	2	8.8	9
1860	15.25	23.71	16.64	18.53	18.91	28.5	4	7.8	1
1861	15.03	23.24	16.19	18.15	18.51	33.6	24	9.0	13
1862	14.67	23.32	16.39	18.13	18.50	30.8	12	9.8	26
1863	13.77	21.60	14.49	16.62	16.99	30.3	30	5.8	4
1864	15.48	21.05	16.38	17.64	17.89	29.6	28	12.0	1
1865	11.84	18.68	12.82	14.45	14.75	28.5	1	6.6	10
1866	14.62	24.37	16.81	18.60	19.01	30.3	29	10.0	2
1867	13.70	20.28	14.70	16.23	16.51	28.7	15	8.4	20
1868	15.59	24.60	17.14	19.11	19.51	29.8	26	11.3	30
1869	13.80	20.23	14.76	16.26	16.55	27.5	15	10.0	13
1970	13.44	20.55	14.73	16.24	16.55	26.1	9	8.8	5
1871	13.92	20.42	14.61	16.32	16.63	28.8	19	8.3	2
1872	13.04	19.46	13.90	15.47	15.75	25.1	30	9.0	18
1873	13.08	20.49	14.28	15.95	16.28	27.3	24	5.2	1
1874	15.15	23.95	16.32	18.47	18.88	28.3	16	8.6	25
1875	16.95	25.99	18.35	20.43	20.83	33.2	24	12.4	10
1876	15.15	21.95	15.90	17.67	17.98	27.4	12	10.4	1
1877	15.25	23.06	16.35	18.22	18.58	28.3	12, 13	7.4	18
1878	14.41	21.33	15.83	17.19	17.49	28.5	13	9.4	9
1879	15.33	23.50	16.55	18.46	18.83	30.6	30	11.4	27
1880	14.00	21.16	14.98	16.71	17.04	28.1	12	10.8	8
M. =	14.37	22.09	15.60	17.35	17.70	29.1	—	9.1	—

Digitized by Google

Juli.

Jahr	6 h m.	2 h n.	10 h a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel	Temperatur			
						höchſte	Tag	niedrigſte	Tag
1851	15.98	24.24	17.57	19.26	19.55	31.7	27	10.9	13
1852	16.03	23.33	17.44	18.93	19.18	29.5	18	11.5	7
1853	17.56	26.76	19.12	21.15	21.48	34.1	19	12.0	4
1854	16.28	24.07	17.81	19.39	19.66	29.6	27	13.9	5
1855	15.96	24.78	17.55	19.43	19.73	31.7	11	11.3	1
1856	14.38	22.26	15.85	17.50	17.78	28.3	29	11.1	22
1857	14.90	23.08	16.40	18.13	18.42	29.0	17	11.3	31
1858	15.98	23.96	17.66	19.20	19.48	29.5	28	12.3	2
1859	16.02	26.45	18.12	20.20	20.56	32.7	25	11.1	18
1860	14.43	21.68	15.65	17.25	17.50	27.2	22	8.3	8
1861	16.21	24.15	17.44	19.27	19.55	30.7	7	10.9	5
1862	15.54	25.32	17.68	19.51	19.85	32.1	7	10.9	15
1863	14.01	22.74	15.81	17.52	17.83	32.2	1	7.6	10
1864	13.29	19.67	14.61	15.86	16.08	26.0	26	9.4	4
1865	16.53	25.55	18.51	20.20	20.50	32.6	10	12 1	6
1866	15.17	25.10	17.95	19.41	19.74	32.7	20	9.5	10
1867	14.97	23.83	16.74	18.51	18.81	33.0	28	8.5	1
1868	15.28	23.83	17.24	18.78	19.06	30.5	24	12.0	1
1869	14.51	23.39	16.41	18.10	18.41	30.7	31	9.3	14
1870	16.26	23.79	17.60	19.22	19.49	31.5	13	12.4	4
1871	15.72	24.65	17.36	19.24	19.55	30.8	25	12.3	23
1872	14.82	22.09	16.02	17.64	17.89	30.7	31	11.8	22
1873	15.48	24.89	17.53	19.30	19.61	32.4	14	11.5	19
1874	16.79	26.68	18 74	20.74	21.08	32.4	25	11.6	3
1875	15.82	23.75	17.49	19.02	19.30	30.1	5	12.8	26, 28
1876	15.46	23.36	16.91	18.58	18.86	28.4	10, 29	12.4	21, 25
1877	15.94	24.34	17.33	19.20	19.51	30.5	8	9.6	12
1878	14.85	21.96	16.06	17.62	17 87	27.9	24	9.8	21
1879	14.81	22.89	16.34	18.01	18.30	31.5	2	9.5	31
1880	16 12	24.67	17 97	19.59	19.88	29.3	20	11.1	30
M. =	15.50	23.91	17.16	18.86	19.15	30.6	—	11.0	—

Digitized by Google

Auguſt.

Jahr	6 h m.	2 h n.	10 h a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel	Temperatur höchſte	Tag	niedrigſte	Tag
1851	16·50	23·78	17·93	19·40	19·69	30·3	2	11·2	28
1852	14.61	24·03	17.36	18·67	19·03	29·7	10	9·2	31
1853	15·57	25·27	17·74	19·53	19·91	32·2	29	10·5	15
1854	13·88	23·32	16·34	17·85	18·22	31·1	8	8·5	20
1855	14·62	24·90	17.40	18·97	19·36	30·8	27	8·3	20
1856	14.76	24·87	16·94	18·86	19·26	33·6	18	8·7	27
1857	13·32	21·91	15·63	16·95	17·28	27·7	6	5·5	25
1858	13·27	21·83	15·68	16·93	17·25	26·1	18	7·8	29
1859	16·05	26·80	18·81	20.55	20·97	32·7	11	11.0	30
1860	14·32	25·38	17·34	19·01	19·44	33·6	18	10·5	3
1861	14·62	25·78	17·64	19·35	19·78	31·1	4, 17	8·5	29
1862	14·89	24·49	18·11	19·16	19·51	32·0	4	10·9	27
1863	13·39	24·56	16·92	18·29	18·71	30·3	11, 18	10·0	31
1864	12·93	20·90	15·12	16·32	16·63	30·2	24	4.7	31
1865	13·81	23·62	16·47	17·97	18·35	32·5	3	7·5	27
1866	13·39	23·03	16·20	17·54	17·91	32·2	11	9·7	25
1867	12·14	23·57	15·70	17·14	17·56	30·3	23	7.2	16
1868	14·45	22·61	16.77	17·94	18·25	27·7	12	9·4	30
1869	14.28	22·77	16·78	17·94	18·26	31·5	2	8·0	15
1870	13·37	20·68	15·02	16·36	16·66	29·0	10	8·8	27
1871	14·87	22·73	16·95	18·18	18.48	27·2	4	6·3	31
1872	14·68	22·63	16·56	17·96	18·28	33·1	2	8.3	18
1873	16·11	26·04	18·30	20·15	20·54	30.1	2	12·9	14, 16, 17
1874	14·91	24·07	17·59	18·86	19·22	32·1	3	8·3	26
1875	13·34	23·30	16·42	17·69	18.06	28 4	21	9·3	28
1876	14·10	23·83	16·99	18·31	18·69	30 7	5	8 6	19
1877	15.65	26·87	18·72	20·41	20 85	35·3	24	9.5	12
1878	15·17	23·40	17·51	18·69	19·01	30·1	17	10.3	23
1879	14·37	23·59	16·05	18·00	18·38	30·1	30	9 7	17
1880	13·96	20·71	14·92	16·53	16·82	28 8	2	7·5	31
M. =	14·38	23·71	16·86	18·32	18·68	30·7	—	8·9	—

Digitized by Google

Juli.

Jahr	6^h m.	2^h n.	10^h a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel	Temperatur			
						höchſte	Tag	niedrigſte	Tag
1851	15.98	24.24	17.57	19.26	19.55	31.7	27	10.9	13
1852	16.03	23.33	17.44	18.93	19.18	29.5	18	11.5	7
1853	17.56	26.76	19.12	21.15	21.48	34.1	19	12.0	4
1854	16.28	24.07	17.81	19.39	19.66	29.6	27	13.9	5
1855	15.96	24.78	17.55	19.43	19.73	31.7	11	11.3	1
1856	14.38	22.26	15.85	17.50	17.78	28.3	29	11.1	22
1857	14.90	23.08	16.40	18.13	18.42	29.0	17	11.3	31
1858	15.98	23.96	17.66	19.20	19.48	29.5	28	12.3	2
1859	16.02	26.45	18.12	20.20	20.56	32.7	25	11.1	18
1860	14.43	21.68	15.65	17.25	17.50	27.2	22	8.3	8
1861	16.21	24.15	17.44	19.27	19.55	30.7	7	10.9	5
1862	15.54	25.32	17.68	19.51	19.85	32.1	7	10.9	15
1863	14.01	22.74	15.81	17.52	17.83	32.2	1	7.6	10
1864	13.29	19.67	14.61	15.86	16.08	26.0	26	9.4	4
1865	16.53	25.55	18.51	20.20	20.50	32.6	10	12 1	6
1866	15.17	25.10	17.95	19.41	19.74	32.7	20	9.5	10
1867	14.97	23.83	16.74	18.51	18.81	33.0	28	8.5	1
1868	15.28	23.83	17.24	18.78	19.06	30.5	24	12.0	1
1869	14.51	23.39	16.41	18.10	18.41	30.7	31	9.3	14
1870	16.26	23.79	17.60	19.22	19.49	31.5	13	12.4	4
1871	15.72	24.65	17.36	19.24	19.55	30.8	25	12.3	23
1872	14.82	22.09	16.02	17.64	17.89	30.7	31	11 8	22
1873	15.48	24.89	17.53	19.30	19.61	32.4	14	11.5	19
1874	16.79	26.68	18 74	20.74	21.08	32.4	25	11.6	3
1875	15 82	23.75	17.49	19.02	19.30	30.1	5	12.8	26, 28
1876	15.46	23.36	16.91	18.58	18.86	28.4	10, 29	12.4	21, 25
1877	15.94	24.34	17.33	19.20	19.51	30.5	8	9.6	12
1878	14.85	21.96	16.06	17.62	17 87	27.9	24	9.8	21
1879	14.81	22.89	16.34	18.01	18.30	31.5	2	9.5	31
1880	16 12	24.67	17 97	19.59	19.88	29.3	20	11.1	30
M. =	15.50	23.91	17.16	18.86	19.15	30.6	—	11.0	—

Digitized by Google

Auguſt.

Jahr	6h m.	2h n.	10h a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel	Temperatur höchſte	Tag	niedrigſte	Tag
1851	16.50	23.78	17.93	19.40	19.69	30.3	2	11.2	28
1852	14.61	24.03	17.36	18.67	19.03	29.7	10	9.2	31
1853	15.57	25.27	17.74	19.53	19.91	32.2	29	10.5	15
1854	13.88	23.32	16.34	17.85	18.22	31.1	8	8.5	20
1855	14.62	24.90	17.40	18.97	19.36	30.8	27	8.3	20
1856	14.76	24.87	16.94	18.86	19.26	33.6	18	8.7	27
1857	13.32	21.91	15.63	16.95	17.28	27.7	6	5.5	25
1858	13.27	21.83	15.68	16.93	17.25	26.1	18	7.8	29
1859	16.05	26.80	18.81	20.55	20.97	32.7	11	11.0	30
1860	14.32	25.38	17.34	19.01	19.44	33.6	18	10.5	3
1861	14.62	25.78	17.64	19.35	19.78	31.1	4, 17	8.5	29
1862	14.89	24.49	18.11	19.16	19.51	32.0	4	10.9	27
1863	13.39	24.56	16.92	18.29	18.71	30.3	11, 18	10.0	31
1864	12.93	20.90	15.12	16.32	16.63	30.2	24	4.7	31
1865	13.81	23.62	16.47	17.97	18.35	32.5	3	7.5	27
1866	13.39	23.03	16.20	17.54	17.91	32.2	11	9.7	25
1867	12.14	23.57	15.70	17.14	17.56	30.3	23	7.2	16
1868	14.45	22.61	16.77	17.94	18.25	27.7	12	9.4	30
1869	14.28	22.77	16.78	17.94	18.26	31.5	2	8.0	15
1870	13.37	20.68	15.02	16.36	16.66	29.0	10	8.8	27
1871	14.87	22.73	16.95	18.18	18.48	27.2	4	6.3	31
1872	14.68	22.63	16.56	17.96	18.28	33.1	2	8.3	18
1873	16.11	26.04	18.30	20.15	20.54	30.1	2	12.9	14, 16, 17
1874	14.91	24.07	17.59	18.86	19.22	32.1	3	8.3	26
1875	13.34	23.30	16.42	17.69	18.06	28.4	21	9.3	28
1876	14.10	23.83	16.99	18.31	18.69	30.7	5	8.6	19
1877	15.65	26.87	18.72	20.41	20.85	35.3	24	9.5	12
1878	15.17	23.40	17.51	18.69	19.01	30.1	17	10.3	23
1879	14.37	23.59	16.05	18.00	18.38	30.1	30	9.7	17
1880	13.96	20.71	14.92	16.53	16.82	28.8	2	7.5	31
M. =	14.38	23.71	16.86	18.32	18.68	30.7	—	8.9	—

Digitized by Google

September.

Jahr	6ʰ m.	2ʰ n.	10ʰ a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel	Temperatur höchste	Tag	niedrigste	Tag
1851	10.22	18.50	12.55	13.76	13.94	23.8	29	4.7	11
1852	11.08	20.68	14.20	15.32	15.50	25.7	20	5.6	27
1853	10.09	20.85	13.12	14.69	14.91	30.6	1	1.7	17
1854	7.16	17.95	10.42	11.84	12.07	27.8	18	0.3	13
1855	8.44	19.04	11.82	13.10	13.31	25.8	5	2.6	28
1856	9.76	19.11	12.81	13.89	14.09	28.4	3	3.7	24
1857	7.56	17.80	10.69	12.02	12.23	26.4	12	— 1.5	25
1858	9.55	20.79	13.03	14.46	14.67	25.4	9	5.2	14
1859	10.45	18.96	12.65	14.02	14.20	25.4	18	3.7	27
1860	10.61	21.18	13.72	15.17	15.39	31.9	4	1.6	14
1861	9.90	20.06	13.02	14.33	14.54	27.7	4	5.8	17
1862	10.45	21.83	14.40	15.56	15.79	31.8	6	0.1	24
1863	10.79	23.10	14.82	16.24	16.49	29.9	4	3.9	20
1864	10.21	20.50	13.16	14.62	14.84	26.1	21	— 0.1	29
1865	7.26	15.96	9.80	11.01	11.19	24.7	11	1.3	27
1866	11.97	23.94	16.06	17.32	17.56	27.9	9	4.2	5
1867	9.04	21.05	13.11	14.40	14.64	29.3	2	— 1.1	30
1868	10.25	22.00	13.96	15.40	15.64	28.3	23	5.7	8
1869	9.14	18.96	12.22	13.44	13.64	24.7	29	2.8	24
1870	7.68	14.24	9.78	10.57	10.70	24.8	8	1.2	25
1871	9.15	19.13	11.73	13.34	13.55	25.3	7	1.1	16
1872	11.59	22.24	14.36	16.06	16.29	28.2	7	1.2	30
1873	9.90	20.46	12.69	14.35	14.58	28.8	8	1.8	27
1874	10.48	23.10	14.38	15.99	16.24	27.4	4	6.8	30
1875	7.17	15.96	9.40	10.84	11.04	20.8	21	— 4.1	26
1876	10.61	19.23	13.18	14.34	14.51	28.4	15	1.5	24
1877	9.51	17.52	11.65	12.89	13.06	29.8	1	— 0.6	28
1878	12.19	21.40	14.69	16.09	16.28	29.6	1	3.9	19
1879	11.22	21.22	14.63	15.69	15.89	28.4	1	2.2	26, 27
1880	9.99	18.35	12.06	13.47	13.64	26.7	7	5.7	22
M. =	9.78	19.84	12.80	14.14	14.35	27.3	—	2.4	—

Digitized by Google

Oktober.

Jahr	6^h m.	2^h n.	10^h a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel	Temperatur			
						höchſte	Tag	niedrigſte	Tag
1851	7.58	16.53	10.42	11.51	11.34	24.1	2	— 1.6	25
1852	7.82	15.71	8.96	10.83	10.66	25.5	3	0.2	19
1853	7.06	17.80	9.56	11.47	11.25	25.0	11	— 3.8	31
1854	4.84	15.46	8.31	9.54	9.33	21.3	7	— 4.2	30
1855	7.29	18.35	11.12	12.25	12.03	22.6	9	2.2	27
1856	3.09	14.49	6.36	7.98	7.74	27.2	2	— 4.1	29
1857	7.18	17.75	10.80	11.91	11.71	23.1	6	0.7	27
1858	7.19	18.58	10.26	12.01	11.78	23.0	12	0.5	19
1859	8.73	16.25	11.23	12.07	11.93	23.2	1, 25	— 1.6	7
1860	4.22	11.89	6.03	7.38	7.22	21.7	2	— 3.2	27
1861	3.28	14.33	7.06	8.22	8.00	21.7	31	— 7.1	26
1862	3.90	16.50	7.37	9.26	9.00	21.2	1	— 2.4	18
1863	6.22	16.30	9.41	10.64	10.44	24.7	4	— 3.5	29
1864	4.31	11.94	6.60	7.62	7.48	20.3	26	— 3.6	6
1865	6.92	15.78	9.52	10.74	10.56	21.0	10, 20	0.7	26
1866	2.88	10.58	4.85	6.10	5.94	21.8	2	— 7.1	22
1867	5.28	14.48	8.28	9.35	9.17	20.7	4	— 2.7	28
1868	7.64	16.43	10.25	11.44	11.26	30.0	3	— 1.6	8
1869	6.23	14.07	8.37	9.56	9.41	24.5	3	— 2.3	10
1870	4.49	10.85	6.34	7.23	7.10	17.5	9	— 1.3	31
1871	3.43	10.39	5.20	6.34	6.19	19.5	1	— 3.1	22
1872	7.78	17.73	11.39	12.30	12.10	22.7	7	2.1	21
1873	8.15	18.23	11.26	12.55	12.35	24.7	14	0.9	23
1874	6.28	15.38	9.20	10.29	10.10	24.3	1	— 2.3	28
1875	6.07	13.35	8.21	9.21	9.06	21.9	16	— 0.3	31
1876	3.89	14.86	6.98	8.58	8.35	25.7	1	— 3.0	30
1877	2.29	11.18	4.73	6.07	5.88	16.1	15	— 5.6	21
1878	7.29	16.51	9.40	11.07	10.87	20.2	2	0.0	9
1879	6.37	12.83	7.55	8.92	8.78	23.7	1	— 1.4	19
1880	6.95	14.99	8.87	10.27	10.10	23.1	7	— 3.9	31
M. =	5.82	14.98	8.46	9.76	9.57	22.7	—	— 2.1	—

Digitized by Google

November.

Jahr	6 h m.	2 h n.	10 h a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel	Temperatur höchste	Tag	niedrigste	Tag
1851	6·45	11·67	7·28	8·47	8·42	21·9	2	— 1·0	27
1852	4·58	10·91	6·13	7·21	7·14	15·3	17	— 2·9	5
1853	— 1·00	5·71	0·74	1·82	1·74	14·0	18	— 8·4	15
1854	0·25	5·75	1·99	2·66	2·60	14·1	25	— 10·2	15
1855	0·29	7·82	2·08	3·40	3·31	18·6	2	— 10·9	22
1856	— 4·55	0·91	— 2·89	— 2·18	— 2·24	13·1	12	— 21·3	22
1857	— 0·86	4·70	0·62	1·49	1·43	10·7	27	— 10·4	24
1858	— 0·65	4·11	0·60	1·35	1·29	15·2	19	— 9·2	13
1859	— 1·97	6·91	0·23	1·72	1·61	17·1	6	— 9·2	15
1860	0·86	5·27	1·04	2·39	2·33	18·4	28	— 6·9	22
1861	2·97	8·06	3·82	4·95	4·89	21·0	9	— 4·9	22
1862	1·36	6·81	2·88	3·68	3·61	15·1	1	— 8·3	17
1863	2·66	7·87	3·48	4·67	4·61	19·9	2	— 9·4	30
1864	3·02	6·76	3·71	4·50	4·46	15·0	16	— 4·7	2
1865	— 0·49	7·87	1·30	2·89	2·79	18·1	3	— 8·2	18
1866	— 1·51	3·62	— 0·32	0·60	0·54	13·0	7	— 12·4	23
1867	— 3·70	0·86	— 2·94	— 1·93	— 1·99	12·9	2	— 19·4	27
1868	— 2·25	4·35	— 0·64	0·49	0·42	15·9	7	— 13·0	24
1869	1·38	5·66	1·98	3·01	2·97	14·1	25	— 8·7	13
1870	5·26	11·12	6·42	7·60	7·53	20·6	20	— 3·4	28
1871	4·26	7·57	5·01	5·61	5·58	17·0	10	— 4·4	7
1872	2·09	10·91	4·38	5·79	5·68	16·2	3	— 5·2	7
1873	1·29	7·20	2·81	3·77	3·71	22·4	5	— 11·8	22
1874	— 0·85	3·96	0·34	1·15	1·09	15·4	14	— 13·8	25
1875	1·43	5·54	2·07	3·01	2·97	16·6	11	— 6·8	30
1876	— 3·50	— 0·09	— 2·88	— 2·16	— 2·21	4·1	23	— 13·3	14
1877	— 1·19	5·71	0·33	1·62	1·54	11·4	13	— 9·3	29
1878	3·05	9·70	4·98	5·91	5·84	16·2	14	— 5·0	25
1879	— 2·61	1·86	— 1·75	— 0·83	— 0·89	13·6	3	— 13·3	20
1880	1·72	8·13	3·12	4·32	4·25	14·7	18	— 6·7	1
M. =	0·59	6·24	1·86	2·90	2·83	15·7	—	— 9·1	—

Digitized by Google

Zuſammenfaſſende Ueberſicht der dreißigjährigen Monats- und Jahresmittel der Luftwärme in C.°

Monat	6h m.	2h n.	10h a.	Einfaches Mittel	Wahres Mittel
Dezember	— 4·8	— 0·3	— 3·6	— 2·7	— 2·8
Januar	— 6·3	— 1·7	— 5·2	— 4·4	— 4·5
Februar	— 4·8	1·3	— 3·0	— 2·2	— 2·2
März	— 0·5	6·7	1·8	2·7	2·8
April	4·6	13·5	7·4	8·5	8·8
Mai	10·4	18·7	12·3	13·8	14·1
Juni	14·4	22·1	15·6	17·4	17·7
Juli	15·5	23·9	17·2	18·9	19·1
Auguſt	14·4	23·7	16·9	18·3	18·7
September	9·8	19·8	12·8	14·1	14·4
Oktober	5·8	15·0	8·5	9·8	9·6
November	0·6	6·2	1·9	2·9	2·8
Jahr	5·0	12·4	6·9	8·1	8·2

Aus den im Voranſtehenden mitgetheilten Beobachtungsdaten ergiebt ſich für die monatlichen Schwankungen der Luftwärme in Hermannſtadt nach Marian Koller [1] nachfolgender mathematiſcher Ausdruck:

$$\begin{aligned} Tx = 8^{0}.21 &+ 11.796 \quad \sin.\ (30x + 269^{0}\ \ 6'\ \ 0''.7) \\ &+ \ 0.8976 \quad \sin.\ (60x + 285^{0}\ 29'\ 18''.9) \\ &+ \ 0.14681\ \sin.\ (90x + 301^{0}\ 37'\ 59'') \end{aligned}$$

Die aus der Vergleichung der hiernach berechneten mittleren Temperaturen der einzelnen Monate mit den beobachteten ſich ergebenden Differenzen enthält die nachſtehende Tabelle:

Monat	Beobachtete mittle Temperatur	Berechnete mittle Temperatur	Differenz	Monat	Beobachtete mittle Temperatur	Berechnete mittle Temperatur	Differenz
Januar . .	— 4·46	— 4·58	0·12	Juli . . .	19·15	19·25	— 0·10
Februar . .	— 2·23	— 2·25	0·02	Auguſt . .	18·68	18·20	0·48
März . . .	2·80	2·91	— 0·11	September .	14·35	14·77	— 0·42
April . . .	8·83	8·80	0·03	Oktober . .	9·57	9·33	0·24
Mai	14·13	14·04	0·09	November .	2·83	2·81	0·02
Juni . . .	17·70	17·76	— 0·06	Dezember .	— 2·81	— 2·64	— 0·17

[1] S. Denkſchriften der k. k. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien, Band I, und Kunzek: Studien aus der höhern Phyſik, S. 22 ff.

Digitized by Google

Bezüglich der Sicherheit der obigen Temperaturmittel, in wieweit dieſelbe durch die unregelmäßigen Schwankungen der Temperatur in Hermannſtadt beeinflußt wird, ergiebt ſich, wenn wir die erſt ſpäter genauer anzuführenden Größen dieſer Schwankungen hier vor wegnehmen, nach Fechners Formel als wahrſcheinlicher Fehler für das Jahresmittel der Betrag von 0°.11, für die beiden extremen Monate, den Januar und Juli 0°.47, bez. 0°.14; woraus dann weiter folgt, daß um den betreffenden wahrſcheinlichen Fehler der Temperaturmittel bis auf ± 0°.1 zu vermindern, für das Jahresmittel 36, für das Julimittel 59 und für das Januarmittel 663 Beobachtungsjahre nöthig ſind.

Die erſte Unterſuchung, zu der uns die in Obigem aus dem 30jährigen Zeitraume von 1851—1880 über die Luftwärme in Hermannſtadt mitgetheilten Beobachtungsdaten Veranlaſſung geben, ſoll uns zunächſt im Allgemeinen die Wärmeverhältniſſe und die daraus reſultirenden klimatiſchen Eigenthümlichkeiten Hermannſtadts kennen lehren. Wir gewinnen dieſe Erkenntniß, wenn wir vor Allem unterſuchen, welche Stellung Hermannſtadt im Netz der allgemeinen Jahres- und Monatsiſothermen einnimmt. Zu dieſem Zwecke iſt es erforderlich, die oben angeführten Mittelwärmen auf das Meeresniveau zu reduziren. Zu dieſer Reduction, die freilich nur angenähert richtige Zahlenwerte ergiebt, da ſich für die Abnahme der Temperatur mit der Höhe kein allgemein gültiges Geſetz angeben läßt, benütze ich die von H. Wild in ſeinem großen Werke: „Die Temperaturverhältniſſe des ruſſiſchen Reichs" S. 309 und 310 mitgetheilte, aus Beobachtungen im Kaukaſus abgeleitete Tabelle über die Abnahme der Temperatur mit der Höhe, weil die wenigen, in Siebenbürgen über die Temperaturabnahme mit der Höhe gemachten Beobachtungen[1] ſich beſſer an die von Wild in ſeiner Tabelle angeführten Reductionsgrößen als an die aus den Beobachtungen in den Alpen und Deutſchland gefundenen anſchließen. Durch dieſe Reduction, welche uns anzeigt, welche Temperaturen Hermannſtadt in der jährlichen Periode haben würde, wenn es im Meeresniveau läge, erhalten wir nachſtehende Zahlenwerthe:

Januar . .	—3.0	Mai . . .	16.5	September.	16.5
Februar .	—0.4	Juni . . .	20.2	Oktober . .	11.5
März . . .	4.8	Juli . . .	21.6	November .	3.7
April . . .	11.1	Auguſt . .	21.1	Dezember .	—1.8

Jahr 10.1

[1] S. XXXII. Jahrgang, S. 95 ff. der „Verhandlungen und Mittheilungen des ſiebenbürgiſchen Vereins für Naturwiſſenſchaften in Hermannſtadt."

Digitized by Google

Das Bild, daß uns hiernach die Temperaturverhältniſſe Hermannſtadts in der jährlichen Periode in Beziehung auf die allgemeinen Iſothermen aufrollen, läßt ſich, wenn wir dabei die Richtung derſelben weſtlich und öſtlich von Hermannſtadt bis auf eine gewiſſe Entfernung hin verfolgen, in Folgendem zuſammenfaſſen. Sehen wir zunächſt auf die Jahrestemperatur (10°.1), ſo finden wir dieſelbe oder nahezu dieſelbe Jahrestemperatur im Meeresniveau — wenn wir von Hermannſtadt aus nach W. fortſchreiten — in Komorn (10°.5), Wien (10°.4), Regensburg (10°.1), Stuttgart (10°.8), Calw (10°.1), Paris (10°.5); nach Oſten hin in Kiſchinew (10°.4), Odeſſa (9°.7), Cherſon (10°.2), Aſtrachan (9°.3).[1] Nach Weſten ſteigt demnach die Iſothermlinie, welche Hermannſtadt durchſchneidet, zu höhern Breiten auf, während ſie gegen Oſten hin bis zur Grenze Aſiens nahezu mit dem Parallelkreis von Hermannſtadt zuſammenfällt; es beſitzt daher Hermannſtadt im Jahresmittel eine niedrigere Temperatur als der Weſten von Europa in gleicher Breite, doch gleiche oder nahezu gleiche mit dem Süden des europäiſchen Rußlands. Anders geſtalten ſich die Verhältniſſe, wenn wir die Monatsiſothermen und zwar die Iſotherme des kälteſten und wärmſten Monats ins Auge faſſen. Die Monatsiſotherme von —3°.0, welche Hermannſtadt im Januar durchſchneidet, ſteigt gegen Weſten hin noch ſteiler auf, als die Jahresiſotherme, indem ſie Orte in viel höhern Breiten berührt, ja von Hermannſtadt aus faſt direct von Süden nach Norden verläuft — Memel (—3.2), Stockholm (—2.8), Karlſtadt (—3.2) in Schweden haben nahezu dieſelbe Januartemperatur im Meeresniveau, wie Hermannſtadt — nach Oſten hin ſenkt ſie ſich in etwas ſüdlichere Breiten hinab, indem die oben genannten, öſtlich von Hermannſtadt gelegenen Orte, mit Ausnahme von Kiſchinew, das mit Hermannſtadt faſt gleiche Januartemperatur hat, ſämmtlich eine niedrigere Mittelwärme im Januar beſitzen als Hermannſtadt. Im Juli kehren ſich die Verhältniſſe um: höhere Temperaturen als die von Hermannſtadt (21°.6) finden wir jetzt im Oſten, während die weſtlich davon gelegenen Orte, je weiter nach Weſten hin, eine um ſo niedrigere Julitemperatur haben. Odeſſa beſitzt nach Wild eine Juliwärme von 22°.8, Cherſon von 23°.6, Aſtrachan von 25°.4; dagegen Wien von 21.0, Regensburg von 20.6, Stuttgart von 20°.3, Calw von 19°.4, Paris von 18°.5. Hierbei nimmt die Temperatur nach Oſten ſtärker zu als ſie nach Weſten hin abnimmt. Aſtrachan, das 23°3′ weiter öſtlich von Hermannſtadt liegt, iſt im Juli um 3°.8 wärmer, Paris, das nahezu dieſelbe Entfernung von Hermann-

[1] Nach Wild: Die Temperaturverh. des ruſſ. Reichs, CCLXV. ff.

Digitized by Google

ſtadt nach Weſten hin hat (22°7′), um 3°.1 kälter als Hermannſtadt. Der große Unterſchied zwiſchen Land- und Seeklima, der in dem verſchiedenen Verhalten des Landes und des Waſſers gegen Inſolation und Ausſtrahlung während der jährlichen Periode ſeine hauptſächliche Urſache hat, tritt hierin deutlich hervor und die angeführten Temperaturverhältniſſe zeigen, daß Hermannſtadt ſchon ſtark an dem Continentalklima participirt. Von den übrigen Monatsiſothermen wollen wir noch die des Aprils und Octobers als der mittleren Monate des Frühlings und Herbſtes näher betrachten. Beide Monatsiſothermen kommen, ſowohl ihren abſoluten Werthen wie ihrer Geſtalt nach, den Jahresiſothermen ziemlich nahe, näher die des Aprils als die des Octobers, indem erſtere in ihrem Betrage entweder ganz mit den Jahresiſothermen übereinſtimmen oder doch meiſt nur ſehr wenig von dieſen abweichen, letztere die Jahresmittel durchgängig um Etwas überragen. So hat Wien im April eine Mittelwärme von 10°.8, Regensburg von 10.7, Stuttgart von 11.1, Paris 9.9 — Kiſchinew 10.4, Cherſon 9.5, Odeſſa 8.6, Aſtrachan 9.2; dagegen beträgt die Octoberwärme in Wien 10.6, Regensburg 10.8, Stuttgart 11.3, Paris 10.0 — Kiſchinew 11.5, Cherſon 11.2, Odeſſa 11.2, Aſtrachan 10.0. Die betreffenden Mittelwärmen von Hermannſtadt im Meeresniveau (11°.1 im April und 11°.5 im Oktober) ſtehen ebenfalls dem Jahresmittel (10°1) nahe, wobei hervorzuheben iſt, daß in Hermannſtadt, wie in Wien, Regensburg und Stuttgart die Aprilwärme höher iſt als das Jahresmittel, während in den übrigen, oben angeführten Städten, beſonders den ruſſiſchen, dieſelbe geringer iſt. In den angeführten ruſſiſchen Orten erſcheint daher die Nachwirkung der größeren Winterkälte länger andauernd als in Hermannſtadt und den erwähnten, weſtlich von Hermannſtadt gelegenen Orten, während Paris ſeine nicht unbeträchtlich geringere Apriltemperatur, wie es ſcheint, dem Einfluße ſeiner Lage in der Nähe des Oceans, welche ebenſo wie ſie die Winterkälte, ſo auch die mit der Sonnenhöhe und Länge des Tages zunehmende Inſolation mildert, zu verdanken hat. Die faſt in ſämmtlichen angeführten Orten wie in Hermannſtadt vorkommende im Verhältniß zur Aprilwärme höhere Oktoberwärme iſt offenbar eine Nachwirkung des Sommers, die wieder um ſo größer iſt, je höher die Sommerwärme iſt. Während nämlich in den weſtlich von Hermannſtadt gelegenen Orten der Ueberſchuß der Octoberwärme über die Jahreswärme u n t e r 1° bleibt, erreicht oder ü b e r ſ ch r e i t e t derſelbe in Hermannſtadt und den öſtlich von ihm gelegenen Orten einen Grad. Auch hierin ſchließt ſich ſomit Hermannſtadt mehr an den Oſten als Weſten Europas an.

Digitized by Google

Eine andere Unterſuchung zum Behufe der genaueren Erkenntniß deſſen, wie die Temperaturverhältniſſe Hermannſtadts im Allgemeinen beſchaffen ſind, führt uns zur nähern Betrachtung darüber, wie ſich die Temperatur Hermannſtadts zur Normaltemperatur des Breitengrades, unter dem es liegt, verhält. Vergleichen wir zu dieſem Zwecke die oben von Hermannſtadt angeführten, auf das Meeresniveau reduzirten Mitteltemperaturen des Jahres und der einzelnen Monate mit den betreffenden Normaltemperaturen des 46 Breitengrades — dem die geographiſche Lage Hermannſtadts (45° 47′) am nächſten ſteht — indem wir dabei die von Dove herrührende, von Wild umgerechnete und vervollſtändigte Tabelle [1] als Grundlage benützen, ſo erhalten wir nachfolgende Differenzen oder wie ſie nach dem Vorgange Dove's benannt werden, thermiſche Anomalien für Hermannſtadt:

	Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni
Normaltemperat. des 46. Br.-Gr.	—2.2 „	—1.1 „	2.2 „	8.4 „	13.1 „	16.9
Mittelwärme von Hermannſtadt	—3.0 „	—0.4 „	4.8 „	11.1 „	16.5 „	20.2
Differenz	—0.8 „	0.7 „	2.6 „	2.7 „	3.4 „	3.3

	Juli	Auguſt	Sept.	Oktob.	Nov.	Dezemb.	Jahr
Normaltemperat. des 46. Br.-Gr.	19.2 „	18.8 „	14.8 „	10.0 „	3.9 „	—0.4 „	8.7
Mittelwärme von Hermannſtadt	21.6 „	21.1 „	16.5 „	11.5 „	3.7 „	—1.8 „	10.1
Differenz	2.4 „	2.3 „	1.7 „	1.5 „	—0.2 „	—1.4 „	1.4

Aus dieſer Zuſammenſtellung ergiebt ſich, daß die thermiſchen Anomalien von Hermannſtadt in drei Monaten des Jahres, nämlich im November, Dezember und Januar negativ, in den übrigen Monaten dagegen poſitiv ſind und daß die erſteren ihr Maximum im Dezember, die letztern im Mai erreichen; daß ſomit Hermannſtadt im November, Dezember und Januar zu kalt, in den übrigen Monaten zu warm iſt gegenüber der Normaltemperatur ſeines Breitengrades. Im Mittel des ganzen Jahres ſtellt ſich eine poſitive Anomalie von 1°.4 heraus. Eine Vergleichung dieſer für Hermannſtadt gefundenen Anomalien mit der Darſtellung Wild's über den Verlauf der Iſanomalen (Linien gleicher Abweichung der Temperatur von der Normaltemperatur des Breitengrades) in dem ruſſiſchen Reich und den angränzenden Ländern [2] belehrt

[1] Die Temperaturverhältniſſe des ruſſiſchen Reichs. S. 328. Die in jüngſter Zeit von R. Spitaler neuberechneten Normaltemperaturen der Breitengrade (vgl. den 51. Bd. der Denkſchriften der k. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien, math. naturw. Cl.) wurden nicht berückſichtigt, weil ſie nicht alle Monate des Jahres umfaſſen.

[2] S. den dem vorhin erwähnten Werk beigegebenen Atlas.

Digitized by Google

uns zugleich, daß in den Monaten November, Dezember und Januar Hermannſtadt einem Gebiete angehört, welches, Siebenbürgen und die untere Donaugegend umfaſſend, in den genannten Monaten ein Enclave negativer Anomalien innerhalb des großen, faſt ganz Europa mit dem ſchwarzen Meer umfaſſenden Gebietes poſitiver Anomalien bildet, während Siebenbürgen im Monate Mai in der Nähe eines abgeſchloſſenen Gebies ſich befindet, das durch ſeine hohe poſitive Anomalie ſeine Umgebung weithin überragt, nämlich in der Nähe der ungriſchen Tiefebene, die in dem genannten Monat verhältnißmäßig ſtark ſich erwärmt. Die Urſache der lokalen negativen Anomalie über Siebenbürgen und der untern Donaugegend in den Wintermonaten glaubt Wild darin zu finden, daß dieſes Gebiet zu der Zeit ſich auf der kühlen Rückſeite der über dem ſchwarzen Meer ſich lagernden Cyclone (dieſer Ausdruck im Sinne Wild's auf die mittlern Zuſtände der Athmoſphäre bezogen) befindet und außerdem die Gebirge im Weſten dieſes Gebietes den Zutritt der wärmern Weſtwinde verhindern. Mir ſcheint auch noch der Umſtand zur lokalen Abkühlung beizutragen, daß das erwähnte Gebiet überhaupt in der Nähe des großen, faſt ganz Aſien und Südrußland umfaſſenden Gebiets negativer Anomalien liegt — es iſt nur durch einen ſchmalen Streifen geringer poſitiver Anomalie zwiſchen dem Dnieſter und Bug davon getrennt — und daher dem, freilich durch die Einwirkung der Cyclone über dem ſchwarzen Meer etwas verminderten Einfluße dieſes Gebietes unterworfen iſt. So wie aber in den Wintermonaten die Cyclone über dem ſchwarzen Meere die negative Anomalie Hermannſtadts und Siebenbürgens etwas vermindert, ſo trägt umgekehrt die im Mai über demſelben Meere ſich bildende Anticyclone zur Verminderung des Einflußes bei, welchen die ungriſche Tiefebene in dieſem Monate durch ihre bedeutend erhöhte Erwärmung auf ihre Umgebung ausübt und bleibt daher die poſitive Anomalie Hermannſtadts im Mai, wenn ſie auch in dieſem Monate ihr Maximum erreicht, nicht unerheblich hinter der poſitiven Anomalie der ungriſchen Tiefebene zurück. In den übrigen Monaten, in welchen die durch das ungleiche Verhalten von Waſſer und Land zur Ein- und Ausſtrahlung erzeugten Temperaturunterſchiede weniger ſtark hervortreten und deßhalb auch der Einfluß des ſchwarzen Meeres auf ſeine Umgebung weniger erheblich iſt, zeigt Siebenbürgen und ſomit auch Hermannſtadt keine auffallende Abweichung von den allgemeinen Erſcheinungen der Temperaturvertheilung. Bezüglich der Jahresanomalie iſt zu bemerken, daß die numeriſche Größe derſelben am meiſten mit der des Septembers und Octobers, viel weniger mit der des März- und Aprilmonats über-

Digitized by Google

einſtimmt, ſomit im Frühling größere Abweichungen von den mittleren Verhältniſſen zeigt als im Herbſt. Die ſchon frühzeitig im Jahr auftretende Erwärmung der ungriſchen Tiefebene und ihr Einfluß auf ihre nächſte Umgebung ſcheint hiervon die Urſache zu ſein.

Im Bisherigen haben wir die mehr idealen Temperaturverhältniſſe Hermannſtadts in ihrer Beziehung zur allgemeinen Wärmevertheilung auf der Erdoberfläche ins Auge gefaßt; im Folgenden kehren wir zu den wirklichen Temperaturverhältniſſen Hermannſtadts ohne Rückſicht auf ſeine Höhenlage zurück, um ſie zunächſt mit den factiſchen Temperaturverhältniſſen anderer Orte in Siebenbürgen zu vergleichen und dadurch gewiſſermaßen die Stellung Hermannſtadts in der Klimatologie Siebenbürgens kennen zu lernen. Hierbei muß vorausgeſchickt werden, daß die Ergebniſſe dieſer Unterſuchung nur eine angenäherte Richtigkeit beanſpruchen können, da, abgeſehen von der Zuverläßigkeit der Beobachtungsinſtrumente und der Genauigkeit und Vorſicht, mit welcher die Temperaturbeobachtungen gemacht werden, der Aufſtellungsort der Beobachtungsinſtrumente namentlich ob in der Stadt oder auf dem freien Lande, einen ſehr erheblichen Einfluß auf die Ergebniſſe der Beobachtungen ausübt.

Zur Vergleichung der Temperaturverhältniſſe Hermannſtadts mit denen anderer Orte Siebenbürgens liefert uns die nachſtehende Tabelle, in welche ſämmtliche Orte Siebenbürgens, wo bisher wenigſtens 3 Jahre hindurch ununterbrochen Temperaturbeobachtungen gemacht worden, aufgenommen ſind,[1] zugleich mit Angabe der Zeit, in welcher die Beobachtungen gemacht wurden, ſowie der Seehöhe des Beobachtungsortes (H.), das nöthige Material:

---

[1] Blos Gyergyo Sz. Miklos, an welchem Orte ſeit 1884 ebenfalls meteorologiſche Beobachtungen mit genau verglichenen Inſtrumenten gemacht worden ſind, die in den Jahrbüchern der Budapeſter meteorologiſchen Centralanſtalt veröffentlicht wurden, wurde außer Acht gelaſſen, da eine Vergleichung der Reſultate dieſer Beobachtungen mit den Ergebniſſen der Beobachtungen in dem nahen und tiefer gelegenen Cſik-Somlyo ergibt, daß die Daten aus Gyergo Sz. Miklos — wohl wegen einer weniger freien Aufſtellung des Thermometers — über die Wintermonate offenbar zu hoch, über die Sommermonate zu niedrig ſind. Außerdem wurde auch noch Rohrbach, wo der dortige evang. Pfarrer A. B. Johann Mätz mehrjährige Beobachtungen gemacht hat, die zum Theil in den „Verhandlungen und Mittheilungen des Vereins für Naturwiſſenſchaften“ veröffentlicht worden ſind, nicht berückſichtigt, weil das daſelbſt zur Beobachtung verwendete Thermometer hinſichtlich ſeiner Verläßlichkeit, ſo viel mir bekannt geworden iſt, bis jetzt noch nicht einer genauen Prüfung unterzogen worden iſt.

Digitized by Google

Monats- und Jahresmittel[1] der Temperatur an nachſtehenden Orten in Siebenbürgen in C.°

Monat	Cſik-Somlyo[2] (1873—1886) H. = 707 M.	Petrozſeny[3] (1877—1886) H. = 623 M.	Fancſal[4] (1884—1886) H. = 606 M.	Topanfalva[5] (1883—1886) H. = 549 M.	Kronſtadt[6] (1849—1860 und 1884—1886) H. = 580 M.	Kronſtadt[7] (1866—1870) H. = 573 M.	Marienburg[8] (1876—1886) H. = 510 M.	Klauſenburg[9] (1875—1879 und 1881—1886) H. = 363 M.
Dezember . .	—4.5	—2.9	—1.3	—5.2	—2.0	—0.7	—2.3	—2.8
Januar . .	—7.8	—4.9	—2.8	—5.1	—3.7	—2.9	—5.9	—4.7
Februar . .	—5.5	—2.1	—1.1	—2.2	—2.1	—0.8	—2.1	—2.1
März . . .	—0.3	1.2	0.5	1.9	1.2	3.1	2.2	2.4
April . . .	7.2	7.4	6.8	7.7	7.9	8.9	9.1	8.5
Mai	11.2	11.5	11.8	11.8	13.4	15.0	13.7	13.1
Juni . . .	15.2	14.6	15.4	16.5	16.5	16.7	16.7	17.1
Juli	16.7	16.4	16.3	17.0	17.6	18.3	18.2	18.6
Auguſt . . .	16.4	16.2	15.7	17.1	17.2	17.6	17.8	18.0
September .	11.9	12.1	11.4	13.4	13.0	14.8	13.7	13.6
Oktober . .	6.9	7.7	7.7	9.2	9.3	9.3	8.4	8.7
November .	—0.5	1.9	0.7	3.3	1.8	2.8	1.5	1.9
Jahr . . .	5.58	6.59	6.76	7.12	7.51	8.51	7.58	7.69

[1] Die Monatsmittel ſind zumeiſt den Jahrbüchern der meteorologiſchen Centralanſtalten in Wien und Budapeſt, zu einem kleinen Theil den „Mittheilungen des Vereines für Naturwiſſenſchaften in Hermannſtadt entnommen und geben auch die wahren (24-ſtündigen) Temperaturmittel an.

[2] Beobachter: Gymnaſialdirektor Phil. Jakob Imets.

[3] Zu einem Theil in den Sommermonaten interpolirt. Beobachter: Mehrere, von 1879 an ausſchließlich Nikolaus Nagy, Volksſchullehrer.

[4] Zu einem kleinen Theil interpolirt. Beobachter: in den Jahren 1884 und 1885 Georg Erdöſi, k. u. Holzwart; im Jahre 1886 die k. u. Förſterei.

[5] Zu einem Theil interpolirt. Beobachter: im Jahre 1883 Mich. Terſanſzky, k. u. Forſtwart; von 1884—1886 die k. u. Förſterei.

[6] Beobachter: in den Jahren 1849—1860 Prof. Ed. Lurtz; in den Jahren 1884 und 1885 das k. ung. Staatsbauamt, im Jahre 1886 O. Luckhardt, Ingenieur. Die in der Zeit nicht wenig von einander abſtehenden Beobachtungen des Prof. Lurtz und des Bauamtes wurden dennoch mit einander vereinigt, da ſie recht gut zu einander paſſen. Als Seehöhe wurde das Mittel aus beiden Beobachtungsſtationen genommen.

[7] Beobachter: Pfarrer S. Frätſchkes und im letzten Jahre noch Profeſſor J. Hubbes. Die von Letzterem im Jahre 1871 gemachten Beobachtungen wurden ganz fallen gelaſſen, da ſie in Folge der Aufſtellung des Thermometers an einem wenig frei gelegenen Orte offenbar viel zu hohe Beträge ergaben.

Digitized by Google

Monat	Klauſenburg[10] (1865—1874) H. = 360 M.	Udvarhely[11] (1877—1886) H. = 477 M.	Biſtritz[12] (1876—1881 und 1884—1886) H = 383 M.	Biſtritz[13] (1864—1874) H. = 357 M.	Wallendorf[14] (1853—1863) H. = 373 M.	Naßod[15] (1883—1886) H. = 331 M.	Maros-Vaſarhely[16] (1879—1886) H. = 342 M.	Dees[17] (1860—1864) H. = 246 M.
Dezember . .	— 2·6	— 2·4	— 3·0	— 2·4	— 3·6	— 2·3	— 2·8	— 4·2
Januar . .	— 3·0	— 4·6	— 6·2	— 3·7	— 4·3	— 3·9	— 5·3	— 7·8
Februar . .	— 1·9	— 2·1	— 2·3	— 1·9	— 2·9	— 0·8	— 2·3	— 2.0
März . . .	3·6	1·6	2·3	4·0	2·1	1·6	2·7	4·3
April . . .	9·7	8·9	10·2	9·5	8·3	8·5	10·2	9.0
Mai	14·8	13·4	13·6	14·5	14·8	14·2	14·6	14·1
Juni . . .	17·9	17·0	17·7	17·8	17·8	17·7	17·5	18·7
Juli	20·4	18·3	18·5	19.9	19·0	19·2	19·5	19·4
Auguſt . . .	19·0	17·7	18·6	18·8	18·7	17·5	18·0	19.0
September .	14·9	13·8	14·5	15.0	13·7	14·0	14·3	15.0
Oktober . .	9·8	8·6	8·7	9·6	9.7	9·2	9·1	8.8
November .	3·1	2·2	1·5	3·7	2·1	2.0	2·2	4·0
Jahr . . .	8.81	7.70	7·84	8.73	7·95	8·08	8·14	8.19

[8] Die Beobachtungen wurden an der daſelbſt beſtehenden Ackerbauſchule zuerſt von Prof. J. Schmidt; dann vom Jahre 1878 an, vom Curator der Lehranſtalt, J. Richter, gemacht.

[9] Die Beobachtungen der Jahre 1875—1879 wurden im botaniſchen Garten und zwar im erſten Jahr vom Obergärtner Ludwig Walz, dann von 1876 an von Prof. Dr. A. Kanitz u. A.; die Beobachtungen der Jahre 1881—1886 an der landwirthſchaftlichen Lehranſtalt in dem nahe gelegenen Kolosmonoſtor von den Profeſſoren der Anſtalt gemacht. Da beide Beobachtungsreihen ſehr gut zu einander paſſen, wurden ſie mit einander vereinigt.

[10] Beobachter: Profeſſor Benedict Géczy.

[11] Zu einem Theil in den Sommermonaten interpolirt. Beobachter zuerſt Prof. L. Rucſinßky, dann von 1878 an Prof. Nikolaus Hlatky.

[12] Beobachter: von 1876—1881 Alois Foramiti, Direktor der Ackerbauſchule in Biſtritz, von 1884—1886 E. Decani, Gewerbeſchullehrer. Beiderlei Beobachtungen wurden außerhalb der Stadt gemacht, weßhalb ſie mit einander vereinigt wurden.

[13] Die Beobachtungen in der Stadt wurden von 1864—1870 von Prof. G. D. Kiſch, im Jahre 1871 von den Prof. M. Böhm und G. Keintzel und von 1872—1874 von Prof. K. Weingärtner angeſtellt.

[14] Beobachter: Pfarrer M. Klopps.

[15] Beobachter: Dr. A. P. Alexi, Gymnaſialprofeſſor.

[16] Im Juli und Auguſt 1879 interpolirt. Beobachter: Prof. K. Pall.

[17] Beobachter: Telegraphenamtsleiter Neumann. Die in den Jahren 1883 bis 1886 in Dees gemachten und von der Centralanſtalt in Budapeſt in ihren Jahrbüchern ebenfalls veröffentlichten Beobachtungen wurden außer Acht gelaſſen, weil

Monat	Mediaſch[18] (1878—1883) H. = 334 M.	Mediaſch[19] (1854—1874, mit Unterbrechung) H. = 289 M.	Schäßburg[20] (1856—1886, mit Unterbrechung) H. = 342 M.	Görgény St. Imre[21] (1884—1886) H. = 428 M.	S.-Reen[22] (1868—1878) H. = 389 M.	Karlsburg[23] (1875—1886) H. = 251 M.	Broos[24] (1883—1886) H. = 226 M.	Mühlbach[25] (1868—1873) H. = 263 M.	Deva[26] (1880—1884) H. = 193 M.
Dezember . .	— 3·3	— 2·5	— 2·1	— 0·7	— 0·8	— 1·6	0·3	— 1·2	2·0
Januar . .	— 5·8	— 3·6	— 4·2	— 1·9	— 3·2	— 4·2	— 1·0	— 1·5	— 1·8
Februar . .	— 2·7	— 1·4	— 2·5	0·2	— 2·2	— 1·4	1·9	— 0·3	1·0
März . . .	2·3	4·4	3·0	2·8	3·6	3·8	4·7	5·5	6·5
April . . .	9·7	10·3	9·5	10·0	9·6	11·0	11·2	11·2	12·6
Mai	14·5	15·3	14·3	14·3	14·5	15·2	15·9	17·1	16·2
Juni . . .	17·6	18·9	17·7	16·9	18·5	18·9	18·7	19·2	17·9
Juli	20·0	20·6	19·3	17·9	19·7	20·3	20·7	21·4	21·2
Auguſt . . .	18·8	20·0	18·6	17·2	19·4	19·7	19·4	20·6	19·5
September .	15·0	15·6	14·5	13·8	14·5	15·4	16·8	16·2	17·2
Oktober . .	9·4	10·5	9·5	9·5	9·9	9·8	11·4	11·2	11·9
November .	2·9	3·5	2·9	2·7	3·8	2·8	4·6	5·5	5·9
Jahr . . .	8·20	9·30	8·38	8·56	8·94	9·14	10·38	10·41	10·84

dieſelben einerſeits ſehr lückenhaft gemacht wurden, andrerſeits die wirklich gemachten Beobachtungen gegenüber den Beobachtungen benachbarter Orte zu hoch erſcheinen und demnach eine weniger entſprechende Aufſtellung des Thermometers anzeigen.

[18] Beobachtungen an der landwirthſchaftlichen Lehranſtalt in Mediaſch; ſie wurden von 1878—1880 von Prof. Dr. G. Ehrlich, von 1881—1883 vom Hilfslehrer der Anſtalt G. Göth gemacht.

[19] Beobachtungen in der Stadt, von 1854—1867 von Prof. M. Salzer, von 1871—1874 vom Prediger H. Fabini angeſtellt.

[20] Beobachter: von 1856—1863 Prof. D. Hain; im Jahre 1866 Prof. J. Teutſch; 1868 Prof. J. Hoch; in den Jahren 1869 und 1870 Prof. D. Höhr; von 1871—1876 Prof. J. Orendi; von 1880—1886 Prof. Dr. K. Petri; in den übrigen Jahren wurde nicht das ganze Jahr hindurch beobachtet, weßhalb dieſe bei der Berechnung der Mittel nicht berückſichtigt wurden.

[21] Beobachter: J. Pauſinger, k. u. Landes-Forſt-Taxator.

[22] Beobachtungen zu einem kleinen Theil interpolirt. Beobachter von 1868 bis 1874 Prediger G. Kinn; von 1875—1878 Prof. G. Hochmeiſter.

[23] Beobachter: Prof. Jakob Avéd. Die ältern Beobachtungen aus den Jahren 1843—1845, 1847, 1848, 1860—1862 wurden nicht berückſichtigt, da ſie nicht ununterbrochen fortgeführt wurden.

[24] Beobachter: Prof. F. Simon.

[25] Beobachter: Conrektor und nachher Gymnaſialdirektor G. Arz.

[26] In den Monaten Juli und Auguſt mehrmals interpolirt. Beobachter: im Jahre 1880 die Prof. Dr. W. Hanko und Moſes Egyed; von 1881—1884 Prof. W. Hanko allein.

Digitized by Google

Da die im Vorhergehenden mitgetheilten Monats- und Jahresmittel der Temperatur die Ergebniſſe einer ungleichen Beobachtungsdauer und verſchiedener Jahre ſind, ſo laſſen ſich dieſelben nicht unmittelbar mit einander vergleichen und erſcheint es daher nothwendig, ſämmtliche Mittel nach der Methode der Differenzen auf eine gleiche Zeitdauer und zwar auf die dreißigjährige Beobachtungsperiode von Hermannſtadt zu reduziren. Zu dieſem Zwecke habe ich nun zunächſt die Ergebniſſe der einzelnen Stationen mit denen von Hermannſtadt aus denſelben Jahren verglichen und darauf die dadurch gewonnenen Differenzen der Reduction der einzelnen Mittel auf die dreißigjährige Periode von Hermannſtadt zu Grunde gelegt. Die ſo gefundenen Monats- und Jahresmittel enthält die nachfolgende Tabelle, welcher ich zur leichtern Vergleichung auch die dreißigjährigen Beobachtungsergebniſſe von Hermannſtadt beigefügt habe.

Corrigirte Monats- und Jahresmittel der Temperatur an nachſtehenden Orten in Siebenbürgen.

Monat	Cſik-Somlyo	Fancſal	Petrozſeny	Topanfalva	Kronſtadt (Lurtz ꝛc.)	Kronſtadt (Gräiſchtes ꝛc.)	Marienburg	Szt.-Udvarhely	Klauſenb. bot. Garten u. landw. Lehranſtalt	Klauſenb. in der Stadt	Wallendorf	Biſtritz (landw. Lehranſt. ꝛc.)	Biſtritz in der Stadt
Dezemb.	—5·2	—3·1	—3.2	—6.3	—3·3	—2·0	—3·2	—2·7	—3·2	—2·8	—3·0	—3·5	—2·5
Januar .	—7·2	—5·0	—4.6	—7·3	—5·3	—4·0	—5·3	—4.4	—4·6	—3·9	—5·0	—4·5	—3·7
Februar	—5·5	—3·3	—2·7	—4·3	—3·5	—1·5	—2·7	—2·6	—2·4	—1·8	—2·9	—2.7	—1.7
März . .	0·0	0·2	1·5	1·6	1·3	2·9	2·1	1·9	2·4	3·3	2·2	2·3	3·5
April . .	6·7	6·3	7·2	7·2	7·5	8·9	8·5	8·7	8·3	9·4	8·7	9·0	9·6
Mai . . .	11·9	11·2	11·7	11·4	12·7	14·4	14·0	13·6	13·3	14·7	14·3	14·1	14·7
Juni . .	15·3	16·3	15·0	17·0	16·5	16·8	17·1	17·4	17·1	18·6	17·7	18·0	17·5
Juli . .	16·8	17·5	16·8	17·8	17·9	18·4	18·6	18·7	19·1	20·1	18.9	19·2	19·9
Auguſt .	16·6	17·0	16·7	18·3	17·3	18·6	18·2	18·2	18·4	19·3	18·3	18·5	19·3
Sept. . .	11·8	11·4	11·8	13·2	13·0	14·8	13·4	13·5	13·5	14·8	13·8	14·3	14·9
Oktob. .	7·1	7·6	8·1	9·2	8·4	10·3	8·9	9·0	9·3	9·9	9·3	9·3	10·0
Novemb.	0·1	1·6	2·2	3·8	1·9	3·7	2·3	2·6	2·7	3·1	2·6	2·8	3·6
Jahr . .	5·70	6·48	6·71	6·80	7·03	8·44	7·66	7·83	7·83	8·73	7·91	8·07	8·76

Digitized by Google

Monat	Naßod	Hermannſt.	Görgeny	M.-Vaſarh.	Schäßburg	Dees	Mediaſch: landwirthſch. Lehranſtalt	Mediaſch: in der Stadt	S.-Reen	Karlsburg	Mühlbach	Broos	Deva
Dezemb.	—3·2	—2·8	—2·5	—2·9	—2·5	—1·7	—3·3	—1·7	—2·0	—2·2	—1·4	—0·7	1·2
Januar .	—5·1	—4·5	—4·1	—4·9	—4·0	—4·6	—3·9	—3·7	—3·1	—3·7	—2·8	—2·4	—0·4
Februar	—2·0	—2·2	—2·0	—2·6	—1·9	—2·3	—2·3	—1·2	—1·5	—1·4	0·1	0·7	2·2
März . .	2·8	2·8	2·5	2·9	2·9	2·8	3·0	4·1	3·7	4·1	4·9	5·5	6·8
April . .	8·9	8·8	9·5	9·9	9·3	10·1	9·5	10·3	9·3	10·7	11·3	11·7	13·1
Mai . . .	13·8	14·1	13·8	14·8	14·5	14·8	14·9	15·6	14·6	15·4	16·4	15·6	16·5
Juni . .	18·6	17·7	17·8	18·2	18·0	18·2	18·1	19·2	18·4	19·0	20·0	19·2	19·1
Juli . .	19·5	19·1	19·1	19·9	19·4	19·9	20·1	20·7	19·7	20·6	21·5	21·6	21·2
Auguſt .	18·9	18·7	18·5	18·9	18·9	18·3	19·4	20·0	19·3	20·2	20·9	20·6	20·6
Sept. . .	13·8	14·3	13·8	14·0	14·4	13·8	14·3	15·4	14·8	15·4	16·5	16·7	17·1
Oktober .	8·9	9·6	9·4	9·2	9·6	9·7	9·5	10·5	10·2	10·3	11·0	11·4	12·4
Novemb.	2·1	2·8	3·6	2·8	3·2	2·9	2·8	3·8	3·4	3·5	4·0	5·1	6·6
Jahr . .	8·08	8·20	8·28	8·35	8·48	8·49	8·51	9·42	8·90	9·33	10·20	10·42	11·37

Ich ſchließe hieran zugleich die Zuſammenfaſſung der Monatsmittel zu Jahreszeiten:

Mittlere Temperaturen der Jahreszeiten an den in der voranſtehenden Tabelle angeführten Orten:

Namen der Orte	Winter	Frühling	Sommer	Herbſt	Namen der Orte	Winter	Frühling	Sommer	Herbſt
Cſik-Solyo .	— 6·0	6·2	16·2	6·3	Naßod . . .	— 3·4	8·5	19·0	8·3
Topanfalva .	— 6·0	6·7	17·7	8·7	Hermannſtadt	— 3·2	8·6	18·5	8·9
Kronſtadt .	— 4·0	7·2	17·2	7·8	Sz.-Udvarh. .	— 3·2	8·1	18·1	8·4
Kronſtadt .	— 2·5	8·7	17·9	9·6	Mediaſch . .	— 3·2	9·1	19·2	8·9
Fancſal . .	— 3·8	5·9	16·9	6·9	Mediaſch . .	— 2·2	10·0	20·0	9·9
Marienburg .	— 3·7	8·2	18·0	8·2	Görgény . .	— 2·9	8·6	18·5	8·9
Wallendorf .	— 3·6	8·4	18·3	8·6	Dees . . .	— 2·9	9·2	18·8	8·8
Biſtritz . . .	— 3·6	8·5	18·6	8·8	Schäßburg .	— 2·8	8·9	18·8	9·1
Biſtritz . . .	— 2·6	9·3	18·9	9·5	Karlsburg .	— 2·4	10·1	19·9	9·7
Petroſeny .	— 3·5	6·8	16·2	7·4	S.-Reen . .	— 2·2	9·2	19·1	9·5
M.-Vaſarhely	— 3·5	9·2	19·0	8·7	Mühlbach . .	— 1·4	10·9	20·8	10·5
Klauſenburg .	— 3·4	8·0	18·2	8·5	Broos . . .	— 0·8	10·9	20·5	11·1
Klauſenburg .	— 2·8	9·1	19·3	9·3	Deva . . .	1·0	12·1	20·3	12·0

Digitized by Google

Wenn wir bei Vergleichung der Temperaturverhältniſſe von Hermannſtadt mit denen der übrigen in den vorangehenden Tabellen angeführten Orte zunächſt von denjenigen Beobachtungsorten, aus welchen zwei von einander nicht wenig abweichende Beobachtungsreihen vorliegen, nämlich von Kronſtadt, Biſtritz, Klauſenburg und Mediaſch, abſehen, ſo finden wir, daß in Siebenbürgen mit Hermannſtadt nahezu gleiche Temperaturverhältniſſe die Orte Udvarhely, Wallendorf, Naßod, Görgény, M.-Váſárhely, Schäßburg und Dées haben: ſowohl die Jahresmittel, als auch die Mittel der einzelnen Jahreszeiten dieſer Orte weichen nur um Weniges — die erſteren um höchſtens 0°.4, die letzteren um höchſtens 0°.6 — von denen von Hermannſtadt ab. Beträchtlich kälter dagegen als Hermannſtadt erſcheint Cſik-Somlyo, wie dieſes auch ſeine bedeutendere Höhenlage vorausſetzen läßt. Seine Jahrestemperatur iſt um 2°.6 niedriger als die von Hermannſtadt und nahezu dieſelbe Differenz findet ſich auch in den Jahreszeiten — 2°.3 bis 2°.8 — vor. Außerdem iſt noch erheblich kälter als Hermannſtadt Petroſzeny, Fancſal und Topánfalva, deren Jahrestemperatur um mehr als 1° niedriger iſt als die von Hermannſtadt, während die einzelnen Jahreszeiten in dieſen Orten, vielleicht in Folge der doch zu kleinen Anzahl der Beobachtungsjahre oder — bei Fancſal und Topánfalva, wo die Thermometer in der Förſterei, alſo wohl im Walde aufgeſtellt ſind — in Folge des verſchiedenartigen Einflußes des Waldes, in ungleicher Größe von den Temperaturen der Jahreszeiten in Hermannſtadt abweichen. Gleichförmiger bleibt die Differenz zwiſchen Marienburg und Hermannſtadt, indem dieſelbe für das Jahresmittel 0°.6, für die Jahreszeiten 0°.4 bis 0°.7, um welche Marienburg kälter iſt als Hermannſtadt, beträgt. Wärmer als Hermannſtadt iſt S.-Reen, Karlsburg, Mühlbach, Broos und Deva: Reen um 0°.7, Karlsburg um 1°.1, Mühlbach um 2°, Broos um 2°.2 und Deva ſogar um 3°.2. Doch läßt ſich wegen der auffallend großen Differenz, welche die drei letztgenannten Orte gegenüber Hermannſtadt und dem faſt in gleicher Seehöhe mit ihnen und in geringer Entfernung von ihnen liegenden Karlsburg, wo von dem gegenwärtigen Beobachter daſelbſt, dem Profeſſor J. Aved, ſeit 1875 ſehr genaue und den Anforderungen der Wiſſenſchaft vollkommen entſprechende Beobachtungen gemacht worden ſind, zeigen, mit Recht annehmen, daß in dieſen Orten die Beobachtungen an einem weniger günſtigen Platze angeſtellt wurden und demnach die oben in den Tabellen über dieſe Orte angeführten Temperaturdaten zu hoch ſind.

Ziehen wir nun zur Vergleichung auch diejenigen Beobachtungsorte heran, in welchen zwei von einander abweichende Beobachtungsreihen

Digitized by Google

gegeben ſind, ſo tritt uns dabei (mit Ausnahme von Kronſtadt) ſogleich der Unterſchied zwiſchen der Temperatur der Stadt und des freien Landes vor das Auge und müſſen wir daher hierauf Rückſicht nehmen. In Klauſenburg ergaben die Beobachtungen im botaniſchen Garten und nachher in der landwirthſchaftlichen Lehranſtalt eine Jahrestemperatur von 7°.8, in der Stadt (Beobachter Gecyy) von 8°.7, alſo einen Unterſchied von 0°.9 zwiſchen Stadt und Land; in Biſtritz in der landwirthſchaftlichen Lehranſtalt und nachher in der Vorſtadt von Biſtritz eine Jahrestemperatur von 8°.1, in der Stadt (Beobachter Kiſch ꝛc.) von 8°.8, demnach einen Unterſchied von 0°.7; in Mediaſch an der landwirthſchaftlichen Lehranſtalt ein Jahresmittel von 8°.5, in der Stadt (Beobachter Salzer ꝛc.) von 9°.4, ſomit einen Unterſchied von 0°.9. Die Vergleichung dieſer Beobachtungsſtationen mit Hermannſtadt muß daher nach zweifacher Richtung hin ausgeführt werden, einmal nämlich, indem man die — aus Beobachtungen in der Stadt — gefundene Temperatur Hermannſtadts mit der der drei obgenannten Orte auf Grund der daſelbſt ebenfalls in der Stadt gemachten Beobachtungen; dann, indem man auch die — muthmaßliche — Temperatur Hermannſtadts außerhalb der Stadt ſucht und dieſe mit den Ergebniſſen der Beobachtungen an den erwähnten Lehranſtalten vergleicht. Im erſten Falle finden wir folgende Differenzen zwiſchen den Temperaturen Hermannſtadts und denen der genannten drei Orte: es iſt

	im Winter	„ Frühling	„ Sommer	„ Herbſt	„ Jahr
Klauſenburg . . .	um 0°.4	„ 0°.5	„ 0°.8	„ 0°.4	„ 0°.5
Biſtritz	„ 0.6	„ 0.7	„ 0.4	„ 0.6	„ 0.6
Mediaſch	„ 1.0	„ 1.4	„ 1.5	„ 1.0	„ 1.2

wärmer als Hermannſtadt. Im zweiten Falle können wir wohl mit gutem Grunde die M i t t e l der beiderſeitigen Beobachtungsergebniſſe in den genannten drei Orten der Reduction der Temperatur von Hermannſtadt auf die außerhalb der Stadt wahrſcheinlich gegebene zu Grunde legen. Wir erhalten ſo für Hermannſtadt eine Mitteltemperatur von —4°.1 im Winter, 7°.7 im Frühling, 17°.8 im Sommer, 8°.1 im Herbſt und 7°.4 im Jahr, und es ſtellen ſich darnach bei Vergleichung Hermannſtadts mit den genannten drei Orten folgende Temperaturdifferenzen heraus: es iſt hiernach

	im Winter	„ Frühling	„ Sommer	„ Herbſt	„ Jahr
Klauſenburg . . .	um 0°.7	„ 0°.3	„ 0°.4	„ 0°.4	„ 0.4
Biſtritz	„ 0.5	„ 0.8	„ 0.8	„ 0.7	„ 0.7
Mediaſch	„ 0.9	„ 1.4	„ 1.4	„ 0.8	„ 1.1

Digitized by Google

wärmer als Hermannſtadt. Wie man ſieht, ergeben beide Vergleichungen nahezu dieſelben Differenzen und läßt ſich ſomit der Unterſchied zwiſchen Hermannſtadt und den genannten drei Orten hinſichtlich der Temperaturverhältniſſe dahin präciſiren, daß im Jahresmittel Klauſenburg um 0.45, Biſtritz um 0.65 und Mediaſch um 1.15 Grad wärmer iſt als Hermannſtadt. Noch bleibt zur Vergleichung Kronſtadt übrig, von welchem Orte ebenfalls zwei Beobachtungsreihen vorliegen. Hier iſt nicht der Unterſchied zwiſchen Stadt und Land die Urſache der ſo ſehr bedeutenden Verſchiedenheit der Beobachtungsergebniſſe, da beiderlei Beobachtungen in der Stadt gemacht wurden. Es iſt vielmehr anzunehmen, daß die zweite Beobachtungsreihe das Ergebniß einer ungünſtigen Aufſtellung des Thermometers iſt, weil nach dieſem Kronſtadt wärmer wäre als andere viel tiefer gelegene Orte in Siebenbürgen und wir können daher mit Recht dieſe Beobachtungsreihe ganz außer Acht laſſen. In Beziehung auf die andere Beobachtungsreihe, die wohl für die Stadt die richtigen Temperaturen angeben mag, ergiebt die Vergleichung mit Hermannſtadt, daß Kronſtadt im Winter um 0.8, im Frühling um 1.4, im Sommer um 1.3, im Herbſt um 1.1 und im Jahr um 1.2 Grad kälter iſt als Hermannſtadt.

Die oben mitgetheilten dreißigjährigen Monats- und Jahresmittel von Hermannſtadt geben uns an, welches Wärmequantum wir durchſchnittlich in jedem Monat und Jahr zu erwarten haben. Um jedoch ein noch deutlicheres Bild von den Wärmeverhältniſſen Hermannſtadts zu erlangen, iſt es nothwendig, weiter zu unterſuchen, wie groß die Schwankungen oder Unregelmäßigkeiten ſind, welche ſowohl in den einzelnen Monats- als auch Jahresmitteln gegenüber den normalen Mitteln vorgekommen ſind. Denn nur ſelten wird das Mittel eines beſtimmten Monats oder Jahres mit dem normalen Mittel übereinſtimmen; faſt immer wird es von demſelben nach der einen oder andern Richtung abweichen, welche Abweichung eben dem betreffenden Zeitraum ſein characteriſtiſches Gepräge verleiht. Dieſe Schwankungen werden nach Dove's Vorgang in der Weiſe gefunden, daß man aus den Abweichungen der einzelnen Monats- und Jahresmitteln von den vieljährigen normalen Mitteln die Mittelwerthe ohne Rückſicht auf das Vorzeichen berechnet. Dove nannte die ſo erhaltenen Zahlenwerthe die „mittlere Veränderlichkeit der Temperatur“; nach Hann werden ſie aber richtiger mit dem Ausdruck „mittlere Abweichungen“ oder „Anomalien“ bezeichnet. Die nachfolgende Tabelle giebt uns dieſe Anomalien für den Zeitraum von 1851—1880.

Digitized by Google

Abweichungen der einzelnen Monats- und Jahresmittel der Temperatur von dem normalen Mittel in Hermannſtadt.

Jahr	Dezember	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	Septemb.	Oktober	Novemb.	Jahr
1851	2·2	0·5	0·7	2·4	2·0	1·2	—0·5	0·4	1·0	—0·4	1·8	5·6	1·4
1852	0·4	2·5	1·6	—1·4	—3·4	—0·6	1·5	0,0	0·4	1·2	1·1	4·3	0·6
1853	3·3	4·4	5·0	2·4	—1·7	2·1	1·3	2·3	1·2	0,6	1·7	—1·1	1·8
1854	—0·3	4·2	—1·1	—3·7	—2·0	1·7	—0·8	0·5	—0·5	—2,3	—0·2	—0·2	—0·4
1855	2·9	0·3	1·0	2·2	—0·9	1·4	2·4	0·6	0·7	—1·0	2·5	0,5	1·1
1856	—2·3	2·4	1·6	—3·9	0·6	—0·3	0·4	—1·4	0·6	—0,3	—1·8	—5·1	—0·8
1857	1·5	2·7	—2·5	—1·3	2·4	—0·9	—1·7	0·7	—1·4	—2·1	2·1	—1·4	—0,3
1858	—0·2	—6·6	—10·0	—2·2	—1·8	0·4	—0·9	0·3	—1·4	0·3	2·2	—1·5	—1,8
1859	—0·4	—1·0	2·8	0·8	0·8	1·2	—1·9	1·4	2·3	—0·2	2·4	—1·2	0,6
1860	1·9	4·7	1·4	—1·3	1·7	—0·3	1·2	—1·7	0·8	1·0	—2·4	—0·5	0·6
1861	1·4	—4·3	0·3	0·9	—2·6	—3·2	0·8	0·4	1·1	0·2	—1·6	2·1	0·0
1862	—5·0	—1·2	—1·6	2·4	2·0	1·1	0·8	0·7	0·8	1·4	—0·6	0·8	0·2
1863	—5·1	2·3	—0·5	3·1	—2·8	1·9	—0·7	—1·3	0·0	2·1	0·9	1·8	0·1
1864	—1·1	—9·9	—0·8	2·6	—4·0	—3·0	0·2	—3·1	—2·1	0·5	—2·1	1·6	—1·7
1865	—1·3	3·9	—2·3	—1·8	—0·8	1·6	—3·0	1·4	—0·3	—3·2	1·0	0,0	—0·4
1866	—1·8	—0·3	3·1	4·4	2·0	—2·4	1·3	0·6	—0·8	3·2	—3·6	—2·3	0·3
1867	0·2	4·4	3·1	0·3	0·9	1·6	—1·2	—0·3	—1·1	0·3	—0·4	—4·8	0,2
1868	—2·4	2·6	—0·6	—0·9	—0·6	2·0	1·8	—0·1	—0·4	1·3	1·7	—2·4	0·2
1869	1·8	—2·6	3·4	—0·1	0·3	2·8	—1·2	—0·7	—0·4	—0·7	—0·2	0·1	0·2
1870	5·0	1·2	—5·2	—2·7	—2·4	1·0	—1·2	0·3	—2·0	—3·7	—2·5	4·7	—0·6
1871	2·0	2·5	—1·2	0·6	—1·1	—3·7	—1·1	0·4	—0·2	—0·8	—3·4	2·8	—0·3
1872	—9·8	0·4	—1·4	2·6	2·5	3·6	—2·0	—1·3	—0·4	1·9	2·5	2·9	0·2
1873	5·1	3·8	2·7	4·3	1·1	—1·7	—1·4	0·5	1·9	0·2	2·8	0·9	1·7
1874	—2·9	—6·6	—2·7	—3·9	1,6	—4·0	1·2	1·9	0·5	1·9	0·5	—1·7	—1·2
1875	5·0	0·0	—6·8	—5·0	—1·8	0·0	3·1	0·2	—0·6	—3·3	—0·5	0·1	—0·8
1876	—1·9	—4·2	1·3	4·3	4·2	—1·3	0·3	—0·3	0·0	0·2	—1·2	—5·0	—0·3
1877	6·0	2·6	1·2	0·6	—0·5	—1·1	0·9	0·4	2·2	—1·3	—3·7	—1·3	0·5
1878	0·2	—1·5	1·5	—1·4	0·6	1·0	—0·2	—1·3	0·3	1·9	1·3	3,0	0·5
1879	1·8	—1·7	4·9	—0·4	1·9	—1·3	1·1	—0·9	—0·3	1·5	—0·8	—3·7	0,2
1880	—6·1	—5·4	—3·1	—3·6	2·3	—0·7	—0·7	0·7	—1·9	—0·7	0·5	1,4	—1·4
Mittel	2·7	3·0	2·5	2·3	1·8	1·6	1·2	0·9	0·9	1·3	1·7	2,2	0·7

Digitized by Google

Aus der voranſtehenden Tabelle erſehen wir, daß in Hermannſtadt die mittlere Jahrestemperatur in einzelnen Jahren um beinahe 2° zu hoch oder zu niedrig ſein kann und iſt dieſe Abweichung (1°.8) im dreißigjährigen Zeitraum ſowohl nach der einen, als auch andern Seite hin gleich geweſen. Weit größere Abweichungen als die Jahrestemperaturen zeigen die Monatstemperaturen. Die Abweichungen dieſer vom betreffenden normalen Monatsmittel ſtiegen im dreißigjährigen Zeitraum

im Dezember	bis auf	— 9.8	(1872)	und + 6.0	(1877)
„ Januar	„ „	— 9.9	(1864)	„ + 4.7	(1860)
„ Februar	„ „	— 10.0	(1858)	„ + 5.0	(1853)
„ März	„ „	— 5.0	(1875)	„ + 4.4	(1866)
„ April	„ „	— 4.0	(1864)	„ + 4.2	(1876)
„ Mai	„ „	— 4.0	(1874)	„ + 3.6	(1872)
„ Juni	„ „	— 3.0	(1865)	„ + 3.1	(1875)
„ Juli	„ „	— 3.1	(1864)	„ + 2.3	(1853)
„ Auguſt	„ „	— 2.1	(1864)	„ + 2.3	(1859)
„ September	„ „	— 3.7	(1870)	„ + 3.2	(1866)
„ Oktober	„ „	— 3.7	(1877)	„ + 2.8	(1873)
„ November	„ „	— 5.1	(1856)	„ + 5.6	(1851)

woraus ſich zugleich ergiebt, daß dieſe Abweichungen in den Wintermonaten am größten, in den Sommermonaten am kleinſten waren und daß die erſteren etwas mehr als das dreifache der letzteren betrugen. Im Mittel der Abweichungen zeigt ſich, daß der Januar den höchſten Betrag (3°.0) aufweiſet; daß von da an in den folgenden Monaten bis zum Juli und Auguſt die Größe der Abweichungen mehr und mehr abnimmt und in den genannten Monaten das Minimum mit 0.9 erreicht, um dann in den nachfolgenden Monaten bis zum Januar wieder allmählig anzuſteigen. Dieſe Erſcheinung, welche ihren Grund darin hat, daß im Winter wegen der ſo geringen Wirkung der Sonnenſtrahlen die abwechſelnde Herrſchaft der vom warmen Ocean herwehenden und der von den Polargegenden kommenden Winden einen größeren Temperaturunterſchied erzeugen muß als im Sommer, wo in Folge der überwiegenden Inſolation faſt jeder Wind uns relativ warme Luft zuführt — findet im Allgemeinen auch im übrigen Mitteleuropa ſtatt, mit dem Unterſchiede jedoch, daß die Differenzen um ſo größer ſind, je mehr ein Ort am Continentalklima Theil nimmt.

Obige Tabelle der Abweichungen läßt uns bei genauerer Durchſicht auch noch einige andere intereſſante Schlußfolgerungen ziehen. Wenn

Digitized by Google

wir mit Dr. Hellmann, der vor wenigen Jahren eine kleine Arbeit über „die milden Winter Berlins ſeit 1720“ veröffentlicht hat, einen milden Winter einen ſolchen nennen, in welchem die Monatstemperatur ſowohl des Dezembers als auch des Januars über der normalen liegt, ſo ergiebt ſich aus unſerer Tabelle, daß es in Hermannſtadt im dreißigjährigen Zeitraume von 1851—1880 . . 11 ſolcher Winter gegeben hat; ſowie daß ſolche Winter ſehr häufig gruppenweiſe zu zweien und dreien hinter einander vorgekommen und in der Regel von langer Dauer ſind, demnach die milde Witterung, die oft ſchon im November beginnt, das Beſtreben hat, ſich als ſolche den ganzen Winter hindurch zu behaupten. Es gehören hierher die Winter der meteorologiſchen Jahre 1851, 1852, 1853, 1855, 1857, 1860, 1867, 1870, 1871, 1873, 1877. Bei 5 dieſer Winter (1852, 1853, 1870, 1871, 1873) beginnt die milde Witterung ſchon im November, zum Theil ſelbſt im October; das ſind die Fälle mit mildem Vor- und Mittelwinter. Häufiger ſind die Fälle, daß einem milden Mittelwinter ein milder Nachwinter folgt. Denn bei 8 unter den angeführten 11 Wintern iſt auch noch der Februar zu warm. Bei 5 derſelben hält der milde Character der Witterung auch noch im März, bei 2 noch im April und in 1 (1867) ſogar noch im Mai an. Aehnliche Erſcheinungen haben auch die Berliner und ſonſtige Beobachtungen in Mitteleuropa ergeben. Aus den Berliner Beobachtungen hat weiter Dr. Hellmann das Reſultat abgeleitet, daß auf einen mäßig milden Winter häufiger ein kalter als ein warmer Sommer, dagegen auf einen ſehr milden Winter mit großer Wahrſcheinlichkeit auch ein warmer Sommer folgt. Die Beobachtungen in Hermannſtadt beſtätigen auch dieſes Ergebniß, denn, wie ein Blick auf die obige Tabelle der Abweichungen lehrt, folgten in der That auf die ſehr milden Winter der meteorologiſchen Jahre 1851, 1852, 1853, 1855, 1860, 1873, 1877 (blos das Jahr 1867 macht eine Ausnahme) warme Sommer, während den mäßig milden Wintern der Jahre 1857, 1870, 1871 kühle Sommer entſprachen. Umgekehrt zeigt uns die obige Tabelle, daß auf einen ſehr kalten Winter meiſt auch ein kalter Sommer folgt: ſo in den Jahren 1858, 1864, 1872, 1880; nur das Jahr 1874 macht hiervon eine Ausnahme, indem in dieſem Jahre dem ſehr ſtrengen Winter ein mäßig warmer Sommer folgte. Dieſe Thatſache widerlegt die im Volke weit verbreitete Anſicht, daß auf einen kalten Winter nachher in demſelben Jahre ein warmer Sommer folgen werde.

Die bisher betrachteten monatlichen und jährlichen Schwankungen der Temperatur geben uns die Veränderlichkeit derſelben von Jahr zu Jahr an.

Digitized by Google

Da aber dieſe Schwankungen der Zeit nach durch ein volles Jahr von einander getrennt ſind, ſo reicht die Kenntnis derſelben nicht aus, um die heilſamen oder ſchädlichen Wirkungen derſelben ſowohl für die Vegetation als auch für unſer Gefühl unmittelbar und in ihrem zeitlichen Zuſammenhange zu erkennen. Um daher einen viel ſchärferen Ausdruck für die Veränderlichkeit der Temperatur an einem Orte zu erhalten, müſſen wir auch die Temperaturſchwankungen näher kennen lernen, welche im Laufe eines und desſelben Jahres, eines und desſelben Monates, ja eines und desſelben Tages an dieſem Orte einzutreten pflegen. Man unterſcheidet dabei periodiſche und nicht periodiſche Schwankungen. Die periodiſchen Temperaturſchwankungen, welche durch den regelmäßig wechſelnden Stand der Sonne verurſacht werden, zerfallen in eine jährliche und eine tägliche. Die jährliche periodiſche Schwankung findet ihren ſchärfſten Ausdruck in der Differenz der Mitteltemperatur des wärmſten und kälteſten Monats; ſie nimmt im Allgemeinen vom Aequator gegen die Pole hin zu, auf demſelben Breitengrad aber auch von den Küſten gegen das Innere der Continente. Auf dem letztern Umſtande beruht vorzugsweiſe die Unterſcheidung zwiſchen See- und Continentalklima, indem man — nach der gewöhnlichen Auffaſſung — ein Klima mit einer jährlichen periodiſchen Wärme-Schwankung von höchſtens 15° als Seeklima, von 15—20° als Uebergangsklima, von 20° und darüber als Continentalklima bezeichnet. In Hermannſtadt beträgt die mittlere jährliche periodiſche Schwankung, da die Mitteltemperatur des Juli's 19.2, die des Januars —4.5° iſt, 23.7°, ſomit gehört Hermannſtadt nach der obigen Eintheilung ſchon dem Continentalklima an. Dieſe jährliche Schwankung kann in Hermannſtadt in manchen Jahren ſich bis zu 32° und darüber ſteigern: ſo betrug ſie im Jahre 1858. . . 32.0°, im Jahre 1874. . . 32.1°. Die tägliche periodiſche Wärmeſchwankung wird ausgedrückt durch die Differenz der mittlern Monatstemperatur der kälteſten und wärmſten Tagesſtunde (genommen aus ſtündlichen Beobachtungen) oder durch den mittlern Unterſchied zwiſchen der höchſten und tiefſten Tagestemperatur während eines Monats (beobachtet am Extremthermometer). Da in Hermannſtadt in dem dreißigjährigen Zeitraum von 1851—1880 weder ſtündlich beobachtet noch Beobachtungen am Extremthermometer gemacht worden ſind, ſo läßt ſich die tägliche periodiſche Wärmeſchwankung für Hermannſtadt nur annäherungsweiſe beſtimmen, indem wir den Unterſchied zwiſchen der mittlern Temperatur um 6^h Morgens und der Temperatur um 2^h Nachmitags, ſomit der Stunden, welche ziemlich nahe dem mittlern täglichen Maximum und

Digitized by Google

Minimum der Temperatur ſtehen, ſuchen. Die nachſtehende kleine Tabelle, welcher ich zur Vergleichung die tägliche periodiſche Wärmeſchwankung in Wien (genommen aus 20 jährigen ſtündlichen Beobachtungen)[1] beifüge, enthält die ſo gefundenen Werthe:

Mittlere tägliche Wärmeſchwankung.

Ort	Dezember	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	Septemb.	Oktober	Novemb.	Jahr
Hermannſtadt .	4.0	4.5	6.1	7.3	9.0	8.2	7.7	8.4	9.3	10.1	9.2	5.7	7.4
Wien	2.1	2.7	3.8	5.9	7.8	8.2	7.6	7.9	7.9	8.2	6.6	3.1	5.9

Die voranſtehende Tabelle zeigt uns, daß in Hermannſtadt die tägliche periodiſche Wärmeſchwankung im Laufe des Jahrs zwei Maxima, das größere im September, das kleinere im April, ſomit nahezu zur Zeit der Aequinoctien, und ebenſo zwei Minima, das eine im Dezember, das andere im Juni, alſo zur Zeit der Solſtitien erreicht. Aehnliche Verhältniſſe finden wir auch in Wien, doch tritt hier das eine Maximum nicht im April, ſondern erſt im Mai ein; auch hat dieſes dieſelbe Höhe wie das Maximum im September; die Minima fallen auch in Wien wie in Hermannſtadt in die Monate Dezember und Juni. Dieſe Erſcheinung zweier Maxima und Minima der täglichen Wärmeſchwankung im Laufe des Jahres hat ihren Grund wohl darin, daß der Wechſel der Winde zur Zeit der Aequinoctien, in welcher in Folge der überwiegenden oder wieder abnehmenden Inſolation der Kampf des Winters und Sommers jedesmal ſeine Entſcheidung findet, viel häufiger und plötzlicher ſtattfindet und daher die Möglichkeit einer größeren Differenz zwiſchen der Morgen- und Mittagstemperatur viel öfter gegeben iſt als zur Zeit der Solſtitien, wo die Herrſchaft der einzelnen Winde länger andauert und daher mehr conſtante Witterungsverhältniſſe gegeben ſind.

Die nicht periodiſchen Wärmeſchwankungen machen uns auf die Abweichungen aufmerkſam, welche in einzelnen Fällen in den Temperaturverhältniſſen eintreten können. Sie ſind zur Characteriſirung des Klimas eines Ortes ebenfalls nothwendig, da die periodiſchen Schwankungen uns nur den am häufigſten eintretenden Zuſtand der Temperatur-

[1] Hann, Handbuch der Klimatologie, S. 23, col. 5.

Digitized by Google

verhältniſſe, d. i. die wahrſcheinlichſte Temperatur auch für kommende Jahrgänge angeben. Wir unterſcheiden, je nachdem wir die Differenz zwiſchen der höchſten und tiefſten Temperatur innerhalb eines Monats oder den Unterſchied zwiſchen der höchſten und tiefſten innerhalb eines ganzen Jahres verzeichneten Temperatur zu Grunde legen, eine unperiodiſche Monats- und Jahresſchwankung. Um dieſe genau zu erhalten, müßten ſie auch den Aufzeichnungen eines Maximum-Minimum-Thermometers entnommen ſein. Da aber ſolche Aufzeichnungen, wie oben ſchon erwähnt wurde, aus dem Zeitraum von 1851—1880 für Hermannſtadt fehlen, müſſen wir uns auch in dieſer Hinſicht mit angenäherten Werthen (genommen aus den Beobachtungen um 6^h früh und 2^h Nachm.) begnügen, die jedoch, wenn ſie als Mittelwerthe aus einer langen Reihe von Jahren berechnet ſind, als ziemlich genau und der Wahrheit ſehr nahe ſtehend, namentlich im Winterhalbjahr, angeſehen werden können. Das Material für die Berechnung der unperiodiſchen Monats- und Jahresſchwankungen findet ſich in der Tabelle auf S. 421 ff., in welcher die Maxima und Minima der Temperatur während des Zeitraumes von 1851—1880 angegeben ſind. Hiernach ergeben ſich als *unperiodiſche Monats- und Jahresſchwankungen* folgende Werthe:

Jahr	Dezember	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	Septemb.	Oktober	Novemb.	Jahres-ſchwankung
1851	18.6	19.6	18.1	32.7	22.8	27.0	20.0	20.8	19.1	19.1	25.7	22.9	47.2
1852	12.4	18.8	25.8	28.0	20.5	25.1	19.2	18.0	20.5	20.1	25.3	18.2	44.6
1853	23.0	21.5	20.9	22.6	29.9	20.0	20.3	22.1	21.7	28.9	28.8	22.4	46.0
1854	23.4	27.1	22.7	30.7	29.5	23.5	21.8	15.7	22.6	27.5	25.5	24.3	47.8
1855	16.3	26.9	28.4	26.7	19.9	23.6	24.3	20.4	22.5	23.2	20.4	29.5	53.3
1856	23.5	32.7	26.6	25.7	29.5	29.0	22.0	17.2	24.9	24.7	31.3	34.4	53.1
1857	27.2	25.5	23.4	21.2	22.8	20.3	20.3	17.7	22.2	27.9	22.4	21.1	47.3
1858	15.7	31.5	26.9	28.6	25.8	18.9	17.0	17.2	18.3	20.2	22.5	24.4	58.0
1859	30.7	31.1	21.3	21.5	33.1	17.1	18.3	21.6	21.7	21.7	24.8	26.3	57.9
1860	20.3	17.2	18.4	30.8	17.8	22.5	20.7	18.9	23.1	30.3	24.9	25.3	43.7
1861	37.5	25.7	24.5	24.2	24.4	24.3	24.6	19.8	22.6	21.9	28.8	25.9	56.6
1862	21.3	29.9	23.9	32.2	28.2	24.5	21.0	21.2	21.1	31.7	23.6	23.4	57.0
1863	28.8	25.8	23.3	21.1	28.2	18.3	24.5	24.6	20.3	26.0	28.2	29.3	58.1
1864	19.7	32.1	38.3	21.3	26.7	25.3	17.6	16.6	25.5	26.2	23.9	19.7	59.6

Digitized by Google

Jahr	Dezember	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	Septemb.	Oktober	Novemb.	Jahres-ſchwankung
1865	16.8	22.2	23.9	28.4	24.3	25.6	21.9	20.5	25.0	23.4	20.3	26.3	52.0
1866	27.2	21.4	19.4	23.6	24.5	26.0	20.3	23.2	22.5	23.7	28.9	25.4	49.6
1867	23.5	45.4	16.9	32.2	29.3	25.3	20.3	24.5	23.1	30.4	23.4	32.3	62.2
1868	27.2	18.4	21.1	16.5	27.8	21.6	18.5	18.5	18.3	22.6	31.6	28.9	50.7
1869	34.2	29.0	17.4	23.7	21.3	34.7	17.5	21.4	23.5	21.9	26.8	22.8	54.0
1870	22.2	36.1	41.0	28.3	20.6	20.2	17.3	19.1	20.2	23.6	18.8	24.0	62.7
1871	24.5	22.8	30.9	25.0	26.9	19.3	20.5	18.5	20.9	24.2	22.6	21.4	49.3
1872	35.6	31.9	23.6	25.9	26.1	28.6	16.1	18.9	24.8	27.0	20.6	21.4	60.6
1873	27.2	22.3	25.1	20.8	24.2	23.3	22.1	20.9	17.2	27.0	23.8	34.2	45.5
1874	30.9	35.5	26.8	27.1	22.9	21.0	19.7	20.8	23.8	20.6	26.6	29.2	64.1
1875	16.0	31.2	27.1	25.7	24.4	22.2	20.8	17.3	19.1	24.9	22.2	23.4	57.9
1876	33.3	33.2	25.7	23.0	29.4	21.8	17.0	16.0	22.1	26.9	28.7	17.4	60.1
1877	24.6	23.3	28.0	33.3	20.8	23.6	20.9	20.9	21.0	30.4	21.7	20.7	49.9
1878	33.8	25.9	17.5	30.6	19.5	23.8	19.1	18.1	19.8	25.7	20.2	21.2	53.8
1879	24.4	30.9	27.5	21.5	24.9	26.8	19.2	22.0	20.4	26.2	25.1	26.9	54.9
1880	23.3	25.5	24.7	26.2	25.1	20.8	17.3	18.2	21.3	21.0	27.0	21.4	53.0
M. =	24.8	27.3	24.6	26.0	25.0	23.5	20.0	19.7	21.6	25.0	24.8	24.8	53.5

Obwohl die voranſtehende Tabelle (in ihren mittlern Zahlenwerthen) keinen ganz regelmäßigen Verlauf der unperiodiſchen Wärmeſchwankungen zeigt, ſpricht ſich darin doch im Allgemeinen ſowohl ein Maximum, als auch ein Minimum derſelben unverkennbar aus. Das erſtere tritt entſchieden im Januar hervor, das letztere in den Monaten Juni und Juli. Vom Januar an nimmt die Größe der Schwankung anfänglich nur wenig, dann raſcher bis zum Juli ab, wobei im März eine große Neigung zu abermaliger Steigerung ſich kundgiebt; vom Juli an nimmt ſie wieder zu bis zum Januar, wobei auch in dieſer Verlaufshälfte im September eine kleine Neigung zu einer neuen Steigerung ſich offenbart. Dieſe Erſcheinung ſteht wohl im Zuſammenhang mit den Ergebniſſen, die wir oben S. 451 bei Betrachtung der mittlern monatlichen Anomalien gefunden hatten: wie dort der Januar und die Wintermonate überhaupt größere, der Juli und die Sommermonate kleinere Werthe aufwieſen, ſo finden wir auch hier im Winter die größten, im Sommer die kleinſten Schwankungen. Bemerkenswerth iſt, daß die dießfalſigen Erſcheinungen an

Digitized by Google

andern Orten in Mitteleuropa mit denen von Hermannſtadt nicht übereinſtimmen. In Wien[1] tritt das Maximum dieſer unperiodiſchen Schwankungen im Mai ein, während ſie im Januar nicht viel über das Minimum im November und Dezember hinausgehen; im Uebrigen iſt auch in Wien der Verlauf derſelben kein ganz regelmäßiger. Dieſe Verſchiedenheit zwiſchen Hermannſtadt und andern Orten ſcheint auf beſondere lokale Eigenthümlichkeiten des Klima's von Hermannſtadt hinzudeuten; doch kann hierüber ſowie über die Urſachen derſelben erſt dann mit Sicherheit entſchieden werden, wenn auch von Hermannſtadt wie von Wien vieljährige Beobachtungen an Extremthermometern vorliegen werden, da es immerhin — wenn auch mir unwahrſcheinlich — möglich iſt, daß dieſe Beobachtungen auch Ergebniſſe liefern könnten, welche mit denen von Wien mehr übereinſtimmen würden.

Sowie nach meinen Beobachtungen im Mittel des dreißigjährigen Zeitraumes von 1851—1880 das Maximum der monatlichen unperiodiſchen Wärmedifferenzen auf den Januar fällt, ſo findet ſich überhaupt der höchſte Betrag derſelben, der in dieſem Zeitraum vorgekommen iſt, in dieſem Monate vor; er erreichte die Höhe von 45°.4 (im Jahre 1867). Als geringſten Betrag für denſelben Monat ſtellt ſich die Wärmedifferenz im Jahre 1860 heraus, wo ſie nur 17°.2 betrug, ſo daß demnach dieſelbe zwiſchen 45°.4 und 17°.2 ſchwankte und dieſe Schwankung etwas über 28° betrug. Nahezu dieſelbe Schwankung zeigen auch die andern zwei Wintermonate Dezember und Februar. Dagegen betrug dieſe Schwankung in den Sommermonaten Juni, Juli und Auguſt nur 8° bis 9°.

Größer als die monatlichen Wärmedifferenzen ſind natürlich die unperiodiſchen Jahresdifferenzen. Als dreißigjähriges Mittel ergiebt ſich hierführ, wie aus obiger Tabelle erſichtlich iſt, der Werth von 53°.5, und ſchwankte dieſe Differenz zwiſchen 64°.1 (im Jahre 1874) und 43°.7 (im Jahre 1860). In Wien iſt, entſprechend ſeiner mehr weſtlichen, dem großen Ocean näher ſtehenden Lage, die mittlere jährliche Wärmedifferenz 49°.0.

An dieſe zuletzt betrachteten Jahresdifferenzen ſchließe ich noch einige Bemerkungen über die Jahresextreme der Temperatur überhaupt an. Die Tabellen auf S. 421 ff. geben uns nämlich in ihren letzten Rubriken auch Aufſchluß darüber, welche Höhe einerſeits die Kälte, andrerſeits die Wärme im Zeitraume von 1851—1880 mindeſtens erreicht hat, ſowie darüber, in welche Monate die Jahresextreme fielen. Aus ihnen ergiebt ſich, daß die größte, im dreißigjährigen Zeitraum

[1] Hann, Klimatologie S. 23, col. 9.

von 1851—1880 vorgekommene Kälte —31°.7 betrug; ſie fiel auf den 2. Januar 1874; nur um Weniges höher war das Minimum am 9. Februar 1870, nämlich —31°.2; die höchſte Wärme fand am 24. Auguſt 1877 ſtatt und betrug 35°.3. Dieſe Temperaturgrade geben, da ſie ſich nur auf die Beobachtungsſtunden 6^h und 2^h Nachmittags beziehen, natürlich nur die kleinſten Beträge der Kälte- und Wärmegrade an, welche an den erwähnten Tagen vorgekommen ſein können, indem die eigentlichen niedrigſten und höchſten Temperaturen meiſt nicht auf die angegebenen Beobachtungsſtunden fallen. Sie erhalten dadurch, daß ich an den Tagen, in welchen in einem Monate ungewöhnlich niedrige oder hohe Temperaturen eintraten, längere Zeit ſowohl vor als auch nach der gewöhnlichen Beobachtungsſtunde das Thermometer zu beobachten und den Stand desſelben aufzuzeichnen pflegte, eine weitere Ergänzung und größere Annäherung an die Wahrheit, weßhalb ich auch dieſe Aufzeichnungen für die erwähnten Tage hier beifüge. So ſtieg am 3. Januar 1874 um $7^3/_4{}^h$ morgens die Kälte auf —32°.3 und zu derſelben Höhe erhob ſie ſich auch am 9. Februar 1870 um $7^1/_4{}^h$; die größte Wärme ſteigerte ſich an dem oben erwähnten Tage (24. Auguſt) des Jahres 1877 auf 35°.4 um $2^1/_4{}^h$ nachmittags.[1]

Als Mittel aus ſämmtlichen 30 Maximis und Minimis erhalten wir für die einzelnen Monate folgende Werthe:

	Mittleres Minimum		Mittleres Maximum
Für Dezember	—16°.0	„	8°.7
„ Januar	—20°.1	„	7°.2
„ Februar	—15°.4	„	9°.3
„ März	— 9°.7	„	16°.3
„ April	— 2°.7	„	22°.3
„ Mai	3°.1	„	26°.6
„ Juni	9°.1	„	29°.1
„ Juli	11°.0	„	30°.6
„ Auguſt	8°.9	„	30°.7
„ September	2°.4	„	27°.3
„ Oktober	— 2°.1	„	22°.7
„ November	— 9°.1	„	15°.7

[1] Niedrigere Temperaturen als die im Zeitraum von 1851—1880 vorgekommenen, habe ich theils vor, theils nach dem dreißigjährigen Zeitraum von 1851—1880 beobachtet. Am 10. Januar 1849 beobachtete ich —32°.5; am 23. Januar 1850 —33°.0; am 2. Januar 1888 ſogar —35.1. Letzteres Minimum erſcheint ſonach bis jetzt für Hermannſtadt als das niedrigſte.

Digitized by Google

Sie repräſentiren diejenigen Temperaturen, welche wir der Regel nach in den betreffenden Monaten als niedrigſte und höchſte erwarten können.

Bezüglich der Monate, in welche die Jahresminima und Maxima fallen, ergiebt eine genauere Durchſicht obiger Tabellen, daß im dreißigjährigen Zeitraum von 1851—1880 die höchſten Kältegrade 15mal in den Januar, 7mal in den Februar, 6mal in den Dezember und 2mal (1854, 1860) ſogar in den März fielen, während die größten Wärmegrade 16mal im Juli, 10mal im Auguſt, 3mal im Juni und 1mal (1869) im Mai vorkamen. Weiter ergiebt ſich noch aus den Tabellen, daß unter den 30 Wintern des erwähnten Zeitraumes 20 waren, welche ein Temperaturminimum von —20° und darüber brachten; 11 Winter unter dieſen beſchenkten uns mit einem Minimum von wenigſtens —25° und 5 darunter (1858, 1864, 1870, 1874, 1876) mit einem Minimum von mindeſtens —30°. Bezüglich der Sommer in dieſem Zeitraum iſt zu bemerken, daß nur in 4 derſelben (1852, 1857, 1858, 1889) die höchſte Wärme unter 30° blieb.

Zur vollſtändigen Beurtheilung der Wärmeverhältniſſe eines Ortes erſcheint weiterhin von großer Wichtigkeit die Kenntniß deſſen, wie durchſchnittlich im Laufe des Jahres der Gang der Temperatur daſelbſt iſt, d. h. in welcher Weiſe die Zunahme der Wärme vom kälteſten Monat bis zum wärmſten und wie die Abnahme wieder vom wärmſten bis zum kälteſten erfolgt. Dieſe Frage können uns die mittlern Monatstemperaturen nicht genügend beantworten, da der Monat ein zu langer Zeitabſchnitt iſt, ſo daß er unter Umſtänden in mehrere ganz entgegengeſetzte thermiſche Perioden zerfallen kann, die ſich im Monatsmittel möglicherweiſe vollſtändig ausgleichen und dadurch ſich unſerer Kenntniß gänzlich entziehen. Zur Beantwortung jener Frage müſſen wir daher kleinere Zeitabſchnitte wählen, und zwar pflegt man heutzutage zu dieſem Zwecke nach dem Vorgange Dove's, der zuerſt dieſe Methode in größerer Ausdehnung zur Anwendung brachte, fünftägige oder Pentadenmittel zu benützen. Das Material zur Kenntniß dieſer Pentadenmittel der Temperatur für Hermannſtadt bieten die nachfolgenden Tabellen dar, in welchen die Pentadenmittel ſowohl für jedes einzelne Jahr des dreißigjährigen Zeitraumes als auch für das dreißigjährige Geſammtmittel angegeben ſind.

Digitized by Google

Pentaden der Lufttemperatur nach den unmittelbaren Beobachtungen im Zeitraume von 1851—1880 in C.°

Januar.

Jahr	1—5	6—10	11—15	16—20	21—25	26—30
1851	— 1.10	0.29	— 6.56	— 4.33	— 8.40	— 3.91
1852	— 2.41	— 6.51	— 0.17	1.37	— 2.47	— 1.27
1853	— 5.11	— 6.38	3.41	1.62	2.82	2.88
1854	— 5.31	3.28	3.71	1.42	— 0.77	— 3.32
1855	— 1.19	— 0.70	— 6.31	— 7.07	— 1.97	— 7.13
1856	—11.70	2.17	— 4.06	— 4.68	3.07	2.77
1857	— 1.22	— 7.86	— 2.20	— 0.71	1.25	0.19
1858	— 6.21	—10.28	— 7.90	— 8.15	—12.03	—18.82
1859	— 5.27	—10.13	— 6.19	— 7.97	— 1.45	— 2.32
1860	3.45	0.82	— 2.33	— 3.33	1.69	0.82
1861	—12.45	— 4.23	— 6.78	—12.53	— 9.32	— 6.00
1862	—10.52	—10.78	— 1.39	— 2.01	— 6.53	— 3.39
1863	— 3.61	— 0.09	— 1.00	— 3.46	0.44	— 4.64
1864	—11.69	—14.78	—16.85	—23.01	—12.08	— 5.72
1865	— 5.77	— 3.46	— 2.01	2.72	0.95	3.77
1866	— 9.45	— 6.41	— 2.97	— 4.10	— 4.40	— 1.71
1867	3.28	—11.66	7.67	5.02	— 4.28	— 0.95
1868	— 0.03	0.74	— 5.83	0.70	— 0.89	— 4.60
1869	2.08	— 2.56	— 8.22	—12.85	—12.71	— 8.65
1870	0.39	1.08	0.75	— 0.85	— 3.07	—16.10
1871	— 3.46	— 4.15	1.16	— 0.26	— 0.41	— 2.31
1872	—14.77	— 2.60	— 1.80	— 4.41	— 4.79	3.22
1873	— 2.56	— 2.00	— 2.52	— 1.68	4.04	1.18
1874	—23.50	—17.52	—15.01	— 2.91	— 0.83	— 6.20
1875	— 5.95	— 8.99	— 8.00	0.52	— 0.51	— 2.92
1876	— 9.46	—16.42	— 4.10	— 6.74	— 6.28	— 8.21
1877	1.34	0.78	2.33	— 1.11	— 5.54	— 7.25
1878	— 9.66	— 6.99	—12.36	— 6.39	— 0.58	— 0.60
1879	1.46	— 4.73	— 4.93	— 7.98	—11.95	— 8.35
1880	— 0.08	— 3.60	—14.57	—11.69	—14.53	—14.03
M. =	— 5.02	— 5.12	— 4.17	— 4.16	— 3.72	— 4.12

Digitized by Google

Februar.

Jahr	31—4	5—9	10—14	15—19	20—24	25—1
1851	— 1.85	— 0.85	— 4.49	— 1.80	1.76	— 1.74
1852	0.09	0.72	1.85	1.93	— 1.79	— 4.80
1853	1.50	4.17	8.06	0.18	1.11	3.50
1854	1.44	0.00	— 6.79	— 8.39	— 1.15	— 4.48
1855	— 6.15	1.60	4.98	— 0.13	— 7.41	— 1.43
1856	— 4.21	— 3.52	3.14	0.85	0.81	— 0.46
1857	— 1.02	— 8.07	— 7.40	— 7.43	— 0.07	— 2.58
1858	—11.27	—13.35	—14.95	— 8.72	—13.62	—11.07
1859	1.56	— 0.55	0.19	2.68	— 3.46	3.05
1860	0.57	— 2.98	3.25	— 5.65	0.69	0.25
1861	— 4.65	— 1.04	3.62	1.52	5.27	4.95
1862	— 2.78	— 3.63	— 9.42	— 4.16	1.01	— 3.35
1863	— 4.15	— 0.78	— 0.46	— 4.13	— 5.85	0.39
1864	—20.67	— 2.04	— 1.80	— 2.17	1.86	3.72
1865	1.24	— 4.50	— 5.85	— 6.99	— 5.88	— 4.15
1866	0.86	3.06	3.51	— 1.92	— 0.85	2.68
1867	0.90	1.87	— 0.31	1.47	0.39	0.75
1868	— 2.66	— 0.91	— 4.48	— 4.33	— 6.77	2.27
1869	— 0.05	— 1.55	2.90	1.48	2.86	1.99
1870	—20.09	—20.53	— 5.02	0.73	— 0.85	4.14
1871	—11.47	— 2.75	— 6.71	— 5.15	1.98	2.87
1872	0.09	— 3.17	— 3.42	— 1.57	—11.90	— 0.23
1873	0.62	2.08	— 0.51	— 4.28	2.20	4.81
1874	—11.26	— 6.35	— 9.43	— 2.56	0.81	— 1.67
1875	—10.26	— 9.29	— 6.23	—10.34	—10.58	— 4.44
1876	— 8.43	— 1.01	— 3.86	— 0.19	3.63	3.09
1877	— 5.43	— 0.43	— 0.45	— 4.94	3.30	— 0.46
1878	— 2.37	— 1.25	— 2.64	— 1.02	1.73	2.44
1879	— 3.95	1.27	3.47	4.14	3.68	5.94
1880	—12.00	—10.82	— 3.87	— 2.84	— 1.23	— 1.55
M. =	— 4.53	— 2.82	— 2.10	— 2.46	— 1.28	— 0.34

Digitized by Google

März.

Jahr	2—6	7—11	12—16	17—21	22—26	27—31
1851	— 3.36	4.81	2.97	6.69	10.64	10.08
1852	2.97	— 0.84	— 3.38	0.43	0.05	8.24
1853	7.05	3.89	5.00	6.24	1.47	6.16
1854	— 6.66	— 2.81	2.36	— 1·38	0.41	2.63
1855	3.59	5.16	— 0.29	3.58	11.07	7.54
1856	— 2.11	— 4.59	0.11	— 1.31	2.17	— 1.71
1857	— 2.55	4.87	— 2.09	— 1.21	5.18	5.19
1858	— 1.28	— 1.72	0.71	0.67	3.18	1.57
1859	— 0.76	1.46	6.80	5.75	3.34	4.49
1860	0.11	— 3.06	— 2.43	2.12	4.88	6.68
1861	3.44	2.41	0.38	1.97	4.42	8.63
1862	2.34	1.18	2.72	6.18	7.61	11.84
1863	3.12	8.18	8.87	5.27	5.80	3.76
1864	3.39	8.61	4.14	1.96	5.61	8.30
1865	— 1.86	2.91	4.59	— 1.93	0.87	2.81
1866	8.50	6.71	4.59	9.72	7.94	4.39
1867	— 2.91	3.25	0.61	4.01	2.24	11.58
1868	1.27	1.96	2.89	1.25	1.04	1.88
1869	— 0.26	— 1.31	6.13	4.02	3.37	3.81
1870	5.00	2.00	— 1.11	— 5.26	— 5.03	3.30
1871	— 1.92	2.88	4.04	8.50	5.39	0.92
1872	1.59	5.34	5.97	4.80	6.45	8.27
1873	6.35	5.94	7.77	8.83	6.56	5.08
1874	— 9.11	0.61	— 1.95	— 1.31	— 0.91	6.01
1875	— 1.04	— 3.71	— 2.91	— 2.54	— 3.71	— 0.77
1876	3.53	4.37	6.05	8.32	8.48	11.65
1877	— 7.14	1.79	— 4.00	10.92	8.59	10.83
1878	3.01	— 0.29	— 0.64	— 2.79	2.74	5.55
1879	— 0.63	2.21	— 1.41	4.77	2.77	5.84
1880	2.87	— 0.16	— 6.09	— 4.53	— 2.68	4.67
M. =	0.55	2.07	1.68	2.79	3.66	5.64

Digitized by Google

April.

Jahr	1—5	6—10	11—15	16—20	21—25	26—30
1851	5.31	8.40	7.47	12.04	15.64	13.89
1852	10.35	6.74	1.79	2 85	2.60	6.48
1853	7.76	8.19	5.98	0.48	9.02	9.57
1854	3.92	6.92	1.85	6.32	13.32	6.28
1855	6.07	9.12	7.49	9.27	6.07	7.98
1856	3.22	8.51	11.53	6.85	9.34	14.87
1857	7.92	11.71	14.72	12.19	9.03	9.74
1858	7.07	4.82	5.47	6.52	7.90	8.52
1859	2.60	7.53	9.23	8.76	16.31	11.32
1860	11.10	12.51	8.51	7.47	8.68	13.02
1861	8.74	6.03	7.10	3.28	4.37	5.79
1862	10.97	11.19	12.73	4 26	10.23	13.06
1863	2.16	6.10	7.53	4.48	5.18	8.64
1864	3.94	— 1.75	1.81	5 64	7·71	10.10
1865	4.28	5.36	9.44	8.39	7.04	11.43
1866	11.35	14.04	9.93	10.52	6.36	10 53
1867	5.16	4.81	5.86	7.10	15.11	18.24
1868	1.29	9.28	7.12	7.86	12.89	8.85
1869	6.61	6.94	10.37	11.54	8.11	8.97
1870	1.42	5.59	6.71	4.78	7.65	10.54
1871	2.72	6.65	6.59	11.52	9.72	7.14
1872	11.51	7.16	7.75	11.59	14.09	13.50
1873	6.06	8.41	12.47	13.38	10.62	6.74
1874	8.04	11.32	13.09	8.25	13.37	6.14
1875	2.28	9.86	6.79	4.35	9.86	7.33
1876	9.92	6.05	13.58	13.87	19.08	12.99
1877	6.16	11.10	8.61	9.41	3.78	9.17
1878	7.00	6.72	9.09	11.93	9.38	10.67
1879	6.65	8.24	10.99	13.14	13.59	9.56
1880	7.41	8.73	7.16	12.24	13.34	15.36
M. =	6.30	7.88	8.29	8.34	9.98	10.21

Digitized by Google

Mai.

Jahr	1—5	6—10	11—15	16—20	21—25	26—30
1851	11.80	20.38	17.88	14.17	10.74	14.80
1852	10.58	7.94	12.66	12.74	15.80	18.73
1853	16.11	16.55	18.26	13.21	13.35	17.14
1854	14.03	15.69	17.42	16.17	12.81	16.06
1855	14.29	13.19	13.49	15.86	16.00	17.14
1856	9.48	11.17	12.41	13.54	15.75	16.79
1857	8.53	12.76	13.54	11.85	14.05	15.66
1858	18.09	14.69	11.49	13.93	14.92	12.96
1859	15.36	15.04	11.88	16.55	14.50	16.17
1860	12.19	10.23	15.78	15.47	15.63	12.16
1861	6.96	9.86	14.66	8.23	7.98	13.91
1862	8.28	14.09	18.22	18.28	16.56	14.68
1863	15.24	13.17	15.68	15.73	17.00	16.21
1864	4.33	8.81	13.36	14.04	10.93	12.74
1865	6.92	16.83	17.04	14.78	17.84	17.30
1866	15.59	12.10	13.38	6.83	5.28	14.42
1867	15.06	13.42	19.39	14.97	16.34	12.69
1868	11.83	17.05	13.39	15.66	16.78	18.96
1869	7.96	15.29	16.94	16.88	19.73	21.13
1870	12.81	12.78	16.49	16.35	18.51	11.99
1871	7.85	7.06	9.83	13.39	9.49	12.79
1872	13.01	17.29	16.94	19.02	23.86	14.60
1873	8.85	12.29	9.56	14.94	15.16	12.98
1874	7.26	11.28	10.80	6.20	11.46	11.26
1875	8.47	12.20	13.11	15.72	16.52	15.40
1876	14.96	13.68	13.74	10.26	10.44	12.05
1877	8.96	13.08	16.35	13.40	11.40	12.30
1878	12.25	12.84	11.53	17.20	16.29	18.31
1879	9.61	10.18	9.03	13.86	13.56	17.42
1880	13.67	13.10	12.99	11.17	10.53	17.09
M. =	11.34	13.13	14.24	14.01	14.31	15.19

Digitized by Google

Juni.

Jahr	31—4	5—9	10—14	15—19	20—24	25—29
1851	14.61	16.70	18.77	17.85	17.95	15.21
1852	15.66	17.36	19.96	17.54	20.92	20.90
1853	18.46	17.86	17.60	19.16	18.60	18.85
1854	17.49	12.20	12.45	17.35	20.03	18.70
1855	23.10	20.90	20.45	23.85	18.25	13.08
1856	21.00	18.59	17.22	19.74	16.34	14.19
1857	14.08	17.15	16.35	13.50	15.71	16.36
1858	12.44	14.60	18.15	18.64	16.96	17.28
1859	17.85	14.14	15.87	13.66	14.94	15.92
1860	16.28	18.17	18.19	17.16	18.87	20.47
1861	17.92	16.24	14.40	16.53	22.15	21.84
1862	16·17	20.65	21.50	20.24	14.30	14.92
1863	11.33	15.77	17.83	15.09	18.99	19.66
1864	17.82	17.42	17.08	18.45	16.82	18.28
1865	19.64	15.28	11.41	12.49	13.46	14.50
1866	17.08	18.60	19.35	17.46	18.50	20.60
1867	18.97	19.55	14.57	14.84	14.17	16.15
1868	21.45	19.08	18.52	18.85	18.57	19.50
1869	17.79	15.15	15.49	17.36	17.80	15.22
1870	15.03	16.96	16.07	18.35	15.46	15.35
1871	16.08	16.44	13.10	18.69	16.33	17.07
1872	14 54	15.43	16.12	13.10	15.65	16.61
1873	12.44	14.69	15.03	17.63	19.78	14.66
1874	17.69	20.37	19.19	20.60	16.38	16.56
1875	18.83	18.07	19.53	21 65	23.97	20.63
1876	15.63	17.99	19.36	17.52	17.83	16.95
1877	18.18	20.35	21.01	13.00	19 84	17.85
1878	15.34	14.62	20.01	17.05	17.99	17.94
1879	18.87	18.83	17.95	15.70	19.40	19.74
1880	16.83	16.87	19.42	17.50	14.60	14.9 5
M. =	16.95	17.20	17.40	17.35	17.68	17.33

Digitized by Google

Juli.

Jahr	30—4	5—9	10—14	15—19	20—24	25—29
1851	18.18	17.91	15.42	20.32	21.34	21.26
1852	20.16	16.43	18.96	22.01	19.07	17.71
1853	21.05	19.24	21.72	24.48	18.77	21.73
1854	17.93	20.46	18.57	18.43	21.84	20.19
1855	15.85	20.14	20.47	18.21	20.47	20.88
1856	18.57	17.46	15.16	16.93	16.38	19.89
1857	19.27	18.19	16.74	19.01	17.10	19.79
1858	17.88	21.13	17.72	18.04	19.99	21.89
1859	20.87	19.66	17.66	17.09	22.01	23.02
1860	16.98	13.12	17.74	19.49	19.13	18.02
1861	16.05	19.30	19.07	19.93	20.71	21.04
1862	17.14	21.04	17.30	19.91	19.68	20.57
1863	22.10	13.79	16.36	16.71	19.38	18.06
1864	13.35	13.94	17.07	15.79	15.41	18.44
1865	19.22	19.02	20.57	19.99	20.93	20.96
1866	20.86	21.17	19.36	22 52	18.11	15.59
1867	16.02	16.57	15.67	20.61	19.72	22.79
1868	17.98	16.41	19.41	18.23	20.87	17.96
1869	18.73	19.57	17.79	15.02	15.57	19.96
1870	16.35	21.07	23.54	20.27	16.49	17.56
1871	18.21	17.22	18.24	19.59	19.35	20.48
1872	17.47	16.25	19.40	17.97	14.55	18.35
1873	19.18	19.19	22.29	19.57	15.42	18.76
1874	16.64	21.22	20.21	20.36	21.51	22.07
1875	20.81	20.85	18.83	20.05	18.95	16.01
1876	17.50	19.03	20.29	18.17	15.20	20.19
1877	17.50	20.17	16.15	20.97	18.35	21.26
1878	18.17	16.63	17.96	16.38	17.95	18.56
1879	22.47	16.34	17.13	17.47	19.32	17.02
1880	19.32	19.31	21.18	20.05	19.59	17.21
M. =	18.39	18.39	18.60	19.12	18.77	19.57

Digitized by Google

Auguſt.

Jahr	30—3	4—8	9—13	14—18	19—23	24—28
1851	22.49	20.14	19.71	17.90	19.18	17.91
1852	17.99	20.41	21.16	17.84	17.94	16.93
1853	21.01	19.86	16.94	17.32	17.90	23.07
1854	19.96	21.48	18.90	19.24	14.11	15.66
1855	18.73	20.34	21.82	15.14	16.19	22.08
1856	20.59	15.74	20.14	21.59	21.29	16.29
1857	17.60	20.52	17.31	18.65	16.61	12.74
1858	15.20	16.95	18.01	18.36	17.90	16.09
1859	21.89	22.63	23.07	20.90	19.33	17.09
1860	16.09	17.59	18.76	20.76	20.76	18.89
1861	20.65	20.39	19.21	22.01	19.96	16.04
1862	21.53	21.69	19.08	18 94	18.27	19.03
1863	16.83	18.09	21.77	20.51	15.33	16.94
1864	19.18	19.02	15.34	12.69	20.11	16.14
1865	22.56	17.11	19.34	18.59	16.13	16.06
1866	16.20	18.34	18.98	15.24	15.99	17.01
1867	14.96	15.26	17.58	14.03	18.86	19.76
1868	19.41	18.07	20.11	18.63	18.84	17.18
1869	23.56	21.16	17.34	15 38	16.46	16.31
1870	18·94	19.24	19.56	16.02	14.88	12.14
1871	20.56	18.89	17.96	19.41	18.73	18.96
1872	24.70	18.79	18.18	15.59	15.80	16.40
1873	21.41	20.67	18.69	18.34	21.04	21.69
1874	24.74	20.39	17.66	22.06	18.88	13.66
1875	16.73	17.00	17.54	18.29	18.66	16.59
1876	20.37	21.40	18.58	16.17	17.11	18.84
1877	19.33	18.13	20.44	19.38	21.19	22.83
1878	16.31	19.48	18.26	21.10	17.67	17.54
1879	17.95	19.68	16.94	16.88	16.34	17.88
1880	19.96	16.36	16.82	16.64	16.66	15.66
M. =	19.58	19.16	18.84	18.12	17.94	17.45

Digitized by Google

September.

Jahr	29—2	3—7	8—12	13—17	18—22	23—27
1851	15.79	14.24	11.14	11.09	13.99	16.35
1852	17.06	14.93	16.20	15.47	16.47	12.68
1853	22.82	19.65	15.97	10.49	11.60	15.60
1854	14.86	12·73	6.61	12.48	16 35	11.17
1855	17.18	17.89	11.51	11.95	12.48	11.61
1856	15.36	14.15	13.92	11.77	12.94	13.25
1857	13.26	15.62	16.62	12.23	8.84	6.39
1858	14.01	13.70	16.29	13.74	13.98	14.80
1859	17.92	15.37	14.67	12.64	14.47	11.45
1860	20.72	20.72	14.24	9.67	15.14	14.02
1861	13.95	16.85	14.49	13.31	11.12	16.11
1862	15.48	20.93	19.95	16.54	14.31	8.06
1863	18.01	19.42	16.62	11.69	14.81	17.97
1864	10.87	15.72	16.49	15.12	16.98	13.90
1865	15.55	13.05	14.97	9.54	8.69	8.26
1866	18.54	15.82	18.81	17.74	17.45	16.59
1867	19.26	13 64	17.74	17.80	14.35	11.77
1868	12.12	13.84	14.98	15.67	15.85	16.86
1869	15.51	11.18	14.87	13.23	14.01	12.92
1870	12.80	14.07	14.27	10.12	7.55	7.10
1871	12.70	16.10	14.73	8.52	12.05	14.77
1872	16.85	17.30	18.33	15.67	16.67	16.88
1873	17.24	18.20	17.09	18.04	12.73	8.18
1874	15.78	18.77	16.41	15.24	15.71	14.58
1875	16.69	12.43	12.59	9.89	11.46	6.81
1876	16.68	17.44	14.09	15.60	11.32	11.11
1877	21.43	16.73	13.39	14.77	11.26	8.33
1878	20.90	18.01	17.41	16.27	14.17	16.10
1879	20.02	17.86	17.97	14.60	15.47	11.42
1880	13 55	17.44	16.11	14.23	12.27	8.95
M. =	16.43	16.13	15.28	13.50	13.48	12.47

Digitized by Google

Oktober.

Jahr	28—2	3—7	8—12	13—17	18—22	23—27
1851	17.99	15.12	10.92	10.72	12.73	7.04
1852	15.02	14.71	12.87	11.03	5.67	9.40
1853	11.59	9.92	15.21	14.66	13.43	7.03
1854	9.03	10.91	7.73	11.32	11.35	11.62
1855	12.03	11.77	13.13	11.83	12.05	9.67
1856	18.71	12.57	10.55	9.27	4.77	3.52
1857	11.35	12.97	17.27	13.70	10.23	8.91
1858	14.05	14.07	13.60	10.88	9.53	12.93
1859	15.10	9.08	9.42	12.73	12.32	16.58
1860	14.32	10.43	7.52	7.70	8.29	3.96
1861	12.54	11.80	9.98	7.00	6.59	3.42
1862	12.98	11.62	8.53	8.67	10.30	7.10
1863	16.09	15.99	15.22	12.08	7.47	5.50
1864	7.87	4.30	5.28	5.97	6.55	13.24
1865	10.22	7.92	11.18	13.29	12.50	9.57
1866	14.90	10.93	7.08	10.04	— 0.18	1.52
1867	6.42	11.47	11.12	10.05	10.75	5.80
1868	17.46	12.97	8.52	11.22	15.20	11.79
1869	15.09	12.54	4.13	7.54	14.28	7.17
1870	7.78	7.60	9.80	7.05	7.43	6.57
1871	12.93	9.52	5.25	5.63	3.85	4.43
1872	9.71	13.09	13.93	14.08	10.44	12.44
1873	10.81	14.25	14.47	13.87	10.45	11.61
1874	15.19	14.37	13.67	9.17	10.82	4.75
1875	10.48	8.76	9.65	14.50	7.81	9.03
1876	14.29	9.11	11.30	10.73	8.95	5.17
1877	8.54	8.94	6.20	7.19	1.59	3.77
1878	11.05	8.02	8.43	11.99	13.34	11.09
1879	15.40	14.48	5.95	9.07	5.25	7.53
1880	10.71	12.21	12.71	9.75	11.92	6.20
M. =	12.65	11.38	10.35	10.42	9.19	7.94

Digitized by Google

November.

Jahr	28—1	2—6	7—11	12—16	17—21	22—26
1851	11.53	13.36	12.04	7.95	7.09	5.45
1852	9.24	2.36	6.81	7.81	8.56	10.82
1853	5.38	0.89	3.14	— 1.87	6.98	0.76
1854	2.60	0.49	2.89	— 2.49	6.02	5.24
1855	14.73	11.28	6.46	4.68	— 2.83	0.44
1856	1.85	— 0.18	— 1.29	5.16	— 5.57	— 6.78
1857	8.32	5.54	2.95	1.41	— 2.51	— 3.90
1858	8.17	1.46	— 3.04	— 1.89	6.53	— 1.36
1859	11.09	8.31	7.26	— 3.26	— 1.74	— 3.54
1860	1.87	— 1.57	2.02	0.58	3.64	2.64
1861	11.00	8.94	7.98	7.89	1.89	0.20
1862	6.84	6.26	6.41	3.01	— 0.41	3.57
1863	5.43	11.59	3.33	7.52	5.65	— 0.45
1864	8.99	2.15	0.77	7.23	7.77	4.84
1865	9.65	8.45	5.65	— 2.40	— 2.57	2.86
1866	4.29	4.15	4.34	1.78	— 3.49	— 3.20
1867	5.49	1.91	— 0.09	0.61	1.98	— 9.45
1868	4.93	7.15	7.26	— 2.06	— 4.07	— 7.11
1869	7.74	2.81	5.26	— 0.23	0.14	8.10
1870	5.23	7.43	7.03	7.93	12.13	8.35
1871	6.92	3.34	7.79	9.91	5.84	2.83
1872	9.81	5.16	3.21	9.43	3.72	6.01
1873	11.13	15.14	5.87	— 0.87	— 2.93	0.61
1874	5.61	3.49	1.23	6.13	0.34	— 4.47
1875	3.33	1.56	6.56	3.88	2.49	3.65
1876	2.65	— 0.58	— 2.85	— 5.97	— 1.69	— 0.15
1877	7.06	2.18	1.17	3.71	— 1.27	4.10
1878	11.93	5.67	2.81	8.45	8.08	4.39
1879	7.95	4.53	— 0.12	— 0.84	— 5.09	— 0.78
1880	6.17	3.31	5.81	3.49	9.74	4.15
M. =	7.23	4.89	3.95	2.89	2.15	1.26

Digitized by Google

Dezember.

Jahr	27—1	2—6	7—11	12—16	17—21	22—26	27—31
1851	0.93	— 4.32	— 0.06	0.93	— 2.70	— 4.49	— 4.10
1852	6.45	4.06	3.43	1.18	0.10	— 1.95	— 4.25
1853	0.99	— 3.16	— 4.51	— 4.64	1.33	— 2.00	— 7.19
1854	4.29	1.37	0.15	2.17	1.10	— 2.74	— 1.17
1855	— 2.79	— 3.24	— 3.75	—10.63	— 5.99	— 1.55	— 5.99
1856	— 3.71	— 8.04	— 6.01	— 1.17	— 0.42	3.57	2.94
1857	4.19	— 2.17	— 2.91	— 3.25	— 7.52	1.01	— 4.20
1858	7.10	4.94	2.88	— 6.30	—10.99	—10.37	— 0.59
1859	2.14	3.68	— 4.29	— 2.57	0.77	— 5.83	1.43
1860	8.24	— 2.32	5.48	1.15	— 3.66	— 4.38	— 5.71
1861	0.70	— 3.63	— 8.08	— 9.00	— 1.82	—12.82	—12.77
1862	1.14	— 8.44	— 9.09	— 8.21	—12.13	— 7.80	— 2.38
1863	— 2.86	— 6.15	— 3.70	— 1.87	— 2.83	— 2.33	— 5.69
1864	3.28	— 4.90	— 3.94	— 1.77	— 0.31	— 5.76	— 7.95
1865	4.48	2.51	— 7.16	— 6.91	— 2.92	— 4.54	— 9.49
1866	— 0.62	0.56	— 0.71	— 2.92	— 4.77	— 6.22	— 1.92
1867	— 9.75	— 2.35	— 5.67	— 6.88	— 1.75	— 6.47	— 6.47
1868	1.02	1.76	— 0.30	— 8.30	— 7.00	3.28	4.78
1869	1.79	5.57	— 3.60	0.38	0.72	6.48	4.85
1870	0.68	— 7.55	— 0.13	1.77	2.08	— 4.29	4.20
1871	4.35	— 4.00	—14.85	—18.41	— 7.45	—13.64	—20.26
1872	6.85	8.55	4.52	7.37	0.18	— 2.16	— 4.65
1873	2.59	— 0.53	—15.24	— 8.77	— 2.35	0.30	— 7.62
1874	— 0.44	5.75	1.68	3.53	3.49	— 1.35	0.26
1875	— 0.01	1.27	—10.38	— 6.55	— 4.93	0.42	— 9.02
1876	— 1.20	6.26	6.92	4.34	4.80	3.51	— 6.31
1877	— 0.62	4.98	1.95	— 0.29	— 4.32	— 8.27	—10.94
1878	6.31	2.17	— 0.22	— 4.46	1.05	— 5.08	— 0.83
1879	— 4.61	— 5.00	—10.49	—13.77	— 7.02	— 8.77	— 9.07
1880	— 0.49	— 2.41	— 3.16	0.13	2.06	0.98	— 0.83
M. =	1.35	— 0.49	— 3.04	— 3.46	— 2.44	— 3.44	— 4.36

Digitized by Google

Ich füge an dieſe Tabelle der Pentadenmittel ſogleich auch die dreißigjährigen Temperaturmittel für jeden Tag des Jahres hinzu, da bei der nähern Betrachtung der Pentadenmittel uns hier und da die gleichzeitige Rückſichtsnahme auf die Tagesmittel eine mehr ins Einzelne eingehende Aufklärung und eine, wenn auch oft nur mehr als wahrſcheinlich ſich herausſtellende, genauere Erkenntniß geſtattet.

Dreißigjährige Tagesmittel der Lufttemperatur in Hermannſtadt nach den unmittelbaren Beobachtungen im Zeitraume von 1851—1880.

Tag	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	Septemb.	Oktober	Novemb.	Dezember
1	— 5·78	— 4·69	0·66	5·90	10·46	17·06	18·54	19·35	16·16	12·86	5·70	1·23
2	— 4·54	— 4·78	0·69	6·34	11·10	16·42	18·66	19·92	15·92	12·91	5·67	0.52
3	— 5·10	— 4·47	0·35	6·05	11·29	16·98	18·46	20·18	16·19	12·78	5·75	— 0.52
4	— 4·92	— 4·13	0·16	6·15	11·97	17·26	18·21	19·58	16·01	12·00	4·61	— 0·59
5	— 4·73	— 3·69	0·48	7·04	11·89	17·52	17·97	19·04	15·93	11·45	4·31	— 0·56
6	— 4·80	— 2·06	1.08	7·70	12·19	17·31	18·16	18·86	16·11	10·69	4·12	— 1·18
7	— 5·47	— 2·22	1·48	7·80	12·48	17·07	18·15	19·02	16·56	9·97	3·48	— 1·72
8	— 6·52	— 3·25	1·29	7·72	13·61	17·01	18·59	19·31	16·38	9·91	3·88	— 2·26
9	— 4·74	— 2·87	1·81	8·10	13·76	17·17	19·07	19·58	15·38	10·50	4·53	— 2·52
10	— 4·07	— 2·55	2·81	8·06	13·63	17·36	19·05	19·73	15·09	10.40	4·43	— 3·73
11	— 4·41	— 1·83	2·94	8·38	13·97	17·34	18·86	18·82	15·19	10·28	3·45	— 4·85
12	— 4·09	— 1·36	2·50	8·28	14·22	17·51	18·52	18.07	14·35	10·67	3·00	— 3·66
13	— 4·30	— 2·02	1·66	8·13	14·90	17·25	18·03	18·02	13·54	11·05	2,26	— 3·36
14	— 4·27	— 2·76	1.29	8·35	14·01	17·53	18·52	17·99	13·73	10·97	2·80	— 4·43
15	— 3·77	— 3·70	1·18	8·31	14·08	17·41	18·97	17·71	13·86	10·56	3·43	— 3·60
16	— 4·49	— 3·24	1·76	7·86	14·63	17·17	19·25	18·01	13·15	9·87	2·95	— 2·32
17	— 4·98	— 2·00	2·08	8·27	14·65	17,24	19·27	18·50	13·21	9·66	3·42	— 3·11
18	— 4·25	— 1·42	2·31	8·22	13·79	17·41	19·00	18·38	13·27	9·03	3·36	— 3·18
19	— 3·85	— 1·93	2·66	8·24	13·49	17·55	19·09	17·94	13·28	8·93	1·73	— 2·47
20	— 3·17	— 2·33	3·49	9·12	13·50	17·42	18·58	17·67	13·38	9·05	1·43	— 1·91
21	— 3·23	— 1·19	3·40	9·92	13·66	17·52	18·47	17·81	13·86	9·64	0·79	— 1·58
22	— 3·80	— 0·74	2·93	10·53	13·96	17·67	18.70	18·20	13·62	9·36	0·53	— 2·26
23	— 4·13	— 1·02	3·56	9·96	14·40	17·67	18·88	18·06	12·90	8·85	1·09	— 3·19
24	— 3·95	— 1.12	3.79	9·77	14·77	18·14	19·22	18·19	12·38	8·12	1·59	— 3·92
25	— 3·48	— 0·54	4.13	9·69	14·74	17·69	19·58	17·94	12·91	7·73	1·70	— 4·62
26	— 2·82	0·18	3·90	9·84	14·54	16·85	19·82	17·46	12·40	7·26	1·40	— 3·42
27	— 3·34	0·10	4·15	9·89	14·60	16·83	19·82	16·92	11·73	7·75	1·67	— 3·38
28	— 3·61	0·23	5.33	10·19	14·65	17·84	19·45	16·72	12·30	8·09	1·41	— 3·29
29	— 5·39	(1·08)[1]	5·86	10·63	15·82	17·44	19·18	17·09	12·52	7·90	1·43	— 4·17
30	— 5·43		6·40	10·51	16·33	18·07	19·10	16·83	12·73	7·57	1·20	— 4·68
31	— 4·58		6·46		16·93		19·39	16,40		6·75		— 6·12

[1] Mittel aus 8 Schaltjahren.

Ein Blick auf die beiden vorhergehenden Tabellen (der Pentaden- und der Tagesmittel), deren erſtere (die der Pentadenmittel) uns zugleich die überaus große Verſchiedenheit der Temperatur derſelben Pentaden in verſchiedenen Jahren namentlich im Winter zur vorläufigen Anſchauung bringt, überzeugt uns zunächſt, daß ſelbſt im Mittel des dreißigjährigen Zeitraumes von 1851—1880 noch viele Unregelmäßigkeiten im jährlichen Gange der Temperatur ſich offenbaren. Sie ſind die Folge der mannigfaltigen Einflüße, die neben dem regelmäßig ſich ändernden Stande der Sonne auf den Verlauf der Witterung ſich geltend machen, wie der Windrichtung, Bewölkung, Niederſchläge und anderer Factoren und verſchwinden ſelbſt in viel längern, ja ſelbſt hundertjährigen Beobachtungsreihen nicht ganz. Aus dieſem Grunde pflegt man denn auch, um eine größere Stetigkeit und Regelmäßigkeit im Gange der Temperatur zu erreichen, ohne dadurch denſelben weſentlich zu ändern, nach Boxam je drei unmittelbar auf einander folgende Mittel $M_n - 1$, M_n, und $M_n + 1$ in ein neues Mittel =

$$\tfrac{1}{3}\,(M_{n-1} + M_n + M_{n+1})$$

zuſammenzuziehen und dieſes neue Mittel an die Stelle des früheren M_n zu ſetzen. Wenden wir dieſe Methode auf unſere dreißigjährigen Pentaden- und Tagesmittel an, ſo erhalten wir nachfolgende Zahlenreihen:

A. Dreißigjährige Pentadenmittel der Temperatur in Hermannſtadt, ausgeglichen nach Boxams Methode:

Zeit	Temperaturm.	Zeit	Temperaturm.
1.— 5. Januar	— 4.8	12.—16. März	2.2
6.—10. „	— 4.8	17.—21. „	2.7
11.—15. „	— 4.5	22.—26. „	4.0
16.—20. „	— 4.0	27.—31. „	5.2
21.—25. „	— 4.0	1.— 5. April	6.6
26.—30. „	— 4.1	6.—10. „	7.5
31.— 4. Februar	— 3.8	11.—15. „	8.2
5.— 9. „	— 3.2	16.—20. „	8.9
10.—14. „	— 2.5	21.—25. „	9.5
15.—19. „	— 2.0	26.—30. „	10.5
20.—24. „	— 1.4	1.— 5. Mai	11.6
25.— 1. März	— 0.4	6.—10. „	12.9
2.— 6. „	0.8	11.—15. „	13.8
7.—11. „	1.4	16.—20. „	14.2

Digitized by Google

Zeit	Temperaturm.
21.—25. Mai	14.5
26.—30. „	15.5
31.— 4. Juni	16.4
5.— 9. „	17.2
10.—14. „	17.3
15.—19. „	17.5
20.—24. „	17.5
25.—29. „	17.8
30.— 4. Juli	18.0
5.— 9. „	18.5
10.—14. „	18.7
15.—19. „	18.8
20.—24. „	19.2
25.—29. „	19.3
30.— 3. Auguſt	19.4
4.— 8. „	19.2
9.—13. „	18.7
14.—18. „	18.3
19.—23. „	17.8
24.—28. „	17.3
29.— 2. September	16.7
3.— 7. „	15.9
8.—12. „	15.0

Zeit	Temperaturm.
13.—17. September	14.1
18.—22. „	13.2
23.—27. „	12.9
28.— 2. Oktober	12.2
3.— 7. „	11.5
8.—12. „	10.7
13.—17. „	10.0
18.—22. „	9.2
23.—27. „	8.1
28.— 1. November	6.7
2.— 6. „	5.4
7.—11. „	3.9
12.—16. „	3.0
17.—21. „	2.1
22.—26. „	1.6
27.— 1. Dezember	0.7
2.— 6. „	— 0.7
7.—11. „	— 2.3
12.—16. „	— 3.0
17.—21. „	— 3.1
22.—26. „	— 3.4
27.—31. „	— 4.3

B. Dreißigjährige Tagesmittel der Temperatur,
ausgeglichen nach Boxams Methode.

Tag	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	Septemb.	Oktober	Novemb.	Dezember
1	— 5·5	— 4·7	0·5	6·2	10·7	16·8	18·4	19·6	16·2	12·8	6·0	1·0
2	— 5·1	— 4·6	0·6	6·1	11·0	16·8	18·5	19·8	16·1	12·9	5·7	0·4
3	— 4·9	— 4·5	0·4	6·2	11·5	16·9	18·4	19·9	16·0	12·6	5·3	— 0·2
4	— 4·9	— 4·1	0·3	6·4	11·7	17·2	18·2	19·6	16·0	12·1	4·9	— 0·6
5	— 4·8	— 3·3	0·6	7·0	12·0	17·4	18·1	19·2	16·0	11·4	4·3	— 0·8
6	— 5·0	— 2·7	1·0	7·5	12·2	17·3	18·1	19·0	16·2	10·7	4·0	— 1·2
7	— 5·6	— 2·5	1·3	7·7	12·8	17·1	18·3	19·1	16·3	10·2	3·8	— 1·7
8	— 5·6	— 2·8	1·5	7·9	13·3	17·1	18·6	19·3	16·1	10·1	4·0	— 2·2

Digitized by Google

Tag	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	Septemb.	Oktober	Novemb.	Dezember
9	— 5.1	— 2.9	2.0	8.0	13.7	17.2	18.9	19.5	15.6	10.3	4.3	— 2.8
10	— 4.4	— 2.4	2.5	8.2	13.8	17.3	19.0	19.4	15.2	10.4	4.1	— 3.7
11	— 4.2	— 1.9	2.7	8.2	13.9	17.4	18.8	18.9	14.9	10.5	3.6	— 4.1
12	— 4.3	— 1.7	2.4	8.3	14.4	17.4	18.5	18.3	14.4	10.7	2.9	— 4.0
13	— 4.2	— 2.0	1.8	8.3	14.4	17.4	18.4	18.0	13.9	10.9	2.7	— 3.8
14	— 4.1	— 2.8	1.4	8.3	14.3	17.4	18.5	17.9	13.7	10.9	2.8	— 3.8
15	— 4.2	— 3.2	1.4	8.2	14.2	17.4	18.9	17.9	13.6	10.5	3.1	— 3.5
16	— 4.4	— 3.0	1.7	8.1	14.5	17.3	19.2	18.1	13.4	10.0	3.3	— 3.0
17	— 4.6	— 2.2	2.1	8.1	14.4	17.3	19.2	18.3	13.2	9.5	3.2	— 2.9
18	— 4.4	— 1.8	2.4	8.2	14.0	17.4	19.1	18.3	13.3	9.2	2.8	— 2.9
19	— 3.8	— 1.9	2.8	8.5	13.6	17.5	18.9	18.0	13.3	9.0	2.2	— 2.5
20	— 3.4	— 1.8	3.2	9.1	13.5	17.5	18.7	17.8	13.5	9.2	1.3	— 2.0
21	— 3.4	— 1.4	3.3	9.8	13.7	17.5	18.6	17.9	13.6	9.3	0.9	— 1.9
22	— 3.7	— 1.0	3.3	10.1	14.0	17.6	18.7	18.0	13.5	9.3	0.8	— 2.3
23	— 4.0	— 1.0	3.4	10.1	14.4	17.8	18.9	18.2	13.0	8.8	1.1	— 3.1
24	— 3.9	— 0.9	3.8	9.8	14.6	17.8	19.2	18.1	12.7	8.2	1.5	— 3.9
25	— 3.4	— 0.5	3.9	9.8	14.7	17.6	19.5	17.9	12.6	7.7	1.6	— 4.0
26	— 3.2	— 0.1	4.1	9.8	14.6	17.1	19.7	17.4	12.3	7.6	1.6	— 3.8
27	— 3.3	0.2	4.5	10.0	14.6	17.2	19.7	17.0	12.1	7.7	1.5	— 3.3
28	— 4.1	0.3	5.1	10.2	15.0	17.4	19.5	16.9	12.2	7.9	1.5	— 3.6
29	— 4.8		5.9	10.4	15.6	17.8	19.2	16.9	12.5	7.9	1.3	— 4.0
30	— 5.1		6.2	10.5	16.4	18.0	19.2	16.8	12.7	7.4	1.3	— 5.0
31	— 4.9		6.2		16.8		19.3	16.5		6.7		— 5.5

Verfolgen wir nun an der Hand der beiden zuletzt mitgetheilten Tabellen, von denen die der Tagesmittel auch nach der Ausgleichung noch viele, wenn auch kleinere, Unregelmäßigkeiten zeigt, den Gang der Temperatur in der jährlichen Periode in Hermannſtadt, ſo finden wir zunächſt, daß daſelbſt die beiden erſten Pentaden des Jahres, alſo die Zeit vom 1.—10. Januar die *kälteſten* im ganzen Jahre ſind und zwar ſind es, wenn wir zugleich die Tabelle der Tagesmittel überblicken, der 7. und 8. Januar, die uns *durchſchnittlich* die größte Kälte bringen. Die *höchſte* durchſchnittliche Temperatur des Jahres fällt auf die Pentade vom 30. Juli bis 3. Auguſt,

und iſt nach der Tabelle der Tagesmittel der 3. Auguſt der durchſchnittlich heißeſte Tag des Jahres. Die Zeit vom Minimum der Temperatur bis zum Maximum beträgt hiernach 207 Tage, die Zeit vom Maximum bis Minimum dagegen blos 157 Tage, was einen Unterſchied von 50 Tagen ergiebt, der ſeinen Grund im Allgemeinen darin hat, daß die Unterbrechungen des ſtetigen Auf- und Abſteigens der Temperatur, wie es bei alleiniger Beeinflußung durch den Stand der Sonne ſtattfinden müßte, ungleich häufiger im Frühjahr als im Herbſte vorkommen. In achtzehn Pentaden oder — nach der Tabelle der Tagesmittel — in 86 Tagen ſinkt die mittlere Temperatur unter den Gefrierpunkt und zwar beginnt dieſe *mittlere* Froſtperiode mit der Pentade vom 2.—6. Dezember oder genauer mit dem 3. Dezember und hört mit der Pentade vom 25. Februar bis 1. März oder genauer mit dem 26. Februar auf.

Dieſe eben erwähnten Erſcheinungen weichen vielfach von den gleichartigen ſonſt in Mitteleuropa, namentlich in Deutſchland vorkommenden ab. Nach Hellmann, der in der „Zeitſchrift des k. preußiſchen ſtatiſtiſchen Bureaus“ XXIII. Jahrg., S. 293 ff. unter dem Titel: „Ueber den jährlichen Gang der Temperatur in Norddeutſchland“ 35-jährige Pentadenmittel von 25, ziemlich gleichmäßig über Norddeutſchland vertheilten Beobachtungsſtationen veröffentlicht und darnach den jährlichen Gang der Temperatur daſelbſt charakteriſirt hat, fällt in Norddeutſchland die niedrigſte Temperatur auf die Pentade Januar 11—15, alſo etwa auf den 13. Januar, dagegen tritt in Süddeutſchland, ſo namentlich in Karlsruhe, Stuttgart und München, ſowie in Budapeſt und St. Florian bei Linz [1] das Temperaturminimum, wie in Hermannſtadt, etwa 5 Tage früher ein. Während ſomit in Norddeutſchland die niedrigſte Temperatur ſpäter als in Hermannſtadt eintritt, findet bezüglich der Eintrittszeit der höchſten Temperatur das Umgekehrte ſtatt. Die durchſchnittlich höchſte Temperatur tritt im weſtlichen Norddeutſchland ſchon am 17. Juli, im mittlern am 22. Juli und im äußerſten Oſten von Norddeutſchland am 27. Juli ein. Auch in Budapeſt und St. Florian bei Linz findet der Eintritt des Maximums früher ſtatt als in Hermannſtadt: in Budapeſt am 19. Juli, in St. Florian am 20. Juli. Hieraus ergiebt ſich, daß die Zeitdauer des aufſteigenden Aſtes der Jahrescurve in Hermannſtadt länger, die des abſteigenden Aſtes kürzer iſt als in Norddeutſchland und ſomit der Zeitunterſchied zwiſchen beiden in Hermannſtadt beträchtlich größer iſt als in Norddeutſchland, wo derſelbe im Rhein-

[1] S. Hann: Die Temperaturverhältniſſe der öſterr. Alpenländer. Sitzungsber. der k. Akad. der Wiſſenſch., Math. naturw. Kl. XCII. Bd., S. 57.

Digitized by Google

gebiete nur 5, im mittlern Norddeutſchland 15 und in Oſtpreußen 25 Tage beträgt. In Budapeſt beträgt dieſer Zeitunterſchied 21, in St. Florian 22 Tage. Bezüglich der mittlern Froſtperiode nimmt Hermannſtadt gegenüber den Erſcheinungen in Norddeutſchland gewiſſermaßen eine mittlere Stellung ein. Während nämlich in den weſtlich etwa vor Hannover liegenden Gegenden Norddeutſchlands — Gebirge natürlich ausgeſchloſſen — die Mitteltemperatur keiner Pentade unter Null Grad zu liegen kommt, bleibt die Temperatur im äußerſten Oſten, ſo namentlich in Tilſit und Klauſſen bei Lyck, während 130 Tagen unter dem Gefrierpunkt. Faſt gleich lange Dauer mit Hermannſtadt hat die Froſtperiode in Breslau, Poſen und St. Florian, während dieſelbe in Budapeſt nur 74 Tage dauert. Die mehr ſüdliche Lage Hermannſtadts wird wohl die Urſache der daſelbſt gegenüber dem öſtlichen Norddeutſchland etwas kürzern Froſtperiode ſein, während die übrigen oben erwähnten Abweichungen offenbar auf Rechnung der mehr continentalen Lage Hermannſtadts zu ſetzen ſind.

Unterſuchen wir weiter auf Grund der obigen Tabellen die nähere Beſchaffenheit des allmähligen Auf- und Abſtiegs der Temperatur während des ganzen Jahrs, wie derſelbe durchſchnittlich in Hermannſtadt ſich geſtaltet, ſo erhalten wir nachſtehendes Bild. Im erſten Drittel des Januars tritt, wie ſchon erwähnt, in der Regel die ſtrengſte Kälte ein, die in den nächſtfolgenden Pentaden nur unerheblich ſich mindert. Ihr folgt am Ende des Januars oder genauer in der Zeit vom 28. Januar bis etwa zum 4. Februar eine neue Steigerung der Kälte, die beinahe die Höhe der Kälte im Anfange des Januars erreicht. Meiſt ſind beide Kälteperioden, welche mit dem im Dezember eintretenden Froſt den eigentlichen Mittelwinter bilden, durch eine kurze Zeit trüben regneriſchen Wetters mit Schnee oder manchmal auch Regen von einander getrennt. Doch fließen beide Kälteperioden auch nicht ſelten in eine zuſammen, wie in den Jahren 1855, 1858, 1859, 1861, 1862, 1864, 1866, 1869, 1876, 1879 und 1880. Sehr ſelten fehlt in einem Winter eine dieſer beiden Kälteperioden: ſo fehlte im Jahre 1870 die erſte Periode, indem mildes Wetter bis in die zweite Hälfte des Januars andauerte; dagegen blieb im Jahre 1853 die zweite Kälteperiode aus und trat ſchon um die Mitte des Januars mildes, meiſt froſtfreies Wetter ein, das bis in das Frühjahr andauernd blieb. Um den 5. Februar tritt in der Regel Thauwetter mit bedecktem Himmel ein; die Temperatur ſteigt nicht unbedeutend in den nächſtfolgenden Tagen, indem ſie ſich von $-4^{\circ}.1$ (am 4. Februar) bis $-1^{\circ}.7$ (am 12. Februar) erhebt. Es iſt dieß die

Digitized by Google

Wirkung eines vom atlantiſchen Ocean her ſtammenden Depreſſionsgebietes, das um dieſe Zeit von Weſten gegen das Binnenland von Europa hin ſich ausdehnt und in das auch Hermannſtadt noch aufgenommen erſcheint. Aber der Rückſchlag tritt bald ein; der hohe Luftdruck, der in der ſarmatiſchen Tiefebene ſein Centrum hat, giebt ſeine lange Zeit innegehabte Poſition nicht ſo leicht auf. Er ſendet neuerdings ſeine ſchweren kalten Luftmaſſen gegen den Eindringling vor und verdrängt bald wieder die vom Ocean her wehende wärmere Luftſtrömung, ſo daß wir abermals, wenn auch meiſt nur auf kurze Zeit den eiſigen Hauch des ruſſiſchen Winters fühlen. Dieſer meiſt um die Mitte, doch mitunter auch ſchon etwas früher eintretende Nachwinter kann recht ſtrenge ſein, zuweilen ſtrenger als der Mittelwinter, wie dieß in den Jahren 1857, 1865, 1868, 1871 und 1875 der Fall war. Nach dieſem Nachwinter, der manchmal faſt bis zum Ende des Februars ſich erſtreckt, ſteigt die Temperatur ſtetig an, beſonders geſchieht dieß in den zwei Pentaden vom 25. Februar bis 6. März, wo die Zunahme der Temperatur von Pentade zu Pentade 1° und darüber erreicht, während die durchſchnittliche Zunahme der Temperatur vom Minimum im Januar bis zum Maximum im Auguſt nur 0°.6 pro Pentade beträgt. Um die Mitte des Märzes pflegt darauf wieder ein Kälterückfall einzutreten, der ſich wohl in unſerer Tabelle der Tagesmittel, nicht aber in der Tabelle der Pentaden, wo durch die Zuſammenfaſſung der Temperaturen von fünf Tagen zu einem Mittel eine Verwiſchung dieſes meiſt nur wenige Tage dauernden Kälterückfalls ſtattfindet, zu erkennen giebt. Er macht ſich eigentlich mehr nur am Morgen und Abend, wo die Wirkung der Ausſtrahlung noch die der Inſolation übertrifft, als am Mittag, wo die Erwärmung der Luft durch die immer höher ſteigende Sonne größer iſt als im Februar, geltend und hat dieſelbe Urſache wie der im Februar. Am intenſivſten zeigte ſich dieſer Rückfall in den Jahren 1857, 1860, 1870, 1878 und 1880. Dieſer Rückfall iſt der letzte kräftigere Vorſtoß des dahinſchwindenden Winters. In dem letzten Drittel des Märzes und in den erſten Tagen des Aprils ſteigert ſich in Folge der immer ſtärkeren Inſolation, die wegen der zunehmenden Länge des Tages auch am Morgen und Abend allmählig überwiegt, die Temperatur nunmehr rapid, ſo zwar, daß ſie in dieſer Zeit von Pentade zu Pentade um mehr als 1°, in der Pentade vom 1.—5. April ſogar um 1°.4 gegenüber der vorhergehenden zunimmt. Dieſe Wärmezunahme ruft die erſte Entwickelung der Vegetation hervor; die Erſtlinge der Kinder Flora's entſprießen dem freilich noch nur an der Oberfläche erwärmten Erdboden

Digitized by Google

und heben muthig ihr buntfarbiges Blüthenköpfchen ſelbſt in ziemlicher Nähe des hier und da noch zurückgebliebenen Winterſchnees empor und in der ganzen Natur, die zur Feier des Frühlingsanfangs ihr grünes Kleid anlegt, erwacht tauſendfältiges neues Leben.

Doch die Freude an dem Abzug des Winters und am wiedererwachenden Frühling wird uns gar oft durch neue, kurz andauernde Kälterückfälle, in denen Sonnenſchein und milde Luft mit Graupelſchauern und Regen raſch wechſeln, vergällt. Das iſt die gewöhnliche Signatur des Aprilwetters, vornehmlich in den Pentaden vom 6.—20. April. Die Urſache dieſer Rückfälle iſt zum Theil eine andere als die der Rückfälle im Februar und März. Mit der immer höher ſteigenden Sonne und der zunehmenden Länge der Tage fängt nun auch der Continent an ſich zu erwärmen und zwar weit raſcher als der Ocean. Dadurch wird die Luft über jenem mehr und mehr aufgelockert und das Eindringen der Depreſſionen von dem nun relativ kältern Ocean her vielfach begünſtigt. In welchem Grade in Hermannſtadt die Temperatur um dieſe Zeit anſteigt, zeigt eine Vergleichung derſelben mit der Zunahme der Temperatur in Norddeutſchland, das näher dem Ocean liegt als Hermannſtadt. Während nämlich hier die mittlere Tagestemperatur zum erſten Male 5° am 28. März und 10° am 22. April paſſirt, erhebt ſie ſich nach Hellmann[1] in Breslau am 30. März zu 5° und erſt am 5. Mai zu 10°, in Berlin am 27. März zu 5° und am 3. Mai zu 10°, in Hannover am 27. März zu 5° und am 6. Mai zu 10° und in Köln am 18. März zu 5° und am 18. Mai zu 10°. Der Zuwachs der Mitteltemperatur von 5 zu 10° erfolgt demnach zu Hermannſtadt in 25 Tagen, in Breslau dagegen erſt in 36, in Berlin in 37, in Hannover in 40 und in Köln in 61 Tagen. In Budapeſt erreicht die mittlere Tagestemperatur 5° zum erſten Male am 20. März und 10° am 12. April, ſo daß hier der Zuwachs in 23 Tagen erfolgt.

Um die Mitte des Aprils erreicht die mittlere Tagestemperatur das Jahresmittel, daß nun in den darauf folgenden Tagen anfänglich nur mäßig, nachher aber, beſonders von der Pentade 26.—30. April an, beträchtlicher überſchritten wird, indem die Zunahme der Mitteltemperatur in den letzten Tagen des Aprils und im erſten Drittel des Mai's wieder mehr als 1° beträgt. Das iſt der durchſchnittliche Verlauf der Temperatur in dieſer Zeit, in welcher durch die Höhe der Temperatur die Obſtbäume in den Gärten ihren Herz und Auge erquickenden Blüthenſchmuck entfalten, die Wieſen ſich in mannigfaltigen Farbenglanz kleiden

[1] Zeitſchrift des k. preuß. ſtatiſt. Bureau's, XXIII. Jahrg. S. 294.

Digitized by Google

und in Flur und Wald die Belaubung der Bäume ſich vollendet. Aber gerade dieſe raſche Zunahme der Temperatur veranlaßt nicht ſelten neue Kälterückfälle und zwar um ſo ſicherer, je raſcher und höher die Temperatur anſteigt. Die um dieſe Zeit eintretende relativ höhere Erwärmung des ganzen Südoſtens von Europa, insbeſondere der ungriſchen Tiefebene bewirkt in Verbindung damit, daß das Zurückbleiben der Erwärmung der Luft über dem Ocean die Ausbildung barometriſcher Maxima im Weſten oder Nordweſten begünſtigt, wie Aßmann, Bezold u. A. bewieſen haben, eine derartige Luftdruckvertheilung in Europa, daß von NW. und N. her eine ſtarke Bewegung der Luftmaſſen nach SO. erfolgt und ein breiter kalter Luftſtrom, deſſen Temperatur wahrſcheinlich auch noch durch die um dieſe Zeit im Norden des atlantiſchen Oceans ſich ablöſenden und in niedrigere Breite herabkommenden und daſelbſt ſchmelzenden Eismaſſen nicht wenig erniedrigt wird, ſich über Centraleuropa ergießt, der allmählig immer weiter nach S. und SO. ſich erſtreckt und zuletzt auch Siebenbürgen und Hermannſtadt ſeine Wirkungen fühlen läßt. Nach meinen Beobachtungen müſſen wir für Hermannſtadt zwei ſolche Kälterückfälle im Mai unterſcheiden. Der eine nicht nur ſeiner Intenſität, ſondern auch der Zahl nach viel bedeutendere, tritt in der erſten Hälfte des Monats, am häufigſten in der erſten Pentade (1—5), der zweite ſchwächere, in der zweiten Monatshälfte, meiſt in der vierten Pentade (16—20) des Mai's ein. Auf die erſte Pentade entfielen in dem Zeitraume von 1831—1886 von 62 beobachteten Fällen[1] 37%, auf die vierte 15%, während auf die zweite Pentade 19 und auf die dritte blos 11 und ebenſoviele auf die fünfte kamen. Daß ſowohl in den Pentaden- als auch Tagesmitteln der Temperatur der erſterwähnte Rückfall nicht nur nicht ſich bemerkbar macht, ſondern in dieſer Zeit ſogar eine ſtetige bedeutende Zunahme der Temperatur ſtattfindet, hat ſeinen Grund darin, daß in Folge der großen Schwankungen ſeiner Eintrittszeit in den Jahren, in welchen er vorkömmt, durch die bedeutenden Erhöhungen in andern Jahren im Mittel nicht nur eine vollſtändige Verdeckung derſelben bewirkt wird, ſondern ſogar eine beträchtliche Zunahme der Temperatur von Tag zu Tag als mittleres Reſultat ſich ergiebt. Der zweite oben erwähnte Rückfall iſt dagegen auch in den Pentaden- (der unmittelbaren Beobachtungen) und Tagesmitteln bemerkbar. Am intenſivſten war der erſtere Kälterückfall in den Jahren 1861, 1864, 1869, der zweite im Jahre 1861, 1866, 1874, 1876. Näheres hierüber ſiehe in

[1] Ich habe hierher alle die Fälle gerechnet, in denen im Mai am Morgen um 7^h die Temperatur der Luft unter 5° C. ſank.

Digitized by Google

meinem Aufſatze: „Ueber die Kälterückfälle im Mai mit Beziehung auf Hemannſtadt und Siebenbürgen“ in dem XXXVII. Jahrgang der Verhandlungen und Mittheilungen des ſiebenbürgiſchen Vereins für Naturwiſſenſchaft in Hermannſtadt. In der Regel machen in demſelben Jahr beide Rückfälle mehr oder weniger ſich bemerkbar; doch kommen auch Jahre vor, in denen nur einer derſelben ſtattfindet. Daß durch dieſe Rückfälle die oft vielverſprechende Vegetation gänzlich vernichtet oder doch nicht wenig geſchädigt wird, iſt ſelbſtverſtändlich. Die erſteren werden vornehmlich verderblich der Obſt- und Gartenkultur ſowie den Weinreben, indem ſie die Obſtbäume in der Blüthezeit, die zarteren Gartengewächſe und die Weinreben bei beginnender Blattentwickelung treffen; die letztern werden am meiſten der Maiskultur ſchädlich, da um dieſe Zeit oft ſchon die zarten Maispflänzchen dem Boden entſproßt ſind. In Deutſchland treten dieſe Kälterückfälle des Maimonates am relativ häufigſten um die Mitte des Monates, vornehmlich in der dritten Pentade (11—15) ein, weßhalb ſie der Volksmund daſelbſt an die Kalenderheiligen Mamertus, Pancratius, Servatius und Bonifacius (10., 11., 12., 13. Mai) geknüpft und dieſen den Namen der „Eisheiligen“ oder „geſtrengen Herren“ gegeben hat. In Hermannſtadt iſt es grade die dritte Pentade, auf die daſelbſt, wie oben hervorgehoben wurde und auch ſchon im dreißigjährigen Zeitraume von 1851—1880 ſich ergiebt, wenn wir die etwas beträchtlicheren Temperaturerniedrigungen (unter 5° C.) im Mai dieſes Zeitraumes hervorſuchen, die wenigſten Erniedrigungen entfallen. Es kommen nämlich von dieſen Erniedrigungen

auf	die	erſte	Pentade	13	Fälle	oder	33 %
„	„	zweite	„	9	„	„	23 „
„	„	dritte	„	3	„	„	8 „
„	„	vierte	„	6	„	„	15 „
„	„	fünfte	„	5	„	„	13 „
„	„	ſechſte	„	3	„	„	8 „

was ſomit mit dem oben angeführten Ergebniß aus 62 beobachteten Fällen hinſichtlich der relativen Häufigkeit ganz übereinſtimmt. Es folgt hieraus, daß man in Hermannſtadt durchaus keinen Grund hat, die Kälterückfälle im Mai mit den „Eisheiligen“ des Kalenders in Verbindung zu bringen; ſie treten hier theils früher, theils ſpäter viel häufiger ein.

Im Juni finden in Hermannſtadt keine bedeutenderen Rückfälle mehr ſtatt; doch iſt die Zunahme der Temperatur in dieſem Monate, nachdem in der letzten Pentade des Mai's und in den beiden erſten des

Digitized by Google

Juni's eine etwas raſchere Steigerung derſelben ſtattgefunden hat, in den folgenden Pentaden nur eine ſehr geringe, ja in der Pentade vom 20.—24. iſt gegenüber der vorhergehenden gar keine Steigerung der Temperatur bemerkbar. Dieſer ſchwache Fortſchritt der Temperatur in dem aufſteigenden Aſte der Jahreskurve ſteht im Zuſammenhang mit dem Beginne unſerer Sommerregenzeit, welche gerade im Juni nicht nur ihren Anfang nimmt, ſondern auch in dieſem Monat ihre größte Ergiebigkeit zeigt. Die häufigen athmoſphäriſchen Niederſchläge in dieſem Monat wirken in Verbindung mit der dadurch bedingten Bedeckung des Himmels mäßigend auf die durch die Inſolation bewirkte Erhöhung der Temperatur ein. In Norddeutſchland treten im Juni oft bedeutendere Kälterückfälle auf als im Mai, beſonders iſt dieſes in der Pentade vom 15.—19. Juni der Fall; die für dieſe Pentade von Hellmann berechnete Wahrſcheinlichkeit eines Kälterückfalls übertrifft die für die Pentade der Eisheiligen im Mai gegebene um ein Bedeutendes. Als eine Rückwirkung dieſer ſtarken Temperaturerniedrigung auf Siebenbürgen und Hermannſtadt erſcheint offenbar die oben für die Pentade 20.—24. Juni erwähnte Stagnation im ſtetigen Verlaufe der jährlichen Temperaturkurve.

Die weitere Zunahme der Temperatur bis zum Maximum derſelben im Anfang des Auguſt's erfolgt nun ſtetig, wenn auch im Allgemeinen nur langſam. In der Pentade 20.—24. Juli hat dieſelbe ſchon beinahe das Maximum erreicht, dem ſie ſich in den folgenden Tagen langſam nähert und das ſie in der Pentade 29. Juli bis 3. Auguſt oder nach der Tabelle der Tagesmittel genauer am 3. Auguſt auch wirklich erreicht.

Während ſo nach dem Bisherigen viele Unregelmäßigkeiten den aufſteigenden Aſt der jährlichen Temperaturkurve in ſeinem Verlaufe auszeichnen, kennzeichnet den abſteigenden Aſt eine größere Regelmäßigkeit. Die Störungen im Verlaufe der Temperaturkurve in der zweiten Hälfte des Jahres, welche nun als Wärmerückfälle erſcheinen, ſind theils etwas ſeltner, theils weniger intenſiv als im erſten Halbjahr. Anfänglich iſt die Abnahme der Temperatur nur eine geringe; ja nicht ſelten bringt uns die zweite Hälfte des Auguſt's höhere Temperaturen als der vorausgegangene Theil des Sommers. So war es in den Jahren 1856, 1860, 1861, 1864, 1877 und 1878; ja das Jahr 1877 brachte uns wie ſchon oben erwähnt wurde, die höchſte abſolute, bis jetzt in Hermannſtadt beobachtete Lufttemperatur im Auguſt (am 24.). Doch macht ſich ſchon in dieſem Monate, vornehmlich vom Beginne der zweiten Hälfte desſelben an, in der Morgentemperatur eine verhältnißmäßig

Digitized by Google

größere Erniedrigung bemerkbar als zu Mittag und am Abend; denn während die Mittags- und Abendtemperatur im Auguſt im Mittel des Monats noch nur um 0°.2 bis 0°.3 tiefer ſteht als im Juli, ſinkt die Morgentemperatur ſchon um mehr als einen Grad tiefer herab. Noch merklicher iſt dieſe Abnahme der Morgentemperatur im September, wo ſie im Mittel des Monats 4°.6 beträgt und namentlich in der zweiten Hälfte dieſes Monats ſehr häufig ſo weit herabſinkt, daß Reifebildung ſtattfindet, ja nicht ſelten ſchon bedeutender Froſt eintritt. Letzteres war der Fall in den Jahren 1857, 1864, 1867, 1875 und 1877. Beſonders bemerkenswerth unter dieſen Jahren ſind die Jahre: 1857, wo, nachdem ſchon am 20. September mit Nebelregen untermiſchte Schneeflocken gefallen waren, am 25. die Temperatur um 6 ʰ morgens – 1°.5 betrug; 1867, wo nach einem ſehr ergiebigen dreitägigen Schneefall in den Tagen 26.—28. September, der den noch mit ihrem vollen Laubſchmuck bekleideten Bäumen großen Schaden zufügte, am 30. die Temperatur morgens auf – 1°.1 ſank; und 1875, in welchem Jahre am 26. September die Morgentemperatur, ohne daß ein atmoſphäriſcher Niederſchlag vorhergieng, mit rein nördlichen Winden ſogar auf – 4°.1 herabgieng. Nicht nur die Morgentemperatur, auch die Mittags- und Abendtemperatur zeigt ſchon im September eine raſche Abnahme, die im Mittel des Monats für die Mittagstemperatur 3°.9, für die Abendtemperatur 4°.1 beträgt. Noch iſt aber die Inſolation am Tage ſo kräftig, daß ſie bei günſtigen Windverhältniſſen, wenn anticyclonale Luftbewegung von Oſten her ſich weithin über Mitteleuropa ergießt, im Tagesmittel eine neue Steigerung der Temperatur und ſomit einen Wärmerückfall bewirkt. Es iſt dieß in der Regel in den letzten Tagen des Septembers und im erſten Drittel des Octobers der Fall, wo der ſogenannte Altweiberſommer oder Nachſommer uns jene herrlichen Tage bringt, die durch Klarheit des Himmels und mäßig hohe Temperatur Aug und Herz erquicken und uns oft für einen verregneten Sommer entſchädigen. In dem dreißigjährigen Zeitraume von 1851—1880 waren es 19 Jahre, alſo 63% desſelben, in welchen uns ein ſolcher Nachſommer in jenen Tagen zu Theil ward. Um die Mitte des Octobers und noch mehr im letzten Drittel dieſes Monats ſinkt die Temperatur raſcher herab; die Abnahme derſelben von Pentade zu Pentade beträgt nun mehr als einen Grad und häufiger werden die Nachtfröſte. Am 16. October, um 2 Tage früher als in Budapeſt, erreicht die mittlere Temperatur wieder nur 10° und um den 24. October herum ſinkt ſie wieder auf das Jahresmittel herab, worauf dann eine immer raſchere Temperaturabnahme erfolgt, die uns im erſten

Digitized by Google

Drittel des Novembers nicht ſelten ſchon ſolche Kältegrade bringt, daß wir ſie als frühzeitigen Vorwinter bezeichnen können. Den eigentlichen Vorwinter bringt uns aber in der Regel erſt die zweite Hälfte des Novembers, in welcher gar oft die Temperatur bis auf 10° und darüber unter den Gefrierpunkt ſinkt und die Kälte mitunter ſogar – 19°.0 überſteigt, wie im Jahre 1856 wo ſie am 22. – 21°.3 und im Jahre 1867, wo ſie am 27. November – 19°.4 betrug. Doch kommen auch im November nicht ſelten Wärmerückfälle vor, die um dieſe Zeit meiſt bei niedrigem Luftdrucke eintreten und dadurch anzeigen, daß der erwärmende Einfluß des Oceans ſich wieder bis tief in das Binnenland hinein, deſſen Boden übrigens auch von der Zeit des Sommers her noch einige Wärme beſitzt, geltend macht. Mit der erſten Pentade des Dezembers (2—6) zieht in der Regel der Mittelwinter ein; ſchon in dieſer Pentade, noch mehr aber in der darauf folgenden (7—11) fällt die Temperatur rapide; die Abnahme derſelben beträgt in der erſtern gegenüber der Temperatur in den vorhergehenden im Mittel 1°.4, in der letztern 1°.6. Das Tagesmittel der Temperatur, das noch am 2. Dezember über 0° ſteht, fällt ſchon am 11. auf – 4°.1 herab und das abſolute Minimum erreicht manchmal in dieſer Zeit die Höhe von mehr als – 20°. Auf dieſe rapide Zunahme der Kälte folgt zwar in der Regel auf kurze Zeit eine kleine Mäßigung derſelben; doch in den letzten Tagen des Monats findet bei ſteigendem Luftdruck ein neuer Vorſtoß der vom ruſſiſch-aſiatiſchen Continent her vordringenden Winterkälte ſtatt, der uns darauf in kurzer Zeit dem Minimum des Januars entgegenführt.

Auch bezüglich der Pentaden iſt eine nähere Betrachtung der Schwankungen der Temperatur ſowohl von einem Jahr zum andern als auch von einer Pentade zur nachfolgenden in demſelben Jahre nicht ohne Intereſſe. Eine ſolche Betrachtung wird ſelbſtverſtändlich uns nicht zu ganz neuen oder zu ſolchen Ergebniſſen führen, welche von den oben für die Jahre und Monate gefundenen bedeutend abweichen ſollten, da ſie aber auf kürzere Zeiträume ſich bezieht, allerdings eine noch mehr ins Einzelne eingehende und namentlich die wahrſcheinlichſten Grenzen dieſer Schwankungen nach oben und unten hin näher angebende Erkenntniß ermöglichen. Es mag hierbei jedoch genügen, blos die mittlern Schwankungen der Pentaden des ganzen dreißigjährigen Zeitraumes in Verbindung mit den größten poſitiven und negativen Abweichungen derſelben vom dreißigjährigen Mittel und die daraus reſultirenden abſoluten Schwankungen hervorzuheben.

Digitized by Google

Mittlere, größte poſitive und negative, ſowie abſolute Anomalien der Temperaturpentaden in Hermannſtadt.

Pentaden	Mittlere	Größte poſitive	Jahr	Größte negative	Jahr	Abſolute
Januar 1.— 5.	4.8	8.5	1860	—18.5	1874	27.0
„ 6.—10.	4.5	8.4	1854	—12.4	1874	20.8
„ 11.—15.	4.2	11.8	1867	—12.7	1864	24.5
„ 16.—20.	4.3	9.2	1867	—18.9	1864	28.1
„ 21.—25.	4.3	7.8	1873	—10.8	1880	18.6
„ 26.—30.	4.1	7.9	1865	—14.7	1858	22.6
Febr. 31.— 4.	4.7	6.1	1859	—16.1	1864	22.2
„ 5.— 9.	3.7	7.0	1853	—17.7	1870	24.7
„ 10.—14.	4.2	10.2	1853	—12.9	1858	23.1
„ 15.—19.	3.0	6.6	1879	— 7.9	1875	14.5
„ 20.—24.	3.7	6.5	1861	—12.3	1858	18.8
„ 25.— 1.	3.0	6.3	1879	—10.7	1858	17.0
März 2.— 6.	3.3	8.0	1866	— 9.7	1874	17.7
„ 7.—11.	2.7	6.5	1864	— 6.7	1856	13.2
„ 12.—16.	3.3	7.2	1863	— 7.8	1880	15.0
„ 17.—21.	3.7	8.1	1877	— 8.1	1870	16.2
„ 22.—26.	3.2	7.4	1855	— 8.7	1870	16.1
„ 27.—31.	2.9	6.2	1862	— 7.4	1856	13.6
April 1.— 5.	2.5	5.2	1872	— 5.0	1868	10.2
„ 6.—10.	2.2	6.2	1866	— 9.6	1864	15.8
„ 11.—15.	2.5	6.4	1857	— 6.5	1852	12.9
„ 16.—20.	3.0	5.5	1876	— 7.9	1853	13.4
„ 21.—25.	3.2	9.1	1876	— 7.4	1852	16.5
„ 26.—30.	2.4	8.0	1867	— 4.4	1861	12.4
Mai 1.— 5.	3.0	6.8	1858	— 7.0	1864	13.8
„ 6.—10.	2.2	7.3	1851	— 6.1	1871	13.4
„ 11.—15.	2.4	5.2	1867	— 5.2	1879	10.4
„ 16.—20.	2.3	5.0	1872	— 7.8	1874	12.8
„ 21.—25.	2.9	9.6	1872	— 9.0	1866	18.6
„ 26.—30.	2.1	5.9	1869	— 3.9	1874	9.8
Juni 31.— 4.	2.1	6.2	1855	— 5.6	1863	11.8
„ 5.— 9.	1.7	3.7	1855	— 5.0	1854	8.7
„ 10.—14.	2.1	4.1	1862	— 6.0	1865	10.1
„ 15.—19.	1.9	6.5	1855	— 4.9	1865	11.4
„ 20.—24.	1.9	6.3	1875	— 4.2	1865	10.5
„ 25.—29.	2.0	4.5	1861	— 4.3	1855	8.8

Digitized by Google

Pentaden	Mittlere	Größte poſitive	Jahr	Größte negative	Jahr	Abſolute
Juli 30.— 4.	1.6	4.1	1879	— 5.0	1864	9.1
„ 5.— 9.	1.9	2.8	1874	— 5.3	1860	8.1
„ 10.—14.	1.7	4.9	1870	— 3.4	1856	8.3
„ 15.—19.	1.6	5.4	1853	— 4.1	1869	9.5
„ 20.—24.	1.7	3.2	1859	— 4.2	1872	7.4
„ 25.—29.	1.7	3.5	1859	— 4.0	1866	7.5
Auguſt 30.— 3.	2.1	5.2	1874	— 4.6	1867	9.7
„ 4.— 8.	1.5	3.5	1859	— 3.9	1867	7.4
„ 9.—13.	1.3	4.2	1859	— 3.5	1864	7.7
„ 14.—18.	1.9	3.9	1874	— 5.4	1864	9.3
„ 19.—23.	1.6	3.4	1856	— 3.8	1854	7.2
„ 24.—28.	1.9	5.6	1853	— 5.3	1870	10.9
„ 29.— 2.	2.3	6.4	1853	— 5.6	1870	12.0
Sept. 3.— 7.	2.1	4.8	1862	— 5.0	1869	9.8
„ 8.—12.	1.9	4.7	1862	— 8.7	1854	13.4
„ 13.—17.	2.3	4.5	1873	— 5.0	1871	9.5
„ 18.—22.	2.1	4.0	1866	— 5.9	1870	9.9
„ 23.—27.	2.9	5.5	1863	— 6.1	1857	11.2
„ 28.— 2.	2.6	6.1	1856	— 6.2	1867	12.3
Oktob. 3.— 7.	2.2	4.6	1863	— 7.1	1864	11.7
„ 8.—12.	2.8	6.9	1857	— 6.2	1869	13.1
„ 13.—17.	2.1	4.2	1853	— 4.8	1871	9.0
„ 18.—22.	3.0	6.0	1868	— 9.4	1866	15.4
„ 23.—27.	3.0	8.6	1859	— 6.4	1866	15.0
„ 28.— 1.	2.7	7.5	1855	— 5.4	1856	12.9
Nov. 2.— 6.	3.4	10.3	1873	— 6.5	1860	16.8
„ 7.—11.	2.9	8.1	1851	— 7.0	1858	15.1
„ 12.—16.	3.9	7.0	1871	— 8.9	1876	15.9
„ 17.—21.	4.3	10.0	1870	— 7.7	1856	17.7
„ 22.—26.	3.9	9.6	1852	—10.7	1867	20.3
„ 27.— 1.	3.0	6.9	1860	—11.1	1867	18.0
Dez. 2.— 6.	4.0	9.0	1872	— 8.0	1862	17.0
„ 7.—11.	4.4	10.0	1876	—12.2	1873	22.2
„ 12.—16.	4.8	10.8	1872	—15.0	1871	25.8
„ 17.—21.	3.2	5.9	1874	— 9.7	1862	15.6
„ 22.—26.	3.8	9.9	1869	—10.2	1871	20.1
„ 27.—31.	4.2	9.2	1869	—15.9	1871	25.1

Wie ſchon ein flüchtiger Ueberblick der Pentadenmittel in den verſchiedenen Jahren des dreißigjährigen Zeitraumes vermuthen läßt, ſind hiernach die Anomalien der Pentaden ſowohl in ihren mittlern Reſultaten als auch in ihren Extremen um Vieles größer als die oben

Digitized by Google

S. 450 angeführten Anomalien der einzelnen Monate. Während nämlich bei dieſen, wie oben nachgewieſen wurde, als mittleres Maximum der Anomalien der Betrag von 3°.0 (im Januar) ſich herausſtellte und in den Extremen für denſelben Monat als größte poſitive Abweichung 4°.7 und als größte negative –9°.9, ſomit eine abſolute Veränderlichkeit der Temperatur von 14°.6 ſich ergab, finden wir hier, daß in ſämmtlichen Pentaden des Januars die Abweichung über 4° beträgt, ja in der erſten bis zu 4°.8 anſteigt und iſt die größte poſitive Anomalie 9°.2, die größte negative – 18°.9, und erhebt ſich ſomit die abſolute Veränderlichkeit bis zu 28°.1. Ebenſo beträgt in den Monaten Juli und Auguſt, in welchen nach der Tabelle der monatlichen Anomalien das Minimum mit 0°.9 eintritt, und als größte poſitive Abweichung im Juli und Auguſt 2°.3, als größte negative im Juli – 3°.1, im Auguſt – 2°.1, ſomit als abſolute Veränderlichkeit der Temperatur der Betrag von 5°.4, beziehungsweiſe 4°.4 erſcheint, in den Pentaden die mittlere Veränderlichkeit nahezu 2°, und erreicht die größte poſitive Abweichung nahezu 6°, die größte negative ebenfalls nahezu – 6° und die abſolute 10° und darüber. Im Uebrigen iſt, wenn auch die Tabelle der Anomalien der Pentaden viele und große Unregelmäßigkeiten zeigt, doch auch daraus deutlich die oben ſchon hervorgehobene Thatſache erſichtlich, daß die Veränderlichkeit der Temperatur in den Wintermonaten bedeutend größer iſt als in den Sommermonaten; nach der Tabelle der Pentaden um etwa viermal größer. Die Urſache dieſer Erſcheinung, die von den Küſten der großen Meere in das Innere der Continente hinein auch bezüglich der Pentaden ſich immer mehr ſteigert, iſt oben S. 451 hervorgehoben worden.

Die nähere Unterſuchung der Aenderungen der Temperatur von einer Pentade zur nächſtfolgenden in demſelben Jahre ergiebt nahezu dieſelben Größen und im Allgemeinen auch denſelben Gang in der jährlichen Periode, wie die der Aenderungen der Pentaden von Jahr zu Jahr, wie aus nachſtehender Tabelle erhellt:

Mittlere Anomalien der Temperatur von einer Pentade zur nächſtfolgenden.

Januar	1.— 5.	4.4	Februar	31.— 4.	3.6
„	6.—10.	4.7	„	5.— 9.	3.3
„	11.—15.	3.1	„	10.—14.	3.1
„	16.—20.	3.5	„	15.—19.	3.8
„	21.—25.	3.3	„	20.—24.	3.2
„	26.—30.	3.5	„	25.— 1.	3.3

Digitized by Google

März	2.— 6.	3.3	Auguſt	30.— 3.	1.9
„	7.—11.	2.8	„	4.— 8.	1.9
„	12.—16.	2.8	„	9.—13.	1.9
„	17.—21.	2.1	„	14.—18.	1.7
„	22.—26.	3.2	„	19.—23.	2.0
„	27.—31.	2.6	„	24.—28.	2.0
April	1.— 5.	3.1	„	29.— 2.	2.5
„	6.—10.	2.4	September	3.— 7.	2.2
„	11.—15.	2.5	„	8.—12.	2.5
„	16.—20.	3.4	„	13.—17.	2.1
„	21.—25.	3.0	„	18.—22.	2.5
„	26.—30.	3.2	„	23.—27.	2.9
Mai	1.— 5.	3.1	„	28.— 2.	2.4
„	6.—10.	2.4	Oktober	3.— 7.	2.6
„	11.—15.	2.8	„	8.—12.	2.1
„	16.—20.	1.8	„	13.—17.	2.7
„	21.—25.	3.0	„	18.—22.	3.2
„	26.—30.	2.9	„	23.—27.	2.6
Juni	31.— 4.	2.1	„	28.— 1.	3.4
„	5.— 9.	1.6	November	2.— 6.	2.8
„	10.—14.	2.3	„	7.—11.	3.9
„	15.—19.	2.5	„	12.—16.	4.0
„	20.—24.	1.4	„	17.—21.	3.7
„	25.—29.	2.2	„	22.—26.	3.5
Juli	30.— 4.	2.2	„	27.— 1.	4.3
„	5.— 9.	2.1	Dezember	2.— 6.	4.3
„	10.—14.	1.9	„	7.—11.	3.0
„	15.—19.	2.1	„	12.—16.	3.5
„	20.—24.	2.0	„	17.—21.	3.9
„	25.—29.	1.9	„	22.—26.	3.9
			„	27.—31.	4.2

Obwohl dieſe Tabelle größere Unregelmäßigkeiten zeigt, als die Tabelle über die Aenderungen der Temperatur der Pentaden von Jahr zu Jahr, ſo läßt ſich doch auch hier ſogleich erkennen, daß die Aenderungen der Temperatur der Pentaden in demſelben Jahr in den Wintermonaten am größten, in den Sommermonaten am kleinſten ſind und daß die Zahlengrößen dieſer Aenderungen beinahe dieſelben ſind, wie die der Aenderungen der Pentaden von Jahr zu Jahr. Mehr weichen

Digitized by Google

die Extreme der Aenderungen in einzelnen Fällen von einander ab; doch mag es genügen hier nur die größten derſelben für jeden Monat anzuführen:

Größte Aenderungen der Temperatur von einer Pentade zur nächſtfolgenden im Zeitraume von 1851—1880.

	Poſitive	Jahr	Negative	Jahr	Abſolute Temperaturſchwank.
Im Januar . .	19.3	1867	—15.0	1864	34.3
„ Februar . .	18.6	1864	—10.3	1872	28.9
„ März . . .	14.9	1878	— 7.0	1857	21.9
„ April . . .	9.6	1858	— 8.5	1862	18.1
„ Mai . . .	9.9	1865	— 9.3	1872	19.2
„ Juni . . .	6.8	1877	— 8.0	1877	14.8
„ Juli . . .	6.4	1872	— 8.3	1863	14.7
„ Auguſt . .	7.4	1864	— 6.7	1855	14.1
„ September .	5.9	1854	— 7.2	1872	13.1
„ Oktober . .	6.7	1864	—10.2	1866	16.9
„ November .	8.9	1853	– 11.4	1867	20.3
„ Dezember .	11.0	1871	—15.9	1873	24.9

Als die bemerkenswertheſten unter den Aenderungen der Temperatur innerhalb kürzerer Zeiträume ſind noch die nachfolgenden beſonders hervorzuheben. Obenan ſteht die Temperaturſchwankung, welche im Januar des Jahres 1867 vorkam, in einer Höhe, die wohl nur ſelten beobachtet werden mag. Nachdem am 8. Januar d. J. die Temperatur bis auf – 30° C. herabgeſunken war, erhob ſie ſich ſchon am 10. über 0°, ſtieg darauf am 12. auf 9°.3 und erreichte am 15. zu Mittag ſogar die Höhe von 17°.3, ſo daß demnach innerhalb einer Woche eine Temperaturſchwankung von 47°.3 ſtattgefunden hatte. Um ein Bedeutendes geringer, aber immerhin noch ungewöhnlich hoch war die Schwankung im Februar des Jahres 1864, wo nach einer Temperaturerniedrigung bis auf – 28°.8 am 1. Februar die Temperatur am 6. dieſes Monats auf 5.3 über Null ſich erhob, ſomit die Schwankung innerhalb 6 Tagen 34°.1 betrug. Als die beträchtlichſte Schwankung im entgegengeſetzten Sinne, d. h. von Temperaturgraden über Null zu denen unter Null erſcheint im dreißigjährigen Zeitraum diejenige, die ſich am Ende des Jahres 1873 und im Anfange des nächſtfolgenden Jahres vollzog. In dieſer Zeit ſank die Temperatur von 3°.2 am 24. Dezember 1873 auf – 31°.7 am 2. Januar 1874, verminderte ſich daher in 9 Tagen um 34°.9.

Digitized by Google

In neueſter Zeit werden die Unterſuchungen über die Veränderlichkeit der Temperatur auf noch kürzere Zeiträume als es die Pentaden ſind und zwar auf die Aenderungen der Temperatur von Tag zu Tag ausgedehnt. Es iſt einleuchtend, daß hierdurch eine noch tiefer eindringende und zugleich dem volksthümlichen Begriffe der Veränderlichkeit der Witterung mehr entſprechende Einſicht in dieſes, auch eine praktiſche, nämlich hygieniſche Seite in ſich ſchließende Gebiet der klimatologiſchen Verhältniſſe eines Ortes gewonnen wird. Hann war der erſte, der in allgemeiner Weiſe in ſeinen „Unterſuchungen über die Veränderlichkeit der Temperatur" (veröffentlicht in den Sitzungsberichten der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Wien, Bd. LXXI., II. Abth. April 1875 und im Auszuge in der „Zeitſchrift der Oeſterr. Geſellſchaft für Meteorologie, Bd. XI., S. 337 ff.) die interdiurne Veränderlichkeit zahlreicher, ziemlich über die ganze Erde verbreiteter Orte einer erfolgreichen Bearbeitung unterzog, wobei er den mittlern Betrag der Temperaturdifferenzen von Tag zu Tag und zwar theils von den Tagesmitteln, theils von den gleichen Terminen zu Grunde legte. Seither wurden dieſe Unterſuchungen von Andern theils für einzelne Orte, theils für größere Länderſtrecken, ſo namentlich für 18 Stationen des ruſſiſchen Reichs weiter ausgeführt. Vor Kurzem hat Dr. V. Kremſer in einem in den „Abhandlungen des k. Preußiſchen Meteorologiſchen Inſtituts, Bd. I., Nr. 1" unter dem Titel: Die Veränderlichkeit der Lufttemperatur in Norddeutſchland veröffentlichten Aufſatz dieſe Veränderlichkeit von 34 norddeutſchen Stationen genauer beſtimmt und verwerthet. Es erſcheint daher nothwendig, auch für Hermannſtadt dieſe Unterſuchung vorzunehmen. Da jedoch in dieſer Beziehung, wie Kremſer in ſeinem Aufſatz nachgewieſen hat, ſchon ein Zeitraum von 10 Jahren ausreichend iſt, um dieſe Veränderlichkeit bis auf einen wahrſcheinlichen Fehler von $< + 0°.15$ genau zu erfahren, ſo mag es wegen der dazu erforderlichen mühſamen und viel Zeit in Anſpruch nehmenden Rechnungen genügen, auch für Hermannſtadt blos 10 Jahrgänge der Unterſuchung zu Grunde zu legen. Ich wähle dazu das Jahrzehnt 1852—1861 aus Rückſicht auf die hygieniſche Seite der Unterſuchung und den von Kremſer ziemlich plauſibel gemachten Zuſammenhang zwiſchen Temperaturveränderlichkeit und Sterblichkeit einer Bevölkerung, weil die vorhandenen Daten über die Sterblichkeit in Hermannſtadt in jenem Zeitraume noch wenig von der Sterblichkeit in den am Ende der Fünfziger Jahre in Hermannſtadt errichteten allgemeinen Krankenhäuſern, dem Franz-Joſef-Bürgerſpital und dem Irrenhaus, beeinflußt erſcheinen. Die nachfolgende Tabelle

Digitized by Google

enthält die mittlere Veränderlichkeit der Temperatur von Tagesmittel zu Tagesmittel für jeden Monat und jedes Jahr des erwähnten zehnjährigen Zeitraums:[1]

Mittlere interdiurne Veränderlichkeit der Temperatur in Hermannſtadt im Zeitraume 1852—1861.

Jahr	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	Septemb.	Oktober	Novemb.	Dezemb.	im ganzen Jahr
1852	2.75	1.53*	1.67	1.80	2.07	1.25	1.38	1.38	1.53	1.84	1.90	1.65*	1.73
1853	1.98	2.71	2.53	**2.94**	1.36*	1.23	**1.89**	1.29	1.90	1.85	1.68	2.54	1.99
1854	2.24	2.45	2.29	2.44	1.65	1.66	1.39	1.55	2.02	1.79	2.01	2.15	1.97
1855	2.30	3.29	2.06	1.69	**2.15**	1.41	1.70	**1.72**	1.79	1.54	2.27	2.69	2.05
1856	3.05	2.65	**2.55**	2.10	2.06	**1.76**	1.47	1.46	1.79	1.36	**3.85**	2.80	**2.24**
1857	1.91	1.81	1.99	1.73	1.49	1.45	1.57	1.48	**2.05**	1.33*	1.55*	1.94	1.69*
1858	3.27	**3.52**	2.43	2.22	1.61	0.95*	1.31*	0.71*	1.10*	1.46	3.14	1.97	1.97
1859	2.62	2.26	1.81	2.27	1.64	1.42	1.49	1.21	1.79	2.16	1.66	2.35	1.89
1860	1.53*	2.04	1.87	1.36*	1.55	1.34	1.38	1.26	1.70	**2.19**	2.33	**3.90**	1.87
1861	**4.26**	2.19	1.66*	1.86	1.78	1.65	**1.89**	1.50	1.80	1.72	2.52	2.51	2.11
Mittel	2.59	2.45	2.09	2.04	1.74	1.41	1.55	1.36	1.75	1.72	2.29	2.45	1.95

Faſſen wir hier zunächſt die theoretiſche, d. h. rein meteorologiſche Seite ins Auge, indem wir zuerſt das zehnjährige Jahresmittel der interdiurnen Veränderlichkeit, wie es ſich nach den Beobachtungen des Zeitraumes von 1882—1861 für Hermannſtadt herausſtellt, (1.95), mit den Jahresmitteln anderer Städte in Europa vergleichen, ſo finden wir, daß Hermannſtadt die gleiche oder nahezu gleiche Veränderlichkeit mit Wien, Budapeſt, Bukareſt, Warſchau, Erfurt, Chemnitz, Breslau, Königsberg,

[1] Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß ich auch zur Beſtimmung der interdiurnen Veränderlichkeit der Temperatur, wie im bisherigen, nach der allgemein üblichen Methode die Differenzen der Tagesmittel von einem Tag zum nächſtfolgenden ohne Rückſicht auf das Vorzeichen für die einzelnen Monate ſummirt und darauf unter Zugrundelegung der zehnjährigen Beobachtungen die Normalwerthe für die verſchiedenen Monate und das Jahr abgeleitet habe. Hierbei wurde, da Wild und Kremſer nachgewieſen haben, daß die Berückſichtigung des normalen jährlichen Ganges der Temperatur zur Beſtimmung der rein aperiodiſchen Aenderungen wegen ihrer Geringfügigkeit unnöthig erſcheint, die betreffende Correction außer Acht gelaſſen.

Digitized by Google

Klausthal, Arnsberg, Hechingen, Stuttgart, Leipzig und Zürich hat, welche Orte eine Veränderlichkeit von 1.8 bis 2.0 im Jahresmittel beſitzen, während den Orten Paris nur eine Veränderlichkeit von 1.5, Mailand von 1.3, Helgoland 1.1, Neapel von 1.0, dagegen München eine Veränderlichkeit von 2.1, Petersburg von 2.2, Rigi von 2.4 zukömmt. Ueberhaupt haben in dieſer Beziehung die Unterſuchungen Hann's und Kremſer's nachgewieſen, daß die Temperaturveränderlichkeit vom Meere in den Kontinent hinein und ebenſo mit der Erhebung über den Meeresſpiegel oder richtiger mit der ſtärkeren vertikalen Gliederung eines Landes zunimmt, wobei außer der ungleichen Einwirkung, welche Meer und Land auf die Temperaturextreme äußern, insbeſondere die größere oder geringere Häufigkeit in der Abwechſelung eines ausgeſprochen cyclonalen und anticyclonalen Regimes ſowie der Umſtand von großem Einfluße iſt, ob eine Gegend dem centralen Theile der Luftdruckdepreſſionen verhältnißmäßig häufiger oder weniger häufig nahe zu liegen kommt. Die größte Veränderlichkeit (mit etwa 3½°) findet ſich nach Hann's Unterſuchungen im Innern von Nordamerika ungefähr unter dem 50. Breitengrade und nächſtdem in Weſtſibirien (mit etwa 3°), von welchen Maximalregionen aus nach allen Seiten hin, allerdings nicht regelmäßig und in einfachem Verhältniß zur Entfernung von denſelben, eine Abnahme ſtattfindet; die geringſte Veränderlichkeit findet ſich am Aequator, in Europa am Mittelmeer (1°).

Verfolgen wir weiter an der Hand der obigen Tabelle den jährlichen Gang der interdiurnen Temperaturveränderlichkeit, ſo zeigt ſich, daß dieſelbe im Laufe des Jahres nicht unbeträchtliche Schwankungen erleidet. In den Wintermonaten überſchreitet ſie das Jahresmittel um mehr als 0°.5, während ſie in den Sommermonaten um faſt ebenſoviel unter demſelben bleibt. Im Frühling und im Herbſt iſt ſie im Mittel der jährlichen gleich. Das abſolute Maximum (mit 2°.59) tritt im Januar ein, das abſolute Minimum (1.36) im Auguſt. Es ſtimmt dieß nur zum Theil mit den Erſcheinungen im größten Theil des übrigen Mitteleuropas überein, indem nach Hann in dieſem wohl auch der Jänner der veränderlichſte Monat iſt, die geringſte Veränderlichkeit aber auf den October entfällt. Etwas anders ſtellt ſich die Sache in Norddeutſchland heraus: hier iſt nach Kremſer durchgängig der Dezember der veränderlichſte Monat, während das Minimum der Veränderlichkeit zu einem überwiegenden Theil im September, zu einem kleinern Theil, namentlich in dem öſtlichen und mittlern Norddeutſchland ebenfalls wie in Hermannſtadt im Auguſt ſtattfindet. Im größten Theile des mittlern

Digitized by Google

Europa's, im europäiſchen Rußland, in Weſtſibirien und Oſtaſien findet ſich außer dem Hauptmaximum und Minimum noch ein ſekundäres Minimum im März oder April deutlich ausgeſprochen vor, dem ein ſekundäres Maximum im Mai oder Juni folgt. Die Ergebniſſe der Beobachtungen in Hermannſtadt weichen davon ab, indem hier nur ein ſchwaches ſekundäres Maximum im Juli und ein ſekundäres Minimum im Juni bemerkbar iſt. Der März und April beſitzen hier noch eine ziemlich große Veränderlichkeit, die das Jahresmittel überſchreitet. Worin die Urſache dieſer Abweichung liegt, läßt ſich ſchwer ſagen; ob ſie auch in andern Gegenden Siebenbürgens ſich vorfindet und ſomit der eigenthümlichen phyſiſchen Configuration und Lage Siebenbürgens zuzuſchreiben iſt, werden wohl weitere Unterſuchungen über die Veränderlichkeit der Temperatur in andern Orten Siebenbürgens darthun, die mir jedoch gegenwärtig nicht möglich ſind.

Die bisher in Unterſuchung gezogenen Mittelwerthe der interdiurnen Veränderlichkeit geſtatten noch kein Urtheil über die Größe der einzelnen Temperaturſchwankungen und die Häufigkeit des Wechſels zwiſchen Steigen und Sinken der Temperatur. Um den Einfluß der ungleichen Veränderlichkeit der Temperatur auf das organiſche Leben genauer zu erkennen, erſcheint es nothwendig die Unterſuchung auch auf die größere oder geringere Häufigkeit größerer Temperaturſchwankungen auszudehnen.

Die nachfolgende Tabelle, welche nach den Beobachtungen in dem zehnjährigen Zeitraum von 1852—1861 die durchſchnittliche Zahl der Temperaturänderungen über 2° für jeden einzelnen Monat und das Jahr enthält, giebt uns das zur Beurtheilung dieſer Häufigkeit in Hermannſtadt erforderliche Zahlenmaterial an:

Häufigkeit der Temperaturänderungen.

	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	Septemb.	Oktober	Novemb.	Dezember	Jahr
2°— 4°	7·8	7·4	9·7	8·6	6·8	5·2	6·4	5·4	6·8	8·0	8·1	7·9	88·1
4°— 6°	3·3	3·3	2·1	2·4	2·4	1·0	1·4	0·6	2·2	1·6	2·7	3·0	26·0
6°— 8°	1·7	1·2	0·7	0·9	0·5	0·1	0·2	0·1	0·4	0·3	1·8	0·9	8·8
8°—10°	0·8	0·3	0·1	0·2	—	0·1	—	—	—	0·1	0·2	1·1	2·9
10°—12°	0·5	—	0·2	—	—	—	—	—	—	—	0·1	0·2	1·0
12°—14°	0·1	0·2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0·2	0·5
14°—16°	—	0·1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	0·1
Summe	14·2	12·5	12·8	12·1	9·7	6·4	8·0	6·1	9·4	10·0	12·9	13·3	127·4

Digitized by Google

Berechnen wir hiernach zunächſt die Wahrſcheinlichkeit einer Temperaturänderung von mehr als 2° und mehr als 4°, ſo erhalten wir nachſtehende Zahlenwerthe:

Wahrſcheinlichkeit einer Temperaturänderung in Hermannſtadt.

Monat	Von mehr als 2°	Von mehr als 4°
Januar	0.46	0.21
Februar	0.45	0.18
März	0.41	0.10
April	0.40	0 12
Mai	0.31	0.09
Juni	0.21	0.04
Juli	0.26	0.05
Auguſt	0.20*	0.02*
September	0.31	0.09
Oktober	0.32	0.06
November	0.43	0.16
Dezember	0.43	0.17
Jahr	0.35	0.11

Die Vergleichung dieſer Tabelle mit der obigen über die mittlere Temperaturveränderlichkeit ergiebt hinſichtlich der Temperaturänderungen von mehr als 2° volle Uebereinſtimmung zwiſchen beiden, hinſichtlich der Temperaturänderungen von mehr als 4° eine kleine Verſchiedenheit. Bezüglich der erſtern finden wir auch hier das Hauptmaximum im Januar, das Hauptminimum im Auguſt, ſowie ein ſekundäres Maximum im Juli und ein ſekundäres Minimum im Juni. Hinſichtlich der Temperaturänderungen von mehr als 4° fallen zwar beide Maxima und Minima auch auf dieſelben Monate wie bei den Aenderungen von mehr als 2°; doch iſt einerſeits das ſekundäre Maximum bei den Aenderungen von mehr als 4° nur ſehr ſchwach ausgeſprochen und zeigt andrerſeits auch der October eine relativ kleine Wahrſcheinlichkeit dieſer größern Aenderungen. Gegenüber andern Orten in Mitteleuropa beſitzt Hermannſtadt zum Theil günſtigere, zum Theil ungünſtigere Verhältniſſe. So beträgt die Wahrſcheinlichkeit der Temperaturänderungen von mehr als 2° im Jahresmittel in Bukureſt 0.36, Wien 0.37, in Paris ebenfalls 0.37,

Digitized by Google

in Leipzig 0.38, Stuttgart 0.39, in München 0.42, in Warſchau 0.43, in Hermannſtadt nur 0.35. Dagegen überragt Hermannſtadt mit ſeinem Hauptmaximum dieſer Aenderungen (0.46) das Maximum derſelben in Paris (0.42), Stuttgart (0.42), Wien (0.42), und Leipzig (0.43), bleibt aber unter dem Wahrſcheinlichkeitsbetrag von Bukureſt (0.48), München (0.51), Warſchau (0.50). Hinſichtlich des Hauptminimums der Aenderungen von mehr als 2° beſitzen alle erwähnten Orte eine weit höhere Wahrſcheinlichkeitsziffer als Hermannſtadt. Weniger günſtig zeigen ſich die Verhältniſſe Hermannſtadts bezüglich der Aenderungen von mehr als 4°. Von den genannten Orten ſind es blos 2 Orte, nämlich Warſchau (mit 0.12 im Jahresmittel) und München (0.13 im Jahresmittel), welche eine größere Häufigkeit dieſer Aenderungen als Hermannſtadt (0.11) beſitzen; während Bukureſt dieſelbe Wahrſcheinlichkeit wie Hermannſtadt, Wien (mit 0.10), Stuttgart (mit 0.10), Leipzig (mit 0.09) und Paris (mit 0.09) eine geringere aufweiſen. Noch ungünſtiger ſteht Hermannſtadt da, wenn wir dabei die Größe des Hauptmaximums ins Auge faſſen; in dieſer Hinſicht finden wir, daß nur München eine höhere Wahrſcheinlichkeitsziffer (0.26) als Hermannſtadt (0.21) beſitzt, während den übrigen genannten Orten nur eine Wahrſcheinlichkeitsziffer zwiſchen 0.14 und 0.18 zukömmt. Im Ganzen ſtellt ſich heraus, daß in Hermannſtadt größere Temperaturſprünge in den Monaten Januar, Februar, November und Dezember etwas häufiger, dagegen in den Sommermonaten Juni, Juli und Auguſt, ſowie noch im October weniger häufig ſind als in den meiſten der oben erwähnten Orte.

Temperaturänderungen von mehr als 6 Graden ſind ſchon ſo ſelten, daß es unpaſſend erſcheint, auch für dieſe die Wahrſcheinlichkeit zu beſtimmen; es genügt hierbei die Anzahl der Tage anzugeben, an denen ſolche Temperaturänderungen durchſchnittlich im Jahre, ſowie in der kältern und wärmern Jahreshälfte eintreten. Aus der obigen Tabelle iſt erſichtlich, daß in Hermannſtadt Aenderungen von mehr als 6° jährlich in 13.3 Tagen, wovon 10.8 auf das Winterhalbjahr (October bis einſchließlich März) und 2.5 auf das Sommerhalbjahr (April—September) entfallen; ferner Aenderungen von mehr als 8° an 4.5 Tagen (4.2 im Winterhalbjahr, 0.3 im Sommerhalbjahr) vorkommen. Aenderungen über 10° ſind im ganzen zehnjährigen Zeitraum (1852—1861) nur 17mal eingetreten und dieſe vertheilten ſich auch nur auf die Monate Januar, Februar, März, November und Dezember, wovon die meiſten auf den Januar entfielen. Zur Vergleichung diene folgende kleine Tabelle nach Hann, in welcher die eingeklammerten Zahlen ſich auf die kältere und wärmere Jahreshälfte beziehen:

Digitized by Google

Mittlere jährliche Häufigkeit einer Temperaturänderung von mehr als

	Stuttgart		Paris		Leipzig		Wien
6°	5·8 (4·5,1·3)	„	6·3 (4·0,2·8)	„	9·1 (5·0,4·1)	„	9·7 (5·1,4·6)
8°	1·1 (1·1,—)	„	0·8 (0·6,0·2)	„	2·0 (1·4,0·6)	„	2·1 (1·2,0·9)
10°	0·1 (0·1,—)	„	— — —	„	0·3 (0·1,0·2)	„	0·2 (0·2,—)

	Bukareſt		Warſchau		München
6°	11·8 (8·2,3·6)	„	12·5 (7·5,5·0)	„	13·2 (8·5,4·7)
8°	3·2 (2·2,1·0)	„	3·3 (2·6,0·7)	„	4·5 (3·5,1·0)
10°	1·0 (0·8,0·2)	„	1·1 (1·1,—)	„	1·8 (1·6,0·2)

Wie man ſieht, ſo ſind Temperaturänderungen von mehr als 6° in Hermannſtadt häufiger als in ſämmtlichen oben angeführten Orten; nur bezüglich der Aenderungen über 8° und 10° ſteht München theils gleich mit Hermannſtadt, theils überragt es dasſelbe noch um ein Kleines. Die größte Aenderung der Mitteltemperatur, welche im zehnjährigen Zeitraume von 1852—1861 vorfiel, fand im Februar des Jahres 1855 vom 15. auf den 16. ſtatt und betrug 14°.6. Viel bedeutender ſind die Temperaturſchwankungen in Weſtſibirien und im Innern von Nordamerika, wo nach Hann jährlich an 50—60 Tagen Temperaturſchwankungen von mehr als 6° vorkommen, während in der tropiſchen und ſubtropiſchen Zone ſolche Aenderungen gar nicht mehr oder doch höchſt ſelten beobachtet werden.

Zur Ergänzung der Unterſuchung über die interdiurne Temperaturveränderlichkeit erſcheint es paſſend, ſich auch darüber einen Ueberblick zu verſchaffen, wie oft *Erwärmungen* und *Erkaltungen* einzeln für ſich an den Temperaturänderungen Theil haben oder welches das Verhältniß der Häufigkeit der poſitiven Temperaturänderungen zu derjenigen der negativen ſei. In dieſer Beziehung ergeben ſich aus den Beobachtungen des Zeitraumes von 1852—1861 nachfolgende mittlere Verhältnißzahlen: es kamen auf 100 Erkaltungen im

Januar		Februar		März		April		Mai		Juni		Juli	
82	„	87	„	121	„	114	„	138	„	131	„	121	Erwärmungen.

Auguſt		September		Oktober		November		Dezember		Jahr	
121	„	114	„	94	„	87	„	72	„	107	„

Hiernach ſind im ganzen Jahr die Erwärmungen etwas häufiger als die Erkaltungen; aus dem Jahresverhältniß 100 : 107 geht hervor, daß im Laufe des Jahres die Temperatur von einem Tag zum andern durchſchnittlich 189 Mal ſteigt, während ſie nur 176 Mal fällt. Obwohl man nach dem normalen jährlichen Gange der Temperatur erwarten müßte, daß wenigſtens in dem niederſteigenden Aſte der Temperaturkurve,

Digitized by Google

alſo in der Zeit vom Juli bis Jannar die Erkaltungen häufiger wären als die Erwärmungen, ſo überwiegen doch auch in dieſer Jahreshälfte die letztern, wenn auch nur um Weniges; denn für dieſe Jahreshälfte ſtellt ſich das Verhältniß 100 : 102 heraus. Für das Halbjahr mit normaler Zunahme der Temperatur iſt natürlich der Ueberſchuß der Erwärmung ein bedeutend beträchtlicherer; das Verhältniß iſt nämlich 100 : 112. Bei einzelnen Monaten freilich und zwar bei den Wintermonaten ändert ſich dieſes Verhältniß ſehr zu Gunſten der Erkaltungen, am bedeutendſten im Dezember, dann noch in den Monaten Januar, Februar, October und November. Die poſitiven Temperaturänderungen ſind am zahlreichſten im Mai und faſt ebenſo zahlreich im Juni, dann ſind ſie noch häufiger als die negativen in den Monaten März, April, Juli, Auguſt und September. Dieſe Verhältniſſe weichen von den ſonſt in Europa in dieſer Hinſicht meiſt vorkommenden nicht weſentlich ab; nach Hann findet auch im übrigen Europa das Maximum der Erwärmungen im Mai, das Minimum im Dezember ſtatt.

Unter den interdiurnen Erkaltungen verdienen jene noch eine beſondere Beachtung, welche eine beträchtlichere Temperaturerniedrigung nach Hann etwa um 5 und mehr Grade C. zwiſchen zwei ſich folgenden Tagen brachten, da die Häufigkeit derſelben offenbar eine nicht zu unterſchätzende hygieniſche Bedeutung hat. Aus meinen Beobachtungen im oft erwähnten zehnjährigen Zeitraume ergeben ſich für Hermannſtadt nachſtehende mittlere Häufigkeitszahlen einer Temperaturerniedrigung von 5° und darüber, denen ich zur Vergleichung die betreffenden Zahlen der Orte Leipzig, Wien und München (nach Hann) beifüge:

	Hermannſtadt	Leipzig	Wien	München
Januar	1.8	0.7	1.3	2.7
Februar	1.5	0.5	1.0	1.6
März	1.4	0.6	0.7	0.9
April	1.2	0.5	1.0	1.4
Mai	0.6	1.3	0.8	1.8
Juni	0.5	1.1	1.2	1.9
Juli	0.9	1.3	1.1	1.2
Auguſt	0.3	0.7	1.1	1.1
September	1.6	0.5	1.2	0.8
Oktober	1.1	0.3	0.7	0.5
November	1.8	0.7	0.7	1.1
Dezember	2.2	1.2	0.7	1.1

Digitized by Google

	Hermannſtadt	Leipzig	Wien	München
Winter	**5.5**	2.4	3.0	**5.4**
Frühling	3.2	2.4	2.5*	4.1
Sommer	1.7*	**3.1**	**3.4**	4.2
Herbſt	4.5	1.5*	2.6	2.4*
Jahr	14.9	9.4	11.5	16.1

Nach der vorliegenden Zuſammenſtellung iſt demnach die Häufigkeit der Erkaltungen um 5° und darüber im ganzen Jahr in Hermannſtadt nicht unbeträchtlich größer als in Leipzig und Wien, dagegen kleiner als in München. Die größte Häufigkeit dieſer Temperaturerniedrigungen tritt in Hermannſtadt und München im Winter ein und zwar in Hermannſtadt im Dezember, in München im Januar, in Leipzig und Wien im Sommer; das Minimum fällt in den genannten Orten auf verſchiedene Jahreszeiten, in Hermannſtadt auf den Sommer, in Leipzig und München auf den Herbſt, in Wien auf den Frühling. Dieſe nicht unbedeutende Verſchiedenheit läßt, vielleicht nicht mit Unrecht, vermuthen, daß ein Zeitraum von 10 Jahren doch nicht zureichend iſt, um für das betrachtete Element vollkommen verläßliche Mittelwerthe zu erlangen.

Uebergehend zu der hygieniſchen Seite der Unterſuchung und den von Kremſer in ſeiner obenerwähnten Abhandlung plauſibel gemachten Zuſammenhang zwiſchen Temperaturveränderlichkeit und Sterblichkeit theile ich zunächſt in der nachfolgenden Tabelle die Zahl der in Hermannſtadt im zehnjährigen Zeitraum von 1852—1861 Verſtorbenen für jedes einzelne Jahr und jeden Monat mit:[1]

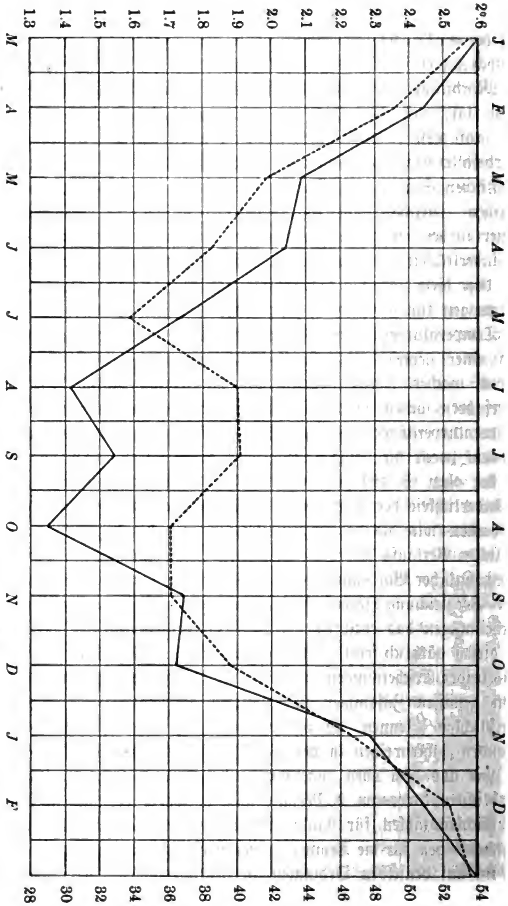
Anzahl der in Hermannſtadt im Zeitraum von 1852–1861 Verſtorbenen:

Jahr	Januar	Februar	März	April	Mai	Juni	Juli	Auguſt	Septemb.	Oktober	Novemb.	Dezember	Im ganzen Jahr
1852	51	40	71	**68**	48	31*	**42**	**63**	44	**47**	32	48	585
1853	53	55	53	58	35	37	34	45	35	44	40	42	531
1854	44	39	41	44	**54**	33	28	40	32	31	26	28*	440
1855	34*	42	51	45	33	34	34	27*	**55**	45	**49**	51	500
1856	50	53	55	31*	52	38	40	42	37	39	37	28*	502
1857	35	40	49	48	46	32	33	46	41	25	34	**52**	481
1858	**70**	58	40*	46	41	**49**	37	28	40	23*	27	31	490
1859	44	52	51	59	40	43	28	35	44	33	24*	41	494
1860	39	32*	46	38	27*	42	27*	40	27*	37	35	31	421
1861	48	**61**	**78**	41	43	34	36	34	33	37	45	45	535
Mittel	46.8	47.2	53.5	47.8	41.9	37.3	33.9	40.0	38.8	36.1	34.9	39.7	497.9
reduz. auf glche Dauer der Monate	46.8	52.2	53.5	49.4	41.9	38.5	33.9	40.0	40.1	36.1	36.1	39.7	508.2

[1] Die betreffenden Daten ſind den jährlichen Mittheilungen der Hermannſtädter Pfarrämter an den Magiſtrat aus jener Zeit entlehnt.

Es iſt einleuchtend, daß der hygieniſche Einfluß der Temperaturveränderlichkeit ſich in erſter Reihe und vornehmlich auf die Zahl und Art der Erkrankungen geltend machen wird; doch hierüber mangelt es noch an entſprechenden und umfaſſenden Erhebungen. Da aber mit der Morbilität die Sterblichkeit in ziemlich engem Zuſammenhange ſteht, ſo iſt klar, daß jener Einfluß, wenn er überhaupt vorhanden iſt, ſich auch auf dieſe erſtrecken und ſich in den Beziehungen zu der Zahl der Sterbefälle erkennen laſſen wird. Kremſer hat für die Provinzen des preußiſchen Staats auf Grund der betreffenden Daten aus dem zehnjährigen Zeitraum von 1872—1881 das Reſultat gefunden, daß je größer in den verſchiedenen preußiſchen Provinzen die mittlere interdiurne Veränderlichkeit der Temperatur, deſto größer auch die Sterblichkeit ſei und daß dieſe Beziehung ſich auch im jährlichen Verlaufe beider Erſcheinungen kundgebe, wenn man dabei beachte, daß der tödtliche Einfluß der Temperaturveränderlichkeit in der Regel nicht ſofort, ſondern erſt nach einer gewiſſen Zeit, meiſt nach einem oder zwei Monaten ſich geltend machen werde. Wenn wir nun auch bezüglich Hermannſtadts zu erfahren ſuchen, ob und inwieweit ſich dieſer Zuſammenhang zwiſchen Temperaturveränderlichkeit und Sterblichkeit nachweiſen läßt, indem wir zu dem Zwecke die obige Tabelle über die in Hermannſtadt Verſtorbenen mit der oben S. 491 angeführten Tabelle über die mittlere interdiurne Veränderlichkeit der Temperatur einer genauern Vergleichung unterziehen, ſo werden wir die darauf bezügliche Unterſuchung nur hinſichtlich des jährlichen Verlaufs beider Erſcheinungen ſowie noch hinſichtlich einzelner ungewöhnlicher Vorkommniſſe in Hermannſtadt durchführen können, da zu einer Vergleichung Hermannſtadts mit andern Städten hinſichtlich dieſer Erſcheinungen das entſprechende Material erforderlich iſt, das mir jedoch aus dieſen gänzlich fehlt. Die eingehende Vergleichung des jährlichen Verlaufs beider Erſcheinungen in Hermannſtadt läßt uns nun in der That auch einen gewiſſen Zuſammenhang zwiſchen Temperaturveränderlichkeit und Sterblichkeit erkennen. Wenn wir nämlich zu dieſem Zwecke die für beide geltenden Zahlenreihen in der Weiſe in ein Koordinatenſyſtem eintragen, daß wir aus dem oben angeführten Grunde nach Kremſers Vorgang die Sterblichkeitskurve um 2 Monate nach vorwärts verſchieben, ſo daß die Sterblichkeitszahlen für März, April u. ſ. w. beziehungsweiſe mit den Zahlenwerthen für die Temperaturveränderlichkeit des Januars, Februars u. ſ. w. auf denſelben Ordinaten zu liegen kommen, ſo ergiebt ſich ein ziemlich großer Parallelismus zwiſchen beiden Erſcheinungen, wie das hier folgende in der angedeuteten Weiſe ausgeführte Diagramm darthut:

Digitized by Google



Temperaturveränderlichkeit. ————

Sterblichkeit. ············

Blos in den Sommermonaten zeigen ſich etwas größere Unterſchiede: während nämlich in der Kurve der Temperaturveränderlichkeit das erſte Minimum ſchon im Juni, das ſekundäre Maximum im Juli und das zweite Minimum im Auguſt eintritt, fallen dieſe Extreme in der Kurve der Sterblichkeit beziehungsweiſe auf die Monate Juli, September und October; Unterſchiede, welche wohl darauf hindeuten, daß die Temperaturveränderlichkeit in dieſen Monaten nur einen ſehr geringen Einfluß auf die Sterblichkeit ausübe, was ſeinen Grund offenbar darin hat, daß die Veränderlichkeit der Temperatur in der wärmeren Jahreshälfte in höheren, der Geſundheit des Menſchen weniger ſchädlichen Graden ſich bewegt.

Die Uebereinſtimmung zwiſchen Temperaturveränderlichkeit und Sterblichkeit läßt ſich vielfach auch bezüglich einzelner ungewöhnlicher Erſcheinungen nachweiſen, wenn wir die beiden erwähnten Tabellen noch mehr im Einzelnen mit einander vergleichen. So war im Dezember 1860 und darauf im Januar 1861 die mittlere interdiurne Temperaturveränderlichkeit eine ungewöhnlich hohe (3.90 und 4.26); auch betrug die Zahl der Erkaltungen über 4° im erſtgenannten Monate 6, im zweiten 5 und ſtieg die Erkaltung im erſten Monate bis auf 10°.6, im zweiten bis auf 9°.4; Beträge und Erkaltungen, die ſonſt im zehnjährigen Zeitraume von 1852—1861 nicht wieder vorgekommen ſind. Dem entſprechend finden wir denn auch in den Monaten Februar und März des Jahres 1861 die Sterblichkeit ungewöhnlich hoch (61,78) und iſt im erwähnten zehnjährigen Zeitraume die Zahl der Sterbefälle im März 1861 die größte. Ebenſo entſprach dem ſehr veränderlichen Dezember 1857, ſowie dem noch mehr veränderlichen Januar und Februar 1858 eine hohe Sterblichkeit im Januar und Februar 1858; ferner der hohen Temperaturveränderlichkeit im Januar 1852 eine hohe Sterblichkeit im März und April desſelben Jahres, der bedeutenden Veränderlichkeit im Auguſt und September die verhältnißmäßig hohe Sterblichkeit im October und November desſelben Jahres und finden dieſelben Beziehungen ſtatt zwiſchen dem März und Mai des Jahres 1856 ſowie in kleinerem Maße auch noch zwiſchen andern Monaten. Freilich findet manchmal auch das Gegentheil ſtatt: ſo entſprach der ſehr hohen Veränderlichkeit des Novembers und der nicht um Vieles geringeren Veränderlichkeit des Dezembers im Jahre 1856 in den folgenden Monaten keineswegs eine hohe Sterblichkeit; ebenſo war die Sterblichkeit im Januar 1859 eine geringe, obwohl ihr im November 1858 eine hohe Veränderlichkeit vorausgegangen war; im Januar und Februar 1858 waren beide, Veränderlichkeit und

Digitized by Google

Sterblichkeit ſehr hoch, dagegen ſowohl in den vorausgegangenen als auch nachfolgenden Monaten beide ſehr gering. Es dürfte ſomit als Schlußfacit aus meinen Beobachtungen ſich der Satz ergeben, daß die Veränderlichkeit der Temperatur in der kälteren Jahreshälfte allerdings einen hervorragenden, vielleicht ſogar dominirenden Einfluß auf die Sterblichkeit und Morbilität habe, in der wärmern dagegen gegenüber andern Urſachen beide nur wenig beeinflußе.

Zur vollſtändigen Characteriſtik der Temperaturverhältniſſe eines Ortes gehört endlich noch die nähere Angabe darüber, an wieviel Tagen im Jahr das Thermometer unter 0° ſinkt (Froſttage), ferner durchgängig unter dem Gefrierpunkt bleibt (Eistage, nach Hann Wintertage), wieviel Tage hindurch die längſte ununterbrochene Froſtperiode gedauert hat; dann an wieviel Tagen das Thermometer 25° und darüber erreicht hat (Sommertage), ſowie wann in einem Winter der letzte Schneefall und der letzte Froſt und darauf im nächſtfolgenden Winter der erſte Schneefall und Froſt ſtattgefunden hat. In den zwei nachſtehenden Tabellen theile ich ohne weitere Bemerkungen die darauf bezüglichen Beobachtungen aus dem dreißigjährigen Zeitraume von 1851—1880 mit, wobei zu beachten iſt, daß die für die betreffenden Größen angeführten Zahlen bei dem Umſtande, daß in jenem Zeitraume noch kein Extremthermometer zur Anwendung kam, noch nicht die volle, wenn auch der Wahrheit ziemlich naheſtehende Sicherheit beſitzen:

Digitized by Google

Anzahl der in jedem Jahr (1851—1880) beobachteten Froſt-, Eis- und Sommertage, ſowie größte Dauer der Froſtperiode, letzter und erſter Schneefall und Froſt.

Meteorolog. Jahr	Froſttage	Eistage	Sommert.	Größte Froſtdauer in Tagen	Größte Froſtdauer im Monat	Schneefall letzter im Frühling	Schneefall erſter im Herbſt	Froſt letzter im Frühling	Froſt erſter im Herbſt
1851	92	33	41	24	Januar	3. April	25. Nov.	16. März	25. Oktob.
1852	110	30	44	19	März	25. „	2. „	18. April	2. Nov.
1853	96	12	63	17	Dezember	19. „	10. „	20. „	25. Oktob.
1854	116	41	46	20	Februar	18. „	6. „	17. „	30. „
1855	97	34	59	12	„	24. „	11. „	23. „	11. Nov.
1856	126	58	59	20	Dezember	20. „	5. „	22. „	18. Oktob.
1857	111	40	24	28	Februar	20. März	20. Sept.	23. März	25. Sept.
1858	136	83	30	31	Januar	15. April	1. Nov.	27. April	2. Nov.
1859	109	38	52	19	„	2. „	5. Dez.	19. „	7. Oktob.
1860	107	30	43	18	„	6. Mai	30. Oktob.	22. März	15. „
1861	103	43	50	26	„	20. „	19. Nov.	24. April	16. „
1862	114	58	59	15	Dezember	17. April	29. „	18. „	24. Sept.
1863	111	40	55	31	„	25. „	24. Oktob.	17. „	18. Oktob.
1864	115	54	27	31	Januar	5. Mai	4. Nov.	7. Mai	5. „
1865	115	50	45	26	Februar	21. April	13. „	22. April	9. Nov.
1866	107	49	61	25	Dezember	23. Mai	19. Oktob.	28. Febr.	9. Oktob.
1867	115	36	65	17	„	18. April	26. Sept.	14. April	30. Sept.
1868	123	60	52	25	Februar	1. „	29. Oktob.	13. „	7. Oktob.
1869	102	42	41	25	Januar	1. Mai	1. Nov.	6. Mai	10. „
1870	94	33	40	20	„	21. April	29. „	20. April	13. „
1871	99	40	37	12	Februar	31. März	20. „	3. „	13. „
1872	105	55	42	17	Januar	21. „	19. Dez.	8. „	6. Nov.
1873	90	18	55	20	„	1. Mai	11. Nov.	6. „	9. „
1874	133	66	63	31	Dezember	30. April	12. „	27. März	26. Oktob.
1875	117	52	46	28	Februar	16. „	25. Sept.	14. April	26. Sept.
1876	114	62	37	31	Januar	20. Mai	31. Oktob.	9. „	25. Oktob.
1877	101	39	58	14	„	22. April	26. Nov.	23. „	28. Sept.
1878	99	45	37	22	Dez. u. Januar	27. März	4. „	29. März	4. Nov.
1879	109	45	48	30	Januar	5. April	4. „	27. „	18. Oktob.
1880	129	72	32	28	„	10. „	4. Dez.	5. April	26. „
Mittel	110	45	47	—	— —	23. Mai (66)[1]	20. Sept. (57)	7. Mai (64)	24. Sept. (62)

[1] Die eingeklammerten Zahlen geben das Jahr an, in welchem der betreffende Schneefall, reſp. Froſt eingetreten iſt.

Digitized by Google

Mittlere Anzahl der Froſt-, Eis- und Sommertage in den einzelnen Monaten.

Monat	Froſttage	Eistage	Sommertage
Dezember	24.2	14.5	—
Januar	26.6	16.0	—
Februar	22.0	8.6	—
März	16.0	2.9	—
April	3.4	0.1	0.6
Mai	0.3	—	3.9
Juni	—	—	8.9
Juli	—	—	14.3
Auguſt	—	—	13.9
September	0.2	—	4.8
Oktober	3.0	—	0.3
November	14.2	3.2	—
Summe . . .	109.9	45.3	46.7

Digitized by Google

Archiv

des Vereines

für

ſiebenbürgiſche Landeskunde.

Neue Folge.

Zweiundzwanzigſter Band.

3. Heft.

Herausgegeben

vom

Vereins-Ausſchuß.

Hermannſtadt.
In Kommiſſion bei Franz Michaelis.
1890.

Digitized by Google

Buchdruckerei W. Krafft in Hermannſtadt.

Digitized by Google

Rede
zur Eröffnung der 42. Generalverſammlung
des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde.[1]

Von

D. G. D. Teutſch.
Vereinsvorſtand.

Der ſtille Gang der Monde hat unſerm Verein für ſiebenbürgiſche Landeskunde wieder ſein freundliches Jahresfeſt gebracht. Je rauſchender da draußen auf dem Markte des Lebens im vergangenen Jahre oft die Wogen des Tages dahinſtürmten, deſto ruhiger, wie es ſeinem Weſen und ſeinen Aufgaben entſpricht, iſt ſeine Bahn geweſen. Die alten Freunde, darunter namentlich der Hermannſtädter Sparkaſſaverein, welchem wir auch hier unſern Dank darbringen, haben ihm mit ihren fördernden Unterſtützungen nicht gefehlt; ſeine Arbeit liegt zunächſt in zwei neuen Archivheften[2] und im Korreſpondenzblatt[3] den Leſern vor. Eine für unſere Kulturgeſchichte bedeutungsvolle Arbeit, die ſachverſtändige Aufnahme — vor der Hand — der deutſchen alten Kirchenbauten im Norden Siebenbürgens, hat leider die ſchwere Erkrankung des damit Betrauten verhindert. Dafür haben wir die Freude gehabt, daß die Aufgaben der ſiebenbürgiſchen Landeskunde von andrer, uns naheſtehender Seite wieder wertvollſte Förderung erfahren haben, ich meine den zweiten Band der „Quellen zur Geſchichte der Stadt Kronſtadt in Siebenbürgen," der herausgegeben auf Koſten der Stadt Kronſtadt, erſchienen im Juli dieſes Jahres die in dem ſtädtiſchen Archiv vorhandenen Rechnungen von 1526—1540 umfaßt;[4] mit dem neuen Bande iſt ein weiterer Theil jenes unvergleichlichen Schatzes, den unſere Rechnungen aus jener Zeit

[1] Sie fand ſtatt in Birthälm am 16. und 17. Auguſt 1889.

[2] Archiv des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde. Neue Folge. Bd. XXII. Heft 1 und 2.

[3] Korreſpondenzblatt für ſiebenbürgiſche Landeskunde XI. XII. Jahrgang.

[4] Der I. Band: Rechnungen von 1503—1516 erſchienen Kronſtadt 1886; Archiv des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde XXI, 6.

Digitized by Google

bergen, veröffentlicht; es ſei geſtattet, dem Rate und der Vertretung der Stadt, ſo wie den arbeitsfreudigen Freunden der Wiſſenſchaft, welche die Herausgabe beſorgt haben, im Namen unſrer Wiſſenſchaft auch von dieſer Stelle den Dank derſelben darzubringen. Auch darum freuen wir uns jener Veröffentlichung, weil ſie die Hoffnung nährt, daß es der ſächſiſchen Univerſität gelingen werde, wie ſie auf die Eingabe des Ausſchuſſes vom 27. Okt. 1888 durch den Beſchluß vom 20. Nov. 1888 in wohl nicht zu ferne Ausſicht geſtellt, die Herausgabe des zweiten Bandes der Rechnungen aus dem Archiv der Stadt Hermannſtadt und der ſächſiſchen Nation bald zu ermöglichen.[1]

Unter den Verluſten, die dem ernſten Geſetz der Natur zufolge unſer Verein im vergangenen Jahr durch den Tod erlitten hat, ſteht in erſter Reihe Profeſſor Johannes Matthias Firmenich, ſeit 1850 correſpondirendes Mitglied desſelben. Geboren in Köln am 5. Juli 1808, nach umfaſſenden wiſſenſchaftlichen Studien ſeit dem Ende der dreißiger Jahre in Berlin heimiſch, hat er für die Wiſſenſchaft und für das deutſche Volkstum durch die Herausgabe von „Germaniens Völkerſtimmen, Sammlung der deutſchen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern u. ſ. w.“ eine tiefgehende Wirkſamkeit entfaltet. Der Aufruf, den er zu dieſem Zwecke 1840 erließ, hatte außerordentlichen Erfolg und fand Anklang auch in Ungarn und Siebenbürgen; ſchon 1843 erſchien die erſte Lieferung der Sammlung, 1846 war der erſte Band vollſtändig. Die mit freudiger Hoffnung auf die Zukunft des deutſchen Volkes begonnene Arbeit will verhüten, daß „uns der gerechte Tadel der Nachwelt“ treffe, „wenn unſre Zeit die mundartlichen Schätze unſrer herrlichen Sprache, dieſe koſtbaren, naturfriſchen, reichlich ſprudelnden Quellen, aus deren urkräftiger Fülle ſich unſre Sprache ſo unendlich bereichern und ſo manche Goldkörner aneignen kann, in unverzeihlicher Nichtbeachtung unbenutzt hätte verſiegen laſſen.“ Die ganze Vorrede, mit der Firmenich ſein preiswürdiges Werk einleitet, verdient heute noch die ernſteſte Beachtung; mit ſcharfem Blick hat er insbeſondre erkannt und ausgeſprochen, „was den Mundarten noch einen mehr als wiſſenſchaftlichen Wert verleiht,“ daß dieſelben in jenen Ländern, welche nicht zum „Mutterland“ gehören, „die mächtigen Träger der deutſchen Nationalität ſind, die allen Angriffen und Stürmen Trotz bieten.“ Der zweite und dritte Band des Werkes — jener 1846 bis 1853, dieſer 1854 bis 1861 erſchienen — enthält zahlreiche Proben auch der ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen

[1] Der I. Band, die Rechnungen von c. 1380—1516 enthaltend, erſchienen Hermannſtadt 1880; Vereins-Archiv XIV, 251; XVI, 2.

Digitized by Google

Mundarten (II, 812—827, III, 418—433), darunter die köſtliche humoriſtiſche Schilderung der ſächſiſchen Bürgermiliz (von Simon Brandſch, geſtorben als Pfarrer in Mediaſch 1852) und das edle Lied „Der Alpenſee“ von Viktor Käſtner. In Nachträgen, die 1866 und 1867 erſchienen, brachte Firmenich die Mundarten der ſtammverwandten gothiſch-germaniſchen Völker, Schweden, Norweger, Dänen, Engländer; außerdem veröffentlichte er Neugriechiſche Volksgeſänge in zwei Bänden, deren letzten (1867) er „dem Heros deutſcher Wiſſenſchaft“ Böckh widmete, mit dem er innig befreundet war. Nach zwanzigjährigem, durch ſchweres Leiden erzwungenem Stillleben iſt er am 10. Mai d. J. in Potsdam heimgegangen.

Einen ſchweren Verluſt hat die vaterländiſche Wiſſenſchaft durch den Tod Florian Romer's (17. März 1889) erlitten, der ſeit 1871 Mitglied unſers Vereins war, an deſſen wiſſenſchaftlichen Zielen und Strebungen er tiefen innern Antheil nahm. Geboren am 12. April 1815 in einem Bürgerhauſe Preßburgs trat er nach Studien in ſeiner Vaterſtadt, dann in Trenſcin und Tyrnau in den Benedictinerorden; aus dem Gymnaſiallehramte, das er zuerſt in Raab dann in Preßburg erfolgreich ausübte, und der auszeichnenden Aufgabe den jugendlichen Erzherzog Joſef in den Naturwiſſenſchaften zu unterrichten, führte ihn das Jahr 1848 unter Görgey's Fahnen und ſpäter nach Joſephſtadt. Im Jahr 1854 der Heimat zurückgegeben fand er zunächſt am Peſter Staatsgymnaſium, dann an der Univerſität ein Feld fruchtbarer Lehrerthätigkeit, die ihn veranlaßten, aus dem Benedictinerorden auszutreten, wornach der Biſchof von Neuſohl, Arnold Ipolyi-Stummer, ihn zum Abt von S. Johann ernannte, eine Würde die er 1878 mit einer Großwardeiner Domherrnſtelle vertauſchte. Längere Zeit Kuſtos am Peſter ungariſchen Nationalmuſeum iſt Romer insbeſondere auf dem Feld der Altertumskunde wiſſenſchaftlich thätig geweſen, namentlich für die vorgeſchichtliche Zeit und das Mittelalter Ungarns. Der „Anzeiger für Altertumskunde“ — Archaeologiai Értesitő —, eine lehrreiche Monatsſchrift, die auch gegenwärtig unter den Veröffentlichungen der ungariſchen Akademie, deren Mitglied Romer war, erſcheint, iſt auf ſeine Anregung entſtanden.

Unter den, im Heimatland aus dem Leben geſchiedenen Vereinsmitgliedern muß die ehrende Erinnerung zunächſt Johann Gött nennen. Geboren am 10. Dez. 1810 in Wehrheim im damaligen Herzogtum Naſſau, hatte Gött in Frankfurt am Main die Buchdruckerei erlernt und kam in ſeinen Wanderjahren, die ihn viel in der Welt herumgeführt, im Jahr 1832 nach Kronſtadt. Hier erwarb er die alte Honterus'ſche Buchdruckerei; ſeine Arbeit in dieſer und mit dieſer wurde ein begeiſterter

Digitized by Google

freudiger Helfer zu jenem hoffnungsfriſchen neuen Leben, das ſeit dem Anfang der dreißiger Jahre im ſächſiſchen Volk erwachte.[1] Vertreter desſelben war in erſter Reihe das 1837 von ihm gegründete und lange Jahre hindurch von ihm geleitete „Siebenbürger Wochenblatt" mit ſeinen Beilagen „Der Satellit," dann „Blätter für Geiſt, Gemüt und Vaterlandskunde." Die Zeitung und ſeine Buchdruckerei überhaupt brachten ihn mit einem großen Kreiſe der Bedeutendſten ſeines Volkes und nicht nur dieſes, in nähere Verbindung, die ihn geiſtig förderte und hob; Mitglied des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde war er von deſſen Entſtehung an und fehlte in ſeinen guten Tagen auf keiner Generalverſammlung; das Vereinsarchiv der Neuen Folge iſt von ſeinem erſten Band (1853) bis zum neunten (1871) in ſeinem Verlag erſchienen. Gött's Verdienſte um das gewerbliche und geiſtige Leben Kronſtadts ſind groß; die Gründung des Gewerbvereins dort (1841) iſt mit ſein Werk; er war in der Folge lange Jahre (1870—1881) Vorſtand des Vereins, ein ganzes Jahrzehent (1866—1876) Vorſitzer der Handels- und Gewerbekammer, vielfach in Sendungen ſeiner Stadt gebraucht, in der Stadtvertretung, zu deren Vorſtand (Orator) er 1871 gewählt wurde, im Presbyterium der evangeliſchen Kirche und im Bezirksconſiſtorium, ja von 1876—1879 als ernannter Bürgermeiſter unermüdet für das, was ihm oblag, thätig. Immer hülfsbereit und milde, auf ſeinen eigenen berechtigten Nutzen oft wenig bedacht, ſtets opferwillig, treu, deutſch, ehrlich, ſo ſtand er ein langes Menſchenalter hindurch mitten in dem Leben ſeiner neuen Heimatsſtadt, von Allen geſucht und in Anſpruch genommen, wenngleich ſein „gutes Herz" und ſein früherer Bildungsgang ihn nicht immer ſichere Schritte und hinreichend zielbewußtes Handeln finden ließen. Die Geſchichte und Entwicklung unſerer Literatur und des von ihr getragenen geiſtigen Lebens iſt im letzten halben Jahrhundert mit ſeiner Verlags- und Buchdruckerthätigkeit innig verknüpft. Sein Kaiſer hat ihn im September 1867 mit dem Ritterkreuz des Franz-Josephs-Ordens geehrt; er ſtarb am 17. Oct. 1888.

Mit ihm iſt noch eine lange Reihe von Mitgliedern unſres Vereins durch den Tod abberufen worden: Theodor Kühlbrandt, Turnlehrer, Andr. Tontſch, Blumenauer Prediger in Kronſtadt; Franz Reimeſch, Notär in Roſenau; Dr. Joſeph Wilhelm Fabritius, Arzt in Krajova; Karl Pieldner, emeritirter Pfarrer in Hamruden; Karl Mätz, Ingenieur in Udvarhely; Dr. Johann Fabini, Arzt in Mediaſch; Dr. Johann

[1] Vereinsarchiv X, 2; XIX, 415. Hundert Jahre ſächſiſcher Tagesliteratur. — Abdruck aus dem ſiebenbürgiſch-deutſchen Tagblatt S. 11 ff.

Schwarz, Arzt in Groß-Schenk; Dr. Karl Fritſch, Arzt in Sächſiſch-Regen; Dr. Theodor Filkeni, Advocat in Biſtritz; Dr. Ludwig Simonis, Arzt in Mühlbach; Moritz v. Welthern, k. k. Major i. R., Karl Leonhardt, Forſtmeiſter, Guſtav Geſtalter, Lehrer in Mühlbach; Fr. Otto Fränk, Verſchleißverwalter des Kronſtädter Bergbau- und Hütten-Actien-Vereins in Budapeſt; Daniel Artner, Kaufmann in Hermannſtadt; Dr. Karl Binder, Arzt, Friedrich Groß, Vorſchußvereinscaſſier, Friedrich Schneider, Advocat, Anton Schopf, Kaufmann, Samuel Spek, Privatmann in Hermannſtadt. Der letztere, geſtorben den 21. Febr. 1889, hat noch in ſeiner letztwilligen Verfügung den Verein freundlich bedacht.

Wie uns dieſes Gedenken geradezu rührend geweſen, ſo war es uns Freude und Erhebung, daß wir Dr. Wilhelm Wattenbach, unſer langjähriges Ehrenmitglied, auf Grund der Gaben, die er ſeit Jahren wiederholt unſern Vereinszwecken wohlwollend zugewendet hat, in die Reihe der durch Stiftung bleibenden Mitglieder unſeres Vereins aufnehmen durften. Am 22. September wird der treue Mann, dem unſre Wiſſenſchaft ſo viele Förderung dankt, ſein ſiebzigſtes Lebensjahr vollenden und der große Kreis ſeiner Freunde, Schüler und Verehrer in und außer den Gränzen Deutſchlands ihm an jenem Tage den würdigen Ausdruck ihrer ehrenden Theilnahme darbringen; gewiß ſoll an jenem Tage auch unſer Verein, der ihn ſeit Jahren den Seinen nennt, mit herzlichem Gruß und Segenswunſch nicht fehlen und rufen wir ihm heute ſchon von dieſer Stätte, auf der er auch einſt mit Erhebung geweilt, unſer freudigherzliches: Macta virtute TUA zu.

Dieſe Empfindung wie iſt ſie ſo nahe verwandt dem Gefühl des Dankes gegen unſre liebe Marktgemeinde Birthälm, welche diesmal den Jahresfeſten unſrer Vereine [1] mit dieſer Stätte zugleich ihre gaſtlichen Häuſer geöffnet hat. Wir bringen ihr denſelben aus vollen Herzen dar, in um ſo gehobenerer Stimmung, da wir darin das ſprechende Zeugniß ſehen, daß ſie mitten unter den ſchweren Sorgen des Tages den Glauben an das Ideale nicht verloren hat und Theil haben will an den Gütern des deutſchen und evangeliſchen Geiſtes, die unſere Vereine zu erhalten und zu mehren, an den Fortſchritten der Geſittung, welche ſie mit zum Wohl des Vaterlandes zu fördern die Aufgabe haben. In der That,

[1] Der Guſtav-Adolf-Verein für Siebenbürgen hielt auch in Birthälm ſeine Jahresverſammlung am 17. und 18. Auguſt; die Hauptverſammlung des Allgemeinen Frauenvereins der evangeliſchen Landeskirche fand ebendaſelbſt am 16. Auguſt ſtatt. Der fünfte ſiebenbürgiſch-ſächſiſche Lehrertag tagte gleichfalls dort am 18. und 19. Auguſt.

Digitized by Google

wie wäre es anders denkbar von einer Gemeinde, die faſt drei Jahrhunderte Sitz des evangeliſchen Biſchofs geweſen iſt!

Ja Birthälm! Schon vor drei Jahrhunderten preiſt der gekrönte Dichter, unſer humaniſtiſche Sänger Chriſtian Scheſäus die freundliche Stätte:

Nahe an Medwiſch der Stadt liegt ein Ort, den die Siedler, die alten
Birthälm genannt; hier freut der Blick ſich der ragenden Halden,
Welche rebenbedeckt hinauf zum Himmel ſich heben;
Weine gedeihen daſelbſt, dem ſüßen Falerner vergleichbar,
Und die Menge des Volks verſetzt in die Gaſſen der Stadt dich.[1]

Wie ſtehen wir doch auch hier auf reichem geſchichtlichem Boden: wie tritt ſchon bei dem Namen ſofort eine lange Reihe von ernſten Thatſachen und Geſtaltungen, tief eingreifend in unſre nationale und kirchliche Entwicklung, vor den rückſchauenden Geiſt! Das freundliche Thal, das von Süden nach Norden ins Kokelgelände ſich öffnet, hat ſchon in vorgeſchichtlicher Zeit Kommen und Gehen von Menſchengeſchlechtern geſehen. Der „Burgberg," deſſen waldgekrönte, rebenbedeckte Halden im Weſten des Marktes aufſteigen, hat vor grauen Jahrhunderten, in die weder Aufzeichnung noch Erinnerung zurückreicht, durch Wall und Verhau Gut und Leben geſchirmt und nur die Tonſcherben, die Knochenwerkzeuge und Steinwaffen, welche das uralte Gräberfeld an ſeinem Fuße bei dem Bau der neuen Schule (1885) dem Tag wiedergab, laſſen ein dürftiges Licht in jene ferne dunkle Vergangenheit fallen. Auch die römiſche Zeit hat Spuren im Thal zurückgelaſſen; die, jetzt im Brukenthaliſchen Muſeum aufbewahrte römiſche Votivtafel Zenos, die um den Anfang dieſes Jahrhunderts „im Moor bei dem Brunnen" gefunden wurde, der neuliche Fund römiſcher Silbermünzen, das römiſche Grabdenkmal, das 1858 bei der Beſtellung eines Gartens der Erde entſtieg, zeugen davon. Doch erſt mit der deutſchen Beſiedlung im 12. Jahrhundert tritt, wie der geſammte Süden Siebenbürgens, ſo auch dieſe Landſchaft in den Fluß einer dauernden geſchichtlichen Entwicklung ein, die hier dem fernen Südoſten Europas durch die Frucht ihrer Arbeit in Krieg und Frieden weſteuropäiſche Geſittung vermitteln ſollte.

Eine Gruppe der deutſchen Einwandrung, welche auf den Ruf der ungariſchen Krone zum Schutz der Reichsgränze das Wald- und Berggelände zwiſchen der Kokel und dem Alt in vertragsmäßigen Beſitz nahm, fand das Thal herauſſteigend da, wo die von der nahen Waſſerſcheide herabrinnenden Bäche zuſammenfloſſen, in der breitern Ausbuchtung rings

[1] Schesæi Ruinæ Pannonicæ. Opera Jos. Car. Eder. Cibinii 1797. S. 52.

Digitized by Google

um den zu ſchirmender Befeſtigung einladenden Hügel die geeignete Stätte für Hof und Blockhaus. Die Bezeichnung erhielt, wie die umliegenden Gründungen Richvinsdorf, Hetzeldorf, Tobsdorf, die neue Siedlung wohl nach ihrem Führer, deſſen Namen Berchthelm, Perchthalm in den wechſelnden Benennungen der Gemeinde, wie ſie alte Aufzeichnungen und der Volksmund erhalten haben, deutungsvoll widerklingt.[1]

Seit die Entwicklung Birthälms[2] aus urkundlichen Quellen erkannt werden kann, erſcheint es als Vorort der einen — der ſüdöſtlichen — jener vier Anſiedlergruppen, aus welchen im Lauf der Jahrhunderte der Mediaſcher Stuhl zuſammenwuchs. Neben dem, viele Geſchlechter hindurch eifrig und zähe geführten Kampf um die Vorortſchaft, die endlich dem, durch die Lage begünſtigtern Mediaſch zufiel, doch nicht ohne daß der uralte Rechtsſtand, bis in unſre Tage herab in Stellung und Rechtsordnung der Gemeinde noch kenntlich, dieſe vor andern hervorgehoben, finden wir im Einzelleben Birthälms alle jene fördernden und hemmenden

[1] Unſer erſte Kenner auf dieſem Gebiet, Johann Wolff, Rector in Mühlbach, ſchreibt mir darüber: „Die älteſten erreichbaren Formen des Namens ſind Berthelm (1283), Berethalm (1315), Berethelm (1344). Das iſt genau der in fränkiſchen, aber auch in allemanniſchen und frieſiſchen Urkunden ſeit dem 8. Jahrhundert oft und oft vorkommende Mannsname Berchthelm, Percht-, Perhthalm, Berthelm, Berethelm, Bertelm, zuſammengeſetzt aus beracht clarus und helm mit der Nebenform hilm, halm = galea, in umgekehrter Folge Helmbrecht, Helmbert. — Wenn der Anſatz, wie ich glaube, richtig iſt, dann kann unſer Ortsname urſprünglich, trotz der älteſten urkundlichen Formen nicht Berthelm gelautet haben, wenigſtens im Volksmund nicht. Zwar fehlt es nicht an deutſchen Ortsnamen, die ſich Laut für Laut mit deutſchen Manns-, beziehungsweiſe Familiennamen decken; aber ſie alle ſind nachweislich aus flectirten Formen auf volksetymologiſchem Wege verkürzt, bekannten Familiennamen angeglichen worden. So wirds auch mit unſerm Namen gemacht worden ſein. Zeugnis dafür der Volksmund, der in den allermeiſten Fällen das Richtige treuer bewahrt, als der von hunderterlei unkontrolirbaren Zufälligkeiten und Launen abhängige Schreiberuſus. In Malmkrog und ſonſt, ja in Birthälm ſelbſt heißt der Ort: Birtålmen, Birtælmen. Für das hohe Alter dieſer Form ſpricht: von Bierthelmen 1534 in der Oſtermeyeriſchen Chronik (Kemény: Fundgruben 1,23) und weiterhin das im 15. und 16. Jahrhundert übliche, durch gelehrte Etymologie künſtlich gebildete Birt-, Wirthalben. Demnach wäre Birthelmen (Birtælmen) entſtanden aus älterem Bercht-, Berthelmen. Die Endung -en iſt Dativſuffix, wie in vielen, vielen andern deutſchen Namen. Der Dativ aber iſt abhängig von einem, vor dem Namen geſtandenen ze, in oder von, zen, in Berthelmen, zum Orte, im Orte (Dorf u. ſ. w.) der (Gebrüder, des Geſchlechts) Berthelm, gradeſo wie beiſpielsweiſe die Landnamen Burgunden, Schwaben, Sachſen auf die Verbindung zen Burgonden, ze Swaben, ze Sahsen weiſen.“

[2] J. M. Salzer: Der königlich-freie Markt Birthälm in Siebenbürgen. Ein Beitrag zur Geſchichte der Siebenbürger Sachſen. Wien 1881.

Digitized by Google

Kräfte und Geſchicke thätig, die ſonſt in ſeinem Volke wirkſam waren. Während ſeine Richter und Ratsmänner regelmäßig unter den Vertretern und Führern des Gaues erſcheinen, erwerben ſeine hervorragenden Bürger, von dem damals ſo ſtarken Zuge ihrer mächtigern Volksgenoſſen ergriffen, Landbeſitz auch außerhalb des Königsbodens; der Woiwode Thomas überträgt dem Siebenbürgiſchen Domcapitel 1351 die Einführung des Grafen von Birthälm Petrus in den Beſitz von Peterfalva und Repafalva, die, zwiſchen den Sachſen gelegen, von dieſem durch Kauf erworben ſeien.[1] Daß die Tochter des mächtig aufſtrebenden, allerdings dem deutſchen Volkstum urſprünglich blutsverwandten Adelsgeſchlechtes der Apa Birthälm zur Heimat wählte und für die edle, ihr gewährte Gaſtlichkeit in reichen Vergabungen an Kirche und Gemeinde dankte,[2] eröffnet lehrreichen Einblick auch in den Geiſt des Gemeinweſens, deſſen Söhne und Pfarrer eifrig die Hochſchule von Wien beſuchten und zu deſſen gedeihlichem Acker- und Weinbau wohl frühe ſchon die Kunſt des Handwerks ſich geſellte. Der ſchweren Gefahr, der Birthälm durch die freiwillige Uebertragung des Erbgräfentums an das benachbarte Adelshaus der Apa von Malmkrog ſeine Zukunft ausſetzte — auch dieſe Thatſache iſt doch ohne Vorausſetzung deutſchen Blutes in jenem Geſchlechte undenkbar — entging ſie glücklich, indem die Edlinge nach kurzer Friſt die erhaltene Machtfülle freiwillig niederlegten (1440);[3] viermal hinter einander wiederholten ſie in ungewöhnlich feierlicher und formelreicher Weiſe ihre Entſagung und der Grund, den ſie für das Aufgeben eines ſo nutzbaren Rechtes öffentlich ausſprechen, daß ſie, Gott und ſeine heilige Gerechtigkeit vor Augen in der Behaltung des Birthälmer Erbgräfentums Gefahr für ihre Seele fürchteten, vermehrt nur das Gewicht der Frage, was doch die letzte Urſache für dieſen, in unſrer Geſchichte einzig daſtehenden Vorgang geweſen ſein mag.

Als dieſer ſich ereignete, war der Hügel, um den rings die Gemeinde ſich angeſiedelt hatte, bereits befeſtigt und erhob ſich auf ſeiner Spitze in der Umfriedigung der mächtigen Steinmauern das Gotteshaus, deſſen älteſte Glocke mit ihrer Majuscelinſchrift[4] auf frühe Gründung hindeutet. Am Anfang des 15. Jahrhunderts ſpricht Papſt Bonifaz IX.

---

[1] Anjoukori okmánytár (Urkundenbuch der Anjouerzeit, herausgegeben von der ungariſchen Akademie der Wiſſenſchaften) V, 427.

[2] Urkunde von 1432 in R. Theil: Die Erbgräfen der Zwei Stühle — im Mediaſcher Gymnaſialprogramm von 1870. S. 54. Salzer 670.

[3] Urkunden: R. Theil S. 57 ff. und Vereinsarchiv XXI, 300. Salzer 622 ff. Vgl. G. D. Teutſch: Geſchichte der Siebenbürger Sachſen. I, 225, 226.

[4] O REX GLORIE VENI CVM PACE.

Digitized by Google

von demſelben als einem ſchon fertigen Bau und verleiht (23. April 1402) allen Jenen, welche am Sonntag nach Oſtern und den zwei folgenden Tagen die Kirche beſuchen, zu ihrer Erhaltung eine milde Gabe geben, dort beichten und ihre Sünden bereuen, aus apoſtoliſcher Machtfülle jenen Ablaß, mit dem die römiſchen Päpſte die Beſucher der Aachner Kirche begnadet haben.[1] Dieſen Schatz gewann ſeiner Gemeinde der damalige Pfarrer Franziscus, der ſich ſelbſt mit Befriedigung einen „Sohn des Marktes Byrthelm“ nennt; bereits „Pleban“ hier, hat er 1387 die Hochſchule von Wien beſucht und zehn Jahre ſpäter (1397) als Dechant, mit im Hinblick auf die, ſeinem Amt und ſeinen Amtsbrüdern obliegende Seelſorge, weil es Koſtbareres nichts gebe als die Menſchenſeele, die Statuten des Mediaſcher Kapitels geſammelt und niedergeſchrieben,[2] die ſo tiefen Einblick in das geiſtliche Leben jener Zeit gewähren und zugleich mit Gewißheit ſchließen laſſen, daß damals in Birthälm bereits auch eine Schule beſtanden. An die Stelle des durch den päpſtlichen Ablaß bevorzugten Gotteshauſes kam am Anfang des 16. Jahrhunderts ein neues; es iſt — die Stätte, wo wir uns jetzt befinden, ein heller, freundlicher Bau der Spätgothik, in der Anlage nach Weſten zwar beengt durch die Natur des Bodens, der ihm gegeben war, doch namentlich im Weſtportal, in der Kanzel, in der Sacriſteithüre und im Flügelaltar ein edles Werk jener Zeit, deren Meiſter wir leider ebenſowenig kennen,[3] als die der ſchönen lindenen Chorgeſtühle, reich an reizendem Schnitzwerk und eingelegter Arbeit, und des kunſtfertigen Schloſſes an der Sacriſteithüre, die dem damaligen Handwerk ein vorzügliches Zeugniß ausſtellen.[4]

In die 1524 vollendete neue Kirche zog in kurzer Zeit der neue Geiſt von Wittenberg ein. Pfarrer war ſeit 1520 Magiſter Lucas, wiederholt Generaldechant, der mit ſeinen Amtsbrüdern D. Lazarus von

[1] Die Urkunde Fr. Müller: Die evangeliſche Kirche in Birthälm. — Archiv des Vereins für ſiebenb. Landeskunde. Neue Folge II, 215 und Salzer S. 661.

[2] A. Gräſer: Statuten des Mediaſcher Kapitels vom Jahre 1397. — Archiv des Vereins für ſiebenb. Landeskunde. Alte Folge II, 205.

[3] Das 1518 begonnene Rechnungsbuch der Birthälmer Kirche nennt Meiſter Jakobus Murer von Birthalm, der das Gewölbe des Tectoriums und die Altarſtufen gemacht, 1521. Salzer 84. Ueber dem obern Mittelbild des Altars hat Profeſſor K. Werner die Jahrzahl 1515 und den Namen (in Majuscel jener Zeit) Joannes P. antat (Plantat?) gefunden.

[4] Ein ebenſo wertvolles Stück iſt das Schloß an der Sacriſteithüre in dem benachbarten Tobsdorf, und die Chorgeſtühle — mit der Jahrzahl A. D. 1537 — zeigen noch reizendere Arbeit. Sehr ſehenswert iſt der Flügelaltar, deſſen Bilder in 16 Feldern das Leben des Herrn von der Geburt bis zum Tode enthalten. Die Grablegung insbeſondere — die Mutter küßt den Sohn — iſt von rührender Anmuth.

Digitized by Google

Hetzeldorf und Petrus von Reichesdorf dem Woiwoden Johann Zapolya, deſſen Wappen die Birthälmer über dem ſchmucken Weſtportal ihres Gotteshauſes eine Stelle eingeräumt hatten, am zweiten Pfingſttag 1525 auf ſechs Wochen ein Darlehn von 100 Gulden gegeben.[1] Allerdings, die Hoffnung auf Rückerſtattung, mit der im Eingang der Schuldurkunde die Gläubiger ſich tröſteten, iſt nie in Erfüllung gegangen; ja nach der Schlacht von Mohatſch trat an den neuen Generaldechanten Schwereres heran. Die ſächſiſche Nationsuniverſität forderte zur Stellung von Truppen zur Vertheidigung des Vaterlandes auf (1527); der königliche Schatzmeiſter kam mit ähnlichen Forderungen; Georg Reicheſtorffer, Ferdinands Botſchafter, ſandte ſeines königlichen Herrn aufmunterndes Schreiben, damit der geiſtliche Herr ſeinen, vom Kummer gedrückten Geiſt erfriſche und fortan böſen Gerüchten nicht glaube.[2] Mehr noch, die neue Kirche mit ihrem Pfarrer ſah bald in den heiligen Hallen Redner und Hörer, für die ſie doch nicht gebaut worden waren. In den neuen Wirren nach dem Tode Johann Zapolyas beriefen die Landeshauptleute Stephan Mailath und Emerich Balaſſa die Stände nach Birthälm. Hier erklärte ihnen Sinan-Paſcha (23. Sept. 1540), ſie ſeien ſeines Herren, des allgewaltigen Sultans, Sklaven, die er mit dem Schwerte unterjocht habe; nun übergebe er die Regierung des Landes an Mailath; du aber, wandte er ſich an dieſen, führe mit Feuer und Eiſen aus, was deinen und des gewaltigen Kaiſers Befehlen entgegenſteht; ſchon hat der Sultan den zwei walachiſchen Woiwoden und den rumeliſchen Sandſchaken geboten, fertig zu ſein, neben dir aufzuſitzen.[3] Von Mailath ging die Rede, er habe in Konſtantinopel gebeten, ihn zum Fürſten zu machen, weil er der einzige Mann ſei, der die Deutſchen von Ungarn fernhalten könne.[4] Von Birthälm aus[5] am 27. Sept. 1540 trug Mailath dem Hermannſtädter Rath auf, für das dem Sultan zu ſendende Geſchenk 4000 Gulden zu erheben und binnen drei Wochen ohne irgend einen Abgang abzuliefern, ſonſt werde er entſprechender Strafe nicht entgehen. „Daß Ihr anders ja nicht thuet; lebet glücklich!“[6]

---

[1] Urkunde bei Salzer 684.

[2] G. D. Teutſch: Der Generaldechant der ſiebenb.-ſächſiſchen Kirche — Korreſpondenzblatt, 1884, S. 42.

[3] Alex. Szilagyi: Monumenta comitialia regni Transsilvaniæ. I, 12.

[4] A. a. O. S. 11.

[5] A. a. O. S. 44.

[6] Es iſt ſehr lehrreich, zu leſen, welche Aufträge hiegegen König Ferdinand ſeinen Abgeordneten an die Stände Siebenbürgens gibt. A. a. O. S. 48.

Digitized by Google

Doch das Schwere, das die rauhe Sturmzeit brachte, ging, wenn auch nicht ohne Leid vorüber; dauernd blieb mit ſeinem Heil, was unter Magiſter Lucas' Pfarramt auf dem Boden des geiſtigen und kirchlichen Lebens im Stillen ſich vorbereitete und vollzog. Birthälm wurde evangeliſch. Der an der Seite des Pfarrers dienende „Kaplan" Franz Salicäus (Weidner), ein Mann ſtill-ſanften Geiſtes,[1] ſcheint in erſter Reihe die treibende Kraft geweſen zu ſein; „welcher zuerſt hier begann die gute Lehre zu künden,"[2] ſo rühmt ſein Grabſtein von ihm. Aber der Pfarrer Magiſter Lucas kann ihr nicht fremd geweſen ſein; es iſt eine überraſchende Erſcheinung, in welch' lebhaftem Verkehr er ſeit 1532 mit Kronſtadt ſteht; in jedem Jahr beſucht er mindeſtens zweimal, wiederholt noch häufiger die Stadt, mehrmals von Amtsgenoſſen, dem Doctor Hilarius, Pfarrer von Waldhüten, Doctor Michael, Pfarrer von Häzeldorf und Andern begleitet, ſtets vom Rath mit Ehrengaben geehrt.[3] Als die Stadt 1536 ihre Befeſtigungswerke mit einem neuen Graben vermehrte, ſchenkte der Birthälmer Pfarrer ein Faß Wein dazu, das den Betrag von 10 Gulden einbrachte; als Magiſter Lucas am 2. Mai 1547 ſtarb, ſchrieb ſein Nachbar Stefan Heltner von Reichesdorf zur Aufzeichnung ſeines Todes

---

[1] Magna comitate et miti ingenio insigniter commemorabilis — ſo ſpricht 1580 Scheſäus von ihm. G. D. Teutſch: Die Synodalverhandlungen der evang. Landeskirche A. B. in Siebenbürgen im Reformationsjahrhundert. Hermannſtadt 1883. S. 238. Auch an anderer Stelle zeichnet er ein ähnliches edles Bild von ihm:

Primum hic (in Birthälm) Franciscus Salicæus idola removit,
Fraude papistarum ne plebs decepta monebat
Defunctis ullos statuisque offerret honores,
Esse viam vitæ Christum atque salutis asylum,
Ira patris cujus merito placata quiescat.
Traxit in obsequium facundæ flumine linguæ
Multos, at plures vita stimulavit honesta,
Quando lucerna velut densa in caligine fulgens
Virtutum radiis populo præluxit agresti.
Plus auditorem mores quam verba docentis
Alliciunt, placidam culturæ ut præbeat aurem.

Schesæi Ruinæ Pannonicæ. Opera I. C. Eder. S. 52.

[2] Müller B.-A. N. F. II, 213: Qui prior hic cœpit spargere dogma bonum. Salzer 93: Qui prior hic sparsit dogmata pura dei. Der erſte Text iſt der richtige.

[3] Er ſandte Verſchiedenartigſtes, nicht immer dasſelbe: Brot, Wein, Geflügel, Fiſche, Gebäck, Hafer für die Pferde u. ſ. w. S. Rechnungen aus dem Archiv der Stadt Kronſtadt. Kronſtadt 1889. II, 271, 277 u. ſ. w. im Verzeichniß unter Birthälm S. 714.

Digitized by Google

nicht den alten katholiſchen Scheidegruß: Requiescat in pace, ſondern das neue hoffnungsfreudige Wort: Cujus anima deo vivat.[1] Sein Nachfolger Salicäus, auch ein Sohn Birthälms, nennt ſich nicht mehr plebanus, ſondern parochus und pastor.[2]

Als Salicäus am 22. April 1567 geſtorben, wählte ſeine Gemeinde den damaligen Kellinger Pfarrer M. Lucas Unglerus (Ungler, Ungleich)[3] zu ſeinem Nachfolger. Dieſer auf der Hochſchule in Wittenberg gebildet, ein Schüler Melanchthons, ſchon als Hermannſtädter Lector in der damaligen Lebensfrage der Kirche als Sendbote nach Deutſchland verwandt, wurde von der Synode in Mediaſch nach Matthias Heblers Tod am 6. Mai 1572 an die Spitze der evangeliſch-ſächſiſchen Kirche berufen und vom Fürſten als „General-Superintendent“ derſelben beſtätigt. In dieſer Stelle hat Unglerus bis zu ſeinem Tode (22. Nov. 1600), Heblers Werk fortſetzend, die dogmatiſche Einheit der ſächſiſchen Kirche auf dem Boden der Augsburgiſchen Confeſſion befeſtigt und zum ſtarken Abſchluß gebracht, damit für die einheitliche nationale und culturelle Erhaltung und Fortentwicklung ſeines Volkes und ſeiner Kirche einen Grundſtein gelegt, daß keine ſpätern Stürme ſie haben überwältigen können.[4] Mit ihm und durch ihn wurde für faſt drei Jahrhunderte Birthälm der Sitz des evangeliſchen Biſchofs, und die Gemeinde damit in einen hochbedeutſamen Mittelpunkt des geiſtigen und kirchlichen Lebens der ſächſiſchen Nation geſtellt.

Gewiß, es würde dieſer Stunde nicht ziemen, wenn ſie es nur den ernſten Steinbildern, welche dieſe Kirche aufbewahrt und von denen wol auch in dieſen Tagen Niemand ohne tiefe Bewegung ſcheidet, überließe, im Rückblick auf die lange Reihe der evangeliſchen Biſchöfe, die von hier aus in ſchwerer Amtsaufgabe das Schiff ihrer Kirche durch Wind und Wellen ſteuerten, die Erinnerung an edelſte Pflichtübung und das Gefühl der Dankbarkeit für viele und große Treue wachzurufen. Aller-

---

[1] Fabritius im V.-A. X, 384. Der Todestag 2. Mai (Heltner gibt 30. April an) ſteht im Rechnungsbuch der Birthälmer Kirche: Anno supradicto (1547) die secunda Maji Magister Lucas curriculum suæ vitæ finivit. Successit illi honorabilis vir Franciscus Salicæus.

[2] Anno domini 1549 . . . Hæc acta sunt præsente domino Francisco, tunc temporis parocho . . . Anno domini 1550 die dominica reminiscere electi æditui . . rationem dederunt in domo domini parochi Francisci . . Rechnungsbuch der Birthälmer Kirche. Synodalverhandlungen 19.

[3] G. D. Teutſch: Die Biſchöfe der evangeliſchen Landeskirche — im Statiſtiſchen Jahrbuch derſelben I, 7.

[4] Derſelbe: Synodalverhandlungen S. 139 ff.

dings, auch ſie waren Kinder ihrer Zeit und mehr als einmal geht die Verſuchung und die Macht derſelben auch an ihrem Leben und Leiden und Streben nicht vorüber: aber wenn wir hinſehen auf den, ihnen nie erſparten Kampf um das gute Recht ihrer Kirche, auf ihre ernſte Arbeit, in Wiſſenſchaft, Bildung, Sitten, Zucht, Frömmigkeit, Glaubenstreue die unverſieglichen Quellen des Lebens ihrem Volk rein zu erhalten und reicher ſprudeln zu machen, auf Alles das, was im langen, oft ſo jähen Wechſel der Zeiten, in Krieg und Frieden immer wieder Schweres und Verantwortungsvolles an ſie herantrat — es iſt doch wie eine Weisſagung geweſen, die ſich an mehr als Einem erfüllt hat, das ſchlichte ernſte Wort des Nachrufs, das ſie dem erſten Biſchof in Birthälm auf den Grabſtein geſetzt:

Eloquio præstans, clarus episcopus aulæ
Christi et Teutonici duxque decusque gregis.

Er, und um nur noch Einige nach ihm zu nennen: Chriſtian Barth (1647—1652), Stephan Adami (1666—1679), Michael Pancratius (1686—1690), Georg Haner (1736—1740), Georg Jeremias Haner (1759—1777), Jakob Aurelius Müller (1792—1806), Daniel Georg Neugeboren (1806—1822), Johann Bergleiter (1833—1843), Georg Binder (1843—1867) und mit ihnen alle andern haben nicht umſonſt gelebt, gelitten, geſtritten.

Gewiß, die bedeutende Reihe der Männer, die mit Unglerus beginnend faſt drei Jahrhunderte hindurch hier an der Spitze ihrer Kirche ſtehend ihre Heimat und Arbeitsſtätte fanden, konnte nicht würdiger geſchloſſen werden als mit Georg Binder. Und

Die Stätte, die ein guter Menſch betrat,
Iſt eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und ſeine That dem Enkel wieder:

wir müßten nie einen Hauch ſeines Geiſtes geſpürt haben, wenn wir nicht gerade von dieſer Stelle Einiges aus ſeinem Lebensbilde uns vor die Seele riefen, deſſen volle und ganze Darſtellung rechtzeitig leider aus Urſachen unterblieben iſt, welche an einem andern Ort einmal eine kurze Erwähnung gefunden haben.[1]

Einiges „Aus dem Leben Georg Paul Binder's. Von ihm ſelbſt (1849) geſchrieben," iſt bekanntlich bereits 1879 im Vereinsarchiv erſchienen (XV, 1—44); einige Züge zu demſelben hatte der frühere Band

[1]) Vereinsarchiv XIV., 478.

dieſes (XIV, 478—488) 1878 gebracht.[1] Die erſte Mitteilung gibt uns unter Anderm die äußern Umriſſe zum Lebensbild Binders aus der Zeit da er Lehrer und Rector am Gymnaſium in Schäßburg war (1808 bis 1831); die nachgelaſſenen Papiere des trefflichen Mannes eröffnen uns einen, oft ergreifenden Einblick in das tiefere Seelenleben desſelben. Es iſt ein deutſches Gelehrten-Stillleben im edelſten Sinne des Wortes, mit ſeinem ganzen ſelbſtſuchtloſen Weſen auf's Ideale gerichtet und durch ſeine Macht die oft ſo ſchwere Wirklichkeit bezwingend und geſtaltend, in der unſcheinbaren, liebevoll gepflegten Arbeit des Berufes im kleinſten Punkt die größte Kraft entfaltend, Allem, was das deutſche geiſtige, wiſſenſchaftliche Leben bewegte, um ſo mehr mit der ganzen Kraft der Seele folgend, da er ein tiefes Bewußtſein hat, wie ſein Volk im fernen Oſten weſentlich aus dieſem Segensſtrom ſich nährt und in ihm die Quellen ſeiner Kraft und ſeiner Arbeit auch für das Vaterland findet, dabei dieſes ſeines Volkes, ſeiner Heimat, der ganzen Monarchie treueſter Sohn, mit lebendiger Erkenntniß insbeſondere davon, wie Siebenbürgen mit dem Kranz ſeiner Völker durch das Kaiſerhaus von der drohenden türkiſchen Barbarei gerettet und der abendländiſchen Rechts- und Culturentwicklung zurückgegeben worden ſei. Die ſchweigſame Zeit des ſächſiſchen Nationallebens jener Jahre und die eintönige Stille der Berufsaufgaben wurde ihm verſchönert durch einen Hauch der Dichtkunſt, der ſeine Seele hob. Zu unſrer Freude hat die Pietät ſeiner Hinterbliebenen eine Reihe von vergilbten Papieren aufbewahrt,[2] in welchen uns nicht wenige liebliche Zeugniſſe dieſer ſeiner Seelenſtimmung von ſeiner eignen Hand erhalten ſind. Man ſieht, die wunderbaren Töne der deutſchen Lyrik widerklingen in ſeinem Herzen; die Natur mit ihrem reizvollen Wechſel und der Gedankenfülle, die dieſer wach ruft, die Stimmungen der Freundſchaft, was ſonſt die Seele leidvoll und freudvoll bewegt, was der Tag und die Stunde bringt, es klingt im Liede aus, das in Inhalt und Form immer anmutig und edel vor den Hörer tritt. Dabei tritt während der Kriege gegen Frankreich eine tiefe Empfindung für das Vaterland und das Herrſcherhaus mächtig auf. Als die ſächſiſche Nation 1809 ein Jägerbataillon ins Feld ſtellte, ſchrieb der junge Schäßburger Lehrer Kriegslieder, deren eines — aus dem April jenes Jahres — hier Raum finden mag:

[1] Vgl. dazu: Trauſch: Schriftſtellerlexikon der Siebenbürger Deutſchen. Bd. 1, Kronſtadt 1868. Allgemeine deutſche Biographie. Band II. Leipzig 1875. Friedenfels in „Bedeus von Scharberg" Band II. (47 ff.) Wien 1877.

[2] Darunter das Zeugniß, welches ihm das Schäßburger Gymnaſium bei ſeinem Abgang ausſtellte. Es folgt, vielfach lehrreich, in der Beilage I.

Digitized by Google

Auf, Brüder, auf, mit uns iſt Gott!
  Den Tapfern krönt der Sieg;
Auf, rächt des ſtolzen Franken Spott
  Im letzten Freiheitskrieg!

Der Geiſt der Väter ſtählet noch
  Der Enkel wackre Schar
Drum beugt ſie nicht ins Sklavenjoch
  Den freien Nacken dar.

Des Türken frecher Grimm und Trutz
  Zerbrach an Habsburgs Schild
Und herrlich blüht in Habsburgs Schutz
  Das heimiſche Gefild.[1]

Doch hat des Friedens ſüßes Glück
  Uns nicht — noch nicht entmannt;
Wir ziehn und fordern ihn zurück
  Die Waffen in der Hand.

Was weinſt du Mädchen? Freue dich,
  Dein Trauter zieht ins Feld;
Zuerſt das Vaterland, dann ſich
  Bedenkt der wahre Held . . .

Sieg oder Tod! Seht, Karls Panier
  Fliegt ſieggewohnt hinan;
Wir ſtürmen, Herzog, her vor dir
  Und ebnen deine Bahn . . .

Drum, Brüder, auf, der Väter wert
  Die Waffen froh zur Hand,
Es gilt den Kampf für Recht und Herd
  Für Fürſt und Vaterland!

In einem tiefernſten „Lied am Schluße des Jahres 1808“ — 30. December ſteht daneben — blickt der Sänger trauernd rückwärts und prophetiſch hoffend vorwärts:

Ernſt, wie über Grabeshügel
  Die bethaute Linde winkt,
Wenn des Mondes Silberſpiegel
  Aus dem dunkeln Strome trinkt,
Steh' ich an des Jahres Scheide,
  Blick in die Vergangenheit;
Ihrem Weh' und ihrer Freude
  Sei ein Todtenmal geweiht.

Horch die Glocke! — Ha, ſie ſteigen
  Aus den Grüften Hand in Hand,
Wie der Elfen Zwillingsreigen
  An des klaren Baches Rand;
Luftig wogend, ſtumm und leiſe
  Wankt der Tage Geiſterſchar
Hergebannt vom Zauberkreiſe
  Um des Opfernden Altar.

Feſtlich ſchwenkt die Friedenspalme
  Der verklärte Vorderzug,
Birgt in Kränze goldner Halme
  Jüngſt Erſchlagner Aſchenkrug,
Greift in ſeine Silberſaiten
  Und beginnt den Feſtpäan;
Die Verheißung beſſ'rer Zeiten
  Weht den ſtummen Horcher an . . .[2]

In Europa's Morgenlande
  Wo der Helleſpont ſich dehnt,
Bis wo an Meſſene's Strande
  Leis der Griechenlaut vertönt,
Drüben, wo mit Troja's Söhnen
  Einſt der Peleide rang,
Wo bethaut mit heißen Thränen
  Sappho, die Verſchmähte, ſang —

[1] In andrer Faſſung, auch von Binders Hand, lautet die Strophe:

Still ſchlummert unter Oeſtreichs Schutz
  Das heimiſche Gefild,
Der angeerbten Feinde Trutz
  Zerbrach an Habsburgs Schild.

[2] Preußens Fall (1806 und 1807), ſowie deſſen 1808 beginnende Wiedergeburt unter Stein ſteht vor dem Geiſt des Sängers.

Digitized by Google

In der ganzen großen Wüſte,
Die das Herrlichſte gebar,
Herrſcht ein Sklave feiler Lüſte
Ueber eine Sklavenſchar;
In der Heimat alles Schönen
Waltet Volks- und Prieſterwahn,
Des Korans Propheten krönen
Und entthronen den Sultan [1] . . . .

Auf den Weſten ſchwebt hernieder
Seiner Heldenväter Geiſt,[2]
Der dem trägen Schlummer wieder
Ein vergeßnes Volk entreißt;
Von den Pyrenäen ſchallet
Aufruhr bis an Gades Strand;
Sieh, wie ihre Fahne wallet
Für Geſetz und Vaterland!

Tapfer, wie in jenen Tagen
Als Karthago ſich vermaß,
Als auf ſeinem Siegeswagen
Uebermüthig Roma ſaß,
Drängt in neuerwachtem Streben
Sich zur Wahl Hispania;
Hier ſteht Sklaverei und Leben,
Aber dort — Numantia.

Sieh', Er winkt; — Europa beuget
Knechtiſch ſeinen Nacken hin.[3]
Aus Saguntums Gräbern ſteiget
Auf der Menſchheit Rächerin.
Gierig lechzt in ihrer Rechte
Das entflammte Doppelſchwert
Nach dem Blut gedungner Knechte;
Denn es gilt der Väter Herd.

Cid, du ſchläfſt? Und deine Stätte
Stampfet fremder Roſſe Huf!
Cid, erwache, komm und rette
Was dein Heldenarm erſchuf.
Weithin ſtarrt in langen Reihen
Deiner tapfern Enkel Speer;
Welcher Geiſt, ach ſoll ſie weihen,
Welcher wandeln vor dem Heer?

Soll der Freiheit letzter Funken
Vor der Despotie vergehn?
Soll in Knechtſchaft hingeſunken
Nie Europa auferſtehn?
Cid, du ſchläfſt? Wach auf und ſtürme
In der Freiheit Weihgeſang;
Horch, um Saragoſſas Thürme
Klirret ihrer Waffen Klang!

Kehret heim zu euren Grüften
Geiſter der Vergangenheit!
In des Frühroths Nebeldüften
Dämmert eine neue Zeit.
Fremd und unbekannt beginnet
Sie den großen Reihentanz
Und die ernſte Parze ſpinnet
Raſtlos ihren Siegeskranz.

Tief insbeſondere fühlt Binder Oeſterreichs und Deutſchlands Fall: daß der alte Kaiſerthron zerſchlagen iſt, daß deutſche Stämme in fränkiſcher Heeresfolge gegen Deutſche das Schwert führen, das Buhlen deutſcher Fürſten, die

. . . ſelbſt zu Schutz und Schirm geboren,
Um feilen Schutz und Schirm vor fremden Thoren

[1] Der ruſſiſch-türkiſche Krieg und die Gräuel der Janitſcharen, die 1807 und 1808 zwei Sultane vom Thron ſtoßen.

[2] Spaniens Erwachen.

[3] Der Congreß in Erfurt 27. Sept. — 24. Oct. 1808.

Digitized by Google

betteln, nagt ihm an der Seele. Um ſo lauter iſt ſein Jubel, da 1813 und 1814 in Erfüllung geht, was er ſchon 1810 vorahnend geſungen:

Dem Rhein verſchwiſtert wieder die Donau ſich;
Die beſſern Enkel ladet zum Brudermahl
Allvater Teut; mit deutſchem Becher
Grüßt den entfernten Nord der Süden.

Und Sachs und Baier, Preußen und Oeſterreich
Und wie die Zwietracht tückiſch die Stämme hieß,
Verſchwimmt im Deutſchen; hehr und herrlich
Winket das Banner des Einen Volkes.

Mit den tiefſten Tönen ſeines Herzens begrüßt er im Auguſt 1814 in dem edeln Lied „Die Befreiung Deutſchlands. Von einem Deutſchen“ die wunderbare Wandlung, damit zugleich den künftigen Sieg der deutſchen Dichtkunſt und Wiſſenſchaft prophetiſch feiernd:

Triumph, Triumph, ihr, deutſche Waffenbrüder!
Gerettet iſt das teure Vaterland!
Mit Hohn und Schimpf trat uns der Fremdling nieder,
Wir haben Hohn und Schimpf ihm heim geſandt.
Wir ſind erlöſt; die Feſſel iſt gebrochen,
Der Herr hat uns und unſre Schmach gerochen.

Der deutſche Rhein, auf deutſcher Alp entquollen,
Ergießet wieder ſich ins deutſche Meer,
Und ſeine freigebornen Fluten zollen
Nun keinem fränkiſchen Despoten mehr.
Nur Fug und Recht kann ewiglich beſtehen,
Der Zwingherr und ſein Dienſt muß untergehen.

Auf losgegebnem Elemente gleiten
Die deutſchen Kiel' in andre Welten hin
Und kehren reichbeladen und verbreiten
All'überall den friedlichen Gewinn.
Und was des Vaters Sorg und Müh' erwerben
Entreißt kein Räuber mehr dem frommen Erben.

Kein fremder Vogt, kein fremder Söldner badet
Jn deutſchem Rebenſaft den frechen Mut;
Thuiskon kränzt die hohe Stirn und ladet
Zum Bundesmal ſein unbezwungnes Blut.
Mag auch im wilden Drang der Jngrimm ſiegen,
Der ernſten Kraft muß er zuletzt erliegen.

Digitized by Google

Germania's verſunkne Pracht erſtehet;
Der Phönix ſteigt aus ſeiner Aſch' empor,
Und Habsburgs wieder ſtrahlend Sternbild gehet
Verkläret aus der Stürme Nacht hervor;
Triumph, Triumph! Die Bande ſind zerſprungen,
Die ſchnöder Trug um unſre Bruſt geſchlungen!

Und wieder herrſcht auf Deutſchlands ſchönen Auen
Ein deutſches Haupt in deutſchem Geiſt und Sinn
Und ſeiner Fürſten Chor zieht ohne Grauen
Zum väterlichen Kaiſerthrone hin,
Und buhlt nicht, ſelbſt zu Schutz und Schirm geboren,
Um feilen Schutz und Schirm vor fremden Thoren.

Vom fernen Belt bis zu den Gletſchern hallet
Der deutſche Sang in angeerbter Kraft,
Wie rein die Flut vom Felſenborne wallet,
Wie ſtill der Geiſt im Schoß der Dinge ſchafft;
In ihm malt ſich das deutſche Glück und Weſen:
Ein ſolcher Stamm ward nicht zum Knecht erleſen ...

Ob feindlich die Geſchlechter ſich zerſchlagen
Ob Volk auf Volk im Sturm vorüber zieht,
Herüber ſchallet aus der Helden Tagen
Dem ſpäten Enkel noch das deutſche Lied.
Wie auch die Zeit der Hände Werk zerſtäubet,
Was aus ſich ſelbſt der Geiſt geboren, bleibet.

Die Muſe kehrt zu den verlaſſnen Fluren,
Wo jüngſt die Tyrannei den Scepter ſchwang,
Und überall auf ihres Fußes Spuren
Erwacht in neuer Kraft des Geiſtes Drang.
Das Schöne lebt und wohnt nur bei dem Freien,
Die Göttin kann im Kerker nicht gedeihen.

Vertraut und heimiſch reift in deutſchen Landen
Der Wiſſenſchaften fruchtbeladner Hain,
Und taucht, entſtricket von der Wiege Banden,
Die Wipfel in den lichten Aether ein,
Und trennt die Nebel, die ihn rings umhüllen,
Um mit der Sonne Strahl die Welt zu füllen ...

So trägt der deutſche Geiſt mit leiſem Walten
Von Pol zu Pol ſein unbezwinglich Reich;
Ob auch in blindem Zorn die Kräfte ſchalten,
Der herrliche bleibt ſtets ſich ſelber gleich,
Und mächtig raget über Grab und Zeiten
Das Denkmal, das die Völker ihm bereiten.

Digitized by Google

Daß dieſe Gabe des Liedes,[1] die auch das geſellige Leben eines Kreiſes der Beſten, der damals Schäßburg anziehend machte, vielfach hob, durch den Geiſt, der ihre Quelle war, das tiefe Gefühl für alles Edle, Hohe, Reine, geeint mit umfaſſender, gründlicher, nie ſtillſtehender wiſſenſchaftlicher Bildung und immer lebendiger Pflichtfreude, auch Binders Lehramt zu Gute kam, liegt nahe. Zu ſeinen fruchtbarſten, begeiſterndſten Unterrichtsſtunden gehörten die geſchichtlichen, insbeſondere die der vaterländiſchen Geſchichte. Er hatte ein tiefes Bewußtſein davon, welch' eine ſtarke Quelle der Kraft die Pflege dieſer Wiſſenſchaft eröffne.

Das Jahr 1831 führte Binder ins Pfarramt, zunächſt in die alte Heimatsſtätte ſeines Hauſes, nach Schaas, dann 1840 nach Keisd, dem Ort ſeiner Jugendſpiele, 1843 nach Birthälm, das ihm, den die Synode am 28. Sept. zugleich zum Biſchof gewählt, fortan zur neuen lieben Heimat wurde. In welchem Geiſte er das neue Amt antrat, davon zeugen jene bedeutſamen zwei Actenſtücke nach ſeiner feierlichen Beſtätigung und Einführung in dasſelbe, in deren einem er vor dem ſiebenbürgiſchen Landesgubernium den Segen der ſiebenbürgiſchen Religionargeſetze und die Notwendigkeit ihrer thatſächlichen Aufrechterhaltung darlegte, während das andere, eine „offenherzige Anſprache" an ſeine „Amtsbrüder und Amtsgehülfen," als leuchtendes Ziel den Geiſt und Sinn zeichnete, in welchem allein das geiſtliche Amt pflicht- und zweckmäßig verwaltet werden könne.[2] Wie er ſelbſt ſeines neuen, ſchweren, verantwortungsvollen Amtes faſt 24 Jahre lang waltete, in einer Zeit ſo reich an Wandlungen, Hoffnungen, Enttäuſchungen, — Er immer mit der gleichen alten Treue für Volk, Fürſt und Vaterland, beharrlich auf dem Rechtsboden ſeiner Kirche ſtehend, alle Dinge in ſeinem freudigen Gottvertrauen mit einer angebornen und durch edelſte Bildung verklärten perſönlichen Würde an ſich herantreten laſſend, deren Eindruck ſich Niemand zu entziehen vermochte: von alle dieſem kann in der raſchen Flucht der Stunde an dieſer Stätte nicht die Rede ſein. Nur das mag nicht übergangen werden, welche tiefe Theilnahme, welche ernſte Hingabe er jenen Arbeiten und Verhandlungen mit dem Staate zuwandte, die dem Pfarramt ſeiner Kirche ſtatt des thatſächlich aufgehobenen Zehntens in gerechter Entſchädigung desſelben den materiellen Beſtand ſichern, dann die Kirche ſelbſt, auf dem Boden des alten guten Rechtes in einer, dieſem Recht und ihrem Weſen entſprechenden Verfaſſung ſich ſelbſt wiedergeben und allen

[1] Zeugniß davon geben auch die nach Form und Inhalt ſo bedeutenden Oden, welche im Vereinsarchiv XIV, 480 ff. mitgeteilt ſind.

[2] Die Schriftſtücke folgen in der Beilage II. und III.

Digitized by Google

Wechſeln einer unberechenbaren Geſtaltung der politiſchen Verhältniſſe entrücken ſollten. Und als ſein jugendlicher, von ihm und ſeinem Volke ſo freudig begrüßter Kaiſer ihn am 21. Aug. 1850 mit dem Ritterkreuz des Leopoldordens auszeichnete „in gnädigſter Anerkennung," wie es im Diplom heißt, „Deines vieljährigen, erfolgreichen und unermüdeten Wirkens als Lehrer und Prieſter und Deiner erprobten unverbrüchlichen Treue an Uns und Unſer Erzhaus, dann in der Betrachtung, daß Du — wegen Deiner Gelehrſamkeit und Deiner Tugenden im ganzen Land in großer Achtung — durch Dein Beiſpiel und Dein aufopferndes Bemühen nicht nur die Dir als Vorſtand der evangeliſchen Kirche in Siebenbürgen unterſtehende Geiſtlichkeit im Bewußtſein ihrer Pflicht zu beſtärken und zu ermuthigen, ſondern auch alle Glaubensgenoſſen trotz der vielfachen Drangſale und der ſchwerſten Prüfungen in der angeſtammten Treue an die rechtmäßige Regierung zu erhalten wußteſt": da erhöhte das insbeſondre die dankbare Erhebung ſeines Herzens, daß darin, wie er freudig erklärte, auch ſeinem Volk und ſeiner Kirche ein Zeugniß ausgeſtellt ſei, welches neben jenen ſtehe, deren beide aus alter und neuer Zeit in ſo reicher Zahl von den beſten Fürſten des Vaterlandes ſich erfreueten.

Vor wenig Wochen hat ſich das 22. Jahr geſchloſſen, ſeit Binder faſt 83 Jahre alt heimging, von allen ſeinen Vorgängern mit dem längſten Leben, und, ausgenommen Unglerus, der 28 und ein halbes Jahr Biſchof war, mit der längſten Amtsdauer — faſt 24 Jahre —, dem reichſten Wirken begnadet. Wer ihn kannte, wer in dieſes Einblick that, der gedenkt wehmütig und doch gehobener Seele hier in dem Gotteshaus, wo er gelehrt, in der freundlichen Heimſtätte daneben, wo er in edler Gaſtlichkeit gewaltet, dort an dem grünen Hügel hinter der neuen Schule, wohin ſie ihn gebettet, des ſchönen Sängerwortes

Völlig vollendet
Liegt der ruhende Greis, der Sterblichen herrliches Muſter

und freuet ſich dankbar, daß in Wahrheit die ernſte Schriftſtelle, die ſie auf das Steindenkmal eingegraben haben, von ihm gilt: Das Geſetz der Wahrheit war in ſeinem Munde und ward kein Böſes in ſeinen Lippen funden. Er wandelte vor mir friedſam und aufrichtig und bekehrte viele von Sünden.

Möchte ſeines Geiſtes Hauch in ſeinem Volk, in ſeiner Kirche nie fehlen!

Damit erkläre ich die 42. Generalverſammlung des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde eröffnet.

Digitized by Google

Beilagen.

I.

L. B. S.

Præsentium Exhibitorem D. Georgium Paulum Binder Sz. Kyszdensem, qui cum alia etiam literarum emporia salutaturus, Gymnasio nostro, in quo a teneris fere litavit musis, valediceret, hisce Eum literis comitandi copiam nobis fecisset, non possumus non plurima laude dignum declarare. Vehementem enim si spectes discendi cupiditatem, si industriam diligentiamque, qua studiis daret operam, si denique bonam Ejus indolem, ingenuamque vitæ rationem, eminuisse Eundem his rebus omnino est profitendum. Quo tandem etiam factum est, ut non solum in studiis exoptatos faceret progressus, atque linguarum necessariarum, doctarum scilicet, aliarumque aeque peritus evaderet, ac ad artium liberalium, cæterarumque scientiarum notitiam accederet; sed etiam ex morum probitate dexteritateque omnes, cum quibus esset una, delectationem haurirent. Quare non dubitamus, quin Eundem omnibus literarum æstimatoribus de meliori commendemus, qui si optimæ exspectationis adolescentem patrocinio suo ac favore complecti velint, habeant sibi persuasum, Eundem ipsorum votis satisfacere continuo enisurum, quamque hac laude nostra de Eo conceperint spem haud unquam frustraturum.

Dabam Schæsburgi die 4-ta Junii MDCCCII.

(L. S.) **Johannes Everth**, m. pr.
Gymnasii Schæsburgensis Rector.

II.

Excelsum Regium Gubernium,

Domini Excellentissimi, Illustrissimi, Benevolentissimi, profundissimo venerationis affectu colendi!

Dignata est Sua Majestas Sacratissima me, legitime electum Superintendentem A. C. Addictorum, in hoc munere, nescio utrum magis molesto an magis sollicito, pro sua fiducia clementissime confirmare; dignati estis et Vos, patriae carissimae pariter ac Prin-

cipis Augustissimi suffragiis ad gubernacula rei publicae evecti, me ad homagium deponendum admittere et utrique, cum electioni illi primae, tum postremae isti confirmationi, coronidem quasi atque sigillum imponere, ut non tantum ab interiore et taciturna recti conscientia, sed etiam ab hoc externo sanctissimoque jure jurando usque monerer, quid velle quid agere debeam, cuique et religionis et ecclesiae, et patriae et principis multiplici exspectationi fidem dederim viresque meas, imo et vitam devoverim.

Sed ut officiis concreditis, ut fidei datae jurejurandoque solemni confirmatae pro viribus satisfacere queam, opus est, ut vestra indulgentia fretus aperte profitear, quid vicissim sperem atque efflagitem, et ut vos, penes quos est consilia recte provisa gnaviter promovere, vestra auctoritate vestroque auxilio votis meis adsitis.

Non agitur enim in patria nostra dulcissima, tot nationum totque religionum diversitate mire distincta, non agitur, inquam, in patria nostra de illa religione una et interna, quae in pectora humana coelitus immissa omnes ubique bonos movet, regit, consolatur, erigit, beat, sanctificat; sed agitur de religionibus, si fas est ita dicere, externis, quae certa dogmatum formula certoque ceremoniarum cultu circumscribuntur continenturque, et quarum libertas et aequalitas jampridem a majoribus clarissimis lege sapientissime sancitae atque a nobis, non raro gloriabundis, solummodo firmiter pieque conservandae sunt. Ingenue proferam, Patres Patriae, quod animum implet; nam nisi nos, qui veritati promulgandae propagandaeque vitam devovimus, ingenue loquamur, a quibus denique exspectetur veritatis ingenua professio? Quoties in mentem venit illius seculi et illarum legum, quibus liberum et aequum omnium Christianarum confessionum in patria nostra nititur jus, venerabundus suspicio illarum legum auctores suasoresque, neque non possum summopere admirari, qui fieri potuerit, ut, quo seculo, imo quo decennio in illis Europae regnis, quae sua humanitate suaque eruditione tantopere gloriantur, propter religionum diversitatem bella saevissima et caedes atrocissimae gererentur patrarenturque, in hoc nostro, ab orbe culto et Christiano tunc praesertim penitus remoto divisoque terrarum angulo tam sapientes, tam humanae, tam vere — Christianae leges ferrentur conderenturque? Nostrum, sed quid dico nostrum, Vestrum est, qui ad sublimia reipublicae gubernacula sedetis, cavere vigilare, ut leges illae

Digitized by Google

sapientissimae justissimae firmiter serventur, ne nostra aetas, tot salubrium institutorum laude ferax et conspicua, in illo plane instituto, quod a Deo ipso originem trahit et quod omnium certe saluberrimum et maxime necessarium est, detrimentum capiat. Scio equidem, Sacratissimum Augustissimumque Principem nihil antiquius habere, quam ut leges, a majoribus relictae pie observentur; omnium autem legum antiquissima et sanctissima est illa, qua nos Deo obstrictos esse in imis praecordiis nobis persuasimus. Agite itaque Vos, quibus coelitus data est potestas, ut haec lex divina immota maneat et inconcussa, utque omnes, qui auram lucemque coelestem pari jure haurimus, sua quisque via suoque modo ad coelum coelique dominum eniti queamus! Recte quidem et modeste confessus est ille sapiens, nos nescire quid Deus sit; hoc tamen scimus, si Deum quasi in centro universi mundi sedem suam fixisse sumamus, ad illud centrum undique ex toto mundi ambitu mentis acie prospici et pectoris motu contendi posse.

Turbavit sane, cum jam minime metueretur, partium Christianarum pacem, non tam publicis pactionibus, quam intimo illo, quem Deus hominum pectoribus insevit, aequitatis sensu conciliatam, nostra aetate quaestio de matrimoniis inter diversarum confessionum asseclas ineundis. — Non meum est lites tantas componere; — meum tamen est, enixe rogare, ut leges patrias, de hac etiam quaestione sapientissime stabilitas, sartas tectasque esse jubeatis, nec sub religionis ambigua specie, cujus tamen prima et primitiva lex caritas et concordia sunt, discordiae odiique semina spargi permittatis.

Ad quas, non tantum isti meae ecclesiae, cui Sua Majestas Sacratissima me immerentem praeficere dignata est, sed et reliquis intra patriae fines sua mente, suo corde, suo ore, suo denique cultu et ritu Deum invocantibus, ad quas, inquam, omnibus patriae ecclesiis aeque proficuas preces, si et unam privatam singularemque addidero, vix erit, qui me aut vanae temeritatis aut nimiae diffidentiae incuset. Fruitur nempe ecclesia nostra, clerum et scholas aeque amplexa, antiquissimo, per multa privilegia et longum seculorum usum confirmato, scripto et historico jure, quod tamen nihilo secius vel in dubium vocatum vel aperte impugnatum est. Adsueti estis Vos, Patres Patriae excellentissimi, illustrissimi, benignissimi, adsueti estis et injusta petentibus aures praebere patientes et benignas; quo magis erigar, necesse est, ad spem dulcissimam,

Digitized by Google

meis precibus tam justis tamque cum universo patriae statu et jure connexis, ne dicam concretis, nec vestras aures, nec vestros animos, nec vestrum favorem auxiliumque unquam defuturos fore.

Quare quam instantissime precor, ut cum externa ecclesiae nostrae pace, tot praeclaris admirandisque legibus freta, et internam ejus ministrorumque suorum conditionem, non adeo, ut quandoque fit, invidendam, tot certissimis luculentissimisque regum principumque gloriosorum privilegiis innixam, ultro sustinere et pro Vestra justitia et potestate ab omni invida impugnatione provide defendere dignemini, neque patiamini, ut uno lapide, etsi non prorsus angulari, labefactato evulsoque totum patriae aedificium, iisdem fere historicis fundamentis superstructum, in discrimen adducatur ruinamque trahat. Hoc enim ex attento penitioreque historiarum studio discimus, futurorum eventuum prima semina incognita incompertaque fere esse humanae imbecillitati et hebetudini, unde persaepe eam summo studio faciunt sementem, cujus messem satores ipsi olim maxime abhorrituri et abominaturi sint. Dixi.

Aus der Urſchrift im Superintendentialarchiv, Z. 773. 1844. G. Binder gedachte urſprünglich die Rede bei ſeiner Eidesleiſtung vor dem Gubernium zu halten; weil ihm aber der Anlaß dazu nicht gegeben wurde, da die Feierlichkeit nicht in voller Gubernialſitzung, ſondern in der evangeliſchen Kirche in Klauſenburg vor den dazu entſendeten Commiſſären Hofrat Bedeus und Gubernialſecretär Brenner Statt fand (14. Dec. 1844), überreichte er die Rede nach derſelben perſönlich — wahrſcheinlich dem Gouverneur Grafen Joſeph Teleki.

III.

Hoch- Hochehr- und Hochwohlehrwürdige, insgeſammt Hochgeehrte Herren und Amtsbrüder!

Daß ich endlich auch der letzten ſtaatsbürgerlichen Pflicht, welche mir zur vollen Amtsbefugniß noch oblag, meiner vorſchriftsmäßigen Einführung und Beeidung von dem Hochlöblichen Königlichen Landesgubernium, am 14. Dez. 1844 in Klauſenburg ſelbſt Genüge leiſtete, haben Sie ohne Zweifel bereits aus den Zeitungen erfahren, welche den ganzen feierlichen Vorgang mit faſt beſchämender Theilnahme begleiteten. Jetzt liegt mir nur noch ob, an meine Amtsbrüder und Amtsgehülfen

Digitized by Google

ſelbſt einige Worte der Verſtändigung zu richten, woraus ſie nicht nur meinen eignen Geiſt und Sinn bei Führung des übernommenen vielſeitigen Amtes erfahren, ſondern auch überhaupt den Geiſt und Sinn erkennen und ſo Gott will, auch ſelbſt mit mir erhalten und erwecken mögen, in welchem allein unſer Amt pflicht- und zweckmäßig verwaltet werden kann; und dieſe offenherzige Anſprache ſoll zugleich den Neujahrsdank und Neujahrswunſch vertreten, mit welchem ich Ihnen allen nah und fern brüderlich die Hand biete und Sie unter dem Aufſehn und der Obhut des Herrn zum fernern unverdroſſenen und ſegensreichen Wirken für die heiligen und ſegensreichen Zwecke desſelben einlade und auffordere.

In den neuen Zeiten iſt mannichfaltig gefragt und geſtritten worden: ob man unſere Kirche die evangeliſche, oder die proteſtantiſche, oder die evangeliſch-proteſtantiſche zuſammen nennen ſolle. Ich ziehe die Vereinigung beider Beinamen vor und finde eine tiefe und höchſtbezeichnende Bedeutung darin, wenn wir als Diener und Lehrer dieſer Kirche auch ſelbſt evangeliſch-proteſtantiſche Geiſtliche heißen. Das Beiwort „evangeliſch" weiſt uns nämlich auf das poſitive Element, auf den Grund und Urquell unſeres Chriſtenthums, auf das Evangelium Jeſu zurück; das Beiwort „proteſtantiſch" erinnert uns fortwährend an das negative Element, an die geſchichtliche Entſtehung unſerer Glaubens- und Kirchenpartei, auf den unvergeßlichen Reichstag zu Speier 1529, und damit auch an die Pflicht, in Glaubensſachen kein anderes, als das Anſehen Gottes in Schrift und Vernunft, und zwar zunächſt in dem Evangelium Jeſu und der nach dieſem Kanon geprüften und berichtigten Vernunft gelten zu laſſen und fortwährend gegen alles eigenmächtige, menſchliche Anſehen, mag dieſes als römiſches Papſtthum, oder als ſymboliſcher Buchſtabenzwang ſich geltend machen wollen, zu — proteſtiren. Das Hauptwort „Geiſtliche" endlich, o, dieſes erinnert und ermahnt uns, daß unſer Wirken nicht nur ſeinem Zwecke nach vornehmlich an und auf den Geiſt gerichtet ſein müſſe, ſondern auch ſeinen Mitteln nach vornehmlich von geiſtigen Kräften und Heilmitteln, von Gründen und Beweiſen, von Belehrung und Ueberzeugung, Wirkung und Erfolg erwarten und ſich verſprechen können. Nur der Geiſt macht lebendig. Wenn alſo unſer Wirken, was doch die nächſte Beſtimmung desſelben iſt, dem Leben zu gut kommen ſoll, ſo muß es nothwendig auch den Keim und den Geiſt des Lebens in ſich tragen; überdies werden doch wohl die Mittel, welche einſt zur Stiftung des Chriſtenthums halfen und dienten, auch jetzt noch am beſten und ſicherſten zur Erhaltung und Förderung des-

Digitized by Google

ſelben dienen und helfen können. Damit will ich keineswegs läugnen, daß auch der chriſtliche Staat nichts enthalten, nichts dulden, nichts loben und fördern ſollte, was vor dem — Geiſte des Chriſtenthums nicht beſtehen kann.

Schon um uns als evangeliſch-proteſtantiſche Geiſtliche zu behaupten und zwar in einer Zeit, wo die geiſtige Bildung und Entwicklung nicht mehr nur das ausſchließliche Beſitzthum einer einzelnen, bevorzugten Kaſte iſt, ſondern ſich, freilich nicht ſelten in eigenthümlichen Richtungen und Farbenbrechungen über alle Klaſſen und Stände der Geſellſchaft verbreitet, ſchon um uns in einer ſolchen, ihrer geiſtigen Beſtrebungen und Errungenſchaften ſich rühmenden Zeit in der That und Wahrheit als Geiſtliche zu behaupten, iſt für uns Wiſſenſchaft unerläßlich und zwar Wiſſenſchaft im tiefſten und umfaſſendſten Sinne des Wortes. Denn das eben iſt das herrliche Wahr- und Lebenszeichen und die ewige Bürgſchaft unſeres evangeliſch-proteſtantiſchen Chriſtenthums, daß es ſich möglichſt immer auf der Höhe der Wiſſenſchaft hält und zu keiner Zeit als ein fertiges und abgeſchloſſenes Gebäude, oder als ein abgelebtes und erſtorbenes Gewächs daſteht, ſondern daß es fort und fort nur als die Blüte und Blütenkrone der jedesmaligen Geſammtbildung und Geſammtwiſſenſchaft ſich entfaltet und darſtellt. Aber wie iſt das möglich, entgegnen mir hier gerade meine erfahrenſten Amtsbrüder; wie iſt es möglich, daß bei dem jetzigen Umfang und Reichthum der Wiſſenſchaft ein und zwar ein, auch mit andern Sorgen und Pflichten des Amtes und der Nahrung beſchäftigter Mann dieſelbe zu umfaſſen auch nur hoffen könne? — So iſt es nicht gemeint, meine Verehrten; die Wiſſenſchaft des Geiſtlichen kann, wie auch die jedes andern wiſſenſchaftlichen Mannes, heutzutage nicht alles Einzelne umfaſſen und erſtreben, aber irgend ſoll und muß ſie in den heiligen Kreis des Wiſſens eindringen, um von da aus eine freie Aus- und Rundſicht auf das ganze zu gewinnen. Wer immer nur draußen auf der Oberfläche ſtehen bleibt, der hat rings um ſich her nur einen eng begrenzten Geſichtskreis; wer aber irgend in dem Innern des Kreiſes ſeine Stelle und ſeinen Standpunkt einnimmt, der kann auf allen Seiten hin die große ſternbeſäte Himmelshalbkugel überſchauen.

Die Wiſſenſchaft des evangeliſch-proteſtantiſchen Geiſtlichen muß aber doch vorzugsweiſe auf die Religion gerichtet ſein und der Religion zu Gute kommen; denn ſein Gegenſtand iſt die Religion und zwar ausdrücklich die chriſtliche Religion. Durch dieſes Beiwort tritt auch die Religion aus dem luftigen Gebiet der bloßen Beſchauung auf geſchichtlichen

Digitized by Google

Grund und Boden, und verpflichtet den Mann, der ſich vermißt unter ſeinen Brüdern als Religionslehrer zu wirken, ſich auch nach der örtlichen und zeitlichen Stiftung und Entſtehung des Chriſtenthums zu erkundigen, und ſich vor den übrigen Chriſten eine möglichſt urkundliche und erſchöpfende Kenntniß von dem Urſprung, und dem Weſen, dem Grund und Zweck, der Fortbildung, der Ausartung und Herſtellung desſelben zu verſchaffen. Hiezu verpflichtet es ihn beſonders in unſern Tagen, wo nicht mehr nur die verſchiedenen Erſcheinungen und Auffaſſungsformen, ja auch nicht mehr nur die vernünftige oder übernatürliche Stiftung und Göttlichkeit des Chriſtenthums in Frage kommen, ſondern wo der Grund und Boden, ja das Daſein und der Beſtand des Chriſtenthums ſelbſt und der Religion überhaupt erſchüttert und gefährdet werden. Die Wiſſenſchaft des evangeliſch-proteſtantiſchen chriſtlichen Religionslehrers muß alſo vorzugsweiſe Religionswiſſenſchaft werden in einem doppelten Sinne des Wortes, in wieweit ſie die Religion mit der Wiſſenſchaft überhaupt in Einklang bringt und darin erhält und dann die rechtverſtandene und unverfälſchte Religion Jeſu wirklich als die ewig wahre und ewig junge Religion erfaßt und erweiſt. O, es iſt ein tiefes und in unſern Tagen heftig angefochtenes Wort, das Wort: „Jeſus Chriſtus geſtern und heute, derſelbe auch in Ewigkeit.“ Aber die unbefangene und unermüdete Wiſſenſchaft und Schriftforſchung muß am Ende auf dieſes apoſtoliſche Ergebniß hinauskommen und darf ſich nicht irren laſſen, wenn auch der ewige Wunderbaum des Chriſtenthums von Zeit zu Zeit ſeine dürren Blätter und Zweige abſchüttelt, dafür aber dann nur um ſo ſchattigeres Laub und um ſo köſtlichere Blüten treibt.

Aber außer und über der Religionswiſſenſchaft erwarte und verlange ich von dem evangeliſch-proteſtantiſchen Geiſtlichen, wie wir es ſein ſollen noch vornehmlich ſelbſt — Religion. Sie erlaſſen mir ohne Zweifel die nähere Begründung dieſes Verlangens, indem Sie mit mir einverſtanden ſind, daß Niemand einen Andern zu etwas anleiten könne, was er ſelber nicht hat und nicht kann. „Kann“ ſage ich, denn die Religion iſt eben, wenn ich ſo ſagen darf, das Können oder die Kunſt der Religionswiſſenſchaft, offenbar die herrlichſte und erhabenſte Kunſt des Menſchen, indem es ihre Aufgabe iſt, das Unendliche und den Unendlichen ſelbſt immer mehr in dem eigenen endlichen Weſen und Leben nachzuahmen und darzuſtellen, oder, wie der Herr ſpricht, vollkommen zu ſein, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt. — Religion in dieſem Sinne ſoll nun zwar auch der gewöhnliche Chriſt haben, und wir können mit ihm zufrieden ſein, wenn er auch keine Wiſſenſchaft

Digitized by Google

davon hat; nicht zufrieden dagegen könnte ich mit dem Religionslehrer ſein, der zwar Religion, aber keine Religionswiſſenſchaft, noch weniger zufrieden wäre ich aber mit ihm, wenn er nur Religionswiſſenſchaft und dabei keine Religion hätte; wiewohl ich, ich geſtehe es aufrichtig, auch an keine rechte Wiſſenſchaft glauben kann, ſo lange dieſelbe nur die Oberfläche des Geiſtes berührt und nicht bis in die Herzkammer desſelben eingedrungen iſt. Wenn ich alſo irgend eine Forderung meinen Amtsbrüdern und Amtsgehülfen beſonders warm und eindringlich empfehlen möchte, ſo iſt es dieſe: in ihren Seelen und Herzen und dann auch in ihrem Leben die Religion mit der Religionswiſſenſchaft möglichſt immer gleichen Schritt gehen zu laſſen, weil nur in der Schule die Theorie von der Praxis getrennt wird und weil wir nur ſo unſeres Amtes gewiſſenhaft wahrnehmen und das uns befohlene Werk mit Erfolg treiben können. Die Religionswiſſenſchaft ſoll unſerm Wirken Licht, das Religionsgefühl dagegen Wärme geben; jenes ſoll uns, wie bisher, vor den unheimlichen Wegen des Myſticismus, Pietismus und Fanatismus, dieſe dagegen, ſo Gott will, vor den unfruchtbaren Eisfeldern des Indifferentismus, Skepticismus und Materialismus bewahren. Damit ich aber auch dem, mit ſeinem Seelenzuſtand vielleicht ängſtlicher beſchäftigten Bruder brüderlich entgegenkomme, ſo wird es mich nicht befremden, wenn gerade die Gewiſſenhafteſten bisweilen einen Mangel an dieſer religiöſen Wärme empfinden, oder gar aufrichtig genug ſind, ſich und Andern dieſen Mangel einzugeſtehen. Die Wiſſenſchaft und das Licht ſtehen mehr in unſerer Gewalt, als das Gefühl und die Wärme; ſobald es aber nur in unſerer Seele recht, aber recht und nicht in geborgtem Lichte recht hell iſt, ſo wird es auch unſern Herzen an der erforderlichen belebenden Wärme nicht fehlen; und ich müßte mich billig wundern über den Religionslehrer, welcher Tag für Tag und Jahre lang das Wahre und Rechte, das Gute und Edle, Tugend und Pflicht, Menſchenwürde und Menſchenbeſtimmung, Liebe und Friede, Gott und Ewigkeit zum Gegenſtande ſeines Denkens und Forſchens, ſeines Redens und Lehrens macht, und doch ſelber von allen dieſen hohen und heiligen Gedanken und Gemüthserhebungen unberührt, ungereinigt und ungebeſſert, unveredelt und ungeheiligt bliebe; wahrhaftig, ein ſolcher Religionslehrer, der, wie die Luft, das Licht und die Wärme des ſegensreichen Himmels nur theilnahm- und fruchtlos durch ſich hindurchgehen ließe, würde auch ſeine Pflegebefohlenen nur wenig reinigen und beſſern, wenig veredeln und heiligen und dann ganz natürlich auch wenig erheben und beſeligen.

Digitized by Google

Aber wo und wie ſoll die Religion ſich äußern und bewähren? Darüber ſind wir evangeliſch-proteſtantiſche Religionslehrer ſchon längſt einig, daß die chriſtliche Religion, nach der Abſicht ihres göttlichen Stifters, nicht in andächtigen Worten und Formeln, nicht in kirchlichen Übungen und Gebräuchen beſtehe; darum beſteht ſie aber auch nicht in bloßen frommen Rührungen und überſchwänglichen Gefühlen, ſondern auch ſie hat, wie alles auf Erden, einen Leib, in welchem und durch welchen ſie ſinnlich wahrnehmbar ſich kundthut und welchen ſie als unſichtbarer und überirdiſcher Geiſt gleichſam bewohnt und beſeelt. So einfach die Sache iſt und ſo deutlich unſer Herr und ſeine Apoſtel ſie ausgeſprochen haben, ſo haben die Menſchen doch gerade dieſes am allerwenigſten gefaßt und verſtanden und bis auf dieſen Tag wollen noch Viele entweder eine Religion ohne Leib, oder geben ſie ihr einen geſpenſterhaften Schein- und Schattenleib, den ſie nicht braucht und für den ſie nicht beſtimmt iſt. Ein ſolcher Schein- und Schattenleib der Religion war beinahe die ganze ſelbſtgewählte Askeſe des Mittelalters und ſeines redlich gemeinten Mönchthums; aber der wahre und eigentliche Leib, in welchem die Religion ſich verkörpern und bethätigen ſoll auf Erden, iſt eben das Leben der Menſchen ſelbſt; und wenn ich meine Forderung an meine Amtsbrüder und Amtsgehülfen noch ſteigern dürfte, ſo wäre es, daß ſie ſich beſonders bemühen mögen, in ihrem eigenen Leben und zwar in dem ganzen, weiten und vielſeitigen Umfang desſelben, als Staatsbürger, Volksgenoſſen, Berufsmänner, Familienhäupter, Hausväter, Ehegatten ihre Religion durch Mäßigung und Demuth durch Gewiſſenhaftigkeit und Friedfertigkeit, durch Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit, durch Liebe und Treue zu bethätigen und zu beweiſen. Dies iſt der vernünftige Gottesdienſt, welchen der Apoſtel empfiehlt; und wer Andere zu dieſem Gottesdienſt anleiten und anhalten will, der muß nothwendig zuvor bei ſich ſelber den geſegneten und beiſpielgebenden Anfang gemacht haben. Das Beiſpiel überzeugt mehr als das Wort; und glaube Niemand, ſo Herr ſeines Vortrags und ſeiner Darſtellung zu ſein, daß er auch das, was ihm ſelbſt nicht am Herzen liegt und nicht von Herzen kommt, doch Andern an's Herz legen und zur Gewiſſensſache machen könne. O, der kindliche Naturſohn läßt ſich über die Wahrheit einer Empfindung und Überzeugung nicht ſo leicht täuſchen, und dann gehen auf den bildlichen Saatfeldern der Menſchenſeele die tauben Samenkörner gewiß ebenſo wenig auf, als auf den wirklichen Ackerfeldern unſerer Erde.

Das ſei alſo die gemeinſame Loſung, mit welcher wir uns brüderlich einander die Hände reichen, jeder auf der Stelle, welche der Herr ihm

Digitized by Google

in ſeinem ſichtbaren Reiche auf Erden anvertraut hat, daß wir auch in dem neu angetretenen Jahre nicht aufhören wollen in der Wiſſenſchaft, beſonders in der chriſtlichen Religionswiſſenſchaft, vorwärts zu ſchreiten. Ich weiß und fühle es wohl, der ältere Fruchtbaum treibt nicht mehr einen ſo mächtigen und kenntlichen Jahreswuchs, als der jüngere; darum wächſt er aber doch auch immer, ſo lange er noch blühet und Früchte trägt. Aber auf das Blühen und Früchte tragen kommt es doch hauptſächlich an. Blühen und Früchte tragen wollen denn auch wir, meine Brüder, in unſerm Herzen und in unſerm Leben, und mit dem ſüßen Blütenopferduft unſerer Religion beſonders ihn, den Vater der Geiſter, mit den köſtlichen Lebensfrüchten derſelben aber unſere Mitbürger und Mitmenſchen erfreuen und erquicken, damit unſer proteſtantiſch-evangeliſches Chriſten- und Kirchenthum in dem theuern Vaterlande auch fortan und auch durch uns in Ehren bleibe und das ferne deutſche Mutterland auch in dieſem Stücke über ſeinen Söhnen und über dieſer ſeiner alten Pflanzſtadt chriſtlich-bürgerlicher Geſittung und Frömmigkeit nicht erröthen dürfe!

Aus der Urſchrift im Superintendentialarchiv. Z. 11, 1845. — Umlaufſchreiben vom 11. Januar 1845.

Georg Michael Gottlieb v. Herrmann

und ſeine Familie.

Kronſtädter Kultur- und Lebensbilder.

Herausgegeben von Julius Groß.

V.

Herrmanns Vorfahren.[1]

Der Stammvater der Herrmanniſchen Familie in Siebenbürgen war Michael Herrmann (Herman, Hermann; geb. 1602, geſt. 1660). Deſſen Großvater, Michael Hörman, ſtammte aus Graz in Steiermark; ſein Vater, Martin Hörman, war kaiſerlicher Hauptmann unter Rudolf II.

[1] Quellen: a) Familienurkunden, gegenwärtig im Beſitz des Feldmarſchall-lieutenants G. Edl v. Herman, darunter ein Brief vom 13. Juni 1743, in welchem der ältere Georg Herrmann ſeinem Bruder, dem damaligen Oberlieutenant Theodor Herrmann, auf Grund eines von ihm erwähnten „Lebenslaufes" ſeines Urgroßvaters Michael Herrmann Nachrichten über die Herkunft der Familie giebt. b) „Einige Nachrichten von der Herrmanniſchen Familie" vom Gubernialſekretär Johann Theodor v. Herrmann (1 Foliobogen, in der Kronſtädter Gymnaſialbibliothek). c) Herrmann, Das Alte u. Neue Kronſtadt I, S. 448 ff. d) Herrmann-Trauſch, Genealogie der angeſehenſten Familien in Kronſtadt (Trauſch, Manuſkr. Fol. 34) u. Trauſch, Kronſtädter Lebensläufe (Manuſkr. 8° 28 II.) e) „Hiſtoriſche Anmerkungen eines Kronſtädters vom Jahre 1631—1660", wahrſcheinlich vom Kronſtädter Stadtrichter Michael Herrmann verfaßt, von Georg Herrmann nicht gekannt und in ſeinem Werk „Das Alte u. Neue Kronſtadt" nicht benützt. Vgl. Trauſchenfels, Deutſche Fundgruben N. F. S. 334 ff. f) Nota pro A. 1660. Verfaßt von Troſtfried Hegenitius, Phyſikus und Orator der Centumviral-Communität in Kronſtadt. (Vgl. Trauſchenfels a. a. O. S. 395 ff.) g) Martin Albrich, Diarium vom Jahr 1658 u. 1659 (Trauſch, Manuſkr. Fol. 38). h) Laurentius Kuſch, Diarium von 1653—1661 (Trauſch, Manuſkr. Fol. 38). i) Daniel Schuler-Nekeſch, Chronik in 2 Teilen, 1. Teil ab anno Christi 1—1633, 2. Teil 1606—1664. Das von Trauſch (Schriftſteller-Lexikon II. S. 245) beſchriebene Original iſt in der Kronſtädter Gymnaſialbibliothek. Auf der Innenſeite der vorderen Einbanddecke: Sum chara supellex Danielis Schulerii ac propriis manibus elaborata Coronae in telonio Anno 1660. Ein das Jahr 1660 betreffender Abſchnitt dieſer Chronik iſt veröffentlicht im Anſchluß an des Hegenitius „Nota" in Trauſchenfels, Fundgruben S. 411 ff., aber nicht aus dem Original, ſondern aus einer fehlerhaften, umgearbeiteten und gekürzten Abſchrift desſelben.

und vieljähriger Commandant der Feſtung Murány in Oberungarn, (vgl. den ihm von ſeinen Vorgeſetzten Julius Freiherr zu Herberſtain aus-

Dem 2. Teil geht im Original die Jugendgeſchichte des Verfaſſers voran, die hier, als ein eigenartiges Lebensbild jener Zeit, das vielfach an die fahrenden Schüler des 16. Jahrhunderts erinnert, eine Stelle finden mag:

Daniel Schuler-Nekeſch iſt geboren den 15. Juli 1606 in Schönen (Repſer Stuhl), wo ſein Vater Pfarrer war. „Von meiner Kindheit an“ erzählt er ſelbſt „nemblig vom 1606. Jahr bis ins 1616., kann ich ganz nichts wiſſen, ſchreiben oder melden, ohn allein, wie ich ermeſſen kann, daß ich auch more hominum mit großer Plag, Mühe und Sorg meiner villgeliebſte Elteren bin ernährt und auferzogen, dafür ich ihnen immerwährenden Dank die Zeit meines Lebens nach-ſagen und nach dieſem zeitlichem unruhigem Leben die ewige Freud wundtſchen. Denn dieſes Jahr haben ſie mich zuerſt in allen gottſeligen Tugenden wollen animiren und unweiſen in meiner zarten Kindheit, indem ſie (nemblig meine liebe Elter) in die Offizin aller Tugenden, als zur Schulen, mich geſchick eben allda in meinem Vaterland Schönen under die Zucht damalen geweſener Schulmeiſter, als Valentinus Sutoris; und dabei verblieben bis in das 1618. Jahr, in welchem gemeltem Jahr allbereit in meiner Schoner Jugend zuerſt Not und Jammer an-gehet. Denn eben dieſes Jahres ſein wir drei Geſchwiſter, als Daniel, Georgius und Catharina, in die elende Waistag kommen, alldieweil unſer Herr Vater dieſe zeitliche Welt geſegnet und in die ewige Freud verſetzt iſt durch den zeitlichen Tod und zwar eines ſehr plötzlichen und unverſehenen Tod. Denn als er dermaleins nach Seyden in den Convent mit andren weiſen Herren verreiſet, iſt er noch mit einem weiſen Herren Johanne Pfarrherr zum Langendall im Heimkommen bei nächtlichen Weil von den Wallachen ungefähr zwiſchen Seyden und Bolgacz an-gefallen, todlich verwundet, daß alſo der ſelige Herr Vater den 18. Oktober am Freitag hora 5. vespertina in aedibus parochialibus ſelig verſchieden, ſeines Alters im 49. annorum. — Anno 1619 nach todligem Eingang des Herrn Vater iſt die Frau Mutter nach Medgyes eingezogen von Schönen mit drei kleinen Kindern, als bin ich Daniel Nekeſch von meinen dazumalen lebenden Freunden gegen Bolkeſch abbegehret, als von Mechel Nekeſch, des Herrn Vater Bruder, und Merten Nekeſch; dahin ich gelanget und in die Schul daſelbeſt gegeben; dazumalen Rector scholae Stephanus Woxmannus; und allda verblieben bis in das 1620. Jahr und eben allda (obzwar under den Meinigen) mit dem Bettelſack mendicando das Bett zu-erſt ſuchen müſſen mühſelig, daß ich von hinfort an nun nicht ein albae gallinae filius, ſondern ein armer und elender Orphanus geheißen muß ſein. Dieſes Jahrs bin ich von meiner Frau Mutter nach Medgies abgefordert von Bolgacz, auch aus mütterlicher Vorſorg kegen die Kinder in der Schulen gegeben bei einen Praeceptorem Clemens Widdmannus, lycaei autem moderatoris t. domini Petri Deydricii Mediensis. Durch göttliche Providenz iſt in dieſem Jahr mein Frau Mutter zum andern Mal in den heiligen Eheſtanden getreten mit dem Ehrwürdigen Herrn Georgio Dreslero Cibiniensi, damalen verorneter Prieſter der chriſtlichen Gemein Groß-Prosdorff, und am gemelten Ort den 18. October die solennitates nuptiarum celebriret. — Anno 1621 bin abermal von Groß-Prosdorff kegen Bolgacz ver-ſchicket in die Schulen, als Laurentius Bayr damals Schulmeiſter geweſen, und allda verblieben in großem Elend bis ins 1623. Jahr. Und in dieſem ſelben

Digitized by Google

geſtellten „Raitbrief“ im Anhang), ſeine Mutter, Apollonia, war die Tochter Petrus Pratenauer's aus Salzburg, der unter Ferdinand I. als Haupt-

Jahr bin ich in ein groß Unfall durch einen Hundesbiß geraden und alſo zugerichtet, meinen rechten Fuß durchgriffen und an andern Oertern, welches allhier vielmehr zu ſchweigen iſt, bin aber gleichwohl durch Gottes Hülf widerumb zurecht kommen, nachdem ich 17 Wochen auf ein Neues, wie ein kleines Kind, hab müſſen lehren gehen. Nach dieſem ausgeſtandenem Kreuz bin ich dieſes Jahrs von meinem Freund Martino Rekeſch (welchem ſei Dank davor) zum erſten der ungriſchen Schulen ubergeben kegen Sz. Marton bei einen frommen Mann Nicolaum N., eben allda pastore und diacono des Orts, welcher mich eben als ein Kind in alle Gottſeligkeit underwieſen, der ungriſcher Sprach kundig ziemlicher Maßen gemacht. — Anno 1624 den 14. Martii iſt mein vitricus Herr Georgius nach Feydorff zum Pfarrherrn promovieret. In dieſem Jahr kommen ich heim von Sz. Marton, aber alſobald zu Oſtern kegen Klein-Schelken in die Schulen geſchicket under die Zuchtrut des Herrn Michaelis Nihelis Inſulani, Rector ibidem existens p. t., damalen Cantor Adamus Peharr Cibiniensis; verbleiben 2 Jahr. — Anno 1626 durch Conſens allda wohlverorneten Herrn Paſtoris Herrn Simonis Hartmanni, rectoris scholae domini Michaelis Brallerii hab ich das officium companatoris auf und ungenomen und durch Gottes Hülf verbracht. — Anno 1627 bin ich auf mein Begehren nach Weyſſemburg in scholam serenissimi principis Gabrielis Bethlen überſchicket von meinen Eltern und allda flosculos Minervae colligieret under den praeceptoribus, damalen primarius Rector Stephanus Galgoczi, secundarius Petrus Maray, tertius Michael Asconius, quartus Michael Boursy, und auch allda das elende Schulleben in mancherlei Sturmwinden der Müheſiglichkeit, in Not viel Mangel, Durſt, Kälten, Hitzt, Froſt und oftmals vor das Brot die Not, vor das Feur den Schaden, vor das Bett das Stroe, alles mit traurigem Gemüt erdulden müſſen, valediciren davon den 24. Januarii des 1628. Jahres in publico maiori consistorio Albae Juliensis. — Anno 1628 den 16. Mai kommen ich kegen Medyes auf die Schul bei den lycaei moderatorem damalen Herrn Lucas Kisdensis, darunder militiret ein halbes Jahr, welchem ſuccediret nach ſeiner Promotion der humanissimus vir dominus Samuel Hermannus, bei welchem ich denn etzlichermaßen die fundamenta logices nach meiner Schwachheit bekommen hab. — Anno 1629 den 9. November bin ich von Medgyes visendi gratia mit meinem contubernali Michaele Dipsensy auf Röſen gezogen. In dieſem Jahr bin ich eben allda in Medgies den 15. Mai in ein gefährliche Krankheit, daß alſo der Tod näher, als das Leben geweſen iſt, doch mit Gottes Gnaden davon geneſen, allhier valediciert 30. Dezember. — Anno 1630 komme ich widerumb kegen Kleinſchelken auf das cantoratus officium, damals Pfarrherr Herr Joannes Severinus Marckschelkensis, Rektor p. t. existens dominus Casparus Dreslerus, ein Bruder meines Herren vitrici. Auch allda, obwohl bei meinem genannten Herrn Freund, viel Verfolgung ausſtehen müſſen, aber ſie ſein in Gottes Gericht geſtellen, verbleiben ein Jahr, valedicieren davon. — Anno 1631 habe ich gänzlichen entſchloſſen, hinaußen in fremde Orter meine studia zu promovieren, dieweil aber alsbald am Anfang des Lenzes faſt an allen Orten Krieg und Kriegsgeſchrei gehört iſt, bin ich mit Verwilligung der Meinen von meinem proposito abgewieſen und nach Kronſtadt in Siebenbürgen zu ziehen angemahnt worden, dahin ich denn den 6. Tag Martii

Digitized by Google

mann gedient hat. Von Michael Herrmann hat ſein Ururenkel G. M. G. v. Herrmann folgende Lebensſkizze entworfen:

„Michael Herrmann kam im Schloße Muran den 13. Auguſt[1] 1602 auf die Welt und beſuchte bei reiferen Jahren die hohe Schulen, wo er ſich in den Rechtswiſſenſchaften ausbildete. Nebenher erlernte er die Tonkunſt und benutzte ſie 1626 als ein Hülfsmittel bei der Catharina Brandenburgica, wie ſie als Braut des Fürſten Gabriel Bethlen nach Siebenbürgen kam, als Hofmuſikus anzukommen und ſie bis herein zu

---

dieſes Jahr bin gelanget, mich eben allda dem clarissimo viro domino Martino Draud, damalen des löblichen Gymnasii Rectori, commendieret, welchem alsbald ſuccedieret Herr Joannes Schland, eben dieſen Herrn Joanne Schlandt favor und Gunſt meine Studia glücklich vorgeſatzt . . . Den 27. Julii dieſes Jahr bin ich Daniel Nekeſch mit der Peſt inficieret und ſehr ſchmerzlich darnieder gelegen, durch Gottes Hülf wiedrumb davon geneſen. Demnach ich aus Betrachtung vieler Motiven und Urſachen (da ich Gott zum Zeugen nehmen), daß nicht aus Vorwitz der weltlichen Wolluſt Gott gleichſam die Schlüſſel vor die Füße werfen, ſondern hochwichtige Urſachen bei mir befinden, ein ſehr blödes Geſicht und ſchwache Memori, welche doch die vornembſt media ein Schuler oder Kircher haben muß, hab ich mich beſorget, dieſer meiner Mangel würde von Tag zu Tag ſich augieren, daß ich alſo in dem Standen meinen vorgeſatzten scopum nicht bekommen würde, bin derowegen (eidoch mit Vorwiſſen meiner vielbeſten Elter), bewogen worden, dieſen Standen zu verlaſſen und den musis zu valedicieren gewilliget, welches auch geſchehen im 1634. Jahr, als ich nach Schwachheit Praefectus huius celeberrimi Gymnasii Coronensis geweſen ein halbes Jahr, habe dazumalen valedicieret honeste vom Herrn Simoni Massa Rectori." In demſelben Jahre heiratet er Roſa Schaden, die Witwe Georg Schadens. „Anno 1636 ſein wir in die Purzengaß bei den Mechel Törttler in Hauszins gezogen und Gott Lob gut geſund, mit Weinen gehandelt und die Jähmark gebauet, glücklich allda mein Haushaltung geführet, doch mit Mühe." Im Jahre 1640 wird er Quartalsſchreiber im Quartal Portica unter den Quartalsherren Martinus Schneeweiß und Matthias Sporren, im Jahre 1658 Mautſchreiber von Törzburg, als ſolcher (in telonio) hat er ſeine Chronik verfaßt. Dieſe, ſowie die oben angeführten Tagebücher ſind um ſo wertvoller, als von den Stadthannenrechnungen, die eine ſo wichtige Quelle für die Geſchichte unſerer Städte bilden, im Kronſtädter Stadtarchiv die Jahrgänge 1643—1671 fehlen.

[1] Hier und auch ſonſt wird der 13. Auguſt 1602 als Geburtstag angegeben, damit ſtimmt nicht überein der ſchon am 1. Januar 1602 ausgeſtellte Geburtsbrief (vgl. Anhang); entweder iſt in demſelben irrtümlich 1602 ſtatt 1603 geſchrieben, oder Mich. Herrmann ſchon 1601 geboren. — Thomas Tartler (Collektanea zu einer Particulär-Hiſtorie von Kronſtadt I. S. 190) berichtet auf Grund von Birthelmers Diarium irrig, daß Michael Herrmann „von Kirchdorf aus Zips" gebürtig geweſen. Möglich iſt, daß Michael Herrmann, bevor er nach Siebenbürgen kam, eine Zeit lang in der nahe bei Murány gelegenen Zips gelebt, wie auch Joſ. Teutſch (Richter in Kronſtadt. Trauſch, Manuſkr. 4° 68, S. 246) ſchreibt, er ſei „unter dem Gefolge des Fürſten G. Bethlens aus Zipſer Land als ein Organiſt gegen Cronen" gekommen. Verwandte der Herrmanniſchen Familie leben auch ſpäter noch in Steiermark, Tirol und Württemberg. Vgl. die Anmerkung S. 544.

Digitized by Google

begleiten. Bei dieſer Gelegenheit ſahe er ſich auch in Kronſtadt um. Man trug ihm hier den Dienſt eines Stadtorganiſten an. Er nahm ihn an, ſo wenig er ſich auf ſeine Hauptzwecke paſſte, blos in der Abſicht, ſich dadurch den Weg zu nähern Verhältniſſen zu bahnen. Daß er keine unwichtige Perſon angeſtellet, giebt die Heirat zu erkennen, die er im Jahre 1629 mit der Wittib des eben 1626 den 22. Mai verſtorbenen Zeidner Pfarrers Marcus Benkner einging, die eine Tochter des noch 1610 verſtorbenen Tartlauer Pfarrers Petrus Fronius und Enkelin des Stadtrichters Matthias Fronius war. Mittelſt dieſer Verbindungen gelangte er 1632 in die Communität, 1641 in den Magiſtrat.[1]

[1] In Trauſch's „Kronſtädter Lebensläufe" wird auf Grund des oben unter den Quellen sub a) angeführten, gegenwärtig nicht mehr vorhandenen „Lebenslaufes" Michael Herrmanns berichtet: „Als er erwachſen war und die Schulen abſolviert hatte, legte er ſich mit ſo gutem Erfolg auf die Organiſtenkunſt, daß er im Jahre 1626 im Gefolge der fürſtlichen Braut Catharina von Brandenburg durch deren vornehme Begleiter nach Siebenbürgen mitgeführt und vom Fürſten Gabriel Bethlen zum Hoforganiſten mit 300 fl. jährlichem Gehalt außer der Kleidung und Präbenden angeſtellt wurde. Indeſſen gefiel ihm das Hofleben nicht lange, und er nahm alſo den Antrag der Kronſtädter, welche ihn kennen lernten, als er einſt zufällig mit Miko Ferenz nach Kronſtadt gekommen war und an einem Sonntag die hieſige Orgel mit großem Beifall geſpielt hatte, und ſeine Entlaſſung vom Hof, wiewohl ſchwer, erwirkten, unter vorteilhaften Bedingungen als Organiſt nach Kronſtadt zu kommen, gerne an. Sowie er ſich immer beliebter machte, alſo fand er auch viele Neider, ſobald er im Jahr 1629 ſich mit Barbara Fronius ehelich verband, welche Verbindung jene vergeblich zu verhindern ſuchten." Auch ſpäter fehlte es nicht an ähnlichen Verfolgungen, vgl. unten. Daß Michael Herrmann, bevor er ſich in Kronſtadt niederließ, am Hofe Gabriel Bethlens gelebt, das iſt auch aus ſeinem Adelsbrief (vgl. Anhang) zu entnehmen, wo es heißt: Tale nobilitatis specimen etsi in Prudente et Circumspecto Michaele Herman . . appareat, ut qui Juvenis adhuc Serenissimi Principis Gabrielis Bethlen, Praedecessoris nostri excelsi nominis, Aulae familiaribus addici . . meruerit. Vgl. auch G. Kraus, Siebenb. Chronik I. 56.

Dem Orgeldienſt in Kronſtadt entſagte Michael Herrmann erſt im Jahre 1637. — Seit 1636 iſt er auch im Beſitz der ehemaligen Honterusiſchen Druckerei in Kronſtadt, die Schriften derſelben werden in dieſem Jahre „von Herrn Kunrado Krämer, fürſtlichem Schriftgießer, renoviert, koſten ohne Blei, Zinn, Spießglas bares Geld 403 Gulden d. 40." — Vor Pfingſten 1638 verreiſt Michael Herrmann, vielleicht in Geſchäftsangelegenheiten, nach Breslau und bleibt über 16 Wochen aus. — „Den 26. und 27. Oktober (1642) haben die Hundertmänner aus Antrieb etlicher rebelliſcher ehrſüchtiger Böſewichter nebſt Herrn Chriſtophoro Greiſſing, welcher ſich durch Heirat zu nahe dem W. H. Mich. Schmidt verwandt gemacht und deswegen iuxta tenorem articulorum iſt aus dem Rat ausgelaſſen, auch Herrn Mich. Herrmann wegen der Freundſchaft ſeines Weibes und des Herrn Richters aus dem Rat zu excludieren unterſtanden, aber vergebens." Trauſchenfels, a. a. O. S. 335 und 337. Dieſe erſte Gattin Herrmanns, die ihm eine reiche Mitgift ins Haus gebracht, ſtarb 1654, er vermählte ſich zum zweiten Mal 1657. Vgl. die Hochzeitsgedichte im Anhang.

Digitized by Google

Vier Jahre darauf, nämlich 1645, wurde er zum Stadthannen und 1646 zum Stadtrichter erwählet.[1] Dieſes traf gerade in die kritiſche Zeiten hinein, wo auf einer Seite der Adel wegen ſeiner Beſitzungen vom Fiskus außerordentlich angefochten, und manche Grundherren unter allerhand Vorwänden um ihre Güter gebracht wurden, um ſie dem Fürſten und ſeiner Familie zuzuwenden, auf der andern Seite das Land und zumal die ſächſiſchen Städte mit ihren Beamten durch die Nachwehen der von den zwei Rakotzien angezeddelten Kriege in ſo manche Verlegenheiten verſetzet wurden. Was den erſten Punkt betrifft, ſo hatten die Kronſtädter auch an ihrem Teil wegen des Törzburger Dominium, das ihre wichtigſte Beſitzungen ausmachte, ſchon ſeit den Zeiten des Fürſten Gabriel Bethlen mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Sie hatten ſich darin unter manchen Abwechſelungen in die 150 Jahre erhalten, aber bis noch kein anders, als ein Pfandrecht darin behaupten können. Dabei waren ſie bald dieſen, bald jenen willkürlichen Forderungen ausgeſetzet geweſen, denen ſie doch auch immer, um dieſe Herrſchaft ja nicht auszulaſſen, genug gethan hatten. Nichtsdeſtoweniger war ihnen ſchon 1617 das Dominium ſtreitig gemacht, ja auch die Urkunden, auf welche ſie ſich beriefen, für ungültig erklärt worden. Die Kronſtädter hatten ſich dabei nicht beruhigt. Auf ihr unabläſſiges Anhalten war es denn geſchehen, daß man an den Bedingungen, die noch etwa zuzuſetzen kämen, von Zeit zu Zeit ſo lange gekünſtelt und gemodelt hatte, bis darüber endlich der Vertrag zu ſtande kam, der auch ſeiner Art nach einzig iſt, weil man ihn ſogar den Landesgeſetzen als eine Grundverfaſſung einverleibt hat. Michael Herrmann und Michael Goldſchmied waren die damaligen Stadtrichter. Ihrer Thätigkeit und Anſtrengung, die in der Urkunde ſelbſt als Antrieb angegeben wird,[2] hat

[1] „Hoc anno (1646) iſt das Rathaus vom Herrn Michael Herrmann als Herrn Honnen ganz neu reformirt (es wurde nach Schuler-Nekeſch's Chronik „eine neue Hundertmannſtube an das Rathaus erbauet") und ſind auf der Hundertmannsſtuben in den Knöpfen die Namen der vornehmſten Häupter allhier zu Cronen eingelegt, auf einen Zettel beſchrieben. — 1647 den 5. und 6. Juli iſt ein ſehr großes Gewäſſer entſtanden und dadurch großer Schaden geſchehen in ganz Siebenbürgen, auch das Mauthaus in Tömös umgeflötzt, daß man alſo ein neues an einen andern Ort hat müſſen ex fundamento mauern und aufrichten, koſtet etliche hundert Gulden. Der Fundator iſt Herr Mich. Herrmann. Trauſchenfels, a. a. O. S. 338 und 339.

[2] Nos etiam similem in modum precibus eorum inclinati, inprimis autem consideratis et attentis fidelitate ac fidelibus servitiis Prudentum ac Circumspectorum, Michaelis Ötvős Primarii, alterius Michaelis Hermani Vice Judicum, et Laurentii Bergeri publici Notarii Civitatis nostrae Coronensis, Nobis et huic

Digitized by Google

die Stadt dieſes ſchätzbare Kleinod und deſſen Befeſtigung auf ewige Zeiten zu verdanken. Vieles mag man dabei auf Rechnung der brüderlichen Eintracht ſchreiben, mit welcher dieſe beiden Richter Hand in Hand zum gemeinſamen Wohl des Kronſtädter Publikums einwirkten, wie es denn eine Folge hievon war, daß ſie ſich den 15. Juni 1656, wie die Stadt wegen der mit dem Beſitze des Törzburger Dominiums zuſammenhangenden Maut-Arende gedränget wurde, zu einem freiwilligen baren Vorſchuß von 4000 Gulden herbeiließen und durch ihr Beiſpiel auch den Magiſtrat und die Communität zu einem ähnlichen verhältnismäßigen Beitrag ſtimmten (L. Kuſch, Diar.); auch war es dieſe ſo ſehr zum gemeinſchaftlichen Beſten wirkende Eintracht, die von ihnen beiden 1657 durch die eheliche Verbindung ihrer Kinder, des jüngeren Michael Herrmann mit der Enkelin des Mich. Goldſchmied verſiegelt wurde.[1] Indeſſen war es immer auch der überwiegende Einfluß des Michael Herrmann bei Hofe, der ihre beiderſeitige zum gemeinen Beſten führende Bemühungen ſowohl in Abſicht auf das ſchon erwähnte Törzburger Dominium, als auch auf die übrigen Gegenſtände begünſtigte.

Eine Wirkung dieſes Einflußes war die höchſte Würde, die der Michael Herrmann im Jahre 1658 als Fürſtlich Geheimer Rat und dann, wie ſich der Fürſt Rakotzi des Krieges wegen aus dem Lande entfernte, nebſt dem nachherigen Fürſten Achatius Bartſai und dem Sekler Ober-Generalen Steph. Petki auch als Landesverweſer erſtieg (Dan. Schuller, Diar. p. 293, L. Kuſch, Diar.).[2]

Regno nostro Transilvaniae, pro temporis exigentia fideliter praestitis et exhibitis, et clementia singulari erga eosdem uti volentes . . . eisdem et successoribus eorundem universis remittenda et restituenda clementer voluimus et annuimus. Zur Rechtslage des ehemaligen Törzburger Dominiums. S. 18 und 19 und Trauſchenfels, a. a. O. S. 342.

[1] An demſelben Tage feierte der Stadtrichter Michael Herrmann ſeine Hochzeit mit ſeiner 2. Gattin, Martha Dominici, der Witwe des Stadthannen Johann Chreſtels. Vgl. die Hochzeitsgedichte im Anhang.

[2] Anno 1658 princeps Franciscus (Rhedei) multa prudenter coepit emendare, quae videbantur exitiosa esse regno et regnicolis, delectis novis consiliariis, inter quos etiam recepti sunt duo Saxones, amplissimus videlicet Johannes Lutsch iudex regius Cibiniensis et dominus Mich. Herrmannus iudex Coronensis, revocato antiquo more, qui proximis decem annis ab utroque Rakotzio fuerat antiquatus. Vgl. Fragmenta diarii D. Mag Martini Albrich, (Trauſch, Manuſkr. Fol. 38.) Monumenta Comitialia Regni Transs. XIII. 557. Lutſch, Diarium in Kemény's Fundgruben I. 287 ſſ. Trauſchenfels a. a. O. S. 345. — In dem Brief des älteren Georg Herrmann vom 13. Juni 1743 heißt es: „In des Michael Herrmann „Lebenslauf" ſteht es weiter: ‚Die Liebe gegen ſein Vaterland

Digitized by Google

Noch in dieſem Jahre wurde Burzenland von Tartariſchen und übrigen Völkerhaufen überſchwemmt. Herrmann war damals nicht

---

hat er in vielen Stücken erwieſen, ſonderlich aber in dem vor ungefähr 3 Jahren geſchehenen grauſamen Einfall der Tartaren, Türken und Walachen ꝛc., als er mit höchſter Gefahr ſeines Lebens ihnen ins freie Feld entgegen gezogen und mit großer Mühe einen ehrlichen Frieden geſchloſſen, welches ihm billig zum ewigen Ruhme ſollt aufgezeichnet werden. In Betrachtung dieſer ſeiner aufrichtigen Liebe gegen das Vaterland haben unſere gnädigen Landesfürſten ihn derwegen nicht nur in großen Ehren gehalten, ſondern auch zum reconpens ſeiner Tugenden ihn von neuem geadelt und, was noch mehr iſt, zum Fürſtl. Consiliari berufen, ja endlich gar zu einem Locumtenentem beſtellet. Was hier aufgezeichnet wurde, kann alles mit authentiſchen Dokumenten beweiſen.' — Johann Theodor v. Herrmann ſchreibt in ſeinen „Nachrichten ꝛc.": „Fürſt Georg Rakotzi II. machte ihn zu ſeinem Consiliarius und gab ihm im Jahre 1653 Litteras armales, die bei der Familie vorhanden ſind. Daß ſchon deſſen Vorfahren geadelt geweſen, beweiſen außer einigen andern Umſtänden auch die Worte der Armalium: nihilominus quo nostra lucidius emineat benignitate et in decus nominis sui et priscae nobilitatis ad seros indubitatum transeat et luceat nepotes etc. Es iſt alſo zu vermuten, Mich. Herrmann müſſe bei den Rakotzi'ſchen Armalibus blos die Erwerbung des ſiebenb. Adels und Indigenats zur Abſicht gehabt haben." Letztere Bemerkung wird beſtättigt durch eine im ſteiriſchen Landes-Archiv Abt. I, Hohlband Nr. 21 vorhandene Urkunde vom 23. Januar 1715, durch welche Joſeph Julius Herman, von Kaiſer Karl VI. in den Freiherrnſtand erhoben wird, und in der es heißt:

„Wan Wir nun gnädiglich angeſehen, wahrgenohmen und betrachtet das alt Adelich und Rittermäſſige Geſchlecht, darauß Unſer getreuer Lieber Julius Joſephus von Herman entſproſſen, darzu die langwürig treu gehorſambſt und Nützliche Dienſte, welche Unſeren Hochgeehrtißten Vorfahren am Herzl. Röm. Reich und Unſerem Durchleuchtigiſten Erzhauſe deßen Vor- und Eltern zu Kriegs- und Friedenszeiten in unterſchiedliche meng treu eyfrigſt und rühmlich geleiſtet haben; maßen Einige hiervon bereits vor anderthalb hundert Jahren in dem Römiſchen Reich alß Patritii berühmbt geweſen, nachmmahls aber wegen daſelbſt eingeriſſenen Lutherthumbs das ihrige freywillig verlaſſen, und in Unſers Durchleuchtigſten Erzhauß Erblande und Schuz ſich begeben, aus denen ſo dan Georg Chriſtoph und Hannß von Herman Gebrüder, ſo wohl umb ihrer Adelichen guten ſitten, Tugenden und geſchicklichkheit alß eiferig und willig bezeigter Dienſtbefliſſenheit willen annoch von weyl. Kaiſern Rudolpho Secundo unterm ſechs und zwanzigſten Octobris des fünffzehen hundert drey achtzigiſten Jahrs in den Rittermäßigen Adelsſtand erhoben worden." Feldmarſchall-Lieutenant G. Edl. v. Herman ſchreibt mit Bezug auf dieſe beiden Adelsbriefe aus dem Jahre 1715 und 1583: „Dieſelben laſſen vermuten, daß wir mit dieſen Herman verwandt ſind. Ich kenne von dieſen einen „Baron v. Herman," der Oberſt iſt und noch dient, dann einen Rittmeiſter a. D., welche beide Schwaben lutheriſcher Religion ſind und das Wappen von 1583 führen. Dann kenne ich zwei Vettern mit Namen „v. Hörman", welche Tiroler ſind und das einfache Herrmanniſche Wappen mit dem ſceptertragenden Greifen führen, wie Rakotzi es beſchreibt, der eine iſt Hauptmann a. D. und bekannter Maler, der andere Bibliothekar in Innsbruck, früher in Graz."

Digitized by Google

fungierender Stadtrichter. Nichtsdeſtoweniger entſchloß er ſich, mit großer Lebensgefahr (L. Kuſch, Diar.) in Begleitung des Stadthannen und eines Ratsverwandten den 23. Auguſt dem Tartar-Cham entgegenzugehen und durch ſeine Vorſtellungen die Verheerung der Vorſtädte abzuwenden.[1]

Mit gleicher Betriebſamkeit führte er 1660 mit dem Rakotzi'ſchen Generalen Mich. Mikes den Frieden aus, deſſen Wirkungen zwar durch die Chikanen des Mikes nicht ſogleich ſichtbar wurden, aber doch ſpäterhin die Zurückgabe des Törzburger Schloſſes und der Siebendörfer von Seite des Fürſten nach ſich zogen.

Mit der Unerſchrockenheit aber, womit er ſeiner Vaterſtadt zu Liebe feindlichen Heeren entgegenging, ſetzte er ſich auch den Gefahren aus, die die in dieſem Jahre beſonders wirkende Seuche um ſich her verbreitete. Hingegen wurde er auch das Opfer derſelben. Den 28. Auguſt 1660, an welchem Tag in Kronſtadt 44 Perſonen auf einmal durch dieſes Übel hinweggerafft wurden, unterlag er ihm auch ſelbſt im 59. Jahr ſeines Alters.“[2]

---

[1] Ausführlich hierüber Schuler-Nekeſch, Diarium und Trauſchenfels a. a. O. S. 346 ff.

[2] Vgl. Trauſchenfels a. a. O. S. 397 ff. und Schuler-Nekeſch, Diarium. — Über den in der Weſthalle der ev. Pfarrkirche in Kronſtadt aufbewahrten Grabſtein M. Hermann's vgl. Programm des ev. Gymn. A. B. in Kronſtadt 1885/6. — Ueber die letzten Lebensſchickſale M. Herrmanns wird in den „Kronſtädter Lebensläufen“ berichtet: „Bei alle ſeinem Eifer für das gemeine Wohl gelang es doch ſeinen Neidern in dieſen letzten anderthalb Jahren, ſeine Bemühungen für das Beſte der Stadt und des ganzen Landes falſch auszulegen. ‚Man hat ihn,‘ heißt es in ſeinem Lebenslauf, ‚einen Verräter, einen untreuen Mann, der nicht der Stadt, ſondern ſein eigen Intereſſe ſuchte, ſowohl heimlich, als auch öffentlich geſcholten. Viele haben ihm geflucht und geſchrieen, er würde dieſer Stadt äußerſtes Verderben ſuchen. Daher auch nach ſeinem Gut und Leben getrachtet worden, aber durch Gottes Schutz unangetaſtet geblieben, da Gott ſeine Unſchuld, wohlmeinende Liebe zum Vaterland und Aufrichtigkeit an Tag gebracht und folgender Zeit an Tag bringen wird. Er hat in ſeinem hohen Alter der Welt Dank empfangen, wie alle fromme Regenten, in welcher Zahl auch er gegen ſein Ende iſt gekommen, derowegen wir ihn nicht unglückſelig, ſondern ſelig preiſen wollen.‘ Seine Achtung für die Religion legte er durch fleißigen Beſuch der Kirche, Gebrauch der heiligen Sakramente, Wohlthätigkeit gegen Arme und Wohlwollen für Kirchen- und Schuldiener, wie wenige ſeiner Vorgänger an Tag und war freundlich und gerecht gegen Arme und Reiche . . . Nachdem er viele und ſchwere Krankheiten ſtets glücklich überſtanden hatte, überfiel ihn im Auguſt 1660 die Peſt und machte nach 2 bis 3 Tägen am 28. Auguſt 1660 um 9 Uhr, eben an ſeinem Geburtstag (?), ſeinem Leben und Wirken ein Ende. Seinen Ruf als ein großer Politicus hat er bewährt, und gleichwie er damals allgemein dafür galt, alſo wird ihn auch die Nach-

Digitized by Google

Über die Nachkommen Mich. Herrmann's berichtet Johann Theodor v. Herrmann (a. a. O.):

„Er hinterließ drei Söhne. Der älteſte, Michael Herrmann, ſtarb als Senator an einer ihm während des Landtages A. 1679 zu Carlsburg beigebrachten Giftſuppe, und ſeine Hinterlaſſenen kamen dadurch um den Beſitz eines ihm vom Fürſten Apafi geſchenkten, ſehr anſehnlichen Praedii im Albenſer Comitat, wovon wir die Urkunden noch beſitzen. Der jüngſte, (Johann) heiratete eine Tochter aus dem Gottsmeiſteriſchen Haus in Hermannſtadt, lebte als Privatmann und ſtarb ohne Erben. Der mittlere Sohn war mein Urgroßvater Martin Herrmann, Medicinae und Philosophiae Doctor und Senator zu Kronſtadt. Er hat ſich 7 Jahre lang in fremden Landen und beſonders in Italien aufgehalten, wie er dann auch A. 1669 in Padua die Doktorwürde erlangt hat. Nachher iſt er Frankreich, Engelland, Holland und das ganze römiſche Reich durchgereiſet und hat, wie ſein noch vorhandenes Stammbuch vorzeigt, überall wichtige Bekanntſchaften gemacht. Nach ſeiner

---

kommenſchaft als ſolchen anerkennen und ſeinen Verdienſten um Kronſtadt Gerechtigkeit widerfahren laſſen." Ueber die Urſachen der Verdächtigungen, denen ſich Michael Herrmann in ſeinen letzten Lebensjahren ausgeſetzt ſah, vgl. Trauſchenfels a. a. O. S. 398 u. 400, ferner Kraus, Chronik II. S. 94, wo es heißt: „Als der Konſtantin Waida circa finem Juny mit 3000 mann bei Cronen einbrach, lieſſen die Croner freien Raub wider ihn ausruffen, daſſ bald ihn eill, doch wider deſſ Richters Michaelis Herrmanni willen, vill Volck zu lieff, derweill aber der Waida ſchon daſſ Feldt erlanget vndt ſtarck mit Volck war, kunte man wenig auſſrichten, alſſ er aber bei Roſenawe vorüber zu marſchiren vermeinete, gaben ſie vom Schloſſe ſtarck Feur auff ihn, daß er bei ſeit weichen muſſ, jagen ihm zugleich neben anderen einen wagen mit vill geldt beladen ab, wirdt ihm aber auff Befehl Herrn Mich. Herrmann wider gegeben, dadurch er ſich ſehr verdächtig gemacht, ſintemal er nicht vnlängſt bei des Rakoczi leben ihm ein Album ſoll zugeſchickt haben" . . . Eine Beziehung auf dieſe Verdächtigungen enthält die Inſchrift auf M. Herrmanns Grabſtein: Pascitur in vivis livor, post fata quiescit, tunc suus ex merito quemque tuetur honor, und vielleicht auch die andere: „Der Menſch geht auch nach ſeinem Tode wieder, als wie die Sonne, die geſtern gienge." — Über M. Herrmann's Thätigkeit als Landtagsdeputierter enthalten einige anziehende Einzelheiten des Simonius und Frank vor kurzem veröffentlichte Landtagsdiarien. Vgl. Monumenta Comitialia Regni Transsylvaniae XIII. S. 512 bis 514. 557. Vgl. auch Történelmi tár 1888 S. 35 ff. u. Kraus, Siebenb. Chronik I. S. 367 und 368. II. 34. — Georg Herrmann sen. ſchreibt in ſeinem Brief vom 14. Juni 1743 über Michael Herrmann: „Seine Correſpondence mit den Siebenbürgiſchen, Moldauer und Walachiſchen Fürſten, der ich unlängſt eine große Menge Briefe erhalten, geben Zeugniß, wie hoch er allenthalben angeſehen geweſen." Einiges aus dem Briefwechſel Mich. Herrmanns hat ſich erhalten und folgt im Anhang Nr. 4.

Digitized by Google

Zurückkunft iſt er viel krank geweſen und hat wenig über das 40. Jahr gelebt. Seine Zeitgenoſſen legen ihm das Lob eines ſehr gelehrten, wackern und rechtſchaffenen Mannes bei.[1] Mein Großvater Martin, Pfarrer zu St. Bartholomäi bei Cronſtadt, iſt A. 1719 an der Peſt in ſeinen beſten Jahren geſtorben. Mein Vater Georg ſtarb als Stadthann von Cronſtadt im 59. Jahr ſeines Alters, nachdem er vorher zweimal mit einer großen Stimmen-Ueberlegenheit zum Stadtrichter gewählt worden war." Dem Vater und Großvater hat Georg Michael Gottlieb v. Herrmann in dem folgenden „Lebenslauf" ein ſchönes, von edler Kindesliebe zeugendes Denkmal geſetzt.[2]

Lebenslauf des Wohlgebornen HHrn. George Herrmann, vierjährigen Stadthannen in Kronſtadt, geboren den 26. Auguſt 1704, geſtorben den 24. Juni 1763, alt 58 Jahr in dieſer Welt.

Der erſte Eintritt unſeres Wohlſeligen war bedenklich. Es war ein vom Herrn erbetener Sohn, und es fügte ſich auch alſo, daß er eben den 26. Auguſt am Tag Samuelis im Jahre 1704 zum erſten Mal das Licht dieſer Welt erblickte. Man hätte ihm in dieſer Betrachtung mit Recht den Namen Samuel beilegen können, man hieß ihn aber George, um dadurch das Andenken ſeines mütterlichen Herrn Großvaters George Keller zu erhalten. Was für einen tugendhaften Charakter der Herr Vater des Wohlſeligen beſeſſen, wiſſen diejenigen zu ſagen, die ihn in ſeinem Leben haben kennen lernen. Man hat aber noch überdies andere Beweiſe in Händen, wie ſehr ſich derſelbe hat angelegen ſein laſſen, den Weinberg des Herrn getreulich und redlich zu bearbeiten. Der natürliche Abſcheu, den dieſer redliche Iſraelit vor aller niederträchtigen Schmeichelei bewieſen, war Urſache, daß er bei den damaligen Oberhäuptern der Stadt nicht den Beifall fand, den er verdiente und ſomit ſein Schickſal mit Vorfahren und Nachkommen gemein hatte. Man nahm mit ihm Beförderungen vor, die weder ſeinen eigenen Verdienſten, noch denenjenigen ſeiner Voreltern gemäß waren. Man trug ihm den Beruf bei die Gemeine von Neudorf auf; es ſtunden etliche Jahre an, ſo berief man ihn zur S. Bartholomäi Kirchen und ſpeiſete

[1] Vgl. die auf ihn bezüglichen Briefe am Schluß dieſes Anhanges Nr. 5.

[2] Diarium vom J. 1763 S. 24—66. Vgl. auch Herrmann-Meltzl, Das A. u. N. Kronſtadt I S. 167.

Digitized by Google

ihn mit dieſen kleinen Bedienungen ab in der Zeit, da die anderen, die ihm an Alter und Verdienſten nachgingen, zu weit anſehnlichern erhoben wurden. Indeſſen ließ ſich derſelbe hiedurch nicht abſchrecken, das Pfund, das ihm der Himmel anvertrauet hatte, auch bei dieſen kleinen Gemeinden zum Dienſte ſeines Herrn anzuwenden. Es gefiel inmittelſt der ewigen Vorſicht, im Jahre 1718 eine ſchreckliche Seuche über Kronſtadt und die umliegende Dörfer zu verhängen. Der Herr Vater des Wohlſeligen erwies bei dieſer Gelegenheit, wie wenig die Stimmen der Leidenſchaften bei einem Herzen vermögen, das durch die Wiedergeburt mit dem göttlichen Weſen in einer wahren Verbindung ſteht. Er führte den Wahlſpruch: „Ich bin jung geweſen und alt geworden und habe noch nie geſehen den Gerechten verlaſſen oder ſeinen Samen nach Brod gehen.“ Im Vertrauen auf die Wahrheit dieſer Sätze ließ er dieſe ganze Zeit über keine Woche vorbeigehen, wo er nicht die Armen und Notdürftigen, die bei der damalen bedrängten Zeit überall im Überfluß waren, reichlich geſpeiſet, auch wo es vonnöten war, mit Geld verſehen hätte. Als Seelenſorger that er es eben allen ſeiner Zeit zuvor, und man legt ihm das einſtimmige Zeugnis bei, daß ſich derſelbe auch ſelbſt durch die Heftigkeit der Seuche nicht abhalten laſſen, denjenigen, welche damit befallen geweſen, Mut und Troſt einzuſprechen und ſie in Perſon zu einem ſeligen Tode zuzubereiten, ohngeachtet er dieſe Verrichtung ohne Verletzung ſeines Gewiſſens denen dazu beſtellten ordentlichen Predigern hätte überlaſſen können. Alſo opferte er ſich ſelbſt der ihm anvertrauten Gemeinde auf, bis er endlich den 26. Juli 1719 im 45. Jahre ſeines Alters dem heftigen Peſtübel ſelber unterliegen mußte.[1]

Durch dieſen frühzeitigen Verluſt eines ächten und rechtſchaffenen Vaters ſahe ſich alſo der Wohlſelige in ſeinem 15. Jahre ſchon in den bekümmerteſten Waiſenſtand verſetzt. Die Nachrichten, die er ſelbſt von dieſen Zeiten ſchriftlich hinterlaſſen, geben die traurige Gemütsverfaſſung hinlänglich zu erkennen, welche dieſer unverſehene Todesfall auf ſeiner Seiten zur Folge gehabt. Was das Betrübteſte war, ſo fehlte, weil alle Schulen verſperret waren, dem Wohlſeligen auch eine gehörige Anführung, und dieſe 2 beſten Jahre verfloſſen, ohne daß er die geringſte Unterweiſung gehabt hätte. In Betracht dieſer mißlichen Umſtände verzweifelte der Wohlſelige, daß er jemals ſich im Stande ſehen würde, ſeinem Vaterlande nach dem Beiſpiel ſeiner Vorfahren mit der Feder zu dienen. Er entſchloß ſich auf vieles Zureden ſeiner Freunde, die

[1] Vgl. die auf ihn bezüglichen Schriften am Schluß dieſes Anhanges Nr. 6.

Digitized by Google

Gedanken, zu ſtudieren, gänzlich fahren zu laſſen und ein Goldſchmied zu werden. Zum Glücke wurde für die Lehrjahre eine größere Belohnung verlanget, als er ſich eingebildet hatte. Der Wohlſelige wurde alſo von ſeinem Vorſatze auf einmal abgeſchrecket, um ſo mehr, da er ſonſt unter denenjenigen, die den Herrmanniſchen Namen geführet hatten, der erſte geweſen ſein würde, der die Feder verlaſſen hätte. Er ließ ſich alſo durch die Schwierigkeiten, die ihm zuerſt aufgeſtoßen waren, nicht irre machen; er wählte ſich, ſobald es die Umſtände erlaubten, geſchickte und treue Lehrmeiſter, deren kluger Unterricht nebſt ſeinem eigenen unverdroſſenen Eifer von dem Himmel mit einem ſolchen Segen bekrönet wurde, daß er die nachfolgenden Jahre hindurch alles glücklich einbrachte, was er verſäumet hatte, und im 20. Jahre ſeines Alters ſchon für geſchickt genug erkannt wurde, die hohe Schule zu beſuchen. In dieſem Vorſatz trat er ſeine Reiſe zum Anfang des September im Jahre 1724 an und ginge durch Ungarn, Polen und Schleſien nach Jena. Der Eifer, den er hatte, ſeinen Pflichten, ſo viel möglich, genug zu thun, wurde durch die geſchickte Anführung derer in dieſen Zeiten blühenden Rechtsgelehrten nach Wunſch unterſtützet, und man kann ihm zum Ruhme nachſagen, daß er ſich immer gleich geblieben, die Tugendbahn, die er in der erſten Kindheit zu betreten angefangen, mutig und ſtandhaft fortgeſetzet und ſich dadurch des himmliſchen Segens würdig gemachet, den ihm ſeine fromme und andächtige Eltern von dem Geber aller Güter erbeten.

Drei Jahre verfloſſen unter dieſen rühmlichen Bemühungen, worauf der Wohlſelige im Jahre 1727 ſeine Rückreiſe über Nürnberg antrat und endlich zu Anfang des 1728. Jahres bei den Seinen glücklich einlangte. . .[1]

Der glückliche Tag, an welchem der Grund zu dem erwünſchten Bündniſſe gelegt wurde, war der 27. Oktober 1728. Die Proben, welche ſie beide von der Güte ihres Herzens vorher ſchon abgelegt hatten, wurden an ſich für die günſtigſten Vorboten von einem irdiſchen Paradieſe angeſehen. Unter die äußerlichen Vorbedeutungen wurde unter anderem gerechnet, daß der Selige 2 Tage nach ſeiner Hochzeit, das iſt den letzten Oktober, in die Hundertmannſchaft, und 8 Tage darauf zum Ammanuat bei der Stadt befördert wurde.

In dieſem beſchwerlichen Dienſte ſchwitzte der Selige 8 ganzer Jahre und mußte bei den wichtigſten Verdienſten, bei der Beförderung, deren ſich andere Jüngere zu erfreuen hatten, das Nachſehen haben, und

[1] Herrmann erzählt im Folgenden ausführlicher die Vermählung ſeines Vaters mit Sara Scheipner, Tochter des Kronſtädter Senators Simon Scheipner.

Digitized by Google

dieſes blos deswegen, weil es ihm ſeine natürliche Ehrlichkeit nicht erlaubte, die Pfeifen nach anderer Gefallen zuzuſchneiden und mitzuheucheln.[1]

Die vielfältige Bemühungen des Wohlſeligen zogen doch endlich die gewünſchten Folgen nach ſich, daß Herr Tartler im Stadthannenamte beſtättigt wurde. Es währte aber nur ein Jahr und etwas darüber, ſo mußte derſelbe einer harten Krankheit unterliegen und ſterben. Er ſtarb zu einer Zeit hinweg, da der Parteigeiſt alles in eine gefährliche Gährung verſetzet hatte, zu einer Zeit, da der Wohlſelige ſeiner Hülfe und ſeines Schutzes am meiſten vonnöten hatte, dem er aber in ſeinem Tode faſt lauter Feinde hinterließ.

Dieſe Feindſchaft eben, die der Wohlſelige dadurch verdient, daß er das Krumme unmöglich ſchlecht und das Schlechte nicht krumm geheißen, daß er die gerechte Sache des Herrn Tartler nachdrücklich verteidiget hatte, dieſe Feindſchaft war es, die ihm den Stuhl merklich zurücke ſetzte. Es wurde im Magiſtrat um dieſe Zeit eine Stelle nach der andern erledigt, und nun traf allem Anſehen nach die Ordnung auf den Wohlſeligen, um ihn ſeinem Rang gemäß in den Magiſtrat zu befördern. Man ging ihn aber zu dreimalen vorbei und zog ihm nach einander 3 bürgerliche Männer vor, deren vornehmſtes Verdienſt darinnen beſtunde, daß ſie diejenigen, die am Ruder ſaßen, mit anſehnlichen Belohnungen geblendet hatten, ja deren einer nur 2 Monate vorher eines öffentlichen Verbrechens überwieſen war, aber durch das Unrecht der Zeiten nicht nur freigeſprochen, ſondern auch ſogar mit der Magiſtrats-Stelle belohnet wurde.[2] Allein hier eröffnete ſich erſt der Schauplatz,

[1] Es folgt hier die Erzählung vom Convertiten Johann Drauth, der aus einer Kronſtädter Patrizierfamilie ſtammend einer der erſten war, der in Kronſtadt zur katholiſchen Religion übertrat; er wußte es durch ſeinen Gönner, den Commandirenden Generalen Grafen Franz Paul v. Wallis durchzuſetzen, daß der gewählte Kronſtädter Stadthann Valentin Tartler, der Stiefvater Georg Herrmann's sen., ſeines Amtes entſetzt und Drauth ſelbſt zum Stadthannen ernannt wurde; er ſtarb aber bald darauf, worauf Tartler wieder in ſein Amt eingeſetzt wurde. Vgl. über die damaligen Vorgänge in Kronſtadt die ausführlichen Mitteilungen in Herrmann-Meltzl a. a. O. I. S. 171—181.

[2] Thomas Tartler (Diarium S. 73 ff) berichtet aus dieſer Zeit: „Den 1. Julii 1735 wurden zwei Ratherren gemacht, nämlich Herr Pitter Hiemeſch und Herr Georg Schnell. Den erſten ſoll das Feltſi auf 1500 fl. kommen, der ein rechter Ja Herr-Sager ſein und nicht viele Confuſion machen oder das bonum publicum promoviren wird. Zwei Competenten, nämlich Herr Mechel Scheipner und Herr Mechel Raab haben ſich vor diesmal um das Felſi umſonſt bemühet; der erſte verſteht ſich beſſer auf die Jagdhunde, als auf die Statuta, und der letzte taugt beſſer in die bleſche Canzelei, wo man Wein koſtet, als auf das Rathaus.

wo der Selige ſeinen unwandelbaren Glauben und ſeine unverfälſchte Tugend in vollem Lichte ſtrahlen ließ. Fremde, die mit ihm in keiner beſondern Verbindung ſtunden, raten ihm an, das Unrecht zu ſuchen und die Klagen, die man ihm abnötigte, vor höhere Behörden zu bringen, damit doch die Bosheit nicht ſo frei, nicht ſo ungeſtraft über die Unſchuld triumphieren möchte. Weit entfernt aber, die Schranken im geringſten, auch nur dem Schein nach, zu übertreten, die ihm die natürliche Liebe und Treue gegen ſeine Vaterſtadt ſowohl, als gegen ihre Oberhäupter geſetzet, unterwirft ſich derſelbe mit einer ſeltenen Gelaſſenheit der Führung des Höchſten und den wiewohl unbilligen Ausſprüchen ſeiner Oberen. Er leidet, was er nicht ändern kann, und überläßt ſeine gerechte Sache der allerhöchſten Entſcheidung.

Die gütige Vorſehung bekrönte alſo auch endlich dieſen Heldenglauben mit einem gewünſchten Ausgang. Den 13. Nov. 1736 [1] war es endlich, da derſelbe ohne eines einzigen Widerrede in die Zahl der Magiſtratsperſonen auf- und angenommen wurde, und man kann ihm nachrühmen, daß er ſeit dieſer Zeit nicht nur keine Ratsverſammlungen mit Wiſſen und Willen verſäumet, ſondern auch allen Notleidenden mit Rat und That an die Hand gegangen, und ehe er noch zu einem Amtmanne erwählet wurde, viele ſtreitende Parteien in der Stille durch einen guten und vernünftigen Rat zurechte gewieſen und vor unnötigen Rechtshändeln verhütet hat. Wie willig hat er ſich nicht überdies alle Jahre zu den Landtags- und National-Deputationen finden laſſen, mit welchem unerloſchenem Eifer und Treue hat er nicht die k. k. Kaſſe der damaligen Verfaſſung zu Folge verwaltet! Und wie willig hat er nicht ſeine beſten Jahre dieſem mühſamen Dienſte aufgeopfert, wie oft hat er nicht ſein Hausweſen, ſeine Ruhe, ſeine Bequemlichkeiten nachgeſetzet, wie vielmal

— Den 2. Juli ſtarb Herr Chriſtian Henning Senator aetatis 36, ein Erzfeind ſeines Nachbars des Herrn Raabs, den er auch überwieſen, daß er die Stadt betrogen und als Wein-Herr mehr Fäſſer eingeleget, als erlaubet war; doch hat der Herr Raab den 7. Julii das Feltſi bekommen, damit aber die Bürger malcontent, daß man ſolchen darzu genommen; es geſchah auf Recommendation des Herrn Comitis. — Den 29. Juli hat man endlich den Poſtmeiſter nehmen müſſen. Doch hat er ſich zwar ein Haus kaufen müſſen, dieweil man keinen nicht einmal in die Communität nimmt, der kein Eigentum hat.“ Es war Anton Langhader, ein geborener Wiener; er war bei dem commandirenden Generalen V. Tige Haustrompeter geweſen, heiratete hierauf eine Siebendörferin und wurde Poſtmeiſter in Kronſtadt; „dabei aber gewann er die Gunſt der Jeſuiten durch die Muſik, womit er ſie in der Kirche bediente“ (Herrmann-Meltzl a. a. O. I. S. 183 ff).

[1] Thomas Tartler a. a. O. giebt den 14. Nov. 1735 an. „Die 14. Nov. wurde Herr Georg Herrmann und Herr And. Tartler Ratherr.“

hat er ſich nicht zur Beſtreitung öffentlicher Landesangelegenheiten brauchen laſſen, die auf ſeiner Seite keine andere Belohnung nach ſich gezogen, als ein gutes Gewiſſen und die heiligſte Verheißungen von hohen Orten, daß man ſeiner Verdienſte zu ſeiner Zeit im beſten eingedenk ſein würde. Es gehören darunter inſonderheit die Bemühungen, in welchen ſich der Selige bei der im Jahre 1753 errichteten ſogenannten Combinations-Commiſſion verzehret, die vom allerhöchſten Hof ſelbſt verordnet war, um einer jeden Ortſchaft insbeſondere nach ihrer Lage und nach dem Verhältnis gegen dem Hauptorte, an welche ſie angrenzte, einen Wert beizulegen, und auf dieſe Beſtimmungen ſofort die Einrichtungen zu gründen, die man mit dem neuen Contributions-Syſtema im Vorſchlag hatte.[1] Dahin gehört ferner jene mühſame Einrichtung der Allodial-Wirtſchaft im Medwiſcher-Stuhl ſowohl,[2] als inſonderheit im Kronſtädter Bezirke, die ihr Weſen dem Seligen vor anderen zu danken hatte, und die erwünſchte Wirkungen nach ſich gezogen, daß ſeit dieſer Zeit d. i. ſeit dem 1754. Jahre bis 1763 über 20,000 fl. Capitalien von Stadt und Diſtrikt abgeführet worden. Dahin gehört endlich der unermüdete Eifer, womit der Selige bei der im Jahre 1756 um Kronſtadt herum graſſierten heftigen Seuche[3] und der damit verknüpften Landesverſperrung die Verwaltung der Zufuhren ſo getreulich beſtritten, daß dabei der Allerhöchſte Dienſt nicht verkürzet und der arme Mann nicht vervorteilet, ſondern ein jeder nach Möglichkeit mit den nötigen Lebensmitteln verpfleget wurde. Überhaupt ließ ſich der Wohlſelige von dem Grundſatz, ſeinem Gott, ſeiner Fürſtin und ſeinem Vaterland zu dienen, durch keine auch noch ſo ſcheinbare Gründe abwendig machen, und dieſem rühmlichen Grundſatze hat man ſo viele Spuren einer unveränderlichen Treue und Sorgfalt zu danken, die der Selige in allen, auch den geringſten Aemtern hinterlaſſen. Jedoch dies iſt der Lauf der Welt: die Tugend, dieſe uneigennützige Tugend wurde gelobet, ſie verdiente ihren allgemeinen Beifall, und dabei hatte es ſein Bewenden.

Erſt wurde der Selige durch eine wider der meiſten Verhoffen ausgefallene Wahl, die im Jahr 1747 nach dem Hintritt des T. Herrn Gubernial-Rats und Stadtrichters von Herberthsheim geſchahe,[4] nieder-

---

[1] Vgl. Herrmann-Meltzl a. a. O. I. S. 286 ff.

[2] Vgl. Herrmann-Meltzl a. a. O. I. S. 320. 444. 427. 428.

[3] Vgl. Herrmann-Meltzl a. a. O. I. S. 344. 348.

[4] Nach dem Tode Herbertsheims wurde Chriſtoph v. Seewald zum Stadtrichter gewählt. (Herrmann, Diarium ab a. 1730 S. 4.) Vgl. Herrmann-Meltzl a. a. O. I. S. 357 ff.

Digitized by Google

geſchlagen, eine Wahl, die den Geiſt der Parteilichkeit und Ruhmſucht zu ihrem Anführer hatte und gar bald von denenjenigen ſelber bereuet wurde, die doch, um den Ausgang derſelben nach ihrem Wunſche zu beſtimmen, die boshafteſte Griffe gebraucht und die Wahlſtimmen auf die unverſchämteſte Art erkauft hatten. So gerne als man nachgehends dieſe Scharte ausgewetzet hätte, ſo wenig ließ es der Verfall der Zeiten zu, da der Aberglaube je länger je tiefer Wurzel faßte, bis endlich die Gerechtigkeit, bis die Ehrlichkeit zum gänzlichen Sturz gebracht wurde. Endlich geſchah es im Jahr 1757 zum Schluß des Oktobers, daß man die vieljährigen ſauren Verdienſte des Wohlſeligen auf einmal zu bekrönen gedachte und in der gewiſſen Hoffnung, daß es an der allerhöchſten k. k. Begnehmigung nicht fehlen konnte, den Wohlſeligen zum Stadtrichter und Herrn Andreas Tartler, einen Convertiten, zum Stadthannen erwählte. Der Aberglaube war noch nicht gedämpft, er hatte ſeine Werkzeuge an jenem ſchädlichen Volke, welches, wie ein witziger Schriftſteller ſagt, die Bosheit zur Mutter und den Stolz zum Vater hat und ſeine Ruhmſucht, ſeine Schalkheit unter den langen Kleidern verbirgt, an dieſer ſchwarzen Brut, deren ungeheuren Leidenſchaften man ſchon ſo viele Zerrüttungen des Staates, ſo manche Störungen der öffentlichen Ruhe zu verdanken gehabt hat. Dem Grundſatz zu Folge, nach welchem dieſes Geſchlecht alles verabſcheute, was nur einen Geſchmack von der Ehrlichkeit zu haben ſcheinet, alles, was nicht anderes denkt und anderes redet, ſahen dieſelben unſern Wohlſeligen als einen Feind an, der ihre verderblichen Abſichten oft mitten in der Hoffnung, ihren ſchädlichen Geiſt auszuſchütten, am meiſten zu vereiteln im Stande ſein würde. Sie verſuchten alſo alles, um denſelben zu ſtürzen, und der Streich gelunge ihnen, weil es dem erzürnten Himmel gefiel, der Bosheit aus einem gerechten Gerichte den Lauf zu laſſen. Ein unumſchränkter Befehl, der ſich auf keine Beweg-urſachen gründete, der von der bloßen Willkür beſtimmt wurde, ein ſolcher Befehl war es, der den Wohlſeligen zu einer Zeit, da er ſichs am wenigſten vermutete, zu einer Zeit, da man ihn durch die erſinnlichſte Schmeicheleien und Falſchheiten eingeſchläfert hatte, in der Ferne die Macht des Aberglaubens entdeckte. Der Befehl enthielt einen Verweis, warum ſich derſelbe bisher der k. k. Willensmeinungen zuwider der Stadtrichterswürde angemaßet hätte, die ihm zwar von der Communität aufgetragen wäre, aber demohngeachtet bis zur allergnädigſten Begnehmigung allemal emporbleiben müſſe. Man trug alſo in gleicher Zeit die Funktion dem Herrn Andreas Tartler auf und ließ ſomit den Wohlſeligen den erſten Streich empfinden, den er ſeiner Standhaftigkeit wegen zu erdulden hatte.

Digitized by Google

Dieſem Befehl ginge ein anderer voraus, welcher noch zum Schluß des 1757. Jahres befolget wurde, wiewohl mit einer eben ſo ſchädlichen Übereilung, als der Einfluß ſtark war, den dieſer Befehl in die Zerrüttung der edlen Gewiſſensfreiheit hatte. Man war nämlich bemühet, um nur die Gewiſſenhaftigkeit der beſten Fürſtin deſto ſicherer erſchleichen zu können, die Mehrheit der Stimmen durch allerhand Wege zu erhalten. Der ſicherſte war dieſer, wenn man die katholiſchen Candidaten alleine und die evangeliſchen wiederum alleine nähme. Bei den erſteren war die Zahl dererjenigen, die einige Fähigkeit und Verdienſte beſaßen, weit eingeſchränkter, als bei den letzteren. Man hätte vermuten ſollen, die Ungleichheit, die ſich diesfalls unter den verſchiedenen Religionen äußerte, würde etwas beitragen, um die gute Sache zu retten; und eben dieſe war es, deren ſich die Argliſt, als eine fruchtbare Mutter der gefährlichſten Erfindungen, bediente, um alles in Verwirrung zu bringen. Daher, daß es unter den Evangeliſchen mehrere, unter den Gegnern aber gar keine Männer gab, die Verdienſte hatten, wußte man den Vorteil zu ziehen, daß man einen Befehl erteilte, in Kraft deſſen die Wahlſtimmen auf ſeiten der Evangeliſchen notwendig verteilet, bei den Katholiſchen aber vereiniget werden und in die Augen fallen mußten. Der Wohlſelige, der wegen ſeiner ehrlichen Denkungsart noch überdies von vielen ſeiner eigenen Glaubensgenoſſen gehaſſet und angefeindet wurde, mußte hier erfahren, daß ihm diejenigen ſelbſt, von denen derſelbe die wahreſte Freundſchaft erwartete, aus einer unverantwortlichen Eiferſucht und zum Teil aus einer unergründeten Feindſchaft und Mißgunſt die gefährlichſten Fallſtricke legten. Man lauerte eben auf einen Befehl von dieſer Art, um nur die Hoffnung des Wohlſeligen vereiteln zu können. Man nahm dieſem Befehl zu folge 4 Wahlen auf das neue vor, man wählete 2 Stadtrichter, 2 Stadthannen, ein Beiſpiel, das die ſpäte Enkel betrüben und gänzlichen Riß in die bisherige Wahl- und Gewiſſensfreiheit machen mußte. Die Einfältigern ſahen nachgehends erſt ein, wie grob ſie gefehlet, indem ſie demjenigen blindlings zugefallen waren, was die Eiferſucht und Verräterei zum Schaden des gemeinen Beſten angeraten hatten. Inmittelſt ließ man über ein Jahr verlaufen, bis man den allerhöchſten Spruch erfahren konnte. Es war den 14. Mai im Jahr 1759, wo endlich die kaiſerliche Confirmation anlangte. Alles war verkehrt. Derjenige, den man zum Stadtrichter gewählet hatte, wurde zum Stadthannen und der gewählte Stadthann zum Stadtrichter ernennet. So ſchmerzlich es dem Wohlſeligen fallen mußte, ſich bei ſeinen vielfältigen Verdienſten ſo ſehr gekränket zu ſehen, ſo bewunderungs-

Digitized by Google

würdig war die Gelaſſenheit, womit ſich derſelbe dem Willen ſeiner Fürſtin und den Ratſchlüſſen der ewigen Vorſehung überließ und die gerechteſte Entſcheidung ſeiner Sache dem oberſten Richter heimſtellte.

Indeſſen war noch ein einziger Stoß zurücke, an welchem ſein unverfälſchter Glaube die letzte Probe ſtandhaft aushielte. Die Vorſicht ließ noch eine fruchtloſe Wahl zum Anfang des 1762. Jahres zu. Die nämliche Tugend, die der Selige in ſeinen bisherigen Amtsführungen hatte blicken laſſen, und jene ſtandhafte Gerechtigkeit, die von allen Nebenabſichten entfernt war, hatte ihm eine ſolche Hochachtung von Freunden und Feinden erworben, daß ihm die letzteren ſelbſt nicht ſeine verdiente Lobſprüche entziehen konnten. Dieſes war die Urſache, daß derſelbe auch itzo faſt einſtimmig zum Oberamtmann erwählet wurde. Man verſprach ſich von dieſer Wahl die günſtigſte Folgen, weil man den Wechſel der Religionen auf das genaueſte beobachtet hatte und deswegen ein Gleiches vom Hof erwartete. Aber die alte Brut lebte noch, die dem Wohlſeligen einen ſo tödlichen Haß zugeſchworen hatte, und die Pfeile dieſer giftigen Sekte haben ihren Stachel erſt mit dem Leben des Seligen verloren. Dieſe machten die Abſichten der Communität aufs neue rückgängig und ſpielten es dahin, daß die Aemter durch einen neuen Befehl, ſo wie vorhin, beſetzt gelaſſen wurden. So viele Proben herzhaft auszuſtehen und in ſeinem Glauben unbewegt zu bleiben, gehört nur für Geiſter von derjenigen Gattung, wie der Wohlſelige einen beſaß, es gehört für ächte Glaubens- und Tugendhelden.[1]

Indeſſen ſind es nicht nur dieſe Auftritte, wo der Selige erwieſen, von welchem Geiſte derſelbe belebet worden. Man gehe die Kirchenverfaſſungen durch, die unter ſeiner Aufſicht zu Stande gekommen;[2] man erwäge die Verbeſſerungen, die er, mit dem heiligen Schriftſteller zu reden, an den verfallenen Mauern des geiſtigen Jeruſalems in Kronſtadt vorgenommen; man betrachte den unerſchrockenen Eifer, womit er inſonderheit im Jahre 1760 bei Gelegenheit der Rothbächer Pfarrerswahl die Anſchläge dererjenigen zu Boden geworfen, die aus dem ſtrafbarſten Eigennutz die Wahlfreiheit auch bei den geiſtigen Seelenſorgeren ebenſo zernichten wollten, wie ſie es bei der weltlichen Freiheit gethan;[3] man betrachte die Mühe, die es den Wohlſeligen gekoſtet, der Kirchen, die

---

[1] Vgl. über die Wahlen Georg Herrmanns sen. zum Stadtrichter und die damit verbundenen Ereigniſſe auch Herrmann-Meltzl a. a. O. I. S. 364—371, 376.

[2] Die Gründung des Consistorium Evangelicorum domesticum. Vgl. Herrmann-Meltzl a. a. O. I. S. 461.

[3] Vgl. hierüber Herrmann-Meltzl a. a. O. I. S. 462 ff.

Digitized by Google

teils durch die Sorgloſigkeit, teils durch die Untreue ihrer vormaligen Aufſeher von allen Einkünften entblößet geweſen war, unter der Zeit ſeiner Aufſicht einen namhaften Vorrat zuzuwenden; man ſtelle dieſes alles mit den ſchwachen Mitteln in Vergleichung, die man angewandt hat, ſeinen Eifer anzufriſchen, und alsdenn mag man den Ausſpruch thun, ob er nicht den Namen eines Tugend- und Glaubenshelden mit allem Rechte verdienet hat.

Allein eben dieſe große Seele, die die Handlungen des Wohlſeligen in der bürgerlichen und kirchlichen Geſellſchaft regierte, eben dieſe war es auch, die ihn endlich auch in ſeinem Hauſe zu Handlungen veranlaßte, wovon er vorhero kein Beiſpiel gefunden, wohl aber nachgehends anderen zu ſeiner Zeit gegeben[1] . . . . Den Tag über wartete er die beſchwerlichen Laſten ſeines Amtes mutig und geduldig ab; der Abend war, ſo gut es die Zeit zuließ, zu Leſung nützlicher Bücher beſtimmt, und gewiß, der Einfluß iſt wichtig, den dieſe heilſame Unterhaltungen nicht nur in das Wohl der Seinen, ſondern auch in die Wohlfart des ganzen gemeinen Weſens haben mußten. Die Seinigen ließen ſich durch ſein Beiſpiel vom Müßiggang ſowohl, als überhaupt von allerlei übertriebenen Zerſtreuungen abhalten und mußten ſich, wenigſtens die Langeweile zu verkürzen, zur Leſung guter Bücher angewöhnen. Außer dem Hauſe hingegen waren die Vorteile höchſt wichtig, die mit dieſen nützlichen Abendzeitvertreiben verbunden waren. Manchen ſtreitenden Parteien wurde dadurch geraten, daß der Selige vor der Entſcheidung ihrer Rechtshändel oft bis in die ſpäte Nacht die Schriften vernünftiger Rechtsgelehrten durchblätterte, um den folgenden Tag die daraus eingeſammelten Lehrſätze auf dem Rathauſe, als in einem Lehrſtuhl, zum Behuf der Parteien und teils zur heilſamen Unterweiſung ſeiner Mitgehülfen zu wiederholen. Daher folgte, daß diejenigen ſelbſt, die ihren Prozeß verſpielten, durch das Vertrauen, das ſie in die Billigkeit ſowohl, als in die gereinigte Erkenntnis des Wohlſeligen gefaßt hatten, oft nachdrücklich aufgerichtet wurden, und ſelten fielen Rechtshändel vor, die die Parteien nicht mit dem zuverſichtlichſten Vertrauen der redlichen

[1] Es folgen hier die Erziehungsgrundſätze des Vaters, die ſchon in Herrmanns eigenem „Lebenslauf“ S. 99 ff. mitgeteilt ſind. Es findet ſich hier die Bemerkung: „Die Ruhſtunden, welche ihm ſeine weitläufige Amtsverrichtungen vergönnten, wendete er dazu an, um mich in den Anfangsgründen der Sprachen bis in mein 4. Jahr zu unterweiſen. Er entlehnte in dieſer Abſicht vom gelehrten Barathieu die Kunſt, mir dieſe erſten Anfangsgründe auf eine ſpielende, und vom Profeſſor Sarganegg, ſie auf eine faßliche und leichte Art beizubringen.

Digitized by Google

Entſcheidung des Wohlſeligen überlaſſen hätten, ohne von ſeinem Spruch weiter zu appellieren.

Indeſſen waren es derlei Übungen nicht allein, womit ſich der Selige zum Vorteil ſeiner Mitbürger unterhielte. Er wendete einen gleichmäßigen Eifer auf die geiſtliche Schriften. Die Früchte, die er daraus gezogen, hatten in dieſem Leben eine andächtige Übung aller Glaubens- und Lebenspflichten zur Folge, ſie wirkten aber auch zugleich den Eifer in Beſuchung des äußerlichen Gottesdienſtes und in allen Übungen, die zum inneren Leben erfordert wurden. Sie wirkten bei ihm inſonderheit den 19. Junius dieſes 1763. Jahres den letzten andächtigen Vorſatz, unter dem Beiſtand des Höchſten das große Abendmahl zu feiern und alſo bei geſunden Kräften den Zehrpfennig zu jener himmliſchen Reiſe von Gott zu erbitten, deren Herannäherung doch noch vor ſeinen ſowohl, als aller anderen Augen verborgen war.[1]

Alſo verſchied der beſte Vater, der zärtlichſte Gemahl, der getreueſte Sohn, der aufrichtigſte Bruder, der redlichſte Freund der Tugend und Wahrheit! Alſo fiel die Stütze der evangeliſchen Gemeinden in Kronſtadt! Alſo entſchlief der Vater und Troſt der Bedrängten, der Witwen und Waiſen. Er war ohne Schmeichelei, aber dabei aufrichtig; arbeitſam, aber ohne das einzige Notwendige zu vergeſſen; gerecht und ſtrenge, aber zugleich mitleidig und zwar in dem Maß, daß er lieber 10 Schuldige losließ, als einen Unſchuldigen wiſſentlich verurteilte. Er hatte Verdienſte, er machte aber davon keinen anderen Gebrauch, als inſoweit er ſeiner Entſchuldigung wegen dazu gedrungen wurde. Er machte ſich ein Geſetz daraus, die dem Amte anklebende Würde durch ſeine Schuld nicht zu vergeben, er verkannte aber auch die Schranken nicht, in denen er ſich in Abſicht auf Gott und ſeine Oberen befand. Indem er ſtufenweiſe die meiſten Aemter bei dem hieſigen gemeinen Weſen durchgegangen war, ſo beſaß er eine gründliche Erfahrung von allem, was in die öffentlichen Angelegenheiten einſchlug. Seine Ratſchläge wurden dahero bei den National-Verſammlungen ſowohl, als in ſeiner Vaterſtadt mit vielem Beifall gehört und angenommen; er war aber lange nicht von der Eitelkeit, daß er nicht oft ſelbſt gebeten, die den Seinigen zuwider klingende Ratſchläge nur frei vorzubringen, um ſie mit den ſeinigen in Vergleich zu ſetzen und vor jenen anzunehmen, im Fall ſie bewährter gefunden würden.

[1] Es folgen hier ausführlichere Mitteilungen über des Vaters Krankheit und ſeinen am 24. Juni 1763 erfolgten Tod. Herrmann erzählt hier unter anderem, daß er dem Vater auf ſein Begehren „eine Betrachtung aus Gözen's heilſamen Betrachtungen des Todes und der Ewigkeit über Pſalm 91, 15" vorgeleſen habe.

Digitized by Google

Seine Thüre war niemals verſchloſſen; Witwen und Waiſen, Armen, Bedrängten und Notleidenden ſtunden ſie ſowohl, als allen andern immer offen, die ihn zu ſprechen nötig hatten. Er hielt es für eine der notwendigſten Pflichten, den ganzen Tag ſeinen gehäuften Verrichtungen aufzuopfern, und vergaß darüber ſein eigenes Hausweſen. Das Unrecht, das man ihm zufügte, wuße er, zumal in den letzten Jahren, wo es ihm zur Gewohnheit worden war, leichtlich zu ertragen, ob er gleich, weil er ſelbſt von keiner Falſchheit wußte, es bald wieder vergaß, und ſich denen ſelber, von denen er beleidigt worden, allzu viel vertraute. Hingegen war es ihm ohnmöglich zu ſchweigen, wenn er ſahe, daß die Bosheit keine Schranken erkannte und ſich zum Nachteil des gemeinen Weſens empören wollte. Wiewohl eben dieſe Offenherzigkeit war es, die nicht von allen geliebet, aber nach ſeinem Tode erſt verehret wurde. Kurz, er war ein ächter Verehrer der Religion, ein getreuer Unterthan ſeiner Fürſtin, ein redlicher Patriot, ein aufrichtiger Freund von allen, die eine gute Seele beſaßen.

So viele rühmliche Eigenſchaften, die ſich vereinigten, ſeinen Geiſt zu bilden, machten, daß er mit ſich ein allgemeines Leidweſen ſelbſt von denenjenigen, die ihm bei Lebzeiten keine Freundſchaft gezeigt hatten, in das Grab nahm. Bürger und Unterthanen, Geiſtliche und Weltliche, Freunde und Feinde, Vornehme und Geringe, alle beklagten ſein freimütiges, geſetztes und aufrichtiges Weſen, alle erwieſen ihm im Tode die Ehre, daß ſie ihm das Zeugnis des gerechteſten Amtmannes beilegten. Er ſtarb als ein Heiliger und hinterließ das rühmliche Andenken, daß er zu zweimalen für tüchtig erkannt worden, die Würde eines Stadtrichters zu verwalten, aber zweimal ein Opfer, ein Märtyrer der Religion und der Gerechtigkeit abgeben müſſen. Man erwies ihm dahero zuletzt die Ehre, die man ihm bei Lebzeiten nicht erzeigen durfte, man ſetzte ihn in die Reihe der Stadtrichters-Gräber bei, und zwar geſchahe es nicht ohne eine geheime Fügung, daß derſelbe eben in diejenige Gruft verſenket wurde, wo die Gebeine eines im Jahre 1691 dahin beſtattet geweſenen Stadtpfarrers, mit Namen Honterus, verwahret waren. Ein kleines Behältnis von alten vermoderten Gebeinen, welches neben dieſem ſchon größtenteils in die Verweſung gegangenen Sarge gefunden wurde, ließ wahrſcheinlich vermuten, daß ſolches die Reſte des um unſere Religion im Kronſtädter Kreis ſo verdient geweſenen M. Honterus geweſen, welcher unter dem Namen des Reformators bekannt iſt. Es ſind dieſes Mutmaßungen; die Verheißungen hingegen, die der heilige Geiſt den wahrhaften Chriſten hinterlaſſen, ſind von einer unumſtöß-

Digitized by Google

lichen Gewißheit und Troſtes genug, daß man die augenſcheinlichſten Beweiſe vor ſich hat, dieſe Verheißungen dem Wohlſeligen zuzueignen. In dieſer zuverſichtlichen Hoffnung ſei es uns erlaubt, den Todeslauf des Wohlſeligen mit den Worten die ſeinen Leichentext ausmachten, aus Jeſ. Cap. 57, 2 zu ſchließen: „Die richtig vor ſich gewandelt haben, kommen zum Frieden, und ruhen in ihren Kammern.“

Anhang.

1. Raitbrief für Martin Hörman vom Oberhauptmann der Feſtung Muran Julius Freiherr zu Herberſtain.

Ich Julius Freyherr zu Herberſtain, Neidtberg und Güettenhaag Erbcammerer und Truchſäs zu Kärndten, Römiſch-Kayſerlicher Mayeſtät Oberhaubtmann zue Muran und derſelben umbliegenden Caſtellen: Bekhenen hiemit offentlich gegen Jedermenniglich, daß fürweißer dits, höchſternenter Kayſerlicher Mayeſtät Kriegshenbtmann und Bevelhshaber, Martin Hörman, Achtzehun Jahr lang in Bemelter Veſtung Muran und in eroberung fiellerlei, ſambt denen umbliegenden Caſtellen, Sich alda, wie es ainem Ehrlichen, Ehrliebenden, Rhädtlichen Kriegsmann wol anſtehet, zue und vom Erbfeundte Chriſtlichs Namens dem Türckhen in Stürmben und Scharmützeln gebrauchen laſſen, ſein Zueg und Wacht, wie es ſich gebüret, dermaßen verſehen, daß ich nit allain ditsfalß, Sondern auch weilen Er immer in etlich Tauſent gulden geldt einnamben und Außgaben gedient, ſeiner Mier übergebenen Raittung halber in allem gar wol mit Ihme Zufrieden Bien, und ditsfalß in Clainern und größern Ledig Sprich; Dieweiln Ich dann mein Oberhaubtmannſchaft und Herrſchaft Muran übergeben, und er mich umb ſolche Kundtſchafft, auch alß ain Rait-Brieff zu erthailen, gehorſamblich gebetten, habe ich Ihme ſolche zu ſeiner weittern Beförderung nit Abſchlagen wöllen. Langt derowegen an Menniglich, was Württen, Weßen oder Standts gemelter Hörmann über Kurtz oder Lang umb Dienſt erſuchen möcht, mein freundlich Bitt, meinet und ſeines Ehrlichen Verhaltens wegen, Allen fürderlichen genaigten willen zu ertzaigen und beweißen, Auch Ihme und die ſeinigen durch Euere Städt, Fleckhen, Schlöſſer,

Claußen und Dörffer zu Waſſer und Landt, ungeirrt, frey ſicher durchpaßieren laſſen; daß ſtehet hier hinwieder Jedes Standts und Condition nach gantz dienſtlich zu beſchuldten; zu erkhund habe Ich mein angeborn Innſiegel und Hanndſchrifft hierunder geſtellt. Actum Wirnitz dem Letſten September deß Sechtzehen hundtert und Anderen Jahrs.

Julius Freyherr zu Herberſtain m. p.

2. Geburtsbrief Michael Herrmann's.

Ich Julius Freyherr zue Hörberſtain, Neudtberg und Gütenhag, Erbcammerer und Erbtruchſäß in Kärndten, Römiſch-Kayſerlicher Majeſtät Oberhaubtman auff Muran: Bekhenn und thue khundt hiemit für Jedermeniglich, das heut dato vor mir erſchinen der Edl und Vöſt auch Manhafft Marthin Hörman, Irer Kayſerlicher Mayeſtät Uebergeber und mein Undergebener Kriegs-Heubtman auf Muran, mir gehorſambiſtes Weiß fürbracht und zu erkenen geben, wie daß er in ſeinen Kriegs-Dienſten alhier mit Apolonia ſeinem Eheweib ain Sohn, Michael genant, erzeugt, Welcher nun ſeiner ehelicher geburt und geburts-Brieff, derer er ſich künfftiger Zeit in allen ſeinen ehrlichen fürnemen handlen und wandeln zu gebrauchen bedürfftig: So ſtellet er zu mehrerem Zeugnuß für Die Ernveſten Erbarn, fürnemen und Manhafften Herrn Valtin Schmirer, höchſternenter Irer Mayeſtät ꝛc. Wachtmaiſter, Mathiaſen Köller, Proviantſchreiber und Marthin Holizöckher Oberneuter Irer Mayeſtät ꝛc. und mein untergebne Kriegsdienſt-Leuth, Bate mich dieſelben hierüber zu verhören und Ime alßdann ein gefertigte Uhrkündt und Schein ſeines Sohns Michaeln Ehelichen geburt mitzutaillen. Dieweilln dann ſein Bitt zimblich und die warheit nit verhalten werden ſoll, habe Ich derſelb zu ſteuer alle drey ſeine Zeugen ainen Jeden Inſonderheit bei dem Aydt, damit Sy Irer Mayeſtät ꝛc. verbunden und verpflicht ſein, die Puhr und Lauttere warheit anzuzaigen, befragt. Die ſagen auf wolernenten Aydt, daß Inen guet Khundt und wiſſen were, daß diſer Michael Hörman von den Zweyen Ehegemechten Jetzt offtgedachten Marthin Hörman und Apolonia, ſeinen Eheweib von guter Teutſcher untadelhafftiger Nation im Standt der heilligen Ehe geboren ſei, Sie Ime auch auf erſuchen ſeines Vatters Martin Hörman in der heilligen Chriſtlichen Tauffe als Chriſtliche Gäten und Paten alhier verſprechen helffen. Hierauff an Meniglichen, was ehrenwürden Standts oder weſens die ſeint, Geiſtlich oder Weltlich mein gebürlich freundtlich Bitt: Wollet Ernenten Michael Hörman ſeiner ehelichen ge-

Digitized by Google

burt und Ehrlichen herkumbens halber Volkomblichen glauben geben und für ehelich geborn erkenen, Ihn auch wegen ſeiner ehrlichen Eltern in Allen ehrlichen und billichen ſachen günſtig befürdern, Das will Ich umb ain Jeden ſambt und ſonders der gebür ſeinen Standt nach hin-widerumb zu verdienen gefliſſen ſein. Zu Uhrkundt hab Ich diſen offnen geburts-Brief mit mein Angebornen Inſigl und aigner Handſchrifft ver-ferttigt. Altumb Muran in Oberhungarn Nach Chriſti unſers Erlöſers und Seeligmachers geburt, den Erſten Januari dits Sechshundert und Andern Jahrs.

Julius Freyherr zu Herberſtain.

3. Adelsbrief Michael Herrmann's.

Nos Georgius Rakoci Dei Gratia Princeps Transilvaniae, Partium Regni Hungariae Dominus et Siculorum Comes. Memoriae commendamus tenore praesentium significantes, quibus expedit, universis. Virtute sua quamvis quisque magis, quam ullis insignibus vel monumentis quantumlibet elaboratis, dici mereatur, et non nisi Nobilis nobilitate dignus censeri debeat, bona tamen indoles et mens virtutibus dotata, ut externo etiam stemmate insigniatur et roboretur, uti moris est, ita aequitatis etiam esse ducimus, scilicet Uniones et Adamas auro insertum splendorem invicem mutuantur, ut in coniunctione pluris fiant. Tale Nobilitatis specimen etsi in Prudente et Circumspecto Michaele Herman, Judice primario Civitatis nostrae Brasso, quondam Martini Herman, Capitanei, ut perhibetur, Arcis Muran, filio, lucidum appareat, ut qui Juvenis adhuc Serenissimi Principis Gabrielis Bethlen, Praedecessoris nostri excelsi nominis, Aulae familiaribus addici, tandem vir in collegium Senatorum dictae Civitatis nostrae Brasso receptus in dignitatem Praetoriani promoveri et illam tot annos felici progressu tenere meruerit, nihilominus, quo nostra lucidius emineat benignitate, et in decus nominis sui et priscae nobilitatis ad seros indubitatum transeat et luceat Nepotes, commendatione etiam Dominorum Consiliariorum nostrorum penes personam eius instanter facta, inclinati: Eundem Michaelem Herman et per eum Barbaram Fronianam Consortem, item Michaelem, Martinum et Joannem filios, ac Margaretham et Catharinam filias, de speciali gratia nostra in coetum et numerum verorum natorum et indubitatorum regni nostri Transilvaniae et partium Hungariae eidem annexarum Nobilium annumerandos, aggregandos,

Digitized by Google

cooptandos et adscribendos duximus, prout annumeramus, aggregamus, cooptamus et adscribimus per præsentes, decernentes expresse, ut a modo deinceps successivis semper temporibus iidem Michael Herman et Barbara Froniana, item Michael, Martinus, Joannes ac Margaretha et Catharina liberi, haeredesque et posteri ipsorum utriusque sexus universi pro veris et indubitatis Nobilibus habeantur et reputentur. In signum autem huiusmodi verae et perfectae nobilitatis eorum haec arma sive nobilitatis insignia, Scutum videlicet militare erectum coelestini coloris, cuius campum suave virenti et suave olenti herba vigere, et in meditullio eius Griphus suo colore depictus pedibus et stare et etiam sceptrum sursum elevatum, antiquum generis sui stemma et decus, tenere visitur, supra scutum galea militaris aperta est posita, quam contegit Diadema Regium gemmis et unionibus decenter ornatum, ex quo iterum Griphus priori similis exurgit, a cono vero galeae laciniae sive lemnisci variorum colorum hinc inde defluentes utrasque oras sive margines ipsius Scuti pulcherrime ambiunt et exornant, prout haec omnia in capite sive principio praesentium literarum nostrarum docta manu et arte Pictoris clarius expressa et depicta esse cernuntur, animo deliberato et ex certa scientia liberalitateque nostra praefatis Michaeli Herman et Barbarae Fronianae, item Michaeli, Martino, Joanni ac Margarethae et Catharinae liberis, ipsorumque haeredibus et posteritatibus utriusque sexus universis gratiose dedimus, donavimus et contulimus annuentes et concedentes, ut ipsi praescripta arma sive nobilitatis insignia more aliorum verorum, natorum et indubitatorum nobilium armis utentium ubique in proeliis, hastiludiis, torneamentis, duellis, monomachiis ac aliis quibusvis exercitiis militaribus et nobilitaribus nec non sigillis, vexillis, cortinis, velis, aulaeis, anulis, clipeis, tentoriis, domibus, sepulchris et generaliter quarumlibet rerum et expeditionum generibus sub merae, sincerae et perfectae nobilitatis titulo, quo eos ab universis et singulis, cuiuscunque status, conditionis, functionis et praeeminentiae homines existant, insignitos dici, teneri, nominari, haberi et reputari volumus, ferre et gestare omnibusque et singulis iis honoribus, gratiis, privilegiis, indutiis, libertatibus, immunitatibus et praerogativis, quibus ceteri veri, nati et indubitati Nobiles et militares praedicti Regni nostri Transilvaniae et partium Hungariae eidem annexarum homines quomodocunque de iure et ab antiqua consuetudine utuntur, fruuntur et gaudent, perpetuo uti,

Digitized by Google

frui et gaudere valeant atque possint. In cuius rei memoriam firmitatemque perpetuam praesentes literas nostras, pendentis et authentui sigilli nostri munimine roboratas, memoratis Michaeli Herman et Barbarae Fronianae, item Michaeli, Martino, Joanni, ac Margarethae et Catharinae liberis ipsorumque haeredibus et posteritatibus utriusque sexus universis gratiose dandas duximus et concedendas. Datum in Civitate nostra Alba Julia die secunda Mensis Martii, Anno Domini, Millesimo Sexcentesimo, Quinquagesimo Tertio.

Georgius Rakoczy, m. p. Joannes Horvat de Palocz, Secr., m. p.

Anno 1653 die 14. Martii. In generali congregatione Dominorum Regnicolarum trium nationum regni Transilvaniae et partium Hungariae eidem annexarum ex edicto suae Celsitudinis Principalis in Civitatem suam Albam Juliam ad diem decimum quintum mensis Januarii proxime praeteriti indicta praesentes literae armales publicatae et proclamatae sunt nemine contradicente.

Magister Georgius Lázár Celsissimi Domini Domini Principis Transilvaniae Protonotarius, m. p.

Dieſer Adelsbrief iſt auf Erſuchen des Johann Theodor v. Herrmann von der Kaiſerin Maria Thereſia am 19. Dezember 1769 beſtättigt worden.

4. Briefe an Michael Herrmann.[1]

Albae Juliae, 5. März 1656.

Szolgálatomat ajánlom uram kegyelmednek. Isten minden jókat adjon kegyelmednek etc.

Én uram innet most semmivel nem tudom kegyelmedet tudósitani egyébbel, hanem az emberek valóban perelnek, az kinek Præsidens uram seriest ad, mivel itt nem szoktak seriest iratni; még eddig minket nem proclamáltatott senki, ezután nem tudjuk; másoktól nem igen tartunk, hanem Kozma, az Lázár György itélő mester uram deákja, fenyeget, hogy megszóllit; azt mondja, hogy Kegyelmedtől egy jobbágyot kért fel Hosszúfaluból, melyről semmi jegyzésünk nincsen. Director Sárpataki Márton uram is kéreté fel

[1] Bei der Abſchrift der folgenden, in magyariſcher Sprache geſchriebenen Briefe iſt der Herausgeber von den Profeſſoren Dr. Szabo Károly in Klauſenburg und Dr. Mika Sándor in Kronſtadt in freundlicher Weiſe unterſtützt worden, wofür denſelben auch an dieſer Stelle der herzlichſte Dank ausgeſprochen wird.

Digitized by Google

most itt tőllünk egy szegődött szolgáját, Klicsban lakik, kegyelmed menne végére, Klicsban ki volna az, az ki ide ki szolgált, fogatná meg s vetné kezesség alá: mert ha hírével lészen hogy felkérték, elszökik onnat. Mihály deák felől azt irhatom uram, hogy egy estve az teologiából discuráltam deákúl, abban jó fundamentomát láttam, de megmondám ő kegyelmének, hogy nem lészen pap ő kegyelméből, azért az arzokból akarok immár diskurálni, ugy tanuljon; immár azoltától fogván nem vehetém elé, mivel magam is nem mindenkor lehetek itt az szálláson; de elhidje Kegyelmed, hogy réa veszem, és in rei veritate megirom, vagy magam (Isten egésséget adván kegyelmednek is) megmondom. Adja Isten, láthassam jó egésségben kegyelmedet kedvesivel és minden jóakaró uraimmal együtt. Egy kis ujságot is ebben az levelemben includálván küldöttem kegyelmednek. Datum Albæ Juliæ die 5. Martii Anno 1656.

G(enerosæ) P(rudentis) ac Cir(cumspectæ)
D(ominationis) Vestræ

Servitor promptissimus
Petrus Henter. m. p.

P. S. Bárdi István cáptalan infestál bennünket, hogy az contractusban igen nagy fogyatkozás és defectus vagyon, azért csak te kegyelmed corrigálja Béldi Pál uram kévánsága szerént; mely dologról ma oda mentünk, Szombatfalvi uram is velünk lévén megkérdők, miben akarja corrigáltatni, megmutatá az Béldi uram contractusából mit akar, mely ha úgy lenne, éppen igen nagy defectus lenne, hogy egy kevés idő mulva ugy kiirtanák az Béldi uram jobbágyi azt az erdőt, melyet Prásmárnak hagyott, hogy abból excludáltatnának, és igy semmi sem maradna az szegén prásmáriaknak; hanem írjon kegyelmed ilyen választ ide falnagy uraiméknak, hogy az notarius beteg igen, az leveleket nincsen kivel felhányatni, hanem Isten haza vivén innet bennünket, felkeresteti kegyelmed az contractust, s az mi jobb azt cselekedi kegyelmetek, ilyen hirtelen nem lehet; mi uram azt mondottuk, hogy nincsen itt az contractus etc.

Auf der vorderen Außenſeite des Briefes: Generoso Domino Michaeli Hermann de Brasso, Judici Primario Civitatis ejusdem etc. Domino mihi semper observandissimo.

Auf der Rückſeite: Anno 1656. die 8. Martii, Henter Péter Uram levele.

Digitized by Google

Albae, 4. April 1656.

Szolgálatomat ajánlom kegyelmednek, mint régi jó akaró Uramnak. Istentől kegyelmednek jó egésséges hosszu életet megadotni boldogul kévánok.

Ez levelem kegyelmednek megadó, hozzám tartó emberséges embernek minemű dolga legyen egy ott való emberrel, kegyelmed magától végére mehet. Kérem azért kegyelmedet mint jó akaró Uramat, vegye igazitásba dolgát s contentáltassa; Kegyelmed énnékem is parancsolván, mire kötelességem bocsát, szolgálatommal kedveskednem kész leszek. Ezeknek utánna Isten kegyelmedet sokáig éltesse kedves jó egésségben. Datum Albae die 4 Mensis Aprillis Anno Domini 1656.

Kegyelmednek jó szűvel szolgál

Sebessi Miklós m. p.

Auf der Außenſeite des Briefes: Az böcsűletes és Tisztelendő Barassói Birónak Herman Mihály Uramnak adassék ez levelem, etc. nekem jo akaró Uramnak.

Rukár, 16. Febr. 1659.

Szolgálatomat ajánlom kegyelmednek mint jó akaró Uramnak, Istentől minden jókat kévánok kegyelmednek megadatni etc.

Im Én Uram ide érkeztem rettenetes iszonyu bajjal ez éjjel. Maga sokszor jártam ezt az veszedelmes útat, de nagyobb bajjal soha sem jártam mint mostan, az sok rosz lovaknak miatta. Kérem azért kegyelmedet, az mint kegyelmednek irtam vala Rozsnyóról az lovaknak elküldése felől, mentől hamarébb küldje utánnam, mivel Targaljustiáról azok nélkűl meg nem indulhatunk. Az város szolgájától küldtem vala Uram egy levelet az kőhalmi Király Birónak, mivel az segesvári társzekér még oda hátra volt s annélkűl igen nagy bajjal vagyunk. Azért nem tudom az az város szolgája adta-é meg az levelemet avagy nem. Kérem azért kegyelmedet mindjárást kerestesse fel s küldje utánnam, mert annélkül egy általjában meg nem indulhatunk Targalyustyáról semmiképpen. Kegyelmed Uram parancsoljon, kegyelmednek szeretettel szolgálok. Adja Isten kegyelmedet lássuk jó egésségben. Datum in Rukár die 16 Februarii Anno Domini 1659.

Kegyelmed jó akaró atyafia szolgal

Bánffy Sigmond.[1]

---

[1] Vgl. Kraus, Chronik I. S. 377 und 378.

P. S. Az levelet Uram immár megirtam vala, irhatom azért Uram kegyelmednek, hogy indulnék innet Rukarról, de az lovakkal mind elszöktek, az után mondák meg, hogy az levelet megirtam volt.

Auf der Außenſeite des Briefes: Az én jó akaró Uramnak Tekintetes Nemzetes Hermány Mihály Urnak az Mü kegyelmes Urunk ő Nagyságának egyik fő Tanácsának Brassó városnak fő Birojának nekem jó akaró Uramnak adassék.

Hidvégh, 24. Maerz 1659.

Generose Prudens ac Circumspecte Domine mihi semper observandissime. Servitiorum meorum paratissimam Commendationem.

Isten minden üdvességet áldásival áldja meg kegyelmedet. Tegnap esék uram értésemre, hagy egy Karácson nevű jobbágyom esett volna fogságba ott az kegyelmetek várossában az mint értettem más társa vött volt valami emberekkel vaj három ökröt, s ez kérte volt hogy segéljen behajtani s eladni, s azok mellett fogták meg. Kegyelmednek azért uram mint uramnak megszolgálom, ha az dolog igy volna, mutatna jó akaratját hozzám s bocsáttatna el. Ha penig uram az dolog más képpen vagyon, abban is uram kérem kegyelmedet, az menyiben kegyelmed böcsülletihez fér, cselekedjék szomszédságos képpen velem. Melyet én is más dologban akarok kegyelmednek megszolgálni, mint Uramnak. Az ur isten éltesse s tártsa meg kegyelmedet sok esztendeig jó egésségben.

Datum ex Hidvégh die 24 Martii Anno 1659.

Generosae Prudentis ac Circumspectae Dominationis Vestrae servitor paratissimus

Johannus Nemes m. p.

Auf der Außenſeite des Briefes: Generoso Prudenti ac Circumspecto Domino Michaeli Hermany Illustr. Principis Transilvaniae Consiliario intimo, nec non supremo judici Civitatis Brasso etc. Domino vicino mihi plurimum observandissimo.

Porta, 26. März 1659.

Szolgálatomat ajánlom kegyelmednek mint énnékem jó akaró szomszéd uramnak. Isten kegyelmedet minden jókkal és jó egésséggel áldja meg.

Igíretem szerint, mint megmondtam volt kegyelmeteknek, Isten behozván, tudósitom kegyelmedet; azért uram az vezérnek ő

Digitized by Google

Nagyságának e szegény megromlott hazánkra nagy nehézsége vagyon, megértvén mennyi pízt hoztunk, még talám szemben sem leszen velem, kénszeritvén hogy az píznek szerit tegyük. Azért urunk ő Nagyságának is irtam, kegyelmetek is ugy gondolkozzék, noha elébb történik az mi veszedelmünk, de annak utánna mind országostúl fogjuk szenvedni, az mint maga is megmondta, az penig igen hamar meglészen, ha az pízt meg nem szerzzük, az ki hátra maradott, az is oda lészen; melyétt maga megmondta hogy ujabban tatár chámmal együtt megindúl, ha az nyolczvan ezer tallért, ugy mint az adót, az summában is valamit . . .[1] Az Istenért kegyelmetek süketségre nevegye; mi kegyelmeseket tudósitjuk, mi okai nem leszünk, ha mi veszedelem szegény hazánkat követi, Isten és emberek elött. Ezek után adja Isten levelem találja jó egésségben. Datum Porta die 26 Marci 1659.

Kegyelmednek jó akaró szomszédja, szolgal

Bánffy Sigmond m. p.

Auf der Außenſeite des Briefes: Spectabili ac Generoso Domino Michaeli Hermany Illustrissimi Principis Domini Domini Clementissimi etc. Consiliario, Civitatis Brasso Judici Primario, Domino mihi observandissimo.

Zabola, 16. April 1659.

Mint jó akaró szomszéd Uramnak ajállom kegyelmednek szeretettel való szolgálatomat. Istentől kegyelmednek kévánsága szerént való sok jókat kévánok megadatni hozzá tartozandó szerelmesivel együtt.

Kegyelmed levelét Uram nekem ma küldé meg Daczó János Uram, ugy mint 14 praesentis. Kegyelmedtől igen nagy böcsűlettel veszem mint jó akaró Uramtól, hogy kegyelmed nekem az Bánfi Uram levelét in specie felkülte volt. Megolvasám Uram az ő kegyelme levelét, elég nagy irás. Ezt Uram bizony mind igy reméllettem, hogy igy leszen. Veszedelmet látok Uram csak ki jönni belőlle, mert senki semmit nem akar kiadni, az mie vagyon, az haza megmaradására, ugy járunk mint tavaly avagy még annál rosszabbúl. Kegyelmednek megszolgálom mint jó akaró Uramnak, ha mi új hírei érkeznek kegyelmednek, ne neheztelljen tudósitani. Kegyelmed

[1] Hier ſind im Original einige Worte ausgeblieben; der unvollſtändige Satz iſt vermutlich ſo zu ergänzen: „meg nem fizetünk.“

Digitized by Google

nekem jó akaró szomszéd Atyafiának parancsoljon, jó szível szolgálok kegyelmednek. Isten kegyelmedet tartsa jó egésségben. Datum ex Zabola 16 (verbeſſert aus 14) Aprillis 1659.

Kegyelmednek jó akaró szomszéd Atyafia szolgál míg él.

(Eigenhändig:) Kegyelmednek megszólgálom mint jó akaró Uramnak, ha ujobban valami híre érkezett volna onnan belől az Portáról, kegyelmed ne neheztelljen tudósitani. Tudom uram hogy ha még eddig nem érkezett valami hír, de Bánfi Uram ismét tudósitja mindenekről.

Basa Thamás m. p.

Auf der Außenſeite des Briefes: Tekéntetes Nemzetes Hermany Mihály Uramnak etc. Titulus etc. Nekem jó akaró Uramnak kedves atyámfiának adassék ez levelem.

Nagy Ajta, 9. April 1659.

Generose Prudens ac Circumspecte Domine mihi semper observandissime.

Servitiorum meorum paratam semper commendationem: Az Ur Isten jó szerencsésen éltesse sok esztendeig Uram kegyelmedet kedvesivel jó egésségben.

Én Uram az rút út és vizek miatt be nem mehetek Brassóban, hanem ha az innep után az ácsokat kegyelmed kiküldi, melyet igen nagy hálaadással s kedvesen is veszek, azokat itt munkálkodni helyben hagyván ha Isten segét az után bemegyek kegyelmedhez. Az czigán is Uram gyalog lévén most az árvizek miatt be nem mehetett, de az jövő vásárra mind az kezes oláhommal együtt be mennek, de ennek Uram bizony semmi vétke nincs az egy bolondságánál egyéb, csak hogy az bátyja mellett volt az ló eladásban, mint czigánok dolga. Kérem mint uramat még is kegyelmedet azt az Klisban búdosó vrekanéi oláhot mind fiával együtt fogassa meg kegyelmed Uram, mert bizony ot mennek és rettenetes nagy kárban maradok, ha el találnak menni . . . Az gombok felől izent volt kegyelmed uram, hogy nem tudja kegyelmed micsodás kell, mi forma. Ugy tetszik Uram, láttam én egy mentéjén ezüst gombokat kegyelmednek, ha Brassai biró lévén és tanács úr, megviselheti kegyelmed, én Nagy-Ajtai nemes ember lévén inkább megviselhetem; ugy mint az vagyon, az tetején legyen kicsin rósával

czifrázva tudják Uram azt az ötvesek, vőlgyes legyen az gomb, ne sima, tudják Uram ők azt. Éltesse Isten jó egésségben Uram kegyelmedet kedveseivel. Datum ex Nagy Ajta 1659 die 9. Aprilis.

Nicolaus Cserei

.... (Einige Worte fehlen).. uj hirei vadnak, (tudassa ve)lem is.

P. S. Mint Uramat kegyelmedet azon kérem, intimálja az tanács előtt kegyelmed, hogy ő kegyelmek ne legyenek oly itélettel felőlem, mert tudja Isten Drutt Simon uramnak oly szépen és szíből könyörgöttem, hogy legyen azon, hogy keresse fel az város az maga maradásáért és az urunkhoz és országhoz való szeretetiért hol mi pénzek vagyon, hogy soha szebben szólni könyörögni nem tudtam annál, az többi városoknak is az szebenieknek is hasonlóképpen szólottunk, ne kellessék Uram az urunkat nehezitenem az fenyegetésért, ott vagyon Uram Betlen János uram s kérdje meg kegyelmed, mit mondottam kegyelmed felöl is az ország közt, hogy ha kegyelmed ott volna, sokkal jobban s külömben volna az gyülés dolga az pénz dolgából, azt az értetlen Drut Jánost is dorgálja meg kegyelmed az értetlen szavaiért, ők Uram nem értik, hogy én jó végre cselekettem s immár azért ne menjek-é én Brassóba. Kegyelmeddel bizony Uram magával is nagy beszédem volna, maga jovára és becsűletire.

Auf der Außenſeite des Briefes: Tekintetes Nemzetes Herman Mihálj Uramnak az én kegyelmes Uran (!) ö nagysága tanácsos ur hivének és Brassoi föbironak nekem jó akaro Uramnak 'adassék.

Alvincz, 21. Juni 1659.

Elizabeta Szalanczi Dei gratia Principissa Transilvaniae, partium regni Hungariae Domina, et Siculorum Comitissa etc.

Generose Prudens ac Circumspecte fidelis Nobis grate Salutem et gratiam Nostram: Kegyelmednek kegyelmesen parancsoljuk, kegyelmed vétessen mi számunkra tíz font glizerikát, s mindjárt küldje alá, mi leszen az ára, az melly ember allá hozza, attúl küldjük meg az árát.

Cui in reliquo gratiose propensi manemus. Datum in Castro nostro Alvincz die 21. Junii Anno 1659.

Elizabetha Szalanczi m. p.

Auf der Außenſeite des Briefes: Generoso Prudenti ac Circumspecto Michaeli Herman Consiliario ac Civitatis nostrae Braso Judici Primario etc. Fideli nobis grato.

Digitized by Google

Nagy-Ajta, 9. Juli 1659.

Szolgálatomat ajánlom kegyelmednek mint Uramnak. Az Ur Isten kegyelmedet jó szerencsésen éltesse sokáig kedvesivel együtt.

Kemény János Ur ö Nagysága küldötte volt Uram nekem levelét mostan, az szegény fiam is ugyan azzal együtt küldött volt, melynek Uram replicálására és annak beküldésére kegyelmed nélkül elégtelen vagyok, siettetik is penig Uram irásomat és levelemet oda beküldenem ő Nagyságához. Kérem azért kegyelmedet igen szeretettel, kegyelmed Uram tekéntse az én jövendőbeli szolgálatomat és mind az szegény fiamnak Hermány Mihály Urammal köteles komaságát, s küldje be kegyelmed az Urnak ő Nagyságának és az szegény fiamnak szóló leveleket. Nám Uram kegyelmednek Isten után elég módja vagyon abban. Én is, ha az Ur Isten éltet, kegyelmednek s kegyelmed gyermekinek kedveskedem érette. Irja szegény fiam azt is, hogy szólnék kegyelmednek azon, hogy mellette ne szánná kegyelmed irni vagy két szóval az Vajdának, hogy ha kivántatnék adna ő Nagysága szegény fiamnak vagy két szász tallért ott ben, mihelt ki jöhetne szegény, eladna az jószágában, az felesége jószágában is, s mindjárt megvinné maga vagy megküldené. Kegyelmed Uram ez ألánt igen istenes dolgot cselekszik szegénynyel s velem is örök emlékezetre való dolgot, most szolgáltat kegyelmed Uram szegénynek nem leszen soha feledékeny kegyelmed felől, mert Uram az feleségének és az felesége atyjának igértek volt vagy két szász tallért, de megtréfálták vele, s az héjával kell bevinni az sarczot. Mindezekből Uram tekintse az Ur Istent kegyelmed, ne az mi szolgálatunkat bátor, ne neheztellje kegyelmed Uram engemet is Uram vagy két szóval ezekről tudósitani levele által; mivel Uram el kell nekem mennem az Fejedelemhez, itthon nem késhetem, arról is tudósitson kegyelmed az Ur pénzit mikor viszik be s kicsoda, hogy had küldhetném be én is akkor az szegény sarczát, mert az ut Uram foglyos; félek hogy oda leszen az pénz is. Az Ur Isten Uram kegyelmedet sok esztendeig éltesse s tartsa meg jó egésségben. Datum ex Nagy Ajta die 9. Julii Anno 1659.

Kegyelmednek jó szível szolgál, míg él

Cserey Miklós.

Auf der Außenſeite des Briefes: Generoso Prudenti ac Circumspecto Domino Michaeli Herrman Illustrissimi Domini principis Transilvaniae Consiliario et Civitatis Coronensis judici primario, Domino mihi observandissimo.

Digitized by Google

Sz.-Iván, 12. Juli 1659.

Szolgálatomat ajánlom Uram kegyelmednek, Isten kegyelmeddel kedves jó egésséggel, üdvösséges jókkal megáldja minden kegyelmed kedvesivel együtt etc.

Ez levelem megadó Bakcsi László Uram talála meg, hogy kegyelmednek irnék mellette, az fia sarczában kellene uram szegénynek pénzt szerzeni, kegyelmedtől uram száz forintot kér nyavalyás kölcsőn, hogy az fiát válthatná többel együtt az száz forinttal is. Kegyelmedet uram kérem szeretettel, meg tekintvén szegénynek illyen nyavalyás és rettenetes nagy szükségét, adjon kölcsőn kegyelmed 100 forintot esztendeig neki, az interessit Uram mindjárt azon szás forintból kiveheti kegyelmed, én Uram kezes leszek érette, hogy kegyelmedet az napján contentálja jámborúl Kegyelmednek megszólgálom, ha mi hirei vadnak Havaselfölde felől, tudósitson engemet is. Kegyelmed is nekem parancsoljon, az miben tudok kegyelmednek szolgálni ügyekezek. Ezek után Isten éltesse sokáig jó egésségben kegyelmedet. Datum in Sz.-Iván 12 Julii 1659.

Kegyelmednek szeretettel szolgál az kegyelmed komja

Henter András m. p.

Auf der Außenſeite des Briefes: Brassai fő Biró Uramnak Hermany Mihaly uramnak (Titulus) nekem jó akaró komám uramnak adassék.

Bukurest, 26. März 1660.

Spectabilis ac Generose Domine Parens mihi plurimum observandissime et honorandissime, Salutem plurimam officiorumque meorum semper paratissimam Commendationem etc. Istentől bő áldást kévánok Uram kegyelmednek megadatni kedvesivel egyőtemben, mint jó akaró atyám uramnak.

Ez mostani alkalmatossággal nem tűrhetem kegyelmedet levelemnek általa egéssége felől ne tudakoznék. Adja Isten ez rövid irásom találhassa kegyelmedet jó egésséges szerencsés orában, s boldog állapotban kedvesivel egyetemben szűből kévánok, s engedje is ő szent Felsége, hogy ennék utánna is minden gyakorlatossággal hallhassak minden örvendetes híreket kegyelmednek jó egéssége s szerencsés állapatja felől. Ezek felett bizony édes atyám szégyellem s csudálkozom, micsoda orczával irjak is kegyelmednek, mivel

bizony Isten bizonyságom semmivel kegyelmednek gratificálni nem tudok, mert Uram itt csak Isten tudja mint van lakásunk. Azért kérem mint jó atyám Uramat, valami feledékenségemnek vagy pediglen háládatlanságomnak ne ítílje, hanem csak az feljül említett causának. Az állapat felől mit irhassak kegyelmednek, itt Uram békességben vagyunk Istennek kegyelmeségéből, az mit pedig jegyzeltem volt kegyelmednek az kozák dolga s lengyel dolga felől, bizonyos, melynek hitet adhat kegyelmed, mert most is ujabban úgy hozzák hírét annak. Egyéb felől kegyelmedet mint édes Atyám Uramat kérem, énnékem mint alázatos fiának parancsoljon, had tudhassak én is kegyelmednek szolgálni valami dologban, mivel fogodásom szerint holtig kegyelmednek szolgálni tartozom. És azon is kérem atyai szerelmedet, hogy engemet minden alkalmatossággal irása által egéssége s állapatja felől tudósitani ne nehezteljen, mivel Isten látja, oly kedvesen neszszük, mintha mindenkoran kegyelmetekkel jelen lennék. His Deo commendatum volo Vestram Generosam Paternitatem etc.

Datum Bukurest Anno 1660 die 26 Martii.

Spectabilis Generosae Dominationis Vestrae servus et humillimus filius semper ad servitia paratissimus

Primarius Pocillator
Traianus Cantacuzenus m. p.

P. S. Bálint Uramnak mint jó akaró Uramnak szeretettel való szolgálatomat ajánlom, Istentől minden üdvességes jókat és szerencsés boldog állapotokat kévánok ő kegyelmének kedvesível egyetemben. Biróné aszonyomnak is, mint jó akaró becsületes Aszonynak fiui alázatos szolgálatamat ajánlom, Istentől minden jókat kévánok ő kegyelmének, az atyafiainak is hasanlóképen etc. Notarius Uramnak is etc.

V.-Hunyad, 26. April 1660.

Georgius Rakoci Dei gratia Princeps Transsilvaniae partium Regni Hungariae Dominus et Siculorum Comes.

Generosi, Prudentes ac Circumspecti fideles nobis dilecti, salutem cum favore. Háromszéki hiveink találának meg bennünket, hogy kegyelmeteket megintenők, az Bozzára rendelvén három vagy négy száz jó férfiakat segitségekre, kikkel sánczot csinálhatnának. Mivel azért közönséges jóra s ez hazának megmaradására való dolog,

Digitized by Google

kegyelmeteknek kegyelmesen parancsoljuk, rendeljenek három vagy négy szász embert oda az Bozzára segitségekre, csinálhassanak sánczot. Mi is Isten kegyelmességébűl csütörtökre az táborra megyünk. Eisdem sic facturis gratiose propensi manemus. Datum in Arce V.-Hunyad 26. Aprilis 1660.

Eigenhändig: Földvárat az obsidiótúl solváltuk.

G. Rakoci, m. p.

Auf der Außenſeite des Briefes: Generosis Prudentibus ac Circumspectis Michaeli Herman Consiliario nostro ceeterisque iuratis Civibus Civitatis nostrae Coronensis etc. fidelibus nobis sincere dilectis.

Fogaras, 16. Juli 1660.

Szolgálatomat ajánlom kegyelmednek mint bizodalmas jó akaró Uramnak. Az szent Isten minden idvességes jókkal áldja meg kegyelmedet.

Kegyelmedet mint bizodalmas jó akaró Uramat kérem, kegyelmed instállyon azért Betlen János Uram elött az vőmnek nyavalyásnak megszabadulása felől, hiszem neki nyavalyásnak uram mi vétke vagyon? Nekem Uram nálla semmi jovaim nincsenek, hanem az mit nekiek adtam, az mit adhattam, hiszem Uram nem voltam oly goromba, hogy ha mim lött volna is hogy neki kezében biztam volna, mert meg gondoltam azt, hogy felkeresik nálla. Neki Uram micsoda vétke vagyon nyavalyás vőmnek, hiszem Isten kegyelméből Uram már annyira szóllottam az itt való tiszteknek is s Praesidiumnak, hogy rá mennek az meghajlásra, csak hogy Barcsai Gáspár uram is assecuráljon mind az mi kegyelmes Urunk s mind az ország neve alatt, mind mindnyájan bennünket s mind penig az praesidiumot. Kegyelmedet Uram kérem mint Uramat bizodalmason, kegyelmed instálljan Betlen János uram előtt, vegye el ő kegyelme mind róllam s mind penig nyavalyás vőmvől nehézségét, ha Isten ő Felsége éltet, mind én s mind az vőm megszolgálni teljes életünkben megszolgáljuk kegyelmednek. Jó egésségben tartsa meg az szent Isten kegyelmedet. Datum in arce Fogaras die 16. Julii Anno 1660.

Kegyelmednek jó szível szolgál

Boér István m. p.

Auf der Außenſeite des Briefes: Prudenti ac Generoso Domino Michaely Herman Judici Primario Civitatis Coronensis etc. Domino Domino mihi observandissimo.

Digitized by Google

Felsö-Szombatfalva, 20. Juli 1646.

Szolgálatomat ajánlom kegyelmednek, mint nekem jó akaró uramnak. És az Ur Istentöl minden lelki testi jókat, jó egésséges életet kévánok, kegyelmed kedvesivel együtt boldogul megadatni.

Mivel az bőlcs Istennek rendeléséből az Anyoszentegyháznak rendtartása szerént jegyzettem el magamnak jövendő házastársul néhai Nemzetes és Vitézlő Sigmond András Uram középsö hajadon leányát, Nemzetes Sigmond Katha asszonyt; annak okáért Isten segedelméből s az két részről való atyafiaknak egyező értelmekből rendeltük menyekezői lakodalmunknak napját die 14 futuri mensis Augusti, néhai, Nemzetes Szárászi Mátyásné asszonyomnak Fogarasföldén, Felső-Szombatfalván levő udvarházánál celebráltatni. Melly hogy kegyelmed becsületes jelen létével is condecoráltathassék, kegyelmedet, mint nékem jó akaró Uramat, kérem igen bizodalmason az feljebb megirt napon és rendelt helyen, asszonyommal ő kegyelmével együtt jelen lenni ne nehezteljen, hogy az béli hozzám való jó akaratjából megmutatandó kegyelmed jelen létében én is több jó akaró uraimmal s atyámfiaival együtt dicsekedvén, kegyelmed jó akaratját szolgálhassam meg kegyelmednek. Ezek után Isten kegyelmedet jó egésségben sok esztendőkig tartsa meg. Datum in Felső-Szombatt-ffalva, die 20. Julii 1646.

Kegyelmednek jó szivel szeretettel szolgál

David István m. p.

Auf der Außenſeite des Briefes: Generoso Prudenti ac Circumspecto Domino Michaeli Herman primario Villico Civitatis Coronensis etc. Domino mihi semper observandissimo.

5. Briefe von und an Martin Herrmann sen. Dr.

a) Ein Brief Martin Herrmann's an den Rektor Petrus Mederus.

Salutem utramque iuxta et successum in munere ecclesiastico felicissimum cordicitus precor.

Quod hesterna die, virorum clarissime, ore, nunc literis praesto gratulorque adhuc, venerandam vestram claritatem cum tota familia esse salvam et incolumem et, ut quam diu eadem incolumitas duret, cordicitus opto. Quoniam vero quamvis magno cum dolore mihi constet, me patre, matre, affinibus et sorore esse orbatum. ita ut iam neminem ex meis amicitiae vinculo iunctis fere habeam, cuius consilio fruar te unico, vir clarrissime, excepto. Proinde cum

prorsus sim nescius, quidnam sentias, ad quem statum, ecclesiasticumne an politicum, debeam declinare, te utpote Maecenatem et patronum meum maximum volui consulere Mecum quidem quando considero, quem statum debeam eligere, ecclesiasticumne vel vero politicum, tunc, ut verum fatear, status mihi magis arridet politicus, quam ecclesiasticus. Causa primaria, quare hoc sit, haec est, quod tam dominorum Academicorum, quam studiosorum non exiguus sit numerus, ubi tamen e contrario politicorum optime eruditorum numerus plane sit exiguus, ita ut vix reperirentur, qui tam probe sint eruditi, ut sua aliquando eruditione possint patriae prodesse. Altera causa est haec, quod sciam, in Barcia non plures dari parochias quam 14. Scio insuper Academicorum in urbe vagantium frequentiam praedictarum parochiarum numerum excedere, taceo illos, qui adhuc dum in academiis delitescunt, praetereo inquam et illos, qui modo in ergastulo nostro literario strenua militant futuramque tam isti, quam illi, promotionem affectant. His igitur paucis de meo proposito te, vir clarissime, volui reddere certiorem, superest ut tuam, fautor honorandissime, iam sententiam inaudire velim, dum mihi probe constet, mei non esse muneris, ut ipse absque consensu dominorum amicorum et fautorum mihi bene cupientium aliquid inconsulto faciam, quod tandem tam ipsis, quam etiam mihi ignominia cederet. Tuo igitur me, vir clarissime, fautor et Maecenas amantissime, adiuva consilio. Quo facto praestabis mihi rem gratam omniumque officiorum genere demerendam. Vale, vir clarissime, meque tui observantissimum amare porro persevera.

b) Auf demſelben Bogen das Antwortſchreiben des Rektors Petrus Mederus:

S. Literas tuas, mi ornatissime Martine, accepi easque statim perlegi. Argumentum earum percepi. Quaeres iam iudicium de iis meum, scio. Profectus tuos laudo precorque deum, ut te et conservet et in dies spiritu suo corroboret. Is enim solus est, a quo omne bonum et perfectum bonum desuper descendit. Ceterum epistola tua iis constat partibus, quibus fere constare solent, quae in genere deliberativo conscribuntur: salutatione, omnis boni apprecatione, querelarum institutione, propositi explicatione, ratione, sententiae meae requisitione, conclusione. Respondebo, quantum moderna mea permittit occasio. Aequum est, ut unusquisque, cum

Digitized by Google

adolescentiae annos excessit, de certo vitae genere amplectendo sit sollicitus, nam non ad desidiam sed ad labores deus, rerum opifex, creavit hominem. Multum autem refert, quorsum naturaliter nobis insita trahat inclinatio. Neque enim possibile est, pluribus sese mancipare simul. Sed eo hic saepe erramus, nisi prius utrumque genus habeamus mediocriter perspectum. Quid cogitas? Esne versatus in aula? impendistine alicui servam tuam operam? At quiqui ad summos volunt emergere honores, in imis prius oportet exerceri pulveribus. Statum scholasticum, prout apud nos est, satis perspexisti. Nolim hoc modo vel te vel alium quemquam multos annos impendere. . . . Sed potius tempus studiis impendendum pessime deterunt. Politicus autem status prima fronte apparet gloriosus, sed re vera, qualibus scatet molestiis, est animosissimus. Praecipue his modernis iisque conclamatis temporibus, uti, qui in summo regiminis fastigio sunt collocati, prae ceteris omnibus hominibus cura assidua, labore indefesso, timore gravi, fatigationibus ac discursitationibus aliisque innumeris molestiis exercentur, teruntur, vexantur et, ut uno verbo dicam, plane enecantur. Non procul desumptis exemplis ad hanc rem demonstrandam opus est. Statuo tibi ante oculos tuos generosum, circumspectum et amplissimum virum, dominum parentem tuum, qui non solum iudicis apud nos multorum annorum decursu sustinuit provinciam, sed etiam implicatus est molestissimis aulae negotiis. Unde factum est, ut, cum eius iam ingrueret grandior aetas adeoque requiem magis eadem requireret, in mediis rerum turbutarum fluctibus interierit, magno nostro omnium, maximo vero vestro damno. Hoc unum exemplum, si cetera desint, deterrere te a proposito debuisset. Rationes tuas quod concernit, etsi non contemnendae videantur, non tamen te recte et circumstantiose expendisse opinor. Non videris satis intelligere, quod non ex omni ligno fiat Mercurius. Non enim omnes aeque, qui ambiunt honores, honoribus digni iudicantur. Et indecorum valde esset toti nostrae reipublicae, indoctos aeque ac doctos honestioribus admoveri officiis. Hac enim ratione inter laborem et desidiam, virtutem et vitium, ut et utriusque horum praemia tolleretur discrimen et pretium factis condignum. Cogitandum tibi est, paucissimos esse tui similes. Bonum et acutum habes ingenium, memoriam tenacem, divitias insuper fortunasque non mediocres et alia benignioris faventisque tibi fortunae munera, quibus si recte utaris, ad summos in studiis progressus

Digitized by Google

aditum tibi existima patefactum. Contra vero, si politicum statum amplectaris, non tantum periculis quam plurimis caput tuum obicies, sed etiam ad splendidiores honores ut accedas, impedimento tibi erit generosus frater tuus, dominus Michael Herrmann, cum uterque iurati cives simul esse non possitis. Pone, hunc tuum dominum fratrem ad eam pervenire posse annorum multitudinem, ad quam generosus et amplissimus dominus parens tuus pervenit, quid tu interea facies? Visne fieri et esse perpetuus eius amanuensis? Hoc non puto te perpendisse. Interea commilitones tui parochias possidebunt splendidiores ac, tametsi non magnas coacervabunt opes, requie tamen et tranquilla mente fruentur. Hae divitiae potiores sunt iis omnibus, quas in politico statu consecuturus es. Forte autem vereris, ne non, qui nunc ad ecclesiae gubernacula sedemus, aliquando simus decessuri. Atqui etiam hodie pastorem eumque iuniorem supremis busti honoribus condecoravimus. Quid censes, nos adultiores brevi futuros, qui iam unum pedem in sepulcro habemus vixque anhelosum eumque gravem spiritum trahimus. Equidem cum senectus per se sit morbus, quantillum esse potest inter nos et mortem spatiolum? Sed quod inquis, in politico statu etiam opus esse literatis hominibus, illud ego tecum affirmo. Et dolendum est vehementer, hactenus non maiorem illorum in statu politico fuisse copiam, procul enim dubio multo concinnius rectiusque nostra gubernata fuisset res publica. Existimo enim, si quid recte in ea hactenus est administratum, duorum aut summum trium literatorum virorum ope et consilio administratum esse. Sed anne, si tu accesseris, tu unus omnium vices implebis? Sed haec de prima tua ratione. Quod parochias concernit, sunt, ut inquis, decem et quatuor, non plures nec pauciores in nostro districtu Barcensi. Sed si vel plures essent, anne tu plures tibi regendas expeteres, cum unus uni vix satis esse queat propter numerosas et continuas molestias, aut si pauciores essent, anne inter illas nulla earum te digna esset? O, quot mutationes uno unius anni cursu accidere possunt, cum, ut vulgare sonat proverbium, multa cadant inter calicem supremaque labra. Miror vehementer, cum non sis unus e multis, te ad multitudinem eorum respicere, qui infimo et loco sunt nati et in pulveribus plerumque consenescere, ne dicam, computrescere solent. Rogo te, admitte sana consilia eorum praecipue, quorum animus erga te est perspectus. Supera, quod reliquum est laboris in studiis continuandis. Difficilia, quae pulchra,

Digitized by Google

nec juvet e facili lecta corona iugo. Da operam, ut data tibi opportuna occasione ad exteras oras uberioris in studiis mercaturae gratia proficiscaris. Haec est mea fuitque hactenus voluntas. Hoc meum consilium. Cui si parueris et in studiorum captorum curriculo perseveraveris, longe ampliores in academiis consequeris honores.

Puta Baccalaureatum, Magisterium, Licentiatum, Doctoratum etc., quos nunquam vel tota corona omnibus suis viribus conferre poterit. Ut interrea nihil dicam, quod, cum ceterorum mox subrepat perpetua oblivio, docti viri satibus ingenii sui perpetuam nominis sui pariant immortalitatem. Ad quam ut adspires, etiam atque etiam te rogo. Vale! Dabam 9. die Decembris ad candelam. Hora septima vespertina anno 1660.

Tuus tuorumque amicus etc.

M. Pet. Mederus Rect.
manu partim propria, partim aliena.

c) Ein Brief Martin Herrmann's an ſeinen Bruder Michael.

Generoso prudenti ac nobili domino Michaeli Herrmanno nostro domino et fratri omni observantiæ cultu venerando.

Edler HHerr! Inſonderheit hochgeehrter Herr Bruder, nächſt offerirung brüderlicher Treu verbleibe Ich deſſelben allezeit Dienſtgefließener. Habe ungefähr für einem Monat an meinen hochgeehrten Herren Brudern meine Federn ein Poſtilion ſein laſſen, hoffe, dieſelbe mein hochgeehrter Herr Bruder zurecht erhalten werde haben. Ich befinde mich (Gott Lob) noch wohl, halte mich auf der berümbten Univerſität Altdorff bei einem Doctore Medicinae universitatisque huius Professore celeberrimo, allwo Ich auch mein Loßement habe, Medicinam ſtudierend, mir auch gänzlich habe fürgenommen, eher nach Haus meine Reiß nicht anzuſtellen, bis ich (nächſt Gottes Hülf) summum in hac facultate gradum erlanget, damit Ich dermaleins durch mein langes Ausſein nicht Schand und Spott, ſondern vielmehr Ehr aufheben möchte. Gelanget demnach an meinen hochgeehrten Herren Brudern mein innigliches Bitten und Verlangen als in Fautorem et Patronum seu Promotorem studiorum meorum dignissimum, mich nicht nur allein eheſtens, ſondern auf die Zeit meines Ausbleibens jährlich mit 100 id est hundert Ducaten richtig zu verſehen. Hoffe, die alſo anzuwenden, daß männiglich ein Freud dran haben wird. Ja Ich werde mich be-

fleißigen, ſolches mit meiner . . nach Vermögen umb den Herren Bruder zu verdienen. Der Herr Bruder ſei . . . mir, ob er des Grafen Bethlen Janos ſeinen Tractatus de rebus gestis Turcico-Transilvanicis habe oder nicht, ſintemal er hier nicht nur allein lateiniſch aufgelegt, ſondern auch ins Deutſcheſtes vertiert wird werden, welchen, wo ihn der Herr Bruder nicht zu Handen hat, Ich eheſtens will übermachen. Hätte zwar jetzunder gern etliche Tractatus hineingeſchickt, allein weil Ich ſo ſchleunig auf der Poſt bis nacher Wien an unſern Herrn Hann, welcher jetziger Zeit ſich da aufhaltet, die Brief dirigieren müſſen, habe ich es aufſparen müſſen, doch was jetzt nicht, ſoll bald erſetzet werden. Schließe ſomit nächſt Ablegung eines zu tauſendmal freundlichen Grußes an meine geliebte Frau Schwägerin, wie auch an alle übrige mir Zugehörende, mit Verbleibung nächſt göttlicher Empfehlung des Herrn Bruders

Diener und treuer Bruder
Martin Herrmannus m. p.
Medicinae Studiosus.

Datum Altdorffi Anno 1665
die 10. Febr. styl. vet.

6. Ein Geleitsbrief des Kronſtädter Rates für den auf die Univerſität ziehenden Martin Herrmann iun. und ein Abſchiedsgedicht der in Jena ſtudierenden Landsleute an den heimkehrenden.

Nos Johannes Mankes, Iudex primarius, Michael Fillstich, Pro-Iudex, Georgius Ieckelius Senior, Andreas Rheter, Quaestor, ceterique iurati Senatores regiae liberaeque civitatis Coronensis in Transylvania, Significamus tenore praesentium, quibus expedit, universis: praesentium exhibitorem pietate insignem iuvenem Martinum Herrmannum artium liberalium studiosum, nobilissimi iuxta ac consultissimi domini Martini Herrmanni, phil. et med. doctoris, ut et civitatis Coronensis quondam Senatoris longe dignissimi, filium a teneris in hunc usque diem annis Gymnasii nostri adeoque patrii discipulum extitisse industrium. Qui prouti ab ingenio et moribus laudatissimus, ita honestarum artium ac disciplinarum innato fervore ductus profectui porro prospecturus ac inferioribus studiis superiorum facultatum complementum additurus natali solo relicto ad celebriora linguarum, literarum et pietatis adspirat emporia. Quo iam tanto commodius destinatum demetiri queat itineris spatium et facilem apud ignotos ignotus mereatur fidem, nos pro elargienda, qua dignus videtur, adiit commendatione. Iuvenis itaque huius laudabilis instituti pensi habentes voti compotem facere omnino

Digitized by Google

duximus petitionique eius haud invite subscripsimus. Quapropter praefatum eumque nostratem viae conficiendae accinctum viatorem omnium ordinum hominibus de meliori nota commendantes ea, qua par est, observantia obnixe contendimus, ut ubique locorum et gentium tutam et ab impedimentis liberam viam concedendo, quibuscumque maxime rebus poterint, foveant, promoveant ac, sicubi studiorum causa pedem fixerit, benevole recipiant, opera, consilio, doctrina adiumentum praestent. Quod si nostrae haud leve pondus accessisse commendationi intellexerimus, de nobis hoc sibi polliceri habeant, nos beneficium hoc haud vulgare interpretando nostrum aestimaturos ac pro re nata in simili aut diversa occasione pensaturos esse. Quin proficiscens quoque, qui hacterius gratae mentis se ubique probavit invenem, pro virili faciet, ut patroni non in immerentem et indignum beneficia sua collocasse haud obscure animadvertant. Quos de cetero divinae protectioni committentes faciliter valere desideramus. Praesentibus perlectis exhibenti restitutis. Datum Coronae in Transylvania, anno a Christo nato millesimo sexingentesimo nonagesimo quinto, die 3 Januarii.

Ex commissione amplissimi senatus signavit

(L. S.) **Martinus Seewaldt.**
Secretarius Iur. Coronen.

Die in ſernen Landen eingeſogene Weißheit des Wohl-Edlen, Veſt- und Wohl-Gelahrten Herrn Martin Herrmanns aus Cronſtadt in Siebenbürgen, der H. Schrifft rühmlichſt Ergebenen, Als derſelbe den 30. September lauffenden 1698ſten Heyl-Jahres Seine Rückreiſe von Academien in ſeine gedachte liebſte Vater-Stad mit Gott antrat, Solte benebſt ſchuldigem Reiſe-Wunſch beobachten die z. z. in Jena ſtudierende ſämtliche Siebenbürgiſche Landsmannſchafft. Jena, Gedruckt in der Mülleris. Druckerey.

Wohl denen, die kein ſernes Land
Der Weißheit halber ſuchen müſſen,
Und da den Witz zu bauen wiſſen,
Wo man nicht gar zu unbekand!
Wohl dem, der ſeiner Eltern Liebe
Im Vaterlande nutzen kan
Und macht ſich nicht aus wachem Triebe
Gefährlichkeiten unterthan!
Wohl! wenn zum Univerſitäten
Nicht große Reiſe-Laſt vonnöthen!

So denkt ein blödgewöhnter Geiſt,
Der ſich nicht aus dem Lande trauet
Und lieber in die Ferne ſchauet,
Als daß er ſelbſt von dannen reiſt;
So pflegt ein Muſen-Sohn zu ſagen,
Der die Minerva laulicht liebt
Und ſich vielmehr den ſüßen Tagen,
Als weitrer Mühſamkeit ergiebt;
So ſurchtſam pflegen die zu ſtutzen,
Die einſt mit ſchlechten proben nutzen.

Digitized by Google

Doch, welchen der Pythagoras
Als genereuſer Heyde lehret,
Der wird von keiner Furcht beſchweret
Und macht ſodann kein Auge naß,
Wenn ihm gleich faſt zweyhundert Meilen
Biß zum Parnaß zu zahlen ſind.
Denn unter denen weiſen Zeilen,
Die man bey jenem Heyden findt,
Iſt dieſer Troſt auch mit verborgen:
Gott will vor jeden Fremdling ſorgen.

Herr Herrmann! ſein behertztes Blut
Hat Ihn zum Reiſen angereget,
Nachdem er guten Grund geleget,
Wo man die erſten Proben thut.
Er gürtete ſich unerſchrocken,
Als die Minerva ſich bemüht,
Ihn in die teutſche Welt zu locken,
Wo manche hohe Schule blüht.
Er kont ſich das zum Wahlſpruch machen:
Gott will vor jeden Fremdling wachen.

Des Herren Arm hat ihn geführt,
Als er die Leucoris gegrüſſet
Und ihren Künſte-Schatz geküſſet,
Daß ihn kein Unglücks-Dorn berührt.
So lange der Smaragd von Meiſſen
In ſeinem Raume Ihn gehegt,
So lange kont Er ſich verheiſſen,
Was einem ſonſt Gedeyen trägt.
Auch in dem Schooße der Salinen
Iſt Ihm kein Leid-Comet erſchienen.

Drumb rufen wir ihm alſo zu:
Wohl denen, die in fernen Enden
Ihr Geld mit Ruhm an Künſte wenden
Und ſuchen die Gewiſſens-Ruh!
Ja, weil er ſich nun rückwerts kehret,
So reiſe Er gantz unverſeeret
Durch Schutz der ewigen Natur!
Es müſſe einſt Ihn nach Verlangen,
Das Vaterland erfreut empfangen!

7. Hochzeits- und Leichengedichte.

Hochzeitsgedichte auf Michael Herrmann sen. und iun. 1657.

Nuptiis viri generosi, amplissimi et circumspecti D. Michaelis Herrmanni senioris proiudicis florentissimae reipublicae Coronensis gravissimi sponsi ad secunda vota transeuntis cum integerrima moribusque matronalibus ornatissima D. Martha Dominici, relicta amplissimi quondam et circumspecti D. Johannis Chrestels, reipublicae eiusdem villici spectatissimi vidua, sponsa, ut et nobilitate et eruditione praestantissimi D. Michaelis Herrmanni iunioris magni parentis non degeneri filii, sponsi, iungentis sibi honestissimam et pudicissimam D. Catharinam Goldschmiedin, relictam praestantissimi quondam reipublicae huius centumviri D. Johannis Chrestels viduam, sponsam, illius autoritate, huius aetate, utriusque rara prosperitate florentissimi. Anno 1657 die 4. Decembr. solenniter celebrandis Coronae consecratum. Ibidem expressum manibus Nicolai Mülleri. 4° 24 S.

Es folgen die Gedichte von M. Petrus Mederus pastor ecclesiae Coronensis indignus, Trostfridus Hegenitius medicus Coronensis, M. Mart. Albrichius scholae Coronensis rector, Gothofredus Kedob

Digitized by Google

Rheno-Palatinus, Bartholomaeus Falck Rupensis, Johannes Müllerus Rupensis, Jacobus Gotterbarmet Mediensis, Andreas Lutschius Bistriciensis, Michael Clausenburgerus Mediensis, Johannes Schulerus Bathoschensis, Johannes Bikeschi Bonosdorfius, Michael Eckardus Bodendorffensis, Mart. Herrmannus Coronensis, Nicolaus Müllerus Moravus.

Das auf die persönlichen Schickſale und Eigenſchaften Mich. Herrmann's sen. Bezug nehmende Gedicht des Rektors M. Albrich lautet:

Ad d. sponsum seniorem.

Dum teneros Herrmanne iterum sectaris amores
 Atque secunda audes vincla subire tori,
Nescio, quid mediter? meditantem plurima circum
 Stant, claudi nostro carmine quae nequeunt.
Si tamen audendum quicquam, materia nostro
 Carmini erit virtus, o decus omne tuis.
Sunt, humili quondam qui te de sorte levatum
 Mirantur, famam nominis atque stupent.
Sunt, obscuro qui fortassis sanguine cretum
 Mirantur tanti numus obisse viri,
Tu siquidem patriam postquam iam vertere terram
 Tentasses alias ac peragrare domos.
Nudus eras, cunctis contemptus, pauper ut Irus
 Exul in ignoto ceu solet esse solo.
Non tibi patroni, favores non tibi magni
 Nec te, qui miserum forte levaret, erat.
Es tamen ad tantos mire pervectus honores,
 Urbis ut ignotae tute ferare caput.
Ast ego non stupeo, tantum quod culmen honoris
 Attigeris, tantas ac merearis opes.
Virtus nam variis ornarat splendida donis
 Et docta pectus compserat arte tuum.
Lucebat clauso celebris sapientia corde,
 Fulget, ut obscuro lux preciosa loco.
Nil erat in toto culpandum pectore, virtus
 Omnia nam radiis compserat alma suis.
Callebas, animi variis exponere linguis
 Sensa, velut tempus resque subinde dabat.
Sudaras Clariis iuvenis solerter in arvis
 Musarumque novem fidus amator eras.
Non te spinosas virtutis scandere calles
 Taedebat, duras nec peragrare vias.
Ast celsam constans tendebas montis ad arcem,
 Thespiadum doctae quam coluere deae.

Digitized by Google

Porro nihil clarum nomen, quod forte perennat,
  Praeteriens recti semper amator eras.
Hinc etiam virtus humili te forte levatum
  In tantum tandem vexit amica statum.
Est etenim virtus cultorum maxima fautrix
  Atque viros miserae fortis ad astra vehit.
Talis haec illis, recto qui tramite currunt,
  Alas assignat distribuitque pedes,
Ut, licet in spreta sint casa forte locati,
  His tamen annisi mox Helicona petant.
Propterea summi quoniam te gratia patris
  Ditavit variis instituitque bonis,
Astitit in cunctis eius benedictio rebus
  Atque tibi semper rite petita dedit.
Is iuveni iustos pervento forsan ad annos
  Et iam maturo vincla subire tori
In vitae sociam femellam iunxit honestam
  Ac thalamo variis adfuit ille bonis.
Ille tibi quaevis donavit commoda vitae,
  In magnum et fecit te rediisse virum.
Ille tuas multo cumulavit munere cistas,
  Irus qui quondam, Croesus ut ecce sies.
Immo pignoribus thalamum benedixit, ocellos
  Quae recreant semper perficiuntque tuos.
Quid multis? tanta dominus te prosperitate
  Donavit, paucis quæ solet esse viris.
Ast hominem forsan ne te simul esse caducum
  Excideret, gravius quem mala mille premunt,
Excelsa Dominus solus qui prospicit arce,
  Immisit saevam, vir venerande, crucem.
Sustulit e vivis sociam dum foedere iunctam,
  Curis quae presso dulce levamen erat.
Quanto iam cano fuerit res ista dolori,
  Quamque tuum pectus fregerit hocce malum,
Vix quisquam capiet, qui non quid conjugis almae
  Vox valeatque fides sentiit esse piae,
Sed rursum duris ereptum forte procellis
  Et primis pulsis, quae nocuere, malis,
Ex alto roseum producens æthere Phoebum
  Adfuit et radiis dispulit atra suis
Atque tibi vulnus medicis sanabile nullis
  Inflictum grata iam reparavit ope.
Namque tibi rursus laetis permisit ocellis
  Cernere, quod tristi dulce levamen erit,
Scilicet in sociam vitae coniunxit honestam
  Matronam, pulchra quae pietate nitet

Digitized by Google

Sicque idem gratam tibi porrexit medicinam,
Autor qui saevi vulneris aute fuit.
Iam superest, thalamum ut laeti celebrare secundum
Possitis, coepto ac vivere rite toro.
Ergo, Pegasides, vestris date pondera sponsis,
Dictantes hilari carmine vota, melos,
Et, Charites, vestros digne celebrate patronos,
Herrmannis lepidos concelebrate choros,
Dicite: stellantis tu Jesu rector Olympi,
Castum qui firmas instituisque torum,
Coniugibus faveas constanti forte iugatis,
Hos ut prolixa prosperitate bees,
Rebus in adversis praesto sis mole gravatis,
Flamine vivifica dum iuvat atque tuo,
Esto memor quondam Cananæis forte novellis,
Quae sponsis promptus munera grata dabas,
Sic quoque sis praesens hodiernis munere sponsis,
Utque soles semper sponte iuvare, iuva.
Ast sors ne sponsos perturbet turbida nostros,
Aligerum sacro cinge subinde choro,
Ut valeant dulci constanter pace potiri
Atque tibi laudes ferre referre pias,
Donec vitalem reddant tibi, Maxime, flatum
Et tecum possint prosperitate frui.

M. Martinus Albrichius,
Scholae Coron. rector.

Aus dem Gedicht des Troſtfried Hegenitius an den jüngeren Herrmann und die Schlußgedichte von deſſen Bruder Martin Herrmann und dem Buchdrucker Nicolaus Müller:

Te quoque, Pieridum cultor lectissime, nunquam
Coniugii poterit poenituisse tui:
Nam non ulla tuis consors fuit aptior annis.
Integer est sanguis, flos et utrique suus,
Par est amborum genus et praestantia, laudis
Aut si quos titulos proximioris habent.
Sponsae avus atque tuus genitor sapienter uterque
Judicis officium cum gravitate gerit,
Et velut e specula venientes praevidet hostes,
Quem retinet patriae credita cura sua,
Sic hi, ne capiat saevas res publica clades,
Prospiciunt, longe et damna futura vident . . .
Succedat natus nato inde neposque nepoti,
Et salva Herrmanni sit sine fine domus.

Ita vovet et auguratur gratulabundus

Trostfridus Hegenitius,
medicus.

Digitized by Google

A domino quod opus, pater, est amplissime coeptum,
 Eiusdem domini perficiatur ope.
Ex animo vobis vivacis Nestoris annos
 Et simul interea corpora sana precor.
Vobiscum domini maneat benedictio semper,
 Pax sit et in vestris cordibus alma Dei.
Sic erimus soboles ex omni parte beata,
 Si quis in orbe potest esse beatus homo hoc.
  Contestandi filialis amoris faciebat

Mart. Herrmannus.
Coronensis.

Dum vobis, sponsi, multi gratantur amici
 Et sua de puro pectore vota ferunt,
Tunc ego quid faciam, cui non licet esse desertum?
 En mea vota feram, carmine, mente, manu.
Vivite, turturеam concordes ducite vitam:
 Crescite et innumeros cernite ab axe dies.
Post varios casus permultos atque labores
 Vos sponsos sponsus Christus ab axe beat.
  Debiti honoris et gratitudinis ergo posuit

Nicolaus Müllerus.
Moravus.

Leichengedichte auf Georg Herrmann sen. † 1763.

Ach und Weh bei dem Verluſt des beſten Vaters, in der Perſon des wohlgebornen Herrn Georg Herrmann, vierjährigen Stadthannen der königlichen freien Stadt Cronſtadt in Siebenbürgen, welcher, nachdem ihn den 20. Junius des ietzt laufenden 1763-ſten Jahres ein heftiges Seitenſtechen und Bruſtbeſchwerung überfallen, aus einem unerforſchlichen Ratſchluß der heiligen Vorſicht den 24-ſten darauf in der Nacht um 2 Uhr aus den Armen der Seinen in die Ewigkeit entriſſen und den 26-ſten nach gehaltener Trauerrede in die Gruft verſenket worden, ſeines Alters 58 Jahre, 10 Monate; nach einiger Zeit zum Andenken des Wohlſeligen dem Druck überlaſſen von deſſen hinterbliebenen drei troſtloſen Söhnen. 2. Kön. 2, 12. Mein Vater, mein Vater, Wagen Iſrael und ſeine Reiter. Cronſtadt, in der Seuleriſchen Buchdruckerei, gedruckt von Martin Brenndörffer.

Es folgen drei Gedichte von den drei Söhnen Herrmanns, Georg, Martin und Johann Theodor, der letztere war damals Acceſſiſt bei der ſiebenb. Gubernialkanzlei. Das 1. und 2. Gedicht lautet:

Noch bebt, noch ſtarrt das Blut, das meine Adern füllt,
Und drängt das Salz zurück, wovon mein Auge ſchwillt.
Noch ſtört der dumpfe Klang verhaßter Leichenglocken
Mein ſcheuches Ohr und macht, daß Herz und Adern ſtocken.

Digitized by Google

Ich zittre noch vom Schlag, der meinen Troſt zerſtört;
Wie nicht, da ſich der Schmerz mit jedem Puls vermehrt?
Ach Vater, meine Not weiß noch kein Ziel zu finden,
Wann wird das Schreckensbild von jener Nacht verſchwinden,
Da dir der letzte Schweiß in deine Schläfe drang,
Und mich in dieſer Not der trübſte Wechſel zwang,
Die Lehren, die du mir oft väterlich empfohlen,
Dir nun zu deinem Troſt auch ſelbſt zu wiederholen?
Wiewohl zum Überfluß, du warſt geſtärkt genug,
Mit deinem Gott verſöhnt und frei von Zorn und Fluch.
Sein Blut, dies edle Blut, das du vorher empfingeſt,
Als du noch unverſehrt zu ſeinem Tempel gingeſt,
War dir ein ſichres Pfand der ewgen Seligkeit
Und hatte Furcht und Angſt aus deinem Geiſt verſtreut.
Entzückt verlachteſt du das eitle Weltgetümmel,
Warum? Du hatteſt ſchon dein Bürgerrecht im Himmel.
Du eilteſt aus der Welt mit heitrem, frohem Blick,
Doch ach! uns ließeſt du beklemmt, verwaiſt zurück.

O Muſe! könnteſt du, um deine Qual zu mildern,
Dein Leiden, deinen Schmerz nach ſeiner Größe ſchildern!
Das Aug, das um mein Wohl ſo manche Winternacht
Mit ſeltner Vaterstreu bekümmert durchgewacht,
Durchirrt mit ſcheuem Blick noch einſt den bangen Kummer,
Der meine Bruſt durchwühlt, und ſinkt in Todesſchlummer.
Das Ohr, das mich ſo oft mitleidig angehöret,
So oft ich Schutz und Troſt und Unterricht begehret,
Erſtarrt und ſtirbt. Der Mund, aus deſſen reicher Quelle
So mancher treue Rat für Glücks- und Unglücks-Fälle,
So mancher Honigſeim geprüfter Sätze floß,
Und der ſich nur zuletzt mit Lehr und Segen ſchloß,
Der holde Mund verſtummt. O Schmerz, was ſoll ich ſagen?
Wem ſoll ich meine Not, wem meinen Jammer klagen?
Noch war ich zweifelhaft (mit Schauern denk ich dran),
Mich blickt ein matter Strahl entfernter Hoffnung an,
Vielleicht erweckte nur ein Schatten meinen Schmerzen,
Mein Finger eilt und fühlt nach dem verwelkten Herzen,
Und ach! nur allzu wahr! mein Unglück iſt gewiß.
Ich ſehe keinen Puls und mit Bekümmernis
Den Wagen Iſraels und ſeine Reiter wanken.
Mein Vater iſt erblaßt! erſchrecklicher Gedanken!
Ach, daß ein Donnerſtrahl mich nicht darnieder ſchlägt
Und nicht mit ihm zugleich in eine Grube legt!
Wie wird mir? muß ich denn den beſten Vater miſſen?
Muß ich, o harter Schluß! die Hand zum letzten küſſen,
Die mich auch unverdient nun fünf und zwanzig Jahr
So väterlich geführt und nie verſchloſſen war?

Digitized by Google

Ach Vater! ohne dich wird mir das Rund der Erden
Zu einer Wüſtenei, zur Martergrube werden.
Zu lange wird es mir, von dir getrennt zu ſein,
Und ſchlöſſe mich der Tod in ſeine Armen ein,
Noch heute wollt ich ihm vergnügt entgegen ſehen
Und dort mit dir vereint das ewge Feſt begehen.

Doch, Schöpfer, ach vergieb der blöden Menſchlichkeit,
Wofern ſie deinen Schluß aus Unbedacht entweiht!
Mein Vater geht voraus, ſein Wiſſen aufzuklären,
Dereinſt wird er auch mich die rechte Weisheit lehren,
Die mir ſein Finger hier nur unvollkommen wies,
Weil ſein Erkenntnis auch ein bloßes Stückwerk hieß.
Mein Vater ſchläft, doch wird ſein holdes Angedenken
Auch ſelbſt der Moder nicht und keine Gruft verſenken.
Mich heißt die Dankbarkeit und keine Ungeduld
Ihm ſtille Thränen weihn, bis mich des Höchſten Huld
Nach überſtandner Qual zum Stuhl des Lammes bringet,
Bis ſich mein Geiſt verklärt zu meinem Vater ſchwinget.

George M. Gottlieb,
Secretaire in Kronſtadt.

Mein Vater ſtirbt! mit treuen Zähren
Scharrt man die teuren Glieder ein:
Wie kann ich dieſe Nachricht hören,
Und nicht mit ihm des Todes ſein?
Man trifft dich leider in der Reihe
Der abgeſchiednen Seelen an,
Eh ich für deine ſeltne Treue
Dir, Vater, noch zuletzt die Hände küſſen kann.

Du haſt dies Leben zwar verlaſſen,
Dein edler tugendhafter Geiſt
Eilt ſchon erfreut auf jener Straßen,
Die ihn der Zeitlichkeit entreißt;
Doch ſtirbt dein wertes Angedenken
Auch in dem Sterben nicht dahin;
Kein Moder wird es je verſenken,
Denn ſagt, was hätte ſonſt die Tugend zum Gewinn?

So ruht, ermüdeten Gebeine,
Bis euch des Engels Stimme weckt!
Jedoch erlaubt, daß auf dem Steine,
Der dieſe werten Reſte deckt,
Die Grabſchrift eingeätzet werde,
Wo man es für die Nachwelt ſchreibt,
Wen man dem kühlen Schoß der Erde
In dieſen Gegenden ſo frühe einverleibt:

Digitized by Google

Die ihr von ungefähr an dieſem Ort erſcheinet,
Schaut dieſen Leichenſtein mit ſtiller Ehrfurcht an!
Man hat die Redlichkeit, die Tugend hier beweinet,
Die unſer Auge nie genug beweinen kann.
Hier ward ein weiſer Mann zu unſrer Zeit begraben,
Ein ächter Patriot, ein wahrer Menſchenfreund.
Es klagt bei ſeiner Gruft Verwandter, Freund und Feind.
Noch lange war er nicht am Abend ſeiner Jahre,
Doch ſammelt ihn der Herr zu ſeiner Väter Zahl.
Und weil ſein Lebenslauf ganz ohne Tadel ware,
Entreißet ihn der Tod auf einmal aller Qual.
Wird einmal unſer Geiſt von dieſem Körper weichen,
Und werden wir dem Tod ein neues Opfer ſein,
So laß, gerechter Gott, uns ſo, wie ihn erbleichen,
Und führ uns ſo, wie ihn, in deine Hütten ein!

Töplitz den 8. Auguſt 1763.

Martin,
Fähnrich bei dem k. k. Walldekiſchen Infant.-Regim.

In der vom Lehrkörper des Kronſtädter Gymnaſiums nach dem Tode Georg Herrmann's sen. herausgegebenen lateiniſch-deutſchen Leichencharte lauten die Verſe des Lektors Paulus Roth:

Quem, virtutis amantium
Non vulgare decus, patria fletibus
Effusis merito dolet,
Eheu, falce fera quam subito cadis!
Te semper, bone, vidimus
Virtuti deditum pectore candido,
Constans quæ pietas iubet,
Cura pervigili nocte, die sequi.
Te vidit tua nobilis
Stirps dignum proavis, sollicitum patrem.
Proles ingenuo sata,
Felix progenies te patre, sangvine,
Efformata tua manu,
Virtutis radios spargit et enitet
Servans signa pedum patris,
Florentis patriæ conspicuus decor.
Vidit patria civitas
Te civisque boni laudibus adficit.
Vidit splendida curia
Patrum concilio consiliis gravem
Et cana sapientia
Tutantem patriæ publica commoda.
Vidit legiferum forum
Te iustum dubiis iuribus arbitrum.

Digitized by Google

Te censente stetit probus,
  Te trux improbitas vindice corruit.
Vidit Pieridum chorus
  Te dignum celebri nomine, te colit
Fautorem studiis suis
  Spargens tura tibi gens Heliconia.
Tot virtutibus inclite,
  O conscripte pater, quæ meritis tuis
Laudes quantaque præmia
  Debentur! Quibus es dignus honoribus!
Non haec terra dabit neque
  Tantis sufficiunt vilia munera
Rebus. Te deus evocat,
  Ut maiora feras veraque præmia
Defunctusque laboribus
  Aeternum vigeas in superum choro.
O Felix ter et amplius!
  Quem divina fovet gratia numinis
Ereptumque malis beat
  Tot faustis cumulans non pereuntibus.
Ast infixa manet tua
  Virtus in memori pectore civium.
Herrmanni repetet boni
  Nomen posteritas sera superstitum.

Paulus Roth. L. III.

Hochzeitsgedicht auf Georg M. G. v. Herrmann und Suſanna geb. v. Heydendorf.

Vergeben Sie, verlobtes Par, da Luſt und Freud ſich heut vereinet, daß ein Soldat auf dieſem Ball in eines Dichters Maſk erſcheinet. Kronſtadt in der Seuleriſchen Buchdruckerei druckts Martin Brenndörffer.

Dort, wo der Moldau breiter Strom den Fuß von zweien Städten netzet,
Vor welchen oft der Kriegesgott ſein mörderiſches Schwert gewetzet,
An deren längſtverſuchten Wällen bald Frankreich ſeinen Kopf zerſtieß,
Bald auch der Preußen ſtolzer Adler die Kriegesfahne wehen ließ,
Wo einſt Johann von Nepomuk beherzt aus dieſem Leben ginge
Und einen unverdienten Lohn für die Verſchwiegenheit empfinge,
Und wo man itzt die muntern Scharen von Maquiers ſchönem Regiment
Als Wächter für das Heil der Bürger und als Verteidiger erkennt,
Da war es, wo durch Morpheus Kunſt ich in dem Traume mich befandte,
Wie der Aurora goldner Schein die Nacht vom Horizont verbannte.

Digitized by Google

Man konnt' auf der Marienſchanze uns in geſchloſſnen Gliedern ſehn,
Sowie wir in den Kriegeszügen der Feinde Macht entgegengehn.
Da lernten wir in breiter Front, im Tritt und in der Ordnung bleiben
Und durch das Feuer aus Plotons der Feinde ſcheuchen Schwarm vertreiben,
Bald, wie man ſich in Züge ſchwenket und wieder eine Front formiret,
Wenn auf dem Marſch der ſchnelle Reiter den Hieb auf unſre Glieder führet.
Wir lernten auch in dem Quarree den Tod aus jeder Flanke blitzen,
Und wenn wir ſchon umringet ſind, uns für dem Untergange ſchützen.

Jedoch in meinem größten Eifer wurd ich durch eine ſtarke Kraft
Von der dem Mars geweihten Schule ganz unverſehens weggerafft,
Von meinem Schickſal ungewiß durchſchnitt ich nun die dünnen Lüfte.
Ich ſah mit ſchwindelichtem Kopf des Rieſenberges ſtolze Klüfte,
Ich ſah mit Korn bedeckte Felder, wo nun des Schnitters warme Hand
Die Ähren von der Wurzel trennte und ſingend ſeine Garben band.
Indeſſen ſank ich nach und nach auf einem hohen Felſen nieder,
Wo weder Philomelens Kunſt, noch Coridons verliebte Lieder
Das Echo je beſchäftigt hatten, von welchen nur der Auerhahn
Und nur der Vögel ſtolzer König ſich einen Bürger nennen kann.
Kaum ließe mich mein Führer aus, ſo wurde mir das Aug verkläret,
Es war der kleine loſe Gott, den man zu Paphos einſt verehret.

„Bellona hat ſich durch die Waffen, ſo ſprach er, Ruhm genug gemacht
Und zum Verderben vieler Länder ſo manche Nächte durchgewacht,
Wie lange wär der Erdkreis ſchon durch ihrer Schüler raſend Morden
Der Eulen öder Aufenthalt und eine Wüſtenei geworden,
Hätt ich durch meine feinen Ränke dem nahen Sturz nicht vorgebaut
Und eine Schönheit nach der andern dem Mannsvolk an die Hand getraut.
Gab nicht dem Charon mancher Tag ein Heer von unzählbaren Leichen?
Und noch kann dieſes Opfer nicht Bellonens Grauſamkeit erweichen.
Und doch, mit Wehmut muß ichs klagen, ſieht man in jeder kleinen Stadt,
Daß ſie von ihren Mörderkünſten ſich eine Schul errichtet hat.
Kaum wagt mein Blick ſich in die Welt, ſo ſieht er ſchon auf allen Flächen,
Wie tauſend junge Männer ſich den Kopf an ihrer Kunſt zerbrechen.
Sagt, Menſchen, iſt es euch zu wenig, was eure Mutter durch die Peſt,
Durch Krankheit und durch andre Fälle dem Pluto täglich überläßt?

Verkürzet euer frecher Arm mit Vorſatz dieſes junge Leben,
Das euch die Gütigkeit des Zeus zu einem andern Ziel gegeben?
Verlaſſet dieſe tolle Fahnen, euch weiſet Amor eine Bahn
Von Lilien und von zarten Roſen zu einer ſteten Wolluſt an.
Die Freuden und der frohe Scherz ſind auf derſelben euch bereitet,
Und dieſes iſt allein der Weg, der zu dem wahren Glücke leitet.
Du ſollſt, durch meine Kraft geſtärket, ein Zeuge des Vergnügens ſein,
Das unaufhörlich die belebet, die ſich dem Gott der Liebe weihn.
Dann ſtehet dir das Urteil frei, ob Krieg und das Geräuſch der Waffen
Mehr Glück und mehr Zufriedenheit, als Amors zarten Triebe ſchaffen.“

Digitized by Google

Hier ſchwieg der Gott. Mit mächt'gen Händen berührt er meiner Augen Licht.
Wie wenn der helle Glanz der Sonne durch Wolk' und ſchwarze Nebel bricht
Und uns durch ſeinen lichten Strahl verſchiedne Gegenſtänd' entdecket,
Die eine dicke Finſternis zuvor dem ſchwachen Aug' verſtecket:
So riß vor meinen Augenlidern der Vorhang, und von dieſen Höh'n
Konnt ich, was ſonſt kein Fernglas zeiget, ganz klar und deutlich überſehn.
Hier ſang der glückliche Silvan mit ſeiner zärtlichen Climene,
Vergnügen und die reinſte Luſt verrieten ſich durch ihre Töne.
Der Gegenſtand von ihren Liedern war ihre unverfälſchte Treu,
Und das Geſtändnis ihrer Liebe wurd' ſtets auf ihren Lippen neu.
Ich ſchweige, denn ich bin zu ſchwach auch nur in mangelhaften Bildern
Die Luſt, die dieſem Ehepar ein jeder Tag gebar, zu ſchildern,
Auch ſag' ich nichts von dem Vergnügen, was Amarillis in dem Schoß
Des liebenswürdigen Menalcas mit jedem Augenblick genoß.
Ich ſchweig aus eben dieſem Grund von allem, was ich noch erblickte,
Wie der Beſitz des Silvius die ſchöne Marilis entzückte,
Und wie ſie oft mit heißen Seufzern der Vorſicht allerhöchſten Rat
Um eine nie gekränkte Dauer von ihrem frohen Glücke bat.
Jedoch, ein Umſtand rührte mich, den ich nicht ungeahndet laſſe,
Ein Staub, der plötzlich ſich erhub, entzog mir einen Teil der Straße,
Als wenn ſich hinter fetten Rindern der Wägen langer Zug bewegt
Und mit gebeugter Achs den Segen des Herbſtes in die Scheune trägt,
Und wie vor einem Kriegesheer der Staub in dichten Wirbeln fliehet,
Das ſich am großen Tag der Schlacht mit kühnem Schritt zuſammenziehet.
„Wie?“ ſprach ich zu dem Gott der Liebe, „geht dieſer Krieges Völker Zahl
Vielleicht ins rauhe Land der Polen und decket ihre Königs-Wahl?
Verkündigt dieſer Staub vielleicht den leichtberittenen Huſſaren,
Der, mit dem Blitz des ſcharfen Stahls bewaffnet, den verſuchten Scharen
Des Fußvolks, das ſich widerſetzet, den nahen Untergang verſpricht,
Und wenn ſich eine Lücke zeiget, durch ganze Glieder trotzig bricht?
Verfolget dieſen Staub vielleicht in ordentlich geſtellten Zügen
Das tapfre Chor, das ſich gewöhnt, zu Fuß die Feinde zu beſiegen,
Das tapfre Chor, das ſchon von weitem des Feindes Unglück prophezeit
Und aus den fürchterlichen Röhren Tod, Feuer, Angſt und Schrecken ſpeit?“
„Der Staub,“ ſo ſprach der Venus Sohn „bedeutet keins von dieſen beiden.
Die Kutſchen führen eine Zahl von Sterblichen zu Hymens Freuden;
Man ſchickt ſich ſchon ſeit etlich Wochen in Kronſtadt zu dem Freudenfeſt,
An welchem er für zwei Verlobte die Hochzeitkränze winden läßt.“
Er ſprach noch, als das ſchnelle Rad die vollen Kutſchen näher brachte
Und deren angenehme Laſt dem Licht der Augen kenntlich machte.
Dein Anblick, liebenswerte Braut, du warſt es ſelbſt, entzückte mich,
Ich lief, dich, Freundin, zu umarmen. Ich fiel, und Schlaf und Traum entwich.

Wie groß muß mein Vergnügen ſein? Mein ſchöner Traum iſt wahr geworden,
Du trittſt als meine Schwägerin heut in der jungen Frauen Orden.
Erwartet nicht, verlobten Beide, die Hymen heut zuſammen giebt,
Heut wo ſich einer vor dem andern in hochgeſchminkten Wünſchen übt,

Digitized by Google

Daß dieſer unerfahrne Halm in hohen Wünſchen ſich verſteige
Und euch von meiner Redlichkeit in ſtolzen Worten überzeuge,
Gnug daß der Wunſch für euer Glück mein ehrliches Gemüt belebt,
Bis ſich der Geiſt vom Körper trennet, und man den toten Leib begräbt.

Dies Hochzeitsgedicht iſt verfaßt von dem ſchon oben erwähnten, als Generalſtabshauptmann im Jahre 1787 verſtorbenen Bruder Georg's, Martin,[1] der damals in Prag weilte. Er beſaß dieſelbe hervorragende geiſtige Begabung, wie ſie den drei Brüdern überhaupt eigen war. Als Martin Herrmann im Jahre 1778 die Abſicht hatte, ſich mit einer Katholikin zu vermählen, und dies nach Hauſe berichtete, ſchrieb ſein Bruder Georg an ihn den folgenden Brief, welcher von den damals in ſächſiſchen Kreiſen in ſolchen Fragen herrſchenden Anſchauungen ein höchſt beredtes Zeugnis ablegt und zugleich ein Beweis dafür iſt, daß das Convertitentum des vorigen Jahrhunderts das proteſtantiſche Bewußtſein im ſächſiſchen Volke mehr geſtärkt, als geſchwächt hat. Die Heirat, von der der Bruder ſo dringend abmahnt, iſt auch unterblieben. Der Brief lautet:

„Mein liebſter Bruder Martin! Mein Herz iſt ganz voll von den Empfindungen, die Dein Brief vom 11. dieſes, den ich mit heutiger Poſt erhielt, in mir verurſachet hat. Wie ſoll ich mich ausdrücken, um Dir meine Gedanken aufrichtig, ungeheuchelt zu ſagen und Dich nicht zu beleidigen? Ach Werteſter! Was haſt Du gethan? In welch ein Labyrinth haſt Du Dich hinein gemachet? Wie konnte Dir nur der Gedanke einfallen, einen ſo wichtigen Schritt, als die Heirat iſt, zu machen, ohne zu bedenken, daß der fromme Vater, der nur für das Wohl ſeiner im Leben zurückgelaſſenen Kinder vor dem Throne des Allmächtigen unaufhörlich betet, daß ſelbſt Deine 2 Brüder ſchon mehrmalen für diejenige Religion das Opfer gemachet haben, die Du durch Deinen geſchwinden Entſchluß auf das Spiel ſetzeſt, deren Du dereinſt Deiner Nachkommenſchaft zu entziehen genötiget ſein würdeſt? Wie kannſt Du vermuten, daß unſere verehrungswürdige Mutter eine Nachricht, ich will nicht ſagen mit Vergnügen, ſondern nur gleichgültig aufnehmen könnte, die auf einmal ihr das alles als vereitelt ankündiget, was ſie mit ſo vieler Mühe an uns, da wir Kinder waren, gebauet hat? Gott! Iſt Dir niemals, auch damals nicht, wenn Du Dir ſelbſt überlaſſen wareſt, wenn Dir Deine Leidenſchaft Platz ließe, auch in die Zukunft zu gedenken, iſt Dir alsdann niemals der Gedanke aufgeſtiegen, daß es

[1] Vgl. Archiv XXII, S. 118, 194, 206.

möglich ſei, zu einer Zeit, wo man es ſich am wenigſten vermutet, etwa in einem Krankenbette, etwa in einer Beſtimmung, wo man durch den Zuſammenfluß widriger Umſtände des Nachdenkens beraubet wird, wo man glaubet, daß ſchon alle Stricke zerriſſen ſeien, durch diejenigen, die Dir am nächſten ſind, überraſchet und zu einem von jenen verzweifelten Entſchlüſſen gebracht zu werden, deſſen Gedanke uns ſchon erzittern machet? Sage nicht: „Da ſei Gott vor, das wird Gott abwenden!“ Gott reißet uns nicht unmittelbar aus der Gefahr, in die wir uns blindlings ſtürzen. Wer ſich in Gefahr begiebt, kommt darinnen um . . . Aber laſſen wir dieſe Möglichkeiten! Du kannſt und wirſt Kinder haben, und wirſt Du denn ohne Gefühle der bängſten Gewiſſensunruhe es mit anſehen können, daß dieſe in einer anderen Denkensart erzogen werden, als die Du, Dein Vater, die Deine Voreltern gehabt, und deren heilſame Wirkungen ſich bei ihnen in der letzten Stunde, am Rande der Ewigkeit, ſo mächtig geäußert haben? — Vergieb mir, daß ich bisher nichts, als Fragen gethan habe. Du kannſt nicht glauben, wie ſehr wir alle beklemmt ſind. Die Mama iſt ſo niedergeſchlagen, daß ich üble Folgen davon befürchte. Sie, eine ſo ſtarke Verfechterin der Religion, ſoll nunmehr ihr kummervolles Alter, das ſie mit der zärtlichſten Empfindung von dem Glück wohlerzogener Kinder zu beſchließen hoffte, deswegen auf 69 Jahre gebracht haben, damit ſie den Schmerzen, (ich muß deutſch reden) eine katholiſche Schwiegertochter, katholiſche Enkeln, und . . . Gott behüte in Gnade! . . . in der Welt zurückzulaſſen, mit ſich ins Grab nehmen möge? Denke nicht, das ſeien Träume! Wollte der Himmel, daß das alles Scherz wäre, was Du ſchreibeſt! Aber Du drückeſt Dich zu deutlich aus, als daß wir nicht vor allem erzittern ſollten, was Dir bevorſtehen kann. Die Beiſpiele ſind zu klar, und der Schwager von Deiner Schönen hats nur vorm Jahr gewieſen, was ein katholiſches Weib über den Mann vermag. Die Mama läßt Dir mit Empfindung ſagen, wenn alle Gründe nichts mehr helfen wollten, wenn ſie durch die Heftigkeit Deiner Leidenſchaft alſo überwogen würden, daß Du ihnen all Gehör verſagteſt, ſo möchteſt Du Dir wenigſtens das Beiſpiel der Pauer Drauthin vorſtellen, die es ihr und andern, mit welchen ſie vertraulich iſt, ſchon oft und bis dieſe Stunde geklaget hat, mit welcher Wehmut ſie ihrem Mann und Sohne in ſeine Kirche nachgeſehen hätte, wenn ſie inmittelſt den Gottesdienſt über den Gebeinen ihrer Eltern beſuchet habe, mit einer ſolchen Wehmut, daß ſie, wenn ſie ſolche vorausgeſehen hätte, ſich nimmermehr würde haben bewegen laſſen, ihre Hand einem „Fürſten von einer andern Religion“ einzu-

Digitized by Google

ſchlagen. Ich habe mich weitläuftig über dieſen Punkt herausgelaſſen. Du biſt zu feſt in der Religion, als daß Du meine Erklärungen für Früchte einer Bigotterie achten ſollteſt. Gedanken dieſer Art ſind eine mühſelige Vorbereitung zu einem Opfer, deſſen unſelige Wirkungen Einem bis in die Ewigkeit folgen. Aber das ſage ich Dir: ſollte der Himmel das Gericht über Dich und Deine Familie verhänget haben, daß es zu dieſer ſchrecklichen Begebenheit käme, ſo hätteſt Du zur Antwort auf Deine Nachricht von einer vollzogenen Heirat nichts Gelinderes, als die Zeitung von einem jähen Tode oder wenigſtens von einem unſere Mutter betroffenen Schlagfluß, zu gewärtigen. Meine ganze Zärtlichkeit erwachet bei dem Gedanken von der gefährlichen Beſtimmung, in welcher Du Dich befindeſt. Du, der Liebling unſerer Mutter und der ganzen Familie, mit welchem ein jeder insbeſondere Glück und Leben teilen möchte, ſteheſt auf dem Poſten, der Dich unſern zärtlichſten Wünſchen entriſſen, wo eine unglückliche Kugel auf den Fall, da der Krieg ausbrechen ſollte, unſere ſchönſten Entwürfe, Dich zu umarmen, Dich zu ſprechen, vereitlen und uns in die empfindlichſte Traurigkeit verſenken kann. Aber darf ichs ſagen? Wenn nun alle Mittel abgeſchnitten wären, eine Heirat, die in der Familie ein allgemeines Leidweſen verbreiten würde, rückgängig zu machen, wenn nichts, als das Getümmel des Krieges dieſem Unglück zu ſteuern vermögend wäre, ſo müſſen wir faſt in die Verſuchung geraten, zu wünſchen, daß dieſer Krieg oder wenigſtens dieſe Zurüſtungen nur noch 10 Jahre dauerten, bis wohin die Dauer einer glücklichen Trennung von Deiner Liebhaberin vielleicht die Vorurteile, die Dich itzt benebeln, zerſtreuen und uns einen herzlich geliebten Bruder von jener unſeligen Leidenſchaft geheilet in die Arme liefern könnte. Unſer Senator Fronius befindet ſich in dem nämlichen Falle, um welchen ihn die Mama längſtens bedauert hat, ohne zu vermuten, daß ihr ein gleiches Schickſal . . . und zwar von Dir . . . bevorſtehen könnte. Sein Sohn iſt Lieutenant bei dem 2. Sekler Grenzer-Regiment und ein qualifizierter Offizier, den ſein gutes Exterieur allenthalben beliebt gemacht hat. Eine unglückliche Bekanntſchaft mit einer Geſellſchafts-Fräulein (vergieb mir, daß ich die Deinige mit ihr vergleiche, ſie haben eine Religion) vom B. Henter, in deſſen Nachbarſchaft er im Quartier war, hat ihn bethöret, daß er ihr die Hand eingeſchlagen hat. Der Vater machte ſich anfangs Hoffnung, man würde die Heirat ohne Caution nicht zulaſſen. Man fragte den Vater nicht um die Caution. Die k. k. Bewilligung wurde bewirket, ehe ſie der Vater erwartete, und nun ſind ſie zuſammen; als ein Ziehkind der Kaiſerin hat ſie keine Mühe

Digitized by Google

gebraucht, die Erlaubnis zu erhalten. Der Vater hat ſich nach erhaltener Nachricht von der Copulation, welche, um ja die Heirat zu beſchleunigen, am letztverwichenen Charfreitag erfolget iſt, in ein Leid geleget, wovon er ſich noch nicht erholen kann. Die Schwiegertochter hat ihm in den beweglichſten Ausdrücken geſchrieben und ſich in ſeine väterliche Gnade empfohlen. Er hat ihr nicht nur den Brief nicht beantwortet, ſondern will auch weder vom Sohn noch Schwiegertochter etwas wiſſen und den Sohn, inwieweit es die Geſetze verſtatten, auch von der Erbſchaft ausſchließen. Ich mag von dieſer Materie nicht mehr ſprechen; um alles in der Welt hüte Dich, daß Du das Andenken unſeres ehrwürdigen Vaters und eine Familie, die bisher ſo rein erhalten worden, nicht durch die Lieferung einer Nachkommenſchaft entheiligeſt, die in ganz fremden Lehrſätzen erzogen wird. — Allein lange ſind wir noch nicht über alle Schwierigkeiten vorüber. Ein Oberſtlieutenant, der 1000 fl. Penſion hat, kann viele Kapitalien nicht ſammeln. Woher wirſt Du denn, geſetzt daß die Religion nicht im Wege ſtünde, alles hernehmen, um eine Frau nach ihrem Charakter zu erhalten, um eine nachwachſende Familie zu erziehen, um die Unkoſten alle zu beſtreiten, die eine gedoppelte Wirtſchaft erfordert? Bilde Dir ein, ſie brächte Dir ein Kapital von 10,000 fl. zu, ſo ſind davon erſt 600 fl. Intereſſen. Würdeſt Du nicht dreimal ſo viel zum täglichen Aufwand brauchen, als Du itzt im ledigen Stande vonnöten haſt, wo Du doch ohne Zulage ſchwer fortkommen kannſt, und denkeſt Du, wenn ſie Dir auch wirklich ſo ein Kapital zubrächte, Deine Kinder dermaleinſt alſo zu laſſen, daß ſie bei einem ſo eingeſchränkten Vermögen fremder Hülfe nicht nötig hätten? Aber ich zweifle, daß ſie das Geringſte beſitzet, ſonſt würde ſie bei ihren ſchönen Eigenſchaften, zu deren Verſchönerung der Cupido nicht wenig beigetragen haben mag, jemanden gefunden haben, eher ſie in ihr ſtehendes Alter kam, würde nicht ſo leichtſinnig, eher ſie nur ihre Antwort überdenken können, auf Deinen erſten Antrag ihre Hand eingeſchlagen haben, nicht ſo leicht über dieſen Punkt im Brief an den Vater weggegangen ſein, wenigſtens würde der Vater die Umſtände, worinnen er ſeine Tochter auf ihr ganzes Leben verſetzte, genauer geprüfet und nicht auf den erſten Wink, ſeine Einwilligung erteilet haben. — Möchten mir doch alle Rednerkünſte zu Hülfe kommen, um nur keine Bitterkeit in meine Zeilen einzuſtreuen, um Dir jede Kränkung zu erſparen! Ich fühle, daß es Dir empfindlich ſein wird, anſtatt zärtliche Glückwünſche dergleichen Äußerungen zu hören. Aber unſere Liebe zu Dir iſt zu ächt, als daß wir Dir unſere Skrupel verſchweigen könnten. Die Mama iſt in der

Digitized by Google

äußerſten Beſtürzung, die Schweſter iſt untröſtlich, mein Schwager iſt vor Schrecken ſtumm, ohne aus Beſcheidenheit etwas Mehreres, als Verwunderung merken zu laſſen, ich und meine Frau, wir beide wünſchen nichts Sehnlicheres, als Deiner Schönen eine andere glückliche Partie. In den Armen eines anderen wollen wir ſie mit Freuden kennen lernen, aber in Deinen Armen, ach Werteſter, wäre uns ihr Anblick, geſchweige ihr Umgang, unerträglich, ſie wäre in unſern Augen ein Werkzeug Deiner zeitlichen Unglückſeligkeit, und o daß es nur bei der zeitlichen verbliebe! Freilich verſpricht man ſich alles, ſo lange man frei iſt, aber plötzlich kommen Umſtände zuſammen, wo man vom Bekehrungsgeiſt geplaget wird, man vergißt, wie gereinigte Sätze man ehedem geheget, man wird durch die Vorſpiegelungen anderer verführet, man glaubt, dem Himmel eine Seele mehr zuzuführen, das ewige Zudringen kann endlich der Mann nicht mehr vertragen, um nur ſich Ruhe zu verſchaffen, ſaget man etwas zu, das man noch den Tag zurücknehmen möchte, und ... der Schritt iſt geſchehen. Unvermerkt bin ich wieder auf dieſen Punkt gekommen, er beunruhiget mich zu ſehr, als daß ich alle Regungen verdrücken könnte, die er bei mir veranlaſſet. Vater, Mutter, der ehrliche Roth, der Dir ſo geſunde Lehrſätze in der Religion eingeflößt hat, die redliche Scheipnerin, die ſich als Taufmutter ſo oft an Deinen Taufbund erinnert hat, alles, was Dir dieſe geſaget haben, muß Dich auffordern, dem Abgrund mit doppelten Schritten zu entfliehen, worinnen Du Dich mit einer ganzen unglücklichen Nachkommenſchaft verſenken würdeſt ... Aber glaubſt Du wohl, daß Du mit deiner katholiſchen Frau auch irgendwo in Siebenbürgen, ich will nicht ſagen, unter Deinen Geſchwiſtern, nicht, unter Deinen übrigen Freunden, ſondern unter ganz Fremden Ehre aufheben könnteſt? Würdeſt Du nicht überall angeſtaunet und wegen eines Deinen und der Deinigen ihren Grundſätzen ſo entgegengeſetzten Beginnens beurteilt werden? Geſetzt aber, alles dieſes hätte nichts zu bedeuten, geſetzt ſie wäre vom beſten Herkommen, in den glücklichſten Vermögensumſtänden, im Stande, ſich und Dir das reichlichſte Auskommen zu verſchaffen (unſer Onkel ſagt mir oft, daß er itzt, da er verheiratet iſt, mit 2000 fl. knapp das Jahr hindurch auskäme und ſein Kapital ſchmälern müßte), geſetzt, ſie hätte die übrige von Dir gerühmte Qualitäten, ſind denn die verheiratete Offiziers von dem Werte bei der Armee, wie die ledigen? Können ſie mit einem ſolchen Beifall dienen? Muß ihnen nicht, wenn ein Marſch auskommet, die Trennung von ihrer Ehegattin und Familie, die Verſorgung der letzteren über die Maßen empfindlich fallen? — Mich dünket, Du könnteſt Dir und uns

Digitized by Google

Beruhigung verſchaffen, wenn Du dieſes alles reiflich überdächteſt, wenn Du, wo nicht den Umſtand der Religion, doch die Schwierigkeit eines ehrlichen Unterkommens Deiner Schönen nach und nach deutlich vorſtellteſt, wenn Du ihr auch vorſtellteſt, daß auch auf den Todesfall unſerer geliebten Mutter (mein, Gott, wo gerate ich hin?) ſehr Weniges zu ererben überbleiben wird, daß ſie alſo, wo ſich eine vorteilhaftere Partie finde, ſolche Dir zu Gefallen nicht ausſchlagen möchte. An die Caution habe ich gar nicht gedacht, welche 6000 fl. erfordern würde. Durch ihre oder ihres Vaters Protektion wär ſie im Stande, ſo wie des Fronius ſeine itzige Ehegattin, ehe man ſichs verſieht, die unglückliche Erlaubnis ohne Caution zu bewirken . . . Mehr ſage ich nicht. Mit dem Onkel wollte ich dieſer Sache wegen auch ſprechen, aber es war Geſellſchaft bei ihm, ich ſagte ihm nur mit zwei Worten, ich hätte einen Brief heut von Dir erhalten. „Und ich auch,“ ſagte er, mehr konnten wir, weil wir nicht alleine waren, nicht ſprechen, ich werde ihm morgen Deinen Brief zu leſen geben. Deine Gnade, in den Augen des allergnädigſten Monarchen zu dienen, hat uns über die Maßen gerühret. Der Segen des Vaters und der Mutter, die Du noch nie betrübet haſt, folget Dir auf dem Fuß und wird Dich auf den gefährlichſten Poſten begleiten, hüte Dich, daß Du Dich deſſelben nicht unwürdig macheſt. Der Himmel mache Dich ſo glücklich, wie ich es wünſche, ſo kann es Dir an keinem Vergnügen fehlen. Gerne wollen wir eine neue Freundin von Deiner Hand annehmen, nur unter andern Beſtimmungen. Könnte ich Dir doch mein ganzes Herz zeigen. Argwöhne nichts! Es iſt ohne Falſch! Meine ungeheuchelte Liebe hat mir alles ausgepreßt, wovon dieſer Brief voll iſt. Mit künftiger Poſt will ich Dir die 20 Dukaten übermachen, um die Du mir ſchreibeſt, und wünſche, daß der Name M. Thereſe itzt zum erſten und letzten Mal in meinen Briefen an Dich vorkommen möge. Mama, Schweſter, Schwager, Frau, umarmen Dich zärtlich, die Suſel küſſet Dir die Hand, ich verbleibe

Dein aufrichtigſter Bruder

Kronſtadt, den 24. Mai 1778. G. v. Herrmann.[1]

---

[1] Von Martin Herrmann haben ſich noch mehrere Briefe an Michael und deſſen Bruder Carl v. Heydendorf erhalten; auf den erſteren ſteht von der Hand Michael Heydendorf's: „Des vortrefflichen Genies, des Hauptmanns Hermann's Briefe vom Generalſtab.“

Er ſchreibt am 22. Februar 1766 an M. v. Heydendorf: „Es iſt wahr, ich habe Ihnen ſchon lange, ſehr lange nicht geſchrieben, aber ich habe Sie niemals vergeſſen. Das Vergnügen, das ich allemal in Ihrer angenehmen Geſellſchaft ge-

Der letzte männliche Nachkomme der Hermanniſchen Familie iſt der gegenwärtig in Wien lebende Feldmarſchall-Lieutenant a. D.

---

noſſen, und das ich noch bei der Erinnerung empfinde, daß Sie mein Freund ſind, iſt zu groß, als daß ich Sie vergeſſen könnte, wenn ich auch einmal meine Wohnung unter dem Äquator aufſchlagen ſollte. Aber, mein werteſter Herr Schwager, ein wenig hätte ich Luſt, mit Ihnen zu zanken, daß Sie in Ihrem angenehmen Briefe vom 14. September ſagen wollen, daß Sie als eine obrigkeitliche Perſon, welche mit vielen verdrüßlichen Geſchäften beladen iſt, mich mit keinen angenehmen Materien würden unterhalten können. Ihre Zuſchriften ſind ſo, daß ſie auch Leute vergnügen würden, die eben keinen ſo großen Anteil an Ihrem Geſchicke zu nehmen pflegen. Stellen Sie ſich demnach vor, was ich für eine Freude darüber empfinden müſſe, ich, dem alles angenehm iſt, was von Ihnen kommt. Sie haben Recht, wenn Sie glauben, daß ich einen großen Anteil an den Angelegenheiten des Vaterlandes nehme. Ich glaube, daß ein ehrlicher Mann die Liebe zu den Gegenden, worinnen er zuerſt die Welt geſehen hat, auch in den entfernteſten Teilen des Erdkreiſes nicht verlieren kann. Sie werden mich ſehr verbinden, wenn Sie Ihre übrigen Stunden einer ſchriftlichen Unterredung mit einem Freunde widmen wollen, welcher es ſchon unzählichmal bedauert hat, daß er Ihrer werten Geſellſchaft ſo bald iſt beraubt worden. Ich wünſchte, daß die Nachrichten aus unſerm Vaterlande aus einem ſchönern Tone gingen. Aber es ſcheint mir leider, als wären die Zeiten vorbei, welche einem wahren Patrioten gefallen konnten. Sie werden in dieſem Winter ohne Zweifel die Stunden in wahrer Freundſchaft und Vertraulichkeit zubringen . . ." Auf demſelben Bogen an Heydendorf's Gattin: . . . „Ich habe mich hier bisweilen an die unſchuldigen Spiele erinnert, womit wir uns zu Kronſtadt unterhielten, und von welchen Sie gemeiniglich die Anfängerin waren. Keine haben mir beſſer gefallen, als dasjenige von der Muſik und der Judenſchule. In Böhmen ſind dieſe Spiele unbekannt. Die ſind dieſen Leuten zu unſchuldig. Sie wollen ſolche Unterhaltungen, wo ſie entweder ſich ausziehen und Haus und Hof verlaſſen müſſen, oder aber, wo die es thun müſſen, mit denen ſie an einem Spieltiſch ſitzen."

Im Auguſt und September 1784 ſchreibt er mit Bezug auf die Innerverhältniſſe der ſächſiſchen Nation in jener Zeit an Carl v. Heydendorf: „Das unentwickelte Schickſal unſerer Nation iſt unter andern auch eine Sache, die mir viele Gedanken macht. Ich freue mich und fürchte mich auf die Nachrichten von Siebenbürgen . . . Euer Hoch- und Wohlgeboren geruhen Ihre Betrachtungen über die Verſchwindung der ſächſiſchen Nation anzuſtellen. Iſt es ein Unglück oder ein Glück für unſre Nation? Ueber dieſen Punkt läßt ſich vielleicht vieles disputiren. Bei meiner Ankunft werde Ew. H. u. Wgb. Meinung darüber hören und zugleich ſo frei ſein, die meinige zu ſagen, welche noch immer auf der Seite des Kaiſers, oder welches alles eins iſt, auf der Seite des Landesvaters iſt, deſſen Familie aus Ungarn, Sachſen, Zeklern, Walachen, Armeniern und Zigeunern beſteht. Ich verſichere Ew. H. und Wgb., wer die Gelegenheit hat, die niedrigſte Sorte derer Leute im Staate ſo kennen zu lernen, wie der Offizier vom Generalſtab, der verwünſcht als ein Menſchenfreund und als ein ehrlicher Mann alle die Privilegien und Prärogativen, durch welche Hunderte oder Tauſende einen Vorzug erhalten,

Digitized by Google

Viktor Guſtav Eugen Edler von Herman,[1] Ritter des Ordens der eiſernen Krone 3. Klaſſe, Beſitzer des Militär-Verdienſtkreuzes mit der Kriegsdekoration, des Offiziers-Dienſtzeichens 1. Klaſſe und der Kriegsmedaille, Ritter des kaiſerl.-ruſſiſchen Stanislaus-Ordens 2. Klaſſe.

---

um ganze Millionen drücken zu können, Millionen von Kreaturen, welche Menſchen ſind, wie wir alle. Was mich bei unſern Verwandten am meiſten ſchmerzt, iſt der Umſtand, daß ſie, wenn ſie in den Komitaten angeſtellt werden, Häuſer und Wirtſchaft verlaſſen müſſen, und ich wünſche doch allen, im Komitat angeſtellt zu werden, weil erſtlich in denen Städten nicht viel Ehre mehr zu erwerben ſein wird, und zum zweiten, wer von denen Sachſen itzt nicht einen Fuß im Komitat erhält, künftighin mit ſeiner Nachkommenſchaft ſchwer hineinkommen würde. Aus dieſer Urſache freue ich mich recht ſehr, daß Herr Schwager Kürtſcher und der jüngere Herr Bruder bereits im Komitat angetragen ſind, ob ich gleich gewünſcht hätte, zu wiſſen, als was. Der Himmel beſcheere dem Herrn Königsrichter v. Heydendorf und meinem Bruder auch ein gutes Schickſal ..." Im Oktober 1784 an denſelben: „Mein Bruder ſchreibt mir, daß Herr Michael v. Heydendorf im Hermannſtädter Komitat angeſtellt worden, allein er ſagt nicht, als was. Daß mein älterer Bruder ſich um keine Charge in der Geſpanſchaft melden will, dieſes berichtet er mir gleichfalls. Da ich dasjenige, was Ew. H. und Wgb. mir zu berichten geruhen, daß nämlich unſre Nation zuletzt in die Städte werde verwieſen werden, gleich anfänglich beſorgte, ſo war mein Gedanke, daß mein Bruder, im Komitat oder bei der Landtafel angeſtellt zu werden, trachten ſollte, weil ich glaube, wenn man damalen, da die Beamten derer Städte zugleich Beamte der Stühle und Diſtrikte ſind, es verſäumt, einen Fuß im Komitat zu faſſen, daß es künftighin, da ſie blos nur allein Stadtbeamte ſein werden, ſehr ſchwer ſein wird, einen Poſten in der Geſpanſchaft zu erhalten, und die Nation zuletzt blos auf den Stand der Bürger eingeſchränkt werden dürfte. Ich ſchriebe dieſerwegen den 17. September an meine beiden Brüder einen weitläuſtigen Brief, von welchem ich ſehr bedauern würde, wenn er Ew. H. und Wgb. nicht zu Händen gekommen wäre. Aus dem Brief meines jüngeren Bruders ſehe ich, daß er wünſchte, den Senator (ſeinen Bruder Georg) bei der Stadt angeſtellt zu ſehen, Ew. H. und Wgb. ſcheinen der nämlichen Meinung zu ſein. Allein ſollte das, was ich vorhin geſagt habe, nicht ein Bewegungsgrund ſein, den Komitatsdienſt vorzuziehen? Was wir vergeben, das iſt unſrer Nachkommenſchaft auf ewig vergeben. Vielleicht iſt dies ein Fehler unſrer Nation geweſen, jederzeit mehr auf die Wirtſchaft zu ſehen, als auf die Würde, eine Eigenſchaft, die allen commercierenden Nationen eigen iſt. Unſre Voreltern begnügten ſich, vom Gubernium kegyemetek geheißen zu werden, wenn ſie nur Ihr Silber in der eiſernen Truhel ſicher wußten, und ich weiß nicht, ob wir in Anſehung unſrer Nachkommenſchaft Recht haben, Ihnen in dieſen Stücken zu folgen. Ew. H. und Wgb. und mein Bruder ſind von den Umſtänden beſſer unterrichtet und können folglich richtiger urteilen, als ich, der ich blos aus der Ferne mit einem ſehr ſchlechten Perſpektiv in den Nebel hineinſehe und zwar die Gegenſtände entdecke, aber die beſonderen Eigenſchaften eines jeden nicht ausnehmen kann."

[1] Vgl. Archiv XVI. 545. XVII. 676. 681.

Digitized by Google

Seine Mutter Johanna Charlotte geb. Chreſtels war die Nichte des Helden von Malborghetto Friedrich Henſel. Sein Großvater, der Major Theodor v. Herrmann[1], der Oheim Georg Michael Gottlieb Herrman's, hat vom Jahre 1737—1762 14 Feldzüge mitgemacht, darunter mehrere Schlachten im ſiebenjährigen Krieg und zwar bei Loboſitz am 1. Oktober 1756, Prag am 6. Mai 1757, Hochkirch am 13. Oktober 1758 und Kunersdorf am 12. Auguſt 1759. Er quittierte mit Majorscharakter im Jahre 1768, ließ ſich aber auch nachher zur Zeit der franzöſiſchen Kriege als Stadt- und Grenz-Kommandant in Kronſtadt freiwillig verwenden.

Guſtav Edler v. Herman iſt geboren am 24. Auguſt 1825 in Kronſtadt. Hier beſuchte er die evang. Schulen bis zur 7. Klaſſe. Am 16. November 1835 erhielt er als Großneffe des Ingenieur-Hauptmannes Friedrich Henſel vom Grafen Georg Feſtetics de Tolna auf Empfehlung des General-Genie-Direktors Erzherzog Johann einen Stiftungsplatz in der k. k. Ingenieur-Akademie zu Wien, wo er bis zum 15. Oktober 1843 verblieb. Im Jahre 1844 trat er als Lieutenant aus der Ingenieur-Akademie aus und wurde Objekts-Kommandant bei der Fortifikations-Diſtrikts-Direktion zu Karlſtadt. Er beendete bei der Fortifikations-Lokal-Direktion in Cattaro den Bau der Kaſtelle St. Spiridion und Kopats nächſt der montenegriniſchen Grenze und war bei den Einleitungs-Arbeiten zum Baue des Kaſtells Pneſieka beſchäftigt; für die hiebei bewieſene eifrige Dienſtleiſtung wurde ihm mittelſt Kriegsminiſterial-Reſkripts vom 3. Januar 1849 die belobende Anerkennung ausgeſprochen. Er leitete in Cattaro auch mehrere Verteidigungs-Arbeiten im Fort St. Giovanni (1846—1848) und beendigte als Objekts-Kommandant bei der Fortifikations-Lokal-Direktion Spalato den Bau der Batterie Zuperina auf der Inſel Liſſa (1848—1849). In Zara arbeitete er an Projekten für die Verteidigungs-Inſtandſetzung dieſer Feſtung und führte dieſelbe auch aus (1849). Er war als zugeteilter Offizier und ſpäter als Arbeits-Brigade-Kommandant bei der Feldgenie-Direktions-Abteilung des 2. Reſerve-Armeekorps in Italien, wo er die Belagerung von Malghera und die Blokade von Venedig mitmachte (1849); für die dabei bewieſene tapfere Haltung erhielt er das Militär-Verdienſtkreuz mit der Kriegs-Dekoration. Als Hauptmann bei der Befeſtigungs-Baudirektion in Verona und bei der Genie-Direktion in Venedig beendigte er den Bau des Kernwerkes vom Fort St. Nicolo

[1] Vgl. Archiv XVI. 589. XVII. 681. XXII. 319.

Digitized by Google

am Lido (1849—1850). Als Genie-Direktor in Kronſtadt entwarf er Projekte über die Vergrößerung der ſtädtiſchen Infanterie-Kaſerne in der Schwarzgaſſe, über eine venetianiſche Ziſterne im Bergſchloſſe und war durch fünf Monate bei der Übergabe und Verteilung ſämtlicher Militär-Gebäude der aufgelöſten zwei Grenz-Infanterie-Regimenter beſchäftigt; er verfaßte die Adaptierungs-Projekte und führte einige derſelben aus (1850—1852). Als Genie-Direktor in Hermannſtadt entwarf er vollſtändige Baupläne über den Neubau eines Erziehungshauſes und eines Militärſpitals, ferner über die Adaptierung des Graf Halleriſchen Schloſſes zu Weißenburg zu einem Militär-Hengſtendepot (1852—1853). Als Genie-Direktor in Karlsburg begann er den Bau des bombenfeſten Offiziers-Pavillons und entwarf einen Plan über die permanente Befeſtigung des Feleg in Klauſenburg (1853—1854). Als Objekts-Kommandant in Komorn verfaßte er die Abrechnungen über die ſeit 1850 daſelbſt ausgeführten Befeſtigungen und leitete die Fortſetzung des Neubaues des Forts am Sandberg und Donau-Brückenkopf (1854—1859); für den hierbei bethätigten Fleiß wurde ihm mit Arme-Erlaß vom 15. Juli 1857 die wohlverdiente Anerkennung ausgeſprochen. Als Major-Genie-Direktor zu Thereſienſtadt verfaßte er ein Projekt zur Vergrößerung der Kutterſitzer und Poſtelberger Kommunal-Kavalleriekaſerne (1859). 1860 war er Befeſtigungs-Baudirektor zu Trient für Südtirol über acht in verſchiedenen Päſſen aufgeſtellte Bauleitungen; für die daſelbſt geleiſteten Dienſte wurde ihm mit Armee-Befehl, Hauptquartier Verona vom 8. Mai 1860, die Allerhöchſte Anerkennung ausgeſprochen. 1861 war er in Mantua, 1864 in Großwardein und 1866 in Komorn Genie-Direktor, hier leitete er als Major, dann Oberſtlieutenant die Befeſtigungs-Neubauten gegen einen gewaltſamen Angriff. Vom Jahre 1869 war er zuerſt als Oberſtlieutenant, dann als Oberſt Sr. kaiſerlichen Hoheit dem General-Genie-Inſpektor Erzherzog Leopold zugeteilt, den er in dieſer Eigenſchaft öfter vertrat, wie er auch wegen ſeiner reichen Erfahrung auf dieſem Gebiet wiederholt zu wichtigen kommiſſionellen Beratungen über militäriſch-techniſche Fragen beigezogen wurde. Im Jahre 1877 wurde er zum General-Major befördert und erhielt in demſelben Jahr wegen ſeiner „in verſchiedenen Verwendungen belobten ſehr guten Dienſtleiſtung“ den Orden der eiſernen Krone. Seit 1881 in Folge eines Blutſchlages an der rechten Seite gelähmt, trat Guſtav Edler v. Herman im Jahre 1882 in Graz als Feldmarſchall-Lieutenant in den Ruheſtand. Er beſchäftigt ſich auch jetzt noch mit techniſchen Facharbeiten, wobei er ſich der linken Hand bedient; von ihm erſchien im Jahre 1886 eine „Denkſchrift über

Digitized by Google

die Einmündung des Marchfluſſes in die Donau mit Beziehung auf deren beiderſeitige Regulierung. Mit 1 Karte. Wien 1886." Da er ſeinen einzigen männlichen Sprößling im Jahre 1865 verloren, ſtirbt mit ihm der Mannsſtamm der Herrmann'ſchen Familie aus, die dem ſächſiſchen Volk ſeit dem Anfang des 17. Jahrhunderts ſo viele wackere Söhne geſchenkt. Auch von ihnen gilt das ſchöne Wort Cicero's (in Verr. IV, 37): „Non est querendum, in hac civitate virtutem plurimum posse . . Talis ille vir (P. Africanus) fuit, ita de populo Romano meritus est, ut non uni familiae, sed universae civitati commendatus esse debeat."

Digitized by Google

AMILIE.

ermann.

ronica.

Salzburg, kaiserl. Hauptmanns unter Ferdinando I., Tochter.

urgica nach Siebenbürgen und nimmt nach ihrer Vermählung mit
achtet er auf hohen Schulen Jura studieret, um nur derweilen
Stadthann 1644 und stirbt als Stadt-Richter, fürstl. Consiliarius
ı Matthias Fronius, welcher die sächsische Statuten verfasset und
hann verstorbenen Johannis Chrestels 1657.

3. **Johannes**, privatisiret, weil seine 2 ältere Brüder vor ihm in den Magistrat gekommen, und er deswegen nicht ankommen können. Gem. Margaretha, Tochter Christophori Gottsmeister, Notarii in Hermannstadt, welcher den 22. Januar 1687 gestorben.

Anna Margaretha, ɘb. 16. Sept. 1676. Gem. 1. Johann leischer, Centumv. Johann Abraham. ɘntumvir. 3. Chrisan Kesper, Senator. † m. Juni 1735.

Anna Maria, geb. 19. Nov. 1679, † ohne Erben 20. Mai 1744. Gem. 1. Samuel Vallusch, Kaufmann, erschiesst sich von ohngefähr 30. Novemb. 1709. 2. Barthol. Seuler, Stadtrichter. 3. Michael Fronius, Stadthann. 4. Steph. Filstich, Stadtrichter und Gubernialrat 11. April 1731.

;aretha, 4. Deceb. † 1740. Francisc. r, nach- r Pfarrer enndorf.

Susanna, geb. 18. Sept. 1700, † 24. Oct. 1762. Gem. 1. Joh. Filstich, m. Nov. 1720, † als Rector 18. Decb. 1743. 2. Dr. Joh. Albrich, des vorigen Stiefbruder, † als Senator 24. Decemb. 1749.

Samuel Filstich, Centumv., † 1794.

Susanna Neidelin u. nachmalige Waldhütterin.

Johannes Filstich lebt in Wien.

Margaretha Poldnerin, dermalige Gemahlin des Andr. v. Heydendorf, Perc. Regii in Mediasch.

Anna Maria, Gem. des Petr. Himesch, Centumv., †.

4. **Margaretha**, Gem. 1. Stephanus Greissing, Orator 22. Apr. 1646. 2. Valent. Amende aus Bistritz.

(Nach einem im Besitz des Feldmarschall-Lieutenants G. Edl. v. Herman befindlichen Adelsbrief dd. Bistritz 5. März 1656 adelte der Fürst Achatius Barcsai den Gemahl der Margaretha Herrmann, Sohn des Bistritzer Stadtrichters, unter dem ungarischen Namen „Veegh", „ad nonnullorum fidelium Dominorum Consiliariorum nostrorum, Signanter autem Generosi Prudentis et Circumspecti **Michaelis Herman** Consiliarii nostri et Civitatis Coronensis Judicis primarii, singularem nobis propterea factam intercessionem.")

1. **Stephanus Greissing**, erster Mann der Frau Anna Kellerin.
2. **Valentinus Amende.**
3. **Margaretha**, † 14. Febr. 1691.

5. **Catharina**, Gem. 1. Paulus Chrestels, 2. Georgius Klein, Senat. Sie † 4. Jan. 1671.

Noch 2 Töchter, Namens **Barbara**, sind jung gestorben.

Paulus Chrestels, † als Academicus 1689. Gem. 1. Catharina, Valentini Pleker's, Stadtrichters, Tochter. 2. Cathar., M. Martini Albrich, Pfarrers in Rosenau, Tochter. Sie heiratet nach ihm den Lucas Seuler, Stadtrichter.

Paulus Chrestels, geb. 1679, Senator 1720, Stadthann 1735, Stadtrichter 1740, † 27. Dec. 1745. Gem. 1. eine geb. Georg Abrahamin, † ohne Kinder. 2. Sara, Johannis Klusch Centumviri Tochter, †.

1. **Sara v. Seulen**, Stadtrichterin. † 1772.
2. **Catharina Drauthin**, nachmalige Stephan Rheterin, †.
3. **Martha Jos. Drauthin**, † 1737.
4. **Paulus Chrestels**, Stadthptmann, †.

Digitized by Google

Namen- und Sachverzeichnis.[1]

A.

Abendmahlsfeier 108.
Abendroth Antonia.*
Abraham 224.
Abraham Georg.*
Abraham Johann.*
Adami Anna Catharina 125.
Adiunctus Comitis Nationis 135.
Adlershauſen, Comes 119. 126. 136.
Adlershauſen, Senator 126.
Ägypten 266.
Aerkeder Stephan 100. 113.
Ahlefeld Frau v. 223.
Ahlefeld Michael 123.
Alba Julia 539. 563. 564. 565.
Albenſer Comitat 546.
Albrich Joh. Dr.*
Albrich Martin* 143. 537. 543. 581—583.
Albrich Sara Regina 143 ff.
Albrichsfeld Frau v. 266.
Albrichsfeld Johann v. 283.
Albrichsfeld Thereſia 283.
Allodial-Caſſa 171.
Allodial-Inſpektorat 169. 185.
Allodial-Perzeptor 156.
Allodial-Rechnungen 166.
Allodial-Rückſtände 156.
Allodial-Wirtſchaft 552.
Altdorf 578. 579.
Alte Schanze 195.
Altzner Valentin.*
Alvincz 569.
Amende Valentin.*
Andrae, Senator 168.
Apafi 546.
Apátza 291.
Appellationsgericht 186.
Archenholz, Geſchichte der Engelländer in Indien 266.
Archiv, National-A. 214.
Archiv der geiſtl. Univerſität 215.
Arzt Martin 124.
Aſconius Michael 539.
Auer.*
Auersperg Gr. 162. 219. 243.
Aufgeklärte Zeit, Die 267.
Aufrufzettel 242.

B.

Babel 264.
Bacieſarai 114.
Baden-Badeniſches Infanterie-Regiment 105.
Bakcsi Láßlo 571.
Bálint 572.
Bánffy, Graf 275. 285. 312. 317.
Bánffy Sigmond 565. 567. 568.
Barabas.*
Barathieu 556.
Bardenius Dr. 293.
Bardenius Samuel 112.
Barcsai Achatius* 543.
Barcsai Gáſpár 573.
Bárdi István 564.
Barth Johann 109. 110. 112. 113.

[1] Die Seitenzahlen beziehen ſich auf Archiv XXII, H. 1—3.
Die mit * bezeichneten Namen ſind im Stammbaum zu ſuchen.

Digitized by Google

Bartholomae St., ſ. Kronſtadt.
Baſa Thamás 568.
Batjani, Biſchof 168.
Bátsfalu 291.
Baußnern Bartholomäus 131.
Baußnern Samuel 125. 126. 136.
Bayr Laurentius 538.
Beker, Apotheker 238.
Beker, Orator 249.
Békeſſy David 210.
Béldi Pál 564.
Belgrader Affaire 195.
Benkner Joſef 165. 166. 284.
Benkner Markus 541.
Benyovsky Michael v. 242. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 271. 272. 301. 317. 325. 326.
Berger Laurentius 542.
Bernhoffer Joſef v. 319. 320.
Bethlen Gabriel 539—542. 561.
Bethlen, Gräfin v. 192.
Bethlen Paul v. 186.
Bethlen János 569. 573. 579.
Bikeſchi Johannes Bonosdorfius 582.
Birk Johannes 109.
Biro Fräulein v. 205.
Birthelmer 540.
Biſtritz 168. 206. 271. 582.
Blumenfeld Johann v. 160. 164.
Bodendorf 582.
Bömches, Orator 249.
Bömches Georg 238.
Bömches Laurentius 221.
Boér István 573.
Bogner, Senator 240. 241. 323.
Bogner Samuel 113.
Bolgacz 538.
Bolkeſch 538.
Boltres Jakob 296. 298.
Boltres Johann 297. 298.
Boltres Petrus 297.
Bolthoſchin Frau 99.
Boor Abraham 185. 186. 187. 301. 322.
Borgo 192.
Bornemiſſa, Gräfin 223.
Bornemiſſa Johann 186.
Borten 223.
Boskamp Karl Adolf 113. 114. 115.
Bourſy Michael 539.
Bozza 572. 573.
Brabander, Senator 168.
Bralierius Michael 539.
Branſch 199. 211. 313.
Branſch Michael 207. 311.
Braſſo 206. 561. 564 ff.
Brenndorf 288. 291. 300. 303.
Brenndörffer Martin 585. 589.
Brenner 274.
Brenner Johann Andreas 207.
Breslau 541.
Briefe 94.
Brombila 192.
Browne v., General 108. 109.
Brukenthal, Frau v. 223.
Brukenthal Michael v. 125. 135. 138. 202. 234. 246. 275. 276. 312. 317. 321. 322. 323.
Brukenthal Samuel v. 127. 140. 169. 199. 201. 207. 243. 244. 299.
Bruß 187. 269. 301.
Bruß Johann 161. 162.
Bruß Lucas 181.
Buccow, Freiherr v., General 140.
Buffon 265. 266.
Bukureſt 572.
Burzenland 544. 575. 577.

C.

Cabot, Geſchichte der engliſchen Colonien in Nordamerika 266.
Caeſar Julius 107. 112.
Candidationen bei Pfarrerswahlen 313.
Carenz-Caſſa 191.
Carl Erzherzog 295.
Castalionis colloquia sacra 101. 103.
Catharina v. Brandenburg 540. 541.
Cenſus S. Martini 264.
Charfreitagsreden und Aufführungen 105. 106.
Chreſtels Johann 543. 581.
Chreſtels Paulus.*
Chriſtoph Samuel 239.
Chriſtophori Simon.*
Cicero 106. 110.
Clauſenburgerus Michael 582.

Digitized by Google

Clemens Johann v. 224. 225. 227. 251. 276.
Clomp Petrus 109. 166.
Clompe, Orator 170. 174.
Clompe Franz 239.
Clompe Georg Fr. 177. 179. 185. 230. 232. 234.
Cloos, Vizenotarius 274.
Cloos Joh. v. Cronenthal 139. 159. 165. 169. 182. 228. 234. 243. 244. 269. 276. 300. 301. 312. 313.
Cloos Michael v. Cronenthal 160. 162. 163. 166. 167. 169. 173.—185. 228. 279. 284. 285. 326.
Cloos Petrus 107.
Cloſius, Orator 125.
Cloſius, Senator 323.
Cloſius, Stadthann 172.
Cloſius Carl 283.
Cloſius Georg 240.
Cloſius Johanna 283.
Cloſius Martin* 142. 156. 157, deſſen Witwe 204. 321.
Cloſius Sara Eliſabeth v. 283.
Cloſius Stephan 172. 222. 236.
Colignon 223. 224.
Combinations-Commiſſion 552.
Comitate 186. 599.
Communitäten, Stuhls- und Diſtrikts-C. 239.
Communitätswahlen 236.
Concivilität 200. 211. 212.
Confirmationsrecht des Hofes 167.
Conflux 1790, 204.
Conrad, Senator 207.
Consistorium Ev. domesticum 555.
Conſtantin Waida 546.
Conſtantinopel 113. 566. 568.
Contribution 212. 264.
Contributions-Caſſa 171.
Contributions-Syſtem 552.
Contumaz 116. 117.
Convertiten 167. 168. 553 ff. 592.
Convictionen 267. 271. 301.
Copony Johann 298.
Cornelius Nepos 106. 112.
Corvinus, Logik 108.
Cronenthal 95. 224, ſ. Cloos.
Croner Samuel 108.
Cſepi v., Hauptmannin 222.
Cſerei Johann 186. 192.
Cſerei Nikolaus 569. 570.
Cſernátfalu 291.
Cſernátoni Franz 186.
Cſernovitz 192.
Cſurkul Gyórgye 309—311.
Cſurkul Thodor 308. 309.
Curtius 110.
Czako Franz v. Roſenfeld 105. 107. 108. 109. 110. 113. 123.
Czakul Georg 287. 303.
Cziegler, Orator 171.

D.

Dachauer Karl 229.
Dachaueriſche Sachen 211.
Daczó János 567.
Dán Juonitze 180. 284. 285.
Denon, Reiſebeſchreibung 266.
Deydricius Petrus 538.
Diaetal-Articul 215.
Diäten (Liefergelder) 229.
Dicaſterien 198.
Dichtkunſt, Deutſche 108. 112.
Dichtkunſt, Lateiniſche 112.
Dignes, Stadtrichter 168.
Dillmond Friedrich v. 236. 238.
Diplom Leopoldiniſches 167. 213.
Dipſensky Michael 539.
Directorium Oeconomicum 118 ff. 121. 125 ff. 134.
Diviſorat, Vorſtädter 164.
Dominal-Rechnungen 166.
Dominici Martha 543. 581.
Donat 99.
Dorna 192.
Draud Martin 540.
Draudt Joſeph 138. 143. 157. 159. 160. 161. 162. 163. 175. 185. 205. 232. 233. 235. 242. 245. 286. 301.
Draudt Mich. Leopoldus 299.
Draut Simon 569.
Drauth 187. 204.
Drauth Anna Eliſabeth 286.
Drauth Carl v. 143. 145.

Digitized by Google

Drauth Catharina.*
Drauth Georg* 113. 217.
Drauth Johann 550.
Drauth Marcus 166. 236.
Drauth Maria Joſepha 143.
Drauth Martha Joſ.*
Dreslerus Casparus 539.
Dreslerus Georgius 538. 539.
Drotleff 323.
Dürr 187. 228. 269.
Dürr, Baubeſorger 248.
Dürr Johann Georg 163. 173. 179. 230. 301. 322.

E.

Eckardus Michael 582.
Ehegericht 313.
Ekard Johann Georg 123.
Elektriſche Cur 182.
Elizabetha Szalanczi 569.
England 546.
Ennyeter 211.
Ennyeter Andreas 160. 163. 232. 233. 247. 248. 249. 275. 279. 317. 318.
Ennyeter Michael 139. 140. 156. 164. 167. 171. 185.
Eperies 322.
Erdbeben 286. 300.
Erlangen 125.
Erlanger Zeitung 193.
Ernſt v., Obriſt 303.
Eſterházi Joh. Nep. 244.
Eutropius 106. 107. 112.
Excissum 281.

F.

Fabian, Hofrat 317.
Falck Bartholomäus 582.
Fekete Ludovicus 186.
Felderin 224.
Felmer Martin 124.
Felſi (Feltſi) 550.
Felſö-Szombatfalva 574.
Ferdinand I. 539.
Ferdinand Erzherzog 113.
Feydorff 539.
Fichtel v. 125. 126. 138.
Filſtich Johannes.*
Filſtich Michael 579.
Filſtich Samuel.*
Filſtich Steph.*
Filtſch Daniel 124. 125.
Fiscus 542.
Fleiſcher Gottlieb.*
Fleiſcher Johann.*
Florus 265.
Földvár 573.
Földvári, Gräfin geb. Bethlen 192.
Fogaraſch 125. 214. 573. 574.
Forum Oeconomicum 184. 190.
Frank And. 546.
Frankreich 267. 546.
Franz II. 318.
Franz Erzherzog 198.
Franzen David 129.
Franzöſiſche Sprache 115. 151. 223.
Frauendorf 168.
Freyer, Allgemeine Weltgeſchichte 108. 112.
Freylinghauſen, Deutſche Theologie 110. 113.
Friedrich II. 114.
Friedrich II, Oeuvres posthumes 114.
Fronianiſche Familie 301. 317.
Fronius 271. 596.
Fronius Dr. 182.
Fronius, Hofconcipiſt. 278.
Fronius, Senator 594.
Fronius, Stadthann 301.
Fronius Barbara 541. 561. 562. 563.
Fronius Chriſtoph 143.
Fronius Fr. 326.
Fronius Georg 293. 322.
Fronius Matthias 541.
Fronius Michael* 140. 164. 166. 170. 175. 176. 177. 181. 182. 183. 184. 187. 188. 201. 202. 205—207. 212. 229. 231. 232. 236. 239. 240. 247. 249. 315. 316.
Fronius Petrus 541.
Fronius Samuel 172.
Fronius Theodor 202. 231. 238. 286. 316. 323.
Frühmeſſe 111.
Fundus geheimer 171. 180. 181. 272. 284. 285.
Fundus regius 211.

Digitized by Google

G.

Gaizer, Orator.*
Galgoczi Stephanus 539.
Gallizien 194.
Gallop P. 140.
Garve, Abhandlung über die Verbindung der Moral mit der Politik 267.
Gellert 120.
Gerichtstage 156.
Gerichtstafel, königliche in Hermannſtadt 186.
Geſellſchaft, deutſche 125.
Geſellſchaft, gelehrte zur Übung in ſchönen Wiſſenſchaften 124 ff.
Geſellſchaftliches Leben Hermannſtadts 223.
Geſſners Chreſtomathie 113.
Glatz, Bürgermeiſter 126.
Gömörer Geſpannſchaft in Ungarn, Vorſtellung derſelben 1793. 267.
Göz 557.
Goldſchmied Catharina 581.
Goldſchmied Michael 542. 543.
Golz Herr v. 115.
Gotterbarmet Jacobus 582.
Gottsmeiſter 546.
Gottsmeiſter Chriſtophorus.*
Graeff 308.
Gräff Johann 166.
Graeſer 200.
Graz 537. 544.
Greger 302.
Greiſſing's Epitaphium 265.
Greiſſing Chriſtophorus 541.
Greiſſing Paulus.*
Greiſſing Stephanus.*
Grendi, Manuſkript 264.
Grenzer-Regiment 594.
Grobek 192.
Großmanswalde Franz.*
Groß-Prosdorff 538.
Große Wahrheiten und Beweiſe ꝛc. 267.
Großwardein 187. 271. 318.
Grundinſpektorat 163.
Grundverfaſſungen der Sachſen in Siebenbürgen und ihre Schickſale 267.
Güettenhaag (Gütenhag) 559. 560.
Günther 205.
Gyuito Alexius 310.
Gyürky 247. 248. 249. 250. 251. 269.—271. 273. 275. 279. 282. 311. 317. 321.—323. 325.
Gyulai 168.

H.

Halle 102.
Halle, Pädagogium 100.
Haller Graf 228.
Halleriſche Inveſtigations-Commiſſion 228. 229.
Halmágy 246. 247.
Halmágyi Stefan v. 175. 179. 269.
Hammersdorfer Pfarrer 206.
Hann v., Hofrat 165.
Hann geb. Wachsmann 152.
Hann Michael 152.
Hannenheim 212.
Hannenheim Juſtina v. 284.
Hannenheim Stephan v. 284.
Háromßék 572.
Harteneck, Frau v. 121.
Hartmannus Simon 539.
Haſchag 168.
Havaſelföld 571.
Hebräiſch, Unterricht im H. 107. 113.
Hegenitius Troſtfridus 537. 581. 584.
Heil, Senator 168.
Heineccius 110.
Heldsdorf 287. 290. 300.
Helvetius 264.
Henning Chriſtian 185. 186. 551.
Henter András 571.
Henter B. 594.
Henter Petrus 564.
Herberſtain (Hörberſtain) Julius Freiherr 538. 559. 560. 561.
Herberthin Frau 109.
Herbertsheim 552.
Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität 267.
Herman 544.
Herman Georg Chriſtoph 544.
Herman Guſtav Edler v. 95. 96. 116. 537. 544. 598 ff.
Herman Hans 544.
Herman Joſeph Julius 544.
Hermannus Samuel 539.

Digitized by Google

Herrmann Anna Maria Thereſia 319. 320.
Herrmann Apollonia 539.
Herrmann Barbara 561. 562. 563.
Herrmann Carl v. 116.
Herrmann Carl Theodor 151.
Herrmann Catharina 561. 562. 563.
Herrmann Flora Joſepha Catharina v. 319.
Herrmann Georg sen. 537. 543. 546. 547 ff.
Herrmann Georg M. G. 325. 326. 537. 540. 547. 585. 587. 589. 591. 597. 599.
Herrmann G. M. G. v., Briefe 94 ff. 263.
Herrmann G. M. G., Chronologiſche Geſchichte von Rom 265.
Herrmann G. M. G. v., Entſtehung der Stadt Kronſtadt 264.
Herrmann G. M. G. v., Genealogie Kronſtädter 265.
Herrmann G. M. G. v., Grundverfaſſungen 264.
Herrmann G. M. G. v., Handſchriften 264.
Herrmann G. M. G. v., Lektüre und Auszüge 265 ff.
Herrmann G. M. G. v., Miscellaneorum extractus 135.
Herrmann G. M. G. v., Tagebücher 93 ff. 263.
Herrmann Johann 546. 561—563.
Herrmann Joh. Carl Theodor 319.
Herrmann Johann Theodor 94. 95. 116. 165. 175. 186. 264. 537. 544. 546. 563. 585. 599.
Herrmann Johanna 151.
Herrmann Margaretha 561. 562. 563.
Herrmann Maria Suſanna 150.
Herrmann Martin sen. 546. 561—563. 574 ff. 579. 584. 585.
Herrmann Martin iun. 547. 548. 579 ff.
Herrmann Martin, Hauptmann 118. 194. 206. 585. 588. 592. 597.
Herrmann (Herman, Hermann) Michael sen. 537 ff. 560. 561. 564 ff. 576. 581. 582.
Herrmann Michael iun. 543. 546. 564. 577. 578. 581. 582.
Herrmann Roſina 103. 142.
Herrmann Sara 236. 592 ff.
Herrmann Sara Eliſabetha 106.
Herrmann Sara Regina 151.
Herrmann Suſanna 196. 220. 224. 589. 597.
Herrmann Theodor v. 94. 151. 156. 165. 192. 195. 196. 197. 201. 204. 205. 319. 537. 596. 600.
Herrmannsfeld 292.
Hermannſtadt 100. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 129. 131. 133. 140. 141. 166. 174. 180. 183. 184. 186. 187. 190. 192. 193. 194. 195. 198. 199. 204. 205. 210. 211. 212. 214. 219. 221. 222. 223. 224. 226. 227. 257. 276. 292. 294. 298. 319. 323. 546. 569.
Hermannſtadt, geſellſchaftliches Leben 223.
Heydendorf Frau v. 223.
Heydendorf sen. v., Bürgermeiſter 144. 145. 146.
Heydendorff A. 212.
Heydendorf Andreas.*
Heydendorf Carl v. 145. 151. 175. 597.
Heydendorf Michael v. 94. 95. 126. 127. 138. 144. 175. 179. 186. 206. 210. 212. 216. 219. 223. 226. 247. 263. 272. 299. 312. 324. 326. 597.
Heydendorf Mich. Conrad v. 95.
Heydendorf Suſanna Sophia v. 144. 589.
Hidvég 114. 566.
Hiemeſch Petrus * 99. 550.
Himeſch Johann 139. 140. 157. 159. 160. 161. 162.
Hirling 212.
Hochſchulen, Verbot des Beſuches ausländiſcher H. 118.
Hochzeitsgedichte 581 ff.
Hörman 544.
Hörman Apollonia 560.
Hörman Martin 537. 559—561.
Hörman Michael 537. 560.
Hofkammer 268. 269.
Hofmann Lat. Stil 108.
Hofmanniſcher Balſam 182
Holizöcher Martin 560.
Holland 546.
Honigberg 101. 110. 291.
Honamon, Hermannſt. Bürgermeiſter 167. 168.
Honnamonn Johann Georg v. 125. 131. 132. 138. 140.
Honterus Johannes 109. 222. 541. 558.
Horaz 264. 270. 300.
Horvat Joannes de Palocz 563.
Horváth Wolfgang Petritievit 296. 300.

Digitized by Google

Hoßufalu 291. 563.
Hubaſſek 205.
Hübner, Erdkunde 108. 112.
Hüll 302.
Hunyad 319.
Hutter 224.
Huttern v. 200. 207. 322.

J.

Jakobiner 267.
Jaroslav 192.
Jeckel Georg 579.
Jena 549. 579. 580.
Jenaer „Allgemeine Litteratur-Zeitung“ 267.
Jeſuiter-Orden 282.
Jeſuitismus 167.
Igel Valentinus 109.
Igelin A. Maria 286.
Igelau, Senator 179.
Igelau Marcus 139. 154. 164. 286.
Innsbruck 544.
Intelligenzblatt, Jenaer 267.
Inſtallations-Ceremonien des Gouverneurs 212.
Jobagyengelder 171. 181.
Jobagyonen-Kaſſe 167. 175.
Joſeph II. 169. 186. 194. 197. 234. 267. 315.
Joſika Anton 186.
Irregularitäten 278.
Iſabella 211.
Iſikuz 200.
Italien 251. 277. 546.
Judicial-Gubernium 193.
Juramentum perhorrescentiae 179.
Juſtinus 109. 110.
Izdenczy Joſeph v. 243.

K.

Kärnten 559. 560.
Kallminzer Mathaeus.*
Kálnoki Ludovicus 210.
Karl VI. 544.
Karlsburg 192. 546.
Katholiſche Religion 591.
Katona, Historia critica 267.
Kedob Gothofredus Rheno-Palatinus 581.
Keller Georg.* 547.
Kellerin Anna.*
Kemény B. 274.
Kemény János 570.
Kemény Joſ. 543.
Kemény Simon 186.
Kempina 116.
Keſper Chriſtian.*
Kinyen 195. 196.
Kirchdorf 540.
Kirchenverfaſſung 555.
Kirtſchberg 265. 270. 271.
Kirtſcher Dan. 226. 599.
Kisbendis Lucas 539.
Klauſenburg 192. 210. 211. 212. 214. 219. 227. 238. 303. 313.
Klees 247.
Klees Andreas 102.
Klein Georgius.*
Kleinkauff 322.
Kleinkauff Andreas 303.
Klein-Schelken 539.
Klics 564.
Klis 568.
Klompe 187. 228. 269.
Klompe Franz 165.
Klompe Georg Fr. 173. 249. 282. 301. 303. 311.
Kluſch Johannes.*
Köck v. 293. 294.
Köhalom 565.
Köller Mathias 560.
Kolberg 114.
Koller 200.
Koller Michael 126. 138.
Kollmünzer Anna Margaretha Regina v. 283.
Kozák 572.
Kozma 563.
Kraemer Kunrad 541.
Kraus Georg 541. 546.
Kraus Martin 124. 125.
Kriegsbuchhaltung 224.
Kriegskanzlei 224.
Krizba 291.
Kronſtadt, Archiv 154. 155. 268.
Kronſtadt, St. Bartholomäi 114. 117. 547.

Digitized by Google

Kronſtadt, Beleuchtung der Gaſſen 315.
Kronſtadt, Eſplanade 295.
Kronſtadt, Gymnaſium 105. 106. 108 109. 113. 540.
Kronſtadt, Kaufhaus 307.
Kronſtadt, Kerker 154.
Kronſtadt, Kirchen=Einkünfte 555.
Kronſtadt, Kloſtergaſſe 316.
Kronſtadt, Laurentii=Kapelle 306.
Kronſtadt, Magiſtrat 577. 579.
Kronſtadt, Orgel in der großen Kirche 541.
Kronſtadt, Porzelgaſſe 316.
Kronſtadt, Porzelgäſſer Turm 287.
Kronſtadt, Rathaus 542.
Kronſtadt, Roßmarkt 316.
Kronſtadt, Schloßberg 294 ff.
Kronſtadt, Schneider=Laube 306.
Kronſtadt, St. Martinsberg=Kirche 295.
Kronſtadt, Stadtreiter 214.
Kronſtadt, Stadtrichtersgräber 558.
Kronſtadt, Vorſtadt obere 117 ſ. Diviſorat.
Kronſtadt, Wage 306.
Kronſtadt Zuchthaus 154.
Krug Martin 283.
Kuſch Laurentius 537. 543. 545.

L.

Landtag 210. 213. 214.
Landtag in Carlsburg 1679. 546.
Landtag in Preßburg 286.
Lang 269.
Langiſche Grammatik 112.
Lange 228.
Lange Johann Anton 163. 173. 179. 230.
Lange Martin Dr. 182.
Langenball 538.
Langendorf v., Senator 273. 289. 297. 326.
Langhaber Anton 551.
Lateiner, angehender 100. 101.
Lateiner, der geſchwinde 102. 112.
Lattermann, Obriſt 224. 308.
Lányi, Hofrat 317.
Lázár Georg 563.
Leichengarten 109.
Leichengedichte 103. 581 ff.
Leipzig 136.
Lemberg 192.
Lengyel 572.
Leonhard 221.
Leopold II. 234.
Leopold, Großherzog 198.
Leopoldiniſches Diplom 167. 213.
Leſchkirch 125. 138.
Leſekabinet. 193.
Leusden, Compendium 113.
Leyritz 321. 322.
Liebknecht, Oberlieutenant 145.
Liebling v. Löwenfeld Franz 186.
Liefergelder 183. 184.
Livius 264—266.
Logik 108. 539.
Luneville 282.
Lutſchius Andreas 582.
Lutſch Johannes 543.

M.

Madátsiſche Erben 111.
Magarey 214.
Mankes Johannes 579.
Maquire 319.
Maray Petrus 539.
Marcal=Congregation 197. 198.
Marckſchellen 539.
Marco 310. 312.
Maria Thereſia 120. 169. 563.
Marienburg 222. 290.
Marktſchellen 168.
Maros=Váſárhely 192. 197. 198. 199. 300.
Maroſer Stuhl 175.
Martin v., General 245.
Martini Joſeph v. 283.
Martini Joſ. v. 283.
Martini S., Cenſus 264.
Maſſa Simon 540.
Mattheides 322.
May, Raitrat 228.
Meberus Petrus 574. 578. 581.
Mediaſch 115. 126. 138. 144. 145. 147. 151. 152. 168. 174. 175. 206. 214. 226. 268. 271. 283. 538. 539. 582.
Medwiſcher Stuhl 552.
Meiners Briefe über die Schweiz 266.
Methaphyſik, Unterricht in derſelben 118.
Mikes Gr. 245. 271. 272.

Digitized by Google

Mikeſiſche Unterſuchung 245.
Mikes Mich. 545.
Miko Ferenz 541.
Miko Nikolaus 186. 234.
Mirabeau 208.
Miske B. 244.
Miske Joſef 186.
Mörringer Baron v. 125. 132. 133. 137.
Moldau 516.
Molière, Comödien 120.
Moniteur franzöſiſcher 266.
Monumenta Comitialia Regni Transs. 543. 546.
Moral theologiſche 110.
Müllenbach 127.
Müller Ferdinand v. 317.
Müllerus Johannes 582. 584.
Müllerus Nicolaus 581. 582. 584. 585.
Munizipal-Recht ſächſiſches 325.
Muran (Murány) 538. 540. 559. 561.
Mylius 179.
Mylius, Senator 264. 323.
Mylius Jacob 139. 156. 171.
Mylius Johann Jacob 214. 215. 216.

N.

Nabis 265.
Nagy-Ajta 568. 569. 570.
National-Archiv 214.
National-Conflux 210.
National-Feſt 1790. 205.
Neidelin Suſanna.*
Neidtberg (Neudtverg) 559. 560.
Nekeſch Catharina 538.
Nekeſch Daniel 538.
Nekeſch-Schuler Daniel 537 ff. 542. 543. 545.
Nekeſch Georgius 538.
Nekeſch Mechel 538.
Nekeſch Merten 538. 539.
Nemes Johannus 566.
Nemes Joſeph 186.
Neudorf 547.
Neugeboren 205.
Neuſtadt 290. 296. 297.
Nicolaus, Paſtor zu St.-Márton 539.
Niederländer 197.
Niewentits 266.
Nika 310.
Nöſen 539.
Nürnberg 549.
Nußbach 101. 227. 291. 303—305.

O.

Ötvös Michael 542.
Ofen 192.
Offner Zacharias 126. 138.
Onjert Mathias 125.
Oratorie, die deutſche 106.
Oratorie nach Peucer 112.
Oroß, Oberlieutenannt 224.
Oroßiſches Regiment 222.
Ovid 108.

P.

Padua 546.
Parochiae Barcenses 575. 577.
Páßtori Emerich v. 170.
Pauer v. Drauth 593.
Paul, Stadthann 249. 305.
Paul Chriſt. 302.
Paul Joh. Georg 236.
Peharr Adamus 539.
Perlborte 223.
Perſány 214. 216.
Peſt 115 ff. 192. 540. 545. 547. 548. 552.
Petersberg 291.
Petki Steph. 543.
Petkutz Setrár 183. 271. 308. 309. 311.
Petſchierſtecher 129.
Peucer, Oratorie 106. 112.
Pfarrerswahl 303. 555.
Phädrus 106. 112.
Planz, Orator 199.
Plecker 235. 318.
Plecker J. 303.
Plecker Joſ. 96. 323. 326.
Plecker Margaretha 303.
Plecker Paul 170. 234. 279. 311. 312. 317.
Pleker D. 274.
Pleker, Senator 248. 249.
Pleker Valentin.*
Plutarch 112.
Pöldner, Kürſchnermeiſter 170.

Pojáne 296.
Poldnerin Margaretha.*
Polen 549.
Polizeidirekteurs, fremde 187.
Polniſcher Hof 114.
Pommern 114.
Porta 566. 568.
Prásmár 564.
Pratenauer Petrus 539.
Preßburg 286.
Preußiſcher Hof 114.
Proportion, geometriſche 167. 199. 200.
Prozeſſe 155. 196.
Puebliſches Regiment 113.
Pürkeretz 291.
Pupillenweſen 184.

Q.

Quartalſchrift, ſiebenbürgiſche 264.

R.

Raab Mechel 550. 551.
Räuberüberfall 215. 216.
Raitbrief 559.
Rakotzi Georg II. 543. 544. 545. 546. 561. 563. 572. 573.
Rauß 187. 322.
Rauß, Perceptor 248.
Rauß Lukas 301. 311.
Redekunſt, lateiniſche 108.
Reden im Auditorium des Kronſtädter Gymnaſiums 108. 109.
Redl, Hofrat 244.
Referiren 163.
Regaliſten 213.
Regulation 120. 235. 244. 246. 248. 280.
Regulativpunkte 236. 243. 244. 245. 280.
Reich 303.
Reich Daniel Gottl. 303.
Reich Johann 287.
Reißdörfel 222.
Reps 126. 271. 538. 582.
Repſer Stuhl 126.
Republik franzöſiſche 318.
Reſtitutionsreſcript 197.
Reuſch, theol. Moral 110.
Reußmarkt 207.
Reviſions-Commiſſion 166.
Rhedei Franciscus 543.
Rheter Andreas 579.
Rheter Franciscus.*
Rheter Stephan.*
Richter, Sieben 193.
Riemer, Vicenotarius 247.
Riemer Markus 310. 311.
Ribelis Inſulanus Michael 539.
Robertſon, Geſchichte Karls V. 266.
Robespierre 265.
Römiſches Reich 544. 546.
Rollin, römiſche Hiſtorie 265.
Roſenau 290. 300. 302. 546. 565.
Roſenfeld v. 199. 205. 207. 209. 212. 313.
Roſenfeld v., Bürgermeiſter 245.
Roſenfeld v., Gub.-Rat 137.
Roſenfeld Andreas v. 123. 186. 207. 209. 234.
Roſenfeld Friedrich v. 123. 278.
Roter Turm 195.
Roth 205.
Roth Joh. Pet. 282. 283. 303.—305.
Roth Paul 102. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 121. 588. 589. 596.
Roth Samuel 301. 302.
Rothbach 289. 291. 555.
Rouſſeau's „Emil" 267.
Rozsnyo 565.
Rudolf II. 537. 544.
Rukár (Rukur) 565. 566.
Ruſſen 114.

S.

Salzburg 539.
Sándor Herr v. 230. 301.
Sándor Johann v. 229.
Sándor'ſche Gubernial-Inveſtigations-Commiſſion 228. 229.
Sándru Jnás 310.
Sanitäts-Commiſſion 169.
Sarganeck 100.
Sarganegg 556.
Sárkány 170. 202. 205. 214.
Sárpataki Márton 563.
Saurau 317.
Savary, Beſchreibung von Ägypten 266.

Digitized by Google

Schaden Georg 540.
Schaden Roſa 540.
Schäfer Chriſtian.* 101.
Schäßburg 271. 273. 565.
Scharberg J. Bedeus 210.
Scheipner Bartholomäus 98. 99. 102.
Scheipner Mechel 550.
Scheipner Sara 549.
Scheipner Simon 549.
Schiskovitz, General 168.
Schland Joannes 540.
Schleſien 549.
Schlözer, kritiſche Sammlungen 264.
Schmellinger, Senator 168.
Schmidt Mich. 541.
Schmirer Baltin 560.
Schneeweiß Martin 139. 540.
Schnell, Senator 187.
Schnell Georg 550.
Schnell Sam. Pet. 301.
Schnell Simon P. 160. 162.
Schobel 274.
Schobel, Notarius 140.
Schobel Georg 154.
Schobel Simon.*
Schobeln 269. 308. 310.
Schobeln Frau v. 116.
Schobeln v., Senator 274.
Schobeln v., Stadtrichter 170. 173. 174. 180.
Schobeln Georg v. 160. 181.
Schobeln Johann Georg v. 186. 236.
Schobeln Joh. Joſ. v. 305.
Schobeln Joſeph v. 156. 157. 159. 160. 161. 166.
Schobeln Joſeph Traugott Edler v. 284.
Schobeln Martha 283.
Schöner 538.
Schoppel 187. 228. 269.
Schoppel Johann 173. 176. 179. 230.
Schramm Anna Roſine 326. 327.
Schramm Joſepha 305.
Schramm Samuel 116. 142. 272. 305. 325. 326.
Schreyer 200.
Schröder, Concurs-Prozeß 271.
Schuber Georg Ignatz 319.
Schubert Joſepha v. 319.
Schütz Petrus 297. 298.
Schuldenſtand d. ſächſ. Nation 264.
Schulenberg D. 319.
Schullenberg Joh. v. 319.
Schuler-Nekeſch ſ. Nekeſch 537.
Schulerus Johannes Bathoschensis 582.
Schuſter 206. 212.
Schuſter Joh. 298.
Schuſterin Frau 129. 130. 131.
Schuſter Johann Georg 128. 132.
Schuſteriſche Teſtamentsfälſchung 128 ff.
Schweidnitz 114.
Sebeſſi Miklós 565.
Seeberg v., Hofrat 144.
Seeberg Daniel v. 221.
Seeberg Martin 118. 119. 120.
Seethal v. 294. 296.
Seewald 166. 187. 274. 301.
Seewald Chriſtoph v. 552.
Seewald Martin 580.
Segesvár 565.
Seidel Anton 291.
Serre, de la — 136.
Servatius Martin 303.
Servatius Samuel 287.
Seulen v., Stadtrichter 171.
Seulen Johann Georg v. 284.
Seulen Lucas v. 125.
Seulen Martin v. 284.
Seulen R. v. 163.
Seulen Sara.*
Seuler Barthol.*
Seuler Lucas.*
Seuler'ſche Buchdruckerei 585. 589.
Severinus Joannes 539.
Seyden 538.
Siebendörfer 300. 545.
Sieben Richter 193.
Sieyes, Europa in Bezug auf den Frieden 267.
Sigmond András 574.
Sigmond Katha 574.
Simonius Joh. 546.
Sock v. 275.
Sock Johann v. 249. 251. 317.
Somlyai Johann v., Hofrat 243. 244. 276. 285.

Digitized by Google

Soterius 199. 207. 209.
Soterius, G.-R. 264.
Sporren Matthias 540.
Spring Michael 296—299.
Spring Petrus 297. 298.
Stadtreiter, Kronſtädter 214.
Stadtrichters-Gräber Kronſtädter 558.
Steiermark 537. 540. 544.
Steinburg v. 212.
Stil, höherer lateiniſcher 109.
Stojanics. v. 296.
Straußenburg 212.
Straußenburg v., Gubernialrat 297.
Strehlen 114.
Stuhls- und Diſtrikts-Communitäten 238.
Süri Samuel 186.
Sulzer 165.
Sutoris Valentinus 538.
Sutzora 192.
Syntaxiſten-Klaſſe 109.
Sz.-Iván 571.
Sz.-Marton 539.
Szárászi Mátyás 574.
Szászváros 126.
Szeben 569.
Szegedi v. 234.
Szerebai Alexius 186.
Szombatfalvi 564.

T.

Tagebücher 93.
Tafel königl. 199.
Targaljuſtia 565.
Tartaren 114. 544. 545. 567.
Tartlau 106. 291. 564.
Tartler 201. 208.
Tartler, Gubernial-Sekretär 275.
Tartler, Notarius 247.
Tartler Andreas 156. 160. 161. 163. 169. 551. 553.
Tartler Bartholomäus 139. 163.
Tartler Johann 118. 186. 301.
Tartler Joh. Gottl. 95.
Tartler Markus 311.
Tartler Thomas 106. 113. 540. 550. 551.
Tartler Valentin* 550.
Taterloch 168.
Taxe, Charakters- und Diploms-Taxe 191.
Teleki Gr., Hofkanzler 244. 275. 317. 323. 325. 326.
Terentius 110.
Teſtament, griech. 113.
Teutſch Joſ. 540.
Thalheim Anna Catharina 319.
Theologiſche Wiſſenſchaften 109.
Tige, Commând. General 551.
Tirol 540. 544.
Tömös 116. 117. 542.
Töplitz 588.
Toerttler Mechel 540.
Törzburg 114. 169. 195. 296. 299. 540. 542. 543. 545.
Tohán 169. 291. 296.
Toleranz-Decret 200.
Toſkana 303.
Tracht ſächſiſche 223.
Traianus Cantacuzenus 572.
Trauſch, Sekretär 305.
Trauſch, Perceptor 323.
Trauſch Joſ. 537. 540. 543.
Trauſch Nathanael 303.
Trauſchenfels E. 537. 541. 543. 545. 546.
Troppau 265.
Türkei 308. 311.
Türken 544.
Türkenkrieg. 194. 195.
Türkös 291.

U.

Ujfalu 291.
Ungarn 549.
Ungarn, Urſprung der U. 267.
Ungriſche Sprache 120.
Union 211.
Utz, deutſche Dichtkunſt 112.

V.

Vächter, Kürſchnermeiſter 170.
Valluſch Samuel.*
Vardán 200.
Vayda-Hunyad 573.
Veegh.*
Veinhold, Senator 168.
Venzel 233. 322.

Benzel, Senator 248.
Benzel Johann 181.
Benzel Johann Gottlieb 139. 143. 157. 159. 160. 161. 236. 310.
Beſt v., Hofrat 169.
Beſt Samuel 138.
Beymann, Ephemeride 266.
Bexatorius, Neuverbeſſerter Straßburger Nationalkatechismus 267.
Bitéz 275.
Bledény 214. 217. 291.
Brekane 568.
Bulkán 196.

W.

Wachsmann 152.
Wälſche Sprache 223.
Wagner Chriſtian 298.
Walachei 114. 116. 117. 227. 546.
Walachen 544.
Waldekiſches Infanterie-Regiment 588.
Waldhütter.*
Wall Julius.*
Wallis Franz Paul v. 550.
Wartensleben, General 195.
Weber Petrus 111. 112.
Weidenbach 272. 290.
Weidenbachfluß 288.
Weidner 286.
Weinkheim B. 224.
Weinproviſors-Salarien 161.
Weißenburg ſ. Alba Julia.
Wernerin Anna.*
Widdmannus Clemens 538.
Wien 118. 132. 169. 194. 210. 224. 225. 238. 274. 275. 294. 316. 317. 324
Wiener Früh- und Abendblatt 193.
Wirnitz 560.
Wolf Stephan iun. 302.
Wolff v. 229.
Wolfii methodus 208.
Wolkendorf 291.
Woxmannus Stefanus 538.
Wünſch v. Bruckenburg 224.
Württemberg 540.
Württemberg, Prinz von 114.

X.

Xenophon 112.

Z.

Zabola 296. 568.
Zaizon 291.
Zamphira Panajott Sterio 308. 310.
Zehntakten 202.
Zeiden 217. 272. 290. 305. 541.
Zeitſchrift von und für Ungarn 267.
Zerneſt 169. 291.
Zigeuner 568.
Zips 540.
Znyatim 192.
Zonaras 265.
Zultner G. 98.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort . . . . 93— 96

I. Lebenslauf des Georg Mich. Gottlieb v. Herrmann (1737—1800) 97—260

1. Seine Geburt (29. Sept. 1737) 98
2. Erziehung . . . . 99—108
   Lehrer:
   a) Stephan Aerkeder . . . . 100—101
   b) Chriſt. Schaeſer . . . . 101—102
   c) Paul Roth (1744—1751) . . . . 102—108
   Zwiſchenfälle:
   a) Kinderblattern 103
   b) Verluſt der Schweſter Roſine 103
3. Beſchäftigung nach der Abreiſe Paul Roth's auf die Univerſität . . 109—121
   a) Übungen in alten Sprachen und anderen Wiſſenſchaften . . 109—113
   b) Herrmann nimmt ſeinen Bruder in den Unterricht . . . . 111—112
   c) Er lernt franzöſiſch . . . . 113—115
   d) Er lernt ungariſch . . . . 120—121
   Schwächung ſeines Gehörs 116
   Peſt in Kronſtadt (1756—1757) . . . . 115—118
4. Herrmann geht als Canzeliſt des Directorii Oeconomici nach Hermannſtadt (1758) . . . . 118—128
   a) Vorfall mit dem Senator Schuſter . . . . 128—132
   b) Vorgehabte Wiener Reiſe . . . . 132—133
   c) Abſchaffung des Directorii Oeconomici (1761) . . . . . 133—141
5. Herrmann wird Secretarius in Kronſtadt (1762) . . . . . . 138—142
6. Tod ſeines Vaters und deſſen Folgen (1763) 142
7. Seine Heirat (1764) . . . . 143—147
8. Sein Eheſtand (1764—1780) . . . . 147—148
9. Tod ſeiner Frau . . . . 148—152
10. Seine Kinder . . . . 150—151
11. Fehlgeſchlagene zweite Heirat . . . . 152—154
12. Seine Ämter. Er wird
   a) Archivarius (1764) . . . . 154—156
   b) Allodial-Perceptor (1768) . . . . 156—160
   c) Notarius (1772) . . . . 160—181
   d) Senator Supernumerarius (1774) 163
   e) Wirklicher Senator, muß aber wieder zurücktreten (1775) . . 163

Digitized by Google

	Seite
Verdrießlichkeiten mit dem Joseph Benkner und Michael v. Cronenthal (1780—1782)	165—184
f) Zum zweiten Mal wirklicher Senator (1783)	181
Verſuch mit der elektriſchen Kur	182
Herrmann wird zur Reviſion der National-Rechnungen nach Hermannſtadt berufen (1783)	182
g) Praeses Fori Oeconomici (1784)	184
h) Interimal-Stadthann (1784)	185
Abraham Boor'ſche Konviktion	185—186
i) Appellations-Rat bei der k. Tafel (1786)	186—201
Herrmanns mittlerer Bruder Martin ſtirbt (1787)	194
Verſchlimmerung ſeines Gehörs	194—196
k) Wirklicher Stadthann (1790)	202 ff.
Tod des jüngeren Bruders, Johann Theodor (1790) . . .	204—207
l) Königlicher Rat (1790)	208—210
13. Reiſe zum Landtag nach Klauſenburg (1791)	210—214
14. Rückreiſe und Ausplünderung	214—216
15. Tod der Tochter Herrmanns (1791)	217—220
Ihre Lebensumſtände	220—228
16. Neue Anfälle von Cronenthal — Verdrießlichkeiten mit den 4 Senatoren Schoppel, Dürr, Lange, Klompe und Ausgang (1787. 1792—1794)	228—230
17. Der letzte Stoß, den Herrmanns Gehör erlitten	230—231
18. Rücktritt des Stadtrichters Fronius ſamt Folgen (1794)	231—235
19. Herrmann wird zum Stadtrichter gewählt (1795)	233
20. Er wird zum zweiten Mal gewählt (1796)	235
21. Neue Senatoren-Wahl, wobei Herrmann 95 Stimmen erhält (1797)	236
Tod ſeiner Mutter	236—237
22. Zweite Senatoren- und dritte Stadtrichters-Wahl (1797)	237—239
23. Fehlgeſchlagener zweiter Entwurf einer zweiten Heirat	239—242
24. Herrmanns Entfernung von öffentlichen Dienſten (1799)	242—250
25. Schluß (1800)	251—260
II. Aus den in den Jahren 1799 und 1800 von Georg Herrmann an Michael v. Heydendorf geſchriebenen Briefen. Lektüre und litterariſche Arbeiten Herrmanns	263—275
III. Das letzte Tagebuch Herrmanns von 1801—1805	275—323
IV. Letzte Lebensjahre und Tod Herrmanns (31. Juli 1807) . . .	323—328
V. Herrmanns Vorfahren	537—559

Anhang.*

1. Raitbrief für Martin Hörman vom Oberhauptmann der Feſtung Muran Julius Freiherr zu Herberſtain (1602)	559—560
2. Geburtsbrief Michael Herrmanns (1602)	560—561
3. Adelsbrief (1653)	561—563
4. Briefe an Michael Herrmann (1656. 1659. 1660. 1646.)	563—574

* Die Briefe des Gubernial-Sekretärs Johann Theodor v. Herrmann (vgl. Archiv Bd. XXII. S. 94 ff.) werden ſpäter ſelbſtändig im „Archiv" erſcheinen.

Digitized by Google

5. Briefe von und an Martin Herrmann sen. Dr. Seite
a) Ein Brief Martin Herrmanns an den Rektor Petrus Mederus (1660) . . . . 574—575
b) Antwort des Rektors Petrus Mederus (1660) . . . . . . 575—578
c) Ein Brief Martin Herrmanns an ſeinen Bruder Michael (1665) 578—579
6. Ein Geleitsbrief des Kronſtädter Rates für den auf die Univerſität ziehenden Martin Herrmann iun. und ein Abſchiedsgedicht der in Jena ſtudierenden Landsleute an den heimkehrenden (1695. 1698.) . . . 579—581
7. Hochzeits- und Leichengedichte
a) Hochzeitsgedichte auf Michael Herrmann sen. und iun. (1657) 581—585
b) Leichengedichte auf Georg Herrmann sen. (1763) . . . . . 585—589
c) Hochzeitsgedicht auf Georg M. G. v. Herrmann und Suſanna geb. v. Heydendorf (1764) . . . . 589—592
Ein Brief Georg M. G. Herrmanns an ſeinen Bruder Martin (1778) . . . . 592—597
Briefe Martin Herrmanns an M. und C. v. Heydendorf (1766. 1784) . . . . 597—599
8. Guſtav Edler v. Herman k. k. Feldmarſchall-Lieutenant a. D. . . . 598—602
9. Stammbaum der Herrmanniſchen Familie.
Namen- und Sachverzeichnis . . . . 603—615

Digitized by Google

Unſere Geſchichtsforſchung
in den letzten zwanzig Jahren (1869—1889).

Von

Dr. Fr. Teutſch.

Nicht nur im Kampf, ſondern auch in der friedlichen Entwicklung der Wiſſenſchaft thut es gut, zuweilen ſtille zu ſtehn und den Blick auf das Erreichte zu werfen, um deſto beſſer ausnehmen zu können, „wie viel noch übrig bleibt.“ Wer ſolchen rückſchauenden Blick auf die ſiebenbürgiſch-ſächſiſche Wiſſenſchaft der Gegenwart, beſonders die hiſtoriſche im weitern Umfange des Wortes wirft, der wird mehrere charakteriſtiſche Eigentümlichkeiten derſelben leicht erkennen: die Neubearbeitung und Neuherausgabe jener größern Werke, die in den fünfziger Jahren bahnbrechend neue Gebiete eröffneten, nun im einzelnen vermehrt durch die Reſultate eines ganzen Menſchenalters, daneben aber eine Befahrung neuer Gänge, das Anlegen neuer Stollen und Gruben, aus denen das Edelmetall mehr oder minder reich, aber immer vielverſprechend dem Forſcher entgegenglänzt. Es iſt weiter charakteriſtiſch, daß die Herausgabe neuer Quellen Hand in Hand mit der Aufarbeitung des Materials geht, das letztere faſt ſeltener als es im einzelnen wünſchenswert wäre und weiter, daß unſre Geſchichtsforſchung und Geſchichtsſchreibung mit ſtärkerm Bewußtſein als früher den Zuſammenhang mit der deutſchen Geſchichtsforſchung zu wahren ſucht und nicht verkennt, daß aus den Arbeiten der ungariſchen Hiſtoriographie eine nicht zu entbehrende bedeutſame Ergänzung der ſpeziell ſiebenbürgiſchen Geſchichte fließt.

Die folgenden Zeilen wollen die Arbeiten der letzten 20 Jahre im Zuſammenhang überblicken, nicht in der Weiſe, daß jede einzelne kleine Arbeit genannt würde, ſondern ſo, daß daraus hervorgeht, wie unſre Forſchungen weiter gegangen ſind, in wie weit wir neue Reſultate gewonnen haben und wo etwa neue Arbeiten einzuſetzen hätten.

Da iſt denn für alle dieſe hiſtoriſchen Arbeiten von Bedeutung geweſen, daß die „Sachſengeſchichte“ von G. D. Teutſch 1874 neu

Digitized by Google

erſchienen iſt.[1] Das Buch hat auch in der 2. Auflage im ganzen den urſprünglichen Charakter ſich bewahrt. Aus den unmittelbaren Quellen, den Urkunden und zeitgenöſſiſchen Darſtellungen gefloſſen wandte es ſich nicht allein an die gelehrten Kreiſe, ſondern an die breite Maſſe der Gebildeten. Die Freude an der Entwicklung des Volkes, die innere Teilnahme an ſeinen Geſchicken ſpricht aus allen Blättern des Buches. Aus dem Unterſchied zwiſchen der erſten und zweiten Auflage iſt ein Fortſchritt unſrer ganzen Wiſſenſchaft in dem dazwiſchenliegenden Zeitraum zu erkennen: die Geſchichte erſcheint uns nicht mehr einſeitig als Staatsgeſchichte, als politiſche Entwicklung im engern Sinne, ſondern wir haben das Bett weiter gemacht und tiefer gegraben, die Ufer mehr auseinander gerückt, daß der breite Strom der geſamten Volksgeſchichte darin Platz gefunden. Wir ſuchen die Lebensäußerungen der Volksſeele nicht nur im politiſchen Kampf zu erfaſſen, ſondern gehen ihr auf alle Gebiete nach. Die Kulturgeſchichte, Sitte und Sage, die Entwicklung des Handwerks und der Kunſt, der Sprache u. ſ. f. findet ihre Beachtung und Darſtellung. Der breitere Raum, den dieſe Seite in der 2. Auflage der Sachſengeſchichte einnimmt, läßt erkennen, welchen Fortſchritt die Forſchung im einzelnen gemacht.

In der großen Auffaſſung der Geſamtentwickelung hat der Verfaſſer nichts zu corrigieren gefunden. Der erſte Wurf hat hier in der That das Richtige getroffen und auch die Folgezeit dürfte nur an kleinern Einzelheiten, nicht am Geſamtbild Korrekturen anbringen. Es war ein Vorzug dieſer Sachſengeſchichte, daß ſie mit ihrer zuverläſſigen Darſtellung der Vergangenheit bis 1699 für alle Einzelunterſuchungen innerhalb dieſes Zeitraumes den Hintergrund und Rahmen bot, in den ſich das kleinere Bild einfügte. Es iſt, wie ſchon erwähnt, nicht Aufgabe hier gerade dieſe alle aufzuzählen.

Der Stoff ſoll unter folgenden Geſichtspunkten näher betrachtet werden:

1. Die ältere Zeit bis zum Jahre 1000.
2. Vom Jahr 1000 bis zur Reformation.
3. Das Reformations-Jahrhundert.
4. Die Zeit von 1600—1790.
5. Die neue Zeit.
6. Volkskunde.
7. Agrargeſchichte.

[1] Geſchichte der Siebenbürger Sachſen für das ſächſiſche Volk von G. D. Teutſch. 2. Aufl. Leipzig. S. Hirzel, 1874, 2 Bände. Erſte Aufl. Kronſtadt, J. Gött 1852—58.

Digitized by Google

8. Kunſtgeſchichte.
9. Litteratur- und Schulgeſchichte.
10. Rechtsgeſchichte.
11. Paläographie und Hülfswiſſenſchaften. Quellenwerke.
12. Monographien.

1. Die ältere Zeit bis zum Jahr 1000.

Die geſamte „prähiſtoriſche“ Forſchung hat in den letzten Jahren, beſonders auch durch die Gooßiſchen Arbeiten gefördert, weſentlich an Umfang gewonnen. Seit die Aufmerkſamkeit eingehender auf prähiſtoriſche Funde geleitet worden iſt, vergeht kein Jahr, daß nicht irgendwo etwas Neues und Intereſſantes gefunden wird. Es zeigt ſich dabei die an ſich allerdings nicht auffallende Erſcheinung, daß die prähiſtoriſchen Orte faſt überall den Römern ſpäter zur Niederlaſſung gedient, daß dieſe ſich an die frühere Beſiedlung hielten. Die Zahl der prähiſtoriſchen Fundorte iſt außerordentlich gewachſen. Eine Zuſammenſtellung hat Gooß geliefert.[1] Sie weiter fortzuführen und im laufenden zu erhalten, iſt ſehr notwendig. Beſonders großartig iſt die Fundſtätte bei Tordas,[2] in der Nähe von Broos. Aber auch zahlreiche andere hat der Pflug oder der Zufall entdecken laſſen. Das Brukenthaliſche Muſeum iſt durch Erwerbung der wertvollern Fundſtücke in dieſer Beziehung erſt in jüngſter Zeit eine wiſſenſchaftliche Sammlung geworden, die nun wieder fördernd auf das Studium Einfluß zu nehmen berufen iſt.[3] Kleinere Fundbeſchreibungen und Berichte über Fundorte u. ſ. f. hat das Korreſpondenzblatt alljährlich gebracht. Die größten und bedeutendſten waren im Jahr 1870 bei Hammersdorf (Bronce),[4] dann römiſcher Konſulardenare bei Frauendorf,[5] der Goldfund bei Barbocz (mittelalterlich), bei Bodendorf (Bronceſchwerter), der Goldfund bei Schmiegen.

Vor allem ſind die größern und kleinern Arbeiten von C. Gooß († 1881) erwähnenswert, die ſich ausſchließlich auf die römiſche und vorrömiſche Zeit Siebenbürgens beziehen. Er iſt nicht der erſte, aber der bedeutendſte und tiefſte Kenner dieſer Zeit hier geweſen. Seine

[1] Chronik der archäol. Funde Siebenbürgens. Ver.-Arch. XIII, 203.

[2] Bericht über Sophie v. Tormas Sammlung prähiſt. Funde. Ebda. XIV, 592. Fr. W. Schuſter im S.-D. Tageblatt 1876 Nr. 710, 711, 712.

[3] H. Müller: Prähiſt. Fundſtücke aus Tordas im Baron Brukenthaliſchen Muſeum in Hermannſtadt. Ver.-Arch. XVI. 299.

[4] L. Reiſſenberger: Archäol. Fund bei Hammersdorf Ver.-Arch. X, S. 8.

[5] Werner im Ver.-Arch. XIV, 1.

Forſchungen tragen den Stempel der Gegenwart an ſich, die mit großen Mitteln arbeitet, das römiſche und vorrömiſche Leben in den verſchiedenſten Ländern als ein ganzes betrachten, die ganze alte Entwickelung auch in der Wechſelwirkung der verſchiedenen Länder auf einander begreifen will. Seine Arbeit ſteht auf dem Grund den Mommſen und ſeine zahlreichen Mitarbeiter gelegt, ſie verbreitet Licht auf die ſiebenbürgiſchen Verhältniſſe und liefert wertvolle Ergänzungen zu den Kenntniſſen des römiſchen und vorrömiſchen Lebens überhaupt. Jede einzelne Arbeit von Gooß bedeutet einen Fortſchritt.[1] Die „Studien zur Geographie und Geſchichte des Trajaniſchen Daciens“[2] bringen Sicherheit in die Geographie des alten Daciens und es gilt von ihnen, was der Verfaſſer voll Freude über die mühevollen Reſultate ſchrieb: „möglich, daß eine ſpätere Forſchung Einzelnes in der Lokation der Orte . . . ändert, aber im Großen und Ganzen wird dieſelbe, die ſich weſentlich auf Mommſen ſtützt, nicht umgeſtoßen werden.“ Dieſer Arbeit dient zur Ergänzung eine andere: „Unterſuchungen über die Innerverhältniſſe des Trajaniſchen Daciens,“[3] die in großangelegter eingehender Darſtellung die Bewohner, die Verwaltung und die Beſatzung der Provinz ſchildert. Auch die hier gewonnenen Reſultate ſind neue und feſte. Die Art der Koloniſation, die innern Verhältniſſe, das Leben in der Provinz wird in grundlegender Weiſe geſchildert und findet in der Abhandlung: „Die römiſche Lagerſtadt Apulum“[4] wertvollſte Ergänzungen, die insbeſonders gern und freudig der erfolgreichen Arbeiten K. Tormas gedenken.[5] Aber auch die andern Ereigniſſe der Zeit, der große Markomanenkrieg (167—174), die faktiſche Aufgebung der Provinz (257—258), erfahren grundlegende, berichtigende Darſtellung. Wir können ſagen: Die römiſche Zeit Siebenbürgens iſt durch Gooß klargelegt worden und wer heute da weiter bauen will, findet den feſten Grund von ihm gelegt.

Nicht ſo durchaus Neues bieten die „Skizzen zur vorrömiſchen Kulturgeſchichte der mittleren Donaugegenden,“[6] aber ſie ſind bedeutend durch die Zuſammenfaſſung des zerſtreuten (vielfach auch in magyariſcher

---

[1] G. D. Teutſch: Denkrede auf Mich. Schuller und C. Gooß. Archiv des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde (hinfort Ver.-Arch. zitiert) XVII, 235.

[2] Veröffentlicht im Programm des ev Gymnaſiums in Schäßburg 1874.

[3] Ver.-Arch. XII, 106 ff.

[4] Schäßburger Gymnaſialprogramm 1875.

[5] Vgl. Tormas Forſchungen über die Geographie des alten Daciens. Ver.-Arch. XVII, 20. Eine anziehende Zuſammenfaſſung im Vortrag: Die vorgeſchichtliche Zeit Siebenbürgens. Hermannſtadt. 1877. 8°. 23 S.

[6] Ver.-Arch. XIII, 407; XIV, 47.

Digitized by Google

Sprache erſchienenen) Materials, durch die Fülle und Feinheit der Darſtellung und bieten u. A. in den Abſchnitten über die älteſten Bewohner der mittleren Donaugegenden, über den Handelsverkehr mit dem Süden, den vorrömiſchen Geldverkehr in dieſen Ländern nicht nur viele feine Beobachtungen, ſondern wieder auch ſoviel Neues, daß die Spätern auch hier auf ihn zurückgehen müſſen.

Ein Gelehrter, der ſich mit der Geſchichte des römiſchen und vorrömiſchen Siebenbürgens beſchäftigt, kann an der Rumänenfrage nicht achtlos vorübergehen. Die Fragen, um die es ſich hier handelt, ſind kurz: beſteht eine Continuität des römiſchen Lebens hier zu lande oder nicht und wo iſt die Entſtehung des rumäniſchen Volkes zu ſuchen? Für die unbefangene Geſchichtsforſchung iſt die Löſung der Frage durch den zu früh verſtorbenen R. Rösler gegeben. Kleinigkeiten ſind an ſeinen Reſultaten zu verbeſſern geweſen, nichts Bedeutendes. Auch Gooß hat gegen Jung, für Rösler Partei ergriffen und die Rösleriſchen Reſultate mehrfach geſtützt.[1] Es kann heute als ſicher angeſehen werden, daß die Dacier nie romaniſirt worden ſind, daß die Römer thatſächlich ſchon 257—58 das Land verlaſſen haben, das ſie nominell unter Aurelian aufgaben, daß die Continuität römiſchen Lebens hier durch einen faſt tauſendjährigen Zwiſchenraum unterbrochen iſt.

Von andern Geſichtspunkten aus hat Fr. Müller die Frage einmal geſtreift. Das Reſultat iſt wertvoll genug, um hier berührt zu werden. In ſeinen „Archäol. Streifzügen“[2] konſtatiert die Unterſuchung, daß für den Südweſten Siebenbürgens (Hunyader Komitat u. ſ. f.) die Entwickelung der kirchlichen Baukunſt parallel mit den Erſcheinungen im übrigen Siebenbürgen geht; die ganze geſchichtliche Geſtaltung dieſes Landesteils müſſe in ungetrenntem Zuſammenhang mit der des übrigen Landes gedacht werden. Dieſe Thatſache iſt nun mit als Stütze für die Entſcheidung der Rumänenfrage zu verwenden, für die Anſicht daß auch im Hatzeger Thal die jetzt weit überwiegende walachiſche Bevölkerung nicht vor dem XIII. Jahrhundert ihre Einwanderung dorthin begonnen und die dort vorhandenen ſlaviſchen und magyariſchen Volkselemente teils beiſeite geſchoben, teils ſich aſſimilirt habe. Dabei iſt weiter in dieſer Unterſuchung Müllers wertvoll die Zuſammenſtellung der Katholiſirungsverſuche, welche die römiſche Kirche den zur griechiſchen Kirche gehörigen Walachen gegenüber unternahm.

[1] Korreſpondenzblatt des Vereins für ſiebenb. Landeskunde (Korreſp.) 1878 Nr. 2, 3. 1879, 3.

[2] Ver.-Arch. XVI. 278 ff.

Digitized by Google

2. Vom Jahr 1000 bis zur Reformation.

Wir treten damit ins Mittelalter über. Die Zeit von dem römiſchen Abzug aus Dacien bis zur Einwanderung der Sachſen hat auf die heimiſchen Forſcher verhältnismäßig geringen Reiz ausgeübt. Deſto mehr erklärlicher Weiſe das anfängliche Leben der Sachſen hier.

Da iſt zunächſt für die Einwanderungsfrage die letztjährige Entwickelung bedeutſam geweſen. Die Zeit der Einwanderung ſteht urkundlich feſt (1141—61), aber viele andere Haupt- und Nebenfragen harren noch der Löſung.

Zwei davon ſind durch neuere Arbeiten teils gelöſt, teils der Löſung nahe geführt: die über die alte Heimat der Auswanderer und die über den Weg derſelben hieher ins Land.[1]

Bei der Löſung der erſten Frage hat die Geſchichtsforſchung ſchon ſeit Jahren die Führung der Schweſter, der Sprachforſchung, überlaſſen. Dieſe hatte ſchon früher (vor allem ſeit Marienburg)[2] erkannt, daß das Rheinfränkiſche die Mutter des ſächſiſchen Dialekts ſei,[3] in den letzten Arbeiten wird es erwieſen. Voran ſtehen J. Roth: Laut- und Formenlehre der ſtarken Verba im Siebenbürgiſch-Sächſiſchen,[4] dann die Arbeiten J. Wolffs: „Der Konſonantismus im Siebenbürgiſch-Sächſiſchen mit Rückſicht auf die Lautverhältniſſe verwandter Mundarten“ (Mühlbächer Gymnaſialprogramm 1873) und „Über die Natur der Vokale im ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Dialekt“ (Mühlbächer Gymnaſialprogramm 1875). Seither hat der Verfaſſer im Korreſpondenzblatt des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde (erſcheint ſeit 1878, von 1880—1886 unter der Redaktion J. Wolffs) in Einzeluntersuchungen Manches weiter ausgeführt und vertieft.[5] Vor allem iſt auch für die hier berührte Frage

---

[1] Eine Zuſammenſtellung der bedeutendſten Arbeiten giebt K. Reiſſenberger: Die Forſchungen über die Herkunft des ſiebenbürgiſchen Sachſenvolkes in ihren weſentlichſten Erſcheinungen. Ver.-Arch. XIII, 538.

[2] G. D. Teutſch: Denkrede auf G. Fr. Marienburg. Ver.-Arch. XIX, 5.

[3] Die germaniſtiſchen Studien im Siebenb. Sachſenlande. „Im Neuen Reich.“ 1880, Nr. 46, S. 752 (Leipzig. S. Hirzel).

[4] Ver.-Arch. X, 423; XI, 63 f.

[5] Es ſei hier Einiges angeführt: Käp (1878 S. 57); Schwein ebda 41, Zur Laut- und Formenlehre (1879 S. 90), Die Vertreter des alten ſtammhaften u und i und die Mouillierung der Konſonanten im Siebenbürgiſchen (ebda 1 ff), Lautlehre (1880 S. 98, 36 u. ö.) Epithetiſches t (1881 S. 4, 37 f) [Rheiniſche Verwandte der Siebenb.-Deutſchen Ortsnamen (ebda 52, 115) von Dr. Fuß]. Lautlehre (1882 S. 8, 70, 106). Siebenb.-Deutſche Waldnamen (1884 S. 85 f). Der deutſche und nichtdeutſche Namen Hermannſtadts (ebda 90).

Digitized by Google

von Bedeutung J. Wolff: Die deutſchen Dorfsnamen in Siebenbürgen (Hermannſtadt 1881; urſprünglich im Mühlbächer Gymnaſialprogramm erſchienen). „Wie Sprache und Sitte, ſo weiſen auch die Orts-, Berg-, Wald- und Flurnamen an den Rhein . . unſer Völkchen iſt ein Glied, ich will ſagen ein verſchlagenes Glied des großen fränkiſchen Stammes.“ Das Reſultat aller dieſer Arbeiten, zu denen insbeſonders noch die ſchönen kulturgeſchichtlichen Schilderungen „Unſer Haus und Hof“ (Kronſtadt, 1882) gehören, läßt ſich kurz dahin zuſammen faſſen: ſie liefern den Beweis, den endgiltigen, daß die Sachſen Rheinfranken ſind. „Ihr Dialekt gehört zur Familie jener halbſchlächtigen Dialekte, die ſich zwiſchen den beiden großen Sprachgruppen, zwiſchen dem Ober- und Niederdeutſchen unter dem Namen des Mittel- und Binnendeutſchen weithin ausdehnt.“ Daß hiebei die Arbeiten der deutſchen Sprachforſchung unſere Reſultate weſentlich mit zutage gefördert haben, das braucht wohl nicht beſondere Betonung.

Es galt hier noch, auf Grund eben jener Reſultate, den Einwanderungsbezirk genauer durch eingehende Vergleichung unſerer Mundart mit dem Rheinfränkiſchen abzugrenzen. Das hat Dr. G. Keintzel in ſeinen Arbeiten gethan: Der Konſonantismus des Mittelfränkiſchen verglichen mit dem des Siebenbürgiſch-Sächſiſchen während des 13. bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts,[1] ſodann: Über die Herkunft der Siebenbürger Sachſen (Programm des Biſtritzer Gymnaſiums 1887). Darnach ſtellt ſich als Reſultat heraus, daß das alte Heimatland im mittelfränkiſchen Gebiet zwiſchen den Orten: Trier, Oberweſel, Düſſeldorf, Aachen zu ſuchen ſei. Generationen haben gearbeitet, bis dieſes Ergebnis, es iſt ein endgiltiges, möglich war.

Hiebei hat Keintzel zugleich eine andre Frage berührt, ob alle ſächſiſchen Anſiedlungen (mit Ausſchluß zunächſt des Burzenlandes, deſſen Beſiedlung an den Beginn des 13. Jahrhunderts fällt), insbeſonders alſo die S. Regener und Biſtritzer Gruppe zum ſelben Stamm gehörten wie die Sachſen der Hermannſtädter Provinz, alſo aus derſelben Heimat ausgewandert ſeien wie dieſe? Keintzel bejaht die Frage und will eine weſentliche Übereinſtimmung zwiſchen dem „Nösniſchen“ (Bi-

[1] Korreſp. 1885 Nr. 2 u. 3, S. 15, 26. Dazu zu Keintzels Aufſatz über den Konſonantismus des Mittelfränk. und Sieb. von Dr. A. Schullerus (ebda S. 44) und Keintzels Entgegnung auf S. 74. Nochmals zum Ausfall des Naſals vor s und ſ im Sieb.-Sächſ. (ebda S. 89) von Schullerus. Nösner Dialekt und Gemeinſächſiſch von Keintzel (ebda 1888 Nr. 5. S. 45). (Roth) Gemeinſächſiſch und Nösniſch und ein gemeinſächſiſches Lautgeſetz (ebda Nr. 7).

Digitized by Google

ſtritzer Mundart) und dem „Gemeinſächſiſchen“ nachweiſen. Seine Unterſuchungen haben in der That nachgewieſen, daß der Unterſchied der beiden Mundarten nicht ſo groß iſt als man bisher annahm, aber das Endurteil über das Verhältnis beider ſcheint mir noch nicht geſprochen zu ſein.[1]

Es iſt ſchon frühe anerkannt worden, daß der deutſche Name Siebenbürgen mit der ſächſiſchen Einwanderung in engerm Zuſammenhang ſtehe. Nach Erklärungen iſt viel geſucht worden. Die jetzt faſt allgemein geltende hat R. Rösler († 1871) aufgeſtellt, der Name ſei von Cibinium (Hermannſtadt), das urſprünglich Cibinsburg geheißen, abzuleiten und es ſei der Stadtname allmählig in den Landesnamen übergegangen. Dieſer Deutung hat J. Wolff durch ſeine Arbeit ein Ende gemacht: Die Landesnamen Siebenbürgens (Mühlbächer Gymnaſialprogramm 1886). In eingehender Unterſuchung wird dargelegt und erwieſen, daß der deutſche Name wörtlich zu nehmen ſei als das Land der ſieben Burgen: „es ſind die 7 Gerichts- und Verwaltungsgebiete gemeint, in die das Sachſenland ſpäteſtens ſeit dem Beginn des 13. Jahrhunderts geteilt war.“ „Der Name Siebenbürgen behauptete ſein wohlbegründetes Recht Jahrhunderte lang und erſt ſeit der Vereinigung der beiden Stühle Medwiſch und Schelk und des Burzen- und Nösnerlandes mit den alten 7 Stühlen verließ er den geſchichtlichen Boden um fortan als Name für alles deutſche, und zuletzt auch für alles nichtdeutſche Land innerhalb des Karpathenwaldes zu dienen.“[2]

Damit kehrt, auf dieſem Punkt wenigſtens, die Forſchung zu der alten Erklärung zurück, die ſonſt auf dem Gebiet der Namensdeutung ſelten bewußt das Richtige traf.

In unmittelbarem Zuſammenhang mit der Heimatsfrage, die nun gelöſt erſcheint, ſteht die weitere: nach dem Weg der Einwanderung. Man hatte die Einwandrer früher durch den roten Turmpaß am Alt herauf kommen laſſen. Franz Zimmermann hat in eingehender Unterſuchung „Über den Weg der deutſchen Einwandrer nach Siebenbürgen“[3] die Anſicht mit Glück bekämpft und folgende neue Geſichtspunkte aufgeſtellt: Die Einwandrer konnten nicht durch die Walachei hereinkommen, wo damals Nomaden den Weg ſperrten; der Verkehr am Alt hinunter datiert aus ſpäterer Zeit, wie auch die ſpätere Be-

[1] Vgl. Korreſp. 1887 S. 94.

[2] Vgl. auch P. Hunfalvy: Die Landesnamen Siebenbürgens. Korreſp. 1887 Nr. 4 und 5.

[3] Mitteilungen des Inſtituts für öſterreichiſche Geſchichtsforſchung IX. Band Jahrgang 1888. S. 46.

Digitized by Google

feſtigung dieſer Punkte (Landskron 1370, Lauterburg und roter Turm noch ſpäter) darauf hinweiſt, daß die Anſiedler ſich von Norden dem Paß genähert. Sie kamen im Gegenteil am Szamoſch herein ins Land: dort verband die älteſte Straße Siebenbürgen mit Ungarn; die älteſte Deutſcheneinwanderung im nordöſtlichen Siebenbürgen ſowie die in Karako, Chrapundorph und Rams fand auf dieſem Weg ſtatt, auf dieſem Weg hat ſich der Verkehr lange Zeit gehalten; eine lange Reihe deutſcher Niederlaſſungen läßt ſich von Oberungarn aus über Szathmar-Nemethi bis Siebenbürgen nachweiſen.

Die Einwanderung am Alt herauf hat von Anfang an viel Bedenkliches an ſich gehabt. Was Zimmermann für die Einwanderung am Szamoſch anführt genügt, um die Hypotheſe zu einer annehmbaren zu machen, wenn ich auch nicht allen Gründen, die die Unmöglichkeit der Einwanderung am Alt herauf nachweiſen ſollen, bedingungslos Beweiskraft zugeſtehen kann.[1] Sehr intereſſant iſt, daß Unterſuchungen über die Handelsſtraßen der Rheinländer nachweiſen ſollen, daß dieſe ebenfalls den Weg nach Siebenbürgen von Norden her genommen.[2]

Es wird ſich jetzt weiter vor allem um eine Unterſuchung darüber handeln: in welcher Reihenfolge die einzelnen Anſiedlungsgruppen ſich hier niederließen, da dieſe nun doch zum Teil eine andre ſein muß als bei der bisherigen Annahme der Einwanderung im Süden.[3]

Nicht übergangen werden darf eine kleine Arbeit G. Seiwerts, Deutſche Einwanderungen in Siebenbürgen vor König Geiſa II.,[4] in der er die Anſicht vertritt, daß die Nösner Colonie vorgeiſaniſch ſei und den allgemeinen glücklichen Gedanken ausſpricht, die ſächſiſche Coloniſation ſei nach ſtrategiſchen Geſichtspunkten zu beurteilen. Die Prüfung des Gedankens an den Einzelanſiedlungen wäre ſehr wünſchenswert. Die Richtigkeit der Behauptung würde ſich oft überraſchend ergeben (z. B. bei der Kosder Anſiedlung).

Mit nicht ſpeziell ſiebenbürgiſchen Fragen beſchäftigen ſich vier wertvolle Arbeiten dieſer Periode: M. Roſenauer: Studien zur Kritik ungariſcher Geſchichtsquellen für die Zeit Stephans des Heiligen,[5]

[1] Vgl. Sieb. deutſches Tagblatt 1888 Nr. 4353.

[2] Korreſp. 1888 S. 68

[3] Es ſei hier zugleich erwähnt, daß Zimmermann in den Mitteilungen des Inſtituts f. öſt. Geſch. Band 5, Heft 4 in einer tiefgehenden Unterſuchung: „Die Urk. K. Andreas II. aus dem Jahr 1206 für Siebenb. Deutſche" die Einwanderung über Szathmar für die Anſiedler in Karako, Chrapundorf und Rams nachgewieſen hat.

[4] Sächſiſcher Hausfreund 1874.

[5] Mediaſcher Gymnaſialprogramm 1886. 4°. 23 S.

Digitized by Google

Dr. J. G. Meyndt: Beiträge zur Geſchichte der älteren Beziehungen zwiſchen Deutſchland und Ungarn,[1] eine Arbeit, in der die Kämpfe Heinrich III. um die Oberlehnshoheit über Ungarn und der Zug Heinrich IV. 1063 behandelt werden und auf Grund der Quellen eingehendſte Darſtellung finden; Jul. v. Hannenheim: Ungarn unter Bela I. und Geiſa II. in ſeinen Beziehungen zu Deutſchland,[2] in der u. A. der Nachweis geführt iſt, daß wir auf ſichere urkundliche Nachrichten über die Einwanderung Deutſcher nach Ungarn in jener Zeit kaum zu rechnen haben; endlich R. Brandſch († 1880), Kaiſer Friedrichs III. (IV.) Beziehungen zu Ungarn in den Jahren 1440—1453.[3]

Reicher iſt nun das ſpezielle Heimatsgebiet bearbeitet worden.

Eine lange zweifelhafte Sache hat Franz Zimmermann entſchieden, die Echtheit der Urkunde von 1206, in der wichtige Freiheiten an die primi hospites de Karako Chrapundorph et Rams verliehen worden (in der unter Anmerkung [3] vorige S. erwähnten Arbeit). Sie liefert zugleich einen intereſſanten Beitrag für die alte Rechtslage dieſer primi hospites und die Änderung, die mindeſtens für Rams durch das Andreanum vorgeht. Das 13. Jahrhundert hat überhaupt mit ſeinen vielen ungelöſten Fragen unſrer Forſchung viel zu thun gemacht. Einiges iſt gelöſt worden. Das Verdienſt gebührt zunächſt G. Fr. Marienburg. Eine Anzahl ſeiner Unterſuchungen fällt allerdings vor das Jahr 1869, — den hier geſetzten Grenzſtein — aber auch aus der Zeit nachher ſind einige zu nennen. Vor allem die endgültige Löſung der vielumſtrittenen Frage nach der terra Siculorum terrae Sebus im Andreanum (1224), die Marienburg gefunden: daß Sebus Mühlbach iſt, daß im 13. Jahrhundert unmittelbar an Mühlbach ein von Seklern beſetztes Landſtück lag, das im Oſten der Stadt faſt an den Mauern urkundlich als praedium Gäßivel erſcheint und 1514 dauernd in den Beſitz Mühlbachs überging,[4] ein Reſultat, an dem auch Baumann ſeinen verdienſtvollen Anteil hat. Daß Boralt im Andreanum nicht Baroth ſei ſondern ein Landſtrich bei Draas habe ich zuerſt Ver.-Arch. XIII, S. 158 als Vermutung ausgeſprochen, auf die ich durch Guſt. Seiwert geführt wurde.

Unſere Kenntnis über den Mongoleneinfall hat einige wertvolle Bereicherungen erfahren, vor allem durch die in den SS. der Monumenta

[1] Nebſt einem Anhang: Züge aus dem ung. Kulturleben im 11. Jahrhundert. Leipzig, E. Fleiſcher, 1870. 8°. 88 S. Der Verf. † 1876.

[2] Hermannſtadt, 1884. Krafft. 8°. 53 und XIV. S.

[3] Mediaſcher Gymnaſialprogramm 1883 und 1884.

[4] Ver.-Arch. XIV, 544 (1878). Vgl. auch Baumann im Mühlb. Gymnaſialprogramm 1874.

Digitized by Google

Germ. hist. 24. Band S. 65 veröffentlichte Nachricht, in der u. A. auch die Zerſtörung Hermannſtadts gemeldet wird,[1] der Name Röſen für Biſtritz genannt wird, aus der das Streifen der Scharen bis ins Burzenland hervorgeht.

Aus der Anjouerzeit hat D. G. D. Teutſch aus dem Cod dipl. Hung. Andegavensis für die Geſchichte des Sachſenaufſtandes gegen Karl Robert 1324 einige neue Einzelheiten gefunden,[2] leider nicht die Aufklärung über die Urſachen des Aufſtandes, die noch immer im Dunkel liegen. Für die ſächſiſche Verfaſſungsgeſchichte, beſonders die Frage nach der Einführung des Königsrichteramtes in den Stühlen hat Fr. Schuller 1884 wertvolle Fingerzeige gegeben.[3]

Eine erſchöpfende Unterſuchung hat Fr. Zimmermann gegeben über: „König Ludwig I. Urkunde von 1380 über das Aſylrecht der Marienburger Kirche,“[4] wobei nicht nur die Echtheit der Urkunde nachgewieſen wird, ſondern auch intereſſante Mitteilungen über die Entwickelung des Aſylrechts veröffentlicht wurden.

Die Ausbeute aus dem 15. Jahrhundert iſt nicht größer geweſen. In zuſammenfaſſender Weiſe iſt die wichtige Frage der Union der drei ſtändiſchen Nationen in Siebenbürgen (1437—1542) behandelt worden[5] und haben Werner und Theil die Geſchichte der II Stühle klar gelegt,[6] Baumann die von Mühlbach,[7] Fr. Teutſch hat Beiträge zur Geſchichte des Repſer[8] und Schenker Stuhls[9] gegeben. Zu den erhebendſten Thaten des 15. Jahrhunderts gehört insbeſonders die Schlacht auf dem Brotfeld (1479). Die vierhundertjährige Wiederkehr des Tages hat Dr. A. Amlacher Veranlaſſung gegeben, die Berichte über die Schlacht zu prüfen und die Aufſtellung in derſelben klar zu legen, die bisher falſch aufgefaßt wurde.[10]

[1] Dr. W. Wattenbach im Korreſp. 1878. S. 93, dann ebda 1879. S. 52 u. 70.

[2] Korreſp. 1882. S. 49.

[3] Ebda 1884. S. 61.

[4] Mitteilungen des Inſtituts f. öſtr. Geſchichtsforſchung. VIII B. 1. Heft.

[5] Fr. Teutſch im Ver.-Arch. XII, 36.

[6] C. Werner im Ver.-Arch. XII, S. 270. R. Theil XI, 61; XXI, 231.

[7] Baumann: Geſch. v. Mühlbach im dortigen Gymnaſialprogr. 1882 u. 1889.

[8] Fr. Teutſch im Ver.-Arch. XIII, S. 155.

[9] Ebda XVII, S. 526.

[10] Dr. A. Amlacher: Die Türkenſchlacht auf dem Brotfelde. Ein Erinnerungsblatt zum 400. Gedenktag derſelben. Hermannſtadt, 1879. Fr. W. Schuſter: Feſtrede, gehalten am 30. Mai 1889 bei der feierl. Enthüllung des zum Andenken an den am 13. Okt. 1479 errungenen Sieg auf dem Brotfeld errichteten Denkmals. 8° 8 S. (Sonderabdruck aus dem Sieb.-Deutſchen Tageblatt 4712.)

Digitized by Google

3. Das Reformationsjahrhundert.

Ausgiebigere und umfaſſendere Behandlung hat das Reformationsjahrhundert gefunden. Zu einem Teil der Forſchungen hat das Lutherjahr Veranlaſſung gegeben (1883), andere ſind früher ſchon zutage getreten.

Voran ſteht das Urkundenbuch der evang. Landeskirche A. B. in Siebenbürgen, II. Theil, darin die von G. D. Teutſch herausgegebenen: „Synodalverhandlungen der evang. Landeskirche A. B. im Reformationsjahrhundert.“[1] Die „Synode,“ die geiſtliche Vertretung der Kirche, mit ihrem weitgehenden Statutarrecht, mit ihrer Sorge für die Disziplin, für die Reinheit der „Lehre“ u. ſ. f. hat einen weſentlichen Einfluß auf das ganze Leben genommen. Darum iſt es richtig, wenn der Herausgeber in der Einleitung die Bedeutung der Synodalverhandlungen alſo kennzeichnet: „Der tiefere Gang einer großen, geiſtigen und ſittlich-religiöſen Wiedergeburt, die auch in unſerem Volk den Staat, die Geſellſchaft, die Familie umgeſtaltete, dem Leben einen neuen edlern Inhalt gab, ihm neue höhere Ziele wies, es zu den ewig friſchen Quellen wahrhafter Frömmigkeit führte, erhält in ihnen vielfache, das rechte Verſtändnis überaus fördernde Beleuchtung.“ Die Entwickelung unſerer Volksſeele nach der geiſtig-religiöſen Seite liegt für jene Zeit nun klar vor.[2]

Zum Teil auf Grund dieſer reichen Quelle, bieten die folgenden Schriften teils völlig, teils weſentlich Neues: Dr. F. Müller: Gottesdienſt in einer evang.-ſächſiſchen Kirche in Siebenbürgen im Jahre 1555,[3] wo u. A. auch die Annahme der Augsburger Konfeſſion in Siebenbürgen für unſere Kirche am 3. Mai 1572 nachgewieſen und näher dargelegt wird, daneben das was mit dem Gottesdienſt in näherer und weiterer Verbindung ſteht, Beleuchtung findet. Sodann H. Herbert: Die Reformation in Hermannſtadt und dem Hermannſtädter Kapitel,[4] der die Einführung der Reformation in Hermannſtadt auf Grund der beſten Quellen unterſucht und klarlegt, dabei wieder mehrere Irrtümer alter

[1] Hermannſtadt, 1883, Franz Michaelis. Der 1. Teil war Hermannſtadt, Th. Steinhauſen, 1862 erſchienen. — C. Werner: Die Generalſynode der evang. Kirche A. B. in Siebenbürgen vom Jahr 1708. Hermannſtadt, 1883.

[2] Über das Weſen des Proteſtantismus überhaupt ſ. die tiefeindringende Rede bei der dreihundertjähr. Jubelfeier der Augsb. Konfeſſion von G. P. Binder. Gehalten 1830 in Schäßburg. Veröffentlicht erſt 1881 Hermannſtadt. 8°. 15 S.

[3] In Kommiſſion bei W. Krafft in Hermannſtadt. Druck von Kumpf und Reis in Frankfurt a. M. 1884. 8°. 55 S.

[4] Hermannſtadt 1883. 4°. 68 S. (Feſtſchrift des Hermannſt. Gymnaſiums zur Lutherfeier.)

Digitized by Google

Zeiten (wie z. B. daſs Hermannſtadt Honterus zum Stadtpfarramt berufen u. A.) endgiltig beſeitigt; zuletzt Dr. A. Amlacher: Damaſus Dürr.[1] Derſelbe iſt Pfarrer in Kleinpold im Unterwald geweſen und Dechant des Unterwälder Kapitels. Ein gütiges Geſchick hat uns im Kapitulararchiv 2 ſeiner Predigtbände erhalten, aus denen Amlacher ein Bild des Mannes mit Auszügen aus den Predigten geboten hat. Es ſind außerordentlich lehrreiche Bilder, die nun im einzelnen in die tiefſten Tiefen der Volksſeele hineinblicken laſſen; wir ſehen hier in einem einzelnen Fall, wie die „neue Lehre" Einfluß auf die Gemüter zu gewinnen ſucht, wie ſie mit den böſen Gewalten des Lebens ringt und das Volk zur Sittlichkeit und Tüchtigkeit zu erziehen trachtet. Das Leben der ſächſiſchen Dorfsgemeinde ſteht jetzt klarer vor uns und wir müſſen nur bedauern, daß nicht jedes Jahrhundert uns ſolche Denkmale zurückgelaſſen hat.

Von beſonderer Bedeutung aber iſt, daß wir heute Honterus, den Reformator unſerer Kirche, beſſer kennen und richtiger beurteilen können als irgend eine frühere Zeit. Die grundlegende Arbeit iſt „Honterus und Kronſtadt zu ſeiner Zeit" von G. D. Teutſch.[2] Hier wird zum erſten Mal auf ſicherer Quellenkritik Sage und Wahrheit von einander geſchieden, das Leben, von deſſen äußerer Geſtaltung wir im ganzen ſo wenig wiſſen, und die Werke dieſes Mannes, die nicht nur für ſeine Zeit eine Bedeutung gehabt haben, werden nach ihrer Bedeutung gewürdigt. Die Grundlage für ein „Leben Honterus'" iſt damit geſchaffen. Eine Ergänzung bietet die Arbeit Fr. Teutſch: Drei ſächſiſche Geographen des 16. Jahrhunders,[3] indem hier die geographiſchen Arbeiten des Honterus (daneben Reicherstorffer, Scheſäus und Zeitgenoſſen) unterſucht und beſonders auch für die Abhängigkeit der Karten von einander neue Reſultate gewonnen werden. Die Karte von Siebenbürgen (Chorographia Trans. Baſel 1532) hat Fabritius 1878 herausgegeben[4] und das Korreſpondenzblatt eingehend beſprochen.[5] Die geſamte tiefgehende Bildung des Reformationszeitalters ſucht „Aus

[1] Dr. A. Amlacher: Damaſus Dürr, ein ev. Pfarrer und Dechant des Unterwälder Kapitels aus dem Jahrhundert der Reformation. Hermannſtadt, Drotleff, 1883.

[2] Ver.-Arch. XIII, S. 93.

[3] Ebda XV. 586.

[4] Ertekezések VII. 7. 1878.

[5] Jahrgang 1878 Nr. 7. S. 85. Die Forſchungen über Honterus ſind bis ins einzelne erſichtlich in Monumenta Germ. paedag. VI. S. XIV. S. auch den Artikel Honterus in Herzogs theol. Realencyklopädie. 2. Aufl. Leipzig 1877 ff.

der Zeit des ſächſiſchen Humanismus“[1] in ihren wichtigſten Formen zuſammenzufaſſen und hie und da in neue Beleuchtung zu rücken.

Daß dieſe Entwickelung hier ſo durchaus im Zuſammenhang mit dem geiſtigen Leben Deutſchlands ſich vollzogen, iſt eine Erſcheinung, die wir mit den deutſchen Städten in Ober-Ungarn gemein haben.[2] So iſt es nicht zu verwundern, wenn dieſer Zuſammenhang ſich bis auf Einzelnes erſtreckt, wie das Geſangbuch, das eine glückliche Entdeckung jetzt gleichfalls nach ſeiner Entſtehung nachweiſen ließ. — Das von Val. Wagner herausgegebene, älteſte ſächſiſche Geſangbuch[3] iſt nach den in Leipzig bei Val. Babſt's Erben und in Wittenberg durch J. Klug gedruckten, von Luther ſelbſt veranlaßten Originalgeſangbüchern, gearbeitet.[4] Das Verdienſt, dieſen Zuſammenhang bloßgelegt zu haben, gebührt L. Michaelis. Die ausführlichere Arbeit Fr. Traug. Schuſter's, die ſich an desſelben Verfaſſers ſchöne Arbeit über das deutſche Kirchenlied in Siebenbürgen anſchließt,[5] gibt einen weitern wertvollen Beitrag zur Kulturgeſchichte des Reformationszeitalters.

Nur kurz mag erwähnt werden, daß die 1880 aufgetauchte Nachricht, das im Beſitz des ungarländiſchen Augsburger Generalkonvents befindliche Teſtament Luthers rühre von der Hand des Honterus her, durch rein nichts nachgewieſen wurde und als Erfindung betrachtet werden muß.[6] Eine zuſammenfaſſende Darſtellung der „Reformation in Siebenbürgen“ gibt D. G. D. Teutſch in dem gleichnamigen Büchlein, das 1852 zum erſten Mal erſchienen, jetzt vielfach vermehrt in 6. Auflage (1886) vorliegt. Schöne Einzelunterſuchungen, die ſich nicht auf das religiöſe Gebiet erſtrecken, hat K. Albrich grade aus dieſem Jahrhundert mehrere geboten: Die Sonnenuhr an der Hermannſtädter Kirche,[7] die Wandinſchrift des Schäßburger Dominicanerkloſters (ein Kalendarium)[8] und der Cementgewinn der Hermannſtädter Kammer 1565—1570,[9] während Dr. K. Reiſſenberger das Leben der unglücklichen Maria Chriſtina (1574—1621)

[1] Fr. Teutſch im Ver.-Arch. XVI, 227.

[2] Über deren Zuſammenhang in ſpäterer Zeit vgl. Szilagyi im Korreſp. 1884 S. 121, 123.

[3] Korreſp. 1886 Nr. 7 u. 8.

[4] L. Michaelis in Korreſp. 1887 Nr. 6 u. 7 und Fr. Tr. Schuſter ebenda Nr. 7 S. 79.

[5] Programm des Mediaſcher Gymnaſiums 1857 u. 1858. Die jüngſte Arbeit im Ver.-Archiv XXII, S. 26.

[6] Korreſp. 1880. S. 82.

[7] Korreſp. 1883 Nr. 8.

[8] Ebenda 1885 S. 19.

[9] Ebenda 1887 Nr. 2.

Digitized by Google

und ihre Zeitverhältniſſe teilweiſe in neues Licht gerückt hat,[1] H. Herbert: Die Geſundheitspflege in Hermannſtadt bis zum Ende des 16. Jahrhunderts beleuchtet[2] und Kramer: Biſtritz um die Mitte des 16. Jahrhunderts ſchildert.[3]

4. Die Zeit von 1600—1790.

Das 17. Jahrhundert hat wenig Bearbeitung gefunden. Zur Beurteilung der kirchlichen Entwickelung ſind die „Materialien zur Kirchengeſchichte Siebenbürgens und Ungarns im 17. Jahrhundert“ von Dr. Fr. Müller[4] wertvoll. „Die pragmatiſche Vermittelung zwiſchen der Herrſchaft des Proteſtantismus unter Botſkai und den beiden Rakotzi und der brutalen Gewaltthätigkeit des römiſchen Katholizismus am Anfang des 18. Jahrhunderts fehlt noch faſt gänzlich. Die hier veröffentlichten Materialien ſind beſtimmt, hauptſächlich einen Teil dieſer Lücke auszufüllen.“ Sie ſtammen aus der Roſenfeldiſchen Sammlung (Brukenthaliſche Bibliothek), aus dem Hofkammer- und Geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchiv, hauptſächlich aus der Sammlung Gabr. Heveneſi's, Rektor des Tyrnauer Jeſuitenkollegiums (jetzt in der k. Univerſitätsbibliothek in Budapeſt.) Es iſt ſchade, daß das reiche Material noch zu keiner monographiſchen Arbeit verwertet worden iſt.

Ein anderes Gebiet betritt K. Albrich mit ſeinen Arbeiten aus jener Zeit, der Veröffentlichung des Tagebuchs Kereßturi's über die Belagerung Hermannſtadts 1660,[5] aus dem die Schickſale der Stadt und der Gang der ſchrecklichen Ereigniſſe dem Leſer ſo lichtvoll entgegentreten und „Die Bewohner Hermannſtadts im Jahr 1657,“[6] ein gelungener Verſuch, die Statiſtik auf einem noch unbekannten Gebiet ihrer ſchlußreichen Arbeit walten zu laſſen. Nicht nur die Geiſtlichen und Lehrer, Beamten und Diener, ſondern auch die Kaufleute, Handwerker ſowie die Bevölkerung nach den Gaſſen lernen wir kennen. Die Aufzählung wird

[1] Prinzeſſin Maria Chriſtina von Inneröſterreich. Separ.-Abd. aus den Mittheilungen des hiſt. Vereins f. Steiermark. XXX. Heft. 1882. 8°. 48 S.

[2] Ver.-Arch. XX, 1.

[3] Ebenda XXI, S. 28.

[4] Ver.-Arch. XIX, 579.

[5] K. Albrich: Acta dierum, sub quibus illustres principes G. Racoczi et Ach. Bortczai una cum suis adhaerentibus intra et extra civitatem Szeben super regimine regni Transsilvaniae contendunt anno dom. 1660 per Demet. Kereszturi de Dobofalva observata et conscripta. Ver.-Arch. XIX, 126. Vgl. D. G. D. Teutſch im Ver.-Arch. IX, 126.

[6] Ver.-Arch XVII, 256.

zu einem noch lehrreicheren Kulturbild durch zahlreiche Beigaben aus Statuten, Inſtruktionen u. ſ. f.

Für den Anfang des Jahrhunderts bieten die Auszüge aus dem Hermannſtädter Kapitularprotokoll von D. G. D. Teutſch: „Zur Geſchichte der Sachſen unter der Regierung Gabr. Bathori's“ [1] intereſſante Beiträge, während Dr. Roth die Innerverhältniſſe des Hermannſtädter Kapitels in jener Zeit erörtert hat,[2] und Trauſchenfels in: Eine Leichen- und eine Hochzeitsfeier am ſiebenbürgiſchen Fürſtenhofe;[3] „Vor 200 Jahren,“[4] intereſſante Beiträge zur Kulturgeſchichte jener Zeit giebt.

Eines der bedeutendſten Werke unſerer hiſtoriſchen Litteratur iſt 1869 unter dem Titel erſchienen: Harteneck Graf der ſächſiſchen Nation und die ſiebenbürgiſchen Parteikämpfe ſeiner Zeit 1691—1703 von Ferd. v. Zieglauer. (Hermannſtadt, Steinhaußen.)[5] Nicht nur die tragiſche Geſtalt des großen Politikers tritt in ihrer ganzen Größe und Schärfe aus der Darſtellung heraus, ſondern auch die tiefer unter der Oberfläche wirkenden und treibenden Kräfte treten zu Tage. Der Gegenſatz der katholiſchen und reformierten Partei, der habsburgiſchen und ſelbſtändigen Fürſtenpartei, des ungariſchen Adels und der Sachſen — faſt alle Gegenſätze, die hier ſeit Jahrhunderten das Leben bewegt haben, Morgenland und Abendland, Proteſtantismus und Katholizismus, Bürgertum und Adel, Deutſchtum und Magyarentum, ſie ſtoßen hier auf einander, kämpfen und ringen um die Oberhand; es iſt ein tragiſches Schickſal, das ſich vor unſern Augen abſpielt, weſentlich erhöht durch das düſtere Sittenbild, in deſſen Mittelpunkt wieder Harteneck ſteht und das ſeinen verſöhnenden Abſchluß durch den Tod des Mannes auf dem Schaffot findet. Wir ahnen die folgenden böſen Zeiten an ſeinem Lebensende und ein düſterer Vorhang ſchließt das Bild ab. Das Buch hat dem Sagenhaften, das ſich mit Vorliebe um Harteneck gewunden, ein Ende gemacht, und hat das Verſtändnis jener Zeit uns aufgeſchloſſen. Doch nicht nur jener Zeit. Ein Teil deſſen, was das 18. Jahrhundert bewegte und was die Gemüter auf's neue teilte, das findet ſeine Erklärung gleichfalls dort. So iſt mit dieſem grundlegenden Buch auch die Bearbeitung des 18. Jahrhunderts ermöglicht worden.[6]

[1] Ebenda XVII, 705.

[2] Aus trüber Zeit. Bilder aus der Geſchichte des Hermannſt. ev. Kapitels 1600—1607. Hermannſtadt. Krafft. 8°. 94 S.

[3] Kronſtadt, 1876. 8°. 27 S.

[4] Bilder aus dem Kronſtädter Leben. Kronſtadt. 1875. 8°. 20 S.

[5] 8°. 470 S. u. 80 S. Beilagen.

[6] Die unmittelbar anſchließende Zeit: Drei Jahre aus der Rakoczi'ſchen Revolution hat der Verf. (Ver.-Arch. VIII, S. 163) ſchon 1868 behandelt.

Digitized by Google

Gerade dieſes hat in den letzten Jahren erfreulichſte Bearbeitungen gefunden. Es ſcheint, als ob der Mangel einer Geſchichte des 19. Jahrhunderts, der täglich fühlbarer wird, zunächſt in der vermehrten Arbeit über die Entwickelung des 18. Jahrhunderts ſich äußerte, indem ſie die Wurzeln bloßzulegen ſucht, aus der die Gegenwart entſproſſen iſt. In der That bieten faſt alle Arbeiten über bedeutſame Einzelheiten aus jener Zeit zugleich Erklärungen für Erſcheinungen der Gegenwart dar, von allen fällt ein Lichtſtrahl auch auf die Entwickelung unſeres Jahrhunderts.

Im Vordergrund ſtehen hier zunächſt Höchsmann's Arbeiten. „Die Kommandierenden Siebenbürgens in den Jahren 1704 und 1705“[1] ſchließen an Zieglauers Arbeiten an. Die Abhandlung Zieglauers hatte „Bahn gebrochen zur Erkenntnis der in der Rakoczi'ſchen Revolution wirkenden Kräfte, zur Beleuchtung und Beurteilung der in derſelben beabſichtigten und ausgeführten Aktionen, vor allen Dingen der militäriſche Standpunkt, die kriegeriſchen Ereigniſſe ſind bis zur Schlacht bei Sibo ſicher geſtellt.“ Höchsmann will „den negativen und poſitiven Anteil, den unſer Vaterland, dann einzelne Teile desſelben an dem Aufſtand genommen“ erörtern. Er will insbeſonders das Verhalten der Bevölkerung ins rechte Licht ſetzen. „Nicht etwa die Überzeugung — die Macht der entſetzlichen Not bildete in der Bevölkerung die Richtſchnur des Verhaltens, unbedingt gehorchte man den Anordnungen des zeitlichen Herrn, ſoweit nicht phyſiſche Unmöglichkeit im Wege ſtand, ſofort folgte man der Weiſung des Augenblicks, wenn ſich nur irgend eine Ausſicht zeigte, ſeine Laſt zu mildern.“ Es ſind düſtere Blätter aus unſerer Vergangenheit, die aus dem Staub beſonders des Schäßburger Archivs hier zu neuem Leben erweckt worden ſind. Sie fanden ihre, jetzt leider lang unterbrochene Fortſetzung in desſelben Verfaſſers: „Studien zur Geſchichte Siebenbürgens aus der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts.“[2] Sie wollen den Gegenſtand nicht erſchöpfen, aber ſie legen die treibenden Kräfte der Zeit in neuer Weiſe bloß. Wir finden bei Höchsmann in ſeltener Weiſe den klaren Blick für das Vergangene gemiſcht mit der tiefen Herzensempfindung, die ihn die Ereigniſſe mitfühlen läßt; das gibt ſeiner Darſtellung einen höchſt perſönlichen, eigentümlichen Charakter. Jetzt wiſſen wir jene Schwäche zu würdigen, die das ſächſiſche Volk gleich den Mitſtänden erfüllt; alle böſen Folgen einer verwilderten Zeit, Selbſtſucht und Neid, Kleinlichkeit und Streitſucht machen ſich breit und doch handelt es ſich bei allem im tiefſten Grunde darum, wie die Nation aus dem Jammer

[1] Mediaſch, Reiſſenberger, 1877. 8°. 64 S.
[2] Ver.-Arch. XI, 253; XVI, 28 (1873, 1880).

Digitized by Google

und der Not der Zeit zu retten ſei, wie ſie die verlorenen materiellen und moraliſchen Kräfte wieder gewinnen könne. Wer die Stellung des ſächſiſchen Volkes in der Thereſianiſchen Zeit, ja ſpäter richtig verſtehen will, wer einzelne Züge unſere Volksſeele auch heute noch richtig d. h. hiſtoriſch beurteilen will, der kann es nicht ohne die Kenntnis der Höchsmanniſchen Arbeiten. Die politiſche Stellung der Sachſen gegenüber der Regierung und den Landſtänden, die Erklärung für ihr Verhalten im Jahr 1790/91, kurzum das politiſche, religiöſe, ſoziale Leben im vorigen Jahrhundert erſcheint uns hier in ſcharfen Zügen klar gelegt, wenn Einzelnes vielleicht auch zu ſcharf beurteilt ſein ſollte. Wir warten mit Sehnſucht auf die Fortſetzung.

Einen weſentlichen Inhalt der Geſchichte des 18. Jahrhunderts hierzulande bildet die traurige Erſcheinung der Gegenreformation. Sie findet in den Höchsmanniſchen Arbeiten ihre gebührende Würdigung. Einen neuen Beitrag für die Kenntnis dieſer Bewegung ſpeziell für Biſtritz gibt Poſchner's Arbeit: Gegenreformatoriſche Beſtrebungen in Biſtritz im 18. Jahrhundert,[1] in deren treibende Kräfte Bajtai's Gutachten „wie die katholiſche Religion hier in größere Aufnahme zu bringen ſei"[2] tief hineinblicken läßt. Eine lehrreiche Zuſammenfaſſung hat Czekelius in Bezug auf dieſen Gegenſtand 1885 veröffentlicht.[3]

Am bedeutendſten aber haben zwei Arbeiten die Kenntnis des 18. Jahrhunderts gefördert: Heidendorf's Selbſtbiographie[4] und Herrmann's: Altes und Neues Kronſtadt.

Mich. Conrad von Heidendorf's Leben (geb. 1730 geſt. 1821) umfaßt nahezu ein Jahrhundert. In zahlreichen Stellungen im Dienſt ſeiner Vaterſtadt und Nation beſchäftigt, zuletzt Bürgermeiſter in Mediaſch, lange Jahre hindurch auf allen ſächſiſchen Univerſitätsverſammlungen und Landtagen anweſend, eine Zeit lang Gubernialrat hat er Gelegenheit gehabt, mit allen Kreiſen in Berührung zu kommen und Blicke in die treibenden Kräfte gethan, die Andern verſagt geblieben. Nicht unempfänglich für die Ehren dieſer Welt und, dem Charakter der Zeit entſprechend, dankbar für die gnädige Behandlung und den freundlichen Blick Höherer, hat er doch ſein Herz auf dem rechten Fleck gehabt und iſt für ſein Volk eingetreten. Dieſe Selbſtbiographie, die in ausführlicher Darſtellung Jahr

[1] Biſtritzer Gymnaſialprogramm 1884. 4°. 51 S.

[2] Ver.-Arch. XI, 469.

[3] Ein Bild aus der Zeit der Gegenreformation; in Virchow-Holtzendorff: Sammlung gemeinverſtändlicher wiſſenſchaftlicher Vorträge. Berlin, 1885, Heft 465.

[4] Dr. R. Theil in Ver.-Arch. XIII ff. — XVIII.

Digitized by Google

für Jahr aus dem langen Leben behandelt, hat den großen Vorzug der Monographie, daß ſie das große Leben im kleinen Spiegel und im Rahmen eines Menſchendaſeins zeigt. Das Perſönliche dabei iſt das Charakteriſtiſche und Heidendorf vermag nicht nur ſeine Perſon in bezeichnendes Licht zu ſetzen, ſondern auch die Leute, die damals eine Rolle ſpielten. Wie köſtlich iſt die Schilderung — um nur Einiges herauszuheben — der Reiſe Joſef's II. in Siebenbürgen (— die Ereigniſſe in Kronſtadt ſ. aus Preidt's Aufzeichnung, mitgeteilt von G. Schiel im Ver.-Arch. XV, 635) mit all den Erlebniſſen, die ſich daran knüpfen, wie charakteriſtiſch der Ausdruck der Empfindung; wie wertvoll ſind die Beiträge zur Kenntnis Brukenthal's, Maria Thereſia's, dann Seeberg's u. ſ. f. Die Seebergiſche Mißhandlung der Nation, die Katholiſierungsverſuche jener Periode, die Einrichtung der Militärgrenze, die verſchiedenen Umwälzungen, die jene Zeit erfüllten, kurzum, was dem Schreiber Intereſſantes und Wiſſenswertes begegnete, das hat er feſtzuhalten verſucht. Es iſt im Rahmen der Selbſtbiographie eine Geſchichte des ſächſiſchen Volkes in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, die mit einem Schlag nicht nur jene Zeit uns klar gemacht, ſondern auch den Anfang unſeres Jahrhunderts hell beleuchtet. Die Arbeit hat an Eindruck dadurch eingebüßt, daß der Anfang leider in die einzelnen Hefte des „Vereins-Archivs“ verzettelt wurde, bis der Schluß erſt fortlaufend veröffentlicht wurde.

Zu dieſer tritt die Arbeit ſeines Zeitgenoſſen Georg Michael Gottlieb v. Herrmann hinzu, deſſen Werk: Das alte und neue Kronſtadt der Landeskundeverein in der Bearbeitung Dr. O. v. Meltzl's herausgegeben.[1] Er iſt geboren 1737 und 1807 geſtorben. Der Schwager Heidendorf's war er in Kronſtadt als Notarius dann als Senator und Stadtrichter thätig, und fiel den berüchtigten „Regulationen“ 1799 zum Opfer. Später rehabilitiert, erlöſte ihn der Tod von langen Leiden. Er iſt ein fruchtbarer Schriftſteller geweſen, das bedeutendſte Werk jedenfalls das vorliegende. Es will als eine Geſchichte Kronſtadts aufgefaßt ſein, aber es iſt thatſächlich eine Geſchichte der ſächſiſchen Nation, zum Teil Siebenbürgens. Es werden nach den Herrſchern die allgemeinen Verhältniſſe behandelt, dann die der ſächſiſchen Nation, zuletzt die Kronſtadts. Er hat die Geſchichte von der Einwanderung der Sachſen an geſchrieben,[2]

[1] Das alte und neue Kronſtadt von G. M. G. v. Herrmann. Ein Beitrag zur Geſch. Siebenbürgens im 18. Jahrh. Bearbeitet von O. v. Meltzl. Herausgegeben vom Ausſchuß des Vereins für ſiebenb. Landeskunde. II Bände. Hermannſtadt, Michaelis, 1883 u. 1887.

[2] Jul. Groß hat einen Teil der ältern Zeit in der Kronſtädter Zeitung veröffentlicht.

doch hat Meltzl ſie — mit Recht — nur von 1688 an veröffentlicht. Herrmann arbeitet mit Aktenſtücken und Urkunden, auch da, wo er als Mitlebender Zeuge der Entwickelung geweſen. Das Werk iſt groß angelegt: die Kriegsgeſchichte, die politiſche, wirtſchaftliche und kirchliche Verfaſſung ſowohl der Nation als Kronſtadts finden eingehende Darſtellung. Der Wert des Werkes iſt nun weſentlich durch die Art der Bearbeitung erhöht worden. Der Herausgeber arbeitet mit dem größten hiſtoriſchen Apparat, er iſt in der Lage, durch amtliche Aktenſtücke die Angaben Herrmann's zu kontrollieren, zu ergänzen, zu berichtigen, zu beſtätigen, er hat vor allem auch die geſamte magyariſche Litteratur in umfaſſender Weiſe berückſichtigt, in Noten Vieles erörtert, was zum Verſtändnis des Textes weſentlich beiträgt. Die Ausgabe kann als muſtergiltig angeſehen werden.

Darum aber bezeichnet die Herausgabe desſelben auch einen Fortſchritt unſerer Kenntniſſe des vorigen Jahrhunderts, wie ſie durch keine andere Arbeit zu erreichen geweſen wäre. Ob es ſich um die Fiskalprozeſſe oder die Konzivilität, die Gegenreformation oder die Joſefiniſchen Wirren handelt, wir haben die zuverläſſige Darſtellung, den ſichern Wegweiſer in Herrmann. Zum Wichtigſten gehört: wir ſind auf Grund ſeiner Darſtellung in der Lage, die Entſtehung, die Urſachen, das Weſen der „Regulationen“ zu erkennen, jener geſetzwidrigen Verfügungen um die Wende des vorigen Jahrhunderts (1795—1805), durch welche die alte ſächſiſche Verfaſſung in Trümmer gelegt wurde und jener Zuſtand geſchaffen wurde, der nachgewirkt hat bis in unſere Tage. Jetzt wiſſen wir, ſie ſind zum guten Teil ein Mißbrauch der Amtsgewalt zur Befriedigung perſönlicher Rachegelüſte geweſen, Kronſtädter Vorgänge haben die unmittelbare Veranlaſſung dazu geboten.

Wertvolle Ergänzungen zur Kenntnis der Zeit bietet: Jul. Groß: G. M. G. v. Herrmann und ſeine Familie. Kronſtädter Kultur- und Lebensbilder[1] und G. M. G. von Herrmann und ſeine Familie.[2]

Es iſt nun bald möglich, auf Grundlage des vorhandenen Materials eine Geſchichte des ſächſiſchen Volkes im 18. Jahrhundert zu ſchreiben.

Die Arbeit würde dadurch erleichtert, daß noch einige kleinere Veröffentlichungen vorliegen, die verſchiedene Fragen beleuchten, zum Teil endgiltig löſen.

Eine ſolche endgiltige Löſung bietet Franz Zimmermann in der Arbeit: Der Schweden Durchzug durch Siebenbürgen um das

[1] Ver.-Arch. XXII. S. 93.

[2] Ebenda S. 203.

Jahr 1714.[1] Aus neueröffneten Quellen wird nachgewieſen, daß Karl XII. vom 8—10. November 1714 durch Siebenbürgen reiſte, beim Roten Turm hereinkam, über Hermannſtadt, Klauſenburg, Zilah nach Ofen ging, während ſeine Begleitung in geteilten Gruppen nachfolgte. Damit iſt zugleich erklärt, wie an den verſchiedenſten Orten ſchwediſche Erinnerungen ſich erhalten haben, die Alle an den König anknüpfen, während es thatſächlich ſich um deſſen Gefolge handelte. Von beſonderem Intereſſe iſt der Nachweis, „mit welch diplomatiſcher Sorgfalt die kaiſerliche Regierung dieſes Ereignis behandelte und welche Wichtigkeit dem Durchzug Karls beigemeſſen wurde. Wenige Jahre nach Unterdrückung der Rakoczi'ſchen Unruhen, zu einer Zeit, wo Franz Rakoczi im Ausland bemüht war, Bündniſſe gegen den Kaiſer zu ſtande zu bringen, war es erklärlich, daß die Regierung die Schweden nicht ohne Kontrole durch Siebenbürgen und Ungarn ziehen laſſen wollte.“ Der Durchzug ſoll ſorgfältig überwacht werden und namentlich der an „lutheriſchen Orten“ zu gewärtigende große Zulauf des Volkes verhütet werden.

Auch ein anderes Gebiet hat wertvolle Bereicherung erfahren: Die Einwanderungen im 18. Jahrhundert nach Siebenbürgen.[2] Die einzelnen Arbeiten bereiten hier die Möglichkeit einer Geſamtdarſtellung vor. „Die Durlacher und Hanauer Transmigranten in Mühlbach“ behandelt Chriſt. Möckel[3] und die daran ſich ſchließenden Streitigkeiten, während das Korreſpondenzblatt der letzten Jahre (beſonders 1886, 1887, 1888 und 1889)[4] viele Einzelbeiträge zur Feſtſtellung der verſchiedenen Einzelfragen gebracht hat, und Wittſtock intereſſante Beiträge aus dem Leben und Sitten der „Landler“ geſammelt hat.[5] Eine Zuſammenfaſſung ſamt vollſtändiger Litteraturangabe hat Dr. K. Reiſſenberger im Jahr-

[1] Ver.-Arch. XVII., 291.

[2] Vgl.: Die letzten deutſchen Einwanderungen im Sieb. Sachſenland. Im Neuen Reich. Leipzig. Hirzel, 1872. S. 855, behandelt die Einwanderung aus Salzburg und Öſterreich 1734—62, aus Baden-Durlach 1749—62 und aus Schwaben 1845—46.

[3] Mühlbächer Gymnaſialprogramm, 1884. 4°. 32 S.

[4] Korreſp. 1886: Einwanderungen in Hadad 7, 14. Dann 1887. S. 122. 1888. S. 43. Zur Einwanderung von Baden-Durlachern in Siebenb. während des 18. Jahrh. Nr. 6, S. 57. Nr. 10, S. 100. (von Wittſtock). Nr. 12, S. 125 Heimatsorte der nach Mühlbach und Umgebung eingewanderten Baden-Durlacher (Dr. A. Amlacher); 1888 S. 3; 1889: Badiſche Landeskinder in Siebenbürgen. Nr. 4, S. 40. Malmer über Einwanderungen in Großau ebda S. 57.

[5] Sieb.-Deutſches Tageblatt Nr. 4486 (1888), daraus abgedruckt in Roſeggers Heimgarten, XIII. Jahrg. (1889). 6. Heft. März. S. 451.

Digitized by Google

buch für Geſchichte des Proteſtantismus in Öſterreich gegeben.[1] Es iſt außerordentlich intereſſant, einer ſolchen wachſenden Forſchung zuzuſehen. Von hier kommt ein Tropfen, von dort einer, ſchon erblickt man den dünnen Faden des Bächleins, da rinnt ein neues drein und allmählig ſammelt eine glückliche Hand es zu einem Ganzen und wir haben das Bild der langerörterten Sache.

Eine neue Seite hat Fr. Czekelius berührt in der Programmabhandlung: Die Teilnahme der Siebenbürger Sachſen an den Schleſiſchen Kriegen 1741—1746.[2] Die Arbeit giebt zum Teil Auszüge aus den Hermannſtädter Magiſtrats- und Univerſitätsprotokollen und Rechnungen, die mit dem Charakter der Urſprünglichkeit jene Tage und jene Sorgen vor uns erſtehen laſſen. Der Verfaſſer hat Recht: es iſt nicht ohne Intereſſe, „in der Darſtellung des geringen Anteils, den die ſächſiſche Nation als ſolche an dieſen Kriegen hat, zu zeigen, mit welch' unzulänglichen Mitteln, mit welch' unzuverläſſigem Materiale, mit welcher Schwerfälligkeit und Langſamkeit der Bewegung und trotzdem mit welchen Opfern und Koſten die großen Entſcheidungskriege jener Zeiten geführt wurden.“ Es iſt nicht anders, als ob man die deutſche Reichsarmee jener Zeit ſähe, wenn man hier lieſt, daß auf Heltau 3 und $^1/_2$ Mann, auf Großau 1 und $^1/_4$, auf Hamleſch $^1/_2$ Mann fallen, wie der Herr Obriſt-Wachtmeiſter Senator Leonhardt bittet, man ſolle ihn von dieſem ſchweren Zumuten verſchonen, wie der Hauptmann Mich. Arzt, Repſer Bürgermeiſter, „durch allerhand Vorſtellungen und Motiven ſich exkuſiert, daß er qua Hauptmann auf keine Weis mit ins Feld gehen könne“ und daß er zuletzt wirklich durch neuerliche Berufung auf ſeine „Hausumbſtände“ es durchſetzt zu Hauſe zu bleiben, wie zur Verhütung allen Rangſtreits der Rang „derer H. Lieutenants“ (Schäßburg, Kronſtadt, Mediaſch), und „derer H Fähnrichs“ (Kronſtadt, Biſtritz, Reps) feſtgeſetzt wird u. ſ. f. Wie ſpiegelt ſich in allem die Anſchauungsweiſe der Zeit wieder! Die Fortſetzung des Programms verſpricht weitere intereſſante Mitteilungen.

Weitere wertvolle Beiträge zur Geſchichte des 18. Jahrhunderts, ſoweit darin Neues geboten wird, liefern noch folgende Arbeiten, die nur kurz angegeben werden mögen: H. Herbert, Beiträge zur Geſchichte von Schule und Kirche in Hermannſtadt zur Zeit Carls VI.,[3] Auszüge aus den Hermannſtädter Magiſtratsprotokollen, die außer-

[1] Jahrg. 1886. 2. Heft, S. 85: Zur Geſch. der ev. Transmigranten aus Ober- und Inneröſterreich nach Siebenbürgen.

[2] Hermannſtädter Gymnaſialprogramm, 1889. 4°. 30 S.

[3] Hermannſtädter Gymnaſialprogramm 1877. 8°. 71. S.

Digitized by Google

ordentlich lehrreiche Beiträge zur Kenntnis jener Zeit enthalten und für den Kenner gerade in dieſer Form, der urſprünglichen, in der ſie geſchrieben wurden, gar vielen Reiz in ſich bergen. Eine Ergänzung bilden die weitern Mitteilungen desſelben Verfaſſers aus den Magiſtratsprotokollen unter dem Titel: Der innere und äußere Rath Hermannſtadts zur Zeit Karls VI., die wie mit Recht bemerkt wird, „geeignet ſind, das Verſtändnis von Einrichtungen, welche ſich in frühern Jahrhunderten finden, vielfach zu erleichtern und zu erweitern.“[1] Die Militariſirung Rodnas beleuchtet Fr. Kramer in einer Abhandlung,[2] Fiſcher die Innerverhältniſſe des Biſtritzer Kapitels am Anfang des Jahrhunderts,[3] Kootz Die Mühlbächer Hexenprozeſſe aus derſelben Zeit.[4] Einen Blick in die kirchliche Innerentwickelung eröffnet G. D. Teutſch in: Einige Züge aus dem Lebensbild unſerer Synode im letzten Jahrhundert[5] und in der Darſtellung der Entwickelung der „Agende“ in der evang. Landeskirche,[6] während eine äußerſt wertvolle ſtatiſtiſche Arbeit in der Erörterung der Seelenzahl der evang. Kirche 1765 vorliegt.[7] In das Seelenleben jener Zeit führt Wittſtock uns ein in ſeinen Mitteilungen „Aus den Briefen des Mag. G. Haner,“[8] während Hermann Schuller zum Leben Brukenthals, das noch des würdigen Beſchreibers harrt, leider kurze doch wertvolle Beiträge geliefert.[9] Erſchöpfend hat Zieglauer die Geſchichte der Freimaurer in Hermannſtadt behandelt,[10] ein intereſſantes Kulturbild, da ſie damals einen Teil jener Ziele verfolgten, die ſpäter auf anderem Wege erreicht wurden: Bibliotheken, Leſegeſellſchaften, Darlehenskaſſen u. ſ. f.

Am Schluß des Jahrhunderts aber ſteht, wie am Anfang desſelben, eine Arbeit Ferd. v. Zieglauers: „Die politiſche Reformbewegung

---

[1] Ver.-Arch. XVII. 347.

[2] Beiträge zur Geſchichte der Militariſirung des Rodnaer Thales. Biſtritzer Gymnaſialprogramm 1880. Dazu die Berichtigung im Korreſp. 1880. Nr. 11, S. 112.

[3] G. Fiſcher: Aus dem Innerleben des Biſtritzer Kapitels im Anfang des 18. Jahrh. 8°. 48 S. Biſtritz. 1887.

[4] Mühlbächer Gymnaſialprogramm 1883. 20 S.

[5] Gedruckt in Synodalverhandlungen des Jahres 1870. Hermannſtadt, 1870.

[6] Verhandlungen der XII. Landeskirchenverſammlung 1885. Hermannſtadt, 1885. S. 213.

[7] L. Reiſſenberger: Die Seelenzahl der evang. Landeskirche vor 105 Jahren. Statiſt. Jahrbuch der evang. Landeskirche. III. 1870. Hermannſtadt, 1870.

[8] Ver.-Arch. XVI, S. 606.

[9] Beiträge zu einer Lebensbeſchreibung des Freih. Sam. v. Brukenthal. Hermannſt. Gymnaſialprogramm 1886. 4°. 22 S.

[10] Geſch. der Freimaurerloge zu den 3 Seeblättern in Hermannſtadt. Ver.-Arch. XII, 446; XIII, 1.

Digitized by Google

in Siebenbürgen zur Zeit Joſephs II. und Leopolds II." (Wien, 1881). 8°. 599 S. Die Arbeit hat den Verfaſſer in einen litterariſchen Streit mit Heinrich Marczali (früher Morgenſtern) verwickelt, der durch die Antwort Zieglauers, die der neuen Ausgabe des Buchs beigefügt iſt, als erledigt angeſehen werden kann. Marczali-Morgenſtern hat den Streit aus nationaler Gehäſſigkeit gegen die Sachſen aufgenommen, wie Zieglauer im erwähnten Nachwort das „wenig würdige Doppelſpiel" dahin charakteriſiert, „daß das Geheul gegen den Verfaſſer des Buchs nur als Anlaß benützt wird, den Sachſen in das Antlitz zu ſchlagen und dem Ärger darüber Luft zu machen, daß der deutſche Volksſtamm in Siebenbürgen den Kampf für ſeine Sprache, ſeine nationale Eigenart und die Autonomie in Kirche und Schule unentwegt fortführt, ſich nicht magyariſieren laſſen will und nicht geſonnen iſt, Verrat an ſeinem Volkstum zu üben." Was es an ſachlichen Einwänden vorbringt, iſt nichtsſagend. Das Buch Zieglauers iſt von der deutſchen Wiſſenſchaft mit Recht gewürdigt worden und es bezeichnet in der That einen Fortſchritt in der Erkenntnis jener Zeit. Daß es ungeſucht wertvollſte Beiträge zum Verſtändnis der Gegenwart giebt, deren politiſche Kämpfe mit jenen mannigfache Ähnlichkeit haben, kann ſeinen Wert nur erhöhen.

Der Verfaſſer ſtellt die Reformthätigkeit Joſefs II., ſoweit ſie Siebenbürgen betrifft, umfaſſend dar, zeichnet die einzelnen Reformen, im Anſchluß daran die Reaktion, die ſich dagegen erhebt, ſowie die Stimmungen im Lande, um in ausführlicher Weiſe den Landtag von 1790/91 zu ſchildern, der die Verfaſſung gegen ähnlichen Umſturz zu ſichern beſtrebt iſt. Dieſe Landtagsbeſchlüſſe von 1790/91 ſind die Grundlage der folgenden Entwickelung geweſen. Ein Vorzug der Darſtellung beſteht darin, daß die auf dem Landtag behandelten Fragen — und dieſe umfaſſen nahezu Alles, was für das Land bedeutend war — auch in ihrer früheren Entwickelung verfolgt werden, ſo daß das volle Verſtändnis der neuen Geſtaltung dadurch ermöglicht wird. Dadurch daß der Verfaſſer in der Lage war, Tagebücher ſächſiſcher Deputierten zu benützen, kann er den perſönlichen Ton der Debatte erkennen laſſen und auch jene Vorgänge ſchildern, die durch den Beſchluß des Landtages geradezu aus den Protokollen ausgeſchloſſen worden ſind; ſie gehören oft gerade zu den am meiſten charakteriſtiſchen Thatſachen; wer ein Bild jener Zeit ſich machen will und die ſpätere Entwicklung verſtehen will, wird beides nicht vermögen, wenn er nicht Zieglauers Buch kennt.

Digitized by Google

5. Die neue Zeit.

Im vorangehenden ſind jene Werke ſchon berührt worden, die mit ihrer Darſtellung bis in unſer Jahrhundert herabgehen, Heidendorf und Herrmann; durch beide iſt — wie ſchon erwähnt — die Regulation, auf der die letzte Entwickelung der ſächſiſchen Nation ſich aufbaute, klar gelegt worden.

Pragmatiſche Darſtellungen der geſamten folgenden Entwickelung der neueſten Zeit fehlen uns leider! Und doch wird das Bedürfnis darnach täglich dringender. Es wächſt ein neues Geſchlecht herauf, das die Geſchichte vor 1848 nur vom Hörenſagen kennt, ja den Jüngern iſt bald, was vor 1867 liegt, fremd und wir laufen Gefahr, die Continuität unſeres hiſtoriſchen Gemeinbewußtſeins zu verlieren. Einzelne Bauſteine ſind auch hier allerdings vorhanden, freilich mehr für die Kenntnis der geiſtigen Entwickelung als der politiſchen. Die „Denkreden" von G. D. Teutſch enthalten im Anſchluß an das Leben der Treuen, das er als ein Mitlebender kennt und zeichnet, eine Fülle ſolcher Striche. Die Freude darüber ſteht im umgekehrten Verhältnis zur Zahl derſelben; es iſt eine leidvolle Reihe![1] Was aus den tiefen Lebensbildern ſo ergreifend redet, das iſt nicht bloß die Freude, die aus jedem reinen arbeitsreichen Menſchenleben anſpricht, ſondern auch die Erkenntnis, wie die Welt, die große und die kleine, ſich in den Seelen Jener ſpiegelte! Zu dieſen tritt insbeſonders noch hinzu die Denkrede Wittſtocks auf Franz Gebbel,[2] den Mann, der mit der politiſchen Entwickelung der jüngſten Zeit hier untrennbar verbunden iſt, deſſen Weſen und Charakter auch noch nach ſeinem Tod das lebende Geſchlecht zu ſtärken und aufrecht zu halten im Stande iſt!

Sein Name und die Erinnerungen an ihn führen in die unmittelbarſte Gegenwart, in die Politik des Tages hinein. Wo dieſe Politik mit hiſtoriſchen Waffen kämpft wie hier, da wird ſich die Grenze zwiſchen hiſtoriſchen und politiſchen Aufſätzen oft ſchwer, vielleicht gar nicht ziehen

[1] Eine Rückſchau (auf die 30-jähr. Thätigkeit des Vereins f. ſieb. Landeskunde) 1871 Ver.-Arch. X, 1. Johann Karl Schuller IX, 1. Denkrede auf Martin Reſchner (1872) X, 299; auf Joſef Trauſch (1874) XII, 1; auf Karl Fuß (1875) XII, 383; auf Guſtav Seiwert (1876) XIII, 383; auf Joſef Fabini (1877) XIV, 249; auf Dr. Joſef Wächter (1880) XVI, 1; auf Samuel Schiel (1881) XVI, 499; auf Karl Gooß und M. G. Schuller (1882) XVII. 235; auf G. Fr. Marienburg (1883) XIX, 5; auf Mich. Fuß (1884) XIX, 501; auf Fr. Fr. Fronius (1886) XXI, 5; auf Joſef Haltrich (1887) XXI, 203.

[2] Die Franz Gebbelfeier in Hermannſtadt am 18 Mai 1880. Hermannſtadt. Drotleff. 1880. Darin S. 9 ff. Wittſtocks Denkrede.

laſſen. So hat denn auch unſere Publiziſtik der letzten Jahre nicht wenig Bedeutſames, das dauernden Wertes ſicher iſt, geſchaffen; doch ſoll das hier, auch ſoweit es rein hiſtoriſch iſt, nicht weiter behandelt werden.

Die bedeutendſte größte Arbeit für die Geſchichte unſeres Jahrhunderts iſt E. v. Friedenfels: Joſef Bedeus von Scharberg. Beiträge zur Zeitgeſchichte Siebenbürgens im 19. Jahrhundert.[1] Das Leben, das hier in ausführlicher und erſchöpfender Weiſe dargeſtellt wird, umfaßt nahezu drei Menſchenalter 1783—1858. Was jene Zeiten dem ſächſiſchen Volk an großen Wandlungen und in ſtiller Entwickelung gebracht, das ſpiegelt ſich im Leben dieſes Mannes ab, der zwar nicht eine leitende Rolle geſpielt, aber doch mitthätig an Allem Anteil genommen. Die Joſefiniſchen Reformen, der Landtag 1790/91, die Regulationen füllen die Jugend. Die ſtillen Jahre, die am Anfang des Jahrhunderts das Volk in Schlummer wiegen, ſind auch für ihn Jahre der Vorbereitung; die Mannesjahre erproben die Kraft an den Arbeiten für die neuen Lebensformen, die auf allen Gebieten geſucht werden. Der große Sturm des Jahres 1848, der Rückſchlag im Abſolutismus darauf — es ſind lauter Ereigniſſe, bei denen unſer Volk mit großen europäiſchen Fragen in Berührung kam. Dadurch, daß Bedeus ſowohl auf politiſchem Gebiet thätig war als auch an der Leitung der kirchlichen und wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen Anteil hatte, iſt der Verfaſſer in der Lage, alle dieſe Beſtrebungen im bezeichneten Zeitraum zu erörtern. Dadurch wird das Bild des Einzellebens zu einem Geſamtbild der Volksentwickelung und es erweitert ſich die Biographie zu einem Stück Zeitgeſchichte. Es iſt durchaus zutreffend, was der Verfaſſer im Vorwort über ſein Werk ſagt: „Ohne für dieſes Lebensbild den Namen einer genauen und erſchöpfenden Zeitgeſchichte, für welche heute auch der Augenblick noch nicht gekommen iſt, in Anſpruch zu nehmen, glaubte der Verfaſſer darin wie in einem Spiegel die wichtigſten Zeitereigniſſe von 1783—1858 — inſoweit ſie zunächſt Siebenbürgen betreffen, vorbeiziehen laſſen zu ſollen und es werden daraus dem Leſer zahlreiche noch ungedruckte, zum Teil ganz unbekannte Thatſachen, Perſonen und Wechſelwirkungen (natürlich mit wahrheitsgetreuer Offenheit, doch mit thunlichſter Schonung und Rückſicht behandelt) entgegen leuchten, deren Kenntnis zur Aufklärung des innern Zuſammenhangs der Thatſachen in ſo mancher ſcheinbar unklaren Epoche unſeres Staats- und Verfaſſungslebens nicht unweſentlich beitragen dürfte." Dem Verfaſſer kam hiebei die eigene reiche Lebenserfahrung zugute. Einen

[1] 2 Bände. Wien, Braumüller, 1876—77.

großen Teil der im Buch geſchilderten Perſonen hat er ſelbſt perſönlich gekannt, die Ereigniſſe ſeit den vierziger Jahren mithandelnd erlebt, man ſpürt es der Darſtellung zuweilen an, daß er nicht alles ſagt, was er weiß. In 45 Anhängen, die ebenſo viele kleinere und größere Arbeiten in ſich ſchließen, werden die wichtigſten Ereigniſſe und Fragen eingehender erörtert als es im Verlauf des Textes möglich geweſen wäre und dadurch die Landes- und Volksgeſchichte weſentlich bereichert und klargeſtellt. Das Buch bietet bis jetzt einen Erſatz für die fehlende pragmatiſche Geſchichte der in der Biographie behandelten Zeit.

Über die Zeit ſeit 1858 beſitzen wir leider nichts Zuſammenhängendes. Was wir haben iſt an Einzelleben angeknüpft, (die Denkreden von G. D. Teutſch), ein Lebensbild von G. D. Teutſch,[1] Karl Wolff[2] u. A., die oft wertvolle Beiträge zur Zeitgeſchichte, aber nicht dieſe ſelbſt enthalten. Umfangreicher angelegt iſt: E. v. Trauſchenfels „Konrad Schmidt,[3] ein biogr. Verſuch,“ eine ſchöne Arbeit, die leider nur bis 1849 geht. Für die Fortſetzung würden wir Alle dankbar ſein.

Ein Bild der Gegenwart eines Teils des ſächſiſchen Volkes, nämlich der Landgemeinden, giebt Dr. O. v. Meltzl in ſeiner großen ſtatiſtiſchen Arbeit: „Statiſtik der ſächſiſchen Landbevölkerung in Siebenbürgen.“[4] Das Ziel der Arbeit iſt „die Zuſtände des Sächſiſchen Volkes gewiſſenhaft“ darzuſtellen, damit zugleich dem Volke ſelbſt „die Züge ſeines eigenen Bildes mit möglichſter Treue“ entgegen zu halten. Die Statiſtik iſt unter uns eine ſehr junge Wiſſenſchaft. Einzelne Zweige haben in der letzten Zeit Bearbeitung gefunden, ſo im hier behandelten Zeitraum „Die Ernteergebniſſe auf dem Königsboden 1870 f,“[5] aber an zuſammenfaſſenden Arbeiten fehlte es. Da bietet nun die vorliegende eine erſchöpfende Darſtellung für den größten Teil des ſächſiſchen Volkes, die Landbevölkerung. Es werden in verſchiedenen Abſchnitten behandelt: 1. Bevölkerungsverhältniſſe (Abſolute Bevölkerung, Bewegung der evang. Bevölkerung); 2. Wirtſchaftliche Verhältniſſe (Verhältniſſe des Grundbeſitzes, Viehſtand, ſonſtige wirtſchaftliche Verhältniſſe), 3. Kulturelle Verhältniſſe (Kirche und Schule, Vereinsweſen). Ein Anhang giebt 11 ſtatiſtiſche Tabellen über die behandelten Gegenſtände. Meltzl arbeitet mit den großen Mitteln der modernen Statiſtik, die den Urſachen der

[1] Sieb. Volksfreund für das Jahr 1873. Hermannſtadt 1873.
[2] Sächſiſcher Hausfreund. Kalender für 1886. Kronſtadt 1886.
[3] Sächſiſcher Hausfreund 1884.
[4] Ver.-Arch. XX, 215 ff.
[5] Von Martin Schuſter. Hermannſtadt 1878.

Digitized by Google

Erſcheinungen nachgeht, die nicht allein Zahlen bietet, ſondern Schlüſſe für das Leben zieht, die auf vergangene Verhältniſſe und gegenwärtige Zuſtände helles Licht werfen. Wir können ſagen: jetzt erſt kennen wir wirklich unſer Volk in der Gegenwart, ſeit das Licht dieſer Statiſtik ſeine Stralen auf dasſelbe geworfen. Es geht eine Zugluft ſtreitbaren Geiſtes durch das Buch. Es iſt dem Verfaſſer zugleich darum zu thun, alte Irrtümer und mißgünſtige Urteile über ſein Volk zu zerſtreuen, aber dadurch wird er nie dem Grundſatz „gewiſſenhafter“ Darſtellung untreu. Es kann nicht die Aufgabe ſein, im einzelnen hier zu zeigen, was Alles klargelegt worden iſt; dazu gehört u. A. der Nachweis, daß die Sachſen nicht ab- ſondern zunehmen, daß ſie auch in der letzten Zeit an Terrain gegenüber den andern Volksgenoſſen gewonnen haben. Man ſollte meinen, daß damit die Sage vom Rückgang und dem Ausſterben der Sachſen endlich gänzlich abgethan ſei. Für die Beurteilung der Wirtſchaftsverhältniſſe unſeres Bauernſtandes iſt jetzt erſt der richtige Boden gefunden. Wenn Schmollers Jahrbuch[1] die Arbeit eine Bereicherung der volkswirtſchaftlichen Litteratur nennt und Roſcher[2] ihm hohes Lob zuteil werden läßt, ſo iſt das für unſere Wiſſenſchaft in gleicher Weiſe ehrend und erfreulich.

Auf die Statiſtik der ſtädtiſchen Bevölkerung, in gleicher Art bearbeitet, warten wir mit Sehnſucht. Einige kleinere Arbeiten finden wir auch auf dieſem Gebiet, vor allem von Dr. Karl Wolff. Derſelbe gehört zu den Vorkämpfern ſeines Volkes auf politiſchem Gebiet. In Wort und Schrift und mit mannhafter That hat er die Rechte ſeines ſächſiſchen Volkes verteidigt[3] und ſeine Arbeit in den Dienſt des Ganzen geſtellt. Dabei iſt die Entwickelung ſeiner Arbeit charakteriſtiſch, ihr wohnt eine vorbedeutende Macht inne und eine ſpätere Zeit wird in dieſem Werdegang ein Spiegelbild der Volksentwickelung dieſer Jahre ſehen, die er mit bedeutſam beeinflußt hat. Er zog aus, im politiſchen Kampf die Rechte des Volks zu beſchirmen und zu verteidigen und er fand, daß dieſem gleichwertig der Kampf für die wirtſchaftliche Hebung des Volkes, für die wirtſchaftliche Kräftigung zur Seite gehen müſſe.

[1] Jahrbuch f. Geſetzgebung, Verwaltung und Volkswirtſchaft. 10. Jahrg. 1886. S. 358.

[2] Im Litterariſchen Zentralblatt (Zarncke, Leipzig) Nr. 23: 1887. S. 797. Weitere Anzeigen brachte u. A.: „Zeitſchrift für die geſamte Staatswiſſenſchaft“ 43. Jahrg. (1887). 1. Heft. S. 226—231. Die Wiener „Statiſt. Monatsſchrift.“ 1887. 3. Heft. S. 95. Die „Deutſche Litteraturzeitung“ Nr. 18 vom 1. Mai 1886 S. 639 bis 640. Die „Allg. Öſterr. Litteraturzeitung“ in Nr. 3 vom 20. April 1886 S. 8—10.

[3] Siebenbürgiſch-Deutſches Tageblatt 1874—1885. (Hermannſtadt, Drotleff.)

Digitized by Google

Der Gedanke, früh ſchon in ſeinen politiſchen Schriften erkennbar, tritt allmählig deutlicher hervor, zuletzt gewinnt er ihn ganz und die Wirkung auf das Volk bleibt nicht aus. Die wirtſchaftliche Arbeit tritt in den Vordergrund und — da zeigt ſich nun wieder der Zuſammenhang zwiſchen Leben und Wiſſenſchaft — ihre Spuren ſind in den wiſſenſchaftlichen Leiſtungen erkennbar. Wolff hat durch ſeine Arbeiten unſerer Wiſſenſchaft geradezu ein neues Gebiet erobert, das ſonſt ſchon vielverſprechend bearbeitet, bei uns noch brach lag. „Sächſiſche Städte und ihr Haushalt“ von Dr. K. Wolff[1] iſt eine außerordentlich feine, durch große Geſichtspunkte und klare Einzelheiten ausgeführte Arbeit. Vergangenheit und Gegenwart werden unter neuen Geſichtspunkten betrachtet, die Urſachen der Entſtehung der Städte geſucht, dieſe ſelbſt hiſtoriſch und geographiſch ins rechte Licht gerückt. Dabei fallen helle Streiflichter auf die Vergangenheit und Gegenwart, wir ſehen in die treibenden Kräfte des Volkslebens hinein, wie ſie geſtaltend auf die Entwickelung desſelben wirken und es erſtehen Geſetze vor uns, wo der unkundige Sinn keine Erklärung finden kann. Dann wird der ſtädtiſche Haushalt beleuchtet und wieder zugleich in ſeiner geſchichtlichen Entwickelung gezeigt, um zuletzt praktiſche Fingerzeige für die Gegenwart zu gewinnen.[2]

Eine Ergänzung bildet die folgende Arbeit: „Die direkten Staatsſteuern in ſächſiſchen Städten mit beſonderer Rückſicht auf Hermannſtadt,“[3] wobei wieder auf die Vergangenheit lehrreiche Rückſicht genommen wird. Bei Wolff gehen dieſe Arbeiten Hand in Hand mit unmittelbaren praktiſchen Fragen, deren Behandlung in ſpäterer Zeit einſt für die Arbeiten der Gegenwart bezeichnend ſein wird.[4] Beſondere Erwähnung verdient das Werkchen: „Aktenmäßige Darſtellung der Geſchichte der Altſchiffahrt.“[5] Der Verfaſſer ſagt zwar im Vorwort, daß er die Aktenſtücke aus dem Dunkel der Archive hervorgeholt „nicht um einen wiſſenſchaftlichen Zweck zu fördern, ſondern um an den Unternehmungsgeiſt der Kapitaliſten und an das Gewiſſen der Staatsmänner zu appellieren“ —

[1] Hermannſtadt. Drotleff, 1881. 8°. 32 S.

[2] Vgl. hiezu: Die Voranſchläge der ſächſiſchen Städte für ihren Haushalt 1882 (von Dr. Fr. Teutſch). Hermannſtadt. 1882. Sonderabdruck aus dem Siebenb.-Deutſchen Tageblatt. 8°. 16 S.

[3] Hermannſtadt. 1881. Drotleff 8° 40. und XLII S.

[4] Handfertigkeitsunterricht und Hausinduſtrie von Dr. C. Wolff. Hermannſtadt, 1884. 8°. 22 S. Derſelbe: Sind ländliche Vorſchußvereine notwendig? Hermannſtadt, 1885. 8°. 13 S. Dazu die Jahresberichte über die Raiffeiſeniſchen Darlehenskaſſen. 1886. 1887.

[5] Als Manuſkript gedruckt. Hermannſtadt, Krafft, 1886. 8°. 164 S.

Digitized by Google

aber die Arbeit hat doch auch nicht geringen wiſſenſchaftlichen Wert. Die klaren Ausführungen des Vorworts über die „eindringliche Sprache“ der geographiſchen Geſtaltung des unteren Donaugebietes mit den hiſtoriſchen und handelspolitiſchen Seitenblicken, dann die Akten mit dem reichen Inhalt, der wieder eine Menge hiſtoriſchen und wiſſenſchaftlichen Materials zugänglich macht, reiht die Publikation unter die wiſſenſchaftlichen Arbeiten ein.

In dieſelbe Reihe iſt zu ſetzen: „Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Kronſtadt über die Gewerbe- Handels- und Verkehrsverhältniſſe im Kammergebiet (ſüdöſtliches Siebenbürgen) für die Jahre 1878 und 1879.“ [1] Derſelbe rührt vom damaligen Sekretär der Kammer, Johann Hintz († 1888), her, einem der erſten unter uns, welcher die ſtatiſtiſchen Fragen nach der damaligen Wiſſenſchaft zu behandeln begann und der die Sozialwiſſenſchaft unter uns aufzunehmen verſuchte.[2] Ihm ſtand ein ſcharfer Blick zur Verfügung, mit Geiſt und Geſchmack vermochte er große Geſichtspunkte in die vielfachen Erſcheinungen des wirtſchaftlichen Lebens hineinzutragen. Der vorliegende Bericht ſollte eine „umfaſſende grundlegende Arbeit“ ſein, „ein Geſamtbild der wirtſchaftlichen Grundkräfte und Lebensthätigkeit.“ „Die Kammer ſuchte die eigentümlichen Zweige der Volkswirtſchaft dieſes Kammerbezirkes auch in hiſtoriſcher und ethnographiſcher Hinſicht zu beleuchten. Damit kommt ſie der Landes- und Volkskunde auf wirtſchaftlichem Gebiete zu Hilfe.“ Die einzelnen Kapitel eröffnen eine Menge neuer Geſichtspunkte; eine geſchichtlich-ſtatiſtiſche Überſicht bildet die Einleitung, worauf im beſondern Teil die einzelnen Gruppen (Ackerbau, Handel, Gewerbe, Verkehr) mit ihren Unterabteilungen behandelt werden. Das Buch zieht gleichfalls die Vergangenheit, die geographiſchen und ſozialen Verhältniſſe zur Erklärung herbei, ſucht im Volkscharakter die Begründung mancher Erſcheinungen und iſt in der That ein Beitrag zur Landes- und Volkskunde. Vom ſelben Geiſt getragen iſt der gedankenreiche Vortrag desſelben Verfaſſers: Natur und Kulturbilder aus dem Burzenland (Siebenbürgen),[3] in dem das Burzenland als Ganzes, ſodann Marienburg und Neuſtadt behandelt werden. Trotz einiger unrichtiger Schlüſſe und falſchen Anſchauungen — z. B. die Empfehlung, unſre größern Dörfer zu zerſchlagen, um ſie wirtſchaftlich leiſtungsfähiger zu machen — iſt es ſehr

---

[1] Kronſtadt, Verlag der Handels- und Gewerbekammer, 1882. 4°. 424 S. Erſtattet an Se. Exzell. den k. u. Miniſter für Ackerbau, Gewerbe und Handel.

[2] Vgl. deſſen Arbeiten im Ver.-Arch. II, 392, 422; III, 45, 92, 209; VIII 123.

[3] Kronſtadt, J. Gött u. Sohn Heinrich, 1873. 8°. 26 S.

Digitized by Google

ſchade, daß ſie nicht fortgeſetzt worden ſind. Sie gaben manigfaltigſte Anregungen und eine Fülle von Gedanken. Die Fortſetzung des erſterwähnten Werkes bietet der folgende „Bericht der Handels- und Gewerbekammer in Kronſtadt über die Gewerbe-, Handels- und Verkehrsverhältniſſe im Kammergebiet (ſüdöſtliches Siebenbürgen) für die Jahre 1880—1884.“ [1] Doch iſt dieſelbe weniger umfaſſend und tief gearbeitet, enthält aber im Anhang zwei größere wertvolle Einzelbeſchreibungen: „Komitat Kronſtadt mit Rückſicht auf ſeine geologiſche Beſchaffenheit, Bevölkerungs-, Boden- und insbeſondere Forſtkulturverhältniſſe,“ dann „Geſchichte und Statiſtik der Eiſenbahnen in Siebenbürgen.“

Zu den ſtatiſtiſchen Arbeiten gehört noch Dr. E. Gusbeth: „Die Bewegung der Bevölkerung im Kronſtädter Komitat in den Jahren 1876 bis 1887,“ [2] für die Jahre und den bezeichneten Komitat eine umfaſſende Arbeit. [3]

Eine knappe Zuſammenfaſſung verſucht Dr. Fr. Teutſch: „Wirtſchaftliche Zuſtände unter den Deutſchen in Siebenbürgen,“ [4] eine größere war ſchon 1881 in den „Geographiſchen Nachrichten für Welthandel und Volkswirtſchaft“ [5] (von Mart. Schuſter) erſchienen: „Siebenbürgen in ſtatiſtiſcher Beziehung.“ Seit Benignis Statiſtik von Siebenbürgen [6] iſt der Verſuch nicht mehr gemacht worden. Der vorliegende behandelt die große Maſſe des Stoffes auf knappſtem Raum und iſt wohl geeignet, einen allgemeinen Überblick über Siebenbürgen zu geben. (Dasſelbe Heft des Zentralvereins enthält weiter eine lehrreiche Darſtellung der Kirchen- und Schulver-

[1] Kronſtadt, 1886. 4°, 186 und 128 Seiten.

[2] Kronſtadt, Albrecht und Zillich. 1888. 4°. 86 S. Vom ſelben Verf. auch: „Das Sanitätsweſen in Kronſtadt 1887“ (ebenſo 1888).

[3] Im Burzenland rühmen ſich alle Gemeinden eingehender Darſtellung ihrer wirtſchaftlichen Verhältniſſe. Es dürfte nicht zwecklos ſein, ſie hier aufzuführen; ſie ſind alle im „Sächſiſchen Hausfreund“ veröffentlicht: L. Groß, Tartlau (1872); Türk, Weidenbach (1873); E. Boleſch, Zeiden (1874); J. Fogaraſcher, Heldsdorf (1875); L. Schirkanyer, Marienburg (1876); S. Rheindt, Brenndorf (1877); J. Salmen, Petersberg (1878); M. Boltres, Honigberg (1879); J. Gageſch, Wolkendorf (1881); J. Preiß, Rothbach (1882); P. Hubbes, Nußbach (1884); G. Köcher, Tartlau (1885); J. Merthes, Neuſtadt (1886), G. Nikolaus, Heldsdorf (1888).

[4] Preußiſche Jahrbücher 1886. LVIII. Band, S. 27 (Berlin G. Reimer).

[5] Organ für Auswanderungs- und Koloniſationsweſen, herausgegeben vom Zentralverein für Handelsgeographie und Förderung deutſcher Intereſſen im Auslande von Dr. O. Kerſten. Dritter Jahrgang. Heft I—III. April 1881. Berlin, Verlag des Zentralvereins. In Kommiſſion bei Robert Frieſe in Leipzig.

[6] J. Benigni von Mildenberg: Handbuch der Statiſtik und Geographie des Großfürſtentums Siebenbürgen. Hermannſtadt 1837.

Digitized by Google

hältniſſe in Siebenbürgen, ſowie der politiſchen Verhältniſſe und eine Darlegung, welche Stellung das Land im Orienthandel Deutſchlands einnimmt.)

Die „Entwickelung des Gewerbes in Hermannſtadt in den letzten hundert Jahren“ ſchildert ein Vortrag von Dr. Fr. Teutſch.[1]

Es ſei hier geſtattet, eine Arbeit einzufügen, die ſich über mehr als zwei Jahrhunderte erſtreckt, Dietrich: Unter Öſterreichs Doppeladler,[2] eine Zuſammenſtellung jener Sachſen, die in der öſterreichiſchen Armee als Offiziere gedient. „Die vaterländiſche Geſchichtspflege, die dazu berufen iſt, über die Thaten Derjenigen Buch und Rechnung zu führen, welche dereinſt die Stätten, auf denen auch unſere Wiege geſtanden, bewohnten, hat bisher unterlaſſen, den Wechſelwirkungen zwiſchen unſerem Volkstum und dem Heer die gebührende Würdigung zuzuwenden und doch knüpft ſich ein guter Teil der reichen Geſchichte unſeres Heimatlandes ſeit Jahrhunderten an die kaiſerlich öſterreichiſche Armee.“ Die außerordentlich fleißige und verdienſtliche Arbeit zählt 1 General der Kavallerie, 1 FZM., 7 FML., 12 General-Majore, 21 Oberſte, 34 Oberſtlieutenants, 81 Majore, 293 Hauptleute und Rittmeiſter, 185 Oberlieutenants, 297 Lieutenants (bis 1. Juni 1883) auf mit Angabe einer kurzen Biographie.

6. Volkskunde.

Es iſt keine zufällige Erſcheinung, daß die Forſchungen auf dem Gebiet der Volkskunde gerade in jenen Zeiten aufgenommen wurden, wo das äußere Schickſal des Volkes mit harten Mächten ringt und äußere Veranlaſſung dazu treibt, ſich auf ſich ſelbſt zu beſinnen. Eine ſolche Selbſtbeſinnung war unſerem Volk in den fünfziger Jahren beſchieden. Manches ſchien den überraſchten Zeitgenoſſen darauf hinzudeuten, daß das Ende des ſächſiſchen Volkes nahe ſei, weil die alten Formen in denen es bisher ſein Daſein gefunden, zuſammengebrochen waren, die Beſten hofften, daß in dem Stamme doch die alte Kraft lebe und die Wurzel neue Schöße und Äſte zu neuen Blüten und Früchten treiben werde. Da galt es denn, dieſe Hoffnung zu ſtärken, nachzuſuchen nach dem was ſie zu kräftigen im Stande ſei und aus dem tiefſten Born der Volksſeele Troſt und Beruhigung zu ſchöpfen. Sie iſt jenem Geſchlecht mit der ganzen Wärme der erſten Begeiſterung geworden, wie einer der erſten Förderer dieſer Studien, Joſef Haltrich, 1856 ſchrieb: „Ein Volk,

[1] Sonderabdruck aus dem Sieb.-Deutſchen Tageblatt. 8°. 20 S.

[2] G. Dietrich von Hermannsthal: Unter Öſterreichs Doppeladler. Kriegsgeſchichtliche Erinnerungen an und für ſeine Landsleute. Ver.-Arch. XVI, 530; XVII, 133 u. 592.

das ſeine Sprache und ſein geſamtes geiſtiges Erbe der Vorzeit unter mancherlei heftigen Stürmen ſo lange treu erhalten, in dem noch gegenwärtig ſo viele friſche Brunnen alteigentümlichen Lebens ſprudeln und quellen, kann nicht ſo ſchnell untergehen und das wird wohl, wenn es nur den Mut hat, ſich aufzuraffen, noch im ſtande ſein, gegen die zerſetzende Strömung von außen neue Schutzdämme zu bauen." Das iſt der Grundzug dieſer volkskundlichen Studien geblieben. Gewiß ſoll die Wiſſenſchaft um ihrer ſelbſt willen getrieben werden; aber wo aus den Quellen, die ſie erſchließt, zugleich unmittelbar erfriſchende Hoffnung in die Herzen ſtrömt, da wird ihr Wert noch größer.

Die fünfziger Jahre haben unter den ungünſtigſten äußern Verhältniſſen uns Haltrichs Märchen, Müllers Sagen, Schuſters Sächſiſche Volksdichtungen geſchenkt (— die letzten nur 1865 veröffentlicht, aber in jenem Jahrzehnt im Weſentlichen bearbeitet —); iſt es ein Wunder, daß das Bedürfnis nach neuen Auflagen unter ähnlichen Verhältniſſen nach einem Menſchenalter zutage trat? Im Jahre 1877 konnte J. Haltrich die „Deutſchen Volksmärchen aus dem Sachſenlande in Siebenbürgen" in zweiter vermehrter Auflage herausgeben,[1] Ende 1881 folgte eine dritte vermehrte illuſtrirte Auflage.[2] Es iſt eine Beſtätigung für das oben Geſagte, wenn er im Vorwort zur 2. Auflage ſchreibt: „Das über den Zeitgeiſt (in der 1. Auflage) Geſagte gilt heute nach zwanzig Jahren noch mehr; das gemütliche Stillleben mit ſeiner Heimlichkeit und altehrlichen Beſchränktheit hat noch größere Einbuße erlitten . . . und das auch von ſchweren Sorgen des Tages fort und fort beunruhigte Gemüt iſt der ſtillern Freuden nicht mehr fähig." Er aber, der Sammler hat dieſe Freude ſeinem Volk bewahren, es fähig für dieſelbe erhalten wollen, wie ſie ihm ſelbſt die trüben Stunden des Lebens leicht überwinden geholfen hat. Über den Wert der Märchen braucht hier kein Wort geſprochen zu werden. Die Sammlung Haltrichs hat uns den altwerten Beſitz des Volkes zugänglich gemacht, den Reichtum der Benützung und Verwertung erſchloſſen.

Auf dem Gebiet der Volkskunde haben ſich nahezu alle Arbeiten Haltrichs bewegt. Die Mehrzahl derſelben fällt allerdings vor die hier gezogene Grenze des Jahres 1869. Das Jahr 1885 aber brachte die neue Ausgabe aller dieſer kleinern Arbeiten in der Bearbeitung J. Wolffs „Zum 4. Januar 1885, dem hundertjährigen Geburtstag Jakob Grimms;" ſein Geiſt iſt in Haltrichs Arbeiten erkennbar geweſen, es iſt ein würdiger

[1] Hermannſtadt, 1877.

[2] Wien, C. Graeſer, 1882. Im Anhang Briefe von Jak. und Wilh. Grimm, Wachsmuth und Simrok an J. Haltrich über dieſe Märchenſammlung.

Digitized by Google

Dank, den unſere Wiſſenſchaft ihm dargebracht.[1] Es bezeichnet Haltrichs Lebensarbeit, wenn der Bearbeiter Wolff in der Vorrede ſchreibt: „Ein ganzes Menſchenalter iſt J. Haltrich für die Erforſchung des ſiebenbürgiſch-deutſchen Volkstums thätig geweſen. Mit unermüdlichem Fleiß hat er auf heimiſchem Boden das weite Gebiet, das Jakob und Wilhelm Grimm der deutſchen Wiſſenſchaft aufgethan, durchſucht und erforſcht. Idiotismen und Redensarten, Sprichwörter und Rätſel, Kinderreime und Kindergebete, Lieder und Spiele, Märchen, Sagen und Schwänke, Segensformeln und Schelten, altertümliche Bräuche, abergläubiſche Meinungen und mythiſche Überlieferungen, Perſonen-, Orts- und Feldnamen, Inſchriften an Haus und Gerät, das Alles hat ihn unausgeſetzt beſchäftigt. Keine Äußerung des ſächſiſchen Volksgeiſtes in Sprache, Sitte, Glauben und Poeſie und Recht däuchte ihm zu gering; auch die unſcheinbarſte hob er auf und ſuchte ſie für die Erkenntnis der Volksſeele zu nützen. Wo Andere nur Unkraut oder gar nichts ſahen, dort fand er Blumen und Perlen. Unter ſeinen Stammesgenoſſen hat auf dem Felde der volkstümlichen Überlieferung keiner mit ſolch hingebender Treue und mit ſo glücklicher Hand geſammelt wie er und kein andrer ſo nachhaltig wie er zu thätiger Teilnahme angeregt.“ Die Bedeutung ſeiner wiſſenſchaftlichen Arbeit iſt in den Worten derſelben Vorrede treffend ausgeſprochen: „Er hat der ſiebenbürgiſch-deutſchen Volkskunde zu einer feſten Grundlage verhelfen wollen, vornehmlich auch dadurch, daß er die wiſſenſchaftliche, nationale, ethiſche Bedeutung der auf das innere und äußere Leben des Volkes gerichteten Forſchung beleuchtete und durch Beiſpiel und Zuruf zum Weitergraben aneiferte. Es iſt nicht zum geringſten ſeiner Schriften Verdienſt, daß die Teilnahme für alles Volksmäßige in Sprache, Sitte, Brauch und Poeſie unter uns eine rege und damit auch die Liebe zu dem Volksgeiſte, wie er ſich in den volkstümlichen Überlieferungen mit lieblicher Urſprünglichkeit und Treuherzigkeit ausſpricht, eine tiefere und allgemeinere geworden iſt.“ Die neue Ausgabe von Wolff, die mit großem wiſſenſchaftlichem Apparat das ganze Gebiet durchpflügt, liefert zugleich den Beweis, welchen Fortſchritt im einzelnen

[1] Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachſen. Kleinere Schriften von Joſef Haltrich. In neuer Bearbeitung herausgegeben von J. Wolff. Wien, Graeſer, 1885. 8°. 535 S. Das Buch enthält: Siebenbürgiſch-ſächſiſche Tiermärchen; Die Zigeuner im ſächſichen Volksmund. Sächſiſcher Volkswitz und Volkshumor; Die Welt unſrer Märchen und unſrer Kinder; Siebenbürgiſch-deutſche Kinderſpiele und Kinderreime; Stiefmütter, Stief- und Waiſenkinder; Die Macht und Herrſchaft des Aberglaubens (Anhang: Humboldtfeier in Schäßburg); Sprichwörter, Redensarten, Interjektionen, Rätſel; Inſchriften. Erläuterungen.

Digitized by Google

wir in den Jahren ſeit der erſten Ausgabe der einzelnen Arbeiten gemacht. Das ſoll hier nicht nachgewieſen werden; in manchen Fällen, wie in der Auffaſſung der Tiermärchen,[1] hat ſich die ganze Anſchauung über Entſtehung, Alter u. ſ. f. geändert.

Es iſt oben angedeutet, wie vielfach anregend gerade Haltrichs Arbeiten und die perſönliche Berührung mit ihm gewirkt hat. Der Mann hat Schule unter uns gemacht. Die wertvollen Arbeiten, die gerade die Schäßburger Gymnaſialprogramme für die ſächſiſche Volkskunde gebracht, ſind zum guten Teil auf ſeinen Einfluß zurückzuführen. Mätz: Die ſiebenbürgiſch-ſächſiſche Bauernhochzeit[2] und G. Schuller: Volkstümlicher Glaube und Brauch bei Tod und Begräbnis im Siebenbürger Sachſenlande[3] gehen in die ſechziger Jahre zurück, aber Hillner: Volkstümlicher Glaube und Brauch bei Geburt und Taufe im Siebenbürger Sachſenlande[4] und G. Heinrich: Agrariſche Sitten und Gebräuche unter den Sachſen Siebenbürgens[5] ſtammen aus unſerer Periode.

Auf der Univerſität zu Leipzig hatten ſich vier Freunde das Wort gegeben, zur Erforſchung des ſächſiſchen Volksweſens und Volkstums in gemeinſamer idealer Arbeit ſich zu vereinigen. Der zweite, der nach Haltrich ſein Wort eingelöſt, war Fr. Müller mit der Herausgabe der Siebenbürgiſchen Sagen (1857). Die 2. Auflage erfolgte 1885, gleichfalls mehrfach verändert.[6] Die Einleitung zur 2. Auflage giebt eine wertvolle Darſtellung über den Stand der Sagenforſchung und -Sammlung im Lande, über Weſen und Wert der mythiſchen und hiſtoriſchen Sagen mit tiefen Seitenblicken auf Entwicklungsgang und Charakter des ſächſiſchen Volkes. Die Sammlung kann ſich rühmen, „noch immer die erſte, von einem allgemeinen Geſichtspunkte aus veranſtaltete Sammlung ſiebenbürgiſcher Sagen“ zu ſein und auch das andere Wort der Vorrede gilt von ihnen: „an Jahren reifer, an Kraft gewachſen, geſchichtlich und poetiſch zugleich, von Seiten ihres Urſprungs und ihrer Kraft betrachtet, dürfen ſie ihren Anteil begehren an der edeln Arbeit volkstümlicher Erziehung, die auch unſere Zeit nicht entbehren will.“

[1] Zur Volkskunde S. 19 ff.

[2] Schäßburger Gymnaſialprogramm 1860.

[3] Ebenda 1863 und 1865.

[4] Ebenda 1877.

[5] S. Regener Gymnaſialprogr. 1880. Korreſp. 1888. S. 32. Das Korreſp. hat nicht wenige einzelne Beiträge veröffentlicht.

[6] Siebenbürgiſche Sagen geſammelt und herausgegeben von Dr. Fr. Müller. Zweite veränderte Auflage. Wien, C. Graeſer und Hermannſtadt, Krafft. 1885. 8°. XXXVII und 404 S.

Digitized by Google

Eine Ergänzung zu Haltrichs und Müllers Arbeiten bietet der dritte im Bunde: Fr. W. Schuſter. Seine Siebenbürgiſch-ſächſiſchen Volksdichtungen[1] ſind ſchon 1865 erſchienen — da das Buch ſchon lange vergriffen iſt, wäre eine neue Ausgabe ſehr wünſchenswert — aber ſeine „Deutſche Mythen aus ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Quellen“ fallen in den hier bezeichneten Zeitraum.[2] Schuſter betrat damit ein Arbeitsfeld, das vor ihm J. K. Schuller mit Glück aufzuſchließen begonnen hatte. Doch hatte dieſer nur Einzelnes behandelt. Schuſter unternahm eine Bearbeitung des geſamten Materials. Der Zweck der Arbeit war ein ausgeſprochen wiſſenſchaftlicher, „zunächſt Sicherung, Erweiterung, Vermehrung der im Gebiet der germaniſchen Mythologie bisher gewonnenen Erkenntniſſe durch Sammlung und Auswertung der ſiebenbürgiſch-ſächſichen Quellen.“ Außerdem ſtellen ſich die Forſchungen auch eine kulturgeſchichtliche Aufgabe. „Sie beleuchten mit unſern Zuſammenhang, unſere nähere und entferntere Verwandtſchaft mit andern deutſchen Stämmen, die eigentümliche Phantaſierichtung der Siebenbürger Sachſen in Mythenbildung und Götterverehrung, kurz ſie bieten auch Werkſteine zu einer Geſchichte und Naturgeſchichte der Siebenbürger Sachſen.“ Die Vergleichung auch über den germaniſchen Völkerkreis hinaus läßt ſich dabei nicht abweiſen. Als ergiebigſte Quelle werden die Märchen bezeichnet, ſodann Sagen, Volkslieder, Sprichwörter, Rätſel, Heils- und Zauberformeln, Kinderdichtungen, dramatiſche Spiele, Tänze und Umgänge, Volksgebräuche, Aberglauben, endlich die Sprache ſelbſt. Auf ſo umfaſſendem Boden wird nun das Material nach den alten Göttern behandelt: Wodan, Bäſchmoter-Häl, Schwertgott, Hol, Donnergott, Balder, Fro, Frea, Oſtara, Sonne, Mond und Sterne, verſchiedene andere Gottheiten, Nornen, Göttergruppen, Rieſen, Elbiſche Weſen, Weltgeſchick, Kultus. Die Arbeit bedeutet einen Rieſenfortſchritt. Was man bisher mehr nur geahnt hatte, jetzt ſah man es deutlich vor ſich. Ein neues Gebiet unſerer Kulturgeſchichte war von glücklicher Hand mit dem Zauberſtab der Erkenntnis berührt worden.

Die Studien ſind ſeither faſt brach gelegen. J. Wolff veröffentlichte im Korreſpondenzblatt eine neue Anſicht über den „muerlef;“[3] unlängſt hat eine junge Kraft Dr. A. Schullerus einen Erfolg ver-

[1] Siebenb.-ſächſiſche Volkslieder, Sprichwörter, Rätſel, Zauberformeln und Kinderdichtungen. Mit Anmerkungen und Abhandlungen herausgegeben von Friedr. Wilh. Schuſter. Hermannſtadt, Steinhaußen, 1865. 8°. XXIV und 552 S.

[2] Ver.-Arch. IX, S. 230 (1870), 401 (1871), X, 65 (1872).

[3] Korreſpbl. 1880. S. 2.

Digitized by Google

ſprechenden Anfang zu neuer Aufnahme dieſer Studien in einer Abhandlung: „Zur Kritik des Roſenmädchens“ gemacht.[1]

Was in der fraglichen Zeit auf dem engern ſprachlichen Gebiet geleiſtet wurde, laſſe ich hier beiſeite.

Um ſo weniger aber darf auf dem Gebiet der Volkskunde der Name und die Arbeit Fr. Fronius († 1886) übergangen werden.[2] Die einzelnen prächtigen Schilderungen aus dem Leben des ſächſiſchen Bauern ſind vor 10 Jahren geſammelt herausgegeben worden unter dem Titel: „Bilder aus dem ſächſiſchen Bauernleben in Siebenbürgen.“[3] Der Zuſatz „Ein Beitrag zur deutſchen Kulturgeſchichte“ will andeuten, daß trotz des Gewandes der leichthinfließenden Schilderung die „Bilder,“ die hier geboten werden keine Erfindung, ſondern lebensvolle Wahrheit ſind, auf dem Grund der tiefſten Kenntnis und Beobachtung des Volkslebens aufgebaut, daß wir es auch hier mit Wiſſenſchaft zu thun haben.

Auch dieſe Wiſſenſchaft aber iſt uns in der Not der Zeit erwachſen. Als ſo vielen durch die Ereigniſſe des politiſchen Lebens und durch die mannigfachen Änderungen, die im Gefolge derſelben einherſchritten, Kleinmut im Hinblick auf die Zukunft am Herzen zu nagen begann, da war der Blick in „den Kern deutſchen Weſens“ hier uns eine Quelle des Troſtes. Wie er anzuſehen ſei, das hatte W. H. Riehl gezeigt, deſſen Arbeiten Fronius gradezu als ſeine Anreger bezeichnet. Die Freude an „dem reichen herrlichen Schatz“, der in dem ſächſiſchen Bauern verborgen liege, an der alten Sitte ſpricht aus jeder Zeile der friſchen Darſtellung.

Die veröffentlichten Bilder[4] bieten „eine Überſicht des Lebenslaufes des ſächſiſchen Bauern von der Wiege bis zum Grabe.“ Was ſich an Sitte und Glauben, an Taufe und Kinderleben, Bruderſchaft und Nachbarſchaft, Hochzeit und Tod, an das Haus[5] und an die Arbeit ſchließt, das iſt hier, ſo lebendig, wie nur Fronius zu erzählen verſtand, ſo lebenswahr, wie nur der Kenner es erſchauen konnte, geſchildert. Dabei handelt es ſich nicht blos um das äußere Leben, ſondern grade auch um das Empfinden, um das innere Leben, um die Seele des Volks. „Gewiß, Niemand von ernſtem Sinne wird dieſe Blätter ohne tiefe, nachhaltige Bewegung leſen können, ohne ergriffen zu werden von

[1] Ebenda 1888. S. 21.

[2] G. D. Teutſch: Denkrede auf Fr. Fronius. Ver.-Arch. XXI, S. 5.

[3] Verlag von C. Graeſer, Wien, 1879. 8° 294 S.

[4] Eine 2. veränderte Auflage, Wien, C. Gräſer 1883. 8°. 252 S.

[5] Vergl. auch K. Schröer: Das Bauernhaus mit ſeiner Einrichtung und ſeinem Geräte. (Offiz. Ausſtellungsbericht herausgeg. von der Generaldirection der Weltausſtellung 1873.) Wien 1874.

Digitized by Google

dem Reichtum dieſes kleinen Lebens, von der Fülle edelſter Kräfte in ihm, von der Macht ſeines Beſtandes, von dem Segen, der doch in dieſen alten Bräuchen liegt. Wie gefeſtigt ſteht darin das Leben, wie ſicher ſind ſeine Ordnungen, oft mit einer Fülle von Zartheit, voll herzlicher Hülfsbereitſchaft, von einfach-großer Treue, eine Schule der Selbſtzucht, reich an ſchönen Blüten edeln Gemütslebens und rein menſchlicher Geſittung!“

Auf dem Weg, den Fronius eingeſchlagen, iſt noch ein reicher Schatz zu heben. Die Eindrücke der neuen Zeit auf die Volksſeele, das Ringen auch des Bauern, die neue Weltanſchauung, die in ſeine Kreiſe eingetreten, zu verarbeiten, die ſtille Wandlung, die in ſeinem Denken und Fühlen vor ſich geht — wo iſt die Meiſterhand, die dieſe Schätze aus den Tiefen ans Tageslicht hebe?[1]

7. Agrargeſchichte.

Unſre Wiſſenſchaft fand hier ein faſt völlig unbebautes Gebiet. Einzelnes war von der Geſchichtsforſchung wohl berührt worden, doch hat ſie erſt im Anſchluß an die großen Arbeiten der deutſchen Wiſſenſchaft (Maurer, Meitzen, Hanſſen u. ſ. f.) und der modernen Geſchichte der Nationalökonomie auch hier tiefer gehen können. Dabei iſt charakteriſtiſch, daß dieſe Forſchungen hier von der Sprachwiſſenſchaft, von unſrer Dialekt- und Namensforſchung ausgegangen iſt. Anreger, Träger, Förderer iſt Joh. Wolff geweſen. Die bedeutendſten Arbeiten ſind folgende: Zum Landbau der Siebenbürger Sachſen,[2] Siebenbürgiſch-deutſche Waldnamen,[3] Zur ſieb.-deutſchen Wald- und Feldwirtſchaft,[4] Beiträge zur ſiebenb.-deutſchen Agrargeſchichte,[5] Unſer Haus und Hof.[6]

[1] Hier wäre noch zu erwähnen: Der ſiebenb.-ſächſiſche Bauer. Eine ſozialhiſtoriſche Skizze. Hermannſtadt, 1873, 8°, 36 S. Sie behandelt den Bauern in ſeiner Vergangenheit (von Guſtav Seivert), in Brauch und Sitte (von Fr. Fronius) und in Feld und Haus (von J. Hintz). Die Verfaſſer ſind im Büchlein nicht genannt, mögen aber grade darum hier eine Stelle finden. Das Büchlein wurde 1873 im ſächſ. Bauernhaus auf der Wiener Weltausſtellung ausgeteilt. Dann Dr. Fr. Teutſch: Sieb.-ſächſ. Bauern in alter Zeit. Hermannſtadt, 1875, 8°, 23 S. Aus der Vergangenheit des ſächſ. Bürgers. Hermannſtadt, 1877, 8°, 31 S. Die ſächſ. Frau im Mittelalter. Im Neuen Reich. Leipzig, 1881, S. 246.

[2] Korreſpondenzblatt 1880, S. 117.

[3] Ebenda 1884, S. 84.

[4] Ebenda 1884, S. 97.

[5] Mühlbächer Gymnaſialprogramm 1885.

[6] Kulturgeſchichtl. Schilderungen aus Siebenbürgen. Kronſtadt, 1882, 8°, 74 S. (Sonderabdruck aus dem „Hausfreund,“ Kalender für 1882. Vgl. Siebenb. deutſches Tageblatt 1882, Nr. 2654, ff.)

Digitized by Google

„In der Geſchichte der Landwirtſchaft — ſo ſchreibt Wolff einmal — iſt ein weſentliches Stück der Geſchichte menſchlicher Kultur überhaupt, nicht allein der materiellen enthalten. Und die feldwirtſchaftlichen Ordnungen der Sachſen ... von denen der Vergangenheit ſollte man nicht anders ſprechen können als ehrerbietig. Die Flur- und Markenverfaſſung der Vorfahren, dieſe Grundverfaſſung im eigentlichſten Sinne des Worts, das war die Quelle und der Boden des das geſamte Volksleben beherrſchenden Nachbarrechts, oder, um es beſtimmter auszudrücken: der gemeinſame Beſitz in Stuhl und Dorf und die daran haftende Verpflichtung zur Geſamtbürgſchaft, das Miteigentumsrecht des Einzelnen an der ungeteilten Mark und die darin wurzelnde Gleichberechtigung der Genoſſen, die Gleichheit der Loſe im Felde und die ſich darin bethätigende Gerechtigkeit der öffentlichen Gewalt, die Gebundenheit des Ackers und ſeines Beſitzers an die gemeinſame Ordnung und die damit dem Schwachen gebotene Förderung und Stütze, die regelmäßig wiederkehrende Verteilung gemeinheitlichen Baulandes und die darin ſich bekundende Teilnahme der Geſamtheit an der Erhaltung jedes einzelnen Gliedes, das war es, was die deutſchen Koloniſten im fremden Lande zuſammengehalten hat, was ihnen die freie Bauerngemeinde geſchaffen und bewahrt und ſie Jahrhunderte lang befähigt hat zu kräftiger Wehr und That.“ Es gilt hier alſo in der That, Grundlagen unſres Volkslebens, unſrer Entwickelung zu erforſchen. Wolff macht öfter darauf aufmerkſam, wie auf dieſem Gebiet die geſchriebene Urkunde nicht ausreiche, es müßten die Benennungen der Dorffluren herangezogen werden, worauf ſchon Jak. Grimm aufmerkſam gemacht hat. „Aus verſchiednen Zeiten ſtammend, den An- und Ausbau begleitend, liegen ſie in breiten Schichten über und neben einander, jede ein Blatt aus der Geſchichte des heimatlichen Bodens. Wo keine Urkunde, keine Chronik von der Vergangenheit zeugt, da ſtehen die beſcheidenen, lange mißachteten Namen, für den Agrar- und Kulturhiſtoriker und für den Ethnologen ein unverſieglicher Born. Nur ſie allein wiſſen davon zu erzählen, wie die deutſchen Anſiedler die aus der Heimat mitgebrachten Markordnungen im fremden Land erneuert, wo ſie die Grenzen der Gewannen und Allmenden gezogen, das dem Anbau zugefallene Land verteilt und verloſt und wo ſie, als die Gemeinde groß geworden, in die zerſchlagene Stuhlsmark ein neues Dorf geſetzt haben; ſie allein auch von dem ſchweren Kampf der vorausgegangenen Geſchlechter mit der wildmächtigen Natur, mit Sumpf und Wald und reißendem Getier. Noch liegt dieſer faſt unermeßliche Schatz ungehoben, noch iſt er für den wiſſenſchaftlichen

Digitized by Google

Gebrauch nicht zubereitet; wenn beides geſchehn ſein und das Ergebnis der onomatologiſchen Forſchung auch auf Flur- und Gaukarten zur Darſtellung gebracht ſein wird, dann wird man ſich darüber wundern, daß wir uns dieſes Hülfsmittels für hiſtoriſche Zwecke bis dahin ſo wenig bedient haben."

Wolff ſucht nun dieſes Mittel nutzbar zu machen, allerdings immer in Verbindung mit dem, was Urkunden bieten. Das Reſultat aller der Arbeiten, die immer auf dem feſten Untergrund genaueſter Sprachkenntnis und der einſchlägigen deutſchen Litteratur beruhen, iſt, daß die Grundlinien für unſre alte Agrargeſchichte heute als gezogen gelten können. Unſre Anſiedlungen ſind gruppenweiſe erfolgt; dieſelben erſcheinen von Anfang als an Markgenoſſenſchaften, in ihnen die Einzelnen mit gleichem Recht an die Feldmark, die in gleicher Weiſe unter Alle verteilt wird; ein Privateigentum hat es in älteſter Zeit nur in ſehr beſchränkter Weiſe und nur auf beſchränkte Teile der Mark gegeben. Die Gemeinſchaft iſt die letzte Eigentümerin ſogar des Hofes. Wald, Waſſer, Weide iſt Gemeinbeſitz. Hundert Fragen ſind noch nicht geklärt, aber wir kennen nun doch den Hof „in Recht und Pflicht," wiſſen, daß er wie der Acker draußen meiſtens auf einſtigem Waldboden erſtand, daß er wie das Land dem Beſitzer durch das Los zugeteilt wurde, erkennen, wie das alte „Haus" beſchaffen geweſen, welche wirtſchaftliche und ſittliche Gedanken um dasſelbe ſich ſchlangen, wie es auch in Zeiten des Verfalls das Volk nicht zu Grunde gehen ließ.

Im Zuſammenhang mit dieſer alten Wirtſchaftsgeſchichte ſteht die Frage nach der Entſtehung der Erbgrafen. Sie iſt heute inſoweit gleichfalls klar gelegt, als nachgewieſen wurde,[1] daß ſie ſich durch ein wirtſchaftliches Übergewicht, das ſie ſich außerhalb des Sachſenbodens erworben, erhoben haben, dieſes Übergewicht dann naturgemäß auch hieher zurückwirkte und die ſoziale Ungleichheit zur Folge hatte, bis die Gemeinfreiheit den Sieg über das geſuchte Herrnrecht davon trug.

Dieſe, zum Teil auf dem Wege der Sprachforſchung gefundenen Reſultate auch durch die ſchriftlichen Urkunden zu beweiſen, war der Zweck der Arbeit Dr. Fr. Teutſchs: Beiträge zur alten Geſchichte des Schenker Stuhls und der Markgenoſſenſchaft im Sachſenland.[2] Es

[1] Wolff: Unſer Haus und Hof, S. 15 ff. Ohne auf die Entſtehung einzugehen, behandelt Fr. Schuller im Ver.-Arch., XXI, S. 313. die äußere Geſchichte der Erbgräfen der VII Stühle; Dr. R. Theil, die der II Stühle im Mediaſcher Gymnaſialprogramm 1870; (Baumann die des Unterwaldes im Mühlbächer Gymnaſialprogramm 1861).

[2] Ver.-Arch. XVII, 526 ff.

Digitized by Google

ſollte damit zugleich die Möglichkeit geſchaffen werden, analoge Schlüſſe in Bezug auf die andern Gruppen ziehn zu können. Und in der That geben die Urkunden hier lehrreichſte Beweiſe für die Richtigkeit der oben angedeuteten Reſultate: über Gemeinland, Rodungen, Dorfsgründungen, Meddem, Loſungen, Aufteilungen u. ſ. f.

Angeregt von den Arbeiten Wolffs hat G. Schuller über die Zuſtände in Trappold auf Grund ſchriftlicher Mitteilungen in einem „Gemeinbuch" von 1684 außerordentlich wertvolle Aufſchlüſſe gegeben.[1] Über Gemeinland und Privatbeſitz, über die Zerbiſſelung des Bodens, über die Vergabung von Land an einzelne Mitglieder der Gemeinde, Rücknahme von Privatbeſitz für die Gemeinde, Steuerleiſtungen u. ſ. f. eröffnen ſich da zum Teil ganz neue Ausblicke. Das wichtige iſt: wir haben es hier überall mit feſtſtehenden Thatſachen zu thun, mit wirklichen Fällen aus einer Einzelgemeinde. Sollten nicht ähnliche Folianten ſich auch in andern Archiven finden? Wer ihre beredte Sprache der Gegenwart mitteilte, würde ſich ein Verdienſt in jedem einzelnen Fall erwerben.

Wolff hat[2] eine andere Arbeit in Ausſicht geſtellt über Loserde, Privatboden, Übergang des Gemeingrundes in Sondereigentum und ein Geſamtbild der Auseinanderſetzungen. Wir warten ſehnſüchtig darauf.

Es iſt übrigens erfreulich, daß grade für dieſes Gebiet die ſonſt ſo vielfach vermißte Mitarbeit weiterer Kreiſe, die durch Sammeln des Materials mithelfen könnten, zu der Wolff mehrfach Anleitung gegeben, vorhanden iſt.[3] Das Korreſpondenzblatt hat manchen intereſſanten Einzelbeitrag nach dieſer Richtung hin veröffentlicht.[4]

Mit der Agrargeſchichte ſteht die Wirtſchaftsgeſchichte in engem Zuſammenhang. Sie hat in den oben angeführten Arbeiten Karl Wolffs und Meltzls im einzelnen helle Streiflichter erhalten, eine zuſammenfaſſende Darſtellung hat ſie nicht gefunden. Das Korreſpondenzblatt enthält einige Beiträge mit neuen Reſultaten.[5]

---

[1] Zum Landbau der Siebenbürger Sachſen. Mitteilungen aus einem alten Folianten. Korreſpondenzblatt 1881, Nr. 6 ff.

[2] Mühlbächer Gymnaſialprogramm 1885, S. 53.

[3] Korreſp.: 1884, S. 117; 82.

[4] 1886: 33, 34, 34; 1885: S. 3, 10, 42, 95, 118, 120; 1884: 6, 16, 97, 102, 109, 118; 1883: 40, 89, 97, 118; 1882: S. 85 und öfter. Siebenb.-deutſches Tageblatt Nr. 2313 (29. Juni 1881) ff.: Feldwirtſchaftlicher Glaube und Brauch bei den Siebenb. Sachſen.

[5] Zur Steuergeſchichte der Hermannſtädter Provinz im 15. Jahrhundert Korreſp. 1882 Nr. 2 und ff. Fr. Schuller: Zur Finanz- und Steuergeſchichte Siebenbürgens. Ebenda 1886 Nr. 9 und 10.

Digitized by Google

Andere Teile der Wirtſchaftsgeſchichte haben ausführlichere Bearbeitung gefunden. Noch fehlt uns allerdings das Wichtigſte, eine Geſchichte der ſächſiſchen Zünfte, vom Mittelalter bis zur neuen Zeit. Aber Anfänge liegen wenigſtens vor. Die Kronſtädter Zunfturkunden ſind beſchrieben worden, ſo daß ein Überblick über das Material dadurch ermöglicht iſt.[1] Eine ähnliche Zuſammenſtellung und Veröffentlichung der Regeſten aus allen Orten, in denen ſolche vorhanden ſind — auch den kleinern wie Reps, Heltau, Marktſchelken, Kleinſchelken u. ſ. f. — würde unſre Wiſſenſchaft ſehr fördern. Leider hat die Kronſtädter Arbeit keine Nachahmer gefunden. Dr. J. Roth hat ein ſchönes Bild: „Aus der Zunftzeit Agnethelns“[2] gezeichnet, darin nicht nur die wirtſchaftliche und ſoziale Bedeutung der Zunft, ſondern auch die ſittigende Macht derſelben. Welch reiches Feld der Thätigkeit iſt hier vorhanden: in den einzelnen Orten die Zunftentwickelung überhaupt oder die Geſchichte einzelner Zünfte zu ſchreiben, damit dann das Geſamtbild um ſo leichter und ſicherer zutreffend entworfen werden könnte.

Auch in dieſes Gebiet ſchlägt die Arbeit Franz Zimmermanns: Die Nachbarſchaften in Hermannſtadt.[3] Mit erſchöpfender Gründlichkeit wird die Entwickelung der Hermannſtädter Nachbarſchaften ſeit jener Zeit gezeichnet, ſeit urkundliche (ſtatutariſche) Nachrichten vorhanden ſind. Ein Anhang macht das geſamte reiche Quellenmaterial zugänglich. Man könnte die Arbeit mit Recht nicht nur als einen Beitrag zur Stadtverfaſſung und Verwaltung bezeichnen, ſondern auch als einen Beitrag zur Geſchichte unſrer ſozialen und geſelligen Entwickelung.

Eine eingehende Unterſuchung über die Entſtehung der Nachbarſchaften wäre eine ſchöne Aufgabe.

8. Kunſtgeſchichte.

Die wiſſenſchaftliche Kunſtgeſchichte ſah die erſten Unterſuchungen bei uns wieder in den fünfziger Jahren. Müllers Arbeiten ſind maßgebend geweſen. Sie haben längere Zeit geruht, doch in den letzten Jahren wieder einige höchſt erfreuliche Früchte gezeitigt. Nachdem Müller

[1] Verzeichnis der Kronſtädter Zunfturkunden. Kronſtadt, Zeidner. 8°, VII und 53 S. 1886.

[2] Ein Beitrag zur Geſchichte des ſächſiſchen Handwerkerlebens in Siebenbürgen. Ver.-Arch. XXI, S. 87.

[3] Ein Beitrag zur Geſchichte der deutſchen Stadtverfaſſung und -Verwaltung in Siebenbürgen. Ver.-Arch. XX, 47.

Digitized by Google

ſchon die Verteidigungskirchen,[1] die romaniſchen Kirchen,[2] die Birthälmer und Schäßburger Bergkirche,[3] ſowie die Mühlbächer Kirche,[4] Reiſſenberger die Michelsberger Burgkirche[5] behandelt, hat C. Werner die Mediaſcher Kirche einer eingehenden Unterſuchung unterzogen.[6] Die Arbeit, die auch die Bilder im Chor und am Flügelaltar (Ende des 15. Jahrh.) würdigt, leidet unter dem Mangel an Bildern; blos der Grundriß der Kirche iſt beigegeben. Als Ergänzung zu Müllers Arbeit über die Mühlbächer Kirche iſt auch Fr. Reuſchel:[7] Die evang. Pfarrkirche in Mühlbach zu nennen, die getreue Abbildungen, weniger eine Beſchreibung der Kirche giebt, die zu unſeren intereſſanteſten Baudenkmälern gehört. Die Biſtritzer Kirche hat in Wortitſch einen Bearbeiter gefunden, der das ſchöne Denkmal hiſtoriſch und künſtleriſch zu würdigen verſucht. Der Verfaſſer kommt in Bezug auf die Baukunſt im Norden Siebenbürgens zu Schlüſſen, die wenn richtig eine völlig veränderte Zeitbeſtimmung für die Bauten in Biſtritz und Umgebung nach ſich zögen.[8] Wortitſch will nämlich die Thatſache, daß der romaniſche Stil in Siebenbürgen um ein Jahrhundert ſpäter als in Deutſchland aufgetreten ſei, für das Rösnerland nicht gelten laſſen, ſtellt vielmehr den Satz auf, daß die Bauentwicklung da bis zum Mongoleneinfall (1241) gleichen Schritt mit Deutſchland gehalten und erſt infolge jener Stürme die kulturelle Spannkraft erlahmte. Es iſt klar, daß wenn ſich das nachweiſen ließe, die Mönchsdorfer Kirche (in der Nähe von Biſtritz) nicht, wie man bisher angenommen, in der Mitte des 13. Jahrhunderts entſtanden ſein kann, ſondern wie Wortitſch es in der That behauptet, „mindeſtens in den Beginn des 12. Jahrhunderts“ hinaufzurücken wäre.

---

[1] Die Vertheidigungskirchen in Siebenbürgen. Mitteilungen der k. k. Centralkommiſſion zur Erforſchung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien. II.

[2] Die kirchl. Baukunſt des roman. Stiles in Siebenbürgen. Jahrbuch der k. k. Centralcommiſſion. III.

[3] Ver.-Arch. I, 305; II, 199.

[4] Blätter für Geiſt, Gemüth und Vaterlandskunde 1851, (daraus in Mitteilungen der k. k. Centr. 1856.)

[5] L. Reiſſenberger: Die Kirche des h. Michael zu Michelsberg in Siebenb. Ebenda II.

[6] Die Mediaſcher Kirche. Feſtgabe der Mediaſcher Commune zur Erinnerung an die im Jahr 1872 in Mediaſch tagenden Vereine. Hermannſtadt, 1872. 8°. 36 S.

[7] Mühlbächer Gymnaſialprogramm 1878. Hermannſtadt, Krafft, 1878. 4°.

[8] Das ev. Kirchengebäude in Biſtritz. Eine kunſtgeſchichtl. Studie von Th. Wortitſch. Mit Orig.-Zeichnungen von dem Verfaſſer. Biſtritz, Haupts Buchhandlung, 1888. 4°. 38 S.

Digitized by Google

Ich habe im Korreſpondenzblatt die Anſchauung Wortitſchs zu widerlegen verſucht und halte auch jetzt noch ſeine Beweisführung nicht für gelungen.[1]

Die kirchlichen Baudenkmäler des Hatzeger Thales hat Fr. Müller behandelt und damit neue Geſichtspunkte für die Kulturentwickelung dieſer ganzen Gegend gewonnen (ſ. oben S. 623), indem auch auf dieſem Wege nachgewieſen erſcheint, „daß der Südweſten Siebenbürgens und auch das in ſich faſt abgeſchloſſene uralte Kulturgebiet von Hatzeg die bleibende Errungenſchaft für das Chriſtentum erſt im 13. Jahrhundert geworden und dieſer Gewinnſt ſpeziell zunächſt der römiſchen, nicht der griechiſchen Form desſelben zugute gekommen.“ Ein Ergebnis iſt, „daß kirchliche Bauten des altchriſtlichen Stiles ſich dort nicht finden und ſelbſt der romaniſche ſich nur in ſeinen Übergangsformen darſtellt und zwar nach drei Seiten hin ſich äußernd, im gradlienigen oder im polygonen Chorſchluß, in Spitzbogenfenſtern und in Anfängen von Strebepfeilern bei ſonſt romaniſchen Formen.“[2]

Die bedeutendſte Arbeit auf dieſem Gebiet iſt die L. Reiſſenbergers: Die evang. Pfarrkirche A. B. in Hermannſtadt.[3] Sie enthält eine gründliche Monographie der Kirche: Baugeſchichte, Baubeſchreibung, innere Einrichtung der Kirche, Kirchengeräte und Gewänder, die wichtigſten geſchichtlichen Momente in Bezug auf die Kirche. Die Arbeit iſt erſchöpfend, und würdigt u. A. auch die Kreuzigung von Joh. de Roſenau im Chor von 1445 nach ihrem vollen Wert.[4] Die Arbeit kann ähnlichen Arbeiten zum Vorbild dienen: ſie iſt für unſere Kunſtgeſchichte wie für

---

[1] Zur älteſten ſächſiſchen Baukunde. Korreſp. 1886. S. 79. Wortitſchs Replik ebenda S. 106, 114. Antwort darauf ebenda S. 130. Vgl. auch Wortitſch: Die Inſchrift im Chore der ev. Pfarrkirche in S. Regen vom Jahr 1330. Ebenda 1888 S. 28, 33.

[2] Archäologiſche Streifzüge. Ver.-Arch. XVI, S. 279. Dabei mag noch erwähnt werden die neuere Unterſuchung der Cſetate bei Grediſtje im Muntſcheler Gebirg (S. 293) und die Hypotheſe über Hatzeg (S. 289.)

[3] Mit zahlreichen Holzſchnitten, vier Lithographien und einem Kupferſtich. Hermannſtadt, 1884. Fol. 80 S.

[4] Es mag hier zugleich auf die zweifellos richtige Deutung hingewieſen werden, die Dr. O. Devrient 1888 bei ſeinem Hermannſtädter Aufenthalt von dem Mann unter dem Kreuze gab, der mit der linken Hand auf das linke Auge zeigt: er ſtellt Longinus dar, mit Andeutung der Sage, wornach L. durch einen Blutstropfen des Gekreuzigten ſehend geworden. Acta Sanctorum Tom. II. Venetiis 1736. S. 376. Großes vollſt. Univerſallexikon. Halle-Leipzig. Zedler 1738 XVIII. S. 371.

Digitized by Google

die Kenntnis der Entwickelung unſeres Kunſthandwerkes (vgl. die ſchönen Kirchengeräte u. ſ. f.) von größtem Wert.

Im Dienſt derſelben Sache ſteht eine Publikation des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde, an der der vorgenannte Kenner unſerer Kunſtentwickelung, L. Reiſſenberger, wieder weſentlichen Anteil hat: Kirchliche Kunſtdenkmäler aus Siebenbürgen. Es ſind bisher 3 Hefte und ein Beilagenheft erſchienen.[1] Das 1. Heft erſchien 1878 und enthält lauter Denkmäler aus der Hermannſtädter Kirche, Grabſteine, eine Seb. Hanniſche Kanne, dann einen Kelch und noch eine Kanne; das 2. 1880 wieder etliche Grabſteine, ein Hanniſches Ciborium, das Heltauer Kreuz (15. Jahrh. Goldſchmiedearbeit) und den Burgberger Kelch; das 3. Heft 1884 drei Kelche aus der Renaiſſance, ein im Beſitz der Hermannſtädter Kirche befindliches griechiſches Kreuz[2] und die Eingangsthür in den evang. Pfarrhof in Hermannſtadt, einige Kelche und 4 Hefteln.

Dazu kam 1884 ein Beilagenheft mit Arbeiten Seb. Hanns. Er iſt um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts einer der bedeutendſten ſächſiſchen Goldſchmiede geweſen († 1713). Die hier veröffentlichten Arbeiten zuſammen mit den in den früheren Heften geben ein ziemlich erſchöpfendes Material zur richtigen Würdigung und Beurteilung des Meiſters, durch den, nach einer Inſchrift auf einer ſeiner prachtvollen Kannen „Hermannſtadt Augsburg worden.“ Der Text dazu beſpricht ſämtliche Arbeiten Hanns, iſt alſo eine Monographie, die für unſere Kunſtgeſchichte bedeutend iſt.

Der Verein für Landeskunde hat mit dieſer Publikation ein Gebiet betreten, das bisher wenig gepflegt war. Vielleicht hängt es damit zuſammen, daß ſie nicht die gehoffte Würdigung gefunden. Man durfte von ihr erwarten, daß ſie Anregung zu vergleichenden Studien bieten werde, daß die Frage nach dem Einfluß der deutſchen und morgenländiſchen Kunſt auf die unſere Erörterung finden werde u. ſ. f. Es iſt bis jetzt noch nicht geſchehen. Auch in Deutſchland hat die Arbeit weniger Beachtung gefunden als ſie verdient, vielleicht nicht ohne Schuld

[1] Kirchl. Kunſtdenkmäler aus Siebenbürgen. In Abbildungen mit kurzen Erläuterungen. Mit Unterſtützung des k. u. Miniſters für Kultus und Unterricht herausgegeben vom Ausſchuß des Vereins für ſiebenb. Landeskunde. 1. Serie. 32 Abbildungen, in Lichtdruck mit erläuterndem Text. Neue Ausgabe. Wien, C. Graeſer. 1887.

[2] Dasſelbe ein ungemein feines Schnitzwerk aus Buchsbaumholz iſt wahrſcheinlich aus Huets (Hermannſtädter Königsrichter 1577—1607) Nachlaß in den Beſitz des Hermannſtädter Kapitels gekommen. Es iſt vielleicht das einzige Stück nichtſächſiſcher Arbeit in dieſen Publicationen.

Digitized by Google

des heimiſchen Buchhandels.[1] Intereſſant iſt, daß für die Arbeiten Seb. Hanns Vorlagen in Merians Kupferſtichen (J. Ludov. Gottfridi hiſtoriſche Chronika. Frankfurt am Mayn. Hoffmanns Buchdruckerei 1692) gefunden worden ſind.[2]

Kleinere Mitteilungen hat das Korreſpondenzblatt vielfach gebracht. Sein Bemühen, die ſiebenbürgiſchen Künſtlernamen zu vervollſtändigen,[3] iſt erfolgreich geweſen. Von beſonderem Wert war die Mitteilung, daß die Söhne des Veit Stoß als Holzſchnitzer ſich in Schäßburg und Mediaſch niedergelaſſen haben u. A.[4]

Eine Bearbeitung „Unſrer Burgen“ hat das „Jahrbuch des ſiebenbürgiſchen Karpathenvereins“ veröffentlicht.[5] Der Zweck war, einmal in einer Reihe von Einzelſchilderungen die Schönheit unſrer Burgen ins rechte Licht zu ſtellen, dann die große kulturelle Bedeutung derſelben für Volk und Vaterland, nicht zuletzt die Arbeit der Erbauer zu würdigen, die ſie gegründet, erhalten, verteidigt haben. Es ſollten nicht trockene Beſchreibungen ſein; ein Hauch jener Empfindungen, die uns erfaſſen, wenn wir inmitten der herrlichen Natur dieſe auch in den Trümmern noch großartigen Menſchenwerke erblicken, ſollte den Leſer anwehen. Eine genaue Aufnahme, Baubeſchreibung mit Plänen und Bildern wäre höchſt wünſchenswert. Ja, wenn uns die Mittel verfügbar wären, müßte man ſolche Aufnahmen von allen unſern Dorfkirchen machen, ſofern ſie nur irgendwie bedeutend geweſen ſind, da faſt alle „Burgen“ waren!

Eine neue Seite des Kunſtlebens hat Reiſſenberger der Erörterung unterzogen in der letzthin veröffentlichten Arbeit: Überreſte der Gothik und Renaiſſance an Profanbauten in Hermannſtadt.[6] „Es wird dies — ſchreibt er mit Recht — einerſeits dazu dienen, dieſelben bei der in unſern Tagen immer mehr zunehmenden Gefahr ihrer Vernichtung vor gänzlicher Vergeſſenheit zu bewahren, andrerſeits den Beweis liefern,

[1] Lübke hat ſie in der Allg. Zeit. Nr. 316 1884 angezeigt.

[2] Korreſpondenzblatt 1888 S. 40.

[3] 1882 S. 124; 1884 S. 52, 77. 1886, 142.

[4] Ebenda 1878 S. 79.

[5] Dr. Fr. Teutſch: Unſere Burgen. III. Jahrgang 1883: 1. Michelsberg, 2. Die Landskron, die Lauterburg und der rote Turm. 3. Stolzenburg. 4. Die Repſer Burg. IV. Jahrg. 1884: 5. Schäßburg. 6. Die Keisder Burg. VI. Jahrg. 1886: Die Burgen des Burzenlandes. 7. Marienburg. 8. Die Schwarzburg. 9. Die Roſenauer Burg. 10. Die Törzburg. 11. Kronſtadt. 12. Die Heldenburg. 13. Die Tartlauer Burg. IX. Jahrg. 1889: Die Burgen des Unterwaldes: 14. Die Urbiger Burgen. 15. Die Kellinger Burg. 16. Die Szaßtſchorer Burg. 17. Die Schebeſcheler Burg.

[6] Ver.-Arch. XXI, S. 461.

Digitized by Google

daß Hermannſtadt und mit ihm gewiß auch das ganze Sachſenland in Siebenbürgen, auch auf dem Gebiet der profanen Architektur von den kulturellen Entwickelungsphaſen des weſtlichen und mittlern Europas, namentlich Deutſchlands, nicht unberührt geblieben und ſoweit es ſeine Verhältniſſe geſtatteten, ſich anzueignen und zum Teil in eigentümlicher Weiſe fortzubilden bemüht geweſen iſt." Die Arbeit, die u. A. auch durch die Bilder — ſo die der alten Hermannſtädter Türme — beſondern Wert erhält, iſt auch geeignet, zu ähnlichen Arbeiten an andern Orten Anregung zu geben. Wie bald wird es zu ſpät ſein. In Biſtritz giebt es gerade eine große Anzahl Profanbauten, die noch für unſere Kunſtgeſchichte verwertbar ſind. Wie lange noch?

In Kronſtadt iſt ein Anfang gemacht worden durch Gusbeth-Hermann,[1] die die Grabſteine der Kronſtädter Kirche behandelt haben. Das große Kreuz in der Kreuzkapelle in Hermannſtadt von „P. Landregen aus Öſterreich" aus dem Jahre 1417 beſchreibt Ziegläuer.[2] Eine allgemeine Würdigung verſucht ein Aufſatz: Die Kunſt unter den Sachſen, im Sieb.-Deutſchen Wochenblatt,[3] während L. Reiſſenberger die „kirchlichen Altertümer" aus unſrer Mitte ebenda[4] behandelt.

Eine größere Arbeit hat W. Wenrich über Siebenb. Künſtlernamen veröffentlicht.[5] Die Arbeit giebt viel mehr als bloße Namen; ſie wird, wie der Verfaſſer erwartet, „dem zukünftigen Verfaſſer einer ſächſiſchen Kunſtgeſchichte eine willkommene Gabe ſein." Sie giebt einen Lebensabriß der behandelten Künſtler und eine Würdigung ihrer Werke und eröffnet vielfache neue Ausblicke auf den Zuſammenhang unſrer Kunſt mit der deutſchen. Wie überraſchend ſind die Nachrichten über die beiden Brüder Martin und Georg von Klauſenburg aus dem 14. Jahrhundert, die Künſtler, die die Statuen der h. drei ungariſchen Könige Stephan, Emerich und Ladislaus in Wardein (1370) und das Reiterſtandbild des h. Georg auf dem Hradſchin in Prag (1373), ſowie das Reiterſtandbild des h. Ladislaus in Wardein (1390) geſchaffen, womit „wenigſtens ein Fall feſtgeſtellt wäre, wo die ſiebenbürgiſch-ſächſiſche Kunſt der des deutſchen Mutterlandes gegenüber nicht, wie gewöhnlich,

[1] Die Grabſteine in der Weſthalle der ev. Stadtpfarrkirche in Kronſtadt. Kronſt. Gymnaſialprogramm 1886. 4°. 27 S.

[2] Zur Geſch. der Kreuzkapelle in der Eliſabethvorſtadt in Hermannſtadt. Hermannſtadt, 1875. 8°. 16 S. (Anonym erſchienen.)

[3] 1869 S. 525 ff.

[4] 1873 S. 6 ff.

[5] Künſtlernamen aus ſiebenbürgiſch-ſächſiſcher Vergangenheit. Ver.-Arch. XXII, S. 42.

Digitized by Google

bloſs der empfangende, ſondern diesmal der mit vollen Händen, wenn auch nur zurückgebende Teil geweſen wäre.“ Neu ſind die Unterſuchungen über Bacfort-Grävius (Valentin und Joh.), die nach Mühlbach als dem Urſprungsort der großen ſächſiſchen Muſiker führen!

Der „zweite Orpheus“, wie Val. Grävius genannt wurde, leitet von ſelber auf ein anderes Kunſtgebiet über, das inmitten unſeres Volkes immer nicht nur reproduzierend gepflegt, ſondern auch ſchaffend betreten wurde, zur Muſik. Noch fehlt uns eine Skizze der muſikaliſchen Arbeiten inmitten unſeres Volkes in Vergangenheit und Gegenwart, aber in der letzten Zeit haben einige Vereine in der Darſtellung ihrer Entwickelung Beiträge dazu gegeben, hin und wieder gerade auch mit Rückblicken in die fernere Vergangenheit. An Bedeutung ſteht allen voran der Hermannſtädter Muſikverein, der in zwei Publikationen ſeine Vergangenheit klar gelegt hat, W. Weiß: „Der Hermannſtädter Muſikverein“ [1] und von demſelben: Die Konzerte des Hermannſtädter Muſikvereines,[2] eine genaue Wiedergabe der Konzertprogramme. Eine Ausnützung derſelben zur Darſtellung jener Entwickelung, die ſie beweiſen, wäre eine ſchöne Aufgabe.[3] Zu dieſen kommt die Geſchichte des Hermannſtädter Männergeſangvereins [4] und des Kronſtädter Männergeſangvereins,[5] lauter Beiträge zur Geſchichte ſächſiſchen Kulturlebens. Daß übrigens dieſe Seite unſeres Kulturlebens in Deutſchland Anerkennung findet, wie ſie ſich in Dr. O. Elben:[6] Der volkstümliche deutſche Männergeſang wiederſpiegelt, iſt uns große Freude.[7]

---

[1] Eine Skizze ſeiner Geſchichte zur Feier der Grundſteinlegung des neuzuerbauenden Vereinshauſes (Sept. 1877) im Auftrag des Vereinsausſchußes zuſammengeſtellt. Hermannſtadt, (Filtſchs Erben) Krafft 1877. 8°. 40 S.

[2] Die Concerte des Herm. Muſikvereins 1839—1889. Ein Beitrag zur Geſchichte dieſes Vereins anläßlich der Feier des fünfzigjährigen Beſtandes desſelben im Auftrag des Vereinsausſchußes herausgegeben von W. Weiß. Hermannſtadt, 1889. 8°. 75 S.

[3] Vgl. Sieb. deutſches Tageblatt 1889 Nr. 4672 (vom 20. Apr. 1889), 4619 (16. Febr. 1889) Die erſten Conzerte des Herm. Muſikvereins 1839.

[4] Aus dem Leben des Hermannſtädter Männergeſang-Vereins, der frühern Hermannſtädter Liedertafel Hermania. Gedenkblätter zur Jubelfeier der Stiftung vor 25 Jahren. Hermannſtadt 1888. 8°. 150 S.

[5] Fr. Philippi: Geſchichte des Kronſtädter Männergeſangvereins. Kronſtadt, 1884, 8°, 212 S.

[6] Geſch. und Stellung im Leben der Nation. 2. Aufl. Tübingen. Lauppſche Buchhandlung. 8°. XVI. und 478 S.

[7] Vgl. auch Vierlings Schreiben im Siebenb. deutſchen Tageblatt 1889 Nr. 4687 (9. Mai 1889.)

Digitized by Google

Zum Schluß ſei noch das Turnen erwähnt, deſſen Entwickelung im Allgemeinen und Pflege unter uns Thomas im Anſchluß an das 25-jährige Beſtehen des Kronſtädter Turnvereins behandelt hat.[1]

9. Litteratur- und Schulgeſchichte.

Den Arbeiten auf dieſem Gebiet ſteht voran die Vollendung von Trauſch's Schriftſtellerlexicon. Der 3. Band erſchien 1874, während des Drucks (1871) ſtarb der Herausgeber.[2] Es iſt bekanntlich eine Neubearbeitung von Seiverths Nachrichten von Siebenb. Gelehrten (Preßburg 1785). Wer auf irgend einem Gebiet der heimiſchen Geſchichte gearbeitet hat, weiß das Werk zu ſchätzen. Wohl iſt Trauſch eine wenig kritiſche Natur geweſen, aber das Buch hat für uns doch großen Wert. „Es iſt unſere eigene Sache, unſrer großen Männer zu gedenken und nicht allein Dieſer, ſondern auch Derer, die ſich überhaupt ein weſentliches Verdienſt in Kirche und Staat, Litteratur und Kunſt, ſelbſt im induſtriellen und merkantilen Leben erworben haben" — ſchrieb einſt Ranke. Jenes Buch hat dieſer Pflicht in Bezug auf die Schriftſteller Genüge gethan. Wer weiß, mit welchen läſtigen Schwierigkeiten grade die Feſtſtellung ſcheinbar kleiner Thatſachen verknüpft iſt, wird den Wert ſolcher Daten über Leben und Werke der einheimiſchen Schriftſteller ermeſſen. Seit Haners Arbeiten im vorigen Jahrhundert haben wir ein ähnliches Buch nicht begrüßen können.

Zu dieſem kommen nun einzelne Bauſteine zu einer Litteratur-Geſchichte unſeres Volks. Daß dieſe nur ein ſchwacher Abglanz der deutſchen Litteraturgeſchichte iſt, braucht nicht geſagt zu werden. Aber wie — nach Alberts ſchönem Bild — der Frucht der Erdgeſchmack des Standortes oft einen eigentümlichen Charakter gibt, ſo ſind auch unſre litterariſchen Produkte doch eigentümliche, es iſt nicht blos eine einfache Herübernahme, ſondern unſer eigenartiges Leben ſpiegelt ſich auch in der Litteratur wieder. M. Albert hat hier einige, das Verlangen nach mehr weckende, Arbeiten geſchaffen. Er deutet zugleich an, welches das Ziel: „Die poetiſchen Erzeugniſſe — er hat zunächſt die im Auge — müßten

---

[1] K. Thomas: Rückblick auf das erſte Vierteljahrhundert des Kronſtädter ſächſiſchen Turnvereins 1861—1886. Kronſtadt, Gött & Sohn Heinrich. 1886. 8°. 99 S.

[2] Schriftſtellerlexicon oder biogr.-litter. Denkblätter der Siebenbürger Deutſchen von Joſef Trauſch. Kronſtadt, Joh. Gött u. Sohn Heinrich. 1868—71. 3 Bände. Der 3. Band trägt auf dem Titelblatt 1871 als Erſcheinungsjahr, iſt aber erſt 1874 erſchienen.

Digitized by Google

nach ihrem geiſtigen Gehalt durchdrungen werden; es müßten dieſelben nach Thunlichkeit in eine Wechſelbeziehung zu einander und zum Leben des Volkes geſtellt werden; es müßte ferner der anregende oder beſtimmende Einfluß des gebildeten Auslands auf dieſelben nachgewieſen und die gleichzeitigen litterariſchen Beſtrebungen auch der andern Nationen Siebenbürgens nicht aus dem Auge gelaſſen werden.“ [1]

Von ſolchen Geſichtspunkten aus würdigt Albert in ausführlicher Darſtellung des Chriſt. Scheſäus Ruinae Pannonicae, mit beigegebenen Proben.[2] Der ſächſiſche Humaniſt und Stadtpfarrer († 1585) beſingt darin die Zeitereigniſſe von 1540—1552. Die Unterſuchung Alberts entrückt des Scheſäus lateiniſche Hexameter der bisherigen hiſtoriſchen Betrachtung und reiht ſie der poetiſchen Litteratur ein. „Der Geiſt des ganzen Werkes läßt keinen Zweifel übrig, daß dieſes mindeſtens ebenſo ſehr aus der Luſt an poetiſcher Geſtaltung als aus der innern Verpflichtung des Gebildeten entſprang, die Geſchehniſſe ſeiner Zeit den Nachkommen zu berichten.“ Albert ſucht die allgemeinen Bildungsmomente der Zeit in den dichteriſchen Ergüſſen nachzuweiſen, die klaſſiſchen Vorbilder, den dichteriſchen Wert zu ergründen. Die Arbeit kann Vorbild ſein für alle weitern Einzelunterſuchungen in unſrer Litteraturgeſchichte. Nach einer andern Richtung ſeiner Dichterarbeit hat G. D. Teutſch Scheſäus gewürdigt,[3] als Schilderer des Vaterlands Fr. Teutſch.[4]

Einen zweiten „Verſuch“ — wie er es ſelbſt zu beſcheiden nennt — hat Albert faſt zehn Jahre ſpäter in der Abhandlung über das „Rosetum Franckianum“ veröffentlicht.[5] Dasſelbe enthält eine Sammlung von Gedichten aus dem Ende des 17. Jahrhunderts. Albert verarbeitet ſie mit dem ihm eignen poetiſchen Verſtändnis zu einer Monographie, die ein Kabinetsſtück genannt werden kann. „Eine zuſammenhängende Geſchichte unſrer poetiſchen Litteratur iſt inſolange nicht thunlich, bis nicht das Einzelne für eine gründliche Erkenntnis vorbereitet daliegt ... Die nächſte Aufgabe iſt die Monographie .... Es gilt ins Einzelne einzudringen, die wichtigern Werke einzeln oder in Gruppen zum Gegenſtande des Studiums zu machen, bevor es möglich iſt, eine Litteratur-

[1] Schäßburger Gymnaſialprogramm 1873, S. 5.

[2] Die Ruinae Pannonicae des Chriſt. Scheſaeus. Im Schäßburger Gymnaſialprogramm 1873.

[3] Ver.-Arch. XX, S. 211. Vgl. auch Korreſpond. 1883, S. 121.

[4] Ebenda XVI, 227.

[5] Das Rosetum Franckianum. Ein Beitrag zur ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Litteraturgeſchichte. Schäßburger Gymnaſialprogramm 1882.

Digitized by Google

geſchichte von innen heraus zu ſchreiben.“ Wie es Aufgabe der Monographie iſt, das Allgemeine darzuſtellen, wie es ſich in einer Einzelerſcheinung verwirklicht, ſo erhalten wir hier ein Zeitbild, nicht nur der äußern Ereigniſſe, die kurz berührt werden, ſondern des innern Lebens. Wir ſehen in die Seele jenes Geſchlechts, wir lernen ſein Empfinden kennen, geheime Züge des Herzens enthüllen ſich uns. Es ſind nicht bedeutende Schöpfungen, die da zu Ehren des Sachſengrafen Franck geſammelt und gedruckt wurden, aber es gilt von der Sammlung, was Albert von der ganzen ſächſiſchen poetiſchen Litteratur ſagt: „als ein Beweis der Pflege der Dichtkunſt, des Sinnes für Schönheit und des Triebes für ideale Geſtaltung des Lebens in unſrer Mitte verdient ſie unſre Beachtung. Wer das richtige Gefühl hat, der wird unſre Armut an dieſen Gütern nicht belächeln; er wird ſich ihrer nicht ſchämen, nein, ſie wird ihn eher rühren; denn der Humor, mit welchem in unſerm Roſetum der Jeſuit Lanik ſagt, daß hier der grimmige Mars die Orakeltöpfe für Seher und Dichter zerſchlagen habe, iſt eine ernſte Wahrheit.“

J. Duldner[1] giebt ein intereſſantes Lebensbild eines unſrer alten tüchtigen Gelehrten, des Schäßburger Rektors G. Seraphin (1669 bis 1677), aus deſſen Schulreden und ſonſtigen Arbeiten Licht auf Zeitverhältniſſe, Schulzuſtände, pädagogiſche Anſchauungen fällt. Die Arbeit läßt ahnen, welch' reiches Material in einem Teil dieſer alten Schulreden ſteckt, die daneben natürlich auch viel Unbrauchbares enthalten. Die Kronſtädter Gymnaſialbibliothek beſitzt die reichſte Sammlung derartiger Schulſchriften. Es wäre dankenswert, wenn Jemand aus denſelben Spreu und Weizen ſonderte und was zur Würdigung unſrer geiſtigen Entwicklung brauchbar wäre, zugänglich machte.

Als Beiträge auch zur Litteraturgeſchichte ſind die ſchon oben angeführten „Denkreden“ von G. D. Teutſch zu nennen, vor allem des 19. Jahrhunderts. Aber auch das 18. hat u. A. in der Rede zur Eröffnung der 38. Generalverſammlung des Landeskundevereins,[2] in der Joh. Seiverths Wirkſamkeit mit behandelt wird, eine Beleuchtung erfahren, wie „der Anteil Mühlbachs an der ſiebenb.-ſächſiſchen Geſchichtsſchreibung“[3] einen Teil der hiſtoriſchen Litteratur erörtert und die „Anfänge[4] der ſiebenb.-ſächſiſchen Geſchichtsſchreibung“ den Anteil Deutſchlands

[1] Der Schäßburger Rektor G. Seraphin (1669—1677). Schäßb. Gymnaſialprogramm 1889, 39 S.

[2] Ver.-Arch. XX, 205.

[3] Ebenda XXII, 5.

[4] Ebenda XXI, 443.

daran und die erſten Arbeiten hier bis 1500 berühren. Die hiſtoriſche Litteratur hat überhaupt eingehendere Würdigung gefunden als die auf andern Gebieten. Erſchöpfend behandelt Zimmermann die „handſchriftlichen Urkundenſammlungen ſiebenb. Urſprungs,“ [1] Zeugniſſe ſelbſtloſeſter litterariſcher Arbeit, die auch in unſrer Litteraturgeſchichte eine Stelle verdienen.

Wertvollſte Beiträge zu derſelben enthalten insbeſonders auch die Artikel in der allgemeinen deutſchen Biographie,[2] die in Einzelfällen auf tiefen Quellenſtudien beruhen und vielfach Neues bieten.

Mit der Litteratur hängt Buchdruck, Buchhandel und Theater innig zuſammen; auch die Kenntnis dieſer Thätigkeit iſt vielfach gemehrt worden. Durch kleinere Arbeiten im Korreſpondenzblatt ſind die Buchdrucker für Hermannſtadt und Kronſtadt faſt endgiltig ſichergeſtellt,[3] der älteſte Hermannſtädter Druck in das Jahr 1544 hinaufgerückt, im Jahr 1530 mindeſtens wahrſcheinlich gemacht.[4] Die Grundlagen zu einer Geſchichte des deutſchen Buchhandels ſind im Archiv zur Geſchichte des deutſchen Buchhandels gelegt worden.[5] Die größte Förderung hat dieſes Gebiet

[1] Handſch. Samml. ſächſ. Urſprungs und ihr Wert beſonders für die Periode bis zur Schlacht von Mohatſch (1526.) Ver.-Arch. XIX, 99.

[2] Allg. deutſche Biographie. Auf Veranlaſſung und mit Unterſtützung Sr. Majeſtät des Königs von Baiern Maximilian II. herausgeg. durch die hiſt. Kommiſſion bei der k. Akademie der Wiſſenſchaften. Leipzig, Duncker und Humblot, 1875 ff. In den bisher erſchienenen Bänden ſind folgende Sachſen behandelt: Ackner, Agnethler, Albrich Joh., Ballmann, Baumgarten, Bedeus, Benigni, Benckner, Bergleiter, Bergler, Bielz, Binder Joh., Binder G. P., Bomel, Brukenthal Sam., Colb, Davidis, Dietrich G., Eder, Ehrenreich, Fay, Felmer, Filkenius, Filſtich, Filtſch Daniel, Filtſch Joh., Frank Val., Geltch, Gräſer Andr., Gräſer Dan., Greißing, Guneſch, Haner G., Haner G. J., Hann, Hebler, Heldmann, Helth, Hermann Dav., Herrmann G. M. G., Heydendorf, Heyſer, Hochmeiſter Mart., Honterus, Hager, Hedwig, Hißmann, Käſtner, Kelp, Kinder v. Friedenberg, Ladiver, Lange Mart., Lange v. Burgenkron, Lebrecht, Leonhardt, Lenk v. Treuenfeld, Liſth, Luchs v. Luchſenſtein, Lutſch (Comes Andr.), Lupinus, Mägeſt, Marienburg G. Fr., Marienburg Luc. Joſ., Marlin, Miles, Müller Jac. Aur., Müller Gottfr., Müller S. Jak., Mederus, Meißner Karl L., Meißner Paul Traug., Michaelis, Neugeboren Dan. G., Neugeboren Karl, Oltard Andr., Oſtermeyer, Pancratius, Pemfflinger, Piſo Jak., Pomarius, Rannicher, Roth Dan., Roth St. L.

[3] Korreſpondenzblatt, 1880, S. 15, 43; 1881, S. 1; 1882, S. 64; 1884, S. 141; 1885, S. 72, 121; 1886, S. 32, 39, 96, 117, 134.

[4] Ebenda 1880, S. 15; 1885, 121.

[5] Fr. Teutſch: Zur Geſch. des deutſchen Buchhandels in Siebenbürgen im Arch. f. Geſch. des deutſchen Buchhandels. Leipzig, IV, S 13 und VI, S. 7. Das dort Gebotene iſt zum Teil benützt in Fr. Kapp: Geſch. des deutſchen Buchhandels bis ins 17. Jahrh. Leipzig, Börſenverein, 1886.

Digitized by Google

durch Szabos Arbeiten erfahren,[1] die aber auch wieder u. A. durch Groß: Kronſtädter Drucke[2] und Geſchichte der Kronſtädter Bibliothek[3] ergänzt werden.

Von neuen Geſichtspunkten aus hat Fr. Müller die Incunabeln der Hermannſtädter Kapellenbibliothek,[4] die Seivert und Schwarz ſchon wertvollſte Aufſchlüſſe gegeben hat, der Verwertung dienſtbar gemacht, indem er ſie bis 1500 genau beſchrieben (die in Ausſicht genommene Beſchreibung bis 1550 iſt nicht erſchienen). Der Nutzen wird in der Arbeit ſelbſt alſo gezeichnet: „Der Gewinn iſt ein mehrfacher. Zunächſt vermag eine ſolche Zuſammenſtellung auf Ausdehnung und Richtung der gelehrten Studien im Lande vor und während der Reformation Licht zu werfen, dann den Beſtand einzelner früher vorhandener Sammlungen, namentlich des Hermannſtädter Dominicaner-Kloſters und der Stadtbibliothek nachzuweiſen und endlich in den ziemlich zahlreichen handſchriftlich den einzelnen Büchern beigefügten Notizen manche der Geſchichte willkommene Aufklärung über Perſonen und Sachen zu bieten."

Beſondere Erwähnung verdient die Biographie des bedeutendſten Buchdruckers und Buchhändlers aus dem vorigen Jahrhundert: M. v. Hochmeiſter.[5] Auch hier ſind zum Lebensbild Zeitſkizzen gefügt, die außerordentlich lehrreich ſind. Hochmeiſter iſt der erſte größere Verleger hier geweſen, der auch auf die litterariſchen Arbeiten Einfluß nahm, der erſte, der den Buchhandel auf größern Geſchäftsfuß einrichtete, der die Kulturbedeutung des Buchhandels und Verlags bewußt erfaßte und ausnützte.

Hochmeiſter war es, der zuerſt auch ein eigenes Theater in Hermannſtadt baute, das dann ſpäter in den Beſitz der Stadt überging. So zeigt ſich hier in der einen Perſon das litterariſche Intereſſe mit dem für die deutſche Kunſt vereinigt, wie ſich auch ſonſt Theater und Litteratur nicht nur äußerlich berühren. Es darf alſo in der That eine Geſchichte des deutſchen Theaters nicht nur ein litterarhiſtoriſches In-

[1] Szabo K.: Régi magyar könyvtár. 2 Bände. Budapeſt, 1879 und 1885.

[2] Katalog der von der Kronſtädter Gymnaſialbibliothek bei der 400-jährigen Lutherfeier in Kronſtadt ausgeſtellten Druckwerke aus dem Reformationszeitalter von Jul. Groß. Kronſtadt, Gött und Sohn Heinrich, 8°, 64 S. (1883).

[3] Zur älteſten Geſchichte der Kronſtädter Gymnaſialbibliothek. Ver.-Arch. XXI, S. 591. Vgl. überhaupt: Unſere Bibliotheken. Siebenbürgiſch-Deutſches Tageblatt, Nr. 1801, 1802 (1879).

[4] Ver.-Arch. XIV, 293. 489.

[5] Leben und Wirken des Mart. v. Hochmeiſter (1767—1838) von Adolf v. Hochmeiſter. Hermannſtadt, 1873, 8°, 207 S.

Digitized by Google

tereſſe beanſpruchen, ſondern ein allgemein kulturhiſtoriſches. Es ſpiegelt ſich in ihm die Wandlung des Geſchmacks und der geſellſchaftlichen Ideale wieder, es laſſen ſich die Fäden des Zuſammenhangs mit dem großen deutſchen und europäiſchen Kulturleben erkennen. Dr. E. Filtſch hat in dieſem Sinne die Geſchichte des deutſchen Theaters in Siebenbürgen[1] (bis 1801; Fortſetzung ſoll folgen) behandelt und damit eine neue Seite unſeres Kulturlebens bloßgelegt.

Hochmeiſter iſt auch der erſte geweſen, der eine Zeitung in Siebenbürgen herausgab. Das Siebenb.-Deutſche Tageblatt hat anläßlich des hundertjährigen Gedenktages dieſer Thatſache in einer Reihe von Artikeln die Entwickelung unſerer Tageslitteratur behandelt,[2] die ihrem Weſen gerecht zu werden ſuchten, ſie als einen Teil der geſamten Volksentwickelung faſſen, aus dieſer heraus zu verſtehen trachten.

Eine weſentliche Bereicherung hat die Schulgeſchichte erfahren. Die Geſchichte des Schäßburger Gymnaſiums iſt von Hoch zu Ende geführt worden[3] und die des Hermannſtädter Gymnaſiums erſchienen.[4] Ich hatte dabei die Abſicht, auf dem breiten Hintergrund der allgemeinen Kulturverhältniſſe die Entwickelung dieſer einzelnen Anſtalt zu zeichnen, in ihr zugleich ein Bild unſerer geiſtigen Entwickelung in größerem Rahmen zu geben.

Notwendig wäre jetzt eine neue Geſchichte des Kronſtädter Gymnaſiums, da die von Dück (erſchien 1845) den jetzigen Anforderungen nicht genügt und gerade in Kronſtadt eine reiche Fülle wertvollſten Materials vorhanden iſt. Dann ließe ſich unſchwer die Entwickelung unſerer geiſtigen Bildung zu einem Geſamtbild vereinigen.

Die Forſchung hat das Alter unſerer Volksſchulen um ein gutes Stück hinaufgerückt. Die älteſte urkundliche Nachricht geht jetzt in das Jahr 1334 hinauf.[5] Die Anfänge unſerer Schulentwickelung hat anſtoß-

---

[1] Geſch. des deutſchen Theaters in Siebenbürgen. Ein Beitrag zur Kulturgeſchichte der Sachſen. Ver.-Arch. XXI, S. 515.

[2] (Dr. Fr. Teutſch:) Hundert Jahre ſächſ. Tageslitteratur. Siebenb.-Deutſches Tageblatt 2. Jan. 1884 ff., Nr. 3055, ff. Vgl. auch Korreſp. 1884, S. 49, 118.

[3] Schäßburger Gymnaſialprogramm 1870 und 1872. Die frühere von Bell ebenda 1864, G. D. Teutſch, 1853 und 1852.

[4] Fr. Teutſch: Geſch. des evang. Gymnaſiums A. B. in Hermannſtadt. Ver.-Arch. XVII, S. 1 und XIX, S. 326.

[5] S. die Einzelheiten im Ver.-Arch. XVII, S. 3. Vgl. zur Schulgeſchichte auch noch: Die Seminarfrage der ev. Landeskirche im Siebenb.-Deutſchen Tageblatt Nr. 3276 ff. Die evang. ſächſ. Seminare in Siebenbürgen in Kehrs Pädag. Blättern, Bd. XV, S. 333. Schul- u. Kirchenbote 1889 Nr. 20, 21.

Digitized by Google

gebend für weitere Bearbeitung G. D. Teutſch behandelt.[1] In einem intereſſanten monographiſchen Bruchſtück, das den Wunſch ein Ganzes zu erhalten lebhaft hervorruft, hat Joh. Ziegler das Leben des Dechanten Mild (1757—1840) gewürdigt, darin intereſſante Streiflichter auf die Schulverhältniſſe geworfen.[2]

10. Rechtsgeſchichtliches.

Es iſt natürlich, wenn in einer Zeit ſchwerſten politiſchen Kampfes für das Recht das Studium grade dieſes nicht brach liegt. Dieſer Kampf ſpiegelt ſich auch in der Litteratur wieder, wir haben eine große Anzahl einzelner Aufſätze und größerer Arbeiten, die dieſen bedrohten Rechtsſtand zu verteidigen in die Archive und die Vergangenheit greifen und in wiſſenſchaftlicher Weiſe irgend eine Frage beleuchten. Soweit es ſich um politiſche Streitſchriften handelt, ſollen ſie hier übergangen werden; eine ſpätere Zeit wird ſie auch als wiſſenſchaftliche Leiſtungen würdigen.

Von dem früher Erwähnten bezieht ſich Manches auch auf die Entwickelung des Rechts; hier ſollen die vorwiegend rechtshiſtoriſchen Arbeiten zuſammengefaßt werden.

Eine intereſſante Frage hat Dr. R. Theil aufgegriffen mit der Arbeit: „Gehörten die zwei Stühle ſeit dem Jahre 1224 zur Hermannſtädter Provinz?“[3] Es iſt eine jener vielen „Fragen“, die mit dem Andreanum zuſammenhängen; ihre Beantwortung iſt jedenfalls zur Beurteilung der urſprünglichen Verhältniſſe von Wichtigkeit. Das Reſultat der vorliegenden Unterſuchung iſt, daß die zwei Stühle erſt nach 1224 beſiedelt worden ſind, urſprünglich in vier Gerichtsſtühle zerfielen und erſt am Anfang des 14. Jahrhunderts das Recht erhalten haben, bezüglich des Rechtsverfahrens u. ſ. f. ſich nach dem Hermannſtädter Freitum zu richten. Das endgültige Urteil iſt noch nicht nach jeder Richtung, die berührt wurde, geſprochen, insbeſonders iſt die ſpäte Koloniſation noch ſtark zu bezweifeln; aber in Bezug auf die Hauptfrage, ob nämlich das Andreanum auch für die zwei Stühle gegolten, neigt ſich die Entſcheidung der Verneinung zu. Schon der Name der „septem castra“,

[1] Ver.-Arch. X, 193: Über die älteſten Schulanfänge und damit gleichzeitige Bildungszuſtände in Hermannſtadt. Dann ebenda X, 417; XI, 469.

[2] Aus dem Leben des evang.-ſächſ. Dechanten J. G. Mild (1757—1840). Hermannſtadt, 1886, 8°, 19 S.

[3] Ver.-Arch. XII, S. 257.

der vor der angenommenen Abreißung des Woiwoden Ladislaus vorkommt, ſchließt die Zugehörigkeit zur Hermannſtädter Provinz aus.

Eine andre Inſtitution aus ſpäterer Zeit, der „Generaldechant“[1] hat dagegen eine endgültige Klarſtellung gefunden. Es handelt ſich dabei um den Mediaſcher Dechanten, der ſeit 1502 mit dem Namen Generaldechant bezeichnet, an der Spitze der ſächſiſchen kirchlichen Kapitel ſteht, die von früher als eine Einheit und Geſamtheit (universitas) erſcheinen. Es kommen darin die Anfänge dieſes Zuſammenſchlußes, die wichtigen Fragen des Kirchenrechts bezüglich des Weſens der Kapitel zur Erörterung und Entſcheidung. Die ſpätere Einheit der evangeliſchen Kirche iſt weſentlich in dieſer alten geiſtlichen Univerſität vorgebildet geweſen.

Gleichfalls kirchenrechtlicher Natur war die Frage über das Intervall d. i. bekanntlich der auf die Zeit der Erledigung eines Pfarramtes fallende Zehntanteil, die zu tiefgehender Meinungsverſchiedenheit führte, als die Angelegenheit innerhalb der Kirche praktiſch wichtig wurde und die Frage entſtand, ob die Kapitel, die bis 1861 das Jurisdictionsrecht in der Kirche gehabt, Eigentümer des Intervalls ſeien oder die Landeskirche darüber zu entſcheiden habe. Es iſt eine ganze kleine Litteratur darüber entſtanden. Für das Eigentumsrecht der Kapitel ſtritten: Kraſſer,[2] Salzer,[3] die Denkſchrift des Mediaſcher[4] und Hermannſtädter Kapitels,[5] gegen dieſes, für das Verfügungsrecht der Landeskirchenverſammlung eine Minoritätsſchrift aus dem Hermannſtädter Kapitel reſpektive Bezirk[6] und G. D. Teutſch.[7] Als Reſultat kann heute angeſehen werden: die Kapitel haben am Intervall kein Eigen-

[1] G. D. Teutſch: Der Generaldechant der ſiebenb. ſächſiſchen Kirche. Korreſp. 1884 S. 24. 37. (Nr. 3 und 4.)

[2] Zur Beleuchtung der Intervallfrage. Hermannſtadt, Drotleff, 1874. 8°. 22 S.

[3] Die ſ. g. Intervallfrage. Separatabdr. aus dem Schul- und Kirchenboten. 1879. 1.

[4] Die Intervallfrage. Denkſchrift an die ev. Landeskirchenverſammlung vom Mediaſcher Kapitel A. B. Hermannſtadt. 1880. 8°. 13 S.

[5] Die Intervallfrage. Denkſchrift an die ev. Landeskirchenverſammlung vom Hermannſtädter Kapitel A. B. Hermannſtadt, 1879. 8°. 23 S.

[6] Verwahrung und Sondermeinung gegen den Beſchluß der Hermannſt. Bezirkskirchenverſammlung vom 2. Jan. 1880 betr. die Intervallfrage. Hermannſtadt 1880. 8°. 14 S.

[7] Über die Entſtehung und Weiterentwickelung des Intervalls in der ev. Landeskirche A. B. 8°. 31 S. Vgl. Die Verhandlungen der Synode 1879 ſowie Verhandlungen der X. Landeskirchenverſammlung 1880. S. 186, 243, 247, 248. S. 32 ff.

Digitized by Google

tumsrecht gehabt, ſondern ſind als Träger der Jurisdiction in den Beſitz desſelben gelangt; daraus folgt, daß ſie keine Verfügung über dasſelbe haben, ſondern die Landeskirchenverſammlung. Es iſt als ein Zeichen dafür, wie ſehr wir doch innerlich zuſammengewachſen ſind, höchſt erfreulich, daß wir heute, nach wenigen Jahren, da der „Streit" die Gemüter mehr erhitzte, als es rein wiſſenſchaftliche Fragen gethan hätten, die ganze Sache als „wiſſenſchaftliche" mit Ruhe anſehen.

Gleichfalls in das kirchenrechtliche Gebiet gehört J. Fabini: Recht und Brauch der evangeliſchen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen.[1] Wenn auch von praktiſchen Geſichtspunkten gearbeitet und mit ausgeſprochenem praktiſchem Zweck, ſo ſucht das Buch den Stoff doch wiſſenſchaftlich zu gruppiren. Es behandelt im 1. Abſchnitt die Rechtsſtellung unſrer evangeliſchen Kirche, im 2. die Verfaſſung derſelben, im 3. das Pfarramt, im 4. das Leben der Kirche (Cultus, Sacramente, Confeſſionswechſel, Ehe), im 5. das Vermögen der Kirche.

Eingehend hat Fr. Ernſt: Das Ehehindernis der Verwandtſchaft behandelt.[2]

Ausführlicher ſind, wie ſchon erwähnt, die politiſchen Rechtsfragen erörtert worden. Sie ſollen, ſoweit ſie die Tagespolitik berühren, ebenſo wenig berührt werden, als die umfaſſenden kirchenpolitiſchen Arbeiten, wie ſie u. A. in den vielen Vorſtellungen, Repräſentationen u. ſ. f. an den ungariſchen Reichstag, die Miniſter, an Seine Majeſtät vorliegen und zum Teil höchſt wertvolle rechtsgeſchichtliche wiſſenſchaftliche Abhandlungen darſtellen. Die wichtigſten ſind in den Verhandlungen der Landeskirchenverſammlungen von 1868 an veröffentlicht, während für die Kenntnis des gegenwärtigen Rechtsſtandes der Kirche und ihrer Ordnungen im Jahrbuch für die Vertretung und Verwaltung der evangeliſchen Landeskirche A. B. in Siebenbürgen[3] ein bedeutſames Quellenwerk vorliegt.

---

[1] Hermannſtadt, Michaelis, 1882. 8° 141 S. Vgl. dazu: G. D. Teutſch: Die Rechtslage der ev. Kirche A. B. in Siebenbürgen; in Doves Zeitſchrift für Kirchenrecht. Tübingen, 1863. 1. Heft des 3. Jahrg.; Die neue Kirchenverfaſſung der Siebenbürger Sachſen und ihre Entſtehung; im 8. und 12. Heft des Jahrs 1869 von Schenkel: Allg. kirchl. Zeitſchrift. Eberfeld. W. Wattenbach: Kirche und Schule der Siebenbürger Sachſen; ebenda 3. Heft 1870. Fr. Laſſel: Die Verf. der ev. Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Kronſtadt, 1871. 8°. 55 S. Über den Stand des öffentlichen Schulweſens der ev. Landeskirche A. B. in Siebenbürgen. Vom Landesconſiſtorium. Hermannſtadt, 1873. 8°. 38 S.

[2] Schul- und Kirchenbote 1884 Nr. 8 und 9.

[3] Herausgegeben im Auftrag des Landesconſiſtoriums. Hermannſtadt, Drotleff, ſeit 1875.

Digitized by Google

Eine tiefeingehende „rechtsgeſchichtliche Studie“ liegt in der Arbeit: Das ſächſiſche Nationalvermögen vor.[1] Sie behandelt die Entſtehung desſelben, wobei die Darſtellung bis in das 15. Jahrhundert hinaufgehen muß, ſowie die Verwaltung und Weiterentwickelung durch die folgenden Jahrhunderte. Es kommt dabei ein guter Teil der Verwaltungsgeſchichte d. i. des Innerlebens der Nation überhaupt zur Darlegung, indem der Verfaſſer immer auf Urkunden und Geſetzesſtellen zurückgeht, ſachlich, Schritt für Schritt die Entwicklung bis zur Gegenwart darſtellt.

In ähnlicher Weiſe behandelt eine ähnliche Frage (E. v. Trauſchenfels:) Zur Rechtslage des ehemaligen Törzburger Dominiums.[2] Es handelt ſich dabei um Beſitzungen der Stadt Kronſtadt, deren Natur darzulegen dieſelbe Veranlaſſung vorlag wie bei dem Univerſitätsvermögen. Auch dieſe Arbeit ſteht feſt auf dem Boden urkundlicher Forſchung und giebt im Anhang die weſentlichen Urkunden. Beide Arbeiten ſind erſchöpfende Monographien über die fraglichen Gegenſtände.

Als dritte kommt dazu: Beleuchtung der dem hohen Abgeordnetenhauſe in Peſt überreichten Denkſchrift der angeblich zum Königsboden gehörigen Gemeinden der ſogenannten Filialſtühle Szeliſtye und Talmatſch wegen Regelung ihrer ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe von Wilh. Bruckner.[3] Es handelt ſich allerdings auch hiebei um eine praktiſche Frage; aber die Erörterung geſchieht wieder durch Nachweis der vergangenen Verhältniſſe, durch Zurückgehn auf die urkundlichen Quellen, durch Beweis der „Unterthänigkeit“ der genannten Gemeinden durch alle Jahrhunderte, in ſyſtematiſcher, eingehender Weiſe, ſo daß die Schrift den beiden erſten zur Seite geſtellt zu werden verdient.

Nicht erſchöpfend, aber die Sache doch genügend beleuchtend iſt die Sammlung: Akten und Daten über die geſetzliche Stellung und den Wirkungskreis der ſächſiſchen Nationsuniverſität von Guſt. Seiwert.[4] Es ſind Urkunden, Landtagsbeſchlüſſe, k. Erläſſe u. ſ. f. von 1355—1835, die den angegebenen Zweck, die Beleuchtung der geſetzlichen Stellung und des Wirkungskreiſes der Nationsuniverſität, vollauf erfüllen. Das Reſultat iſt, daß der Univerſität, der Vertretung der ſächſiſchen Nation, des dritten Landſtandes in Siebenbürgen eine ausgedehnte Autonomie

[1] Hermannſtadt, 1871. 8°. 41 S.

[2] Kronſtadt, 1871. 8°. 51 und 38 S.

[3] Hermannſtadt, 1869. 8°. 123 S.

[4] Im Auftrag der I. ſächſiſchen Nationsuniverſität zuſammengetragen. Hermannſtadt, 1870. 8°. 146 S. Vgl. Die Zertrümmerung des Siebenbürger Sachſenlandes. Nach den Debatten des ung. Landtages am 22—27. März 1876. München, Ackermann, 1876. 8°. 200 S.

Digitized by Google

zuſtand, geſchloſſenes Territorium, in dem die einzelnen Stühle ein Ganzes bildeten, eigenes Gericht, eigene Geſetzgebung, Ordnung der Innerverwaltung und der innern Angelegenheiten überhaupt, kurz, daß die Nation ein ſelbſtändiges, reichsunmittelbares Gemeinweſen bildete.

Eine kurze Sammlung von Rechtsaltertümern [1] hat das Korreſpondenzblatt gebracht. Sie hatten den Zweck zu tieferm und allſeitigerm Griff in dies reiche Feld anzuregen; leider iſt die Anregung ohne Folge geblieben. Und doch wäre hier viel zu ſammeln, nicht nur aus Urkunden, wie es dort geſchehen, ſondern auch aus dem Volksmund und Volksbrauch.

11. Paläographie. Hülfswiſſenſchaften. Quellenwerke.

Auf dem Gebiet der Paläographie, Urkundeneditionen u. ſ. f. hat die Berufung Franz Zimmermanns, eines Schülers Sickels, an das Archiv der Stadt Hermannſtadt und der ſächſiſchen Nation für unſere Wiſſenſchaft Bedeutung gehabt. Die ſichere Schulung hat auch auf Andere Einfluß gehabt und Zimmermann ſelbſt hat ſeiner Methode Geltung zu ſchaffen gewußt. In der Abhandlung: Über die Herausgabe von Urkunden [2] behandelt er die Frage nach allen Seiten und ſtellt feſte Grundſätze dafür auf, die er praktiſch in den verſchiedenen Arbeiten durchgeführt, welche er auf Grund der archivaliſchen Studien veröffentlichte.[3] Dazu kam eine Sammlung von „Photographien von Urkunden aus ſiebenbürgiſch-ſächſiſchen Archiven,“ [4] weſentlich dazu beſtimmt, das paläographiſche Studium zu befördern, die Kenntnis der Urkundenſchrift leichter zu ermöglichen und in die heimiſche Diplomatik einzuführen. Zimmermann hat außerdem die Siegel Hermannſtadts, Kronſtadts und Biſtritz's eingehend [5] behandelt und überall nicht nur intereſſante ſphragiſtiſche Ergebniſſe gefunden, ſondern auch andere Schlüſſe daraus ziehen können. Beſonders intereſſant ſind die in der Abhandlung über „Das Wappen

[1] Siebenb. deutſche Altertümer. Korreſp. 1886 Nr. 2, 5. 7, 9.

[2] Korreſp. 1878 S. 45 f. Auch im Sonderabdruck.

[3] Das Regiſter der Johannesbruderſchaft und die Artikel der Hermannſt. Schuſterzunft aus dem 16. und 17. Jahrh. Ver.-Arch. XVI, 355. Aus alten Einbänden von Rechnungen aus dem Jahr 1506—1691. Ebenda XIX, 78.

[4] Herausgegeben von dem Archivamt der Stadt Hermannſtadt und der ſächſ. Nation. Hermannſtadt 1879. 27 Photogr. und Texte zu den „Photographien . . .“ von Franz Zimmermann.

[5] Das älteſte Siegel der Stadt Hermannſtadt. Korreſp. 1878 S. 2. Die mittelalterlichen Siegel der Stadt Kronſtadt und des Burzenländer Diſtrikts. Ebenda 107. Die mittelalt. Siegel der Stadt Biſtritz ebenda 1882 S. 97.

Digitized by Google

der Stadt Hermannſtadt,“ [1] wo nachgewieſen wird, daß die Schlüſſe, die von dem Vorhandenſein der Seeblumenblätter im Wappen Hermannſtadts auf die Einwanderung aus Flandern gezogen worden ſind, nicht ſtichhältig ſind, weil das Seeblätterdreieck erſt 1532 in das Wappen gekommen iſt. Auf dem Siegel der Hermannſtädter Provinz erſcheint es erſt 1370.

Zimmermann hat weiter die Geſchichte des Hermannſtädter und Kronſtädter Archivs zuſammenfaſſend behandelt und durch eine überſichtliche Darlegung ihres Inhalts die Zugänglichkeit derſelben vermehrt.[2]

Hier mag auch noch die ohne Angabe des Verfaſſers erſchienene Brochüre genannt werden: Die Vereinigung des Kapitelarchivs von Karlsburg und des Konventarchivs von Kolosmonoſter mit dem Landesarchiv in Ofenpeſt,[3] welche zum Schluß gelangt, daß die damals geplante, ſeither vollzogene Vereinigung dem hiſtoriſchen Recht nicht entſpricht und weder aus Verwaltungsrückſichten noch im Intereſſe der Wiſſenſchaft geboten ſei. Wertvoll iſt zum Schluß Zimmermann: Die Zeugenreihe in den mittelalterlichen Urkunden des Weißenburger Kapitels [4] und die chronologiſche Tafel der Hermannſtädter Plebane, Oberbeamten und Notare 1500—1884,[5] eine Fortſetzung der von Guſt. Seivert im Ver.-Arch. (XII, 189) begonnenen Arbeit.

Für die heimiſche Numismatik iſt Reiſſenberger erfolgreich thätig geweſen durch die eingehende Arbeit: Die ſiebenb. Münzen des Freiherrn v. Brukenthaliſchen Muſeums in Hermannſtadt, die reichſte Sammlung ſiebenb. Münzen, die hier beſchrieben und wiſſenſchaftlich ausgenützt wird.[6]

---

[1] Das Wappen der Stadt Hermannſtadt. (Mit einer Tafel Wappenbilder). Ver.-Arch. XVII, S. 338.

[2] Das Archiv der Stadt Hermannſtadt und der ſächſ. Nation in Siebenbürgen. In Löhers Archiv. Zeitſchrift Band III und IV. Dann ausführlicher unter demſelben Titel Hermannſtadt, 1887. 8°. 116 S. Das Archiv der Stadt Kronſtadt in Siebenbürgen ebenda Band V.

[3] Hermannſtadt, 1882. 8°. 11 S. (Im Anhang der Geſetzentwurf ſamt Motivenbericht.) Das Kapitelsarch. zu Karlsburg vor und nach dem Jahr 1882. Korreſp. 1887. S. 4.

[4] Ver.-Arch. XXI, S. 121.

[5] Ver.-Arch. XIX, 529.

[6] Programm des Hermannſtädter ev. Gymnaſiums. 1880. 1879. 1878. (Später noch Nachträge.) Einzelnes ſ. auch im Korreſp. ſo 1880 S. 65, 74; beſonders auch Funde: 1882 S. 80, 98; 1881 S. 130 u. ö. Vgl. „Die Münzſtempel des Kronſtädter Archivs.“ Korreſpondenzblatt 1879 S. 58, 77.

Digitized by Google

Zu Müllers ſiebenb. Glockenkunde (Ver.-Arch. IV, 200) hat das Korreſpondenzblatt ſehr wertvolle Nachträge gebracht.[1]

Die Publikation größerer Quellenwerke iſt eine Zeit lang bei uns brach gelegen. Eine Urſache mag auch in den beſchränkten Geldmitteln liegen, über die wir verfügen. Quellenwerke ſind naturgemäß auf einen kleinen Leſerkreis angewieſen; wir können die Koſten ſchwer aufbringen. So ſind denn, einſchließlich den zwei Gelegenheitsſchriften, dem Urkundenbuch des Keisder und Mediaſcher Kapitels,[2] die Quellenpublikationen aus öffentlichen Mitteln ermöglicht worden.

Zuerſt durch die ſächſiſche Nationsuniverſität, welche die Mittel gab zu den „Quellen zur Geſchichte Siebenbürgens aus ſächſiſchen Archiven," von denen 1 Band Rechnungen aus dem Archiv der Stadt Hermannſtadt und der ſächſichen Nation (c. 1380—1516)[3] enthält. Es iſt ein übergroßes Quellenmaterial, das hier noch der Veröffentlichung (mit Auswahl) harrt und es wäre ſehr zu wünſchen, wenn durch weitere Bewilligung der Mittel die ins Stocken geratene Publikation weiter ermöglicht würde. Es giebt keinen Zweig unſeres Lebens, deſſen Kenntnis nicht eine Bereicherung durch dieſe alten Rechnungen erführe. Die Zugänglichmachung der Quellen iſt doch zuletzt die Vorbedingung für die Vertiefung des Geſchichtsſtudiums und ermöglicht allein, breitere Kreiſe zu demſelben heranzuziehen. So iſt es erfreulich, daß jene Publikation des Landeskunde-Vereins die Stadt Kronſtadt veranlaßt hat, einen früher ſchon angeregten Gedanken auszuführen und zum Zweck der Ermöglichung einer Monographie Kronſtadts die Quellen ſeiner Geſchichte herauszugeben. Zunächſt ſind gleichfalls die Rechnungen in Angriff genommen worden; 2 Bände mit Rechnungen aus den Jahren 1503—1540 liegen vor.[4] Die Rechnungen ſind manigfaltiger Art: Schaffnerrechnungen, Stadthaunenrechnungen, Zwanzigſtrechnungen, Törzburger Caſtellanrechnungen u. ſ. f., das Leben nicht nur Kronſtadts,

[1] Jahrgang 1878 S. 44. 1881 S. 27, 139.

[2] K. Fabritius: Urkundenbuch des Kisder Kapitels vor der Reformation. Hermannſtadt, 1875. K. Werner und Dr. R. Theil: Urkundenbuch zur Geſchichte des Mediaſcher Kapitels bis zur Reformation. Hermannſtadt, 1870.

[3] Mit Mitteln der ſächſ. Univerſität herausgegeben vom Ausſchuß des Vereins für ſiebenb. Landeskunde. Hermannſtadt 1880. 4° XX und 679 S. (Mit Gloſſar und Index und Abbildungen der Zahl- und Waſſerzeichen.)

[4] Quellen zur Geſch. der Stadt Kronſtadt in Siebenbürgen. Herausgegeben auf Koſten der Stadt Kronſtadt von dem mit der Herausgabe betrauten Ausſchuß 1. Band. Rechnungen aus dem Archiv der Stadt Kronſtadt I. Rechnungen aus 1503—1536. Kronſtadt, Zeidner 1888. 4°. XI und 769 S. 2. Band: Rechnungen aus 1526—1540. Kronſtadt, Albrecht und Zillich 1889 4° VIII und 885 S.

Digitized by Google

ſondern des ganzen Burzenlandes findet in denſelben reichſte Beleuchtung. Es fehlen dabei nicht verſchiedene Streiflichter auf die Entwickelung des ganzen Sachſenlandes. Hundert Einzelzüge zum Kampf gegen Zapolya charakteriſieren Zeit und Menſchen; man mag darüber ſtreiten, welche Seite unſeres Lebens, die Kultur- oder Kriegsgeſchichte, die Beurteilung der Geſamtentwickelung oder des Einzellebens am meiſten daraus gewinnen könne.[1] Aus dem 2. Band haben wir nun den urkundlichen Beweis für die Lehrerthätigkeit des Honterus 1541: Venerabili domino mag. Joh. Honthero pro suis magnis ac diligentibus laboribus circa juventutem huius civitatis ad bonas literas religionisque Christianae cognitionem erudiendam informandamque habitis dedimus in signum gratitudinis nostrae erga suam dominationem feria secunda post Michaelis (3. Oct.) flor. 50.[2] Da iſt die außerordentlich wertvolle Volkszählung aus dem Burzenland von 1526, und die Zählung der Wirte im Sachſenland (1532) veröffentlicht. Es ſind im ganzen, mit Ausnahme von Biſtritz, das nicht mitgezählt iſt, 11.792 Wirte, das ſind etwa 50.000 Seelen! Die beiden Werke haben bisher weniger als man erwarten durfte, zu Einzelarbeiten Veranlaſſung gegeben, ſo daß man in der That ſagen kann, ſie ſind noch lange nicht erſchöpft, ja die Ausnützung hat kaum begonnen.[3] Hier ſind noch reiche Schätze zu heben.

Von den Synodalartikeln (2. Band des Urkundenbuchs der evang. Landeskirche A. B. in Siebenbürgen) iſt ſchon oben die Rede geweſen. So bleibt nur die Erwähnung der „Schulordnungen“ übrig, die in den Monumenta Germaniae paedag. erſchienen ſind.[4] Im großen Rahmen des bedeutſamen Unternehmens bringen ſie was an wichtigen Schulordnungen, Synodal- und Kapitularbeſchlüſſen und ſonſtigen Akten ſich findet, die auf die Geſchichte der Volksſchule, der Mittelſchule und anderer Bildungsbeſtrebungen Licht werfen. Wenn auch der lang ſchon druckfertige 2. Band gedruckt vorliegt, ſo kann darauf eine Geſchichte der

[1] Vgl. S.-D. Tageblatt 1886 Nr. 3672.

[2] Am a. O. S. 645. Korreſpondenzblatt 1889 Nr. 8.

[3] Einiges iſt verwertet in: Fr. Teutſch: Aus dem ſächſ. Leben vornehmlich Hermannſtadts am Ende des 15. Jahrh. Ver.-Arch. XIV, S. 176. Aus der Vergangenheit Kronſtadts und des Burzenlandes im 16. Jahrh. Sonderabdruck aus dem Siebenb.-deutſchen Tageblatt Nr. 3833 ff. (Seraphin): Zapolya in Kronſtadt. Ebenda 1888: Nr. 4355, 58, 59.

[4] Mon. Germ. paed. Herausgegeben von Dr. K. Kehrbach VI. Band. Die ſiebenb.-ſächſ. Schulordnungen von Dr. Fr. Teutſch. Berlin, Hofmann & Comp. 1888. 8°. CXXXVIII und 416 S. Vgl. auch: Einige Daten zur Geſchichte des höhern Unterrichtsweſens im Statiſt. Jahrbuch der ev. Landesk. A. B. in Siebenb. V. Jahrg. Hermannſtadt, 1880.

Digitized by Google

Geſamtentwickelung unſeres Schulweſens und was damit zuſammenhängt, gebaut werden, die in der Einleitung zum guten Teil ſchon gegeben iſt.

Das Urkundenbuch zur Geſchichte der Sachſen in Siebenbürgen iſt für die Anjouiſche Periode nahezu druckfertig (das Urkundenbuch zur Geſch. Siebenbürgens bis 1300 iſt 1857 erſchienen) und wird hoffentlich bald erſcheinen.

12. Monographien.

Die jüngſte Zeit hat auch die Orts-Monographie wieder zum Leben erweckt. Wer die Entwickelung unſerer Orte in der Vergangenheit betrachtet, der wird über die Manigfaltigkeit des Lebens erſtaunen. Es iſt doch zuletzt wie beim einzelnen Menſchen. So gleichartig der Entwickelungsgang bei vielen iſt, der nähern Betrachtung erſchließt ſich die volle Perſönlichkeit in ihrer ganzen Eigenart, die ſie weſentlich von allen Andern unterſcheidet. So geht es auch bei den einzelnen Orten. Alle die unzähligen Bedingungen des Daſeins, die bei jedem verſchieden ſind, geben ihm ein individuelles Gepräge. Das zu erſchließen iſt mit eine Aufgabe der Monographie. Die Litteratur iſt noch nicht groß; viele Orte verdienten dieſe Behandlung, die um ſo empfehlenswerter iſt, weil dem kleinen Mann die Entwickelung ſeines Volkes doch zuletzt nur in der Sage und in ſeiner Ortsgeſchichte lebendig und verſtändlich iſt. Dabei könnten naturgemäße Gruppen gemacht werden, wie ſie Marienburg im „Vogeſchdorfer Kapitel“ in der alten kirchlichen Einteilung gefunden.[1] Eine ſolche Einheit bildet das Burzenland, der Unterwald, die 13 Dörfer, das Laßler Kapitel u. ſ. f.

Den Anfang auf dieſem Gebiet hat Fronius gemacht, der von Arkeden ein ſo ſchönes Bild entworfen.[2] Seither erſchienen weitere Arbeiten über Großpold,[3] Birthälm,[4] S.-Regen,[5] Radeln,[6] Heltau,[7]

[1] Gedenkbuch des Vogeſchdorfer Kapitels. Ver.-Arch. XIX, S. 38. (Schluß von G. Bell ebenda XXI, S. 161.)

[2] Beiträge zur Entwickelungsgeſchichte der ev.-ſächſ. Gemeinde Arkeden. Hermannſtadt, 1866, 8°.

[3] D. Kraſſer, Geſch. des ſächſ. Dorfes Großpold in Siebenbürgen. Hermannſtadt, 1870. 92 S.

[4] J. M. Salzer: Der k. freie Markt Birthälm in Siebenbürgen. Wien 1881. C. Graeſer. 8°. 750 S.

[5] Beiträge zur Kenntnis S.-Reens. Hermannſtadt 1870. 8°. 288 S.

[6] Mich. und Joh. Duldner: Aus der Vergangenheit und Gegenwart der ſächſiſchen Gemeinde Radeln. Schäßburg, 1882. 8°. 15 S.

[7] H. Wittſtock: Aus Heltau Vergangenes und Gegenwärtiges. Hermannſtadt, 1883. 8°. 77 S.

Digitized by Google

Zeiden,[1] Petersberg.[2] Hierher gehört auch Philippi: Aus Kronſtadts Vergangenheit und Gegenwart,[3] Baumann, Geſchichte Mühlbachs (ſ. o.). Eine Neubearbeitung von G. Seiwerts: Die Stadt Hermannſtadt oder eine völlig neue Arbeit über den Gegenſtand wäre ſehr dankenswert. Noch keine unſrer Städte hat eine genügende monographiſche Behandlung gefunden. Die berührten Arbeiten ſind natürlich nicht alle gleichen Wertes, einige von mehr wiſſenſchaftlichem Gepräge, andere die ungeübtere Feder verratend, aber alle für die Kenntnis unſeres Volkes und ſeiner Vergangenheit von Bedeutung.

Es kann übrigens zum Schluß hier nicht übergangen werden, daß die Gegenwart auch unter uns das hiſtoriſche Eſſays hat entſtehen laſſen, wie die Engländer und die Deutſchen es ſchon lange pflegen. Es hat nicht bloß wiſſenſchaftliche Zwecke, ſondern öfter auch politiſche. Aber dieſe „hiſtoriſch-politiſchen Aufſätze“ haben ein Recht unter die Wiſſenſchaft gerechnet zu werden. Das leichtere Kleid, das ſie angezogen, die anmutig dahinfließende Darſtellung, die ſich nicht von ſchweren Unterſuchungen aufhalten läßt, verhüllt hie und da die tiefe wiſſenſchaftliche Grundlage, aber für den Kenner iſt der Fluß der Darſtellung gerade das Zeichen, daß der Stoff völlig durchdrungen wurde. Dieſe Art der Unterſuchung iſt von vorne herein nicht auf den Fachkreis der Gelehrten berechnet, ſie wendet ſich an jeden Gebildeten und will die Reſultate der Forſchung weitern Kreiſen zugänglich machen. Sie ſucht die Geſetze des Werdens an verſtändlichen Beiſpielen zu zeigen und will dabei immer zugleich auf den Willen wirken. Man könnte an Einzelbeiſpielen unſere freilich nicht erreichten und ſchwer erreichbaren Lehrmeiſter aus der deutſchen Litteratur nachweiſen. Das Siebenb.-Deutſche Tageblatt hat Mehreres dieſer Art gebracht, das nicht nur für den Tag Wert hat: Das deutſche Bürgertum in Ungarn,[4] Ungarn und die Einheit der Monarchie,[5] Das ſächſiſche Nationalprogramm,[6] Die Entwickelung unſeres nationalen Bewußtſeins,[7] die Parteien des ungariſchen Reichstags[8] u. a. m.

---

[1] (J. Dück) Zeidner Denkwürdigkeiten vom Jahr 1335 bis zum Jahr 1847. Kronſtadt 1877. 8°. 88 S.

[2] J. Meſchendörfer: Aus der Gegenwart und Vergangenheit der Gemeinde Petersberg. Kronſtadt, 1885. 8°. 91 S.

[3] Kronſtadt, 1874. 8°. 109 S.

[4] Sieb.-Deutſches Tageblatt Nr. 350 ff. (1875).

[5] Ebenda Nr. 955 ff. (1877).

[6] Ebenda Nr. 4044 (1887).

[7] Ebenda Nr. 4339 ff. (1888).

[8] Ebenda Nr. 2610 ff. (1882).

Digitized by Google

Das wären alſo, nicht alle Arbeiten, die in den letzten zwanzig Jahren erſchienen ſind, aber die wichtigſten Reſultate derſelben. Wenn erwogen wird, daß von jenen Hinderniſſen der Schriftſtellerei in Siebenbürgen, die ein tiefer Kenner der Verhältniſſe vor hundert Jahren aufzählte,[1] noch immer ein Teil nicht gehoben iſt, ſo darf man ſich des Gefundnen ſchon freuen. Es iſt zweifellos, daß auch unſre Hiſtoriographie in den letzten Jahren Fortſchritte gemacht hat. Der bedeutendſte iſt wohl die Verbeſſerung der Methode. Auch wir arbeiten heute mit größern Mitteln, mit umfaſſenderer und tiefer gehender Forſchung. Dabei kommt uns allerdings zugut, was die große deutſche Wiſſenſchaft geſchaffen. Es läßt ſich auf allen Gebieten nachweiſen, wie die Leiſtungen hier mehr oder weniger bedingt geweſen ſind und noch bedingt ſind von den maßgebenden Werken dort. Aber auch dem, was die magyariſche Wiſſenſchaft leiſtet, wenden wir heute mehr Aufmerkſamkeit zu als früher. Noch immer würde eine tiefer gehende Wechſelwirkung nicht ſchaden. Wir erkennen den Wert von Szilagyis Monum. comitialia regni Transsilvaniae,[2] von Szabos Regi magyar könyvtar (Alte ungariſche Bibliothek),[3] Kolosvari & Ovari:[4] Statuta et constitutiones municipiorum Transsilvaniae ab antiquissimis temporibus u. A. auch für unſere Wiſſenſchaft gerne an, während die magyariſche Wiſſenſchaft faſt grundſätzlich unſre Erſcheinungen unbeachtet beiſeite läßt.

Aber ebenſo läßt ſich auch ein Unterſchied und Fortſchritt in der Form erkennen. Daß die Göttin der Geſchichte von den Alten unter die Muſen gerechnet wurde, das ſucht unſre moderne Hiſtoriographie doch auch zu erweiſen. Die Wahrheit liegt nicht in den nackten Thatſachen allein, ſondern in der richtigen Verknüpfung derſelben und die herauszufinden, dazu bedarf es jener „ſchaffenden“ Kraft, die die alten Sprachen dem „Poeten“ zuſchrieben. Wir ſuchen die Einzelerſcheinung als ein Glied des Ganzen zu erfaſſen und — vor allem — auch in der Vergangenheit unſre Entwickelung nicht als etwas für ſich Beſtehendes zu betrachten, ſondern im Zuſammenhang mit dem Land, den allgemeinen Zeitverhältniſſen zu verſtehen, die um ſo beſtimmender auf jene eingewirkt haben, als die Kleinheit unſrer Verhältniſſe von ſelber uns darauf anwies, dem maßgebenden Einfluß von außen zu folgen. Man vergleiche den Durchſchnitt jener Arbeiten, die das Archiv bis zum

[1] Siebenb. Quartalſchrift. 1. Jahrg., Hermannſtadt, 1790, S. 1.
[2] Bisher erſchienen 13 Bände; alle angezeigt im Korreſpondenzblatt.
[3] 2 Bände. Budapeſt. 1879 u. 1885.
[4] Budapeſt, 1885: Monumenta Hung. juridico-historica Tom. I.

Digitized by Google

IX. Band (1870) und ſeither veröffentlicht hat; ſchon dem flüchtigen Leſer wird ſich der angedeutete Fortſchritt erweiſen.

Auch jetzt unterläuft noch manche dilettantenhafte Arbeit; aber wir möchten ſie aus mehrern Gründen nicht miſſen. Einmal, weil es der zünftigen Arbeit nicht ziemt mit herbem Stolz auf Leiſtungen herabzuſehn, die auf anderm Wege zu einem Reſultate gelangt ſind als die Zunft ſie zu erreichen gewohnt iſt, und es öfter geſchehn iſt, daß grade ſogenannte „Dilettanten“ den Schuß ins Schwarze gethan haben. Dann weil ſolche Mitarbeit geeignet iſt, auch weitern Kreiſen das Intereſſe an den wiſſenſchaftlichen Arbeiten lebendig zu erhalten, die ohne jenes doch nicht gedeihen können. Übrigens wer möchte und könnte die ſtrenge Grenze zwiſchen dem Zunftgelehrten und Dilettanten grade in unſern Verhältniſſen ziehn? Wir arbeiten ja Alle mehr oder weniger ſprunghaft, nicht Vielen iſt gegönnt, in ruhiger Muße ſich in eine Frage ganz zu vertiefen und dann in ununterbrochener langer Arbeit die Reſultate zu ziehen.

Jenes Intereſſe weiterer Kreiſe an unſern wiſſenſchaftlichen Arbeiten, das vorhin angedeutet wurde, iſt, — wenn wir unſer Volk ins Auge faſſen — heute nicht ſo groß wie vor 50 Jahren. Es läßt ſich aus den Verhältniſſen jener Zeit erklären, wenn in den vierziger Jahren, als der Landeskunde-Verein ſeine Veröffentlichungen begann, das Intereſſe für ſeine Arbeiten ein außerordentlich großes war. Es iſt heute nicht mehr in der Weiſe der Fall. Wenn man von ſogenannten „Studierten“ abſieht — wie viele Kaufleute, Handwerker, Dorfslehrer, von den Bauern nicht zu reden, da ſie naturgemäß dieſen Arbeiten ferner ſtehen, erfreuen ſich an den Arbeiten unſrer Wiſſenſchaft? Wer nach Gründen ſucht, wird viele finden; kaum einen, der in der Wiſſenſchaft und der Art ihrer Behandlung liegt. In Deutſchland wiederholt ſich gegenwärtig das einzigartige Bild der Renaiſſancezeit, in der die reichen Bürger der lebensfrohen Reichsſtädte ihren ſchönen Anteil an der gelehrten Bildung ihrer Zeit hatten. In unſern kleinen Verhältniſſen iſt das Verlangen gerechtfertigt, daß ſie doch mindeſtens an dem Beſten, was uns die Kenntnis der Vergangenheit und Gegenwart des Vaterlands und des eignen Volkes vermittelt, ihren Anteil nähmen.

Die Teilnahme größerer Kreiſe für unſre wiſſenſchaftlichen Arbeiten erweckt zu haben und rege zu erhalten, das iſt ein Verdienſt des „Korreſpondenzblatts des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde“, das nun im 12. Jahr erſcheint,[1] ins Leben gerufen durch eine Anregung Joh.

[1] Korreſpondenzblatt des Ver. f. ſieb. Landeskunde. Hermannſtadt, Franz Michaelis, 1878 ff.

Digitized by Google

Wolffs und am Leben erhalten durch die opferwillige unentgeltliche Mitarbeit Jener, denen dieſe Arbeit am Herzen liegt. Das Korreſpondenzblatt hat unſre Forſchung mehr gefördert, als manche größere Arbeit. Es hat einen Zuſammenhang zwiſchen den einzelnen Arbeitern und Arbeiten hergeſtellt, der ſo auf anderm Wege unerreichbar geweſen wäre. In den fünfziger Jahren hat, — es iſt das ein charakteriſtiſcher Unterſchied unſres freundſchaftlichen und geſelligen Lebens —, im Nachklang an die Zeit vor 1848 und das vorige Jahrhundert, der geiſtvolle und anregende Briefwechſel unter den Gleichſtrebenden auch hierzulande, trotz ſchlechten Wegen und ſeltener und unregelmäßiger Poſtverbindung, den Zuſammenhang der Geiſter gefördert und die einigenden Ideen in den Seelen genährt. In der überhaſteten Arbeit der Gegenwart iſt ſolcher Briefwechſel nahezu ebenſo verſchwunden wie das ruhige lang ausgeſponnene Geſpräch, das einen Gegenſtand erſchöpft, die Meinungen klärt und die Seelen verbindet. Das Korreſpondenzblatt hat zahlloſe Einzelheiten, für die wir ſonſt keine Möglichkeit der Veröffentlichung hatten, ans Licht gebracht und viele Mühe ſpätern Forſchern erſpart, es hat an allen neuen Reſultaten ſeinen beſten Anteil. Es hat vor allem die Empfindung in weitere Kreiſe getragen, daß auch ſie etwas zur Förderung unſrer Arbeiten beitragen könnten, auch wenn ſie nicht forſchend etwas leiſten, ſondern durch S a m m e l n. Noch iſt der Kreis der Sammler für unſre Volkskunde, das ſächſiſche Wörterbuch u. ſ. f. nicht ſo groß, als er zu wünſchen iſt und als er ſein könnte, aber er iſt doch in den letzten Jahren durch das Korreſpondenzblatt größer geworden. Es gilt ganz von ihm, was Wolff ſchrieb, da er Krankheits halber 1886 die Redaction niederlegte: „Das Blatt iſt begründet auf die gemeinſchaftliche Mitarbeit möglichſt Vieler; wie dem Gelehrten, ſo will es auch dem Nichtgelehrten die Möglichkeit bieten, ſelbſt auf dem Gebiete der vaterländiſchen Forſchung und der nationalen Erkenntnis die Freude des Mithelfens und Mitſchaffens zu genießen. Und wer die vorliegenden 9 Jahrgänge des Korreſpondenzblattes genauer anſchaut, wird freudig bekennen müſſen, daß der Sinn für rein wiſſenſchaftliche, ideale Aufgaben und die Teilnahme an höhern allgemeinern Beſtrebungen unter uns nicht geringer iſt als unter irgend einem Volk."

Daß der Kreis Jener, die wiſſenſchaftlich arbeiten, nicht größer iſt, hat einen doppelten Grund. Da wir einen Privatgelehrtenſtand nicht haben, ſo finden ſich die Arbeiter überwiegend im Pfarrer- und Lehrerſtand. Für beide aber iſt auch bei uns, bei der allgemeinen Not und den ſchwerer gewordnen Erwerbsverhältniſſen, das Leben ſchwerer,

Digitized by Google

die nicht immer berechtigten Anſprüche ſind größer geworden, bei den vielfach in Anſpruch genommenen Kräften Zeit und Luſt zu ſolcher, ruhige Sammlung erfordernden Arbeit nicht größer. Dann kommt noch etwas hinzu. Auch die kleinſte Unterſuchung erfordert heute einen verhältnismäßig größern Aufwand von Material, zu größern Arbeiten bieten nur größere Bibliotheken die Möglichkeit. Ein Teil derſelben aber erſchwert die Entnahme von Büchern ſtatt ſie zu erleichtern. Dann iſt nicht zu verkennen, daß neue große Quellenpublikationen in den letzten Jahren, zwiſchen dem Erſcheinen des 1. und 2. Teils des Urkundenbuchs der evangeliſchen Landeskirche (1862—1883) und den „Quellen“ (1880) fehlten und ſolche allein vermögen Denjenigen, die von den großen Sammlungen und Bibliotheken abgeſchnitten ſind, zur Arbeit Gelegenheit und Veranlaſſung zu geben. Jetzt liegen ſolche allerdings vor und der Grund iſt weggefallen.

Die deutſche Wiſſenſchaft hat der unſern zu allen Zeiten freundliche Teilnahme zugewendet; ſie fehlt ihr auch heute nicht. Dabei hat ſie das Bewußtſein, daß in einigen Fällen unſre Forſchungen weſentlich eine Ergänzung für die Kenntnis der Zuſtände des deutſchen Volkslebens ſind; eine Thatſache, die in Einzelfällen (Agrargeſchichte, Volkskunde, Dialekt) einer noch allgemeinern Anerkennung wert wäre.

Ein beſtimmter Plan läßt ſich in unſern Arbeiten nicht erkennen. Es iſt hie und da der Gedanke aufgetaucht, es ſolle eine gewiſſe Organiſation in der Art durchgeführt werden, daß der Verein für Landeskunde für einzelne Themen, die der Bearbeitung wert erſcheinen, einzelne Bearbeiter gewinne. Das wäre gewiß hin und wieder gut und gäbe Denjenigen, die ſich dazu finden ließen, willkommene Gelegenheit zur Arbeit; aber man glaube nur nicht, es laſſe ſich die wiſſenſchaftliche Forſchung auf die Dauer in irgend einer Richtung lenken. „Alles Wiſſen hat eine elementariſche Kraft und gleicht dem entſprungenen Waſſer, das unabläſſig fortrinnt, der Flamme, die einmal geweckt Ströme von Licht und Wärme aus ſich ergießt“. (Jak. Grimm.) Darum wird der rechte Forſcher dem innern Drang folgen und ſich nicht lenken laſſen, ſondern dorthin greifen, wohin es ihn zieht. Solche Freiheit iſt der Wiſſenſchaft nötig und fördert ſie zuletzt am meiſten. Wo eine bedeutſame Anregung nach einer Richtung ausgeht, da wird ſie Wellen ſchlagen und Folgen haben. Wer hier arbeiten will, der mag um Stoffe nicht verlegen ſein. Immerhin kann die Aufſtellung gewiſſer Themen als Wegweiſer von guten Folgen ſein. Ein reiches Feld für neue Arbeiten iſt eröffnet, ſeit der deutſche Geographentag ſeine Deutſche Landeskunde begonnen und auch uns zur Mitarbeit geladen, die wir leider noch nicht aufgenommen haben.

Digitized by Google

Manches iſt in den letzten Jahren erreicht worden; viel mehr bleibt zu thun noch übrig. Was im Jahr 1881 als größeres Ziel dargeſtellt wurde,[1] das ſteht noch Alles als ſolches vor uns, wenn wir ihm auch in einzelnem näher gekommen ſind. Noch können wir als erſtrebenswert ausſprechen: die Vollendung des Urkundenbuchs, die Herausgabe der Rechnungen, der Zunſt=, Nachbarſchafts=, Bruderſchafts=ordnungen u. dgl., die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Chroniſten, die Beendigung des Urkundenbuchs der evangeliſchen Landeskirche, die Herausgabe der Verhandlungen der ſächſiſchen Nationsuniverſität, Geſchichte des 18. und 19. Jahrhunderts, der ſächſiſchen Verfaſſung (auch der wirtſchaftlichen), der evangeliſchen Kirche, unſrer Bildung und Litteratur, Quellenkunde. Für lange Geſchlechter eine Fülle herrlichſter Arbeit!

Wir aber haben ein Recht uns deſſen zu freuen, daß auch unſre Zeit zu dieſer nie endenden Arbeit das Ihre beiträgt. Nicht jede kann allen Anforderungen gerecht werden. Angeſichts der politiſchen und wirtſchaftlichen Kämpfe, die uns beſchieden ſind, iſt uns nicht vergönnt, ruhig vor allem wiſſenſchaftlichen Arbeiten zu leben, aber wir wiſſen ihren doppelten Wert grade in ſolchen Zeiten zu ſchätzen. Nach ſeinen Leiſtungen wird jedes Volk beurteilt; zu dieſen gehören nicht in letzter Reihe auch die wiſſenſchaftlichen. Und ſo klein auch die unſern ſein mögen, verglichen mit den großen und größten der forſchenden Menſchheit, auch ſie dienen dazu, die Flamme des Göttlichen im Volk zu nähren und ſeine Seele ſtark zu machen im Kampf für die Wahrheit und die höchſten Güter des Lebens.

[1] Ver.=Arch. XVII, 226.

Digitized by Google

Matthias Vietors

zeitgenöſſiſche Aufzeichnungen aus dem 17. Jahrhundert.

Mitgeteilt von

Dr. Julius von Hannenheim.

Unter den wertvollen Schätzen der Vergangenheit, denen ein gütiges Geſchick vergönnt hat, auch uns ſpäten Enkeln zu erzählen, wie die Väter in Treue geſtrebt und geſtritten, gelebt und gelitten, nehmen eine hervorragende Stelle die zeitgeſchichtlichen Aufzeichnungen des Matthias Vietor (Bedner oder Binder) ein, der, geboren am 5. Januar 1622, der Sohn eines Birthälmer Bürgerhauſes, am 26. September 1680 als Mühlbächer Stadtpfarrer geſtorben iſt, und uns, in ſeiner Stellung als Schriftführer und Dechant des Unterwälder Kapitels, die Schreckenszeiten, welche von 1653 bis Mai 1667 das „arme Vaterland" durchwütet, mit der Friſche und Lebendigkeit eines klar blickenden, für die Geſchicke ſeines Volkes warm empfindenden, Zeitgenoſſen vor die Augen führt. Und fürwahr! es muß uns ein eigenes Gemiſch von Wehmut und Hochgefühl ergreifen, wenn wir in dem, im Archiv des genannten Kapitels bis auf unſere Tage aufbewahrten, mit Lederrücken verſehenen, und über 500 Folioſeiten umfaſſenden, Bande (Protocollum almi capituli Antesilvani auspicatum . . . . . . anno domini MDCXXXVII), der, auf dauerhaftem Papiere, meiſt mit guter, ſchwarzer Tinte, von gar mancher Hand, die ſchon längſt die Feder niedergelegt für immer, nicht ohne oft ſchwer zu enträtſelnde Abkürzungen, beſchrieben iſt, und deſſen wurmſtichige Pappeln beweiſen, daß die ſturmbewegten Jahrhunderte auch an ihm nicht ſpurlos vorübergeeilt, leſen, daß unſer Gewährsmann ſeine Erlebniſſe eigenhändig — und die, faſt ohne jegliche Ausbeſſerung oft außerordentlich gedrängt, dabei aber doch beinahe überall gut leſerlich, gleichmäßig dahinfließenden Schriftzeichen verraten einen feſten, entſchiedenen Zug — aufgezeichnet (ſie finden ſich auf den Seiten 62 bis 104 im angeführten Protokolle), um den vielleicht glücklichern Nachkommen zu zeigen, wie teuer das ihnen hinterlaſſene Erbe an allen höheren Gütern des Lebens erkauft worden, wie viele Gefahren das unglückliche Siebenbürgen in jenen düſtern Tagen zu bekämpfen gehabt.

Digitized by Google

Noch ſei erwähnt, daß hier nur die Stellen von allgemein landesgeſchichtlicher Bedeutung zum Abdruck gelangt, jene, welche bloß innere Angelegenheiten des Kapitels oder gar Privatverhältniſſe behandeln, hingegen weggeblieben ſind, was jedesmal durch mehrere aufeinanderfolgende Punkte ausgedrückt iſt. Die im Original vorhandenen Randbemerkungen erſcheinen als kleiner gedruckte Noten.

Im übrigen finden wir ausführlicheren Aufſchluß über Vietor bei Trauſch (Schriftſtellerlexikon III, 458 f.), G. Seivert (in Trauſchenfels' Magazin II, 61), der jedoch irrigerweiſe ſagt: Viktor (dieſe falſche Schreibweiſe tritt uns in der ganzen Abhandlung entgegen) habe leider keine hiſtoriſchen Aufzeichnungen aus ſeinem, in eine vielbewegte Zeit fallenden, Leben gemacht, und D. G. D. Teutſch (im Vereinsarchiv XXII, 14 ff.), wo wir die Bedeutung unſeres Schriftſtellers aus der Schilderung ſeiner Zeitverhältniſſe heraus von Meiſterhand in tiefer und warmer Weiſe gewürdigt ſehen. Einiges iſt Vereinsarchiv X, 42 ff. benützt.

Expeditio bellica in Valachiam, ubi, quae initia, progressus et effectus, prout ex diversis relationibus scire potuimus, ostenditur.

Hoc ipso mense[1] septima dominica Trinitatis publica gratiarum 1655
actio instituitur propter victoriam insignem et felicem, quam celsissimus princeps Georgius Rakocius II., pater patriæ nostræ clementissimus, die — Iulii in Valachia contra perduelles obtinuerat. Belli autem occasionem hanc fuisse ajunt: Præcedenti anno 1653 illustrissimus Matthias, waivoda Valachiæ, contra Lupulum, Moldaviæ principem, feliciter pugnaverat. Cum vero belli principia essent ancipitia, generalis exercitus Valachici militibus suis (vulgus Simenos et Roschos vocat, illi peditum, hi equitum veniunt nomine), ut eo animosius cum hoste conflictarentur, duplex promiserat stipendium. Victoria parta cum jubilo domum redeunt et promissum stipendium petunt, quod cum ipsis denegaretur, seditionem funestam et exitiosam moliuntur, quam quidam primates vi reprimere conabantur. Satrapas namque waivodanos emittunt, qui seditiosos milites pulvere, pyris et ferro compescerent. Sed dum satrapæ officium commissum facere incendunt, Simeni et Roschi eos humanissime compellant: Fratres sumus, ajunt, nec æquum est, ut arma contra

[1] Iulio 1655.

eos stringatis, qui vobiscum communem eamque gloriosam victoriam contra hostes vestros obtinuerunt; cogitate, idem vobis aliquando eventurum, si nunc impiis quorundam primatum monitis obtemperaveritis. Salutarius igitur vobis et nobis futurum æstimate, si in autores hujus consilii mali arma nostra convertamus nosque in auream asseramus libertatem. Amica ista oratio apud waivodanos tantum obtinuit, ut mutata mente et furore juncti Simenis et Roschis aulam waivodæ ingrederentur, ubi, clamore tumultuario omnia replentes, tormenta bellica auferunt et autores consilii tam iniqui curiose a waivoda efflagitant, quos si non illico traderet, futurum, ut de vita ejus periclitetur. Hoc ipso tempore Matthias in lecto decumbebat, nondum enim ex vulnere, quod in nupero prœlio contra Moldavos animose pugnans acceperat, convaluerat: rogat itaque, quiescerent, se, si quid injuste contra ipsos decretum sit, ita discussurum, ut ipsis satisfiat. Sed cum ab impio proposito desistere nollent, copiam dat ipsis quærendi autores, quos inventos misere trucidant. Interea æger animo et corpore waivoda, vitæ hujus tædiosæ finem adesse sentit, noctu itaque modernum waivodam Constantinum ex illustri familia natum, accersitum quærit, num principatum desideret. Attonitus ille negat. Commendat nihilominus illi principatum mandatque clerico ordini, ut illico in ædem sacram introductum veteri more confirment ipsique solitum juramentum proponerent. Hæc dum fiunt, Matthias waivoda moritur. Mane in aula solito loco sub dio in sedili sedens Constantinus a militibus ex ordine ingredientibus princeps salutatur. Post confirmationem et salutationem solennem Simeni Roschique privilegia et immunitates petunt, quæ cum ipsis a Constantino denegarentur, ipsum a principatu remotum cupiunt, utque pro libidine sua agere possent, quod vellent, proceres regni, perfidiæ ipsorum non adstipulantes, captivant et trucidant, non parcentes ipsorum conjugibus filiisve. Perduellium istorum numerus erat 24,000, ideoque qui illis resisteret in Valachia erat nemo. Ad principem igitur nostrum utpote confœderatum, proceres quidam, qui elabi poterant, confugiunt, significantes, quæ sit Valachiæ constitutio deploranda, utque vicinis sit auxilio, et flammas longe lateque flagrantes restingueret, supplices rogant. Princeps conscriptis copiis illico Valachiam Transalpinam per invia loca, multo milite instructus, ingreditur. Hostes, alio ingressurum autumantes, opportune sunt delusi. Iam enim in media Valachia princeps noster subsistebat, antequam hostis

Digitized by Google

ipsum adesse persentisceret. Hostis, siquidem et copiis et instrumentis bellicis optime instructus, superbus jam tum de futura victoria multum gloriabatur. Sed Deus, in cujus manu est victoria, victoriam nostris mirifice concessit. Sub vesperam enim — Iulii, erat dies Sabbathi, exploratores quidam principis nostri hostem adesse referunt. Illico princeps copias ciere, instrumenta bellica parare, in ordinem castra dirigere cœpit, mox conspecto hoste Dragonos præmittit, qui cum hoste conflictent, eum provocent, quos Sclopetarii insequantur. Erat ad hostem accessus difficilis propter flumen, quod ripis suis præruptis nostris multum oberat. Hostis vero prope monasterium vetus tormenta sua in editiore paululum loco collocaverat, ita quidem, ut nostros a transitu facile prohibere potuisset, si magister tormentorum adfuisset. Sed is cum Constantino opportuno tempore aufugerat: et sic tormentorum apparatus, qui nostris magnum detrimentum inferre potuisset, hostibus vero facilem parare victoriam, frustraneus fuit. Per vacuum itaque nostri progressi, sclopetis rem agunt, recedendo, procedendo, donec hostis in fugam conversus, quem insecuti equites occidunt obvios. Ita occisis 4000, reliquis vero in fugam actis, victoria a parte nostra, sine ullo nostratium dispendio, affulsit exoptatissima. Et sic expeditione feliciter peracta, postquam Constantinum pristinis honoribus restituisset, ornatus hostium spoliis: tormentis, vexillis, solenni pompa Albam Iuliam die Iulii ingressus est princeps noster invictissimus. . . . .

Annus hic 1657 fuit nobis annus tribulationum, præsagium forte malorum, quæ subsecuturo anno 1658 nos pressura sunt. O pater æterne, averte a nobis gladium, famem, pestem! Mense Martio Herisius, qui in Transalpino bello captus et Albam Iuliam captivus in triumpho Rakociano ductus est, conciliatis sibi Simenis, qui tanquam defensores Transsilvaniæ hic relicti fuerant, rumpit compedes et circa horam primam vespertinam egreditur ex suburbiis Albæ Iuliæ cum ducentis circiter Simenis, conspicientibus id, sed cum tremore, incolis urbis. Egreditur itaque Herisius, cum incondita et barbara Semenorum multitudine, ex suburbio Albano, pontis Marusini partem disjicit, ne Katonæ ad persequendum et resistendum inepti, ipsum persequantur. Ita transgresso ponte, fortuito ipsis obviam venit pastor Petricomiensis rheda et equis quattuor instructus, quem, fuga in curiam quandam Valachicam sibi con- 1657

Digitized by Google

sulere volentem, equis quattuor privant, occidissent etiam, sed manus altissimi protectoris ipsum eripuit. Libere itaque abeunt Simeni cum duce suo Herisio, per sedes Sabesiensem, Mercuriensem, Szelistiensem, persequentibus ipsos Katonacis et inarmata plebe ex singulis pagis prædictarum sedium, sed frustraneo conatu. Herisius cum militibus suis potuisset insignem nostratium facere stragem, sed noluit, quin subinde monuit persequentes, ut sibi vitæque suæ parcerent, ne uxores maritis et liberi parentibus privarentur. Prope Orladum ingressus montana, per nivosas alpes incredibili animositate, paucis suorum amissis, in Valachiam pervenit, ubi (ut fertur), fraude quorundam circumventus et comprehensus, waivodæ Valachico traditur, qui ipsum cum aliquot complicibus rotæ in patibuli formam erectæ suspendio enecuit.

Sub initium Ianuarii hujus anni 1657 serenissimus princeps Transsilvaniæ Georgius Rakocius, milite copioso instructus, abiit in Poloniam, vocatus a potentissimo Svecorum rege Carolo et (ut ajunt) a nonnullis regni Poloniæ proceribus. Quæ hujus migrationis causa[1] fuerit, ignoramus: nec nostrum fuit curiose inquirere (cum etiam in eminentiori gradu et honore constituti hoc ignorent et admirentur), sed postulatis ad expeditionem bellicam sane multis satisfacere. Poloniam insontem, vicinos nostros, tempore disturbiorum Moldavicorum insigne auxilium principi nostro administrantes, hostiliter ingredi, multis præter æquitatem fieri videbatur. Sub initium ingressus, fortuna secundiore usus et nemine resistente, conjunxit se princeps noster cum regia Svecorum majestate. Sed conjunctionem istam insperata subsequitur disjunctio: nam Svecus, Danorum regi, hostiliter Sveciæ terminos invadenti, tempestive occursurus, militem suum potiorem e Poloniæ regno abducit. Monuisse interea principem Rakocium, ut tam diu in Polonia circa Cracoviam (hæc milite Svecico et Transsilvanico erat repleta) moram necteret, donec cum Dano componeret et rediret. Sed quam primum nostrates a Svecis sejungerentur, fortunæ mutatio insecuta est. Poloni enim non tantum principem hostiliter insequuntur, sed etiam junctis Russis circiter 8000, duce archimareschallo Poloniæ, confinia Transsilvaniæ invadunt, talionis jure succensi, ex improviso obvios trucidant, oppida Munkacs, Berek-Szász etc. succendunt, præda

[1] Causas expeditionis hujus funestæ, qui volet, discat ex scripto quodam, quod Innocentiam Transsilvaniæ nominabant. Adornavit hanc Iohannes Bethlenius, consiliarius intimus Achatii Barcsai, anno 1659.

Digitized by Google

multa onusti regrediuntur. Hostis iste tantas in Transsilvania excitat turbas rumore hostili, ut nobiles pariter ac ignobiles fuga tumultuaria in loca munitiora se reciperent. Valachi, relictis pagis, montana requirunt, tanta copia, ut admireris. Fuga ista, facta cum dispendio rei familiaris, desiit regresso hoste, et pedetentim profugi ædes suas repetiverunt. Princeps noster, interea in Polonia dubiis fortunæ velis navigans, fœdus pacis cum Polonis, ita exigente duro necessitatis telo, icit, ne jacturam militiæ suæ pateretur, atque per Moldaviæ fines in Transsilvaniam ingredi conatur. Sed dum Poloni Tartarorum exercitum, certa pecuniæ summa (100,000 aureis) excitum, in partes suas pertraxissent, Tartari nostrates in confinibus Moldaviæ et Cosaciæ opportune præstolantur, intentione opprimendi, ut opimam illam prædam ex Polonia insonte (cum nos non offenderint) a nostratibus corrasam et raptam eriperent. Nec delusit Tartaros intentio. Nam nostrates inopinato adoriuntur, pacis fœdera se icturos stipulantur, quod nostri, impares ad resistendum tantæ moli, non declinant. Turpiter autem sunt defraudati. Dum enim generalissimus exercitus nostri (Iohannes Keméndius, magnificus, vir pius et optime de patria meritus) apud Tartaros moram nectit, pacis conditiones cum Tartarorum Hamo conditurus, incondita Tartarorum multitudo nostros adoritur, opprimit, prædat et in durum servitutis jugum pertrahit. Interea princeps noster, per Polonicum tibicinatorem, ab archimareschallo legatum, de Tartarorum adventu et præsentia admonitus, consentientibus militiæ ducibus cautissime elapsus, fuga sibi consulit et in manus archimarschalli incidit, qui ipsum, promisso primum redemptionis pretio numeroso, per Alpes reduxit. Paucis igitur comitatus 1. Augusti venit in Etsőd. Et sic, qui numeroso milite Transsilvania egressus fuerat, solus fere in principatum suum rediit, quo tamen diu gaudere non potuit. Statim enim post reditum principis ex Polonia comitia in Szamos-Ujvár indicuntur, in quibus de summa pro captivis nostris, præcipue vero pro Ioanne Kemendio et Francisco Kornisio, solvenda Tartaris agitur. Eodem tempore aderat legatus Chami, indice longo nobilium captivorum λύϑρον exhibens: Ubi dum solutionem pro redimendis a Rakocio, utpote potissima hujus captivitatis causa, peterent regnicolæ, redeuntibus animi viribus (gravi enim morbo tum implicitus, magna fecerat promissa, de restituendis libertatibus hactenus injuria temporis et principum tyrannide ereptis, de placando Turcorum imperatore, de redimendis captivis etc.) promissis minus stetit,

Digitized by Google

juramento confirmans, quod ultra quadraginta milia talerorum non habeat. Aurum vero olim a parente suo collectum atque in Patak, Munkács et Etsőd depositum, esse in matris potestate plenaria atque dispositione. Ita dum nil obtinent regnicolæ, abalienatis a principe animis, captivorum causam intentius suscipere videbantur, utque quosdam ex duro captivitatis jugo eliberent, constituunt, colligendam esse pecuniam redemptionalem hoc modo, ut Transsilvani conferant a porta una florenos 20, eorundem pastores Hungarici et Valachici singuli taleros duos, Saxonici vero censum annuum (id est: Antesilvani fratres aureos ducentos et septem). Hem, quanta æquitas et justitia proportionum! Sed iniquam istam limitationem non secuti, contulimus, charitate christiana compulsi, florenos 100 eosque apud dominum pastorem Cibiniensem deposuimus. Szamos-Ujvarino Albam Iuliam venit Rakocius, ibique, comitiis indictis et congregatis regnicolis, in publico eorundem consessu adsunt legati purpurati Budaienses cum mandatis Turcici imperatoris manu propria subscriptis, literis quoque Chami et Veziriorum Magni atque Budaiensis, quarum tenor remotionem Rakocii a principatu minis terrore plenis urgebat, ut qui contra Polonos, amicos imperatoris Turcici, bellum moverit et, revocatus ab imperatore per legatos, non obedierit. Præconsideratis itaque futuris patriæ periculis, post trepidantem regnicolarum consultationem, consentiente Rakocio, eligitur Franciscus Rhedai, collatis utrinque conditionibus, quibus, regno cedere jussus, monebatur, ut quiesceret, nil hostiliter adversus patriam moliretur, si forte Porta placari atque Rakocius denuo in gratiam recipi possit. Ita remotus a principatu, pedes abiit extra Albam, non sine lacrimarum profusione, comitante bano Achatio Barcsai: sicque impleri sensit vaticinium morionis sui, qui, dum esset Rakocius in procinctu, ut invaderet Poloniam, dixerat: Eventurum Rakocio, quod cani Aesopico, qui, dum umbram ossis, quod ore tenebat, in aquis videret, umbratile arrepturus, amisit utrumque. Sic solutis comitiis et translatis in Franciscum Rhedai omnibus principatus exercitiis, Rakocius in bona sua Transsilvanica, vi pactorum a statibus sibi concessa et confirmata, recedit. Iam satis securitati publicæ prospectum existimabatur, et Rakocius ipse, rebus suis promovendis, legatum extraordinarium Franciscum Kereszteси destinabat. Mittebatur etiam ad purpuratum Budaiensem ab eodem Sigismundus Banfi, nullo tamen felici cum effectu. Tanto enim Turca flagrabat odio in Rakocium, ut ne quidem nomen Ra-

Digitized by Google

kocianum proferre auderent legati. Princeps etiam nuper electus, publicas res compositurus, ex consensu dominorum consiliariorum comitia Medgyesinum ad 9. Ianuarii indicit, ubi de totali amotione 1658 Rakociana deliberant regnicolæ, simulque scribuntur literæ, in quibus Rakocius sibi a titulo, sigillo etc. principali abstinere jubetur, ut qui non steterit pactis nuper in electione Redeiana positis. Rakocius eo ipso tempore in Gyula degebat, et, perlectis literis ira accensus, minatur, se ferro et flamma Transsilvaniam eversurum, nisi denuo ad principatus pristini honores admittatur. Turcam enim cum amotione Rakociana nil aliud, quam eversionem et nationis potissimum Hungaricæ interitum moliri, quod vel ex eo evidenter pateat, dum Budaiensis Vezerius arcem Ienő cum eo pertinentibus pagis per legatos suos postulet, idemque esse postulatum Vezerii Magni; malle itaque se mori, quam ut aliquid libertatibus regni decedat. Accepto hoc responso, regnicolæ alium legatum, Achatium Barcsai, denuo ad Rakocium mittunt, petentes, ut tamen quiescat, ne unius causa tota Transsilvania pessum eat. Verum Rakocius, retento secum legato, exercitum festinanter colligit et noctu inopinato intervenit, stipatus circiter 1500 militibus, atque his regnicolis Medgyeschini congregatis (factiosis et in partes scissis) tantum terrorem incutit, ut apertis portis Rakocium denuo principem Transsilvaniæ salutarent, modo res suas controversas componat ad Portam Ottomanicam, ne patria nostra intereat. Promittit Rakocius, se in id anniturum, ut principatum suum in exoptata pacis felicitate conservare possit. Verum dum regnicolæ Medgyeschini adventu Rakociano terrerentur seseque impares ad resistendum viribus Rakocianis deprehenderent, emittunt infelicem nuncium Franciscum Sebesi ad accersendum auxilium Turcicum, ex quo dum intelligerent mentem Rakocianam Turcæ, denuo ad proceres regni legatos suos mittunt, ostendentes admissam culpam, jubentes deserere principem contra voluntatem Portæ receptum, et, nisi obedierimus, adduntur minæ, culpa etiam non amplius soli principi, sed totius regni fraudi imputatur. Legatos hos excipiunt nuncii Tartarici, similes cum Turcis spirantes minas. Sed minis cedere noluit Rakocius, quin, si imperator Ottomanicus auro placari nolit, se ferro paratum vindicaturum principatum adversus furores Turcicos. Indicit nilominus comitia ad mensem Aprilis Albæ Iuliæ habenda, ubi nil de summa rei conclusum, nisi quod Rakocius his conditionibus se cessurum regno promitteret, si Porta literas fide publicas (Athname dictas)

Digitized by Google

regno daret, de non impedienda libera electione, non impediendis libertatibus regni, observatione Athnamen Sultani Solimanni, non postulandis Iennő etc. Non satis hæc regnicolis probabantur: videbant enim, hoc modo non sedari, sed irritari Portam. At dum secus facere non auderent, approbare oblata et ad Portam purpuratosque prædicto tenore scribere coguntur. Ad hæc ipsa comitia mittuntur literæ Iohannis Kemény ex vinculis Crimensibus per Stephanum Selyei, pastorem aulicum, ex captivitate beneficio præfati Kemény liberatum, missæ, quarum contenta redemptionem sui et sociorum, potissimum vero apparatum et minas Tartarorum, continebant. Secretiora vero regni salutem concernentia, oretenus referenda mandavit servitori suo Petro Szigeti: quæ relata principi reticebantur, et sic non cognitum, proxime tamen imminens, periculum misera patria evitare nec scivit nec potuit.

Hæc dum in Transsilvania aguntur infelici! a waivodatu removetur Constantinus, Transalpinus princeps, non ita pridem Rakociano auxilio in principatum evectus. Resistere conabatur Constantinus Turcicæ potentiæ, quo fine auxiliares copias a Rakocio non tantum petebat, sed etiam obtinebat: Verum istæ una cum Constantino sub adventum Tartarorum in Valachiam turpi fuga in Transsilvaniam se receperunt Similem quoque fortunam experitur Stephanus, Moldaviæ princeps. Uterque in Transsilvaniam thesauris magnis instructi aufugiunt. Et sic moles belli paulatim in Transsilvaniam, nimis secure in utramque aurem dormientem, devolvitur. Dum enim Rakocius principatui cedere nollet, quamvis nos præmonerent Turcæ futuri periculi, nos seu sponte, seu trahente principe, socias ipsi promittimus manus. Interim congregabantur movebanturque undique exercitus, et in perniciem patriæ universa fere Europa Asiaque trahebatur: Sed nec tanta moles belli principem movere potuit, ut succurreret perituræ patriæ, cederet dignitati, jacturam faceret tituli etc. Ultimum fere patriæ excidium proxime præcedanea comitia ad mensem Majum Albam Iuliam a principe indicuntur, sed jam approximaverant exercitus Turcici oppidis Karansebes et Lugos, regnicolæ etiam, jubente principe, in armis erant. Causa comitiorum erat adventus Tartarici Budensisque legatorum, qui, quasi ex superabundante, prius gratiam quam poenam, quamvis obstinatis in perniciem suam, offerebant: Princeps quoque animos regnicolarum penitius intelligere avebat: conabatur persuadere, arma pro libertate et arce Iennensi capienda,

Digitized by Google

sed universi status 29. Maji unanimi consensu declarabant, impares se esse ad gerendum bellum contra Turcas. At sequenti die, rursus cum novis postulatis, quosdam ex consiliariis ad congregationem publicam mittit, rogat per eos, quod si certo animadverterint, consilium Portæ nil aliud intendere, quam subversionem libertatis nostræ, trucidationem, mutationem regiminis et status, an in his et similibus causis in sui defensionem capturi sint arma? Respondent, facturos se, si ultimam adesse necessitatem viderint. Finitis comitiis, princeps nonnullorum consilio (non statuum) in alias patriæ partes Turcis proximiores recedit, secessum id vocans, sed instructus exercitu.[1] Interea Vezerius Magnus undique copias colligit, eversurus, nisi Deus inhibeat, totam Transsilvaniam. Hinc rumores aliquamdiu dubii, sed postea eheu! verissimi de Tartarorum per Barcziam, de Turcarum per Portam Ferream, de Vezerii Budaiensis ad Varadinum irruptione spargebantur. Ut igitur irruptiones istas partim retardaret, partim amoliretur princeps Rakocius, copias pedestres versus Iennő mittit, Siculorum populos ad fauces Bezovar cum Mikesio quodam excubias agere jubet. Ipse vero Varadinum versus abiit, oppositurus se Vezerio Budæ, quem etiam (uti postarum turba fallax et mendax referebat) feliciter fugarat. Verum dum Rakocius vires suas Vezerio huic opponere contendit: ecce, inprovisus et invisus adest purpuratus Silistriensis, comitatus Valachiæ atque Moldaviæ waivodis, quibus junctæ erant infelices Cosacorum et Tartarorum turmæ. His stipatus, irrumpit per angustias Bezovar in Barcziam, frustra contranitentibus Siculis, tantæ potentiæ ad resistendum imparibus: illico flamma et ferro terrorem infandum regnicolis incutit et totam Barcziam necnon Siculiæ partem cineribus consecratam fœdissime devastat. Coronenses, ut hostium furorem placarent, solvunt taleros —. Hinc rumor spargitur per Transsilvaniam tremendus: at nos, securi, anilibus fabulis Tartarorum et Turcorum irruptionem assimilamus. At edocti postmodum possessionum nostrarum jactura, infelices immanitatem hostium vidimus et alto cordis suspirio dementiam nostram exsecrati sumus. Tempestive hosti occurrendum esse, iteratis aliquot mandatoriis emissis, hortabatur banus: irrupisse hostem, ajebat, monere, ut, quotquot suæ, conjugum et liberorum saluti consulere intendant,

[1] Omissa hic est curruum castrensium adornatio atque administratio, quos principi Rakocio, Varadinum versus copias militares ducenti, dedimus. Ex quibus neque currus, neque equi redierunt. Agasones fuga sibi consuluerunt.

armati in Barcziam abeant, se insequantur, ut hosti conjunctis viribus resistant.[1] Verum surdis narrabatur fabula. Comitia indicebantur in oppido Nagy-Schenk celebrata: at vero in ipsis comitiis rumor de hostium præsentia regni proceres tantopere terret, ut certatim fugientes partim domum, partim in tutiora loca se reciperent. Banus Achatius Barcsai, qui locumtenentis honores sustinebat, celeri cursu Devam se confert monetque in itinere obvios, ut hostium furorem tempestiva fuga in loca munitiora anticipent. Novus itaque per patriam oritur tumultus, incolis maximo timore perculsis, monentibus hinc inde amicis et notis, ut quisque fuga malum cervicibus nostris imminens declinaret. Hostem enim inopinato supervenire, prædare, succendere vicos, captivare obvios etc. Et sic gregatim fugientes, paucis abhinc diebus hostis præsentiam ex flammis aërem circum circa illuminantibus infallibiliter didicimus. Nam hostis, ex Barczia per Alutæ districtum adventans, igne fumoque totam regionem longe lateque replebat: Mense vero Augusto Cibinium obsidet. Requirit grata erga patriam memoria, ut paulo prolixius obsidio ista describatur. Ingens circumjacentium multitudo huc, tanquam in asylum quoddam, confluxerat; dum itaque nonnulli circa custodiam pecorum essent occupati, ex morte et vulneribus custodum præsentia hostis nobis innotuit. Hinc oritur tumultus, tremor. „Hostis adest", clamant. Clauduntur et obvallantur urbis portæ; custodiæ atque vigiliæ in propugnaculis ordinantur etc. Sub eandem noctem vidimus, eheu! pagos circum circa succendi, fumo aërem obtenebrari, adeo, ut radii solares per aliquot dies nebulam ex igne conceptam penetrare nequiverint. Plenilunium quoque, in ortu suo sanguineum quasi surgens, per horæ spatium lumine suo carere videbatur. Hosti favebat cœlum per aliquot menses serenum, unde solum obduratum, hosti omnia itinera reddebat pervia; ædium itidem structuræ ex æstivo sole arefactæ, flammam citissime concipiebant. Hinc momentanea ædium ruina. Fruges pleræque, adhuc in campis constitutæ, hosti annonam sufficientissimam et commeatum administrabant. Pecora, in montana tanquam in asylum abacta, gregatim ab hoste in castra hostilia adducebantur, adeoque non tantum greges, sed et custodes in hostium potestatem concessere. Sed de obsidione urbis Cibinianæ non nihil dicendum.

[1] Ducis alioquin officium est, in præsenti subditorum vero: ego sequar.

Digitized by Google

Antequam hostis in planitie Cibiniensi castrametaretur, legatum literis instructum mittit ad urbem, qui procul a mœnibus legationis suæ signum civibus ex propugnaculo spectatoribus dederat; quod dum nunciaretur magistratui, admittitur legatus, qui petit obsides duos ex civibus, ut tuto colloquium inter hostem et magistratum institui possit, ex quo cogrituri sint cives, quæ causa fuerit Tartaricæ et Turcicæ in Transsilvaniam irruptionis. Magistratus cum civibus atque peregrinis, timore panico pleni, suscipiunt oblatam conditionem, et, constitutis ab utraque parte obsidibus, mittuntur a Turcorum campiductore literæ, in quibus quæstiones istæ comprehendebantur: Num solitum tributum imperatori Turcico pendere velint? Num subjectionem debitam et antea solitam stipulentur? Num principem a Porta constituendum recipere velint? Annuunt Cibinienses una cum nobilibus, qui receptum Cibinii quærebant; hoc tamen addunt, quod iisdem conditionibus, quibus ab antiquo sint soliti, electum et confirmatum velint principem. His ita præmissis, spe pleni, nil aliud moliturum sperabamus hostem. Verum postquam castrametasset ad villam Nepotis, altero die mittit postulatum ingratissimum: Solvant, scilicet Cibinienses cum peregrinis, 50,000 taleros. Hic primum oritur consternatio, præcipue, dum adjicerentur minæ, nisi solverent postulatum, se non tantum obsidione, sed etiam expugnatione urbem gravissime ulturos. Fit itaque conventio ad 25,000 taleros. Librantes enim obsessi virium suarum paucitatem, se impares tanto hosti ad resistendum prudenter judicabant. Interea, dum Cibinienses circa exigendam summam argenti essent occupati, Tartari quosdam captivos, et inter hos etiam diaconum Weidenbachensem, ad mœnia urbis venum exponunt, qui una cum uxore et duabus filiabus atque integra communitate Weidenbachensi præda hosti factus fuerat. Adducunt quoque nonnullos Cibinienses viros et feminas, qui, nundinatum euntes Bistricium usque, in reditu in hostium potestatem inciderant, quos satis gravi λύθρῳ redimerunt viri amici. Sic etiam infantes, ab ubere materno rapti, pro pane et vino vendebantur. Plures, quos nemo redimere volebat, abducti et in conspectu nostro verberibus excepti, hinc atque illinc ab impio hoste raptabantur. Heltensium quæ fuerit sors, qualiter decepti et quid solverint, ex ipsorum annalibus inquire. Per triduum apud crucem (ædicula est, vulgo das Ciganiſche Creütz dicta) nundinæ ferales sunt habitæ.[1]

[1] Demolitur a Rakocianis militibus tempore obsidionis Cibiniensis anno 1660.

Hic dum quiescerent hostium castra, non quiescebant hostium exploratores, sed pars, montana inaccessa perreptans, magnam pecorum atque pecudum catervam, cæsis partim, partim vero captis possessoribus atque custodibus, in castra adducebant et Valachiam, non ita pridem Tartarorum irrumpentium injuria prædatam, nova armentorum præda replebant; pars per Antesilvanum districtum ferro et flamma heu! fatali fremebat. Ita solutis 25,000 taleris,[1] hostis Albam Iuliam versus movit castra, et sub vesperam, cum insulam præteriret, ab homine ebrio sclopeti ictu ad iram excitus (solverat pastor insulanus 60 taleros Bojeroni cuidam, qui castelli defensionem in se susceperat: hic dum hostem arcet a moeniis castelli, abiturus post discessum hostium, mortem pro præmio reportat, globo trajectus; hinc hostium furor), tormentis castelli murum perverberat et, irrumpens, arcem succendit. Homines insulani in turrim sacram, satis munitam, fugiunt, sed ibidem combusti, tertio ab excidio die a superstitibus, qui Cibinii manserant, sepeliuntur. Inde ad Antesilvanos it furor, et Apoldia major, præsidio omni destituta, planissime devastatur. Nec non similem Mercurinum experitur fortunam. Doborca exuritur, templo solo superstite, quod a quibusdam Doborcensibus, in fornice templi se salvantibus, adversus Vulcani furores defendebatur. Iidem quoque parochiales ædes salvare potuissent, cum demum quarta die post discessum hostium fuerint combustæ, nisi obstitisset quorundam impia rusticitas, qui ex ædium suarum ruina et interitu, parochiæ ædificium æstimabant. Soli Orbacenses in sede Mercuriensi castellum inviolatum retinuerunt. Eadem felicitas obtigit etiam Kelnicensibus. Hinc castra promovent Sabesum usque, a quibus, summo terrore atque timore conturbatis, 12,000 taleros exigunt, dumque impotes essent ad solvendam tantam summam, argenteis quoque vasis sacris usibus destinatis non pepercerunt. Inde digressi, Albam Iuliam non tam vi, quam astu, expugnant, aulam principalem, turres sacras, nobilium et plebejorum ædes igne exurunt, epitaphia Bethlenianum, Rakociana, Georgii senioris atque Sigismundi, hostiliter demoliuntur; bibliothecam instructissimam una cum capitulo favillis consecrant; incolas et circumjacentem populum, qui illuc in præsidium aufugerat, partim misere trucidant, partim in captivitatem abducunt. Et sic, quæ olim Alba erat inexplebilis, facta est Nigra Iulia vix habitabilis.

---

[1] Ad compilandam hanc summam quilibet civium pro Lothone uno censuali deposuit florenos 10, peregrini speciatim sunt taxati.

Digitized by Google

Engyedinum, hostiliter oppugnatum, solvit magnam vim pecuniæ et sclopeta dat non pauca hosti, ad reconciliandum hostem, qui nilominus arcem perfidissime, sed frustraneo conatu, oppugnat. Claudiopolis 100,000 taleros ad sui redemptionem confert. Ita Varadinum versus per fines Hungariæ ad sua redeunt hostes, relictis post se vestigiis nefandis, quorum etiam posteri nostri, si qui sperandi, non sine lacrimarum profusione recordabuntur.

Hæc dum in Transsilvania aguntur, Vezerius Supremus interea castrum Jennő fortissimum, non tam armis, quam promissis et auro, expugnat. Vix enim admoverat tormenta ad moenia castelli dejicienda, et ecce milites præsidiarii Jennenses castrum hoc, nondum extrema compulsi necessitate, in potestatem hostium tradunt; hacque occassione in potestatem Turcicam abeunt comitatus Jenneiensis, Lugosiensis et Karansebesiensis. Princeps Rakocius, durantibus his turbis, opem laturus patriæ afflictæ, versabatur in finibus Hungariæ, ex longinquo agonizantem prospiciens, sed illi non succurrens, deterritus numero hostilis exercitus. Tantæ molis erat appetere regnum et amittere principatum.

Ita dum flammas nullo succurrente vomit misera patria, Achatius Barcsai cum sociis legatis a statibus antea destinatis Supremum Vezerium ad Jennő tunc sedentem adiit, misericordiam ipsius erga patriam afflictam implorat, quæ conditione hac impetratur, ut Barcsaius principatum cum aucto annuo tributo et solutione 500,000 talerorum suscipiat, et ita Chamus Tartarorum evocatus vastatioque regni inhibita est. At vero digressis etiam hostibus, regnicolæ, timore magno perculsi, difficulter in domiciliorum suorum, jam cinere defœdatorum, loca sese receperunt. Doborcenses nostri, relicto, exantlatis jam oppugnationis difficultatibus, templo, in vineis hæsitabant, damna damnis compensantes. Furtis enim et rapinis clancularíis, citra pudorem ullum, turpissime inhiantes, corpus porcina et uvis, ad maturitatem jam properantibus, farciebant, otiosi delitescentes prorepunt domum, dum ab uxoribus atque liberis Cibinio redeuntibus evocarentur. Sic paulatim nonnulli cellas adhuc residuas inhabitant, concrematas repurgant, intenti sed pauci restaurationi ædium. Interea Achatius Barcsai, comitatus Kaputzi Bassa, Jenitseris atque Simenis, regreditur Devam, inde emissis literis indicit comitia Segesvariensia, in quibus Barcsaius a regnicolis, minis Turcorum ad hoc facinus perpetrandum coactis, in principem Transsilvaniæ eligitur et a Turcis illico confirmatur.[1]

[1] Die 5. Octobris.

Digitized by Google

Ea tamen prætensione principatum suscipit, se libenter cessurum principatui, si Rakocius placare possit Portam Ottomanicam. In iisdem comitiis præsentes sunt etiam Rakociani legati, admonentes Transsilvanos fidei datæ, utque constanter Rakocio adhæreant, intimantes. Sed stat sententia, juramento fidelitatem futuram confirmant, vitam longævam atque regimen pacificum Barcsaio precantur. Senatores quoque, Cibinium ex comitiis reduces facti, illico cives ad juramentum novo principi præstandum adigunt. In iisdem combustis relaxatio a censu ad biennium promittitur, verum promissis non servata fides . . . .

Elapsis aliquot septimanis a comitiorum Segesvariensium celebratione, denuo in mense Novembre[1] comitia Vasarhelyiana indicuntur, ubi inter alia Barscaius, Turcorum copiis, quibus juncti erant Valachici atque Moldavici satrapæ, instructus, ferebatur arces Rakocianas obsessurus, sed eventus longe aliud docuit. Abdicatus est Rakocius a principatu et omnibus possessionibus Transsilvaniæ totaliter. Moniti magnifici et nobiles absentes, ut propinquiores intra quinos, remotiores intra quindenos ad fidem redeant, sub nota perpetuæ infidelitatis. In his comitiis pro solvenda summa talerorum 500,000 taxantur status et plebs: Nostri ordinis etiam non obliviscuntur domini seculares, quin in specie hanc articulis suis ingerunt paragraphum: „Az szász papok is valamit annualis taxajokban szoktak contribualni, ezen is a summában annyit adjanak.“ Sed quanta æquitatis proportio in his atque aliis taxandis fuerit observata, discat, qui volet, ex indice articulo tertio comitiorum Vasarhelyensium instituto. Regressus ex comitiis princeps, cum incondito suo milite sedem Mediensem occupat atque Musna mandatorias emittit, ut quintus cujusvis communitatis vir, armis et viatico instructus, se sequatur ad arcendos et eradicandos hostes (Rakocianum militem et fautorem intelligebat). Verum Septem Judices, in synodo Cibiniana congregati, supplice libello hoc obtinent, ut ex Saxonicalibus sedibus, igne consumptis, nemo in militiam abeat. Hinc Segesvarinum abiit, in quo districtu aliquamdiu cum insigni incolarum detrimento nec non castitatis conjugalis (ut ferebatur) jactura commoratur. Hetzelinum enim exuritur. Hospites ejiciuntur, arripientibus sibi jus dominii, quorum linguas ignoramus. Nullus pastorum respectus, etiamsi officiositate et humanitate impium

---

[1] Die 6. Novembris.

Digitized by Google

militem prævenire satagerent. Quibusdam etiam dilectissimas conjuges ereptas, non sine castitatis violatione, post aliquot dies restituebant. Ita scilicet agitur, ubi tempus gratiosæ visitationis negligitur.

Mense Decembre mandatorias ad pastores Saxonicos emittit de curruum castrensium citissima adornatione atque transmissione. Quanto cum cordolio istas acceperimus, vix effari, ne dum scriptis comprehendere licet. Siquidem bis quotannis in expeditionem bellicam conscripti, multi ad extremam inopiam prolapsi, adeoque non tantum incinerati, sed etiam alieno ære obstricti, nil nisi miseriam nostram deplorabamus: domini politici, qui curam status ecclesiastici utpote patroni vendititii suscipere debebant, itidem studiose tacebant, non, si possent, suppetias allaturi, quin onera, si absoluto ipsorum arbitrio nobis standum, vehementer multiplicaturi, non considerantes proventuum nostrorum direptionem fordissimam, parochiarum incinerationes heu! nefandas, varias in publicum contributiones. Unde valde vereor (o utinam frustra!), futurum, ut, dum nil conferant ad redemptionem pacis publicae, langueant etiam consilio, animositate etc., in privatarum rerum cura penitus sint interituri.[1]

Acceptis itaque mandatoriis principalibus Cibinii convenimus, deliberaturi, quid in tanta rerum difficultate nobis sit agendum. Iniquum enim nobis videri, dum communitates nostræ ab expeditionibus bellicis sint immunes, nos solos iisdem vexari, qui majora bonorum nostrorum perpessi simus damna. Communi igitur suffragio supplicandum esse principi pro relaxatione modernæ expeditionis decernimus. Arguerat autem nos princeps immisericordiæ erga auditores nostros declaratæ in exigendis stipendiis nostris, quod, cum ipse singulari erga misellam plebem condolentia motus, censum, expeditiones bellicas aliaque onera publica remiserit, nos citra ullum incinerationis respectum decimas avare exigamus. Sed adulator aulicus, quisquis fuerit, falsissime principem informaverat. Quapropter supplicantes principi, supplicatoriis nostris jungimus intercessiones dominorum politicorum Sabesiensium et Mercuriensium, quibus informatur princeps, nos falso reos agi criminis avaræ exactionis, adstipulantibus innocentiæ nostræ etiam auditoribus nostris, ideoque, ut nobis, gravioribus damnis afflictis, parcat. Sed nuncius noster, redux factus, simile responsum refert, quale etiam domini capitulares Cibinienses in simili casu nuper ac-

[1] Vates Transsilvanicus verumdicit. Confer literas principis Barcsai Hungaricas de 17. Decembris in œconomicis (Von fremder Hand hinzugefügt).

ceperant: ut ædificaremus parochias, decimas careremus etc. Parendum itaque, dum impotes simus ad resistendum. Ergo adornaturi currus castrenses, Cibinii confluimus 4. Adventus et, dum ad futuram festivitatem natalitiorum Salvatoris nostri Jesu Christi nos debite præparare debebamus, ecce curis mundanis et secularibus nos spirituales implicati, circa currus, equos, agasones, stipendia etc. occupamur. Ipsa nocte natalitiorum domum redeuntes, officia nostra sacra cum suspirio super principum discordia exitiosa facimus. In hoc conventu solvimus pro Lothone denarios 70. Vix sedatus erat hic animi dolor, ecce denuo recrudescit per literas domini superattendentis, qui occasione variarum innovationum ordinem nostrum aggravantium quæstiones aliquot instituit et scripto emittit.[1]

1659 Ad has cum respondisset dominus decanus nomine capituli nostri, iteratas accipimus hortatorias de solutione taxæ, nuper in comitiis Vasarhelyianis nobis inflictæ. Monebantur enim dynastæ nationis Saxonicæ, Cibinii in conventu nationali congregati, literis principalibus, maturarent administrationem pecuniæ in summam 500,000 talerorum solvendæ et ad redimendam vel sopiendam iram Ottomanicam indictæ; hoc nisi brevi fiat, futurum (siquidem ex dilatione solutionis infidelitatem nostram arguat), ut tota Transsilvania pessum eat. Similes quoque hortatorias acceperat superintendens, in quibus mirabatur princeps, quod taxam, pastoribus Saxonicis in comitiis Vasarhelyianis indictam, nondum administret, monebat itaque, ut quantocius hoc faciat. Ad has, cum supplicationem nomine universitatis opponeret, rursum respondet: se juramento obstrictum, non posse violare articulos semel a regno conditos, quin potius rata habere regni conclusa; monere autem, ne, dum propriis rebus parcat, de regno et vita tota periclitetur. Hic jam ambiguus hæret superintendens, et quid facto opus, qua ratione summa infligenda atque exigenda a capitulis, cum generali decano ejusdemque capituli senioribus consultat. Demum hac via omnium optime confici pastorum negotium putant, si quilibet universitatis ecclesiasticæ pastor jurisdictioni episcopi Saxonum subjectus, pro quarta una decimarum solvat florenos 7; utque pastores levamen aliquod in solutione habeant, singuli diaconi talerum unum. Rectores talerum unum, collegæ, famuli et famulæ decimam partem stipendii solvere jubentur. At vero multis displicuit consilium,

[1] N. B. Hæ literæ deperditæ sunt (Von fremder Hand).

Digitized by Google

dum quisque propriis rebus studendo, conservi succumbentis commiseratione nulla tangatur. Injuriam sibi fieri hac limitatione, ajebant pastores incinerati, quibus decimæ ut plurimum hostium injuria interierant: injustum enim esse, ut pari jugo jungantur damnum passi cum illis, qui hostem ne quidem viderunt. Alii vero, quibus felicitas hæc ab avitis temporibus contigit, ut levi censu principi obstringantur, æquum putabant, ut citra respectum alicujus damni ab hoste illati census exigeretur et principi in taxam prædictam[1] exhiberetur. Scilicet hoc est fraternitatis vinculum, quo monente apostolo alter alterius onera portamus. Ut ut sit, capitulum Coronense in spem sese opposuit et centum florenos cum 21 taleris contribuit. Nos miselli cum adhærentiis nostris solvimus florenos 455 eosque Andreæ Ugronio, viro nobili, in civitate Cibiniensi una cum reliqua totius universitatis ecclesiasticæ summa 16., 17. Januarii administramus.

Interea princeps Barcsaius Deschinum versus cum milite suo et curribus nostris castrensibus abiit, sed nil, quod notatu dignum esset, effecit, nisi quod vulgo multa conquestus fuerit de injuria militum concoquenda. Non diu hic moram nectit, verum, indictis comitiis ad 25. Februarii, usque in Aprilem ea producit in civitate Bistriciensi, ubi, confluentibus regnicolis, restituuntur Rakocio possessiones ademptæ, redemptæ a spongiis feliciter hac via expressis. Consilia regnicolarum Rakocio deteguntur, ea perfide nonnullis revelantibus. Barcsai protestatur publice, si ita agatur, se renunciaturum principatui, viderint regnicolæ, quid agant, sibi quoque superesse locum, in quo delitescere possit, licet cum maximo possessionum suarum detrimento. Monentur præsentes, ut serio animadvertant in proditores. Sed ubi proditorum plena sunt omnia, quid tuto eloquaris et quem sequaris, prudentia opus est. Multa in istis comitiis fiunt promissa de restituendis libertatibus tyrannide principum subditis ereptis, de pace stabilienda, de Porta Ottomanica placanda etc., quæ omnia veluti materia in futuris comitiis Sabesiensibus tractanda præponebantur. Sed quem eventum et illa sortita fuerint, inferius audies.

In interstitio comitiorum accurrunt literæ principales, censum cathedraticum serio exigentes, et quidem plenarie. Deliberatum autem fuerat jam ante, quod si forte census aureus exigeretur, ne illico eundem exhiberemus, verum facto periculo supplici libello,

[1] Taxa Segesvariensis.

Digitized by Google

si non totam, tamen aliquam partem summæ nobis demendam esse, instaremus. Utque eo citius aliquid obtineremus, quadruplici supplicatione utimur.[1] Intercedunt enim pro nobis consul Cibiniensis, senatus Sabesiensis et judex regius Mercuriensis, quibus adjungimus et nostrum libellum: sed ubique responsum accipimus negativum. Die fürſtliche Antwort ſtimmt überein wie Simſons Füchſe. Facilius ex lapide oleum, quam hodie ex homine materiam expresseris. Colligimus ergo aurum cum gemitu, dum plerique id mutuo acciperent, plurimi etiam vix mutuo dantes invenirent.

Dum vero circa collectionem census essemus occupati, ecce alia nos iterum necessitas premere incipit. Nam vicedecimator sedis nostræ decimas agnellorum nobis denegat, idque jussu præfecti. Eapropter denuo nobis currendum et desudandum: convenimus ergo præfectum, tunc Sabesi comitiorum gratia commorantem, qui, donariis emollitus, nostræ causæ adstipulatur. Hic quoque censum aureum administramus, rejiciuntur a principe tres aurei spurii. Nobis ita Sabesi in duplici causa commorantibus, advolant legati domini superattendentis, magnis exciti promissis principis de restitutione plenaria omnium privilegiorum, hactenus violentia principum personis privilegiatis ereptorum. Punctis itaque sive postulatis diversis instructi, utpote de solutione arendæ, per Gabrielem Bathoreum anno penultimo regiminis sui ereptæ et denegatæ, utque, si non arendam solvat, vel minores tantum decimas juxta deputationem Bathoreanam anno 1609 factam conferat: de collatione decimarum ex vino in usus sacros destinato, a peregrinis vero vineas in alieno territorio excolentibus percipiendo; de abusu curruum castrensium uti et equorum tollendo; de insolentia postarum et equicollectorum compescenda; de taxa nuper in comitiis nobis inique imposita alteranda; de libertate filiorum ex pastoribus ortu Iobagyonibus asserenda et quæ his erant similia. Ea in formam supplicis libelli redigentes, principi offerre conabantur. Verum obstabant publica regni negotia, quominus propositum ad bonum colophonem deducere possent. Destituti quoque nervo rerum gerendarum, id est donariis, quorum aula hoc tempore erat avidissima, politicorum auxilio usuri, spe sua frustrabantur. Hi enim quoque postulata sua in formam supplicis libelli redegerant eaque, stipati aliquot deauratis poculis, principi, hilari fronte ea accipienti, obtulerant. Nostri vero tardiores, circa versionem postu-

[1] Videantur hæc singula in œconomicis (Von fremder Hand).

Digitized by Google

latorum in Hungaricum ex Latino occupati, hoc responsi a politicis politicum accipiunt, si jam parata esset supplicatio, se una fidelia eam exhibituros; at dum moram nectant circa versionem, alio comitiorum tempore eam esse exhibendam. Sed apex rei erat contrarietas postulatorum nostrorum cum postulatis politicorum, præcipue in causa decimarum agnellorum. Et ita sine effectu et fructu fuit legatio ecclesiasticæ nostræ universitatis. Comitia hæc erant confusa, frigide regni negotia tractabantur, nobiles quoque ibi præsentes plus poculis quam sanis consiliis tribuebant. Hinc multorum erat præsagium, initium saltem fuisse tribulationum regni nostri Tartaricam irruptionem, pejora adhuc pericula restare, quibus factiosi Transsilvani in ordinem sint redigendi. . . . . .

30. Iulii literæ domini episcopi mandatoriæ apportantur super administratione curruum castrensium ad 12. Augusti. Indicitur itaque conventus ad 11. Augusti in parochia Doborcensi celebrandus, ibique confluxu dominorum capitularium generali facto, expeditio castrensis adornatur et pro Lothone denarii 30 solvendi infliguntur. Nam princeps Barcsaius castrametari vult in planitie Tordaiensi; quid vero moliantur principes nostri, eventus docebit, cum maximo tum publicorum, tum privatorum bonorum jactura irrecuperabili. Sic castrametatione indicta, congregantur populi castrenses, ut resistant Constantino per Transsilvaniam in Valachiam irrupturo. Hæc enim ferebatur castrametationis causa. At vix castrametatione facta, ecce Rakocius, Hungarorum satellitio stipatus, præmittit levis armaturæ milites, qui, cum Barcsaianis excubitoribus vili velitatione peracta, tantum castris Transsilvanorum incutiunt terrorem, ut, passim relictis castris, celeri fuga quisque domum vel aliorsum se reciperet. Ipse Barcsaius, Devam vasus, in Turcorum Temesvar fugit, quem etiam officio principali solenniter renunciasse asserebant ex castris reduces facti. Interea Rakocius paulatim cum milite suo rapacissime Transsilvaniam occupat castrametaturque in planitie Sabesiana 4. Septembris. Tantam fugam nomen Rakocianorum apud misellos Transsilvaniæ incolas causabat, ut homines, passim relictis sedibus atque arcibus suis, urbes, castella, montes asyla quærerent, in munitionibus tamdiu commorantes, donec de strenuo Rakocii edicto certiores fierent, ne scilicet miles cuipiam injuriam inferret. Hinc Devam versus castra movet Rakocius, ubi aliquamdiu cum Constantino, waivodatum Transalpinensem repe-

Digitized by Google

tituro, commoratur, uterque militibus 15,000 circiter effective stipatus. Ibi dum moram nectit, comitia regnicolis in Maros-Vasarhely celebranda indicit, prætendens, se non desiderare principatum Transsilvanum, cum etiam sine hoc principatu tanta gaudeat possessione, ut ea contentus pacifice frui possit: dolere autem interitum Transsilvaniæ, vindicaturum quoque injurias sibi citra meritum pasquillatorio more illatas. Se non venisse, ut evertat, sed ut vindicet damnum irrecuperabile Transsilvaniæ per proditores nonnullos patriæ illatum. Sub turbarum istarum exordium Ioannes Kemendius, vir nobilis, olim exercitus Rakociani generalissimus, ex captivitate Tartarica per filii sui obsidentiam, Michna, Transalpino principe, negotium eliberationis promovente, emancipatus, adventu suo Transsilvanos exhilarat. Idem inter Rakocium et Barcsaium confoederationem instituere satagit, sed Barcsiani regressum Kemendii non exspectant.

Deva non expugnatur. Intercedebant enim regnicolæ, ut parceret Rakocius arci, magnis regni sumptibus exstructæ; daturos se operam pollicentur, ut citra militiæ dispendium in potestatem Rakocianam descendat. Obsidione igitur relicta, Maros-Vasarhelyinum abiit, quorsum comitia ad 24. Septembris conscripserat, relicta interim parte castrorum in planitie Lankerekensi. Ibi dum per menstruum spatium fere moram faciunt, gravibus damnis Iobagyones a parte Barcsiana stantium afficiunt. Nec parcunt Valachis montanis, quorum pecora, frumenta, casei etc. in rapinam nefandam cedunt militi amico, inimico. Vineas quoque Sabesiensium depopulantur et omnem vindemiæ spem civibus eripiunt. Kis-Apoldianam arcem impio conatu oppugnant et imbellem turbam omnibus bonulis spoliant. Hæc dum in Antesilvanis sedibus aguntur, homo quidam Græcus, Gregorius Guroroviensis (Guatso), famam spargit in sede Cibiniensi, castra Constantini waivodæ illac transitura, curent abigenda pecora, nisi præda militi fieri debeant. Tantus ex hoc rumore timor et tremor oritur, ut pagani passim Cibinium aufugerent, Cibinienses ipsi, territi, catervatim per decurias ad portas custodiendas accurrunt, rati, Hannibalem jam ad portas stare. Nos miselli in sede Mercuriensi incinerata constituti, castellis nostris freti, domi residemus tuti et pacifice. Interea Rakocius denuo a regnicolis in comitiis Vasarhelyianis salutatur princeps Transsilvaniæ, eidem juramento fidelitatem stipulantur; qua occasione denuo principatum obtinuerit, ediscendum erit ex actis comitiorum. Finitis vero comitiis, Radnotum venit Rakocius, divisis postea castris in aliquot

Digitized by Google

partes, militem alium ad Portam Ferream, retardatum Turcorum irruptionem, alium Coronam versus mittit. Communis rumor erat, Rakocium cum Michna, principe Transalpino jam confoederato, colloquium personale expetere et exspectare. Ita dum Rakocius Coronam versus comitatu numeroso abit, ex itinere Segesvarino emittit mandatorias, expeditionis bellicæ adornationem pastoribus Saxonicis imperantes. Intentio expeditionis erat restitutio pacis, patriæ per quosdam proditores futiliter ereptæ. Sed eventus intentioni non respondit. Acceptis itaque mandatoriis principalibus nec non monitoriis domini superattendentis, denuo castrensibus curis aggravamur; et sic, quibus verbo erat militandum, secularibus armis ab antiquo onusti, curis secularibus cum jactura officii et bonulorum distendimur. . . . . .

Sic præparatis ad expeditionem necessariis, exercitus Rakocianus cum principe suo ex planitie Alvincziana descendit ad fauces Portæ Ferreæ. Eo præmiserat infelix Rakocius pedites suos; ipse interea in oppido Szász-Város liberius genio indulgens, infelici pugnæ dat signa infelicia. Castrametati enim erant Turcæ in faucibus Portæ Ferreæ et, ingressi, vallo se muniverant; Rakocius itaque nimis securus, tardius quam decebat, equitibus sibi junctis media nocte Szász-Varosino descendit, ibique 21., 22. Novembris infelicissime pugnat. Vix enim orto ab utraque parte levi certamine, Rakociani partim cæduntur, partim turpissima fuga iniqui equites pedites deserunt. Iterumque turpis fuga per totam Transsilvaniam oritur. Milites vero Rakociani, ex partibus Hungariæ magnis promissis evocati, cum Rakocio Albam versus fugiunt, inde digresso Rakocio, infando more Albensium diripiunt bona. Turcorum copiæ vestigia Rakociana sequuntur usque ad Vasarhely. Banus evocat regnicolas ad comitia die 14. Decembris Claudiopoli celebranda. Mandat, ut in castra veniant regnicolarum milites, die alt berauchtbärtige trabantes. Hæc dum in Transsilvania aguntur, infeliciter cum Turcis manus conserunt Constantinus in Moldavia, Michna Transalpinus itidem. Intra octiduum tres principes a Turcis fœdissime profligati. Sic Constantinus cum Michna fugitivi Transsilvaniam cum Gaudio (hic in Valachiam abierat, suppetias laturus Michnæ) petunt, et, dum forte 10. Decembris Cibinium Michna cum cohortibus suis transiret, tormentis ex mandato senatusconsulti terrentur. Hinc Michna mutat iter Salisfodinum versus, inde Fogaraschinum abiit. Constantinus vero cum Gaudio celeri fuga Wintzinum versus in montes se recipit,

Digitized by Google

cum Rakocio se juncturi. Et sic fugientibus facile insultamus, quorum favorem et amicitias in secundis exoptamus. Interea Turcorum castra Maros-Vasarhelyino Medgyeschinum descendunt, molesti civibus Mediensibus. Huc politici Cibinienses legatos suos comitiorum causa dirigunt, ex quibus alter, literis Barczianis instructus, denuo ad Cibinienses remittitur, rogatum, an Cibinienses Barcsaium cum duobus milibus Turcorum in urbem recipere velint, si hoc ipsum extrema necessitas exigat. Hic dum a Barcsai partibus starent capita urbis, facile assensum præbent postulatis, et, inconsultis civibus, responsorias mittunt Barcsaio promissorias. Altera tandem die civem ad portas et portarum propugnacula evocant. Antiqua enim consuetudine in quatuor portas partiti sunt cives, quas vulgi vocabulo Viertel dicunt. Videbantur autem divisi in consilium adhiberi, ut eo citius civium animos, Rakocianum nomen ingeminantes, in Barczianam pertraherent factionem. Congregatis itaque civibus, præsentem se sistit consul (erat is Andreas Meltzer, alias Werder, homo illiteratus) cum senatusconsulto in quovis cujusvis portæ propugnaculo: Adesse literas, ait, Barcsianas, quæ postulent cum Turcis in urbem intromissionem. Deliberent cives, quid respondendum. Ab utraque enim parte ingens cervicibus nostris imminere periculum, constitos inter ignem et aquam, impares esse, ut cum Rakocio potentiæ Ottomanicæ resistere queant. Ambigebant cives valde, et, dum ancipites starent, quid hic agendum sit, ignorant, præcipue, dum audirent, senatusconsultum cum centumviris jam in unam sententiam coivisse, prætendunt inopiam, pericula, perfidiæ notam, dum iteratis vicibus Rakocio solenniter sese obstrinxerint etc. Hic si sententia multitudinis standum fuisset, Barcsaius negativam accepisset responsionem. Ut ut sit, potior pars timore, altera favore compulsa dat suffragium. Vix collecta erant civium suffragia, et ecce novus adest nuncius, qui literis refert: adesse periculum, imminere cervicibus adversarium, petere, ut cum præsidio Turcico in urbem recipiatur. Hic demum talpæ visum desiderant, vellentque retrectare promissum, si possent, sed standum præmissis. Eapropter veniat recipiendus cum gaudio atque suspiriis. Venit Barcsaius, comitatus copiis Turcicis circiter 1500, ingreditur urbem Cibinianam 18. Decembris. Et sic urbs ista munita, quæ hactenus refugium fuit Transsilvanis adversus Turcorum et Tartarorum furores, facta est receptaculum hostis Christiani sanguinis. Vix egressus erat Salisfodino Barcsaius, et ecce sub eandem

Digitized by Google

vesperam venit Michæl Mikesius, generalis exercitus Rakociani, stipatus 2000 equitibus, ea procul dubio intentione, ut prohiberet Barcsaium ab ingressu in urbem. Sed hic jam tutus in urbe cum præsidio partim extraneo, partim urbano delitescebat. Mikesius interea, furore militari percitus, currus Barcsianos, quos adhuc Salisfodini et in via offendit, victualibus onustos diripit, comburit; sicque Albam versus descendit. Descendenti obviam fit Rakocius, milite pugnacissimo instructus, conjunctis viribus Cibinium attentare atque expugnare conantur. Quapropter paulatim per districtus Sabesiensem atque Antesilvanum ascendentes, 23. Decembris ut et 24. Decembris in planitie Cibiniensi subsistunt, castrametati sub colle quadam Ruschianum versus. Emittunt vero præmissarios suos ad villas Cibiniensium, provocandum, si qui essent in urbe Haidones. Egressi aliquot ex nobili ordine, infeliciter manus conserunt cum Rakocianis, dum Ratz Marco, letaliter globo ictus, interciderit. Altera die villam unam atque alteram succendunt, inde regressi in planitie pratorum Neppendorfensium per turmas distributi sese ostentant, sed ex mœniis tormentis territi, post curtas cum præsidiariis Cibiniensibus velitationes, Michelsbergam et Heltam abeunt, celebrantes ibidem natalitiorum Christi Jesu festum. Interea Vulcani furor villas et delicias Cibiniensium extra urbem consumit. Consensu enim senatusconsulti seriatim succenduntur, ne superesset materies, hosti ad obsidionem servitura. Eandem perditionis sortem experiuntur arbores fructiferæ radicitus excisæ. Helta Stolzvarinum abit Rakocius in festo Stephani protomartyris. Hic dum transiret villam Nepotis, Gabrielem Haller, virum magnificum et consiliarium Barcsaianum, ad colloquium evocat, ubi per horæ spatium collocuti, inter alia de commeatu, præsidio, molendinis et id genus aliis sermocinantur. Minas addit Rakocius, nisi sponte se dedant Cibinienses, se templum et turrim templi tormentorum auxilio dejecturum, dejectis successurum mœniis, et, petita urbe, nemini parsurum. Stolzvarino regressus, mille circiter viris comitatus, circumeundo urbem locum ad expugnandam
urbem accommodum seligit. Secunda vero Ianuarii in planitie pra- 1660
torum senatoriorum cum quinque milibus circiter militibus, peditibus atque equitibus, sese præsentat, quos post duas circiter horas, in tres turmas divisos, Hammersdorfum, Neppendorfum et Schellenbergam disponit. Hic commorantes usque ad 7. Ianuarii, aliquoties velitationibus militaribus dant ansam, donec 7. Ianuarii Gaudius

Andreas, tormentorum apparatu instructus, corbes ex adverso propugnaculi Halleriani exstrueret. Hinc flammas et globos ejaculatur, successu frustraneo ad turrim templi majoris collimat per triduum, ædibus nonnullis in circulo majori sitis infert damnum recuperabile. Mercurii post Dominicam primam Epiphaniæ erumpunt ex urbe trecenti circiter viri, cives misti Turcis, et munitiones Rakocianas insperato clamore magno adoriuntur. Rakociani, nil tale timentes, territi, explosis tormentis illico fugam dant. Nostrates (uti in ancipiti ejusmodi rerum statu fieri solet) timidi et audaces, expugnata munitione, hostem alii prosequuntur, alii trucidant, prædæ inhiant alii, et bene onusti urbem versus currunt, alii tormentis auferendis occupati. Cæteri Rakociani, Schellenbergi, Hammersdorfii etc. secure latitantes, clamore suorum et nostratium excitati, catervatim accurrunt, suppetias laturi commilitonibus suis; nostri, territi multitudine accurrentium, tormento uno et duobus Seregbonto ablatis, pyrioque pulvere plane omni succenso, in urbem regrediuntur. Ex hoste cæsi fuere circiter quadraginta, ex urbanis cecidit nullus. Post prandium denuo de reiteranda eruptione deliberant obsessi, pedestres itaque copiæ 400 circiter et equites ad hoc parati erumpunt, illæ ex propugnaculo Halleriano, isti per porticum portæ Heltensis clamore terribili hostium munimenta successu haud infelici aggrediuntur. In fugam enim convertebantur hostes. Sed equitatus Hungaricus obstabat, quominus viriliter starent pedites. Ita regressis sine effectu in urbem, Rakociani tormenta Schellenbergum auferunt et elapso octiduo prope Neppendorfium munitionem novam et amplam erigunt, huc deducunt tormenta et eminus explosis frustraneo conatu moenia petunt. Paulatim vero propius munitiones suas erigunt, ex quibus inimpediti partim moenia, partim domos globorum violentia sauciant, aliquot etiam homines insperato occidunt globis tormentariis. Comitia interea temporis indixerat Rakocius ad diem conversionis Domini Pauli in Schellenberg celebranda, quorsum dum confluxissent regnicolæ, exciti plerique fama fallaci, quasi Cibinium in potestatem Rakocianam devenisset, literas mittunt Cibinium, in quibus ad comitia invitantur nobiles et magistratus Cibiniensis. At mandatis non obediunt, prætendentes, comitia convocari a principe illegitimo. Emittit nilominus princeps Cibiniensis fratrem Andream Barcsaium stipatum uno alterove famulo, qui comitiis interesse, negotia pacis promovere, Rakocium placare debebat, sed bene potus rediit. Iterato emittuntur Andreas Ugronius,

Digitized by Google

vir nobilis, et Andreas Fleischerus, senator Cibiniensis, collocuturi cum regnicolis in comitiis præsentibus, verum, et hi tabulæ potatoriæ adhibiti, poti redierunt. Tandem conditiones istas proponit Cibiniensis: Dum tantopere Portam reformident Ottomanicam atque ad illius nutum vivere intendant, sancte etiam fateantur, se omnino in Rakociano principatu acquieturos, modo complacari possit imperator Turcicus: omnium optime confici posse negotium, si regnicolæ tres legatos: Rakocianum, Barcsaianum et Cibiniensem ad Portam petitum mittant, ut imperator Rakocium in principatu Transsilvano tolerare dignetur. Placari si nolit imperator, cedet Rakocius, non amplius Transsilvaniæ futurus molestus. Sed minus ad nutum respondent primates Cibinienses, quod ex tormentorum crebro fulminantium horribili sonitu demum intelleximus. Hæc dum aguntur, Turcici equites aliquot, stipati Ianitseris nonnullis, clam erumpunt, et in transitu, Küeſart dicto, offendunt carpentum Andreæ Gaudii pecunia et auro onustum, occiso scriba Gaudiano aurum auferunt cum chirographis Gaudianis et tres equos, pecuniam auferre nequeunt, pulsi ab equitibus Rakocianis, qui, suppetias allatum currui, catervatim Neppendorfio accurrebant. Brevi elapso tempore, velitationes gravissimæ ad portam Heltensem fiunt, ubi turpiter cadunt Rakociani aliquot milites, ex improviso a Ianitseris circumventi. Quartam munitionem 11. Februarii ad ripam Cibinii fluvii in tegulariorum fodinis crescentem cernimus, eo transfert Gaudius oppugnator tormenta 16. Februarii, explosisque semel atque iterum tormentis, ad colloquium virum senatorem evocat. Datis obsidibus, egreditur Michaël Theil, petit Gaudius, restitui sibi manuscripta nuper ipsi erepta, promissis implet senatoris aures de solvenda obsidione. Sed dum minus ad votum responderent Cibinienses, minatur, se brevi potiturum urbe, idque intra triduum, von wo er ſolches nicht thun würde, ſo ſollten ihn hunderttauſend Teufel holen. Ad hæc tormentis horribiliter fulminat et quintam munitionem itidem ad Cibinii ripam, eamque præ ceteris fortissimam fossa et palis cautissime permunitam, exstruit. Huc collocat tormenta quinque et turrim, fabrorum antiquo robore conspicuam, frustra dejicere intendit. Interea adducitur Alba Iulia tormentum magnum, dejiciendis mœnibus destinatum, (Lupus nominatur) magnis misellorum colonorum laboribus; hoc uno eversurus, si Deus velit, urbem. Aliquoties sacram turrim et ædem lædit, non sine notabili damno. Dominica Oculi rumpunt obsessi et, velitationibus cum Rakocianis

satis longis habitis, mox ipsam quoque munitionem superassent occupassentve, si non duce, luce et auxiliaribus destituti fuissent. Dum vero nonnulli etiam ex Ianitseris occubuissent in conflictu dubio (incertum enim erat, utrum ab hoste, aut ex moeniis essent trajecti), serio mandat magistratus, ne ullus ad velitandum cum Rakocianis emitteretur. Hinc factum, quod Rakociani, ex recessu nostratium timorem arguentes, piscinas lanionum et circumjacentes aqua omni privarent atque piscium insigni copia fruerentur hilares. Nec patebat aditus obsessis, ut impedirent damnum, ita renuente capite urbis, secure domi latitante. Furore tamen perciti Ianitseri, cum ad portam Elisabethæ pascentes auferri viderent equos, sauciari, occidi pastores, aliquoties clavigerum portæ sollicitant de aperienda porticula, dum nil precibus obtinent, vi claustrum retundunt erumpuntve. Unde paulatim velitatio oritur, protrahens se ad portam Heltanam ad munitiones usque. Satis feliciter pugnabant obsessi, ad munitiones usque profligatis Rakocianis. Mox fama spargitur, Rakocium tentaturum expugnationem urbis, terminum jam expugnationi destinatum esse septimanam magnam, passionis Dominicæ alias dictam. Interea dum Lupo nil efficeret Gaudius, eum denuo abducendum curat lacrimis et suspiriis pauperum Sabesum usque. 23. Martii Turcæ equites, juncti aliquot sclopetariis, in transitu Kühfart dicto, currum sclopetis tormentariis onustum exonerant et septem circiter ex Rakocianis occidunt. Sed 24. hujus sanguine innocentum ulti, tormento ex munitione majori icti, Michaël Mallendorfius et quidam magister tormentorum occumbunt. Ipsa die parasceves erumpentes urbani, pari, quod intulerant contrariæ parti, damno recesserunt. Aliquot elapsis diebus, nostrates pabulatum exeuntes, ex improviso ab hoste circumventi, circiter 25 cæduntur, inter quos etiam fuere insontes rustici. Hinc timidiores facti, Turcæ certamina cum Rakocianis declinabant. 19. Aprilis nonnihil ope Hungarorum aliquot feliciter cum Rakocianis velitantium revixerunt. 24. Aprilis summe mane obsessi, exeunt tacite, numero non pauci, ex quibus quinque equites generosioribus equis instructi, excubitores Rakocianos usque ad complices suos, secure pabulationi equorum in planitie Neppendorfiana incumbentes, profligant. Fit tumultus, confluit undique multitudo equitum Rakocianorum partim ex villa Nepotis, ex Schellenbergo et Hammersdorfio partim. Ex munitionibus etiam circiter ducenti vel plures ad succurrendum ascendunt. Obsessi vero opportune quosdam ad propugnaculum Suldos dictum ab in-

Digitized by Google

sidiis collocaverant, equites partim, partim pedites. Dum itaque apud rivulum Scheves dictum urbani provocarent hostem, mox persequerentur, mox fugitivorum instar recederent, ab insidiis locati prorepunt, Rakocianorum pedites circumveniunt, clamoreque undique excitato, in fugam conjiciunt, ex fugientibus 60 circiter ad lanionum piscinam trucidant. Ceciderunt ex parte obsessorum duo. Ita confusis hostibus, illi cum Gaudio, sine gaudio, in munitiones suas recedunt. 7. Maji literas dat Rakocius triplices, monens, ut dedant se Cibinienses; hoc nisi fiat, omnem populum Transsilvanum sese adducturum minatur, et expugnatam urbem solo æquaturum. Erigit quoque arborem in Schellenberga feralem, affixis capitibus nuper occisorum. Aliam insuper erigit munitionem, urbi proximiorem, 8. Maji, eamque septimam. Tumultu sunt plena prope omnia, desperatur de succursu. Scalæ catervatim in munitiones convehuntur expugnationi inservituræ. 11. Maji urbani erumpunt et præter intentionem novam munitionem adoriuntur, superant, partim dejiciunt. Equites aliquot duas munitiones tormentis destitutas et præsidio omni vacuas ingrediuntur, præda inutili contenti, stulti destituebantur igne, ut succenderent tentoria hostium. 12. Maji circa 12. horam nocturnam ignis insperatus in munitione hostium majore oritur, unde obsessi animosiores facti, de ordinata eruptione solliciti erant, parati quoque et numerosiores quam antea. Sed majorum effeminatis timoribus deterriti, levi velitatione equitum contenti esse cogebantur. 14. Hostis sub noctem ablatis tormentis et sarcinis aufugit. Egressi cives, Turcæ, omnes munitiones desertas esse inveniunt. Unde multorum animi ad vindictam concitabantur, quod altera die a velitatione retardati fuerint. Interea gregatim exeunt, munitiones diripiunt, ligna colligunt etc. Elapsis aliquot diebus, mittuntur literæ principales ad magistratus urbium, ut tempestive ad fidem redeant, patere adhuc januam gratiæ, ne, si hostium furori objiciantur, de salute periclitentur. Commissarii vices gerebat nobilis egregius Toldalakius, qui, Segesvarienses ad fidem reducturus, sub portis Segesvarianis trucidatur infelix.

Hæc dum aguntur in Transsilvania, ecce Turcorum castra ad Szász-Fénes Rakociano robori occurrunt, explorataque militia, Rakocianos circumveniunt, superant, fugant, trucidant, alios in captivitatem abducunt. Heu, quando erit occisionum finis! Ita delirantibus regibus, plectuntur Achivi. Rumor de internicione copiarum

Digitized by Google

Transsilvanicarum statim totam peragravit Transsilvaniam, alios ad gaudium (non justum), alios ad mœrorem et condolentiam commovit. Princeps Rakocius, letaliter vulneratus, castris excedit, Varadinum ductus, obiit. Princeps revera optimus et felix, si non quorundam consiliariorum imprudentia ad irruptionem Polonicam motus, manus, jam innocente Polonorum sanguine stillantes, cum Tartaris in confinibus Cosaciæ infeliciter conseruisset coactus.

Octiduo post obsidionis solutionem[1] Barcsaius egreditur Cibinio, comitatus Turcis circiter sesqui mille, qui hactenus Cibinienses fuerant hospites, non adeo grati, minus tamen molesti. In itinere obviam his fiunt cis Marschälkinum 600 circiter Turcæ, qui fratres suos, in obsidione Cibiniensi emaceratos, ad Vezerium ducerent. Cibinienses quoque, audita clade Rakocianorum, legatos ad Vezerium Budensem mittunt, qui, gaudio magno excepti, laudata Cibiniensium erga Portam Ottomanicam fide, responso promissis pleno dimissi, denuo ad suos redeunt, multa de Vezerii strenuitate, captivorum multitudine, cæsorum strage, decoriatione capitum etc. referentes. Iungitur interea Vezerius Barcsaio, uterque in partes Hungariæ, depopulando atque incinerando inobedientium et resistere conantium oppida. Quæ sors urbis Claudiopolitanæ fuerit, quantis angoribus pressi, quid solverint Vezerio etc., ex annalibus ipsorum, si qui consignabuntur, edisce. Apud Varadinum consistit Vezerius, cui se jungit Alibassa; Barcsaius ad comitia evocat regnicolas, ut in præsentia Turcorum ea celebrentur. Verum regnicolæ, in Maros-Vasarhely collecti, paulatim Segesvariensium crudelitatem, in Toldalakio exercitam, severissime castigant, quosdam ex civibus palis affigentes, alios nares et aures detruncatos, infelices nuncios remittentes.

Absente Barcsaio principe, locumtenentis vices gerit Georgius Lazar, qui cum Caspare Barcsaio, generali militum Barcsaianorum, mandatorias literas emittunt, jejunium utrique, et Hungaricæ et Saxonicæ nationi, indicunt solenne; sed exordium, tractatio et conclusio jejunii fuit sine ulla devotione: iratum revera numen non vult tam frivolo atque hypocritico jejunio reconciliari.

Turcæ, ad Varadinum constituti, oppugnant arcem, sed frustraneo conatu, Achatium Barcsai magis uti captivum, quam prin-

[1] 28. Maji.

Digitized by Google

cipem, circumferentes; summam illam prægrandem minaciter postulant, et, nisi illa solvatur citissime, minæ horribiles adduntur de ingressu tremendo; flamma, ferro et captivitate dura ulturos se inobedientiam Transsilvanorum minantur.

Colliguntur ergo regnicolæ in comitiis Schæssburgini indictis, indicunt pecuniæ summam solvendam ad redimendam iram Ottomanicam. Pastores Saxonum census .cathedratici summam conferre jubentur; Hungarici, Valachici pastores florenos 5; omnes in Saxonum ordine viri, viduæ, diaconi, rectores etc. florenos 5. Hæc dum in comitiis aguntur, novus accurrit nuntius, tarditatem administrationis pecuniariæ arguens, captivum detineri principem, exarsisse furores Turcicos, et, etiamsi administretur collecta pecunia, tamen irrupturum hostem in patriam. Sic miselli inter spem et metum hæremus, spongiis similes reputati a regni proceribus, quorum fastui contributio multa non sufficit. Deus vindicabit suorum diu noctuque gementium injurias!

Iterum indicitur expeditio bellica misellis rusticis. Revera principes nostri, in emungendo prompti et paratissimi heroës, in defendendo, ubi pro grege et lege pugnandum, fœminis timidiores. Sic prædivites, quibus ex thesauro, lacrimis pauperum repleto, in pacis redemptionem aliquid conferendum erat libere, conferunt florenos 5, æque ut vidua, cujus tota substantia non valet florenos 5.

Status noster ecclesiasticus, hac occasione excitus, synodum specialem Medgyeschini habet. Huc evocantur Cibinienses, Schenkenses et Kosdenses ad deliberandum, qua ratione summa, in Segesvarianis comitiis a nobis petita, singulis capitulis infligi debeat. Post varias deliberationes in eam eunt sententiam, ut fratres capituli Antesilvani solvant imperiales nummus 112; adhærentiæ Szaszvarosienses imperiales 40, Czekeschienses imperiales 32. Utque in singulis capitulis fraternæ charitatis habeatur ratio (quam equidem noster dominus episcopus cum suis non combustis non valde curat), monent. Colligimus hanc pecuniam, eamque arbitraria lege, ut primo ex singulis fratribus quæreretur, quantum in hanc summam conferre velit, collectam 6. Augusti Andreæ Ugronio administramus. Vix soluta hac pecunia, ecce novæ apportantur mandatoriæ, exigentes currus et equos castrenses, annexo libello supplici domini episcopi, quem noster dominus decanus locumtenentibus exhibet et aliquot curruum relaxationem impetrat . . . Nos, ut mandatoriis locumtenentium satisfaceremus, concurrimus in ædibus domini

Digitized by Google

pastoris Lankerekensis, inflictaque taxa pro Lothone 25 denariorum, unum currum castrensem Albam Iuliam expedimus. Inde Casparus Barcsai, locumtenens fratris sui, pedem movit Szamos-Ujvarinum versus, castrametatus ibi cum aliquot militum manipulis. Siculi autem Csikenses in castra venire recusant, imo in summam supra dictam conferre aliquid abnuunt, freti hac spe, ope palatini restitutum iri Franciscum Rakocium. Sed eventus aliud docuit. Ruinam ruina sequitur, maxime dum Transsilvania, omni auxilio humano destituta, prædonibus et latronibus undique exposita, non solum Marte, sed et morte affligatur gravissime. Mense siquidem Augusto magna in urbe Cibiniana et circumjacentibus pagis fit clades. Hactenus multi interierant morbo Hungarico, et ab obsidionis exordio vix aliquis dies caruit suo funere. Nunc veluti falce messoria demessi cadunt in die quadraginta vel plures. Malum hoc contagiosum quamvis a Deo, peccata nostra ita ulciscente, nobis immittatur et plerumque gladium atque incinerationem oppidorum sequi soleat; tamen et incuria negligentiaque inconsulti senatusconsulti Cibiniensis hic accusanda maxime. In obsidione namque cadaverum superficiaria habebatur ratio, capita hostium detruncata, canes occisi, equi et pecora fame intereuntia etc. ex propugnaculis ejiciebantur, fœtorem et nauseam excubitoribus creantia. Adde colluviem diversarum nationum, quorum sordes plateæ publicæ vix capere poterant; adde frigus intensissimum, adde inopiam misellorum civium, qui semivestiti diu noctuque custodias agebant famelici, quorum inopiæ subvenire debebat anona publica, in pigros Hungarorum ventres collata. Digresso hoste, nulla repurgationis publicæ intra et extra civitatem habita fuit ratio, hinc aër infectus morbos morbis addebat. Tanti scilicet solvenda est prudentis et circumspecti magistratus incircumspecta experientia, dum indocti sola experientia prudentes esse velint. Tanto pretio redimendum erat homagium, principi Rakocio iteratis vicibus, præcipue in hac urbe, præstitum, sed violatum. Utut sit, sero sapiunt Phryges, ex propriomet periculo atque damno cautiores fieri volumus, prudentes scilicet, quorum experimentalis prudentia tanto intereuntium mercanda est pretio .... In capitulo Cibiniensi morbo Hungarico et peste sublati sunt pastores 16, diaconi plures, scholastici plurimi.

Ita dum mors in metropoli Transsilvaniæ furit atque fremit, Mars interea Hungariæ partes Transsilvaniæ annexas graviter affligit. Varadinum, arx munitissima, propugnaculum Transsilvaniæ eximium,

Digitized by Google

ab Alibassa in mense Augusto expugnatur. Hi scilicet sunt fructus, cum magnates, intestina invidia atque discordia laborantes, honores suos auctos cupiunt, non solum nullos consequuntur, sed etiam pristinos amittunt.

Rediit mense Octobri Barcsaius ex Turcorum castris ad Varadinum positis, illico indicit comitia in Schæssburgo celebranda, quorsum exciti non tantum primates regni, sed etiam villici cum juratis omnium pagorum, ad reddendam rationem in summam 500,000 talerorum collatam, num quivis ex præscripto portiunculam sibi inflictam administrarit, necne. In his comitiis adest legatus Turcicus, summam prædictam exigens, quæ nisi ad octavam administretur, se abiturum minatur; viderint ipsi regnicolæ, quid respondere Alibassæ, et quomodo stare velint. Citissimus itaque fit concursus regnicolarum, capitatim talerus solvendus indicitur. Ecclesiastici nostri, nescio an sponte vel coacte, conferunt taleros 1000, quos, mutuo a Kosdensibus (pecuniosis universitati nostræ præjudiciosis) acceptos, postea proportionate inverso ordine solvunt capitula .....

26. Novembris. Barcsaius emittit mandatorias de Darabantis ab universitate in castra mittendis, conqueritur de Ioannis Kemendii insperata irruptione, qui, stipatus sclopetariis Germanicis et equitibus Hungaricis (aliquot milia esse dicebant), Casparem Barcsaium, nil tale quid suspicantem, milite circumdat (detruncatus contra mentem Kemendianam vitae finem facit). Achatius Barcsai in castrum Görgeny se recipit, Andreas vero in arcem Fogaras, quam non ita pridem spontanea deditione obtinuerat, aufugit. Kemendius, interea cum milite suo ad arcem Görgeny castrametatus, evocat ad colloquium Barcsaium; is per Banfium Dinisch rem agit apud Kemendium. Conveniunt utrinque, ut regalia ab utroque, Transsilvanos in comitia evocantia, scribantur, emittantur, ut ita communibus suffragiis de patriæ statu afflicto deliberent. Indicuntur itaque comitia in oppido Regen, stipulata assecuratione, omnibus liberum aditum et recessum permitti, nil fraudis subverendum. Confluunt ergo circa finem mensis Decembris, in iisdem, remoto Barcsaio, Kemendius salutatur princeps a regnicolis, qui sancte non sine lacrimarum profusione jurat, se non ad evertendum patriam, sed ad succurrendum afflictæ, venisse, id etiam unice intendere, ut turbatæ Transsilvanorum res postliminio sedarentur. Barcsaius quoque, se libenter cariturum principatui, fatetur, modo per remotionem ejus patriæ pax restitui possit. In iisdem comitiis exac-

Digitized by Google

tionum reiteratur ratio, et, computatione instituta, ajunt, Barcsaium a tempore principatus sui per crebras taxas et alios emungendi modos compilasse atque exegisse plures quam 800,000 taleros, quos, profusos in legatos Turcicos, superbiam, luxuriam etc., ne quidem ex parte ad conciliandam patriæ Portam Ottomanicam exsolverit . . . . .

1661 Solutis comitiis Regnensibus, milites Kemendiani multum molesti sunt misellis rusticis impia et Sodomitica vita, quorum facta scripto piis oculis non sunt exponenda; consultum, ut ad pias atque honestas aures nunquam deveniant. Nilominus nos cæci Transsilvaniæ proceres, per impios ejusmodi Sodomitas, qui nec Deum verentur, nec ullam pietatis spirant scintillam, Turcorum Portæ resistere intendimus. Princeps, revera etiam optimus et quoad personam suam pius, legitimam etiam justamque causam habeat, per homines nequam et sceleratos victoriam speret nullam . . . . .

Ibidem in convivio existentibus apportantur litterae principales et episcopales, imperantes nobis curruum castrensium adornationem et administrationem usque ad 20. Maji. Denuo itaque taxa fratribus infligitur pro Lothone denariorum 50,[1] utque equorum castrensium habeant rationem, monentur singuli. Occasio expeditionis hujus oritur ex comitiis, Bistricii mense Majo celebratis, Turcæ enim obsidem ex filiis Kemendianis petebant unum, patrem hortantes, ut summa talerorum, ab imperatore regno inflicta, collecta, Albam regalem descenderet, ibique, debito soluto, fasces principatus ab Alibassa solenniter acciperet. Hæc quo tenderent consilia Turcica, ambiguum erat. Promptus equidem erat princeps, si vita et sanguine suo patriæ salutem redimere posset, periculum quodvis subire; sed dum ex scriptis atque legationibus Turcicis intelligerent regnicolæ, Turcos extremam Transsilvaniæ ruinam moliri, renunciant Portæ, et, dum sub ipsius protectione, afflictis Transsilvaniæ incolis, nil aliud, quam dira et dura servitus, solutio census aucti impossibilis, extrema inopia, captivitas, imo mors ipsa exspectanda sit: aliorum, Christianorum imperatorum auxilia accersenda esse judicant, quorum adjutorio freti, Deo potissimum derelictis suppetias ferente, immanitatem barbaræ gentis effugere, eludere et retundere possemus. In his ipsis comitiis exhibentur regnicolis literæ Varadiensis Szinan Passæ ad Kemendium datæ, ubi Kemendius cedere jubetur partibus regni Hungariæ, utque militem, in comitatibus Szolnokiensibus afflictis

[1] Taxa fl. 86, den. 50.

Digitized by Google

subditis multum molestum, abducat, monetur, si alias fidelis Portæ Ottomanicæ cliens esse et haberi velit. Solutis comitiis, circumferentur rumores, quasi Kemendius intra quindenam jussus fuerit renunciare principatui, utpote a Porta Ottomanica totaliter rejectus. In comitiis taxantur denuo subditi et regnicolæ, indicuntur combustis pro porta una solvendi floreni 4, cub. unus tritici; non combustis floreni 8, cub. tritici duo. . . . .

Iterum comitia ad 2. Iunii in civitate Mediensi habenda indicuntur, intentio est, ut communi consilio ad legati nuper Londorfeirvarinum usque missi relationem respondeant.

In his comitiis Transsilvaniæ proceres a Porta secessionem faciunt, Achatium Barcsai capitali supplicio adjudicant, quem, solutis comitiis, in castro Görgeny torturæ subjectum, post vero decollatum fuisse fama ferebat. Sed aliter ipsum interiisse Bethlenius scribit libr. 3.

Index expeditionum bellicarum ab anno 1653 ad annum 1663.

Anno 53: In Moldaviam expedimus currus duos, equos 12, ex quibus præter duos vel tres equos nil rediit.

„ 55: In Valachiam currus duos, equos 12; redeunt excepto equo Czekeschiensi.

„ 57: In Poloniam currus duos, equos 12, rediitque nil. In planitiem Sabesiensem currus duos, 6 equis, 6 bobus instructi rediere.

„ 58: Varadinum currus duos, equos 12, rediitque nihil. Deschinum currus duos, equos 12, redierunt.

„ 59: In planitiem Tordaiensem currus duos, equos 12, redierunt, relictis curribus in Sebes, ubi post a Gaudio sunt intercepti. Ad Portam Ferream equos 12 sine curribus, rediitque unus vel alter equus.

„ 60: Currum unum Szamos-Ujvarinum, 6 equos.

„ 61: Castrametaturo domino Kemendio, currus duos, equos 12, rediitque nihil.

„ 63: 10. Ianuarii: Expedimus unum currum, qui, remissis equis, usque ad 10. Maji Medgyeschini manet. Alterum ergo addere cogimur et sic duos expedimus currus Ebesfalvinum.

23. Iunii conventus Kelnicensis habetur. . . . Ventilatur et hæc quæstio: An hæredes pastoris, qui nondum administravit

Digitized by Google

censum aureum, post festum Georgii defuncti, . . . dimidias decimas sequenti anno accipere debeant, non secus, ac si censum principi administrasset. Princeps Kemendius, cum ob Turcorum minas et molimina in principatu vacillaret, censum aureum a pastoribus universitatis nostræ repetere noluit. Cum vero pastores turbatis hisce temporibus non solum multa expendissent, sed et damna maxima in decimis accepissent, expensa etiam acceptorum numerum apud quosdam longe superarent, unanimi consensu conclusum est, canonem non esse violandum, cum, quæ fiunt, non culpa pastorum, sed principis, censum consueto tempore non flagitantis, fiant. Hæredes itaque, si contingat, aliquem mori, successori dabunt censum dimidium pro sequenti anno, juxta limitationem cujusvis parochiæ. Sed Deus gratiose omnes pastores asseruit et controversiam sustulit . . . .

Intermixta sunt nonnunquam politica. Ne mireris. Patriæ status afflictissimus aliquid adjiciendum esse monebat, ut posteri videant, quantis tum periculis misera Transsilvania militare debuit.

Superius facta fuit mentio comitiorum Mediensium, in quibus quid actum, quidve conclusum sit, ex politicorum annalibus discite; quo cum successu occepta secessio a Porta Ottomanica, in sequentibus percipite.

Solutis comitiis, milites Kemendiani impia et Sodomitica vita molestissimi sunt rusticis Saxonibus; turpissima ipsorum facta, quæ cum stupore inaudivimus, omnino studiosissime omittere volui, ne forte et hoc modo aures honestas lædamus. Nilominus nos cæci Transsilvaniæ proceres per impios ejusmodi milites, qui nec Deum verentur, nec ulla pietatis vestigia habent, Turcorum Portæ resistere intendimus.

Annus hic 61 Transsilvaniæ fere fatalis fuit. Dum enim regnicolæ, persuasionibus Kemendianis eo deducti, obsequium imperatori Turcico renunciarent (Causæ erant: Nullis exactionibus etiam quotidianis posse saturari avaros Turcos; sub Turcico imperio nullam esse sperandam libertatem; auxilia numerosa Germanorum exspectari, quibus Deo propitio omnem potentiam Turcicam facile eludere et retundere possent etc.) — hæc dum aguntur, milites conscribuntur, currus et alia ad expeditionem bellicam pertinentia adornantur, Alibassa (notat generalissimum Ottomanici imperatoris belli ducem), junctus Vezerio Budaiensi aliisque Vezeriis quinque et Bassis decem,

ad Temesvarum collecti, paulatim per Portam Ferream ingrediuntur, atque in districtu Haczegensi circiter sex hebdomadas commorantur, exspectantes inibi aut hostilem principis Kemendii occursum, aut vero tempestivam regnicolarum apud se insinuationem. Verum nec princeps, utpote aliquot militum manipulis stipatus, hostem exspectare ausus est, nec regnicolæ salutis suæ rationes tempestive supputarunt, quin in ipsis comitiis Mediensibus infelix illa prodiit consultatio, ut incolæ Transsilvani, locis munitioribus destituti, in urbes et arces munitissimas se conferant, dum ignorent, qua mente veniat hostis; auxilia etiam Germanorum esse quidem in via, sed tam cito adesse non posse.

Ipse princeps eo tempore castrametatus fuerat in planitie Miroszloviensi, expedieratve excubitores suos ad fluvium Strelam usque, qui aliquamdiu sub undecim vexillis in planitie Kenyér-Mező, ubi olim Sigismundus[1] Bathoreus Alibegum Turcicum cum 60,000 feliciter ceciderat, cum maximo misellorum Transsilvaniæ incolarum detrimento castrametabantur, dum latrociniis, furtis, rapinis libere navarent operam. Tali scilicet milite Christianus princeps iratum Numen placare et hostes nominis Christiani debellare satagit, licet miselli subditi tales furias precibus multis exitio devoverint. Discant principes victoriose militaturi, compescere militem, aut eligant sibi pium et paucum cum Gedeone.[2]

Ita dum amici inimice nobiscum vivunt, Alibassa paulatim ascendit, Haidones nostri Hungarici, infelici sub sidere orti, diris nescio quibus consecrandi, consimiliter ascendunt, atque cum generali suo Georgio Kapio, viro magnifico, pio, egregio, non sine circumjacentium incolarum damno, in pratis Wintzensibus commorantur. Interea, dum Alibassa neminem ex dynastis Transsilvanis in occursum venire, gratiam quærere, obsequium præstare videt, ferro flammaque districtum Haczegensem evastando paulatim Szaszvarosinum contendit, quod, quia a civibus duce regio judice Stephano Fodor desertum fuerat, cum castello Vulcani furoribus consecrat. Inde pedem promovet Wintzinum usque, et emissis aliquot vexillis Sabesum usque, dum urbem ab incolis desertam cognoscit, simili incendio addicit.

Mirabuntur posteri, quo pacto in hanc inciderimus ruinam; paulo altius igitur repetenda erit excidii hujus historia. Cum Ke-

[1] Stephanus.

[2] Rarissima avis.

Digitized by Google

mendius subinde publica convocaret comitia, atque in iis, qua ratione sedandus esset furor Ottomanicus, consultaret, inter alia Turcorum levitatem et perfidiam accusabat, quod non contenti auro et argento hactenus ab incolis, ad paupertatem extremam hac via redactis, exacto, subinde Transsilvanis cum aucto tributo essent molesti, minas extremæ eversionis identidem adjicientes, numquam, si etiam omnem supellectilem auream et argenteam contribueremus, saturandi, quod vel ex praxi Turcica liqueret, dum simili modo Transalpinos emunxerint, spe ipsis omnimodæ libertatis adempta. Renunciandum ergo Portæ, peregrina quærenda auxilia suadet, quæ omnino certo ventura sint, si modo Transsilvani fidem et commeatum militi auxiliaturo sufficientem spondeant atque administrent. Ita futurum, ut potentiam Turcicam eludere et avitæ libertati patriam restituere possint. Hac via regnicolæ, in partes scissi, quid in tam ancipiti rerum statu agendum et quem sequi debeant, ambigunt. Laudant propositum Siculi nobiles et alii verbis et minis hostem fugari autumantes. Plurimi, si his consiliis innitendum foret, certissimam patriæ ruinam subsecuturam, subaugurantur. Tacent Saxonum dynastæ, veriti, ne, si expressius mentem suam de fide imperatori Ottomanico servanda exponerent, in partes Turcorum inclinare dicerentur. Taciturnitatem istam consensum mutuum interpretabantur heroës ante pugnam, in pugna fœminis timidiores. Præponderant ergo suffragia obsequium imperatori renunciantium, et, dum conscientia ipsis futuram ruinam prænunciaret, concludunt, ut destituti civitatibus bene munitis loca magis munita adeant, ne forte, ab hoste potentissimo victi atque capti, præda fiant cædanturve. Ita fœdere violato, domum ex comitiis abeunt singuli, auxilia jejuna principi in planitiem Miroszloviensem mittentes. Ibi jam hostem exspectat princeps noster, atque ex castris mittit litteras in urbem Sabesiensem, utque censum residuum illico administrent, magistratui mandat, hortaturque etiam, ut uxor cujusdam Iudæi, in castris Turcicis commorantis, in castra mittatur illico. At regius judex, gratificaturus homini Iudæo absenti (Iudæorum enim erat fautor eximius, utpote a quibus usum fructum pro placito accipiebat), simulat Iudææ morbum, subjungens, quod ægra in castra transportari nequeat. Subirascitur excusationi princeps, hortatur serio sub indignationis fulmine, ut mandatis quantocius satisfaciat excusator. Incautus judex non tantum Iudæam, sed et pecuniam censualem, florenos 300, transmittit, ita principem pla-

Digitized by Google

caturus. Adjungit etiam legatum senatorii ordinis hominem, Danielem Bernhardi, qui quid Sabesienses intendant (conclusum scilicet esse, ut hostis præsentiam exspectent, cui viatico atque precibus supplices facti, se suamque urbem salvam retinere intendant), principi, ita jubente regio, exponit. Proposuerat jam pridem regius judex, qui arbitrio nil nisi desertionem civitatis ad exemplum Stephani Fodor, impii hortatoris, agitabat, hanc quæstionem: An nostris mœniis nosmet concredere debeamus, cum constet, Turcam magno furore et internecionis totalis proposito Transsilvaniam esse ingressum? Insons ero, ait, si vel in captivitatem, vel in occisionem inciderint cives, addita protestatione coram sancta Dei facie. Confluunt itaque senatores cum quadragintaviratu, et, re ad trutinam pensitata, concludunt: Cives intra urbem maneant, aurum argentumque ad redemptionem sui et urbis, item commeatum hosti mittendum sufficientem retineant, uxores et liberos, qui volet, aliorsum mittere potest. Huic communi concluso post atiquot dies quadragintaviratus contradicit, utque nemini extra urbem asylum quærere liceat, statuit. At infelix urbis, sub his turbis ad Kemendium missus, legatus senator, literas infelices, a Kemendio magistratui nostro missas, adfert, in quibus princeps, quid de proposito Sabesiensi audierit, enumerat, hortatur insuper, ut potius urbem deserant, quam hostium immanem furorem exspectent. Subjicit desertionis causas, urbem tantopere non munitam, nec armis ad defensionem necessariis sufficienter instructam esse, ut tantæ hostium potentiæ resistere possimus; thesauros nostros ad redemptionem nostri et urbis non sufficere; si vero nosmet ultro hosti subjecerimus, gratiam consecuturi, ex unione universitatis Saxonicæ exclusi, perpetui Transsilvaniæ simus futuri Iobagiones. Vix lectæ erant literæ in templo coram potioribus senatoribus et quadragintaviris, ecce adest quidam Georgius Lipsai, qui isthæc singula nobis orator refert ex mandato principis, simul etiam, quorsum tormentula nostra transportare debeamus, ne hosti usui esse possint, informat. Ad hæc quid?

Oritur præcipuorum consternatio subita, convocantur etiam cives reliqui, qui, divisim concurrentes, nec literas, nec relatorem audiverant, audiunt vero magistratus aliorumve ipsi adhærentium verborum strepitus atque vexationes; eia vero vos viri, qui nuper tam audaces vosmet nobiscum in exitium præcipitare poteratis, consulite jam rebus vestris, in tempore supellectilem vestram do-

Digitized by Google

mesticam, domus et familiam disponere potuissetis, sed ecce, præcisa vobis et nobis occasione, nil nisi damna, numquam satis æstimanda, accipiemus. — Obstupent miselli, quidve agendum ambigunt. Tandem tumultuarie demissi, quilibet prout poterat, currus, partim proprios, partim conducticios, supellectile et bonis complent, pars uxores liberosve addunt, et alii Cibinium, Kelnekinum alii, quidam vero Orboinum abeunt. Ita dum confuso ordine atque agmine urbem deserunt, plerique tamen viros intra urbem detinendos suadent, usque dum audiant vel videant hostium iter atque intentionem. Hæc dum in urbe confusa confuse aguntur, ecce post triduum redeunt abeuntes, magna curruum copia undique confluentium stipati, et urbem ad miraculum usque curribus complent. Dum enim rustici Cibinienses et alii circumjacentes populi audirent, Sabesienses civitatem relicturos, spe magnæ solutionis dementati, catervatim accurrunt. Præsagium hoc futuræ ruinæ displicuit multis, qui adhuc in urbe retinendos esse cives contendebant. Sed tumultuarie omnia agebantur, curam quoque urbis abrenunciante regio judice, qui nil aliud, quam commodam elabendi occasionem quærebat. Altero abhinc die veniunt Siculi cum Petkio circiter bis mille, ad Lankerekinum castra locantes, non sine tritici jam maturi damno insigni; isti, et civibus in urbe adhuc residuis satis molesti, subsequenti die abeunt, ne forte Turcis, jam Szaszvarosinum usque progressis, fierent præda (Causam subjicit Bethlenius in lib. 3, sect. 14, p. 230, ut incertum redderent apud hostes principis iter). Hortantur quoque Sabesienses, ut quantocius urbe excederent; hostem enim in propinquo esse, vereri se, ne eodem adhuc die ad urbem usque veniat.

Egressus fuerat judex regius in Siculorum castra, collocuturus cum Petkio; finito colloquio, ingressus urbem, cives, quotquot erant adhuc in urbe, convocat, convocatis in anteriori parte templi refert, quid non solum princeps, verum et Georgius Kappius, generalis etc., cum Stephano Petkio, Siculorum vicecomiti etc., suadeant: deserendam esse urbem, appropinquare hostem furibundum devastatorem, cujus intentionem hostilem fumus et ignis in districtu Szaszvarosiensi sufficienter contestentur; itaque dum in summo discrimine versemur, deliberatione brevi statuendum, an deserenda sit civitas, vel nosmet prædæ exponendi. Dum igitur in templo congregati omnia regii judicis consilia id intendere intelligerem, ut deserta urbe fuga Cibinium versus nos reciperemus, partitos cives in consilium adhibendos esse monui, ut quilibet citra ullius respectum

Digitized by Google

autoritatis, quid sentiret, diceret. Plebejorum itaque cœtus a quadragintaviratu, hic a senatu sejungitur, personæ ecclesiasticæ etiam, segregatæ sententias suas colligere, in spe nitebantur. Ne autem cives ad constantiam forte inclinarent, intempestiva oratione regius judex cives ad defectionem stimulat. Dum enim quidam dicerent: Ergo hoc templum, magnis sumptibus atque laboribus exstructum; ergo ornatus ecclesiæ nostræ, sacra turris cum campanis, domus nostræ — deserendane hæc omnia? hostine atque incendio consecranda? —: Hierosolymorum templum, urbem atque populum pro exemplo induxit, ubi cives, confisi viribus, mœniis et religioni, extrema quævis, imo mortem ipsam perpessi fuerint. Modo salvi hostium manus evadere queamus, ait, iterum templa, ædes etc. ædificabimus. At quid proderit templum, domus, urbs, si destituatur civibus atque hominibus?

Communi ergo, quamvis contrario, consensu urbem heu! stolidi et infelices relinquimus prædam homini Valacho, barbaro et hosti.

Appropinquantibus tandem Turcis ad oppidum Alvincz, emissarii Alibassæ Sabesum usque veniunt, rati urbem non desertam. At, dum propius accedunt portis, nemine obstante, retusis repagulis atque portis effractis, urbem ingrediuntur, quos extra urbem inveniunt Valachos, forte bene potos, partim occidunt, partim capiunt. In quam sortem incidit etiam infelix reverendus dominus Georgius Adami, pastor Lankerekensis, qui, dum curiosius rebus domesticis componendis studeret, a sociis, summe mane abeuntibus, non excitatus, tardiuscule egressus extra urbem, ab hoste capitur, ad Alibassam ducitur; qua sorte miser interieret, ignoratur. Vigesima dies Iulii urbi fatalis erat. De novo enim Turca ingressus urbem, deprædatis primo domibus, eam incendio consecrat, templo, schola, domo parochiali partem, et duabus in urbe domibus exceptis. Atque sic barbarus abiit, insistens vestigiis Kemendianis, relicto nobis pro domibus cinere. At extreme afflictis alia supervenit afflictio. Quicquid enim hostis in cellis reliquerat, et quicquid Vulcanus absumere non poterat, hoc impii Valachi et vicini Saxones, in Kelnek commorantes, abstulerunt. Poterant rustici Kelnicenses subvenire campanis, nondum igne consumptis, sed vicini mali onusti furto potius domum rediere, quam ut matri opem ferrent cadenti.

Cibinio tandem egressi, triste spectaculum, urbem incineratam, cum gemitu videmus, quam inopes consilii mox relinquimus, et, metu hostium perculsi, famam faciente regio judice, qui nusquam

Digitized by Google

subsistere poterat, aufugimus. Hinc alii urbis fœditatem aversantes, difficultatem ædificandi, habitandi, commorandi considerantes, Sabesum deserere statuunt, emptis sibi Cibinii domibus; alii vires et animum resumere, patrios cineres incolere, commoditatem loci, agrorum, vinetorum, agrorum annonam et ubertatem considerare, antiquos Lares repetunt, paulatim familiam Cibinio educunt, et, postquam aliquoties stulta fuga sese defatigassent, Kelnicini ultimo subsistentes, pauci juramento sese obstringere parati, posthac nullo modo urbem se deserturos spondent, rei eventum ibi exspectaturi, utcunque sors ceciderit. Iterum ergo Sabesum imus, intenti restaurandis portis et obstruendis foraminibus, per quæ fures Valachi, nobis fugientibus, irrepere et, redeuntibus nobis, se subducere solebant. Sic paulatim timidiores Cibinii latitantes animosiores facti, cum familiis egressi, circa cumulanda frumenta et repurgandas ædes occupati erant.

Hæc dum aguntur, Ali Passa interea flamma ferroque vestigia Kemendiana secutus, per partes Hungariæ ad Nagy-Banya substitit; inde in districtum Bistriciensem penetrat, eundem incinerat, obvios capit aut detruncat, ipsos Bistricienses ad deditionem adigit, utrobique judices evocatos secum in castris detinet, quorum auxilio literas ad status Transsilvaniæ emittit, gratiam offerens in tempore eam accipientibus. In spe vero in castra evocat dynastas urbium Saxonicarum, nobiles in urbibus commorantes, superintendentem cum omnibus capitulorum decanis ecclesiarum Saxonicarum, promittens liberum aditum et recessum in castra, minas vero adjiciens tremendas, ni obedierint, residuam Transsilvaniæ particulam simili, quo reliquæ, modo interituram. Dum itaque viderent Transsilvani, post factum sapere soliti, extremam eamque totalem internecionem patriæ imminere, auxiliares etiam copias, quibus Kemendius confisus, Turcicæ potentiæ resistere conabatur, nullibi apparerent, tandem in eam abeunt sententiam, ut obedientia sua averterent imminens excidium.

Imus ergo ecclesiastici cum politicis junctis aliquot nobilibus in castra Turcica, quæ ad Maros-Vasarhely usque descenderant: Satis humaniter in ipso limine a barbaro excepti, per triduum exspectamus, cur accersiti simus. Urgemur ad electionem principis, primo honeste, tandem minis. Hic quid agendum, ambigunt nostri Saxones. Ad alterius principis electionem se pergere non posse contendunt, dum reliqui status, nobilium et Siculorum, non adsint.

Digitized by Google

Urgentur, ut præsentes ex præsentibus eligant principem; hoc nisi fiat, actum fore posthac de libera principis electione. Ante adventum nostrum in castra, Alipassa promissis magnis accersitum dederat Michaëlem Apafium, generosa prosapia oriundum, qui, dum aliquamdiu in Tartaria captivus detentus fuisset, post vero pretio satis magno redemptus fuisset, dimissionem a principe Kemendio impetraverat, ut liceret ipsi domi manere, cum jam per triennium et quod excurreret diræ servitutis jugo detentus, suos omni ope et auxilio destituisset. Hunc eo fine hisque promissis in castra evocaverat, ut fasces principales consensu Transsilvanorum in castris præsentium ipsi traderet. Quorsum igitur collimarent Transsilvani electores, nisi in eum, qui eo fine evocatus fuerat, ut princeps salutaretur? Communi ergo suffragio eligimus principem Michaëlem Apafium, rati jam patriæ sufficienter provisum esse, modo in eligendo principe Alipassianæ voluntati satisfecissemus. Acquiescit et laudat cum purpuratis suis Alipassa electionem nostram, et novum principem didemate Turcico (einem Janitzar-Hut gezieret mit einer groſzen Strauſzen), clava deaurata et equo egregio donat. Hic equidem coram facie Dei et sanctis Angelis protestatur, quod honores istos atque principatum Transsilvanum numquam desiderarit, nec dum quidem desideret; verum dum ita bene visum fuerit præsentibus regnicolis, consentiente Alipassa ejusque proceribus, ut hoc turbulento rerum statu principali dignitate oneretur, se in ipsorum beneplacito acquiescere et in id anniturum, ut patriam a perditione praesentanea pro virili asserere atque præservare possit. Cætera, quæ hic acta sunt, lege in lib. 3. Rer. Transsilv. Iohannis Bethlenii, nota, quod multa relata memoria omiserit, quod vel ex collatione horum cum scriptis ejus innotescet.

Versamur ergo in castris Turcicis de loco in locum, mox nodus durus Saxonicæ genti præponitur solvendus: solvant scilicet summam 500,000 imperialium, a Barcsaio Portæ promissam. Hic tonus exit in La mi. Obstupemus singuli, dum impares essemus solvendo. Ajunt domini Saxones: Nos summam nobis competentem solvimus Barcsaio. Atqui Portæ non administrata, respondet Alibassa. Ignoramus; regerit natio Saxonica, quorsum princeps erogaverit, sed eo nomine a nobis extorta atque expilata est. Hic demum objicitur nobis, cur tam incauti pecuniam infideli dederimus, qui eam non eo, quo debebat, administraverit. Solvendam esse summam, nisi omnes interire velimus. Atqui non eo nomine nos

Digitized by Google

evocatos fuisse in castra, secus sonare verba salvi conductus; regerimus, ubi Turca sancte juravit, liberum nobis accessum et regressum sine ullo nostrorum damno permitti. Nec etiamnum vos vi detinebo, ait, sed urbium et residuæ partis eversionem certo subsecuturam, scitote, si summam dictam non solveritis.

Urgent nos domini Hungari, qui oppido pauci, ut in præsenti necessitate succurreremus Transsilvaniæ perituræ, ne residua pars pari, quo cætera, exitio rueret. Post varias itaque deliberationes partem aliquam promittendam censemus. Multi vero, fœmineo perculsi timore, quidvis dandum esse, censent, ne nosmet in captivitatem et perditionem præcipites ageremus. Tandem, 140,000 imperiales nos soluturos, promittimus, sed nil obtinemus. Consultationibus variis inter nos repetitis, ipse princeps cum aliquot, quos jam secum habebat, nobilibus, nos, nobis insciis, incipit taxare, et, litigantibus nobis, illi audacter chartæ inscribunt, quantum quælibet urbs sedesve, politicus ecclesiasticusve status nationis nostræ solvere debeat. Illi quod satis pro imperio faciunt, nos veluti sacram scripturam acceptamus, et, ipsis parum aut nil conferentibus, ab ipsis taxamur, gratiam insuper singularem nos consecutos putantes, si aliquid ex summa indicta atque inscripta remitteretur ad iteratas instantias atque deprecationes. Politicorum taxas alii notarunt. Nobis ecclesiasticis indicuntur solvendi imperiales 6000; post varias ad principem orales per dominum Paulum Wernerum, pastorem Kisschelkensem, supplicationes, obtinemus imperialium 1000 relaxationem. Et sic computatione Hungaricæ limitationis facta, singulis etiam sedibus indicta, proveniebant imperiales 280,000. Acquieverunt vero purpurati in summa imperialium 250,000. Reliquos 30,000 an ipse princeps postea remiserit, vel quid in solutione illorum actum sit, ignoramus. Ovem lupo commisisti. Sic definita summa nobis solvenda erat, nisi flamma et ferro exscindi debeat particula patriæ nondum excisa.

Relictis ergo in castris obsidibus, factaque limitatione ad decanatus singulos, per ursos et leones domum abimus, quorum canes venatici, nobis in castris existentibus, Stolzvarinum atque Ludoschinum usque progressi, homines ad aratrum laborantes, in campo captos, prædam auferunt pretiose redimendam, vel in servitutem perpetuam abducendam.

Notandum bene, quod clementissimus dominus superintendens obtinuerit, ut census pastorum cathedratici in summam istam con-

Digitized by Google

numerarentur, qui connumeratus constituebat summam imperialium 2303. Domini Coronenses in spe solvere jubentur imperiales mille, emergit summa imperialium 3303. Subtractis istis a 5000 imperialibus, relinquuntur pro sex decanatibus extra censum imperiales 1697. Hos divisos in decanatus, veniunt decanatui nostro solvendi imperiales 282, quibus jungitur census aureus, aurei scilicet 193 . . ., emergit summa imperialium 668, quam in conventu Cibinii celebrato in ædibus meis 3. Octobris hac serie colligimus:

Capitulum Szaszvarosiense solvit censum et taxam imperiales	55
Capitulum Czekeschiense solvit taxam imperiales	25
Capitulum Antesilvanum solvit censum imperiales . . .	386
pro Lothone imperialem 1, taxam imperiales	173
Diaconi cum rectoribus in capitulo Antesilvano imperiales .	29
constituunt summam imperialium . . .	668.

Hanc collectam summam, in imperialibus, aureis atque argentariis, reverendo domino Andreæ Czekio, pastori Retschensi, cum instructione scripta, purpuratis in castris Ottomanicis administrandam trado, qui, juncto sibi alio capituli fratre, vulgari quoque moneta instruendus, taxam pro Lothone denariorum 25 causavit. Proveniebant floreni 43, denarii 25. Quos partim huic legato nostro, partim aliis fratribus pro decanatu nostro desudantibus erogavi.

Ita dum nos circa colligendam summam nobis inflictam occupamur, Turcæ mittunt legatos ad Siculorum gentem, eamque ad deditionem hortantur. At miselli, freti bonitate loci et promissis Kemendianis, auxilium Transsilvaniæ contra Turcos propediem nobis promittentibus, in fidem Turcorum abire nolebant. Paulatim itaque Siculiam versus moventur castra, incendio sedes Siculicales, nondum ruinam passas, consecrantia, et, dum Czikenses in angustiis alpium hostium ingressum avertere conarentur, ab alia parte, per Transsilvanos proditores detecta, hostes ingressi, insperato misellos præveniunt, familiam omnem, domi secure habitantem, prædam accipiunt, pagos succendunt, totumque fere tractum Czikensem, antea a nullo hoste debellatum, incinerant fœdissime. Viri vero Siculi, ad angustias alpium hostium irruptionem amolituri, sero ex fumo flammaque excidium suum cognoscunt, mox in silvas dilapsi, liberum hosti accessum et recessum permittentes.

Inde pedetentim per districtum Fogaraschiensem descendit Turca, in castris prædictam percipiens summam, nec ante dimisit dominum superintendentem Lucam Hermannum, donec non integra

Digitized by Google

ecclesiasticorum summa esset persoluta. In Cibiniensi sede aliquamdiu hæret Alipassa propter comitia Kisschelkini indicta, in quibus quid actum, ex articulis regni collige. Notandum vero, quod, dum comitiorum gratia moram faceret Turca, magnum damnum perpessi sint incolæ, partim in montibus, partim vero in victualibus terræ visceribus commissis. Frumenta enim et vina terræ a stolida rusticorum gente commissa, hosti per vestigia fere sequenti subsidium opportunissimum præbebant, qui sine dubio fame pressus tam numerosus non egressus fuisset Transsilvania. Non satis tutum tum Turcis in montibus erat iter. Multi enim, a Valachis clam cæsi, furoris et audaciæ suæ pœnas condignas solverunt.

Digresso Turca per Portam Ferream ad Temesvar, princeps Apafius Cibinium ingreditur, ibique a magistratu urbis magnifice excipitur, mox bellicam indicit expeditionem, et currus castrenses expetit; obtinemus autem per intercessionem generosi domini Cassai curruum nostrorum relaxationem, promisso vino quadragenario, quod emptum florenis 15 denariis 18 eidem transmittimus, atque 13. Decembris in ædibus conductis domini pastoris Ludoschensis Cibinii confluimus, ubi inter alia ratio duarum expeditionum in castra instituitur, utque satisfiat personis expeditis, pro Lothone denuo solvuntur denarii 25. Facit in summa florenos 43, denarios 25.

Princeps, Cibinio egressus, aliquot turmis Turcicis stipatus, Segesvarinum abit; vix ingressum sequitur Kemendius: cum milite Hungarico, junctis aliquot Germanorum vexillis, urbem obsidere nititur. Illico in subsidium vocatur Kucsuk Mehmet Passa, qui qualiter eliberaverit principem Apafium, et qualiter Kemendius interierit, ex Bethlenii lib. 3 Rer. Transsilv. disce. Schæssburgo cum exercitu Turcico Nagy-Schenkinum abiit princeps, ibi hibernaturus; quantas miselli Saxones, sustentando non tantum Turcos, sed etiam Hungaros principem comitantes, molestias devorare debuerint, reticet prædictus Bethlenius; sed lacrimæ, forte in politicorum codicillis notatæ, plus justo clamant. Qualiter etiam Bistriciensium districtus a præsidiariis Claudiopolitanis, Szamos-Ujvariensibus etc. per crebras excursiones deprædatus sit, querelæ ipsorum, in annalibus sine dubio scriptæ, testabuntur....

1662 Incipiente vere, princeps cum exercitu suo Turcico, junctis etiam aliis regni Darabantis, Claudiopolim abit, eamque obsidet, sed conatu frustraneo; hic quæ in obsidione et comitiis in castris acta sint, fusius lege in libello Bethlenii.

Digitized by Google

Celebrantur mense Novembri comitia in urbe Medgyesch, ubi, dum inter alia ageretur, quomodo et unde debitum residuum Portæ Ottomanicæ exsolvi possit et debeat, accidit hoc, ut inter reliquas altercationes et consultationes proventuum nostrorum (decimarum scilicet) a statibus regni tanta facta fuerit exaggeratio et multiplicatio, ac si omne granum frumenti esset aureus vel imperialis. Hinc deliberatione facta, Hungarorum et Siculorum sententiæ coaluerunt, mox conditus articulus atque reliquis insertus: „Az szász papok is immunisok nem lehetnek, hanem, az mennyi taxát neki az dezmaért az fiskusnak ád annuatim, azt conscientiose kitudni percipiált dezmából, azt ki attúl megmarad, medietasának árad, tartozzék az Porta contentatióra administrálni." Sensus hic est: Ex integris pastoris decimis subtrahatur census, reliquum dividatur in duas partes, una pars cedat pastori, altera inserviat ad contentandam Portam. Optimi dispensatores in bonis alienis![1] Huic articulo comes gentis nostræ Saxonicæ, regius judex Andreas Fleischerus, palam contradixit, ac mandavit domino pastori Mediensi, ut illico moneret clementissimum dominum superintendentem, descenderet Medgyeschinum in propria persona, ac serpentem in primis herbis latentem contunderet. In publicam itaque congregationem ascendit superintendens non vocatus; sed articulus iste, præsentibus personis ecclesiasticis, nec prima, nec altera die prælegitur, quamvis plures articuli, a principe approbati, prælegerentur atque confirmarentur. Hac de re, dum fraudem subesse vereretur superintendens, consuluit dominum comitem, cujus suasu adivit præsidentem, instititque, ut daretur ipsi facultas loquendi et necessitates nostras præponendi. Obtinuit, et argumentis validissimis contra ausum illorum usus est, quibus plurimorum corda ad compassionem et commiserationem deflexit. Absoluta oratione, in privato colloquio a domino cancellario (Iohanne Bethlenio, articulorum conditore præcipuo) monitus est, ut, collatis sententiis cum pastoribus præsentibus, aliquam summam compromitterent. Renuit dominus superintendens, nec aliquid promittere voluit, donec audiret, quomodo et qualiter domini nostri dynastæ se resolverent. Dum vero dominus comes nationis nostræ in aurem ipsi diceret, quod omnino immunes abire non possimus, ad imitationem politicorum nec non pastorum Hungaricorum et Valachicorum capitatim imperialem unum com-

[1] Quotiescunque ingruit aliqua necessitas, illa aliunde non potest refarciri, nisi ex pastorum decimis.

promisit. Et sic quilibet pastor imperialem unum solvere tenebatur; ministri et rectores ditiores itidem imperialem unum, pauperiores rectores atque collegæ dimidium.[1]

Emissis ergo currentibus 17. Novembris, colligimus a singulis pastoribus imperialem unum cum denariis 15 de singulis Lothonibus;[2] a diaconis singulis fl. 1, den. 50; a rectoribus singulis fl. 1 den. 50; a collegis scholarum singulis fl. 1.[3] Collectam 28. Novembris ad diem 5. Decembris Cibinii administrare debuimus pecuniam, sed in ipso itinere remorabantur nos literæ domini superintendentis, unum currum castrensem ad promovendum servum principis thesaurarium imperantes. Hujus gratia confluimus in parochialibus Doborcensibus, 7. Decembris currum adornamus, colligentes pro Lothone den. 32, et Medgyeschinum transmittimus; redeunt vero equi et agasones quarta die, illic relicto curru, hac instructione reversi, ut in omnem horam agasones et equi essent
1663 parati. Hi dum ad 8. vel 9. diem Ianuarii anno 1663 per veredarium denuo repeterentur, 10. Ianuarii missi denuo ineffecta re regrediuntur, relictis curru et victualibus Medgyeschini. Dum enim princeps cum exercitu Turcico Schæssburgum abiret, ipse dominus pastor Mediensis curru proprio et equis promovit thesaurarium, sat felicem se putans, si Medgyeschinum post longa Mediensium suspiria hospite Turcico evacuaretur. Quanta Medienses perpessi fuerint, testabuntur illorum annales. Quantis etiam malis Schæssburgenses ob hospitem Kucsuk Passa afflicti fuerint, loquantur ipsorum protocolla. Hic enim a Ianuario usque circa finem Maji hospes fuit ingratus.[4]

Princeps, Schæssburgo cum Turcis egressurus, iterum ab ecclesiasticis petit currus castrenses, quos ad mandatum domini decani generalis die 16. Maji in parochia Sabesiensi, hospitem agente domino pastore Pienensi, construimus atque 18. cum agasonibus Ebesfalvinum per pastorem Ludoschensem transmittimus, solvimus

---

[1] Omissus est conventus Retschensis, ubi anno 1662 die 27. Iunii leges promulgatæ, ubi ad satisfaciendum fratribus pro Lothone denarii 18 inflicti. Taxa fl. 31, den. 14.

[2] Pastorum taxa fl. 30.

[3] Item fl. 25 den. 95.

[4] Non mitiora fata habuerunt domini Medienses annis 1704 et 1705, dum urbem alternatim occuparent mox Kurrutzones, mox Cæsareani, donec anno 1705 gravis obsidio a Forgatschio subsequeretur a Februario ad Iunium usque (Natürlich von ſpäterer Hand hinzugefügt).

Digitized by Google

pro Lothone denarios 50.[1] Agasones nostri cum curribus, cum principe hinc inde per Transsilvaniam pistorem unus, alter equitum magistrum ducendo, tempus per 15 septimanas cum sumptibus nostris terunt inutiliter fere. Quantopere etiam Kucsuk Passa misellis Saxonibus, commeatum extorquendo, molestus fuerit, hic adjicere non est hujus loci. . . . .

27. Iunii, ex occasione nundinarum Mercuriensium, in parochia Mercuriensi domini fratres capitulares confluunt, ubi inter alia de fratribus, in synodum ad 3. Iulii Cibinii indictam mittendis, nec non pecunia, nervo rerum gerendarum fl. 250 comportandis, agitur. Sed synodus ista propter insperatam principum Valachiæ, Tartarorum et Moldaviæ irruptionem impeditur. Turca enim, contra imperatorem Romanum copias suas educturus, evocaverat etiam hos principes in auxilium, qui, jussa promptissime capessentes, et iterata Turcorum adversus christicolas felicitate animosiores facti, triplici instructi exercitu, per Transsilvaniam in Hungariam penetrant, non sine insigni Transsilvanorum in via regia habitantium damno. Præcedebat princeps Transalpinus, instructus exercitu 5000 virorum; sequitur Præcopitarum Tartarorum filius 10,000; claudebat agmen wajvoda Moldaviæ, solus, qui laudem pietatis Christianæ in hac militia merebatur. Universas hic calamitates Transsilvaniæ, a transeuntibus istis specietenus amicis, recensere, non est mei muneris; lineas primas saltem calamitatum nostrarum, in sedibus Mercuriensi et Sabesiensi perpessarum, ducere intendo.

Nagy-Apoldienses plerique castellum deseruerant, paucioribus in castro interiori relictis, qui transeuntis Transalpini principis furias difficillime et cum præsentissimo vitæ necisve periculo amoliuntur. A leonibus istis moniti per fraudem Mercurienses, ne adventum Tartarorum exspectarent, perculsi timore Orboinum abeunt, cum maximo recolarum in castello relictorum dispendio. Transalpini, ad Sabesum usque penetrantes, frumenta, ad Sabesi fluvium proximiora, corripere incipiunt, erectis tentoriis in ipsis segetibus, passim per equos triticum jam jam metendum depascunt, milio tamen parcentes, ne fratribus suis Valachis damnum intulisse viderentur. Tertio die sequitur Præcopitarum filius cum incondita Tartarorum multitudine, sub vesperam in medio tritici, partim demessi, partim demetendi, trans fluvium tentoria et castra locat, atque ad sequentis

[1] Taxa fl. 86 den. 50.

Digitized by Google

diei meridiem universos nostri et Lankerekensis territorii agros devastat, ex quibus annonam pro decem annis sufficientem habere potuisset Sabesus.

Sed moræ hujus causa subnectenda veniet. Antequam peregrina ista populorum colluvies Transsilvaniæ limites fuisset ingressa, princeps Apafius monebatur a supremo purpurato, ut, collectis copiis Transsilvanicis, consimili erga Portam Ottomanicam studio in subsidium ad debellandum Hungariam egrederetur, seque prædictis principibus, per Transsilvaniam euntibus, jungeret. Sed iter istud principi minus videbatur æquum et tutum, dumque etiam Kucsuk Mehmet Passæ non satis fidere posset, ex pratis Vinczensibus, ubi castra posuerat, Sabesum venit, lustraturus urbem, an ibi satis tuto principum adventantium transitum præstolari posset. Satis honeste a civibus, talem hospitem ad se tam insperato venientem non exspectantibus, excipitur, pro modulo facultatum suarum convivium apparantibus, ubi brevi tempore commoratus, denuo in castra prædicta abiit. Tertio abhinc die denuo adest hospes, mutatis ad Sabesum fluvium castris, ipse princeps intra urbem biduum commoratur. Mox adest nuncius, qui, peregrinos principes Transsilvaniam jam ingressos, nunciat, præcedere Transalpinum wajvodam, nec procul abesse Cibinio. Fit tumultuaria recolarum collectio; summo mane accincti itineri, confuso ordine Mercurinum usque et inde Cibinium illo adhuc die abeunt. Nos, veluti oves pastore destituti, ignoramus, quid in statu rerum ancipiti sit occipiendum. Kucsuk Passam itaque per internuncios nostros in consilium adhibemus, qui, ultro suppetias nobis laturus, promittit, se urbem ingressurum, nos tutos futuros, spondet, ab omni vi hostili. Venit ergo abominandus hospes, ante Transalpini principis adventum, illico commeatum civibus indicit pro alendis militibus suis intra urbem; magistratus, quicquid farinæ et tritici inveniebatur apud misellos cives, vi ereptum, promissa solutione, sed nulla data, in Turcam contulit; duplici ergo timore et damno afflicti, intra urbem alimentorum ablatione, injuriis, verberibus etc., extra urbem frumentorum totali devastatione lacessiti, extrema quævis patiebamur. Nostræ potestatis non fuimus, Turcis omne imperium tenentibus. Unicum hoc notandum, quod in medio cursu injuriarum ipse Kucsuk Passa non Turcos, sed magistratum constituerit exactores victualium. His per octiduum fere absumpti hospitibus, eliberamur, Passa Petrofalvinum versus abeunte, quem, in bladis commorantem, salutat

Digitized by Google

wajvoda Moldaviæ, absque omni nostrum damno per territorium Sabesiense prædictas furias secutus; Kucsuk Passa vero, curribus nostris et bobus adjutus, versus Mercurinum movit castra, inde Cibinium moturus, verum præpropere a purpurato Varadinum evocatus, Transsilvaniam reliquit, curribus, partim ex sede Mercuriensi, partim ex aliis sedibus collectis, recolas ejus educentibus. Et sic misera Transsilvania hoste vacua adhuc misere quiescit. Nos vero Sabesienses reliquias spicarum colligimus non sine lacrimis.

Ut vero currus nostros castrenses eliberaremus, domino præfecto Vizaknai, Petro Deák, quadragenarium vas vini offerimus, quod in conventu Petriconiensi solvimus fl. 38. Ipse princeps interea, nescio qualiter, apud supremum purpuratum per Transalpinum et Præcopitam accusatus, evocatus in castra supremi Vezerii, causam dicturus, se itineri accingit, non sine Transsilvanorum procerum timore. Ille vero, paucis e nobilitate comitatus, junctis sibi aliquot stipendiariorum turmis, lætus abiit, et, per Alibassam aditum ad Vezerium obtinens gratiosum, aliquamdiu in castris Turcicis, ad Albam Græcam positis, commoratur; expeditionem istam magni sumptus concomitantur, a quibus nos, beneficio vini quadragenarii domino præfecto oblati, exempti sumus. Interea Turci, ad Neuhäusel, Hungariæ castrum fortissimum, castrametantes, post longam obsidionem iteratosque expugnandi conatus, obsessis quoque fatigatis, per deditionem propugnaculo Hungaricæ gentis egregio potiuntur. In hac principis expeditione generalis dominus Gabriel Haller, magnificus vir et optime literatus, perfidia Turcorum interiit. . . .

Hoc ipso tempore princeps illustrissimus ex Turcia regreditur, cui domini politici legatos in occursum mittunt, qui bonis avibus redeuntem singulari lætitiæ significatione excipiant. Nos, interea synodalibus actionibus intenti, absolutis absolvendis domum abimus. Moldaviæ princeps, per Transsilvaniam regressus, a Segesvariensibus immodestius, quam decebat, in transitu exceptus, injuriam ulturus, Kizdinum oppidum per milites suos spoliari curat.

Feriis natalitiis absolutis, princeps indicit comitia Nagy- 1664
Schenkentia, quæ, mense Ianuario celebrata, nostri ordinis quoque honestam faciunt mentionem, indicendo nobis solutionem imperialium 1000 in Portæ Ottomanicæ contentationem; a solis quidem Coronensibus ecclesiasticis tantum exigere conati fuerant, sed restitit dominus episcopus per legatos suos, nec passus est membra unius corporis divelli. Hujus taxæ nos certiores reddit per literas, nosque

Digitized by Google

in particularem synodum evocat Medgyeschinum, ut communi suffragio deliberaremus, quomodo imperiales isti mille membris universitatis nostræ sint infligendi. In nupera enim synodo, ob non censualium contradictiones vanas et propriam tantum cutem spectantes, publice protestabatur, se posthac evocaturum in consimilibus casibus decanos, dum in sententia episcopali acquiescere recensent, ut communi suffragio taxæ indictæ dividantur in decanatus, capitula vel capita. Et sic quidam capitulorum legati plus fere consumunt in itinere, quam conferunt in publicum. Dum itaque Medgyeschini congregaremur, collectis singulorum sententiis, capitatim singulis pastoribus inflicti sunt imperiales quatuor; pauperioribus jubentur subvenire diaconi et rectores, qui itidem juxta capituli limitationem aliquid solvere tenebantur. Nos solvimus imperiales 58, Czekeschienses imperiales 20, Szaszvarosienses imperiales 20, quos dominus decanus 18. Martii administravit domino pastori Cibiniensi.

28. Martii princeps petit currus castrenses, quorum gratia conventus 7. Aprilis in Nagy-Apold celebrandus indicitur, in quo colligitur etiam census aureus, per dominum Retschensem domino episcopo administrandus, cum defectu 7 aureorum Kis-Apoldensium.

Mense Majo in conventu Orbacensi equi et currus castrenses revidentur. Taxa colligitur pro Lothone den. 35. Expediuntur equi et currus per pastorem Csepertziensem in Balasfalva, ubi, aliquamdiu circa educendum fimum ex castro occupati, tandem ad Albam Iuliam, principe illuc castra metante rara, deveniunt. 8. Iunii comitia indicta a regnicolis celebrantur, urgetur princeps a Turcis, ut exeat Transsilvania, et se jungat Turcis contra Christianos militaturis. Multi circa hoc tempus sparguntur rumores de Germanorum cum Turcis Varadiensibus pugna, de Szerini ad Canisam, quam obsederat, fuga et strage; incertos istos rumores et his similes aliis committimus describendos. . . . .

Et hic subsisto scribendo, bone lector, alii posthac scribendi vices committens. Criticos intempestivos et forte superbos procul abesse velim, dum veritatem magis, quam stili singularitatem, lectoribus sistere voluerim. Si quæ minus necessaria fuisse judicas, et tamen huc inserta, ignosce mihi et tempori!

Finis adnotationum domini Matthiæ Wietoris, pastoris Sabesiensis, decani et actuarii capituli Antesilvani.

Digitized by Google

Inhalt des zweiundzwanzigſten Bandes.

1. Heft.

D. G. D. Teutſch, Rede zur Eröffnung der 41. Generalverſammlung des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde . . . . 5—25

Traugott Schuſter, Das älteſte deutſche Kirchengeſangbuch Siebenbürgens . . . . 26—41

W. Wenrich, Künſtlernamen aus ſiebenb.-ſächſiſcher Vergangenheit . . 42—78

Verzeichnis der Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen an der Univerſität Utrecht in den Jahren 1643—1885 . . . . 79—92

Julius Groß, Georg Michael Gottlieb v. Herrmann und ſeine Familie. Kronſtädter Kultur- und Lebensbilder . . . . 93—260

2. Heft.

Julius Groß, Georg Michael Gottlieb v. Herrmann und ſeine Familie. Kronſtädter Kultur- und Lebensbilder (II., III., IV.) . . . . . 263—328

D. G. D. Teutſch, Zur Geſchichte der Sachſen unter der Regierung Gabriel Bathori's. (II., III., IV.) . . . . 329—366

Fr. Schuller, Verlauf mit Siebenbürgen fürnemblich ſeyt König Johannis de Zapolia Zeit bis hieher (1614) von Georg Erasmus Tſchernembl 367—404

Franz Schullerus, Siebenbürger Studierende an der Univerſität Frankfurt an der Oder . . . . 405—412

Ludwig Reiſſenberger, Die meteorologiſchen Elemente und die daraus reſultirenden klimatiſchen Verhältniſſe von Hermannſtadt . . . 413—504

3. Heft.

D. G. D. Teutſch, Rede zur Eröffnung der 42. Generalverſammlung des Vereins für ſiebenbürgiſche Landeskunde . . . . 507—536

Julius Groß, Georg Michael Gottlieb v. Herrmann und ſeine Familie. Kronſtädter Kultur- und Lebensbilder (V. u. Anhang) . . . . 537—618

Dr. Fr. Teutſch, Unſere Geſchichtsforſchung in den letzten zwanzig Jahren (1869—1889) . . . . 619—687

Dr. Julius v. Hannenheim, Matthias Vietors zeitgenöſſiſche Aufzeichnungen aus dem 17. Jahrhundert . . . . 688—738

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Widener Library
3 2044 105 524 078

Digitized by Google